



Dina Usinger



Auswahl

Deutscher Gedichte

für

höhere Schulen

von

Theodor Eßtermeyer.

Zweiunddreißigste Auflage,
herausgegeben von Ferdinand Becher.

Halle a. S.,

Verlag der Buchhandlung des Waisenhauses.

1897.

Vorwort zur ersten Auflage.

Der Unterricht in der Muttersprache soll auf Gymnasien weniger die Tendenz haben, den Schüler mit dem materiellen Bestand und dem grammatischen Formalismus derselben bekannt zu machen, als ihn in die geistige Welt seines Volkes einzuführen und den ideellen Reichtum desselben ihm nach und nach zum Bewußtsein zu bringen.

Die Beschäftigung mit vaterländischer Poesie wird aber hierzu das geeignete Mittel sein, wenn man anders die Kunst als diejenige Form und Weise zu betrachten hat, in der sich das innere Leben der Völker am unmittelbarsten und vernehmlichsten dem jugendlichen Gemüte offenbart.

Für die unteren Klassen der Gymnasien nun, die ich zunächst im Auge habe, dürfte sich jene Disziplin am schicklichsten mit den sogenannten Declamierübungen verbinden, sobald man nur bei diesen nicht das Konventionelle des äußeren Vortrages zur Haupthäthe macht, sondern vor allen Dingen darauf bedacht sein will, daß Sinn und Verständnis für Poesie an einer Reihe wahrhaft dichterischer Produktionen stufenweise geweckt und gebildet werde.

In diesem Sinne ist nachstehende Sammlung deutscher Gedichte veranstaltet. Neben sorgfältiger Erwägung des poetischen und sittlichen Gehaltes der aufzunehmenden Stücke ließ ich es mir angelegen sein, die geistige Sphäre des Alters, dem meine Arbeit gewidmet ist, nie aus dem Auge zu verlieren, und durch möglichst geschickte Anordnung des gewonnenen Materials dafür zu sorgen, daß sich im ganzen und einzelnen ein allmäßlicher Fortgang vom Leichteren zum Schwereren ergebe. Hierbei glaubte ich nicht bloß auf die innere Konstruktion und den Gedankeninhalt der Gedichte, sondern auch auf die prosodischen Verhältnisse Rücksicht nehmen zu müssen, indem ich die Erfahrung gemacht, wie es einer allmäßlichen Gewöhnung an höhere und kunstreichere Formen der Metrik bedarf, wenn dem jugendlichen Sinn durch fremdartigen Rhythmus und neue Reimverbindungen nicht das Eindringen in das Innere eines poetischen Erzeugnisses erschwert oder wohl gar unmöglich gemacht werden soll.

Was die am Ende der Sammlung gegebenen biographischen und litterarischen Notizen betrifft, so halte ich es für unnötig, etwas zu ihrer Empfehlung zu sagen, und habe zuletzt nur noch zu erklären, daß die hochdeutschen Texte der allemannischen Lieder von Hebel, mit Ausnahme des Gedichts vom Abendstern, das der Verfasser selbst in die Schriftsprache übertragen, von mir herühren, doch so, daß die Vorarbeiten von Adrian (Stuttgart und Tübingen bei Cotta 1824) und Frh. v. Budberg (Heidelberg 1826) nicht unbenuzt geblieben sind. Daß ich aber diesen liebenswürdigen Sänger nicht sogleich in seiner ursprünglichen Gestalt der Jugend vorgeführt, wird man mir, wie ich hoffe, ebensowenig zum Vorwurf machen, als daß ich bei einigen wenigen Gedichten, aus Gründen, die von selbst einleuchten müssen, wenn man die Bestimmung meines Buches erwägt, eine oder die andere Strophe wegzulassen mir erlaubt habe.

Halle, September 1836.

Th. Echtermeyer.

Vorbemerkung zur siebzehnten Auflage.

Nachdem mein verehrter Freund Professor Dr. Eckstein infolge gehäufster litterarischer Arbeiten von der Herausgabe dieser Anthologie, welcher er nahezu ein Jahrzehnt die musterhafte Sorgfalt gewidmet, zurückgetreten ist, habe ich auf Wunsch der Verlagshandlung die Redaktion übernommen. Könnte und kann die mir damit zugefallene Aufgabe nur die sein, den Schatz, an dessen Sammlung sich die Namen dreier unserer vorzüglichsten Schulmänner und feinsinnigsten Litteraturkenner knüpfen, auch ferner im Geiste derselben zu pflegen, so weiß ich andererseits sehr wohl, daß gerade Schulbücher dieser Art der kundigen Mithilfe anderer ganz besonders bedürfen. Ist doch schon die Gleichheit der Schreibung, die Genauigkeit der Glossare, die Vollständigkeit der litterarhistorischen Angaben fast nur auf solchem Wege in genügender Weise zu erreichen. Ich erlaube mir daher die vertrauende Bitte auszusprechen, daß die Gönner des Buches und namentlich diejenigen, welche es im Unterricht benutzen, mir ihre dessfallsigen Wahrnehmungen und Wünsche freundlichst mitteilen möchten, indem ich bemerke, daß ich selbstverständlich bereits bei der jetzigen — äußerst rasch gedruckten — Auflage auf die betreffenden Punkte Bedacht genommen habe. Außerdem sind historische Notizen zu einzelnen Gedichten hinzugefügt worden und die Urtexte möglichst genau verglichen, die Nachweise der Erläuterungsschriften vermehrt und endlich einige wenige Nummern (Nr. 31. 215. 253. 320) durch andere ersetzt worden. Darauf beschränkt sich, was ich im Augenblicke thun konnte; doch werden künftige Auflagen deutlicher zeigen, wie es mir eine Herzenssache ist, daß das mit Recht hochgeschätzte Buch nicht hinter seinem altverdienten Rufe zurückbleibe.

Leipzig, 1. Oktober 1870.]

Hermann Majus.

Zur zwanzigsten Auflage.

Die vorliegende Ausgabe ist so erheblich verändert worden, daß ich mich zu einer eingehenden Rechtfertigung verpflichtet halten würde, wenn nicht zuletzt doch die Sache selbst für sich zu sprechen hätte. Ich beschränke mich deshalb auf einige allgemeine Andeutungen.

Es ist der Zweck dieser Sammlung, die Jugend einzuführen in die ideale Welt unseres Volkes, wie dieselbe in den Schöpfungen der klassischen Dichter einen so vollendeten als herzbewegenden Ausdruck gefunden hat. Darf daher nur das wirklich Mustergültige und Nationale hier zugelassen werden, so versteht sich doch gleicherweise von selbst, daß eine solche Einführung nur allmählich von Einfacherem und Faßlicherem fortschreite zu tieferen, reicherem und kunstvollerem Kompositionen. Beides sind, wie gesagt, unzweifelhafte Forderungen, und die bisherigen Herausgeber waren am weitesten davon entfernt, sie außer acht zu lassen. Dennoch wird es nicht befremden, wenn in den mannigfachen Wandlungen, welche das Buch binnen einer Zeit von fast vier Jahrzehnten erfuhr, jeweils auch andere, an sich nicht unberechtigte Gesichtspunkte mitbestimmend hervortraten und über die Simplizität der ursprünglichen Anlage hinausführten. Da indem man in anerkennenswertem Eifer aus dem immer wachsenden Schatz unserer Dichtung immer von neuem schöpfe, konnte es allmählich wohl selbst den Anschein gewinnen, als solle eine gewisse litterargeschichtliche Vollständigkeit

der Sammlung erzielt werden. Damit aber würde schließlich der eigentlich pädagogische Grundzug des Buches angetastet worden sein.

So begann denn schon Prof. Eichstein, als er nach Hieckes Tode 1862 die Redaktion übernahm, einzelne Stücke auszuscheiden und fernere Ausscheidungen anzukündigen. Und auch ich selbst bin auf diesem Wege weitergegangen. Nach wiederholter Sichtung habe ich jetzt eine längere Reihe von Gedichten preisgegeben, sei es, daß sie zu schwierig oder zu wenig charakteristisch, sei es, daß sie nur mittelmäßig oder aus irgend einem anderen Grunde bedenklich erschienen. Ob ich dabei in jedem einzelnen Falle das Rechte getroffen, ist mehr als fraglich; doch hoffe ich im ganzen auf die Zustimmung einsichtiger Beurteiler. Andererseits aber ist so manches Neue hinzugekommen. Dichter, die bisher ganz fehlten, haben ihre Stelle gefunden, während andere bereits aufgenommene reicher als bisher vertreten sind. Dabei galt es zugleich wesentlich einer Verstärkung des epischen sowohl als des gnomischen Elementes, und auch die patriotische Lyrik forderte entschiedene Beachtung.

Vielleicht noch durchgreifendere Änderungen sind durch die Umgestaltung der Reihenfolge, namentlich aber des „Anhangs“ herbeigeführt worden. Derselbe enthält auf mehr als anderthalb hundert Seiten eine besondere Auswahl aus Klopstock, Goethe, Schiller, Hölderlin und Novalis, denen noch einige der „Barden“ aus der Klopstockschen Periode beigegeben waren. Allein obwohl für die beiden größten unserer Dichter jede Mustersammlung, welche nicht bloß die elementare Stufe vor Augen hat, breitesten Raum gewähren wird, so bleibt doch eine solche isolierte Gruppierung immerhin eine äußerliche, zumal wenn sie in sich selbst so wenig gegliedert ist, als es der Anhang war. Für Namen aber wie Ramler, Gleim, Lavater u. s. w. konnte meines Erachtens die ihnen zugesetzte Sonderstellung um so weniger gerechtfertigt werden, je bedingter ihre Zulässigkeit überhaupt ist. Ich habe daher den — ohnehin vielbestrittenen* — „Anhang“ beseitigt und den größeren Teil der hier zusammengedrängten Gedichte in methodischer Verbindung mit anderen als eine vierte Abteilung in den Organismus des Ganzen zu verweben gesucht.

Konnte ich mir nun allerdings nicht verhehlen, daß durch Änderungen so einschneidender Art der Gebrauch früherer Auflagen einigermaßen erschwert werde, so seien doch ratsamer eine einmalige gründliche Umtöpfung vorzunehmen, als mit zager Hand ohne Aufhören notdürftig zu bessern. Überdies wird das sorgfältige Register, welches Herr Böbarth in Halle anzufertigen die Güte hatte, genügende Nachweise geben, da es stets auf jene älteren Ausgaben Bezug nimmt. Nicht minder aber hoffe ich auf entschuldigende Nachsicht, wenn bei der außerordentlichen Beschleunigung des Druckes einzelne Versehen untergelaufen sind. Dahin gehört z. B., daß Hebel's Gedicht „Die Wiese“ (Nr. 407) wiederum wie früher als Fragment abgedruckt wurde. Die nächste Auflage wird das kostliche Idyll ohne jede Verkürzung bringen. Ebenso sollen da diejenigen alamanischen Lieder, welche bisher nur in hochdeutscher Übersetzung vertreten waren, auch im Original mitgeteilt werden, während endlich alles, was jetzt etwa noch vom bloßen Mittelgut rückständig blieb, verschwinden soll.

Möge denn somit das Buch in seiner geneuerten Form sich die alte Kunst bewahren, und schließlich dem Herausgeber gestattet sein, die Bitte um wohlwollenden Beirat kundiger Schulmänner vertrauend zu wiederholen.

Leipzig, Ostern 1874.

H. M.

* Es bedarf wohl kaum der ausdrücklichen Versicherung, daß ich die mir bekannt gewordenen Rezensionen des Buches dankbar benützte, und erwähne ich für diesmal besonders die ebenso wohlmeinende als zutreffende Beurteilung von Prof. Dr. Schreiber im 6. Jahrgang der Blätter für bayrisches Gymnasialwezen, wie ich auch andererseits manchem bedeutenden Wink des Herrn Schulrat Dr. Todt in Magdeburg verpflichtet bin.

Der dreiundzwanzigsten Auflage

habe ich nur die Bemerkung hinzuzufügen, daß dieselbe die bereits in einem früheren Vorworte angekündigten Vervollständigungen enthält. Es ist der hochdeutschen Übersetzung Hebel'scher Gedichte überall das alemannische Original beigegeben und die berühmte Verherrlichung der „Wiese“ und des Wiesenthales (Nr. 399) nummehr in unverkürzter Gestalt mitgeteilt worden.

Wenn dagegen andererseits einige wenige Gedichte ausgeschieden worden sind, so hoffe ich, es werde mir auch dafür die Zustimmung der alten Freunde des Buches nicht versagt bleiben.

Leipzig, Oftern 1877.

Hermann Masius.

Die vierundzwanzigste Auflage

ist nur insofern eine vermehrte zu nennen, als vielfach ausgesprochenen Wünschen zufolge die Abhandlung über Balladen- und Romanzenpoesie, welche Echtermeyer bereits der zweiten Auflage (1839) beigab, von neuem abgedruckt worden ist. Zwar kann die von ihm aufgestellte Scheidung zwischen Ballade und Romanze mindestens nicht für eine durchgreifende gelten — man vergleiche namentlich Fr. Bischers Ästhetik (III. S. 1361 ff.) und W. Wackernagels Poetik (S. 98 ff.) —, allein jene geistvollen Erörterungen sind damit nichts weniger als entwertet, und die Aphorismen und Charakteristiken, mit welchen Echtermeyer alsdann die ganze Reihe Schillerscher und Goethescher Balladen begleitet hat, enthalten einen wahren Schatz feinsinniger Betrachtung. Hier liegt meines Erachtens der unantastbare Kern der Abhandlung, und hier wird im ganzen auch ein gereifterer Schüler dem beredten Manne ohne Dolmetsch folgen können.

Dennoch schienen sich für den vorliegenden Neudruck einige Änderungen zu empfehlen. Und so ist außer einzelnen polemischen Episoden und Bemerkungen (gegen W. v. Schlegel, Rückert u. a.) auch der einleitende Abschnitt über die deutsche Epik ausgeschieden worden, und ebenso hat der von philosophischer Terminologie durchwachsene Ausdruck jezuweilen behutsame Vereinfachung erfahren. Ob dabei andererseits diejenige Pietät bewahrt worden, welche Schule und Haus dem Andenken Echtermeyers schulden, darf ich der Entscheidung des Lesers anheim geben, wie ich denn wohl kaum noch zu versichern brauche, daß mich bei alle diesen Umgestaltungen nicht bloß die Sorge um Raumersparnis geleitet hat.

Leipzig, Oftern 1878.

H. M.

Vorwort zur zweitunddreißigsten Auflage.

Der Gedanke eine neue Ausgabe des alten Echtermeyer zu besorgen trat mir im vorigen Jahre nahe, als die Herzen voll waren der neu erweckten Erinnerung an die große Zeit, welche uns Kaiser und Reich wiedergegeben; und vollendet ward die Auflage unter den frisch haftenden Eindrücken der Centenarfeier. Das ist nicht ohne Einfluß auf die Auswahl der Gedichte geblieben. Die gewaltige Zeit und die Männer, die sie herausgeführt haben: unser großer, guter alter Kaiser und sein herrlicher Sohn, „unser Fritz“, Bismarck, Moltke, die Paladine ihres kaiserlichen Herrn, „welche die Geschichte dahin schreiben wird, wo die Großen stehen“, sie mußten in dem Buche ihre poetische Verherrlichung finden. Und wenn es wahr ist, was ein geistvoller Festsredner zum 27. Januar d. J. gesagt hat: „Als das Schönste, was das verwichene Jahr unserm Kaiser und unserm Volke gebracht hat, ist das Heldentum unserer Brüder zu preisen, die fern im Ostmee im Brausen des Orkans, im Tosen der See, im Rachen des Todes mit den Klängen des deutschen Liedes der fernen Heimat Valet gesagt haben und von dem lieben Sonnenlicht geschieden sind mit dem Ruf der Treue: Es lebe der Kaiser!“ — wenn dies Urteil wahr ist, so war der neue Herausgeber eines Echtermeyer so berechtigt wie verpflichtet, das Andenken dieser Tapferen durch die Aufnahme eines Gedichtes, wie es sich ihm in schöner Form darbot, zu ehren und lebendig zu erhalten. Überhaupt fand ich, daß dem patriotischen Empfinden des heranwachsenden Geschlechts in den bisherigen Auflagen nicht hinreichend Genüge geschehen. Die Jugend verlangt danach, die Kühmesthaten und Helden gestalten ihres Volkes in dem verklärrenden Lichte der Poesie zu schauen. Kommen wir doch diesem Verlangen entgegen, machen wir ihr das Auge groß und die Brust weit für das, was vaterländische Größe und nationale Ehre ist. An Mitteln fehlt's uns nicht. Es kommt nur darauf an, daß wir sie richtig gebrauchen und daß wir uns — vor Aufdringlichkeit in acht nehmen. Irre ich nicht, so geht der Zug moderner Didaktik dahin, unter dem Aushängeschild vertiefender Gründlichkeit und vorbildlicher Gesinnungstüchtigkeit auch bei der Auslegung von Gedichten das religiös-sittliche wie patriotische Moment gewaltsam hervorzuführen. Das ist vom Übel, das macht satt, anstatt hungrig zu machen: die Jugend merkt Absicht und ist verstimmt. Nein, ist Lehrer und Lehre rechter Art, dann wächst so etwas von selbst aus dem Unterricht heraus, ohne viel Komment und Glossen, natürlich, notwendig wie des Baumes Frucht, und nur dann thut es die beabsichtigte Wirkung. Keine Hypertrophie, aber auch keine Atrophie — auch nicht im Stoffe! Die letztere wenigstens habe ich zu besiegen verjucht. Darum erheben Männer wie Ernst Moritz Arndt, der Tribun der Deutschen gegen welsche Tücke, Theodor Körner, der Sänger und der Held, Emanuel Geibel, der Herold des neuen Reiches, häufiger als bisher ihre Stimme, und neu erscheint auf dem Plane Ernst von Wildenbruch. — Wie die patriotische Lyrik, so war überhaupt die Lyrik der letzten Jahrzehnte stiefmütterlich behandelt. Sollte darin ein Wandel eintreten und doch das Buch nicht über Gebühr aufschwellen, so mußten Streichungen vorgenommen werden. Das ist geschehen. Ich habe langatmige Gedichte wie z. B. des alten Pfarrers Woche von der Droste-Hülshoff, die Hirschjagd von Immermann getilgt, um für Martin Greif, Konrad Ferdinand Meier, Rudolf Baumbach u. a. Platz zu gewinnen. Im ganzen treten 24 Namen neu auf, während 9 ausgeschieden sind (Diepenbrock, Jakobi, Immermann, Friedrich Müller, Osterwald, Schücking, Sigismund, Talvi, Usteri). Daß ich Fritz Reuter nicht vergessen habe, werden mir hoffentlich nicht bloß meine pommerischen Landsleute danken. Auch Heinrich Heine ist etwas mehr als bisher herangezogen. Zwar ein Gedicht wie das dem Erlöser gewidmete, mit „Frieden“ überschriebene habe ich nicht ohne ein Gefühl von Genugthuung gestrichen. Wenn der Aufgesang die heiligsten Empfindungen,

die es für uns Christen giebt, erweckt, blos damit sie im Abgesang mit bewußtem Mutwillen zerstört werden, so ist das keine Speise für unsere Jugend, selbst dann nicht, wenn das verdorbene und verderbliche Stück weggeschmissen wird. An Selbstparodie leidet freilich der ungezogene Liebling der Mäuse auch sonst. Wer sich dadurch den Blick nicht trüben lässt, findet doch manche Perle bei ihm. Welch ein Gedicht beispielsweise seine „Grenadiere“, welche prächtige, vorbildliche Gestalt dieser eine Krieger, der Weib und Kind vergessend für seinen Kaiser lebt und stirbt und waffengerüstet in vaterländischer Erde gebettet sein will, um, wenn Not am Mann ist, wieder emporzusteigen und den Kaiser zu schützen! Ich weiß, daß auch dieses Heinesche Gedicht angeseindet wird, ich weiß, daß z. B. Fritz Reuter zu seinen entschiedensten Gegnern gezählt hat. Warum? aus Patriotismus. Nun — ich wünschte auch, Friedrich der Große etwa wäre der Held des Liedes und nicht Napoleon I. Aber ich kann's nicht ändern, und dann vergesse man doch eins nicht: Ob ein Gedicht gut oder schlecht, darüber zu befinden steht in erster Linie dem Ästhetiker zu, nicht dem Patrioten. Die Poesie ist wie das Schöne, das Wahre, das Gute überhaupt, nicht eines Volkes, sondern der Welt. — Neben den Grenadieren durfte „Die nächtliche Heerschau“ von Leditz nicht fehlen. Auch aus Goethe und Schiller ist eine Nachlese gehalten. Um Beispiele anzuführen — ich habe die Mignonlieder vervollständigt: Dieseres hat Goethe aus seiner Dichterbrust nicht aus Licht gebracht; dem Epilog zu Schillers Glocke ist als Gegenstück „Das Glück“ beigegeben; es giebt nicht zwei andere Gedichte, welche die dichterische Individualität der beiden „hohen Männer“ und ihre persönliche Bedeutung für einander so klar aussprächen wie diese; und „das Ideal und das Leben“ wie „die Ideale“ sind ausgenommen, weil sie zum eisernen Bestande der Primalektüre gehören oder doch gehören sollten.

So zeigt das Buch wie und da ein stark verändertes Aussehen, und doch — der Stamm ist unangetastet geblieben: er hat an die 60 Jahre gestanden, er wird auch in Zukunft stehen in ungeminderter Frische und Kraft.

Bei der zeitraubenden und schwierigen Arbeit der Textrevision und bei der Auswahl neuer Gedichte hat mir Herr Oberlehrer Tüselmann aus Alsfeld a. H. getreulich beigestanden. Seiner Akribie wie Sachkenntnis verdankt die neue Ausgabe sehr viel. Ich freue mich, daß hier ausdrücklich anerkennen zu können. Die Anhänge zu bearbeiten hat mein verehrter Kollege an der Latina Herr Rosenstock mit dankenswertester Bereitwilligkeit übernommen. Der erste Index ist neu: er giebt die Gedichte nach ihren Anfängen in alphabetischer Reihenfolge und wird — so hoffen wir — den Gebrauch der Sammlung wesentlich erleichtern. Den Anhang, der die Erläuterungsschriften in Auswahl aufzählte, habe ich gestrichen: Literatur über die Literatur zu geben ist der Edtormeier nicht da. Wer solcher Nachweise bedarf, wird sie heutzutage ohne Schwierigkeit anderswo finden.

Das Buch geht aufs neue in die Welt hinaus mit dem Wunsche, die Seelen der Jugend mit gesunder Kost zu nähren und sie an mustergültigen Beispielen zu lehren, was Poesie sei: „Leben gesetzt in Reinheit und gehalten im Zauber der Sprache.“

Halle a. S., im April 1897.

Ferd. Becher.

Unsere Balladen- und Romanzen-Poesie.

Abhandlung von Th. Echtermeyer.

(Gefürzt.)

1. Ballade, Märte, Romanze.

Die Lyrik tritt ein, wo der Dichter, anstatt sein Denken und Empfinden in die Welt außer ihm zu versenken und deren Interessen, Zustände und Verwickelungen darzustellen, sich in sich selbst zurückwendet und die Darstellung seiner Innerlichkeit zum letzten Ziel nimmt, so daß er sich auf das Reich der Außendinge nur einläßt, insofern ihr Sein und Geschehen sein Gedanken- und Gefühlsleben erregt und erfüllt.

Innerhalb ihres Gebiets entwickelt sich aber die Lyrik wesentlich in drei Grundformen. Diese sind:

1) Die epische Lyrik, die es noch mit einem objektiv Gegebenen, einem realen Stoff, einem äußereren Geschehen zu thun hat.

2) Die didaktische Lyrik, in welcher die Wahrheit einseitig in das Wissen des dichtenden Subjekts gelegt wird. Das Ich tritt der objektiven Welt als einer unwahren, in Wahn und Irrtum besangenen gegenüber, hält ihr seine Einsicht als Gesetz und Regel vor, macht sich zum Spiegel ihrer Häßlichkeit, oder läßt in epigrammatischer Pointe ihre Verkehrtheit in nichts zerstieben.

3) Die eigentliche oder melische Lyrik. Sie hält sich höher und allgemeiner, indem sie frei ist sowohl von dem äußerlichen Stoffe, von dem die epische Lyrik ausgeht, als von dem bloß subjektiven Denken der didaktischen Lyrik.

Um nun auf die epische Lyrik, mit der wir es hier allein zu thun haben, näher einzugehen, so ist in ihrer bereits allgemein bezeichneten Sphäre wiederum ein dreifaches Verhältnis zu unterscheiden, analog den drei Formen des deutschen Epos, die wir als Mythus, als heroisches und als romantisches Epos charakterisieren dürfen.*

Die erste Gattung, für die ich die Bezeichnung Ballade in Anspruch nehme, entspricht dem mythischen Kreise; die zweite, die ich Märte oder Rhapsodie nennen will, dem heroischen Epos; die

* Als mythische Epen sind die Edder zu betrachten, als heroische die Nibelungen, Gudrun u. s. w., als romantische die freien Schöpfungen des Kleist und der höfisch gebildeten Sänger, wie Lamprechis Alexander, Wolframs Parcival u. s. w.

dritte, die Romanze, dem Kunstepos oder der romantischen Epopöe des Alerus und der höfischen Sänger.

Die Ballade ist das lyrische Fortleben des spezifischen Volksgenius. Sie steht auf dem natürlichen Urgrunde des Volksgeistes, der durch alle geschichtliche Bewegung hindurch sich erhält, und wodurch dieses Volk dieses ist und bleibt, von andern sich ewig unterscheidet. Man kann den Geist des Volkes nach dieser Seite auch das Volksgemüt oder den Naturgeist des Volkes nennen. Es ist die in sich gekehrte Seele des Volks, die Nachtseite des Bewußtseins. Daher entfaltet sich dieser Geist nicht handelnd und denkend, sondern er verhält sich leidend, empfindend, pathologisch. — Das Element der Ballade, um das Gesagte näher zu bestimmen, ist somit der Geist in seiner Naturbedingtheit, wie er entweder den Wirkungen und Erscheinungen der äusseren Natur als höheren Gewalten unterliegt, oder wie er als natürlicher Wille — im Gegensatz gegen den freien sittlichen Willen — den dunkeln Trieben und wüsten Leidenschaften der Furcht, des Zorns, der Rache u. s. w. anheimfällt und von ihnen verschlungen wird.

Das Element der Märe oder Rhapsodie ist die Welt kühner Thaten und energischer Charaktere. Hier wehet bereits der Odem der Geschichte; es ist der Geist eines männlichen, klaren Wollens und Handelns, der hier zum Ausdruck kommt. So wie die Ballade düster und tragisch, so ist die Märe, auch wo sie den Untergang darstellt, hell und klar und gehört der Licht- und Tagesseite des Geistes an, welche sich sodann

drittens in der Sphäre der Romanze noch mehr entfaltet. Hier beruht das Interesse nicht mehr auf der That als solcher und der naiven Energie naturkräftiger Charaktere, und nicht mehr auf einem bestimmten Volksgeist, sondern das, worauf es der Romanze ankommt, ist das ideale Selbstbewußtsein, die im Innern waltende Macht der freien Sittlichkeit, der gebildete Geist und seine Verherrlichung.

Dieser sittliche Zug bildet den eigentlichen Grundzug und führt zur didaktischen Lyrik weiter, durch Legende, Parabel u. s. w. hindurch.

Eine nähere Bestimmung für den Unterschied der drei Gattungen ergiebt sich aus der Betrachtung ihres Verhältnisses zum realen Stoff, durch welchen sie eben noch episch sind, und sodann der Form der Darstellung, in welcher dieser Stoff sich gliedert und künstlerisch gestaltet.

Die Ballade, wie sie den Naturgeist, der sich in der Mythe entfaltet, zur Grundlage ihres Begriffs hat, geht auch sachlich auf den Mythos zurück und ist gleichsam die Fortsetzung dieser Tradition, dieser Welt uralter Vorstellungen und Phantasien. Die Natur und ihre elementarischen Mächte, die sich dem heidnischen Bewußtsein verkörperten und in dem Volksaberglauben zum Teil noch fortleben als Nixen, Elfen u. s. w., das Wunderbare, das Dämonische

bilden einen wesentlichen Bestandteil der Ballade. Nur daß die Welt, in der diese Elemente wurzeln, als solche untergegangen ist und nur noch in einzelnen Ahnungen und Nachklängen sich erhält, die deshalb eine eigentümliche Erregung erfordern, eine besondere Stellung des Subjekts der allgemeinen Bildung gegenüber, eine aus der Gewohnheit des Lebens und dem gegenwärtigen Bewußtsein hervortretende anomale Stimmung des Geistes. Überall aber, mag sie nun an jene Tradition sich anschließen oder nicht, bewegt sich die Ballade in einer engen, gegebenen Sphäre, sie bleibt in der Natürlichkeit der Gemütswelt beschlossen und auf einen bestimmten Kreis von Anschauungen, Empfindungen u. s. w. beschränkt.

Die Rhapsodie, als der bewegten Welt des Handelns angehörend, hat dagegen über einen weit reichern Stoff und eine weit größere Mannigfaltigkeit von Motiven zu gebieten. Sie wird jedoch vorzugsweise an die Geschichte des Volks, in welchem sie entsteht, sich anschließen und durch Darstellung solcher Thaten und Helden, die ein heimatliches Gepräge tragen und das Gemüt patriotisch erregen, ein nationales Interesse gern bewahren.

Die Romanze ist der äußerer Begrenzung nach nicht mehr an den spiritus familiaris der einzelnen Nationalität gebunden, denn sie geht von der Allgemeinheit menschlicher Bildung, von universellen Gedanken und Wahrheiten aus. Das Prinzip der Freiheit ist ihre Seele, und dem unerschöpflichen Inhalt entspricht die unendliche Mannigfaltigkeit der Gestaltung. Auch hierin ist sie dem romantischen Epos analog, welches die ganze dem Mittelalter bekannte Welt in seinen Darstellungen sich spiegeln ließ.

Es bleibt mir nun noch übrig, von der Form der drei Gattungen zu sprechen.

Von der Ballade hat schon Goethe gesagt, daß ihr eine „mystriöse“ Behandlung zukomme. Ihre Form hat der inneren Gedrungenheit, dem dumpfen Weben des in sich beschlossenen, von der Natur noch nicht befreiten Geistes zu entsprechen und durch verwandte Mittel der Darstellung diese pathologischen Zustände sinnlich herauszustellen. Die Ballade will lieber gehört als gelesen sein und bedarf, um vollkommen zu wirken, der musikalischen Begleitung.

Die Märte oder Rhapsodie dagegen erfordert den klaren und ruhigen Fluß der epischen Darstellung; sie muß die That und deren Motive auseinanderlegen und die Charaktere sich plastisch und lebensvoll entfalten lassen. Die Märte ist deshalb nicht einmal an eine streng einheitliche Umrahmung gebunden, sondern kann ihren Stoff so verteilen, daß in einer zusammengehörenden Reihe von Dichtungen die That mit ihren Motiven, ihrem Verlauf, ihren Folgen sich entwickelt, oder der Charakter des Helden von verschiedenen Seiten, in mannigfaltigen Situationen und Konflikten sich darstellt. Sie eignet sich nicht

für die musikalische Komposition und bedient sich selbst der metrischen und prosodischen Mittel nur so weit, als nötig ist, um sich von der prosaischen Darstellung zu unterscheiden und aus den Niederungen der unmittelbaren Wirklichkeit in das heitere Reich des schönen Scheins erhoben zu werden. Sie wendet sich an das helle Auge der Seele und hat daher alles zu vermeiden, was die Vorstellung zu sehr in das Gefühl hinüberziehen und dadurch trüben und verdunkeln könnte. Der Reim hat sich daher nicht hervorzudrängen, sondern nur die einfache Rhythmit zu unterstützen, ja in kleinen Erzählungen, die auf lauter Plastik ausgehen, wird er sogar ganz fehlen dürfen.

Die Romanze endlich verbindet nach der Seite der Form die Bedingungen der Ballade und Märe. Subjektiver als die Märe, geht sie wieder mehr auf lyrische Weisen und Versmaße aus und ist durch die Einheit des Gedankens auf dieselbe Geschlossenheit der äußern Gestaltung angewiesen, welche die Einheit der Empfindung bei der Ballade erfordert; aber innerhalb der so bedingten Form lässt sie nunmehr den klaren Tagesgeist des Selbstbewusstseins sich entfalten und auseinander legen, indem sie zugleich (um in ihrer Gedankenmäßigkeit nicht in Didaktik oder gar in Prosa zu versallen) die Idee in eine reiche äußere Welt hineinbildet, so daß diese ein selbständiges Interesse zu erregen im stande ist. Je allgemeiner, je abstrakter der Grundgedanke, desto kunstreicher und wirksamer muß die Metrik, desto schwungvoller und farbenreicher muß die Sprache sein.

2. Uhland, Schiller, Goethe.

Um nun die bisher gegebenen allgemeinen Andeutungen veranschaulichend zu beleben, ist nur eine Charakteristik unserer ersten Dichter, die dieses Feld betreten, nötig. Sie bietet sich jetzt um so zugänglicher dar. Für die mittlere Gattung, die Rhapsodie, hat sich in neuerer Zeit ein besonderes Interesse geregt, und viele Dichter haben sich ihr zugewendet. Sie scheint leicht; denn ein reicher Stoff liegt in unserer Geschichte mit ihren großen Thaten und bedeutenden Charakteren ausgebreitet da, und die einfache metrische Form, welche derselben eignet, und die Bequemlichkeit des aphoristischen Verfahrens, wenn der Stoff nicht sogleich in einem Rahmen zusammenzufassen ist, versöhnen auch den Mittelmäßigbegabten, sich in diesem Gebiete zu versuchen. In Wahrheit aber ist gerade ein seltenes Talent dazu erforderlich, sich in dieser einfachen Form über die Darstellung des prosaischen Erzählens zu erheben, während andererseits die Macht des stofflichen Interesses eine reiche Phantasie und ein tiefes Gemüt in Anspruch nimmt, damit der Dichter, statt sich prosaisch vom Sachlichen bestimmen zu lassen, dieses vielmehr in freier Schöpferkraft künstlerisch bewältige und verkläre. Unter den Deutschen wüßte ich keinen zu nennen, der in diesem

Genre der epischen Lyrik mit so glücklichem Erfolg sich versucht hätte wie L. Uhland. „Graf Eberhard der Rauschbar“ dürfte obenan stehen; „Taillefer“, „König Karls Meerfahrt“, „Klein Roland“, „Der Schenk von Limburg“ und andere schließen sich würdig an. Die „Schwäbische Kunde“ bildet schon den Übergang zur Schnurre und Anecdote, die sich zur Rhapsodie verhält, wie das Märchen zur Ballade, die Parabel zur Romanze: Gattungen und Formen, in denen sich die Grenzen der Prosa und Poesie berühren.

In der ersten und dritten Gattung, der Ballade und Romanze, sind Goethe und Schiller die entschiedensten Meister, so daß andere nur mit einzelnen Leistungen eines glücklichen Wurfs an sie herankommen. Und zwar hat Schiller in der lyrischen Epik ausschließlich Romanzen, Goethe vorzugsweise Balladen gedichtet, wenigstens pflegen seine Romanzen nicht so hoch angeschlagen zu werden.* Daß aber Goethe und Schiller auf diese Weise gerade die beiden äußersten Seiten der epischen Lyrik repräsentieren, ist nichts Zufälliges, sondern dem allgemeinen Verhältnisse beider Dichter entsprechend. Sie wiederholen nämlich in ihrer Stellung zu einander den mittelalterlichen Gegensatz zwischen Volks- und Kunstdichtung, indem Goethe meist von einem Gegebenen, Unmittelbaren, von außen an ihn Herandrängenden angeregt wurde, Schiller dagegen von einer gewußten, durch den Gedanken vermittelten Idee den Ausgang zu nehmen pflegte, in welchem Sinne man auch den einen als den realen und objektiven, den andern als den idealen und subjektiven Dichter zu bezeichnen sich gewöhnt hat. Man darf freilich jene Analogie nicht zu weit verfolgen wollen, wie denn vor allem festzuhalten ist, daß Goethe und Schiller in derselben Zeit wurzeln und innerhalb derselben Kulturbildung stehn, daß also ihre Auffassung nicht durch verschiedene historisch abgegrenzte Stufen des Bewußtseins und gesellig bedingte Kreise gegeben ist, sondern auf individueller Anlage und freier Selbstbestimmung beruht.

Der innerste Puls der Schillerschen Romanzen ist die im denkenden Selbstbewußtsein vom Dichter erkannte Idee der Freiheit. Sie beruhen fast alle auf ethischen Maximen. Ihre Welt ist der sittliche Geist und der Sieg und Triumph dieses Geistes über die unfreien Triebe und Leidenschaften des Menschen: ein Verlauf, der entweder als bloß innerlicher, rein im Subjekt sich vollziehender Prozeß sich darstellt, oder durch ein äußeres Geschehn und in der Gegenüberstellung verschiedener Charaktere vermittelt wird, so jedoch, daß in ihren Erfolgen den Personen ihr Recht geschieht, — daß, um mit Novalis zu

* Wie die Dichter selbst ihre hierhergehörenden Produktionen bezeichnen, ist nicht zu berücksichtigen, da sie dabei ganz willkürlich und ganz nach Laune verfahren zu sein scheinen. Auf die Ethymologie und die Geschichte dieser Bezeichnungen ist ebenfalls nichts zu geben.

reden, sich Schicksal und Gemüt nur als verschiedene Namen eines und desselben Begriffs offenbaren. Die einzelnen Romanzen Schillers sind fast alle von hohem Werte und lebendiges Eigentum des ganzen Volkes, ja schon der Jugend vertraut, was vielleicht den Übelstand mit sich bringt, daß viele, die bei der ersten Bekanntschaft mit ihnen nicht durch die gereifte Einsicht eines Älteren unterstützt wurden, bis in spätere Jahre den oberflächlichen, meist durch stoffliches Interesse bedingten Eindruck der Kinderjahre bewahren, und nur wenige dazu kommen, sich mit dem Ernst eines durchgebildeten Sinnes von neuem in diese Dichtungen zu vertiefen. Der Stoff aber, wie dies bei der Romanze sein soll, das Faktische, ist hier durchaus Nebensache, und das wahre tiefere Interesse an den Schillerschen Romanzen beruht auf dem ihnen zu Grunde liegenden sittlichen Gehalte und dessen ästhetischer Belebung. Die Handlung ist hier nicht wichtig, als insofern sie eine sittlich-große, die Verwirklichung eines freien energischen Willens ist und der Held nicht etwa als ein historisch merkwürdiger und sich plastisch hervorhebender Charakter, sondern insofern er der Träger dieser Handlung ist und gleichsam ganz in ihrer Idealität aufgeht. Nun aber ist es bewunderungswürdig, wie Schiller auf diesem Boden innerlicher Vorgänge den künstlerischen Anforderungen und poetischen Interessen in so hohem Grade genugthut; und zwar dadurch, daß er mit dem Hauptmotiv, bei dem er die Idee praktisch erfaßt, in der Regel ein oder mehrere Nebenmotive organisch zu verbinden und den dadurch gewonnenen Reichtum individueller Beziehungen und Situationen mit ebensoviel Kraft als Einsicht in den Grenzen eines in sich abgeschlossenen Gebildes zusammenzufassen versteht.

Nehmen wir nun dazu die Kunst der äußern Form, die Verfeinlichung dieses Lebens in Sprache, Metrum und Reim, welche Meisterschaft hat auch hierin Schiller bewahrt, mit welcher Genialität hat er auch hier den rechten Ton, die rechten Weisen getroffen? Wir haben zunächst einen großen Reichtum strophischer Zusammensetzungen, von dem Dichter selbst geschaffen und den inneren Bedingungen der Gedichte fast durchweg in hohem Grade entsprechend. — In den Schillerschen Romanzen wird uns, wie wir erkannt, nicht eine Welt naiver Charaktere, sondern eine Idealwelt aufgethan; deshalb genügt hier nicht eine schlichte Sprache und eine ruhige Bewegung in Maß und Reim, sondern die Lyrik muß über den dienenden epischen Stoff auch in der Form die Herrschaft behaupten; diese muß überall den innern Sinn ergreifen, und zwar so, daß mit dem ethischen Pathos der Gesinnung sich der ästhetische Genuss auf das innigste verbindet. Dadurch erst geschieht der Poesie ihr volles Recht, und bei Schiller erscheint dies in den Romanzen niemals verkümmert: reiche und prächtige Formen, idealer Schwung der Rede!

So, um nun auf einzelne Beispiele zu kommen, gleich im Grafen von Habsburg, den ich zuerst auffschlage. Und Welch goldene

Früchte in der Kunstreichen Schale! Welches Zusammenwirken und Einandergreifen der schönsten Motive! Die weltliche Macht und die Energie des Charakters zuerst in sanfter Demut vor dem Heiligen, und sodann in freundlicher Verehrung der Kunst, die mit „süßem Klang und göttlich erhabenen Lehren die Brust bewegt“, und ihres Priesters, der „in des größeren Herren Pflicht steht“ und mit wunderbarer Gewalt über die Tiefe der Herzen gebietet, wohin der Wille des mächtigsten Herrschers nicht dringt. Und dann der Verlauf! Wie die Demut vor dem Göttlichen zum Gipfel irdischer Macht und Herrlichkeit führt (sieben Fürsten „stehen geschäftig um den Herrscher der Welt, die Würde des Amtes zu üben“), so belohnt sich unmittelbar die der Kunst erwiesene Ehre, indem durch sie nun die schöne That auch auf die schönste Weise und zur schönsten Zeit an den Tag kommt und die poetische Verherrlichung des Helden die Krönungsfeier selber würdig krönt:

„Und alles blickte den Kaiser an
Und erkannte den Grafen, der das gethan,
Und verehrte das göttliche Walten.“

Im Kampf mit dem Drachen haben wir zuerst den mit be-
sonnener List und „kluggewandtem Sinn“ vollbrachten Sieg über die
natürliche Übermacht des Ungeheuers, und sodann den höheren der
Demut und des Gehorsams über den innern Stolz und Aufruhr des
Herzens, der in dem von der tobenden Menge gefeierten Helden sich
regen konnte.

Wer sleht den lewen? wer sleht den risen?
wer überwindet jenen und disen?
daz tuot jener, der sich selber twinget
und alliu sīniu lit in huote bringet
uz der wilde in staeter zühte habe.

Endlich der Sieg, den die Anerkennung des tapfern Mutes und der freien Sittlichkeit über das starr gebieterische und darum unfreie Gesetz zuletzt davon trägt, giebt einen Abschluß der Handlung und eine Vollendung der Idee, die nicht genug bewundert werden kann, der geistreichen Anordnung, der Wirksamkeit der durchdachtesten Komposition und des interessanten Details gar nicht zu gedenken.

Der Gang nach dem Eisenhammer läßt sich auf die in ihrer prosaischen Fassung trivial klingenden Sprüche zurückführen: „Wer andern eine Grube gräbt, fällt selbst hinein“ und „Der Herr ist mit den Seinen.“ Und doch ist eine schöne und wahrhafte Dichtung daraus geworden, eben durch die Verknüpfung dieser Maximen und dadurch, daß das, was als äußere Fügung erscheint, durch die sittliche Richtung des Handelnden innerlich bedingt ist. Der Jüngling entgeht der Gefahr durch die „Furcht des Herrn“, indem er Gott vor allem dient und „ihm nicht ausweicht, wo er ihn auf dem Wege findet“, der andere geht zu Grunde durch die Ungeduld seiner tückischen Natur, der „schwarzen Seele, die von böser Schadenlust“ erfüllt ist. Die

Herzens- und Sinnesreinigung des Grafen und das um so inniger und vertrauensvoller wiederhergestellte Verhältnis derer, welche die Bosheit hatte trennen wollen, schließt verklärend das Ganze.

Im Handschuh gesellt sich zu der besonnenen Kühnheit des Maltesers im Drachenkampfe der sich im Moment leck zusammennehmende, der resolute Mut des Ritters, der so selbstbewußt den aufgeregten Bestien entgegengeht, daß diese gleichsam durch das sittliche Übergewicht der geistigen Energie in Schranken gehalten werden. Zugleich befreit diese Prüfung den Tapfern von dem falschen Wahne einer einseitigen Liebe, indem er sie als einseitig erkennt und, auch hier schnell sich fassend, die unwürdigen Bande zerreißt, in denen er den Launen eines kalten und unweiblichen Gemüts zum grausamen Spielzeug werden sollte. So wird zu gleicher Zeit die gefährdete Ehre des Mannes gerettet, während die Ehre des Ritters eine glänzende Genugthuung erfährt, denn

„Da schallt ihm sein Lob aus jedem Munde.“

Das spezifisch Poetische dieser Romanze besteht in der unübertrefflichen Meisterschaft, mit welcher das Auftreten der Bestien geschildert und dadurch Zug für Zug die Phantasie erregt, das Gemüt gespannt wird. Und doch ist dieses Detail auf das innigste mit dem Ganzen und der Grundidee verbunden, denn die Gefahr, welcher die Dame den Ritter aussetzt und dieser kühn sich unterzieht, bekommt eben dadurch die gegenständlichste Wirklichkeit. Will man erfahren, wie sich Poesie zu Prosa verhält, so vergleiche man mit dem Handschuh die als Anekdote nicht schlecht erzählte „Liebesprobe“ von Langbein:

Ein Tiergefecht zog einst zum Kämpferplane
Zahloses Volk wie Meeressand.
Und als schon kühn, mit wild gesetztem Zahne,
Der Tiger vor dem Löwen stand,
Da schwiebte schnell ein Handschuh vom Altane
Aus eines schönen Fräuleins Hand.

Ihn trug der Wind tief in den Kreis der Schranken.
Die Dame lacht' und sagte laut
Zum Ritter, der mit Worten und Gedanken
Ihr Eigner war: „Herr Ritter, schaut
Den Handschuh dort. Liebt ihr mich ohne Wanken,
So geht und bringt ihn eurer Braut!“

Stumm ließ er sich aufs Feld des Todes schicken;
Er hob zwei Schritt vom Tigertier
Den Handschuh auf, reicht ihn mit kalten Blicken
Der Dam' und sprach kein Wort, als: „Hier!“
Dann kehrt er stolz der Freulerin den Rücken
Und schied auf Lebenszeit von ihr.

— Im Taucher erliegt zwar äußerlich der Held den Elementen, aber nichtsdestoweniger wird auch hier der Sieg des sittlichen Geistes gefeiert.

„Ist keiner, der sich hinunter waget!?”

Dieser Herausforderung kann der „hochherzige Jüngling“ nicht widerstehen. Bescheiden und kühn tritt er hervor aus der zugenden Menge, und bald „schließt sich geheimnisvoll der Rachen des grundlosen Höllenspalts über dem mutigen Schwimmer.“

„Und wärst du die Krone selber hinein
Und sprächst: Wer mir bringet die Kron',
Er soll sie tragen und König sein!
Mich gelüstete nicht nach dem teuren Lohn.
Was die heulende Tiefe da unten verhehle,
Das erzählt keine lebende, glückliche Seele.“

So der ängstlich harrende Chor am Rande der Tiefe. Doch die Götter sind mit den Kühnen. Er ringt sich durch —

— „er ist's! und hoch in seiner Linken
Schwingt er den Becher mit freudigem Winken.“
„Und atmete lang und atmete tief
Und begrüßte das himmlische Licht.“

So Furchtbarenes erlebt und so nahe er dem entsetzlichsten Tod gewesen, er ist seines Geistes Herr geblieben und hat der „purpurnen Finsternis“ und ihren Schrecknissen mit wachen Sinnen in das Auge geschaut. — Das Wagnis von neuem zu bestehen, hieße „die Götter versuchen“, gält' es nur den Mut noch einmal zu bewähren; aber jetzt tritt die Liebe an die Stelle der Ehre und zu ihr der Preis, mit der Königstochter an die Seite des Herrschers gerückt und so auf einmal über all die Ritter und Großen hinausgehoben zu werden, aus deren Mitte er, ein unbekannter Knappe, noch eben getreten.

„Da ergreift's ihm die Seele mit Himmelsgewalt,
Da treibt's ihn, den kostlichen Preis zu erwerben,
Und er stürzt hinunter auf Leben und Sterben.
Wohl hört man die Brandung, wohl kehrt sie zurück,
Sie verkündigt der donnernde Schall;
Da bückt sich's hinunter mit liebendem Blick:
Es kommen, es kommen die Wasser all;
Sie rauschen herauf, sie rauschen nieder —
Den Jüngling bringt keines wieder.“

Der Heldenmut des Jünglings hatte das edle Gemüt der hohen Jungfrau gewonnen; er war geliebt und wußte sich geliebt, denn er hörte sie bitten für ihn „mit zartem Erbarmen“ und „sah erröten die schöne Gestalt und erbleichen und hinsinken.“ — Das ist im Gegensatz gegen die Romanze vom Ritter Delorges der versöhnende und verklärende Abschluß dieser Dichtung.

Freundschaft und Treue sind die sittlichen Mächte der Bürgschaft, und zwar treten diese hier so bestimmt hervor, daß es überflüssig wäre, die Idee der Romanze im ganzen zu entwickeln. Nur darauf will ich aufmerksam machen, wie geschickt es angedeutet wird, daß der bürgende Freund „den mutigen Glauben“ zuversichtlich bewahrt, und wie die Schilderung der sich häufenden Hindernisse, die der andere zu bestehen

hat, einmal den eigentlichen poetischen Leib des Ganzen ausmachen, zugleich aber dazu dienen, die feste Treue ins vollste Licht zu setzen. Sie verleiht dem Wanderer übermäßige Kraft, um zur rechten Zeit — in den Tod zu gehen, damit sich das Heiligtum des sittlichen Geistes siegreich über die Mahnungen der Selbstsucht und die höhnenden Zweifel des Verstandes bewähre. Und so feiert denn die Treue den Triumph, daß die Seele des Tyrannen, dessen Grausamkeit Veranlassung der That gewesen, in deren Folge sich doppelseitig die Größe der Freundschaft offenbaren konnte, zuletzt von der sittlichen Macht mit ergriffen wird und dadurch eine Reinigung der Leidenschaft erfolgt, die an den Schluß der Romanze von Fridolin erinnern kann.

Das Versmaß ist sehr kunstreich konstruiert, und wenn es schon im ganzen dem Charakter der Romanze entspricht, indem die Spannung, die sich mit der dritten Zeile der Strophe gewöhnlich zusammenzieht, in den folgenden sich löst, um dann in der neuen Strophe zu neuer Spannung zu führen: so dient die Bewegung des Metrums nicht selten auch im einzelnen zur glücklichsten Belebung der individuellen Lage und Situation, z. B. in folgender klassisch vollendeten Strophe:

„Und horch! da sprudelt es silberhell
Ganz nahe, wie rieselndes Rauschen,
Und stille hält er zu lauschen;
Und sieh, aus dem Felsen, geschwängig, schnell,
Springt murmelnd hervor ein lebendiger Quell,
Und freudig büdt er sich nieder
Und erfrischt die brennenden Glieder.“

Die Kraniche des Ibykus. Unsere Poesie dürfte wenig Kompositionen aufzuweisen haben, die in so engem Staume so viel gediegenen Gehalt so künstlerisch gestaltet zusammendrängten. — Aus allgemeinen Gedanken hatte der Dichter schon acht Jahre früher die Grundidee der Romanze in folgenden Zeilen der „Künstler“ ausgesprochen:

„Vom Eumenidenchor geschreckt,
Zieht sich der Mord, auch nie entdeckt,
Das Los des Todes aus dem Lied.“

Zu welchem Reichtum poetischer Bilder und Beziehungen hat sich aber hier dieser Gedanke auseinander gelegt, und mit welch bewußter Klarheit und welcher Energie des Willens ist dann wieder die Mannigfaltigkeit zu innerer und äußerlicher Einheit zusammengenommen! Aber diese Romanze ist auch das Werk langer angestrengter Arbeit, und mit tiefer Einsicht sind dabei die trefflichen Winke Goethes, der das Gedicht veranlaßt hatte und mit großem Interesse es entstehen sah, benutzt worden. — Der Sänger, der Götter Freund und Liebling der Menschen, fällt als Opfer ruchloser Habsucht, aber über dem „von Wunden entstellten nackten Leichnam“ waltet um so freier die Macht seines Geistes:

„Ganz Griechenland ergreift der Schmerz,
Verloren hat ihn jedes Herz“ —

und somit ersteht er im lebendigsten Andenken eines ganzen begeisterten Volkes. Noch mehr sodann wird er verherrlicht durch den Anteil der Himmelschen, welche die Offenbarung seines Todes vollbringen und seine Rache beschleunigen. Und das ist nun wieder die eigentliche Seele des Gedichts, daß die wunderbare Fügung zugleich als ein natürlicher Verlauf in der Wiederkehr der ziehenden Kraniche sich darstellt und die Entdeckung der Verbrecher einmal an die sittliche Potenz des bösen Gewissens sich anknüpft und sodann an den geistigen Zauber der Kunst, indem das dem Mörder dämonisch „entfahrene Wort“ eben dadurch so plötzlich und folgereich zündet, daß der „teure Name“ Ibykus jede Brust in wacher Führung erhielt und, so wie er genannt wurde, elektrisch alles erregte. —

Nirgends ist der große Tote bewundernswürdiger als in seinen Romanzen!

Ich habe gesagt: Schiller hat ausschließlich Romanzen, Goethe neben den Balladen auch Romanzen gedichtet. Ehe ich daher diese Gattung verlasse, will ich noch über ein paar hierher gehörende Gedichte Goethes sprechen, einmal, damit innerhalb desselben Kreises das Verhältnis der beiden Dichter sich veranschauliche, und sodann, damit sich zeige, wie Goethe selbst in der Ballade ein ganz anderer ist als in der Romanze. Ich wähle dazu den „Sänger“ und den „Gott und die Bajadere.“

Es ist bereits ausgesprochen, wie Handlung und Charaktere in der Romanze nur Träger der Idee sind und ihr als objektive Unterlage nur dienen. Bei Schiller hatten wir trotzdem eine reiche Verfettung interessanter Situationen und Ereignisse. Im Sänger dagegen ist die Handlung so gut wie keine, und die auftretenden Personen, König und Dichter, erscheinen nur als allgemeine Repräsentanten ihrer Stände. Aber den äußeren Vorgang vertritt der innere Verlauf, und die Charakteristik wird ersetzt durch das anschaulichste Hervortreten des Weltzustandes und der bestimmten Scene, auf welcher dieser Verlauf sich darstellt. Diese lebendige Vergegenwärtigung ist es auch, was das Gedicht der epischen oder objektiven Lyrik zuweist. Die Romanze wäre vollendet, wenn die letzte Strophe nicht etwas absiele. — Um nun auf das Nähere einzugehn, so beruht der bezeichnete innere Verlauf, das ethische Motiv des Vorgangs, auf dem Gegensatz zwischen der Macht und dem Reichtum des Königs und der greisen Armut des wandernden Sängers. Aber dieser Gegensatz ist in seinem schroffen Abstand ein bloß äußerlicher und endlicher, und beide Seiten werden innerlich zu einander hingezogen. Der König, will er seiner Macht recht froh werden, bedarf des Sängers:

„Wohl glänzet das Fest, wohl pranget das Mahl,
Mein königlich Herz zu entzücken;“

Doch den Sänger vermiss’ ich, den Bringer der Lust,
 Der mit süßem Klang mir bewege die Brust
 Und mit göttlich erhabenen Lehren.“

Schillers Graf v. Habsburg.

Der Sänger aber bedarf wiederum der fürstlichen Burg und ihrer Feste, um an würdiger Stelle und vor einem gebildeten Kreise die Schäze seines Innern auszubreiten und mit neuen, den Sinn erhebenden Anschauungen die Phantasie zu bereichern. Hier wird selbst das Bedürfnis verklärt und der sinnliche Genuss ein ideales Moment, wenn der perlende Wein in goldenem Pokale gereicht wird. Denn der Wein ist das Herrlichste, was die Sonne reift, und das Gold ist das unterirdische Symbol der Sonne selbst, und durch beide wird der, den sie beglücken, über des Lebens Not und Beschränkungen erhoben. — Aber den eigenen Besitz des Goldes verschmäht der Sänger; ihm ist der Reichtum eine Last, die goldene Kette eine Fessel, die an das Irdische bindet.

„Ich singe, wie der Vogel singt,
 Der in den Zweigen wohnet;
 Das Lied, das aus der Kehle dringt,
 Ist Lohn, der reichlich lohnet.“

Seine Welt ist nicht diese Welt, und um frei zu schalten in seinem Reiche, verschließt er die Augen vor dem unmittelbaren Andringen der äußern Pracht und Herrlichkeit. Er steht in eines „größeren Herren Pflicht“ als der Kanzler, dem die goldene Kette Lohn und Zierde ist — ja er ist in seiner Welt mächtiger als der König selbst, denn, wohin dessen Wille nicht dringt, über die Seelen der Menschen gebietet er:

„. . . . sein Lied aus dem Innern schallt
 Und weckt der dunkeln Gefühle Gewalt,
 Die im Herzen wunderbar schließen.“ —

Und so erscheinen Fürsten und Sänger, wie sie äußerlich zu einander gezogen werden, nun auch beide innerlich verwandt, als die freisten Persönlichkeiten, jener durch die Macht, seinen Willen am unbeschränktesten im Irdischen zu verwirklichen, dieser durch die Herrschaft im Reiche der Ideale, welches alles Große und Schöne im verklärtem Scheine zusammenfaßt. — Betrachten wir nun den Weltzustand und die Situation, durch welche diese ethischen Motive zur Darstellung kommen und die Form des äußeren Geschehens gewinnen. Wir werden in die ideale Zeit des Mittelalters versetzt, „wo die Schrift das lebendige Wort noch nicht verdrängte, die Gerichte von den Thoren der Städte sich noch nicht in das Innere der Häuser zurückgezogen hatten und die Paläste der Könige noch nicht geschlossen waren“ — da Dichtkunst und Geselligkeit noch wirksam sich verbanden, von dem Sänger „ein zierlich Denken, füß Erinnern“ auf die Hörer, von diesen die Erwiderung des Dankes und der Anerkennung auf den Sänger unmittelbar überging, der Fürst

aber und sein Hof noch einen lebendigen Mittelpunkt des Rechts, sowie der Kunst und der schönen Geselligkeit bildeten. — Und wie anschaulich und bestimmt und doch in wie wenigen Zügen tritt diese Welt in dem engen Rahmen des Gedichts uns entgegen, wie werden wir mitten in sie hineingezogen! Die erste Strophe schildert mit glücklichster Anordnung des Rhythmus und der Rede die schöne Öffentlichkeit des Hoflebens und in der eilenden Geschäftigkeit des Pagen deren heitere Bewegung — dann öffnen sich Thor und Thür, und der König stellt sich dar in „Pracht und Herrlichkeit“; ihm zur Seite der Kanzler, der die Last des Herrschers teilt, und rings her ein reicher Himmel schöner Frauen, „Stern bei Stern“, und eine glänzende Runde ritterlicher Helden, „oor deren kühnem Angesicht der Feinde Lanzens splittern.“ Ja selbst das Lied des Sängers glauben wir zu vernehmen. Wie er „schlägt in vollen Tönen“ —

„Die Ritter schauen mutig drein
Und in den Schoß die Schönen.“

Was konnte diese Wirkung anders hervorbringen, als die Verherrlichung der Frauen-Huld und Schönheit und das Lob ritterlicher That und Ehre? Gewiß, „er sang von der Minne Sold und pries das Höchste, das Beste.“ — Segnend scheidet der Sänger vom Hofe. Welche Macht aber in solchem Segen ruht, lehrt die Romanze vom Grafen von Habsburg, die auch hierin als die schönste Ergänzung des Liedes vom Sänger sich erweist. — Je anschaulicher und gegenständlicher nun aber die Darstellung in unserem Gedichte ist, so daß fast jede Strophe für sich als selbständiges und abgerundetes Gemälde vor das innere Auge tritt, um so glücklicher ist auch in dieser Beziehung die Scene in das Mittelalter verlegt, das schon in Architektur, Kleiderpracht u. s. w. so viel farbenreicher erscheint und die Phantasie so viel freundlicher anregt als die moderne Gegenwart.

Der Gott und die Vajadere hat dies mit dem Sänger gemein, daß auch hier nur wenig geschieht und die Handlung mehr eine innere Vermittelung geistiger Zustände ist. Und wie dort, wird auch hier dieser Mangel an epischer Stofffülle durch die anschaulichste Vergegenwärtigung der indischen Lebensverhältnisse und der Scenen, die auf dieser Bühne vor uns vorübergehen, reichlich ersetzt. Das kunstreich erfundene Metrum thut auch hier das Seinige. Das in den Worten: „Ist Gehorsam im Gemüte, wird nicht fern die Liebe sein“ ausgesprochene tiefe Prinzip ist gleichsam die Angel, um welche sich die sittliche Idee des Gedichts zu dem schönen Schlusse bewegt:

„Es freut sich die Gottheit der reuigen Sünder;
Unsterbliche heben verlorene Kinder
Mit feurigen Armen zum Himmel empor.“

Wenden wir uns nun zu Goethes Balladen, so ist es, als träten wir plötzlich in eine ganz andere Welt. Hier haben wir nicht

mehr die nach bewußten Prinzipien handelnde Sittlichkeit, sondern die überwiegende Naturseite des Geistes. Der Geist verfällt in seiner Unfreiheit der ihm fremd, geheimnisvoll und dämonisch gegenüberstehenden Natur, oder er wird von dunkeln und unwillkürlichen Seelenregungen, von Furcht, Schreck, Liebe u. s. w. so überwältigt, daß er aus den Umstrickungen dieser Mächte nicht wieder zu sich selbst, nicht zu freiem Wissen und Wollen zu kommen vermag.

So erliegt im Erlkönig das noch unentwickelte Bewußtsein des Kindes der durch die Nacht und ihre Phantasmagorieen aufgeregten Einbildung, während der Vater, dessen Verstand sich gegen den Trug behauptet, durch die zunehmende Angst und den Tod des Kindes zuletzt selbst mit in das Grausen hineingezogen wird. Dieser Gegensatz zwischen dem freien Bewußtsein und der überwältigenden Phantasie, und der Übergang von einer gewissen Lust, die den Beginn jedes Schauers, der allmählich an uns herankommt, zu begleiten pflegt, zum endlichen Gipfel der Angst, der Übergang von den süßen Verheißungen des Elsen zu seinen erstickenden Drohungen — dies sind die bewegenden Momente der lebendige Pulsschlag des Gedichts.

Der Fischer dagegen versinnlicht die lockende einschmeichelnde Gewalt des lustigen Elements, das auf seiner glatten Fläche den Himmel mit den Gestirnen spiegelt und unser „eigen Angesicht“ in freundlichem Wiederschein uns entgegenstrahlt und doch auf immer den Unbesonnenen der Licht- und Tageswelt entrückt, der sich ohne Widerstand in den „ewigen Tau“ hinabziehen läßt — ein Gleichnis der sinnlichen, der bloß natürlichen Liebe, die, wie das „feuchte Weib“, den, der sich willenlos ihr ganz zu eigen giebt, mit ihren Lockungen um seine Seele bringt. Nun erinnere man sich einmal wieder des Tauchers von Schiller, um den Unterschied der Gattungen, denen beide Gedichte angehören, recht lebhaft zu empfinden.

Der Totentanz sodann dreht sich wieder um dämonischen Spuk und nächtliche Gespenster. Der „Schalk, der Versucher“ verleitet den Türmer, sich neckend in die geisterhafte Runde zu mischen, aber er ist doch dem Gelüste nicht gewachsen, und kaum hat er den Frevel ausgeführt, so flüchtet er hinter „geheiligte Thüren“. Wie er nun aber doch dem beraubten Gespenst damit nicht entwichen ist, und dieses von Zinne zu Zinne kletternd ihm immer näher rückt — „da ist's um den Armen, den Türmer geschehn“, „da erbleicht er, da hat er am längsten gelebt.“ Aber mit dem Anbruch des neuen Tages hat der dämonische Trug und Spuk ein Ende:

„Die Glocke, sie donnert ein mächtiges Eins,
Und unten zerstellt das Gerippe.“

Man hat eine merkwürdige Ballade von G. Schwab — „Der Reiter und der Bodensee“ — die, ohne alle Anknüpfung an das Wunderbare und das übernatürliche Element, doch hierher gehört, da

sie in echt balladenmäziger Form die Gewalt des Schreckens über das Gemüt darstellt, indem das plötzliche Erkennen einer ohne Wissen überstandenen großen Gefahr mit ertötender Gewalt in die Seele einschlägt.

Indem nun aber Goethe bei seinen Balladen von älteren Traditionen auszugehen und sie an die Wunder- und Dämonenwelt des Volksaberglaubens anzuknüpfen liebt, besteht das Bedeutende dieser Dichtungen in der Gewalt der kunstreichen Darstellung, welche uns zwingt, in der Phantasie und Empfindung Zustände zu durchleben, denen wir mit unserer Bildung entwachsen sind und die keine tatsächliche Wahrheit für uns haben. „Märchen noch so wunderbar, Dichterkünste machen's wahr“ — so lautet das Motto, welches Goethe an die Spitze seiner epischen Lieder gesetzt hat. Diese Dichterkünste bestehen aber vorzüglich in einer sinnlichen Vergegenwärtigung des Darzustellenden, erstens durch einen echt dramatischen Dialog, ohne Vermittlung des epischen: er sprach, sie erwiederte u. s. w. (ich erinnere an den Erlkönig), und sodann durch ein glückliches Eingreifen der Naturelemente der Sprache und der Metrik, durch bildliche Worte, frappanten Rhythmus, wirksame Laut- und Tonverbindungen, welche die wunderbare, unserm Bewußtsein entfremdete Welt in der Anschauung schnell erstehen lassen und das Gemüt in eine momentane Mitleidenschaft, in einen unmittelbaren Anteil an ihren Zuständen, Erscheinungen und Vorgängen versetzen. Damit aber der mystischen Grundlage der Ballade auch die von Goethe geforderte „mysteriöse“ Form entspreche, ist dieser Dichtungsart ferner die aphoristische Kürze einer nur andeutenden Behandlungsweise genehm, welche dem reflektierenden Verstande nicht gestattet sich auszubreiten; ja es steht ihr an und ziemt ihr, die streng logischen und grammatischen Gesetze der prosaischen Rede zu verlegen und in poetischen Lizenzen, der Tautologie u. s. w., den Verstand auch wohl ganz leer ausgehen zu lassen, um desto nachdrücklicher und unmittelbarer auf die Empfindung zu wirken.

„Der Mond und noch immer er scheinet so hell“
für das prosaische: und noch immer scheint der Mond so hell (s. Totentanz).

„Und horch! und horch! den Pfortenring
Ganz lose, leise, klinglingling!“

Bürgers Leonore.

„Die Glocke, Glocke tönt nicht mehr,
Die Mutter hat gesackelt.
Doch welch ein Schrecken hinterher!
Die Glocke kommt gewackelt.“

So in der wandelnden Glocke von Goethe. Durch die Wiederholung des Wortes Glocke wird hier eine Tonfolge hervorgebracht, welche eine mystische Stimmung anregt und den Hörer auf etwas Ungewöhnliches innerlich vorbereitet. Die plastischen Reime „wackelt und gesackelt“, machen die Bewegung der auf dem Klöppel einherwan-

delnden Glocke so anschaulich und gegenwärtig, daß der märchenhafte Vorgang eine Wahrheit in der Phantasie erhält, welche die reale Wahrheit zu ersehen im stande ist. Und in diesen Künsten besteht der Wert der ganzen anspruchslosen Dichtung.

Viel gewöhnlicher als jene Wiederholung in „Glocke, Glocke“, aber von ähnlicher Wirkung auf die Empfindung ist eine Form, die man Annomination nennt und die darin besteht, daß man stammverwandte und darum zusammenhingende Wörter aneinander bringt, wie es im Erlkönig heißt:

„Du liebes Kind, komm, geh mit mir!
Gar schöne Spiele spiel’ ich mit dir.“

oder im Liede vom Berge:

„Wenn ich, liebe Lilli, dich nicht liebte.“

Hier schließt sich als verwandt auch der Gebrauch an, die blassen und abstrakten Verbindungen und Übergänge der Prosa dadurch zu vermeiden, daß mit einem regierenden Worte oder einem wichtigen Redeteile von neuem eingesetzt wird, eine Weise, die poetisch belebt und ver gegenwärtigt, und von der sich abermals bei Goethe, namentlich in den Balladen, wiederholte Beispiele finden. So allein im Fischer:

„Das Wasser rauscht‘, das Wasser schwoll“ rc.
„Und wie er sitzt und wie er lauscht“ rc.
„Sie sprach zu ihm, sie sang zu ihm;
Da war’s um ihn geschehn:
Halb zog sie ihn, halb sank er hin
Und ward nicht mehr gesehn.“

Im letzten Beispiele zeigt sich auch schon das, was man den zusammengesetzten Reim nennt, wenn nämlich ein Vers nicht nur mit einem anderen, sondern zugleich in sich selbst reimt, oder wenn neben den Endreimen andere innerhalb der Zeilen ihr freies, selbständiges Spiel treiben.

„Was klang dort für Gesang und Klang?
Was flatterten die Raben?
Horch! Glockenklang! — Horch! Totensang:
Läßt uns den Leib begraben!“

Bürgers Leonore.

„Das Kind, es denkt: die Glocke hängt
Da droben auf dem Stuhle.
Schon hat’s den Weg ins Feld gelenkt,
Als lief’ es aus der Schule.“

Die zweite Art wiederholt sich öfters in Goethes lieblichen Märchen von dem Grafen und den Zwergen:

„Dann folget ein singendes, klingendes Chor“ rc.
„Da pispert’s und knistert’s und flüstert’s und schwirrt“ rc.
„Das toset und koset so lange“ rc.
„Nun dappelt’s und rappelt’s und klappert’s im Saal“ rc.

In diesen Versen haben wir neben den gehäuftesten Reimklängen zugleich Beispiele der Onomatopöie, die Anwendung solcher Wörter und Zusammenstellungen nämlich, die, nachahmend durch Ton und Schall, schon an sich eine eigentümlich sinnliche Wirkung hervorbringen.

Mit großem Effekt ist diese Form besonders von Bürger in der Lenore häufig angewendet worden, z. B. Str. 26:

„Und das Gesindel husch husch husch!
Ham hinten nachgeprasselt,
Wie Wirbelwind am Haselbusch
Durch dürre Blätter rasselt.
Und weiter, weiter, hopp hopp hopp!
Ging's fort in sausendem Galopp,
Daß Ross und Reiter schnoben
Und Kies und Funken stoben.“

ferner Str. 13:

„Und außen, horch! ging's trapp trapp trapp,
Als wie von Rosses Hüfen;
Und klirrend stieg ein Reiter ab
In des Geländers Stufen.
Und horch! und horch! den Pfortenring
Ganz lose, leise, klinglingling!
Dann kamen durch die Pforte
Bernehmlich diese Worte.“

Durch den vorhergehenden Auftritt im Innersten erregt und gespannt, ist es nun, als hörten wir den verhängnisvollen Reiter wirklich nahen und absteigen, als hörten wir durch die Stille der Nacht den gespensterhaften Glockenzug schrillend verhallen.

Die Onomatopöie kann aber zur leeren Spielerei werden, wenn sie nicht durch den Charakter und die Stimmung des Gedichts bedingt ist, und Bürgern selbst ist der spätere Missbrauch dieser Form nicht mit Unrecht vorgeworfen worden, wie denn überhaupt sein schönes Talent vielfältig darunter gelitten hat, daß er, ohne sich je wieder zu einer so tiefen und großartigen Schöpfung, wie die Lenore, erheben zu können, doch nicht müde wurde, durch Anwendung derselben äußerer Mittel, die sich dort aus dem mächtigen Durchbruch der ihn in tiefster Seele erregenden Idee wie von selbst ergeben hatten, gleich ergreifende Wirkungen hervorbringen zu wollen.

Um nun alle diese Verhältnisse noch einmal in einem Prinzip zusammenzufassen und von diesem aus über den Reim als solchen und seine Geltung in der epischen Lyrik einige nachträgliche Bemerkungen abzuleiten, will ich einer Analogie mich bedienen, die, wie vieles andere, was ich über die formellen Elemente der poetischen Darstellung hier beibringe, durch K. Poggels geistreiches Büchelchen über den Reim und die Gleichklänge* zuerst ist angeregt worden.

* Grundzüge einer Theorie des Reims und der Gleichklänge mit besonderer Rücksicht auf Goethe. Von Kaspar Poggel. Münster, 1836.

Ich habe im Vorhergehenden den Ausspruch gethan, daß die Ballade der Nachtseite des Geistes eigene und auch äußerlich die düstern Schrecken und die gaukelnden Erscheinungen des Dunkels und der Dämmerung gern ergreife, die Märe und Romanze dagegen dem Tage der Geschichte und dem Lichte des Geistes angehöre. Nun entspricht nach Poggel dem Dunkel der Ton, dem Ton das Gehör, und dem Gehör — als Organ der Seele das Gefühl; dem Licht dagegen die Form, der Form das Auge, und dem Auge als inneres Vernehmen Phantasie und Anschauung. — Wenden wir diese Bestimmung auf den Reim und seine Bedeutung in der epischen Lyrik an, so werden die Gleichlänge in der Ballade mehr musikalisch durch den Ton, in der Romanze mehr architektonisch durch symmetrische Folge wirken. Der musikalische Reim ist aber tiefer und muß aus dem Innern geboren werden, ja er ist, für sich genommen, der allein wahre und vollkommene Reim. Noch hat er keinen Dichter so begünstigt wie Goethe, der dieser Meisterschaft in dem musikalischen Elemente der Sprache den großen und eigentümlichen Eindruck vieler Lieder einem guten Teil nach zu verdanken hat.

Zu diesem musikalischen, selbständigen auf die Empfindung wirkenden Reime gehört nun, daß die reimtragenden Wörter so viel als möglich bildliche Fülle haben, daß sich der sinnliche Inhalt des Gedankens, den sie begleiten, in ihnen gleichsam verdichtet und daß endlich auch äußerlich der Leseton von selbst nach den Gleichlängen sich hindrängt. Durch dieses Vorwalten des unmittelbaren Elements der Sprache werden die abstrakten und rein gedankenmäßigen Bestandteile überboten und das „Begriffliche“ der Darstellung in die Empfindung hineingezogen.

„Kennst du das Land, wo die Citronen blühn,
Im dunkeln Laub die Goldorangen glühn,
Ein sanfter Wind vom blauen Himmel weht,
Die Myrte still und hoch der Lorbeer steht?“

Anstatt unzähliger anderer Beispiele aus Goethe will ich hier nur noch einmal an die „wandelnde Glocke“ erinnern, von der ich ausgegangen:

„Die Glocke, Glocke tönt nicht mehr,
Die Mutter hat gefackelt.
Doch welch ein Schrecken hinterher!
Die Glocke kommt gewackelt!“

Und weiterhin:

„Doch nimmt es richtig seinen Husch,
Und mit gewandter Schnelle
Eilt es durch Anger, Feld und Busch
Zur Kirche, zur Kapelle.“

Nichts aber geht in dieser Art über den Chor der Geister im Faust:

„Schwindet, ihr dunkeln
Wölbungen droben!“

Reizender schaue
Freundlich der blaue
Äther herein!
Wären die dunkeln
Wolken zerronnen!
Sternelein funkeln,
Mildere Sonnen
Scheinen darein". u. s. w.

Treten nun aber zu dem vollen Gleichklange des Reims die Elemente desselben, Aßsonanz und Allitteration, innerhalb des Verses noch unterstützend hinzu, so thut dies bei geschickter Anwendung eine außerordentliche Wirkung. So in diesen Zeilen des Totentanzes:

„Nun hebt sich der Schenkel, nun wackelt das Bein,
Gebärden da giebt es vertragte;
Dann klippert's und klappert's mitunter hinein,
Als schläg man die Hölzlein zum Takte.“

Hier maltet neben dem Reime vornehmlich die Aßsonanz, wie in folgender Strophe des Erßkönigs vornehmlich die Allitteration.

„Du liebes Kind, komm, geh mit mir!
Gar schöne Spiele spiel' ich mit dir;
Manch bunte Blumen sind an dem Strand;
Meine Mutter hat manch gülden Gewand.“

In der Romanze, die, im Gegensatz gegen die volkstümliche Ballade, auf ein gebildetes Bewußtsein gerichtet ist, und die durch die künstlerische Form hindurch die Gesinnung ergreifen und das Denken anregen will, hat Reim, Aßsonanz u. dgl. nicht diese selbständige Bedeutung und ist die sinnliche Fülle und Prägnanz des Tones und der Gleichklänge wenig erforderlich. Der Reim ordnet sich da mehr den übrigen Mitteln der künstlichen Gestaltung unter, und indem er die reiche Architektonik des symmetrischen Strophenbaues begleitet und hebt, wirkt er auf den ästhetischen Sinn im allgemeinen. So läßt man es sich gefallen, wenn der Reim in untergeordnete Wörter, in Wörter abstrakter Bedeutung oder in Eigennamen fällt, wie z. B. im Gang nach dem Eisenhammer:

„Ein frommer Knecht war Fridolin
Und in der Furcht des Herrn
Ergeben der Gebieterin,
Der Gräfin von Saverne.“

oder im Sänger von Goethe:

„Ergeht's euch wohl, so denkt an mich,
Und danket Gott, so warm, als ich
Für diesen Trunk 'euch danke.“

Wenn aber in der Strophe desselben Gedichts:

„Die goldne Kette gieb mir nicht u. s. w.
Gieb sie dem Kanzler, den du hast,
Und laß ihn noch die goldne Last
Zu andern Lasten tragen.“

die vorletzten Zeilen etwas Mißfälliges haben, so liegt dies weniger an dem bedeutungslosen Reim, der ins Hilfsverbum fällt, als an der müßigen Umschreibung, die durch dasselbe gebildet wird.

So mag es in der Romanze auch geschehen, daß Reim und Leston nicht zusammentreffen, wie z. B. in Folgendem:

„Zu Dionys, dem Tyrannen, schlich
Damon, den Dolch im Gewande;
Ihn schlugen die Hässcher in Bande.
Was wolltest du mit dem Dolche? sprich!“ u. s. w.

und ebenso im Gang nach dem Eisenhammer:

„Drauf Robert zum Gefellen spricht
Mit falschem Heuchelschein:
Frisch auf, Gefell, und säume nicht!
Der Herr begehret dein.“

Und diesen Verhältnissen entsprechend hat die Romanze, der Ballade gegenüber, noch manche Eigentümlichkeiten in der äußern Form, die sie mehr oder weniger mit allen von dem Gedanken ausgehenden Dichtungen teilt. Ohne sie indessen weiter zu verfolgen, will ich hier nur noch vorübergehend mit ein paar Worten eines Reimverfahrens gedenken, welches die volle und wahre Wirkung des Gleichklanges nicht nur schwächt und herabsetzt, sondern denselben so behandelt, daß er sogar den seinem Begriff entgegengesetzten Eindruck hervorbringt, und, anstatt die nüchterne Reflexion an dem Tone abgleiten und gleichsam verklingen zu lassen, den Verstand des Hörers herausfordert und an den Versenden gewaltsam festhält. Dies geschieht, wenn der Reim gegen Sinn und Accent des Gedankens und der Wortfolge sich steifend und volltonig ins Ohr fallend, ohne doch innere bildliche Fülle zu haben, den Sinn als etwas Gemachtes, Fremdartiges und von außen Kommandes überrascht, während der echte Reim durch seine Natürlichkeit und Notwendigkeit zu unmittelbarer Erregung in die Seele sich einschmeichelt. Diese Art zu reimen, die in dem Sinngedichte mitunter von schlagender Wirkung sein kann, und die ich deshalb den epigrammatischen Reim nennen möchte, beruht sonst überall auf dem größten Verkennen dieses unschätzbarren Elements der modernen Poesie.

Inhalt.

	Seite
Gedichte	1—906
Alphabetisches Verzeichnis der Gedichte nach ihrem Anfang .	907—925
Alphabetisches Verzeichnis der Dichter und der Überschrift ihrer Gedichte	926—934
Biographische Nachrichten über die Dichter	935—944
Erläuterungen zu Hebeis alemannischen Gedichten	945—947
Besondere Bemerkung zu Nr. 450: Die Wiese	947—948
Erläuterungen zu Groths, Reuters und Storms plattdeutschen Gedichten	948—950

Erste Abteilung.

1. Einkehr.

1. Bei einem Wirtre wundermild,
Da war ich jüngst zu Gaste;
Ein goldner Apfel war sein Schild
An einem langen Astre.

2. Es war der gute Apfelbaum,
Bei dem ich eingekehret;
Mit süßer Rost und frischem Schaum
Hat er mich wohl genähret.

3. Es kamen in sein grünes Haus
Viel leichtbeschwingte Gäste;
Sie sprangen frei und hielten Schmaus
Und sangen auf das beste.

4. Ich fand ein Bett zu süßer Ruh'
Auf weichen, grünen Matten;
Der Wirt, er deckte selbst mich zu
Mit seinem kühlen Schatten.

5. Nun fragt' ich nach der Schuldigkeit,
Da schüttelt' er den Wipfel.
Gesegnet sei er allezeit
Von der Wurzel bis zum Gipfel!

L. Uhland. (1811.)

2. Der Kirschbaum.

I. Alemannisch.

1. Der Liebgott het zum Frühling gseit:
„Gang, deck im Würmli au si Tisch!“
Druf het der Chriesbaum Blätter treit,
Viel tuusig Blätter grün und frisch.

2. Und 's Würmli usem Ei verwacht's,
's het gschlofe i sim Winterhuus,
Es streckt si und sperrt 's Müli uf
Und ribt di blöden Augen us.

3. Und druf se het's mit stillem Zahñ
 Am Blättli gnagt enander no
 Und gseit: „Wie isch das Gmües so guet!
 Mer chunnt schier nümme weg dervo.“

4. Und wieder het der Liebgott gseit:
 „Deck jez im Jmmlī au si Tisch!“
 Druf het der Chriesbaum Blüete treit,
 Biel tuusig Blüete wiß und frisch.

5. Und 's Jmmlī sieht's und fliegt druf hi
 Früeih in der Sunne Morgešchin.
 Es denkt: „Das wird mi Kaffe si,
 Sie hend doch chosper Porzelin.“

6. Wie sufer sin die Chälchli gschwenkt!“
 Es streckt si troche Züngli dri,
 Es trinkt und seit: „Wie schmeckt's so süeß!
 Do mueß der Zucker wohlſel si.“

7. Der Liebgott het zum Summer gseit:
 „Gang, deck im Spätzli au si Tisch!“
 Druf het der Chriesbaum Früchte treit,
 Biel tuusig Chriſti rot und frisch.

8. Und 's Spätzli seit: „Isch das der Bricht?
 Do sitzt me zue und frogt nit lang.
 Das git mer Chraft in Mark und Bei
 Und stärkt mer d'Stimm zu neuem Gſang.“

9. Der Liebgott het zum Spötlig gseit:
 „Ruum ab, si hen jez alli gha!“
 Druf het e chüele Bergluft gweih,
 Und's het scho chline Rüfe gha.

10. Und d'Blättli werde gel und rot
 Und fallen eis em andre no;
 Und was vom Boden obſi chunnt,
 Muß au zum Bode niſsi goh.

11. Der Liebgott het zum Winter gseit:
 „Deck weidli zu, was übrig isch!“
 Druf hat der Winter Flocke gſtreut.

II. Hochdeutsch.

1. Zum Frühling sprach der liebe Gott:
 „Geh, deck' dem Würmlein seinen Tisch!“
 Darauf der Kirschbaum Blätter trug,
 Viel tausend Blätter grün und frisch.

2. Und 's Würmlein — aus dem Ei erwacht's
 Nach langem Schlaf im Winterhaus.
 Es streckt sich, sperrt sein Mäulchen auf
 Und reibt die blöden Augen aus.

3. Und drauf so nagt's mit stillem Zahn
 Am zarten Blättlein hier und dort
 Und spricht: „Wie ist 's Gemüs so gut!
 Man kommt schier nimmer wieder fort.“

4. Und aber sprach der liebe Gott:
 „Deck' jetzt dem Bienlein seinen Tisch!“
 Darauf der Kirschbaum Blüten trug,
 Viel tausend Blüten weiß und frisch.

5. Und bei der Sonne Morgenlicht
 Schaut 's Bienlein, und es fliegt heran
 Und denkt: „Das wird mein Kaffee sein,
 Sie haben kostbar Porzellan.

6. Wie sauber sehn die Kelchlein aus!“
 So steckt's sein Züngelchen hinein
 Und trinkt und sagt: „Wie schmeckt's so süß!
 Der Zucker muß doch wohlfeil sein.“

7. Zum Sommer sprach der liebe Gott:
 „Deck' auch dem Spätzlein seinen Tisch!“
 Darauf der Kirschbaum Früchte trug,
 Viel tausend Kirschen rot und frisch.

8. Und 's Spätzlein sagt: „Ist's so gemeint,
 Da nimmt man Platz und fragt nicht lang.
 Das giebt mir Kraft in Mark und Bein
 Und stärkt die Kehle zum Gesang.“

9. Zum Spätling sprach der liebe Gott:
 „Räum' ab, sie haben alle jetzt!“
 Drauf kam die kühle Bergesluft,
 Und schon hat's kleinen Reif gesetzt.

10. Die Blätter werden gelb und rot
Und fallen bei des Windes Wehn,
Und was vom Boden aufwärts kommt,
Muß auch zum Boden abwärts gehn.

11. Zum Winter sprach Gott zum Beschlüß:
„Deck' wacker zu, was übrig ist!“
Da streut' er Schnee im Überfluß.

(Übersetzt von Echtermeyer.)

3. Vom Bäumlein, das andere Blätter hat gewollt.

1. Es ist ein Bäumlein gestanden im Wald
In gutem und schlechtem Wetter;
Das hat von unten bis oben halt
Nur Nadeln gehabt statt Blätter;
Die Nadeln, die haben gestochen,
Das Bäumlein, das hat gesprochen:

2. „Alle meine Kameraden
Haben schöne Blätter an,
Und ich habe nur Nadeln;
Niemand röhrt mich an!
Dürft' ich wünschen, wie ich wollt',
Wünscht' ich mir Blätter von lauter Gold.“

3. Wie's Nacht ist, schläft das Bäumlein ein,
Und früh ist's aufgewacht;
Da hatt' es goldene Blätter fein,
Das war eine Pracht!
Das Bäumlein spricht: „Nun bin ich stolz;
Goldne Blätter hat kein Baum im Holz.“

4. Aber wie es Abend ward,
Ging der Jude durch den Wald
Mit großem Sack und großem Bart.
Der sieht die goldenen Blätter bald;
Er steckt sie ein, geht eilends fort
Und läßt das leere Bäumlein dort.

5. Das Bäumlein spricht mit Grämen:
„Die goldenen Blättlein dauern mich;
Ich muß vor den andern mich schämen,
Sie tragen so schönes Laub an sich;
Dürft' ich mir wünschen noch etwas,
So wünscht' ich mir Blätter von hellem Glas.“

6. Da schlief das Bäumlein wieder ein,
Und früh ist's wieder aufgewacht;
Da hatt' es glasene Blätter fein,
Das war eine Pracht!
Das Bäumlein spricht: „Nun bin ich froh;
Kein Baum im Walde glitzert so.“

7. Da kam ein großer Wirbelwind
Mit einem argen Wetter,
Der fährt durch alle Bäume geschwind
Und kommt an die glasenen Blätter;
Da lagen die Blätter von Glase
Zerbrochen in dem Grase.

8. Das Bäumlein spricht mit Trauern:
„Mein Glas liegt in dem Staub,
Die andern Bäume dauern
Mit ihrem grünen Laub.
Wenn ich mir noch was wünschen soll,
Wünsch' ich mir grüne Blätter wohl.“

9. Da schlief das Bäumlein wieder ein,
Und wieder früh ist's aufgewacht;
Da hatt' es grüne Blätter fein.
Das Bäumlein lacht
Und spricht: „Nun hab' ich doch Blätter auch,
Dass ich mich nicht zu schämen brauch‘.“

10. Da kommt mit vollem Euter
Die alte Geiß gesprungen;
Sie sucht sich Gras und Kräuter
Für ihre Jungen;
Sie sieht das Laub und fragt nicht viel,
Sie frisst es ab mit Stumpf und Stiel.

11. Da war das Bäumlein wieder leer,
Es sprach nun zu sich selber:
„Ich begehre keiner Blätter mehr,
Weder grüner, noch roter, noch gelber!
Hätt' ich nur meine Nadeln,
Ich wollte sie nicht tadeln.“

12. Und traurig schlief das Bäumlein ein,
Und traurig ist es aufgewacht;
Da besieht es sich im Sonnenschein
Und lacht und lacht!

Alle Bäume lachen's aus,
Das Bäumlein macht sich aber nichts draus.

13. Warum hat's Bäumlein denn gelacht,
Und warum denn seine Kameraden?
Es hat bekommen in einer Nacht
Wieder alle seine Nadeln,
Dass jedermann es sehen kann.
Geh' naus, sieh's selbst, doch rühr's nicht an!
Warum denn nicht?
Weil's sieht.

Fr. Rückert. (Weihnacht 1813.)

4. Vom Bäumlein, das spazieren ging.

- 1 Das Bäumlein stand im Wald
In gutem Aufenthalt;
Da standen Busch und Strauch
Und andre Bäumlein auch;
- 5 Die standen dicht und enge,
Es war ein recht's Gedränge;
Das Bäumlein mußt' sich bücken
Und sich zusammendrücken.
- Da hat das Bäumlein gedacht
10 Und mit sich ausgemacht:
Hier mag ich nicht mehr stehn;
Ich will wo anders gehn
Und mir ein Örtlein suchen,
Wo weder Birk' noch Buchen,
- 15 Wo weder Tann' noch Eichen
Und gar nichts desgleichen;
Da will ich allein mich pflanzen
Und tanzen.
- Das Bäumlein, das geht nun fort
20 Und kommt an einen Ort,
In ein Wiesenland,
Wo nie ein Bäumlein stand;
Da hat sich's hingepflanzt
Und hat getanzt.
- 25 Dem Bäumlein hat's vor allen
An dem Örtlein gefallen.
Ein gar schöner Bronnen
Kam zum Bäumlein geronnen;
War's dem Bäumlein zu heiß,
- 30 Kühl't's Brünlein seinen Schweiß.

Schönes Sonnenlicht

War ihm auch zugericht' t;
War's dem Bäumlein zu kalt,
Wärmt' die Sonn' es bald.

35 Auch ein guter Wind

War ihm hold gesinnt;
Der half mit seinem Blasen
Ihm tanzen auf dem Rasen.

Das Bäumlein tanzt' und sprang

40 Den ganzen Sommer lang,
Bis es vor lauter Tanz
Hat verloren den Kranz.
Der Kranz mit den Blättlein allen

Ist ihm vom Kopf gefallen;

45 Die Blättlein lagen umher,
Das Bäumlein hat keines mehr.
Die einen lagen im Bronnen,
Die andern in der Sonnen,
Die andern Blättlein geschwind

50 Flogen umher im Wind.

Wie's Herbst nun war und kalt,

Da fror's das Bäumlein bald;

Es rief zum Brunnen nieder:

„Gieb meine Blättlein mir wieder,

55 Damit ich doch ein Kleid

Habe zur Winterszeit!“

Das Brümlein sprach: „Ich kann eben

Die Blättlein dir nicht geben;

Ich habe sie alle getrunken,

60 Sie sind in mich versunken.“

Da kehrte von dem Bronnen

Das Bäumlein sich zur Sonnen:

„Gieb mir die Blättlein wieder,

Es friert mich an die Glieder!“

65 Die Sonne sprach: „Nun eben

Kann ich sie dir nicht geben;

Die Blättlein sind längst verbrannt

In meiner heißen Hand.“

Da sprach das Bäumlein geschwind

70 Zum Wind:

„Gieb mir die Blättlein wieder,

Sonst fall' ich tot danieder!“

Der Wind sprach: „Ich eben
Kann dir die Blättlein nicht geben;
75 Ich hab' sie über die Hügel
Geweht mit meinem Flügel.“
Da sprach das Bäumlein ganz still:
„Nun weiß ich, was ich will;
Da hauzen ist mir's zu kalt,
80 Ich geh' in meinen Wald,
Da will ich unter die Hecken
Und Bäume mich verstecken.“

Da macht sich's Bäumlein auf
Und kommt im vollen Lauf
85 Zum Wald zurückgelaufen
Und will sich stell'n in den Haufen.
's fragt gleich beim ersten Baum:
„Hast du keinen Raum?“
Der sagt: „Ich habe keinen!“
90 Da fragt das Bäumlein noch einen,
Der hat wieder keinen;
Da fragt das Bäumlein noch einen,
Es fragt von Baum zu Baum,
Aber kein einz'ger hat Raum.
95 Sie standen schon im Sommer
Eng in ihrer Kammer;
Jetzt im kalten Winter
Stehn sie noch enger dahinter.
Dem Bäumchen kann nichts frommen,
100 Es kann nicht unterkommen.

Da geht es traurig weiter
Und friert, denn es hat keine Kleider;
Da kommt mittlerweile
Ein Mann mit einem Beile,
105 Der reibt die Hände sehr,
Thut auch, als ob's ihn frör'.
Da denkt das Bäumlein wacker:
Das ist ein Holzhacker,
Der kann den besten Trost
110 Mir geben für meinen Frost.

Das Bäumlein spricht schnell
Zum Holzhacker: „Gefell,
Dich friert's so sehr wie mich,
Und mich so sehr wie dich.“

- 115 Vielleicht kannst du mir
Helfen, und ich dir.
Komm, hau mich um
Und trag mich in deine Stub'n,
Schür' ein Feuer an
120 Und leg' mich dran;
So wärst du mich,
Und ich dich."

- Das deutet den Holzhacker nicht schlecht;
Er nimmt sein Beil zurecht,
125 Haut's Bäumlein in die Wurzel, —
Umfällt's mit Gepurzel.
Nun haft er's klein und kraus
Und trägt das Holz nach Haus
Und legt von Zeit zu Zeit
130 In den Ofen ein Scheit.

- Das größte Scheit von allen
Ist uns fürs Haus gefallen.
Das soll die Magd uns holen,
So legen wir's auf die Kohlen;
135 Das soll die ganze Wochen
Uns unsre Suppen kochen.

Oder willst du lieber Brei?
Das ist mir einerlei.

Fr. Rückert. (Weihnacht 1813.)

5. Die wandelnde Glocke.

1. Es war ein Kind, das wollte nie
Zur Kirche sich bequemen,
Und Sonntags fand es stets ein Wie,
Den Weg ins Feld zu nehmen.

2. Die Mutter sprach: „Die Glocke tönt,
Und so ist dir's befohlen;
Und hast du dich nicht hingewöhnt,
Sie kommt und wird dich holen.“

3. Das Kind, es denkt: Die Glocke hängt
Da droben auf dem Stuhle.
Schon hat's den Weg ins Feld gelenkt,
Als lief' es aus der Schule.

4. Die Glode, Glocke tönt nicht mehr,
Die Mutter hat gesackelt.
Doch Welch ein Schrecken hinterher!
Die Glocke kommt gewackelt.

5. Sie wackelt schnell, man glaubt es kaum;
Das arme Kind im Schreken,
Es lauft, es kommt, als wie im Traum;
Die Glocke wird es decken.

6. Doch nimmt es richtig seinen Husch,
Und mit gewandter Schnelle
Gilt es durch Anger, Feld und Busch
Zur Kirche, zur Kapelle.

7. Und jeden Sonn- und Feiertag
Gedenkt es an den Schaden,
Läßt durch den ersten Glockenschlag,
Nicht in Person sich laden.

W. v. Goethe. (22. Mai 1813.)

6. Knecht Ruprecht.

- 1 Von drauß', vom Walde komm' ich her;
Ich muß euch sagen, es weihnachtet sehr!
Allüberall auf den Tannenspitzen
Sah ich goldene Lichtlein sitzen;
5 Und droben aus dem Himmelsthor
Sah mit großen Augen das Christkind hervor.
Und wie ich so strolch' durch den finstern Tann,
Da rief's mich mit heller Stimme an:
„Knecht Ruprecht“, rief es, „alter Gesell,
10 Hebe die Beine und spute dich schnell!
Die Kerzen fangen zu brennen an,
Das Himmelsthor ist aufgethan,
Alt' und Junge sollen nun
Von der Jagd des Lebens einmal ruhn;
15 Und morgen flieg' ich hinab zur Erden,
Denn es soll wieder Weihnachten werden!“
Ich sprach: „O lieber Herre Christ,
Meine Reise fast zu Ende ist;
Ich soll nur noch in diese Stadt,
20 Wo's eitel gute Kinder hat.“
— „Hast denn das Säcklein auch bei dir?“
Ich sprach: „Das Säcklein, das ist hier;

Denn Äpfel, Nuß und Mandelkern
Fressen fromme Kinder gern.“

- 25 — „Hast denn die Rute auch bei dir?“
Ich sprach: „Die Rute, die ist hier;
Doch für die Kinder nur, die schlechten,
Die trifft sie auf den Teil, den rechten!“
Christkindlein sprach: „So ist es recht;
30 So geh mit Gott, mein treuer Knecht!“

Von drauß', vom Walde komm ich her;
Ich muß euch sagen, es weihnachtet sehr!
Nun sprecht, wie ich's hierinnen find'!
Sind's gute Kind', sind's böse Kind'?

Th. Storm.

7. Winters Flucht.

- 1 Dem Winter wird der Tag zu lang,
Ihn schreckt der Vögel Lustgesang;
Er horcht und hört's mit Gram und Neid,
Und was er sieht, das weckt ihm Leid.
5 Er flieht der Sonne milden Schein,
Sein eigner Schatten macht ihm Pein,
Er wandelt über grüne Saat
Und Gras und Keime früh und spät:
„Wo ist mein silberweißes Kleid,
10 Mein Hut mit Diamantstaub bestreut?“
Er schämt sich wie ein Bettelmann
Und läuft, was er nur laufen kann,
Und hinterdrein scherzt jung und alt
In Luft und Wasser, Feld und Wald;
15 Der Kiebitz schreit, die Biene summt,
Der Kuckuck ruft, der Käfer brummt;
Doch weil's noch fehlt an Spott und Hohn,
So quält der Frosch vor Ostern schon.

H. A. Hoffmann v. Fallersleben.

8. Die Sperlinge.

- 1 Altes Haus mit deinen Löchern,
Geiz'ger Bauer, nun ade!
Sonne scheint, von allen Dächern
Tröpfelt lustig schon der Schnee,

- 5 Draußen auf dem Zaune munter
Wecken unsre Schnäbel wir,
Durch die Hecken 'rauf und 'runter,
In dem Baume vor der Thür
Tummeln wir in hellen Häusen
10 Uns mit großem Kriegsgeschrei,
Um die Liebste uns zu rausen,
Denn der Winter ist vorbei!

J. v. Eichendorff.

9. Schwalbenlied.

1. Aus fernem Land,
Vom Meerstrand,
Auf hohen, luftigen Wegen
Fliegst, Schwalbe, du
Ohne Rast und Ruh
Der lieben Heimat entgegen.

2. O sprich, woher
Über Land und Meer
Hast du die Kunde vernommen,
Daz im Heimatland
Der Winter schwand,
Und der Frühling, der Frühling gekommen?

3. Dein Liedchen spricht:
„Weiß selber nicht,
Woher mir gekommen die Mahnung;
Doch fort und fort
Von Ort zu Ort
Lockt mich die Frühlingsähnung.

4. So ohne Rast,
Zu freudiger Hast,
Auf hohen, luftigen Wegen
Fiegl' ich unverwandt
Dem Heimatland,
Dem lenzgeschmückten, entgegen!“

Jul. Sturm.

10. Das Frühlingsmahl.

1. Wer hat die weißen Tücher
Gebreitet über das Land?
Die weißen, duftenden Tücher
Mit ihrem grünen Rand?

2. Und hat darüber gezogen
Das hohe, blaue Zelt?
Darunter den bunten Teppich
Gelagert über das Feld?

3. Er ist es selbst gewesen,
Der gute, reiche Wirt
Des Himmels und der Erden,
Der nimmer ärmer wird;

4. Er hat gedeckt die Tische
In seinem weiten Saal
Und ruft, was lebet und webet,
Zum großen Frühlingsmahl.

5. Wie strömt's aus allen Blüten
Herab von Strauch und Baum!
Und jede Blüt' ein Becher
Voll süßer Düfte Schaum!

6. Hört ihr des Wirtes Stimme?
„Heran, was kriecht und fliegt,
Was geht und steht auf Erden,
Was unter den Wogen sich wiegt!

7. Und du, mein Himmelspilger,
Hier trinke trunken dich
Und sinke selig nieder
Aufs Knie und denk an mich!“

Wilh. Müller.

11. Morgenlied.

1. Wer schlägt so rasch an die Fenster mir
Mit schwanken grünen Zweigen?
Der junge Morgenwind ist hier
Und will sich lustig zeigen.

2. „Heraus, heraus, du Menschensohn!“
 So ruft der kecke Geselle,
 „Es schwärmt von Frühlingswonnen schon
 Vor deiner Kammerschwelle.“

3. Hörst du die Käfer summen nicht?
 Hörst du das Glas nicht klirren,
 Wenn sie, betäubt von Duft und Licht,
 Hart an die Scheiben schwirren?

4. Die Sonnenstrahlen stehlen sich
 Behende durch Blätter und Ranken
 Und necken auf deinem Lager dich
 Mit blendendem Schweben und Schwanken.

5. Die Nachtigall ist heiser fast:
 So lang' hat sie gesungen;
 Und weil du sie gehört nicht hast,
 Ist sie vom Baum gesprungen.

6. Da schlug ich mit dem leeren Zweig
 An deine Fensterscheiben:
 Heraus, heraus in des Frühlings Reich!
 Er wird nicht lange mehr bleiben.“

Wilh. Müller.

12. Morgenlied.

1. Die Sterne sind verblichen
 Mit ihrem güldnen Schein.
 Bald ist die Nacht gewichen,
 Der Morgen dringt herein.

2. Noch waltet tiefes Schweigen
 Im Thal und überall,
 Auf frisch betauten Zweigen
 Singt nur die Nachtigall.

3. Sie singet Preis und Ehre
 Dem hohen Herrn der Welt,
 Der überm Land und Meere
 Die Hand des Segens hält.

4. Er hat die Nacht vertrieben:
Ihr Kindlein fürchtet nichts!
Stets kommt zu seinen Lieben
Der Vater alles Lichts.

Hoffmann v. Fallersleben.

13. Sonnenaufgang im Mai.

1. Kommt, Kinder, wischt die Augen aus,
Es giebt hier was zu sehen,
Und ruft den Vater auch heraus!
Die Sonne will aufgehen!

2. Wie ist sie doch in ihrem Lauf
So unverzagt und munter,
Geht alle Morgen richtig auf
Und alle Abend unter!

3. Geht immer und scheint weit und breit,
In Schweden und in Schwaben,
Dann kalt, dann warm, zu seiner Zeit,
Wie wir es nötig haben.

4. Von ungefähr kann das nicht sein,
Das könnt ihr wohl gedenken;
Der Wagen da geht nicht allein,
Ihr müßt ihn ziehn und lenken.

5. So hat die Sonne nicht Verstand,
Weiß nicht, was sich gebühret;
's muß einer sein, der an der Hand
Gleichwie ein Lamm sie führet.

6. Und der hat Gutes nur im Sinn,
Das kann man bald verstehen:
Er schüttet seine Wohlthat hin
Und läßt sie nicht sehn;

7. Und hilft und segnet für und für,
Giebt jedem seine Freude,
Giebt uns den Garten vor der Thür
Und unsrer Kuh die Weide;

8. Und hält euch Morgenbrot bereit
 Und läßt euch Blumen pflücken
 Und stehtet, wann und wo ihr seid,
 Euch heimlich hinterm Rücken;

9. Sieht alles, was ihr thut und denkt,
 Hält euch in seiner Pflege,
 Weiß, was euch freut und was euch kränkt,
 Und liebt euch allewege.

10. Das Sternenheer hoch in der Höh',
 Die Sonne, die dort glänzet,
 Das Morgenrot, der Silbersee,
 Mit Busch und Wald umfränzet,

11. Dies Beilchen, dieser Blütenbaum,
 Der seine Arm' ausstrecket,
 Sind, Kinder, seines Kleides Saum,
 Das ihn vor uns bedecket;

12. Ein Herold, der uns weit und breit
 Von ihm erzähl' und lehre,
 Der Spiegel seiner Herrlichkeit,
 Der Tempel seiner Ehre;

13. Ein mannigfaltig groß Gebäu,
 Durch Meisterhand vereinet,
 Wo seine Lieb' und seine Treu'
 Uns durch die Fenster scheinet.

14. Er selbst wohnt unerkannt darin
 Und ist schwer zu ergründen.
 Seid fromm und sucht von Herzen ihn,
 Ob ihr ihn möget finden.

Matthias Claudius.

14. Morgenlied.

1. Verschwunden ist die finstre Nacht,
 Die Lerche schlägt, der Tag erwacht,
 Die Sonne kommt mit Prangen
 Am Himmel aufgegangen.
 Sie scheint in Königs Prunkgemach,
 Sie scheinet durch des Bettlers Dach,
 Und was in Nacht verborgen war,
 Das macht sie fund und offenbar.

2. Lob sei dem Herrn und Dank gebracht,
 Der über diesem Haus gewacht,
 Mit seinen heil'gen Scharen
 Uns gnädig wollt' bewahren!
 Wohl mancher schloß die Augen schwer
 Und öffnet sie dem Licht nicht mehr;
 Drum freue sich, wer neu belebt
 Den frischen Blick zur Sonn' erhebt!

Sr. v. Schiller. (Macbeth.)

15. Der Bauer und sein Kind.

1. Der Bauer steht vor seinem Feld
 Und zieht die Stirne kraus in Falten:
 „Ich hab' den Acker wohl bestellt,
 Auf reine Aussaat streng gehalten;
 Nun seh' mir eins das Unkraut an!
 Das hat der böse Feind gethan.“

2. Da kommt sein Knabe hochbeglückt,
 Mit bunten Blüten reich beladen;
 Im Felde hat er sie gepflückt,
 Kornblumen sind es, Mohn und Räden;
 Er jaucht: „Sieh', Vater, nur die Pracht!
 Die hat der liebe Gott gemacht.“

Jul. Sturm.

16. Der Schütz.

1. Mit dem Pfeil, dem Bogen
 Durch Gebirg' und Thal
 Kommt der Schütz gezogen
 Früh im Morgenstrahl.

2. Wie im Reich der Lüfte
 König ist der Weih —
 Durch Gebirg' und Klüfte
 Herrscht der Schütze frei.

3. Ihm gehört das Weite,
 Was sein Pfeil erreicht;
 Das ist seine Beute,
 Was da fleugt und freucht.

Sr. v. Schiller. (Wilhelm Tell. 1804.)

17. Der weiße Hirsch.

1. Es gingen drei Jäger wohl auf die Birsch,
Sie wollten erjagen den weißen Hirsch.

2. Sie legten sich unter den Tannenbaum,
Da hatten die drei einen seltsamen Traum.

Der erste.

3. „Mir hat geträumt, ich klopft' auf den Busch,
Da rauschte der Hirsch heraus, husch husch!“

Der zweite.

4. „Und als er sprang mit der Hunde Geckaff,
Da brannt' ich ihn auf das Fell, piff pass!“

Der dritte.

5. „Und als ich den Hirsch an der Erde sah,
Da stieß ich lustig ins Horn, trara!“

6. So lagen sie da und sprachen, die drei;
Da rannte der weiße Hirsch vorbei.

7. Und eh' die drei Jäger ihn recht gesehn,
So war er davon über Tiefen und Höh'n.

Husch husch! piff pass! trara!

L. Uhland. (1811.)

18. Unterm Baum.

1. Unterm Baum im Sonnenstrahle
Lieg ein rotes, träges Kind,
Schläft so lange, bis zum Mahle
Früchte abgefallen sind.

2. Einer hängt der schweren Äste
Fast herab auf sein Gesicht,
Weut ihm still der Früchte beste,
Doch sie pflücken mag es nicht.

3. Flink vom fernen Bergesgipfel
Gilt der Mittagswind daher,
Schüttelt leise, und vom Wipfel
Fällt es, gelb, wie Gold, und schwer.

4. Daß das Bübchen, nun die Spende
Aus dem Grase winkt, erwacht,
Setzt auf eine seiner Hände
Sich die kleinste Mücke saßt.

Sr. Hebbel. (28. Septbr. 1840.)

19. Der Zimmerspruch.

- 1 Das neue Haus ist aufgericht't.
Gedeckt, gemauert ist es nicht,
Noch können Regen und Sonnenschein
Von oben und überall herein:
5 Drum rufen wir zum Meister der Welt,
Er wolle von dem Himmelszelt
Nur Heil und Segen gießen aus
Hier über dieses offne Haus.
Zuoberst woll' er gut Gedeih'n
10 In die Kornböden uns verleihn,
In die Stube Fleiß und Frömmigkeit,
In die Küche Maß und Reinlichkeit,
In den Stall Gesundheit allermeist,
In dem Keller dem Wein einen guten Geist;
15 Die Fenster und Pforten woll' er weih'n,
Daß nichts Unselig's komm' herein,
Und daß aus dieser neuen Thür
Bald fromme Kindlein springen für.
Nun, Maurer, decket und mauert aus!
20 Der Segen Gottes ist im Haus.

L. Uhland. (1812.)

20. Lied eines Schmiedes.

1. Fein Rößlein, ich
Beschlage dich,
Sei frisch und fromm,
Und wieder komm!

2. Trag deinen Herrn
Stets treu dem Stern,
Der seiner Bahn
Hell glänzt voran!

3. Bergab, bergauf
Mach' flinken Lauf,
Leicht wie die Lust
Durch Strom und Kluft!

4. Trag auf dem Ritt
Mit jedem Tritt
Den Reiter du
Dem Himmel zu!

5. Nun, Rößlein, ich
Beschlagen dich,
Sei frisch und fromm,
Und wieder komm!

N. Lenau.

21. De Koppweidag'.

(In mecklenburgisch-vorpommerscher Mundart.)

- 1 „Gu'n Morgen, Herr Apteiker! Seggen S' mal,
Wat is woll gaud för Koppweidag?“
„Min Sähn, dat is de düllste Dual,
Dat is 'ne niderträcht'ge Plag'.
5 Na, sett Di man en beten dal.
Du büst woll her ut Frugenmark?“
„Ja, Herr! Isk dein dor up den Hof.“ —
„Na, sünd de Koppweidag' denn stark?“ —
„Ja, Herr! Sei maken't gor tau grow.“
10 „Na, denn kumm her un dau
Mal iſt din beiden Ogen tau. —
Süh! so iſt recht! Nu rük mal swinn
All, wat du kannst, in dese Buddel 'rin.“ —
De Bengel deiht of ganz genau,
15 Wat hei em heit: makt iſt de Ogen tau
Un rük recht düchtig 'rinner dunn. —
Bauz! föll hei rügglings von den Staul herun.
As hei nu wedder sic besunn,
Seggt de Apteiker: „Sähn, nu segg:
20 Sünd dine Koppweidag' nu weg?“ —
„Ih, Herr, von mi iſt nich de Frag',
Uns' Frölen, hett de Koppweidag'!“

Fritz Reuter.

22. Herr von Ribbeck auf Ribbeck im Havelland.

- 1 Herr von Ribbeck auf Ribbeck im Havelland,
 Ein Birnbaum in seinem Garten stand,
 Und kam die goldene Herbsteszeit,
 Und die Birnen leuchteten weit und breit,
 5 Da stopste, wenn's Mittag vom Turme scholl,
 Der von Ribbeck sich beide Taschen voll,
 Und kam in Pantinen ein Junge daher,
 So rief er: „Junge, wiste 'ne Beer?“
 Und kam ein Mädel, so rief er: „Lütt Dirn,
 10 Kumm man röwer, ic hebb' 'ne Birn.“

- So ging es viele Jahre, bis lobesam
 Der von Ribbeck auf Ribbeck zu sterben kam.
 Er fühlte sein Ende. War Herbsteszeit,
 Wieder lachten die Birnen weit und breit,
 15 Da sagte von Ribbeck: „Ich scheide nun ab.
 Legt mir eine Birne mit ins Grab.“
 Und drei Tage drauf, aus dem Doppeldachhaus,
 Trugen von Ribbeck sie hinaus,
 Alle Bauern und Büdner mit Feiergesicht
 20 Sangen: „Jesus, meine Zuversicht“,
 Und die Kinder flagten, das Herz schwer:
 „He is dod nu. Wer giwt uns nu 'ne Beer?“
 So flagten die Kinder. Das war nicht recht,
 Ach, sie kannten den alten Ribbeck schlecht.
 25 Der neue freilich, der knaufert und spart,
 Hält Park und Birnbaum strenge verwahrt,
 Aber der alte, vorahnend schön
 Und voll Misstrauen gegen den eigenen Sohn,
 Der wußte genau, was damals er that,
 30 Als um eine Birn' ins Grab er bat,
 Und im dritten Jahr, aus dem stillen Haus,
 Ein Birnbaumsproßling sproßt heraus.

- Und die Jahre gehen wohl auf und ab,
 Längst wölbt sich ein Birnbaum über dem Grab,
 35 Und in der goldenen Herbsteszeit
 Leuchtet's wieder weit und breit.
 Und kommt ein Jung' über den Kirchhof her,
 So flüstert's im Baume: „Wiste 'ne Beer?“
 Und kommt ein Mädel, so flüstert's: „Lütt Dirn,
 40 Kumm man röwer, ic geb' di 'ne Birn.“

So spendet Segen noch immer die Hand
Des von Ribbeck auf Ribbeck in Havelland.

Th. Fontane.

23. Die Herrgottskinder.

- 1 Von oben sieht der Herr darein,
Ihr dürft indes der Ruhe pflegen;
Er giebt der Arbeit das Gedeihn
Und träuft herab den Himmelssegen.
- 5 Und wenn dann in Blüte die Saaten stehn,
So lässt er die Lüflein darübergehn,
Auf daß sich die Halme zusammenbeugen
Und frisch aus der Blüte das Korn erzeugen,
Und hält am Himmel hoch die Sonne,
- 10 Daß alles reife in ihrer Wonne.
Da stünd' es den Bauern wohl prächtig an,
Das alles in ihre Scheuern zu laden!
Gott Vater hat auch seinen Teil daran!
Den will er vergaben nach seiner Gnaden.
- 15 Da ruft er die jüngsten Kinder sein;
Die nährt er selbst aus seiner Hand,
Die Rehlein, die Häslein, die Würmlein klein
Und alles Getier in Luft und Land;
Das flattert herbei und freucht und springt,
- 20 Ist fröhlich all zu Gottes Chr'
Und all genügsam, was er bringt.
Des freut sich der Herrgott mächtig sehr,
Er breitet weit die Arme aus
Und spricht in Liebe überaus:
- 25 „All, was da lebet, soll sich freun,
Seid alle von den Kindern mein;
Und will euch drum doch nicht vergessen,
Daß ihr nichts könnt als springen und fressen.
Hat jedes seinen eignen Ton!
- 30 Ihr sollt euch tummeln frisch im Grünen;
Doch mündig ist der Mensch, mein Sohn;
Drum mag er selbst sein Brot verdienen!“

Th. Storm.

24. Schwert und Pflug.

1. Einst war ein Graf, so geht die Mär',
Der fühlte, daß er sterbe;
Die beiden Söhne rief er her,
Zu teilen Hab' und Erbe.

2. Nach einem Pflug, nach einem Schwert
Rief da der alte Degen;
Das brachten ihm die Söhne wert,
Da gab er seinen Segen:

3. „Mein erster Sohn, mein stärkster Sproß,
Du sollst das Schwert behalten,
Die Berge mit dem stolzen Schloß,
Und aller Ehren walten.

4. Doch dir, nicht minder liebes Kind,
Dir sei der Pflug gegeben;
Im Thal, wo stille Hütten sind,
Dort magst du friedlich leben.“

5. So starb der lebensmüde Greis,
Als er sein Gut vergeben.
Die Söhne hielten das Geheiß
Treu durch ihr ganzes Leben.

6. Doch sprecht, was ward denn aus dem Stahl,
Dem Schloße und dem Krieger?
Was ward denn aus dem stillen Thal,
Was aus dem stillen Pflüger? —

7. O fragt nicht nach der Sage Ziel!
Euch künden rings die Gauen:
Der Berg ist wüst, das Schloß zerstört,
Das Schwert ist längst zerhauen.

8. Doch liegt das Thal voll Herrlichkeit
Im lichten Sonnenshimmer,
Da wächst und reift es weit und breit:
Man ehrt den Pflug noch immer.

Wolfg. Müller. (1847.)

25. Das Schwert.

1. Zur Schmiede ging ein junger Held,
Er hatt' ein gutes Schwert bestellt.
Doch als er's wog in freier Hand,
Das Schwert er viel zu schwer erfand.

2. Der alte Schmied den Bart sich streicht:
„Das Schwert ist nicht zu schwer noch leicht,
Zu schwach ist Euer Arm, ich mein’;
Doch morgen soll geholfen sein.“

3. „Nein, heut! bei aller Ritterschaft!
Durch meine, nicht durch Feuers Kraft.“
Der Jüngling spricht's, ihn Kraft durchdringt,
Das Schwert er hoch in Lüften schwingt.

L. Uhland. (1809.)

26. Siegfrieds Schwert.

1. Jung Siegfried war ein stolzer Knab',
Ging von des Vaters Burg herab.

2. Wollt' rasten nicht in Vaters Haus,
Wollt' wandern in alle Welt hinaus.

3. Begegnet' ihm manch Ritter wert
Mit festem Schild und breitem Schwert.

4. Siegfried nur einen Stecken trug;
Das war ihm bitter und leid genug.

5. Und als er ging im finstern Wald,
Kam er zu einer Schmiede bald.

6. Da sah er Eisen und Stahl genug;
Ein lustig Feuer Flammen schlug.

7. „O Meister, liebster Meister mein,
Läß du mich deinen Gesellen sein!

8. Und lehr' du mich mit Fleiß und Acht,
Wie man die guten Schwerter macht!“

9. Siegfried den Hammer wohl schwingen kunnt',
Er schlug den Amboß in den Grund;

10. Er schlug, daß weit der Wald erklang
Und alles Eisen in Stücke sprang.

11. Und von der letzten Eisenstang'
Macht er ein Schwert so breit und lang:

12. „Nun hab' ich geschmiedet ein gutes Schwert,
Nun bin ich wie andre Ritter wert;

13. Nun schlag' ich wie ein anderer Held
Die Riesen und Drachen in Wald und Feld.,“

L. Uhland. (1812.)

27. Klein Roland.

1. Frau Bertha saß in der Felsenkluft,
Sie lagt' ihr bittres Los;
Klein Roland spielt' in freier Lust,
Des Klage war nicht groß.

2. „O König Karl, mein Bruder hehr,
O daß ich floh von dir!
Um Liebe ließ ich Bracht und Chr',
Nun zürnst du schrecklich mir.

3. O Milon, mein Gemahl so süß!
Die Flut verschlang mir dich.
Die ich um Liebe alles ließ,
Nun läßt die Liebe mich.

4. Klein Roland, du mein teures Kind,
Nun Chr' und Liebe mir!
Klein Roland, komm herein geschwind!
Mein Trost kommt all von dir.

5. Klein Roland, geh zur Stadt hinab,
Zu bitten um Speis' und Trank;
Und wer dir giebt eine kleine Gab',
Dem wünsche Gottes Dank!"

6. Der König Karl zur Tafel saß
Im goldnen Ritteraal;
Die Diener ließen ohn' Unterlaß
Mit Schüssel und Pokal.

7. Von Flöten, Saitenspiel, Gesang
Ward jedes Herz erfreut;
Doch reichte nicht der helle Klang
Zu Berthas Einsamkeit.

8. Und draußen in des Hofs Kreis,
Da saßen der Bettler viel;
Die labten sich an Trank und Speis'
Mehr, als am Saitenspiel.

9. Der König schaut in ihr Gedräng'
Wohl durch die offne Thür,
Da drückt sich durch die dichte Meng'
Ein feiner Knab' herfür.

10. Des Knaben Kleid ist wunderbar,
Bierfarb zusammengestückt;
Doch weilt er nicht bei der Bettlerschar,
Herauf zum Saal er blickt.

11. Herein zum Saal klein Roland tritt,
Als wär's sein eigen Haus.
Er hebt eine Schüssel von Tisches Mitt'
Und trägt sie stumm hinaus.

12. Der König denkt: „Was muß ich sehn?
Das ist ein sondrer Brauch.“
Doch weil er's ruhig läßt geschehn,
So lassen's die andern auch.

13. Es stand nur an eine kleine Weil',
Klein Roland kehrt in den Saal;
Er tritt zum König hin mit Gil'
Und faßt seinen Goldpokal.

14. „Heida! halt an, du kecker Wicht!“
Der König ruft es laut;
Klein Roland läßt den Becher nicht,
Zum König auf er schaut.

15. Der König erst gar finster sah,
Doch lachen mußt' er bald:
„Du trittst in die goldne Halle da,
Wie in den grünen Wald;

16. Du nimmst die Schüssel von Königs Tisch,
Wie man Äpfel bricht vom Baum;
Du holst, wie aus dem Brunnen frisch,
Meines roten Weines Schaum.“ —

17. „Die Bäurin schöpft aus dem Brunnen frisch,
Die bricht die Äpfel vom Baum;
Meiner Mutter ziemet Wildbret und Fisch,
Ihr roten Weines Schaum.“

18. „Ist deine Mutter so edle Dam',
Wie du berühmst, mein Kind,
So hat sie wohl ein Schloß lustsam
Und stattlich Hofgesind?“

19. Sag an, wer ist denn ihr Truchseß?
Sag an, wer ist ihr Schenk?“ —
„Meine rechte Hand ist ihr Truchseß,
Meine linke, die ist ihr Schenk.“ —

20. „Sag an, wer sind die Wächter treu?“
„Mein' Augen blau allstund.“ —
„Sag an, wer ist ihr Sänger frei?“ —
„Der ist mein roter Mund.“ —

21. „Die Dame hat wackre Diener, traun!
Doch liebt sie sondre Livrei,
Wie Regenbogen anzuschauen,
Mit Farben mancherlei.“ —

22. „Ich hab' bezwungen der Knaben acht
Von jedem Viertel der Stadt,
Die haben mir als Zins gebracht
Vierfältig Tuch zur Wat.“ —

23. „Die Dame hat, nach meinem Sinn,
Den besten Diener der Welt.
Sie ist wohl Bettlerkönigin,
Die offne Tafel hält.

24. So edle Dame darf nicht fern
Von meinem Hofe sein:
Wohlauf, drei Damen! auf, drei Herrn!
Führt sie zu mir herein!“

25. Klein Roland trägt den Becher flink
Hinaus zum Prunkgemach;
Drei Damen, auf des Königs Winf,
Drei Ritter folgen nach.

26. Es stand nur an eine kleine Weil',
(Der König schaut in die Fern')
Da kehren schon zurück mit Gil'
Die Damen und die Herrn.

27. Der König ruft mit einemmal:
„Hilf Himmel! seh' ich recht?
Ich hab' verspottet im offnen Saal
Mein eigenes Geschlecht.

28. „Hilf Himmel! Schwester Bertha, bleich,
Im grauen Pilgergewand!
Hilf Himmel! in meinem Prunksaal reich
Den Bettelstab in der Hand!“

29. Frau Bertha fällt zu Füßen ihm,
Das bleiche Frauenbild.
Da regt sich plötzlich der alte Grimm,
Er blickt sie an so wild.

30. Frau Bertha senkt die Augen schnell,
Kein Wort zu reden sich traut.
Klein Roland hebt die Augen hell,
Den Öhm begrüßt er laut.

31. Da spricht der König mit mildem Ton:
„Steh auf, du Schwester mein!
Um diesen deinen lieben Sohn
Soll dir verziehen sein.“

32. Frau Bertha hebt sich freudevoll:
„Lieb Bruder mein, wohlan!
Klein Roland dir vergelten soll,
Was du mir Gut's gethan.“

33. Soll werden seinem König gleich,
Ein hohes Heldenbild,
Soll führen die Farb' von manchem Reich
In seinem Banner und Schild,

34. Soll greifen in manches Königs Tisch
Mit seiner freien Hand,
Soll bringen zu Heil und Ehre frisch
Sein seufzend Mutterland.“

L. Uhland. (1808.)

28. Roland Schildträger.

1. Der König Karl saß einst zu Tisch
Zu Aachen mit den Fürsten;
Man stellte Wildbret auf und Fisch
Und ließ auch keinen dürsten.
Viel Goldgeschirr von klarem Schein,
Manch roten, grünen Edelstein
Sah man im Saale leuchten.

2. Da sprach Herr Karl, der starke Held:
„Was soll der eitle Schimmer?
Das beste Kleinod dieser Welt,
Das fehlt uns noch immer.
Dies Kleinod, hell wie Sonnenschein,
Ein Riese trägt's im Schilde sein,
Tief im Ardennerwalde.“

3. Graf Richard, Erzbischof Turpin,
Herr Haimon, Rains von Bayern,
Milon von Anglant, Graf Garin,
Die wollten da nicht feiern.
Sie haben Stahlgewand begehrt
Und hießen satteln ihre Pferd',
Zu reiten nach dem Riesen.

4. Jung Roland, Sohn des Milon, sprach:
„Lieb Vater! hört, ich bitte!
Vermeint Ihr mich zu jung und schwach,
Dass ich mit Riesen stritte,
Doch bin ich nicht zu winzig mehr,
Euch nachzutragen Euren Speer
Samt Eurem guten Schilde.“

5. Die sechs Genossen ritten bald
Bereint nach den Ardennen;
Doch als sie kamen in den Wald,
Da thäten sie sich trennen.
Roland ritt hinterm Vater her;
Wie wohl ihm war, des Helden Speer,
Des Helden Schild zu tragen!

6. Bei Sonnenschein und Mondenlicht
Streiften die kühnen Degen;
Doch fanden sie den Riesen nicht
In Felsen und Gehegen.
Zur Mittagsstund' am vierten Tag
Der Herzog Milon schlafen lag
In einer Eiche Schatten.

7. Roland sah in der Ferne bald
Ein Blitzen und ein Leuchten,
Davon die Strahlen in dem Wald
Die Hirsch' und Reh' aufscheuchten;
Er sah, es kam von einem Schild,
Den trug ein Riese groß und wild,
Vom Berge niedersteigend.

8. Roland gedacht' im Herzen sein:
„Was ist das für ein Schrecken!
Soll ich den lieben Vater mein
Im besten Schlaf erwecken?
Es wacht ja sein gutes Pferd,
Es wacht sein Speer, sein Schild und Schwert,
Es wacht Roland, der junge.“

9. Roland das Schwert zur Seite band,
Herrn Milons starkes Waffen,
Die Lanze nahm er in die Hand
Und thät den Schild aufraffen.
Herrn Milons Roß bestieg er dann
Und ritt ganz sachte durch den Tann,
Den Vater nicht zu wecken.

10. Und als er kam zur Felsenwand,
Da sprach der Ries' mit Lachen:
„Was will doch dieser kleine Fant
Auf solchem Rosse machen?
Sein Schwert ist zwier so lang als er,
Vom Rosse zieht ihn schier der Speer,
Der Schild will ihn erdrücken.“

11. Jung Roland rief: „Wohlauf zum Streit!
Dich reuet noch dein Necken!
Hab' ich die Tartsche lang und breit,
Kann sie mich besser decken:
Ein kleiner Mann, ein großes Pferd,
Ein kurzer Arm, ein langes Schwert
Muß eins dem andern helfen.“

12. Der Riese mit der Stange schlug,
Auslangend in die Weite;
Jung Roland schwenkte schnell genug
Sein Roß noch auf die Seite.
Die Lanz' er auf den Riesen schwang,
Doch von dem Wunderschilde sprang
Auf Roland sie zurücke.

13. Jung Roland nahm in großer Hast
Das Schwert in beide Hände;
Der Riese nach dem seinen faßt',
Er war zu unbekende;
Mit flinkem Hiebe schlug Roland
Ihm unterm Schild die linke Hand,
Daz Hand und Schild entrollten.

14. Dem Riesen schwand der Mut dahin,
Wie ihm der Schild entrissen;
Das Kleinod, das ihm Kraft verliehn,
Mußt' er mit Schmerzen missen.
Zwar lief er gleich dem Schilde nach,
Doch Roland in das Knie ihn stach,
Daz er zu Boden stürzte.

15. Roland ihn bei den Haaren griff,
Hieb ihm das Haupt herunter;
Ein großer Strom von Blute lief
Ins tiefe Thal hinunter,
Und aus des Toten Schild hernach
Roland das lichte Kleinod brach
Und freute sich am Glanze.

16. Dann barg er's unterm Kleide gut
Und ging zu einem Quelle;
Da wusch er sich von Staub und Blut
Gewand und Waffen helle.
Zurücke ritt der jung' Roland
Dahin, wo er den Vater fand
Noch schlafend bei der Eiche.

17. Er legt' sich an des Vaters Seit',
Vom Schlafe selbst bezwungen,
Bis in der kühlen Abendzeit
Herr Milon aufgesprungen:
„Wach auf, wach auf, mein Sohn Roland!
Nimm Schild und Lanze schnell zur Hand,
Dass wir den Riesen suchen!“

18. Sie stiegen auf und eilten sehr,
Zu schweifen in der Wilde;
Roland ritt hinterm Vater her
Mit dessen Speer und Schilden.
Sie kamen bald zu jener Stätt',
Wo Roland jüngst gestritten hätt';
Der Riese lag im Blute.

19. Roland kaum seinen Augen glaubt',
Als nicht mehr war zu schauen
Die linke Hand, dazu das Haupt,
So er ihm abgehauen,
Nicht mehr des Riesen Schwert und Speer,
Auch nicht sein Schild und Harnisch mehr,
Nur Kumpf und blut'ge Glieder.

20. Milon besah den großen Kumpf:
„Was ist das für 'ne Leiche?
Man sieht noch am zerhau'nen Stumpf,
Wie mächtig war die Eiche.
Das ist der Riese! frag' ich mehr?
Verschlafen hab' ich Sieg und Ehr',
Drum muß ich ewig trauern.“

21. Zu Aachen vor dem Schlosse stund
Der König Karl gar bange:
„Sind meine Helden wohl gesund?
Sie weilen allzulange.
Doch seh' ich recht, auf Königswort!
So reitet Herzog Haimon dort,
Des Riesen Haupt am Speere.“

22. Herr Haimon ritt in trübem Mut,
Und mit gesenktem Spieße
Legt' er das Haupt, besprengt mit Blut,
Dem König vor die Füße:
„Ich fand den Kopf im wilden Hag,
Und fünfzig Schritte weiter lag
Des Riesen Kumpf am Boden.“

23. Bald auch der Erzbischof Turpin
Den Riesenhandschuh brachte,
Die ungefüge Hand noch drin;
Er zog sie aus und lachte:
„Das ist ein schön Reliquienstück!
Ich bring' es aus dem Wald zurück,
Fand es schon zugehauen.“

24. Der Herzog Naims von Bayerland
Kam mit des Riesen Stange:
„Schaut an, was ich im Walde fand!
Ein Waffen, stark und lange.
Wohl schwitz' ich von dem schweren Drud;
Hei! bayrisch Bier, ein guter Schluck,
Sollt' mir gar köstlich munden!“

25. Graf Richard kam zu Fuß daher,
Ging neben seinem Pferde;
Das trug des Riesen schwere Wehr,
Den Harnisch samt dem Schwerte:
„Wer suchen will im wilden Tann,
Manch Waffenstück noch finden kann,
Ist mir zu viel gewesen.“

26. Der Graf Garin thät ferne schon
Den Schild des Riesen schwingen.
„Der hat den Schild, des ist die Kron,
Der wird das Kleinod bringen!“
„Den Schild hab' ich, ihr lieben Herrn!
Das Kleinod hätt' ich gar zu gern,
Doch das ist ausgebrochen.“

27. Zuletz thät man Herrn Milon sehn,
Der nach dem Schloße lenkte;
Er ließ das Rößlein langsam gehn,
Das Haupt er traurig senkte.
Roland ritt hinterm Vater her
Und trug ihm seinen starken Speer
Zusamt dem festen Schilde.

28. Doch wie sie kamen vor das Schloß
Und zu den Herrn geritten,
Macht' er von Vaters Schilde los
Den Zierat in der Mitten;
Das Riesenkleinod setzt' er ein,
Das gab so wunderklaren Schein,
Als wie die liebe Sonne.

29. Und als nun diese helle Glut
Im Schilde Milons brannte,
Da rief der König frohgemut:
„Heil Milon von Anglante!
Der hat den Riesen übermannt,
Ihm abgeschlagen Haupt und Hand,
Das Kleinod ihm entrissen!“

30. Herr Milon hatte sich gewandt,
Sah staunend all die Helle:
„Roland! sag an! du junger Fant!
Wer gab dir das, Geselle?“
„Um Gott, Herr Vater! zürnt mir nicht,
Dass ich erschlug den groben Wicht,
Derweil Ihr eben schließet!“

L. Uhland. (1811.)

29. Legende vom Hufeisen.

- 1 Als noch, verkannt und sehr gering,
Unser Herr auf der Erde ging
Und viele Jünger sich zu ihm fanden,
Die sehr selten sein Wort verstanden,
5 Liebt' er sich gar über die Maßen
Seinen Hof zu halten auf der Straßen,
Weil unter des Himmels Angesicht
Man immer besser und freier spricht.
Er ließ sie da die höchsten Lehren

- 10 Aus seinem heiligen Munde hören;
 Besonders durch Gleichnis und Exempel
 Macht' er einen jeden Markt zum Tempel.

So schlendert' er in Geistesruh
 Mit ihnen einst einem Städtchen zu,
 15 Sah etwas blinken auf der Straß',
 Das ein zerbrochen Hufeisen was.
 Er sagte zu Sankt Peter drauf:
 „Heb doch einmal das Eisen auf!“
 Sankt Peter war nicht aufgeräumt;
 20 Er hatte soeben im Gehn geträumt
 So was vom Regiment der Welt,
 Was einem jeden wohlgefällt:
 Denn im Kopf hat das keine Schranken;
 Das waren so seine liebsten Gedanken.
 25 Nun war der Fund ihm viel zu klein,
 Hätte müssen Kron' und Zepter sein;
 Aber wie sollt' er seinen Rücken
 Nach einem halben Hufeisen bücken?
 Er also sich zur Seite lehrt
 30 Und thut, als hätt' er's nicht gehört.
 Der Herr nach seiner Langmut drauf
 Hebt selber das Hufeisen auf
 Und thut auch weiter nicht dergleichen.
 Als sie nun bald die Stadt erreichen,
 35 Geht er vor eines Schmiedes Thür,
 Nimmt von dem Mann drei Pfennig dafür.
 Und als sie über den Markt nun gehen,
 Sieht er daselbst schöne Kirschen stchen,
 Kauft ihrer so wenig oder so viel,
 40 Als man für einen Dreier geben will,
 Die er sodann nach seiner Art
 Ruhig im Ärmel aufbewahrt.

Nun ging's zum andern Thor hinaus
 Durch Wies' und Felder ohne Haus,
 45 Auch war der Weg von Bäumen bloß;
 Die Sonne schien, die Hitz' war groß,
 So daß man viel an solcher Stätt'
 Für einen Trunk Wasser gegeben hätt'.
 Der Herr geht immer voraus vor allen,
 50 Läßt unversehens eine Kirsche fallen.
 Sankt Peter war gleich dahinter her,
 Als wenn es ein goldener Apfel wär';

Das Beerlein schmeckte seinem Gaum.
 Der Herr nach einem kleinen Raum
 55 Ein ander Kirschlein zur Erde schickt,
 Wonach Sankt Peter schnell sich bückt.
 So läßt der Herr ihn seinen Rücken
 Gar vielmal nach den Kirschen bücken.
 Das dauert eine ganze Zeit;
 60 Da sprach der Herr mit Heiterkeit:
 „Thät'st du zur rechten Zeit dich regen,
 Hätt'st du's bequemer haben mögen.
 Wer geringe Dinge wenig acht't,
 Sich um geringere Mühe macht.“

W. v. Goethe. (1797.)

30. Sankt Martinus.

- 1 Als Kaiser Theodosius
 Regierte mit Arcadius,
 Einem Reiter aus Pannonia,
 Mit Namen Martin, dies geschah:
- 5 Er kam in Sturm und Schnee einst mitten
 Zu einem Ort hinein geritten;
 Da fleht' alsbald ein armer Mann
 Um eine kleine Gab' ihn an.
 Der Mann war elend, nackt und bloß,
- 10 Der Wind ging auf die Haut ihm los.
 Herr Martin hätt' ihm für sein Leben
 Gern Koller, Rock und Wams gegeben;
 Allein ihr wißt wohl, ein Soldat
 Sehr wenig zu verschenken hat.
- 15 Doch hielt er an auf hohem Roß,
 Worauf der Regen niederfloß,
 Und sprach: „Der Mann ist nackt und bloß;
 Es muß ja grad' auch Geld nicht sein,
 Ich will ihm dennoch was verleih'n.“
- 20 Sein Schwert drauf mit der Faust gefaßt,
 Haut er von seinem Mantel fast
 Des einen Zippels Hälft' herab,
 Die er dem armen Manne gab.
- Der Arme nimmt das Stück sogleich
 25 Und wünscht dafür das Himmelreich
 Dem guten frommen Reitersmann,
 Der sich nicht lange drauf befann.

Wie der gesagt sein Gratias,
 So reitet dieser auch fürbaß
 30 Zu einer armen Witwe Thür
 Und legt daselbst sich ins Quartier,
 Nimmt Speis' und Trank ein wenig ein —
 Es wird nicht viel gewesen sein.
 Nachdem er also trunken, gessen
 35 Und das Gebet auch nicht vergessen,
 Legt er sich nieder auf die Streu,
 Ob's eins gewesen oder zwei,
 Das hat die Chronik nicht gemeld't;
 Drum laß ich's auch dahingestellt.

40 Als bald begiebt sich's in der Nacht,
 Daß er von einem Schein erwacht;
 Der zwingt das Aug' ihn aufzuschließen.
 Da steht ein Mann zu seinen Füßen,
 Sein Haupt trägt eine Dornenkron':
 45 Er ist's, er ist's, des Menschen Sohn!
 Mit tausend Engeln, die ihm dienen,
 Ist plötzlich unser Herr erschienen
 In aller seiner Herrlichkeit;
 Und mit dem Mantel, welchen heut
 50 Der Martin von Pannonia,
 Der dessen gar sich nicht versah,
 Geschenkt dem armen Bettelmann,
 Ist unser Heiland angethan.

Und so der Herr zu Petrus spricht:
 55 „Siehst du den neuen Mantel nicht,
 Den ich hier auf den Schultern trage?“
 Auf des Apostels weit're Frage,
 Wer ihm den Mantel denn geschenkt,
 Das Aug' auf Martin hingesenkt,
 60 Mit einem sanften Himmelston
 Fährt also fort des Menschen Sohn:
 „Der Martin hier, der ist es eben,
 Der diesen Mantel mir gegeben.
 Ermunter dich! Steh auf mein Knecht,
 65 Den ich erwählt, du bist gerecht!
 Du warst bisher ein blinder Heide;
 Das Schwert, das steck' nun in die Scheide!
 Ein Streiter Gottes soll auf Erden
 Mein frommer Bischof Martin werden.“

- 70 Als dieses Wort der Herr gesagt,
So kräht der Hahn, der Morgen tagt.
Ein Engel führt des Mantels Saum,
Und Martin ist erwacht vom Traum,
Denkt nach, klopft an ein Kloster an
75 Und ist, getreu nach Christi Worten,
Aus einem wilden Reitersmann
Ein großer, frommer Bischof worden.

J. Salt.

31. Die Einladung.

- 1 Ein frommer Landmann in der Kirche saß;
Den Text der Pfarrer aus Johanne las
Am Ostermontag, wie der Heiland rief
Vom Ufer: „Kindlein, habt ihr nichts zu essen?“
5 Das drang dem Landmann in die Seele tief,
Dass er in stiller Wehmut dageessen.
Drauf betet er: „Mein liebster Jesu Christ!
So fragtest du? O, wenn du hungrig bist,
So sei am nächsten Sonntag doch mein Guest
10 Und halt an meinem armen Tische Rast!
Ich bin ja wohl nur ein geringer Mann,
Der nicht viel Gutes dir bereiten kann;
Doch deine Huld, die dich zu Sündern trieb,
Nimmt auch an meinem Tische wohl fürlieb. —“
15 Er wandelt heim und spricht sein herzlich Wort
An jedem Tag die ganze Woche fort.
Am Samstag lässt's ihn nimmer ruhn:
„Frau“, hebt er an, „nimm aus dein bestes Huhn,
Bereit' es kräftig, fege Flur und Haus,
20 Stell' in die Stub' auch einen schönen Strauß!
Denn wisse, dass du einen hohen Guest
Auf morgen mittag zu bewirten hast!
Putz' unsre Kinderlein, mach' alles rein! —
Der werte Guest will wohl empfangen sein.“
25 Da springen alle Kinderlein heran:
„O Vater, wer? wie heißt der liebe Mann?“
Die Mutter fragt: „Nun, Vater, sage mir,
Gar einen Herren lüdest du zu dir?“
Der Vater aber lächelt, sagt es nicht,
30 Und Freude glänzt in seinem Angesicht.
Am Sonntag ruft der Morgenglocken Hall;
Zum lieben Gotteshause ziehn sie all’,

Und immer seufzt der Vater innerlich:

„O liebster Jesu, komm, besuche mich!

- 35 Du hast gehungert; — ach, so möcht' ich gern
Dich einmal speisen, meinen guten Herrn!"

Wie die Gemeinde drauf nach Hause geht,
Die Mutter bald am Herde wieder steht.

Das Huhn ist weich, die Suppe dick und fett;

- 40 Sie deckt den Tisch, bereitet alles nett,
Trägt auf und denkt beim zwölften Glockenschlag:
Wo doch der Gast so lange bleiben mag!

Es schlägt auf eins; da wird's ihr endlich bang:

„Sprich, lieber Mann, wo weilt dein Guest so lang?"

- 45 Die Suppe siedet ein, die Kinder sehn
So hungrig da, — und noch ist nichts zu sehn.
Wie heißtet denn der Herr? Ich glaube fast,
Dass du vergeblich ihn geladen hast."

Der Vater aber winkt den Kinderlein:

- 50 „Seid nur getrost! er kommt nun bald herein." Drauf wendet er zum Himmel das Gesicht
Und faltet zum Gebet die Hände, spricht:
„Herr Jesu Christe, komm, sei unser Guest
Und segne uns, was du bescherten hast!"

- 55 Da klopft es an die Thüre. Seht! ein Greis
Blickt matt herein, die Locken silberweiß:
„Gesegrn' euch's Gott! Erbarmt euch meiner Not!
Um Christi willen nur ein Stücklein Brot!
Schon lange bin ich hungrig umgeirrt;

60 Vielleicht, dass mir bei euch ein Bissen wird."

Da eilt der Vater: „Komm, du lieber Guest!

Wie du so lange doch gesäumet hast!

Schon lange ja dein Stuhl dort oben steht.

Komm, labe dich, du kommst noch nicht zu spät." —

- 65 Und also führet er den armen Mann
Mit hellen Augen an den Tisch hinan.

Und „Mutter, sieh doch! seht ihr Kinderlein,
Den Heiland lud ich vor acht Tagen ein.

Ich wußt' es wohl, dass, wenn man Jesum lädt,

- 70 Er einem nicht am Haus vorübergeht!

O Kinder, seht! in diesem Ärmsten ist

Heut unser Guest der Heiland Jesus Christ."

32. Graf Richard ohne Furcht.

- 1 Graf Richard von der Normandie
Erschraf in seinem Leben nie.
Er schweifte Nacht wie Tag umher,
Manchem Gespenst begegnet' er;
- 5 Doch hat ihm nie was Graun gemacht,
Bei Tage noch um Mitternacht.
Weil er so viel bei Nacht thät reiten,
So ging die Sage bei den Leuten:
Er seh' in tiefer Nacht so licht,
- 10 Als mancher wohl am Tage nicht.
Er pflegte, wenn er schweift' im Land,
So oft er wo ein Münster fand,
Wenn's offen wär, hineinzutreten,
Wo nicht, doch außerhalb zu beten.
- 15 So traf er in der Nacht einmal
Ein Münster an im öden Thal;
Da ging er fern von seinen Leuten,
Nachdenklich, ließ sie fürbaß reiten.
Sein Pferd er an die Pforte band,
- 20 Im Innern einen Leichnam fand.
Er ging vorbei hart an der Bahre
Und kniete nieder am Altare,
Warf auf 'nen Stuhl die Handschuh' eilig,
Den Boden küßt' er, der ihm heilig.
- 25 Noch hatt' er nicht gebetet lange,
Da rührte hinter ihm im Gange
Der Leichnam sich auf dem Gestelle.
Der Graf sah um und rief: „Geselle!
Du seist ein guter oder schlimmer,
- 30 Leg' dich aufs Ohr und rühr' dich nimmer!“
Dann erst er sein Gebet beschloß,
(Weiß nicht, ob's klein war oder groß)
Sprach dann sich segnend: „Herr! mein' Seel'
Zu deinen Handen ich empfehl'.“
- 35 Sein Schwert er faßt' und wollte gehen,
Da sah er das Gespenst aufstehen,
Sich drohend ihm entgegenrecken,
Die Arme in die Weite strecken,
Als wollt' es mit Gewalt ihn fassen
- 40 Und nicht mehr aus der Kirche lassen.
Richard befann sich kurze Weile,
Er schlug das Haupt ihm in zwei Teile:

- Ich weiß nicht, ob es wehgeschrien,
Doch mußt's den Grafen lassen ziehn.
 45 Er fand sein Pferd am rechten Orte;
Schon ist er aus des Kirchhofs Pforte,
Als er der Handschuh' erst gedenkt.
Er läßt sie nicht, zurück er lenkt,
Hat sie vom Stuhle weggenommen;
 50 Wohl mancher wär' nicht wiederkommen.

L. Uhland. (1810.)

33. Schwäbische Kunde.

- 1 Als Kaiser Rotbart lobesam
Zum heil'gen Land gezogen kam,
Da mußt' er mit dem frommen Heer
Durch ein Gebirge, wüst und leer.
 5 Daselbst erhub sich große Not;
Viel Steine gab's und wenig Brot,
Und mancher deutsche Reitersmann
Hat dort den Trunk sich abgethan;
Den Pferden war's so schwach im Magen,
 10 Fast mußt' der Reiter die Mähre tragen.
Nun war ein Herr aus Schwabenland,
Von hohem Wuchs und starker Hand,
Des Rößlein war so frank und schwach,
Er zog es nur am Zaume nach;
 15 Er hätt' es nimmer aufgegeben,
Und kostet's ihn das eigne Leben.
So blieb er bald ein gutes Stück
Hinter dem Heereszug zurück;
Da sprengten plötzlich in die Duer
 20 Fünfzig türkische Reiter daher.
Die huben an, auf ihn zu schießen,
Nach ihm zu werfen mit den Spießen.
Der wackre Schwabe forcht sich nit,
Ging seines Weges Schritt vor Schritt,
 25 Ließ sich den Schild mit Pfeilen spicken
Und thät nur spöttlich um sich blicken,
Bis einer, dem die Zeit zu lang,
Auf ihn den krummen Säbel schwang.
Da wallt dem Deutschen auch sein Blut,
 30 Er trifft des Türkens Pferd so gut,
Er haut ihm ab mit einem Streich
Die beiden Vordersüß' zugleich.

Als er das Tier zu Fall gebracht,
Da fäzt er erst sein Schwert mit Macht,
35 Er schwingt es auf des Reiters Kopf,
Haut durch bis auf den Sattelnopf,
Haut auch den Sattel noch in Stücken
Und tief noch in des Pferdes Rücken:
Zur Rechten sieht man wie zur Linken
40 Einen halben Türkens heruntersinken.
Da packt die andern kalter Graus,
Sie fliehen in alle Welt hinaus,
Und jedem ist's, als würd' ihm mitten
Durch Kopf und Leib hindurchgeschnitten.
45 Drauf kam des Wegs 'ne Christenschar,
Die auch zurückgeblieben war;
Die sahen nun mit gutem Bedacht,
Was Arbeit unser Held gemacht.
Von denen hat's der Kaiser vernommen,
50 Der ließ den Schwaben vor sich kommen;
Er sprach: „Sag' an, mein Ritter wert!
Wer hat dich solche Streiche gelehrt?“
Der Held bedacht' sich nicht zu lang':
„Die Streiche sind bei uns im Schwang,
55 Sie sind bekannt im ganzen Steiche,
Man nennt sie halt nur Schwabenstreiche.“

L. Uhland. (1814.)

34. Wicher.

1 Fern von des Rheines Heimatstrand
Zog ins gelobte heilige Land
Mit Gottfried Bouillon schlecht und recht
Wicher, ein deutscher Lanzenknecht.
5 Durch Palästinas Berg' und Thale
Ward's manchem heiß im Sonnenstrahle.
Die Rüstung, die der Recke trug,
Drückt' ihn und seinen Gaul genug;
Da dacht' er an den grünen Rhein
10 Und seinen kühlen, goldnen Wein.
Und wie er dachte, wie er träumte,
Kam's, daß er hinter dem Zuge säumte.
Er sprach: „Die Hitze drückt zu sehr,
Zur Nachtzeit hol' ich ein das Heer!“
15 Und legt sich in die hohe Heide.
Das Pferd erlaßt sich auf der Weide.

- Doch will ihn kaum der Schlaf umhüllen,
Da störet ihn ein furchtbar Brüllen,
Und sieh! es stürzt ein mächtig Tier
20 Aufs Rößlein aus dem Waldrevier.
Der wackre Deutsche war nicht faul,
Er liebte seinen treuen Gaul,
War gleich bereit, mit Schild und Schwert
Zu kämpfen für das gute Pferd.
- 25 Raum sieht das Tier den kecken Mann,
Läßt es das Roß und fällt ihn an.
Da sieht er wehn die langen Mähnen,
Dazwischen den weiten Rachen gähnen;
Die Augen blicken wie Feuer hell,
- 30 Der Leib ist stark, die Füße schnell,
Er springt an den Schild mit der Krallentatze.
„Ei“, rief der Knecht, „verfluchte Raže!“
Und rüstig spaltet er fogleich
Des Tieres Haupt mit einem Streich.
- 35 Voll Schmerzen brüllt's zum letztenmal,
Und röchelnd stürzt es dann zu Thal.
Der Deutsche sieht's mit kaltem Blut,
Da scheint der Pelz ihm gar so gut;
Er trennt ihn sauber mit dem Schwert
- 40 Und legt ihn hinten auf das Pferd.
Der Abend kam indes heran,
Und weiter zog der deutsche Mann.
So kam er in ein Dorf geritten,
Da ließen die Leute aus den Hütten
- 45 Und staunten an die zottige Haut,
Riesen ihm zu und jubelten laut,
Sagten, nun wäre die Gegend frei,
Er hab' erlegt den großen Leu.
Als er die Männer höret sagen,
- 50 Daß er der Tiere König erschlagen,
Von dessen Mut und wilder Stärke
Man ihm erzählt viel Wunderwerke,
Da wendet sich der Knecht fürbaß,
Der längst den harten Strauß vergaß,
- 55 Besieht die Haut sich für und für:
„Eine gelbe Raže schien es mir.
Längst hätt' ich gern den Leu gesehn!
Nun ist's mir schier im Traum geschehn,
Daß ich gar einen hab' erschlagen!“
- 60 Und ritt voran mit gutem Behagen.

35. Zu Pferd! zu Pferd!

1. Zu Pferd! zu Pferd! Es saust der Wind!
Schneeflocken, düstre, jagen!
Die schütten nun den Winter aus!
Zu Pferd! zu Pferd! Durch Saus und Braus
Die heiße Brust zu tragen!
2. Mit krausen Nüstern prüft das Roß
Die Luft, dann wiehert's mutig.
Nur wie ich herrsche, dient das Tier;
Ein Druck — von dannen fliegt's mit mir,
Als wär' mein Sporn schon blutig.
3. In meinem Mantel wählt der Wind,
Er raubt mir fast die Mütze.
Ich hab' ihn gern auf meiner Spur,
An seiner Wut erprob' ich's nur,
Wie fest ich oben sitze.

Fr. Hebbel. (10. Jan. 1839.)

36. Lied eines deutschen Knaben.

1. Mein Arm wird stark und groß mein Mut;
Gieb, Vater, mir ein Schwert!
Verachte nicht mein junges Blut,
Ich bin der Väter wert.
2. Ich finde fürder keine Ruh
Im weichen Knabenstand;
Ich stürb', o Vater, stolz wie du,
Den Tod fürs Vaterland!
3. Schon früh in meiner Kindheit war
Mein täglich Spiel der Krieg;
Im Bette träumt' ich nur Gefahr
Und Wunden nur und Sieg.
4. Mein Feldgeschrei erweckte mich
Aus mancher Türkenschlacht;
Noch jüngst ein Faustschlag, welchen ich
Dem Bassa zugesetzt!

5. Da neulich unsrer Krieger Schar
Auf dieser Straße zog
Und, wie ein Vogel, der Husar
Das Haus vorüberslog,

6. Da gaffte starr und freute sich
Der Knaben froher Schwarm;
Ich aber, Vater, härmte mich
Und prüfte meinen Arm.

7. Mein Arm ist stark und groß mein Mut;
Gieb, Vater, mir ein Schwert!
Verachte nicht mein junges Blut;
Ich bin der Vater wert.

F. L. v. Stolberg. (1774.)

37. Mein Vaterland.

1. Dem Land, wo meine Wiege stand,
Ist doch kein andres gleich;
Es ist mein liebes Vaterland
Und heißt das Deutsche Reich.

2. Wie lieblich sind hier Berg und Thal,
Die Wälder wie so schön,
Wie lockend auch im Sonnenstrahl
Die rebumkränzten Höhn!

3. An Städten rauscht vorbei der Strom,
Trägt reicher Kaufherrn Gut,
Und freundlich spiegelt Burg und Dom
Sich in der blauen Flut.

4. Mein Kaiser aber thront als Held
In tapfrer Heldenchar
Und führt in seinem Wappenseld
Den sieggewohnten Nar.

5. Drum fragt man mich nach meinem Land,
Brennt mir das Herz sogleich,
Und stolz dem Frager zugewandt
Ruf' ich: Das Deutsche Reich!

Julius Sturm.

38. Mein Vaterland.

1. Treue Liebe bis zum Grabe
Schwör' ich dir mit Herz und Hand;
Was ich bin und was ich habe,
Dan' ich dir, mein Vaterland.

2. Nicht in Worten nur und Liedern
Ist mein Herz zum Dank bereit;
Mit der That will ich's erwidern
Dir in Not, in Kampf und Streit.

3. In der Freude wie im Leide
Ruf' ich's Freund und Feinden zu:
„Ewig sind vereint wir beide,
Und mein Trost, mein Glück bist du.“

4. Treue Liebe bis zum Grabe
Schwör' ich dir mit Herz und Hand;
Was ich bin und was ich habe,
Dank' ich dir, mein Vaterland.

Hoffmann v. Fallersleben.

39. Die Wacht am Rhein.

1. Es braust ein Ruf wie Donnerhall,
Wie Schwertgeklirr und Wogenprall:
„Zum Rhein, zum Rhein, zum deutschen Rhein!
Wer will des Stromes Hüter sein?“
Lieb Vaterland, magst ruhig sein,
Fest steht und treu die Wacht am Rhein!

2. Durch hunderttausend zückt es schnell,
Und aller Augen blitzen hell;
Der deutsche Jüngling, fromm und stark,
Beschirmt die heil'ge Landesmark.
Lieb Vaterland, magst ruhig sein,
Fest steht und treu die Wacht am Rhein!

3. Er blickt hinauf in Himmelsau'n,
Wo Helden geister niederschaun,
Und schwört mit stolzer Kampfeslust:
„Du, Rhein, bleibst deutsch wie meine Brust!“
Lieb Vaterland, magst ruhig sein,
Fest steht und treu die Wacht am Rhein!

4. „Und ob mein Herz im Tode bricht,
Wirst du doch drum ein Welscher nicht;
Reich wie an Wasser deine Flut
Ist Deutschland ja an Heldenblut.“
Lieb Vaterland, magst ruhig sein,
Fest steht und treu die Wacht am Rhein!

5. „Solang' ein Tropfen Blut noch glüht,
Noch eine Faust den Degen zieht
Und noch ein Arm die Büchse spannt,
Betritt kein Feind hier deinen Strand!“
Lieb Vaterland, magst ruhig sein,
Fest steht und treu die Wacht am Rhein!

6. Der Schwur erschallt, die Woge rinnt,
Die Fahnen flattern hoch im Wind:
„Zum Rhein, zum Rhein, zum deutschen Rhein,
Wir alle wollen Hüter sein!“
Lieb Vaterland, magst ruhig sein,
Fest steht und treu die Wacht am Rhein!

Max Schneckenburger.

40. Die Trommel.

1. Rings wirbelt die Trommel im Preußenland,
Still liegt nur ein Hütchen am baltischen Strand.

2. Was jammert das Weib drin bei Tag und bei Nacht?
Ihr Mann ist gefallen in heißer Schlacht.

3. Auch traf ihr die Kugel der Söhne zwei;
Der jüngste nur lebt und ihr Kummer dabei.

4. Und lebt dir ein Knabe, was härmst du dich gleich?
O, preise den Himmel! Noch bist du ja reich!

5. Doch horch! Welche Töne das Ufer entlang!
Das Weib schrickt zusammen, was macht ihr so bang?

6. „Horch, Mutter, wie schallt es so mächtig und laut!“ —
„Mein Sohn, zur Kirche wohl führt man die Braut.“ —

7. „Nein, Mutter, das klingt nicht wie Hochzeitston.“ —
„So trägt man den Paul wohl zu Grabe, mein Sohn.“ —

8. „Nein, nein, so klingt auch nicht Sterbegesang,
Schon kenne den Ton ich, schon hört' ich den Klang.

9. Als einst ich ihn hörte zum erstenmal,
Da war's für den Vater das Abschiedssignal.

10. Und als er zum andern getroffen mein Ohr,
Da folgten die Brüder dem werbenden Corps.

11. Nun ruft er zum dritten, er ruft es nun mir:
Die andern sind tot, und die Reihe ist an dir.

12. Die Reih' ist an mir, das Gewehr in der Hand,
Zu fechten für Freiheit und Vaterland.

13. Hinaus denn, hinaus in des Kampfes Glut!
Leb', Mutter, wohl! Bleib in Gottes Hut!"

14. Hin ziehet der Knabe, das Schwert er schwingt,
Ein hüllt sich das Weib, und die Trommel verklingt.

Hermann Besser.

41. Gelübde.

1. Ich hab' mich ergeben
Mit Herz und mit Hand
Dir, Land voll Lieb' und Leben,
Mein deutsches Vaterland.

2. Mein Herz ist entglommen,
Dir treu zugewandt,
Du Land der Frei'n und Frommen,
Du herrlich Hermannsland!

3. Will halten und gläuben
An Gott fromm und frei,
Will, Vaterland, dir bleiben
Auf ewig fest und treu!

4. Ach Gott, thu' erheben
Mein jung Herzensblut
In frischem, freud'gem Leben
Zu freiem, frommem Mut!

5. Laß Kraft mich erwerben
In Herz und in Hand,
Zu leben und zu sterben
Fürs heil'ge Vaterland!

Ferdinand Maßmann.

42. Vaterlandslied.

1. Stimmt an mit hellem, hohem Klang,
Stimmt an das Lied der Lieder,
Des Vaterlandes Hochgesang;
Das Waldthal hall' ihn wieder!

2. Der alten Barden Vaterland,
Dem Vaterland der Treue,
Dir, niemals ausgesung'nes Land,
Dir weih'n wir uns aufs neue.

3. Zur Ahnentugend wir uns weih'n,
Zum Schutz deiner Hütten;
Wir lieben deutches Fröhlichsein
Und alte deutsche Sitten.

4. Die Barden sollen Lieb' und Wein,
Doch öfter Tugend preisen,
Und sollen biedre Männer sein
In Thaten und in Weisen.

5. Ihr Kraftgesang soll himmeln
Mit Ungestüm sich reißen,
Und jeder echte deutsche Mann
Soll Freund und Bruder heißen.

M. Claudius.

43. Deutschland, Deutschland über alles.

1. Deutschland, Deutschland über alles, über alles in der Welt,
Wenn es stets zu Schutz und Truße brüderlich zusammenhält,
Von der Maas bis an die Memel, von der Etsch bis an den Balt:
Deutschland, Deutschland über alles, über alles in der Welt!

2. Deutsche Frauen, deutsche Treue, deutscher Wein und
deutscher Sang
Sollen in der Welt behalten ihren alten schönen Klang,
Ums zu edler That begeistern unser ganzes Leben lang:
Deutsche Frauen, deutsche Treue, deutscher Wein und deutscher Sang!

3. Einigkeit und Recht und Freiheit für das deutsche Vaterland —
Danach laßt uns alle streben brüderlich mit Herz und Hand!
Einigkeit und Recht und Freiheit sind des Glückes Unterpfand.
Blüh' im Glanze dieses Glückes, blühe, deutsches Vaterland!

Hoffmann v. Fallersleben.

44. An das Vaterland.

1. Dir möcht' ich diese Lieder weihen,
Geliebtes deutches Vaterland!
Denn dir, dem neuerstandnen, freien,
Ist all mein Sinnen zugewandt.

2. Doch Heldenblut ist dir geslossen,
Dir sank der Jugend schönste Zier.
Nach solchen Opfern, heilig großen,
Was gälten diese Lieder dir?

L. Uhland. (1814.)

45. Der kleine Hydriot.

1 Ich war ein kleiner Knabe, stand fest kaum auf dem Bein,
Da nahm mich schon mein Vater mit in das Meer hinein
Und lehrte leicht mich schwimmen an seiner sichern Hand
Und in die Fluten tauchen bis nieder auf den Sand.
5 Ein Silberstückchen warf er dreimal ins Meer hinab,
Und dreimal mußt' ich's holen, eh' er's zum Lohn mir gab.
Dann reicht' er mir ein Ruder, hieß in ein Boot mich gehn;
Er selber blieb zur Seite mir unverdrossen stehn,
Wies mir, wie man die Woge mit scharfem Schläge bricht,
10 Wie man die Wirbel meidet und mit der Brandung ficht.

Und von dem kleinen Rahne ging's flugs ins große Schiff;
Es trieben uns die Stürme um manches Felsenriff.
Ich saß auf hohem Maste, schaut' über Meer und Land,
Es schwebten Berg' und Türme vorüber mit dem Strand.
15 Der Vater hieß mich merken auf jedes Vogels Flug,
Auf aller Winde Wehen, auf aller Wolken Zug.
Und bogen dann die Stürme den Mast bis in die Flut,
Und spritzten dann die Wogen hoch über meinen Hut:
Da sah der Vater prüfend mir in das Angesicht —
20 Ich saß in meinem Korb und rüttelte mich nicht —
Da sprach er, und die Wange ward ihm wie Blut so rot:
„Glück zu auf deinem Maste, du kleiner Hydriot!“

Und heute gab der Vater ein Schwert mir in die Hand
Und weihte mich zum Kämpfer für Gott und Vaterland.
25 Er maß mich mit den Blicken vom Kopf bis zu den Zeh'n;
Mir war's, als thä' sein Auge hinab ins Herz mir fehn.
Ich hielt mein Schwert gen Himmel und schaut' ihn sicher an
Und deuchte mich zur Stunde nicht schlechter, als ein Mann.
Da sprach er, und die Wange ward ihm wie Blut so rot:
30 „Glück zu mit deinem Schwerte, du kleiner Hydriot!“

Wilh. Müller.

46. Des Knaben Berglied.

1. Ich bin vom Berg der Hirtenknab',
Seh' auf die Schlösser all' herab;
Die Sonne strahlt am ersten hier,
Am längsten weilet sie bei mir:
Ich bin der Knab' vom Berge!

2. Hier ist des Stromes Mutterhaus,
Ich trink' ihn frisch vom Stein heraus;
Er braust vom Fels in wildem Lauf,
Ich fang' ihn mit den Armen auf:
Ich bin der Knab' vom Berge!

3. Der Berg, der ist mein Eigentum,
Da ziehen die Stürme ringsherum,
Und heulen sie von Nord und Süd,
So überschallt sie doch mein Lied:
Ich bin der Knab' vom Berge!

4. Sind Blitz und Donner unter mir,
So steh' ich hoch im Blauen hier;
Ich kenne sie und rufe zu:
Laßt meines Vaters Haus in Ruh!
Ich bin der Knab' vom Berge!

5. Und wann die Sturmglöck' einst erschallt,
Manch Feuer auf den Bergen walzt:
Dann steig' ich nieder, tret' ins Glied
Und schwing' mein Schwert und sing' mein Lied:
Ich bin der Knab' vom Berge!

L. Uhland. (1806.)

47. Das Spinnlein.

I. Alemannisch.

1. Nei, lueget doch das Spinnli a,
Wie's zarti Fäde zwirne ha!
Bas Gvatter, meinsch, chasch's au ne so?
De wirsch mers, traui, blibe lo.
Es macht's so subtil und so nett,
I wott nit, aſi 's z'hasple hätt.

2. Wo hets di fini Riste g'no,
Bi wellem Meister hechle lo?
Meinsch, wemme 's wüzt, wohl mengi Frau,
Sie wär so gscheit und holti au!
Zez lueg mer, wie's si Füeſli fecht,
Und d'Ermel streift und d'Finger nezt.

3. Es zieht e lange Faden us,
Es spinnt e Bruck ans Nochbers Hus,

Es baut e Landstroß in der Lust,
Morn hangt sie scho voll Morgeduft,
Es baut e Fueßweg nebe dra,
's isch, as es ehne dure cha.

4. Es spinnt und wandlet uf und ab,
Poz tausig, im Galopp und Trab! —
Fez gohts rings um, was hesch, was gisch!
Siehsch, wie ne Ringli worden isch!
Fez schießt es zartti Fäden i,
Wirds öbbe solle gwobe sy?

5. Es isch verstuunt, es haltet still,
Es weis nit recht, wo 's ane will.
's goht weger z'ruck, i sieh's em a:
's mueß näumis rechts vergesse ha.
Zmor denkt es: „Sell pressiert io nit,
I halt mi nummen uf dermit.“

6. Es spinnt und webt, und het kei Rast,
So gliicklich, me verluegt si fast.
Und 's Pfarrers Christoph het no gseit,
's seig iede Fade z'semme gleit.
Es mueß ein gueti Auge ha,
Vers zehlen und erchenne cha.

7. Fez puigt es fini Händli ab,
Es stoht und haut der Fäden ab.
Fez sitzt es in si Summerhus
Und luegt in die lange Stroßen us.
Es seit: „Me baut si halber z'Tod,
Doch freuts ein au, wenn 's Hüsli stoht.“

8. In freie Lüfte wogt und schwankts,
Und an der liebe Sunne hangts;
Sie schint em frei dur d'Beinli dur,
Und 's isch em wohl. In Feld und Flur
Sieht 's Mückli tanze iung und feiß;
's denkt bi nem selber: „Hätti eis!“

9. O Tierli, wie hesch mi verzückt!
Wi bisch so chlei und doch so gsickt!
Wer het die au die Sache glehrt?
Denk wol, Der, wonis alli nährt,
Mit milde Händen alle git.
Bis z'frieden! Er vergifst di nit.

10. Do chunnt e Fliege! Nei wie dummm!
 Sie rennt em schier gar 's Hüsli um,
 Sie schreit und winslet Weh und Ach!
 Du armer Chezer hesch di Sach!
 Hesch keini Auge bi der g'ha?
 Was göhn di üssi Sachen a?

11. Lueg, 's Spinnli merkts enanderno,
 Es zukt und springt und het sie scho.
 Es denkt: „S ha viel Arbeit g'ha,
 Sez mueži au ne Brotis ha!“
 S sags io: Der, wo alle git,
 Wenns Bit isch, er vergiſt ein nit.

p. Hebel.

II. Hochdeutsch.

1. Nein, seht mir doch das Spinnlein an,
 Wie's zarte Fäden zwirnen kann!
 Gelt Vase, das verstehst du nicht?
 Ich sag' es dreist dir ins Gesicht.
 Es macht's so niedlich und so nett;
 Möcht' nicht, daß ich's zu haspeln hätt'.

2. Wo nahm's den Flachs so zart und fein?
 Bei wem mag er gehechelt sein?
 Gar manche Frau, das glaube mir,
 Ging' auch dahin, wenn man's erführ'. —
 Jetzt sieh nur, wie's sein Füßchen setzt,
 Den Ärmel streift, die Finger neigt!

3. Jetzt zieht's den langen Faden aus,
 Zieht eine Brück' an Nachbars Haus,
 Baut eine Landstraß' in die Luft,
 Die morgen hängt voll frischem Duft,
 Baut einen Fußweg neben dran,
 Daß hier und da es wandeln kann.

4. Es spinnt und wandelt auf und ab,
 Poß tausend im Galopp und Trab! —
 Jetzt geht's rings um — wo an, wo aus? —
 Nun bildet sich ein Ringlein draus!
 Jetzt schließt es zarte Fäden ein;
 Sollt's etwa gar gewoben sein?

5. Jetzt ist's erstaunt, jetzt hält es still
 Und weiß nicht recht, wohin es will;

Es geht zurück, man sieht's ihm an,
Was Wicht'ges fehlt ihm noch daran.
Doch denkt's: „Es hat damit nicht Gil',
Ich halte mich nur auf derweil!“

6. Es spinnt und webt ohn' Ruh und Rast,
So gleichweg; man verguckt sich fast.
Des Pfarrers Hans sagt obendrein,
Zehnfach soll jeder Faden sein;
Doch glaub' ich's nicht; denn sagt mir an,
Wes Aug' es sehn und zählen kann!

7. Jetzt putzt es seine Händchen ab,
Steht still und reißt den Faden ab;
Jetzt sitzt's in seinem Sommerhaus,
Schaut auf die lange Straß' hinaus
Und spricht: „Man baut sich halb zu Tod';
Doch steht das Haus, ist all' die Not!“

8. Es wogt und schwankt in freier Luft,
Im Sonnenlicht, im weichen Duft,
Und jeder Strahl umspielt es frei —
Dem Spinnlein ist so wohl dabei.
Es sieht dem Tanz der Mücklein zu
Und denkt sich: „Käm' doch eins herzu!“

9. O Tierlein, hast mein Herz entzündt;
So klein und dennoch so geschickt!
Wer hat dich solche Kunst gelehrt?
Ich denk', Er, der uns alle nährt,
Der mild und gnädig alle liebt
Und, glaub's, auch dir dein Teilchen giebt.

10. Sieh da die Fliege! Nein, wie dummm!
Sie rennt ihm fast das Häuschen um.
Nun fleht und schreit sie Weh und Ach!
Ja, Keizerin, du treibst's danach!
Mit offnen Augen muß man sehn
Und nie in fremde Grenzen gehn.

11. Schau nur! das Spinnlein merkt's geschwind,
Es zuckt, es springt — hat's wie der Wind
Und denkt: „Ich hatte Müh' und Not,
Nun schmeckt mir auch mein Abendbrot.“
Drum sag' ich ja: „Zur rechten Frist
Sorgt Gott, der keinen je vergibt.“

(Übersetzt von Echtermeyer.)

48. Sonntagsfrühe.

I. Alemannisch.

1. Der Sunntig het zum Sunntig gseit:
 „Jež hani alli schloſe gleit;
 Si ſin vom Schaffe her und hi
 Gar fölli müed und ſchlöſrig gſi,
 Und 's goht mer ſchier gar selber ſo,
 Ich ha fast uf kei Bei me ſtoh.“

2. So seit er, und wo's zwölfi ſchlacht,
 Se ſinkt er aben in d'Mitternacht.
 Der Sunntig ſeit: „Jež iſch's an mir!“
 Gar ſtill und heimli bſchließt er d'Thür.
 Er düſelel hinter d'Sterne no
 Und cha ſchier gar nit obſi cho.

3. Doch endli ribt er d'Augen uſ,
 Er chunnt der Sunn an Thür und Hus;
 Sie ſchloſt im ſtiſle Chämmerli;
 Er pöpperlet am Lädemli,
 Er rüeft der Sunne: „D'Bit iſch do!“
 Sie ſeit: „I chumm enanderno.“ —

4. Und lisli uf de Beeche goht
 Und heiter uf de Berge ſtoht
 Der Sunntig, und 's ſchloſt alles no;
 Es ſieht und hört en niemes goh;
 Er chunnt ins Dorf mit ſtillem Tritt
 Und winkt em Guhl: „Berrot mi nit!“

5. Und wemmen endli au verwacht
 Und gſchloſe het die ganzi Nacht,
 So ſtoht er do im Sunneschi'
 Und luegt eim zu de Fenſtern i
 Mit ſinen Auge, mild und guet,
 Und mittem Meyen uſfem Huet.

6. Drum meint er's treu, und was i sag,
 Es freut en, wemme ſchloſe mag
 Und meint, es feig noch dunkel Nacht,
 Wenn d'Sunn am heitre Himmel lacht.
 Drum iſch er au ſo lisli cho,
 Drum ſteht er au ſo liebli do.

7. Wie glicheret uf Gras und Laub
Vom Morgetau der Silberstaub!
Wie weicht e frische Maieluft,
Voll Chriesibluest und Schlecheduft!
Und d'Jammli sammle flink und frisch,
Sie wüsse nit, aß 's Sunntig isch.

8. Wie pranget nit im Garteland
Der Chrifibaum im Maiegwand!
Gelveieli und Tulipa
Und Sterneblueme nebe dra
Und gfüllti Zinkli, blau und wiß!
Me meint, me lueg ins Paradies!

9. Und 's isch so still und heimli do,
Men isch so rüehig und so froh!
Me hört im Dorf kei Hüst! und Gott!
E Guete Tag! und Dank der Gott!
Und 's git gottlob e schöne Tag!
Isch alles, was me höre mag.

10. Und 's Vögeli seit: „Frili io!
Wož tausig, io, do isch er scho!
Er dringt io in si'm Himmelsglasst
Dur Bluest und Laub in Hurst und Nast!“
Und 's Distelzwigli vorne dra
Het 's Sunntigröckli au scho a.

11. Sie lüte weger 's Zeiche scho,
Der Pfarrer, schint's, will zitli cho.
Gang, brech mer eis Kurillli ab,
Verwüschet mer der Staub nit drab;
Und Chüngeli, leg di weidli a,
De muesch derno ne Meye ha!

p. Hebel.

II. Hochdeutsch.

1. Der Samstag hub zum Sonntag an:
„Gezt ruhn sie alle, Nachbarsmann!
Sie sind vom Schaffen her und hin
Gar weidlich müd' an Seel' und Sinn;
Mir selbst will's bald nicht besser gehn,
Kann kaum noch auf den Beinen stehn.“

2. Er spricht's, und von der Mitternacht
Wird er nun auch ins Bett gebracht.

Der Sonntag spricht: „Jetzt ist's an mir!“
 Gar heimlich schließt er seine Thür.
 Schlafrunken noch und gar gemach
 Schwankt er den Sternlein hinten nach.

3. Doch jetzt reibt er die Augen aus
 Und kommt der Sonn' an Thür und Haus;
 Sie schläft im stillen Kämmerlein.
 Er klopft und pocht am Fensterlein
 Und ruft ihr zu: „'s ist an der Zeit!“
 Die Sonne sagt: „Bin auch bereit.“

4. Und leise auf den Zehen geht
 Und heiter auf den Bergen steht
 Der Sonntag. Und das Thal entlang
 Schläft alles noch; mit stillem Gang
 Tritt er ins Dorf hinein und spricht
 Zum Hahne: „Du, verrat' mich nicht!“

5. Wenn alles endlich ist erwacht,
 Geschlafen hat die ganze Nacht,
 So steht er da im Sonnenschein,
 Guckt zu den Fenstern uns herein
 Mit seinen Augen, mild und gut,
 Und mit dem Sträußchen auf dem Hut.

6. Drum meint er's treu, und was ich sag',
 Es freut ihn, wenn man schlafen mag
 Und meint, es sei noch dunkle Nacht,
 Wann längst die Sonn' am Himmel lacht.
 Drum kam er auch so leis heran
 Und sieht so lieblich jetzt uns an.

7. Wie glitzert rings auf Gras und Laub
 Vom Morgentau der Silberstaub!
 Wie weht so frische Maienluft
 Voll Kirschenblüt' und Schlehenduft!
 Und's Bienlein sammelt ohne Frist;
 Es weiß nicht, daß es Sonntag ist.

8. Wie prangt nicht in dem Gartenland
 Der Kirschenbaum im Maigewand!
 Und blaue Veilchen, Tulipan'
 Und Sternenblümchen nebendran
 Und Hyacinthen, daß man traun
 Meint in das Paradies zu schaun!

9. Und's ist so still und heimt uns so,
Man ist so ruhig und so froh.
Man hört im Dorf kein Hüst! und Hott!
Nur guten Tag und Dank euch Gott!
Und Gott sei Lob! ein schöner Tag!
Ist alles, was man hören mag.

10. Und's Böglein sagt: „Ei freilich ja!
Poß tausend, ja, er ist schon da!
Er dringt mit seinem Himmelsstrahl
Durch Blüt' und Laub in Berg und Thal!“
Und's Distelfinkchen vorne an
Hat's Sonntagsröckchen angethan.

11. Wie? Läuten sie nicht da schon ein?
Der Pfarrer muß heut eilig sein.
Geh, brich ein paar Aurikeln ab;
Doch wisch mir ja den Staub nicht ab,
Und prangst du, Gundel,* in dem Staat,
Halt' ich ein Sträußchen dir parat!

(Übersetzt von Echtermeyer.)

49. Gebet eines kleinen Knaben an den heiligen Christ.

1. Du lieber, heil'ger, frommer Christ,
Der für uns Kinder kommen ist,
Damit wir sollen weiß und rein
Und rechte Kinder Gottes sein;

2. Du Licht, vom lieben Gott gesandt
In unser dunkles Erdenland,
Du Himmelskind und Himmelschein,
Damit wir sollen himmlisch sein;

3. Du lieber, heil'ger, frommer Christ,
Weil heute dein Geburtstag ist,
Drum ist auf Erden weit und breit
Bei allen Kindern frohe Zeit.

4. O segne mich, ich bin noch klein,
O mache mir den Busen rein!
O bade mir die Seele hell
In deinem reichen Himmelsquell!

* Gundel, Verkleinerungsform von Kunigunde.

5. Daß ich wie Engel Gottes sei
In Demut und in Liebe treu,
Daß ich dein bleibe für und für,
Du heil'ger Christ, das schenke mir!

Ernst Moritz Arndt. (1811.)

50. Des fremden Kindes heiliger Christ.

1. Es läuft ein fremdes Kind
Am Abend vor Weihnachten
Durch eine Stadt geschwind,
Die Lichter zu betrachten,
Die angezündet sind.

2. Es steht vor jedem Haus
Und sieht die hellen Räume,
Da drinnen schaun heraus,
Die lampenvollen Bäume;
Weh wird's ihm überaus.

3. Das Kindlein weint und spricht:
„Ein jedes Kind hat heute
Ein Bäumchen und ein Licht
Und hat dran seine Freude,
Nur bloß ich armes nicht.

4. An der Geschwister Hand,
Als ich daheim gesessen,
Hat es mir auch gebrannt;
Doch hier bin ich vergessen,
In diesem fremden Land.

5. Läßt mich denn niemand ein?
Und gönnt mir auch ein Fleckchen?
In all' den Häuserreih'n
Gibt denn für mich kein Eckchen,
Und wär' es noch so klein?

6. Läßt mich denn niemand ein?
Ich will ja selbst nichts haben;
Ich will ja nur am Schein
Der fremden Weihnachtsgaben
Mich laben ganz allein.“

7. Es klopft an Thür und Thor,
An Fenster und an Laden;
Doch niemand tritt hervor,
Das Kindlein einzuladen;
Sie haben drin kein Ohr.

8. Ein jeder Vater lenkt
Den Sinn auf seine Kinder;
Die Mutter sie beschenkt,
Denkt sonst nichts mehr noch minder;
Ans Kindlein niemand denkt.

9. „O lieber heil'ger Christ,
Nicht Mutter und nicht Vater
Hab' ich, wenn du's nicht bist!
O sei du mein Berater,
Weil man mich hier vergißt!“

10. Das Kindlein reibt die Hand,
Sie ist von Frost erstarret;
Es friecht in sein Gewand
Und in dem Gäßlein harret,
Den Blick hinaus gewandt.

11. Da kommt mit einem Licht
Durchs Gäßlein hergewallet,
Im weißen Kleide schlicht,
Ein ander Kind; — wie schallet
Es lieblich, da es spricht:

12. „Ich bin der heil'ge Christ!
War auch ein Kind vordeßsen,
Wie du ein Kindlein bist;
Ich will dich nicht vergessen,
Wenn alles dich vergißt.

13. Ich bin mit meinem Wort
Bei allen gleichermaßen;
Ich biete meinen Hört
So gut hier auf den Straßen,
Wie in den Zimmern dort.

14. Ich will dir deinen Baum,
Fremd Kind, hier lassen schimmern
Auf diesem offnen Raum,
So schön, daß die in Zimmern
So schön sein sollen kaum.““

15. Da deutet mit der Hand
Christkindlein auf zum Himmel,
Und droben leuchtend stand
Ein Baum voll Sternengewimmel,
Bielastig ausgespannt.

16. So fern und doch so nah,
Wie funkelten die Kerzen!
Wie ward dem Kindlein da,
Dem fremden, still zu Herzen,
Da's seinen Christbaum sah!

17. Es ward ihm wie ein Traum;
Da langten hergebogen
Englein herab vom Baum
Zum Kindlein, das sie zogen
Hinauf zum lichten Raum.

18. Das fremde Kindlein ist
Zur Heimat nun gefehret
Bei seinem heil'gen Christ;
Und was hier wird bescheret,
Es dorten leicht vergift.

G. Rüdert.

51. Das frroke Kind.

1. Die Gegend lag so helle,
Die Sonne schien so warm;
Es sonnt sich auf der Schwelle
Ein Kindlein, frank und arm.

2. Gepuht zum Sonntag heute
Ziehn sie das Thal entlang;
Das Kind grüßt alle Leute,
Doch niemand sagt ihm Dank.

3. Viel Kinder jauchzen ferne,
So schön ist's auf der Welt!
Ging' auch spazieren gerne,
Doch müde stürzt's im Feld.

4. „Ach Vater, liebe Mutter,
Helfst mir in meiner Not.“ —
Du armes Kind! die ruhen
Ja unterm Grase tot.

5. Und so im Gras alleine
Das franke Kindlein blieb,
Frug keiner, was es weine,
Hat jeder sein's nur lieb.

6. Die Abendglocken klangen
Schon durch die stille Welt,
Die Engel Gottes sangen.
Und gingen übers Feld.

7. Und als die Nacht gekommen
Und alles das Kind verließ,
Sie haben's mitgenommen,
Nun spielt's im Paradies.

J. v. Eichendorff.

52. Lied eines Armen.

1. Ich bin so gar ein armer Mann
Und gehe ganz allein;
Ich möchte wohl nur einmal noch
Recht frohen Mutes sein.

2. In meiner lieben Eltern Haus
War ich ein frohes Kind;
Der bitre Kummer ist mein Teil,
Seit sie begraben sind.

3. Der Reichen Gärten seh' ich blühn,
Ich seh' die goldne Saat;
Mein ist der unfruchtbare Weg,
Den Sorg' und Mühe trat.

4. Doch weil' ich gern mit stillem Weh
In froher Menschen Schwarm
Und wünsche jedem guten Tag
So herzlich und so warm.

5. O reicher Gott! du liebst doch
Nicht ganz mich freudenleer:
Ein süßer Trost für alle Welt
Ergießt sich himmelher.

6. Noch steigt in jedem Dörflein ja
Dein heilig Haus empor;
Die Orgel und der Chorgesang
Ertönet jedem Ohr.

7. Noch leuchtet Sonne, Mond und Stern
So liebenvoll auch mir,
Und wann die Abendglocke hallt,
Da red' ich, Herr, mit dir.

8. Einst öffnet jedem Guten sich
Dein hoher Freudensaal;
Dann komm' auch ich im Feierkleid
Und setze mich ans Mahl.

L. Uhland. (1805.)

53. Frau Hitt.

1. Wo schroff die Straße schwindlig - jäh
Hernieder leitet zum Inn,
Dort saß auf der mächtigen Bergeshöh
Am Weg eine Bettlerin.

2. Ein nacktes Kindlein lag ihr im Arm
Und schlummert' in süßer Ruh,
Die zärtliche Mutter hüllt' es warm
Und wiegt' es und seufzte dazu:

3. „Du freundlicher Knabe, du liebliches Kind,
Dich zieh' ich gewiß nicht groß,
Bist ja der Sonne, dem Schnee und dem Wind
Und allem Elend bloß.“

4. Zur Speise hast du ein hartes Brot,
Das ein andrer nimmer mag,
Und wenn dir jemand ein Äpflein bot,
So war es dein bester Tag.

5. Und blickt doch, du Armer, dein Auge hold,
Wie des Junkers Auge so klar,
Und ist doch dein Haar so reines Gold,
Wie des reichsten Knaben Haar!“

6. So lagte sie bitter und weinte sehr,
Als Lärmens ans Ohr ihr schlug;
Mit Jauchzen trabte die Straße einher
Ein glänzender Reiterzug.

7. Voran auf salbem, schnaubendem Roß
Die herrlichste aller Frau'n,
Im Mantel, der strahlend vom Nacken ihr floß,
Wie ein schimmernder Stern zu schaun.

8. Die strahlende Herrin war Frau Hitt,
Die Reichste im ganzen Land,
Doch auch die Ärmste an Tugend und Sitt',
Die rings im Lande man fand.

9. Ihr Goldroß hielt die Stolze an
Und hob sich mit leuchtendem Blick
Und spähte hinunter und spähte hinan
Und wandte sich dann zurück:

10. „Blickt rechts, blickt links hin in die Fern'
Blickt vor- und rückwärts herum!
So weit ihr überall schaut, ihr Herrn,
Ist all mein Eigentum.“

11. Viel tapfre Vasallen gehorchen mir,
Beim ersten Wink bereit;
Fürwahr, ich bin eine Fürstin hier,
Und fehlt nur das Purpurkleid!“

12. Die Bettlerin hört's und rafft sich auf
Und steht vor der Schimmernden schon
Und hält den weinenden Knaben hinauf
Und fleht in kläglichem Ton:

13. „O seht dies Kind, des Zammers Bild,
Erbarmet, erbarmet Euch sein
Und hüllet das zitternde Würmlein mild
In ein Stückchen Linnen ein!“

14. „Weib, bist du rasend?““ zürnt die Frau,
„Wo nähm' ich Linnen her?
Nur Seid' ist all, was an mir ich schau',
Von funkeln dem Golde schwer.““

15. „Gott hüte, daß ich begehren sollt',
Was fremde mein Mund nur nennt!
O, so gebt mir, gebet, was Ihr wollt,
Und was Ihr entbehren könnt!“

16. Da ziehet Frau Hitt ein hämis ch Gesicht
Und neigt sich zur Seite hin
Und bricht einen Stein aus der Felsenschicht
Und reicht ihn der Bettlerin.

17. Da ergreift die Verachtete wütender Schmerz,
Sie schreit, daß die Felswand dröhnt:
„O würdest du selber zu hartem Erz,
Die den Jammer der Armen höhnt!“

18. Sie schreit's, und der Tag verkehrt sich in Nacht,
Und heulende Stürme ziehn,
Und brüllender Donner rollt und kracht,
Und zischende Blize glühn.

19. Den stuzenden Falben spornt Frau Hitt —
„Ei, Wilber, was bist du so faul?“
Sie treibt ihn durch Hieb' und Stöße zum Ritt,
Doch fühllos steht der Gaul.

20. Und plötzlich fühlt sie sich selbst erschlafft
Und gebrochen den fecken Mut;
In jeglicher Sehne stirbt die Kraft,
In den Adern stockt das Blut.

21. Herunter will sie sich schwingen vom Roß,
Doch versagen ihr Fuß und Hand!
Entsetzt will sie rufen den Rittertroß,
Doch die Zunge ist fest gebannt!

22. Ihr Antlitz wird so finster und bleich,
Ihr herrisches Aug' erstarret,
Ihr Leib, so glatt und zart und weich,
Wird grau und rauh und hart.

23. Und unter ihr strecken sich Felsen hervor
Und heben vom Boden sie auf
Und wachsen und steigen riesig empor,
In die schaurige Nacht hinauf.

24. Und droben sitzt, ein Bild von Stein,
Frau Hitt im Donnergeroll
Und schaut, umzückt von der Blize Schein,
Ins Land so grausenvoll.

Egon Ebert.

54. Der getreue Ehart.

1. „O wären wir weiter, o wär' ich zu Haus!
Sie kommen, da kommt schon der nächtliche Graus!
Sie sind's, die unholdigen Schwestern.
Sie streifen heran, und sie finden uns hier,
Sie trinken das mühsam geholte, das Bier,
Und lassen nur leer uns die Krüge.“

2. So sprechen die Kinder und drücken sich schnell.
Da zeigt sich vor ihnen ein alter Gesell:
„Nur stille, Kind! Kinderlein, stille!

Die Hulden, sie kommen von durstiger Jagd;
Und laßt ihr sie trinken, wie's jeder behagt,
Dann sind sie euch hold, die Unholden."

3. Gesagt, so geschehn! und da naht sich der Graus
Und siehet so grau und so schattenhaft aus,
Doch schlürft es und schlampft es aufs beste.
Das Bier ist verschwunden, die Krüge sind leer;
Nun saust es und braust es, das wütige Heer,
Ins weite Gethal und Gebirge.

4. Die Kinderlein ängstlich gen Hause so schnell,
Gesellt sich zu ihnen der fromme Gesell:
„Ihr Püppchen, nur seid mir nicht traurig!" —
„Wir kriegen nun Schelten und Streich' bis aufs Blut." —
„Nein keineswegs, alles geht herrlich und gut,
Nur schweigt und horchet wie Mäuslein!"

5. Und der es euch arrät und der es befiehlt,
Er ist es, der gern mit den Kindlein spielt,
Der alte Getreue, der Eckart.
Vom Wundermann hat man euch immer erzählt,
Nur hat die Bestätigung jedem gefehlt;
Die habt ihr nun kostlich in Händen."

6. Sie kommen nach Hause, sie setzen den Krug
Ein jedes den Eltern bescheiden genug
Und harren der Schläg' und der Schelten.
Doch siehe! man kostet: „Ein herrliches Bier!"
Man trinkt in der Runde schon dreimal und vier,
Und noch nimmt der Krug nicht ein Ende.

7. Das Wunder es dauert zum morgenden Tag;
Doch fraget, wer immer zu fragen vermag:
Wie ist's mit den Krügen ergangen?
Die Mäuslein, sie lächeln, im stillen ergezt;
Sie stammeln und stottern und schwatzten zulezt,
Und gleich sind vertrocknet die Krüge.

8. Und wenn euch, ihr Kinder, mit treuem Gesicht
Ein Vater, ein Lehrer, ein Aldermann spricht,
So horchet und folget ihm pünktlich!
Und liegt auch das Bünglein in peinlicher Hut,
Verplaudern ist schädlich, verschweigen ist gut;
Dann füllt sich das Bier in den Krügen.

W. v. Goethe. (1813.)

55. Hochzeitlied.

1. Wir singen und sagen vom Grafen so gern,
 Der hier in dem Schlosse gehauset,
 Da wo ihr den Enkel des seligen Herrn,
 Den heute vermählten, beschmauset.
 Nun hatte sich jener im heiligen Krieg
 Zu Ehren gestritten durch mannigen Sieg;
 Und als er zu Hause vom Rösslein stieg,
 Da fand er sein Schlösselein oben,
 Doch Diener und Habe zerstöben.

2. Da bist du nun, Gräflein, da bist du zu Haus,
 Das Heimische findest du schlimmer!
 Zum Fenster da ziehen die Winde hinaus,
 Sie kommen durch alle die Zimmer.
 Was wäre zu thun in der herbstlichen Nacht?
 So hab' ich doch manche noch schlimmer vollbracht,
 Der Morgen hat alles wohl besser gemacht.
 Drum rasch bei der mondlichen Helle
 Ins Bett, in das Stroh, ins Gestelle.

3. Und als er im willigen Schlummer so lag,
 Bewegt es sich unter dem Bette.
 Die Ratte, die raschle, so lange sie mag!
 Ja, wenn sie ein Bröselein hätte!
 Doch siehe! da stehtet ein winziger Wicht,
 Ein Zwerglein, so zierlich, mit Ampelenlicht,
 Mit Niednergebärden und Sprechergewicht
 Zum Fuß des ermüdeten Grafen,
 Der, schläft er nicht, möcht' er doch schlafen.

4. „Wir haben uns Feste hier oben erlaubt,
 Seitdem du die Zimmer verlassen;
 Und weil wir dich weit in der Ferne geglaubt,
 So dachten wir eben zu präßen.
 Und wenn du vergönnest und wenn dir nicht graut,
 So schmausen die Zwerge behaglich und laut,
 Zu Ehren der reichen, der niedlichen Braut.“
 Der Graf im Behagen des Traumes:
 „Bedienet euch immer des Raumes!“

5. Da kamen drei Reiter, sie reiten hervor,
 Die unter dem Bette gehalten;
 Dann folget ein singendes, klängendes Chor
 Possierlicher kleiner Gestalten,

Und Wagen auf Wagen mit allem Gerät,
 Daß einem so Hören als Sehen vergeht,
 Wie's nur in den Schlössern der Könige steht;
 Zuletzt auf vergoldetem Wagen
 Die Braut und die Gäste getragen.

6. So rennet nun alles in vollem Galopp
 Und kürt sich im Saale sein Plätzchen;
 Zum Drehen und Walzen und lustigen Hopp
 Erkieset sich jeder ein Schätzchen.
 Da pfeift es und geigt es und klinget und klirrt,
 Da ringelt's und schleift es und rauschet und wirrt,
 Da pispett's und knistert's und flüstert's und schwirrt;
 Das Gräflein, es blicket hinüber,
 Es dünkt ihn, als läg' er im Fieber.

7. Nun dappelt's und rappelt's und klappt's im Saal
 Von Bänken und Stühlen und Tischen,
 Da will nun ein jeder am festlichen Mahl
 Sich neben dem Liebchen erfrischen.
 Sie tragen die Würste, die Schinken so klein
 Und Braten und Fisch und Geflügel herein;
 Es kreiset beständig der köstliche Wein;
 Das toset und loset so lange,
 Verschwindet zuletzt mit Gesange.

8. Und sollen wir singen, was weiter geschehn,
 So schweige das Toben und Tosen;
 Denn was er so artig im kleinen gesehn,
 Erfuhr er, genoß er im großen.
 Trompeten und klingender, singender Schall
 Und Wagen und Reiter und bräutlicher Schwall,
 Sie kommen und zeigen und neigen sich all',
 Unzählige, felige Leute.
 So ging es und geht es noch heute.

W. v. Goethe. (1802.)

56. Das Riesenspielzeug.

1. Burg Nideck ist im Elsaß der Sage wohlbekannt,
 Die Höhe, wo vor Zeiten die Burg der Riesen stand;
 Sie selbst ist nun verfallen, die Stätte wüst und leer,
 Du fragest nach den Riesen, du findest sie nicht mehr.

2. Einst kam das Riesenfräulein aus jener Burg hervor,
 Erging sich sonder Wartung und spielend vor dem Thor
 Und stieg hinab den Abhang bis in das Thal hinein,
 Neugierig zu erkunden, wie's unten möchte sein.

3. Mit wen'gen raschen Schritten durchkreuzte sie den Wald,
 Erreichte gegen Haslach das Land der Menschen bald,
 Und Städte dort und Dörfer und das bestellte Feld
 Erschienen ihren Augen gar eine fremde Welt.

4. Wie jetzt zu ihren Füßen sie spähend niederschaut,
 Bemerkt sie einen Bauer, der seinen Acker baut;
 Es kriecht das kleine Wesen einher so sonderbar,
 Es glitzert in der Sonne der Pflug so blank und klar.

5. „Ei! artig Spielding!“ ruft sie, „das nehm' ich mit nach Haus!“
 Sie knieet nieder, spreitet behend ihr Tüchlein aus
 Und seget mit den Händen, was sich da alles regt,
 Zu Haufen in das Tüchlein, das sie zusammenschlägt,

6. Und eilt mit freud'gen Sprüngen — man weiß, wie Kinder sind —
 Zur Burg hinan und suchet den Vater auf geschwind:
 „Ei Vater, lieber Vater, ein Spielding, wunderschön!
 So Allerliebstes sah ich noch nie auf unsern Höh'n.“

7. Der Alte saß am Tische und trank den kühlen Wein,
 Er schaut sie an behaglich, er fragt das Töchterlein:
 „Was Zappeliges bringst du in deinem Tuch herbei?
 Du hüpfest ja vor Freuden; laß sehen, was es sei!“

8. Sie spreitet aus das Tüchlein und fängt behutsam an
 Den Bauer aufzustellen, den Pflug und das Gespann;
 Wie alles auf dem Tische sie zierlich aufgebaut,
 So klatscht sie in die Hände und springt und jubelt laut.

9. Der Alte wird gar ernsthaft und wiegt sein Haupt und spricht:
 „Was hast du angerichtet? Das ist kein Spielzeug nicht!
 Wo du es hergenommen, da trag es wieder hin!
 Der Bauer ist kein Spielzeug, was kommt dir in den Sinn?“

10. Sollst gleich und ohne Murren erfüllen mein Gebot;
 Denn wäre nicht der Bauer, so hättest du kein Brot!
 Es sprießt der Stamm der Riesen aus Bauernmark hervor,
 Der Bauer ist kein Spielzeug, da sei uns Gott davor!“

11. Burg Nideck ist im Elßß der Sage wohlbekannt,
Die Höhe, wo vor Zeiten die Burg der Riesen stand;
Sie selbst ist nun verfallen, die Stätte wüst und leer,
Und fragst du nach den Riesen, du findest sie nicht mehr.

A. v. Chamisso. (1831.)

57. Des kleinen Volkes Überfahrt.

1. „Steh auf, steh auf! Es pocht ans Haus!“
„Tipp, tipped!“ „Wer mag das sein?“
Der alte Fährmann geht hinaus;
„Tipp, tipped!“ „Wer mag das sein?“
Nichts sieht er — halb nur scheint der Mond;
Die Sache deucht ihm ungewohnt.
Da flüstert es fein:
„O Fährmann mein,
Wir sind ein winzig Bölklein
Und haben Weib und Kindelein.
Fahr' über uns, die Müh' ist klein,
Und jedes zahlt sein Hellerlein.
Es lärm't zu sehr im Lande,
Wir wollen zum andern Strand'e.
2. Unheimlich wird's an diesem Ort,
Es gelbt hier zu viel Hammerschlag
Und schießt und trommelt fort und fort,
Die Glocken läuten Tag für Tag!“
Der Fährmann steigt in seinen Kahn:
„Ich will euch fahren! kommt heran!
Werft ohne Betrug
Das Geld in den Krug!“ —
O welchen Lärm vernahm er da,
Obwohl er nichts am Ufer sah!
Er wußte nicht, wie ihm geschah,
Es klang wie fern und war doch nah,
Zehntausend kleine Stimmchen,
Biel feiner als die Zimmen.
3. Der Schiffer ruft dem Knechte sein:
Er kommt. Die kleinen Wesen schrein:
„Bertritt uns nicht, wir sind so klein!“ —
Da mußt' er wohl behutsam sein.
Tück, Tück! fiel's in den Krug hinab,
Wie jeder seinen Heller gab.

Pirr! trippelt's heran
 Und stapft zum Kahn
 Und ächzt wie mit Kisten und Kästen schwer,
 Rückt, drückt und schiebt sich hin und her,
 Es drängt und zwängt sich immermehr:
 „Fahr' ab, der Kahn will sinken!
 Fort! eh wir all' ertrinken!““

4. Der Schiffer stößt vom Ufer los;
 Und als er jezo drüben war,
 Geht an das Schiff mit leichtem Stoß.
 „Au!“ schrie die ganze kleine Schar.
 In Ohnmacht fiel da manche Frau,
 Das hörte man am Ton genau.
 Nun doppelt's hinaus
 Mit Katz' und Maus,
 Mit Kind und Regel und Stuhl und Tisch,
 Mit Kisten und Kästen und Federwisch.
 Es war ein Lärmen und ein Genisch
 Von Ruf und Zank und Stillgezisch!
 Nichts sieht man; doch am Schalle
 Hört man: hinaus sind alle. —
5. Noch holt er wieder neue Schar.
 Die lärmst hinaus; er fährt zurück.
 Als dreizigmal gefahren war,
 Läßt nach im Krug das Tück tück tück!
 Er fährt den letzten Teil zum Strand,
 Der Mond geht unter am Himmelstrand.
 Doch dunkelt es nicht —
 Was glänzt so licht?
 Am Strand gehn tausend Lichter klein
 Wie von Johanniswürmelein . . .
 Da rafft der Knecht vom Uferrain
 Erdboden in den Hut hinein,
 Setzt auf — und kann nun schauen
 Die Männlein und die Frauen.
6. O welche Wunder er nun sah!
 Der ganze Strand war all bedeckt;
 Sie ließen mit Laternchen da,
 Von Gras und Blumen oft versteckt,
 Und trugen Kindlein wunderhold
 Und Edelstein und rotes Gold.

Hei, denket der Knecht,
Das kommt mir recht!
Und langt begierig aus dem Kahn
Am Uferrande weit hinan. . . .
Da merkt ihn ein kleiner Mann,
Der fängt ein Zeterschreien an.
Puh, puh! sind aus die Lichte,
Verschwunden alle Wichte!

7. Drauf flog es her wie Erbsen klein;
Es mochten kleine Steinchen sein.
Die warfen sie mit großer Pein
Und ächzten mühsam hinterdrein! —
„Er sprühet immer mehr, wie toll!
Fort, fort von hier! der Kahn wird voll!“
Sie wenden geschwind
Herum, wie der Wind,
Und stoßen eilig ab vom Land
Und fahren in Angst sich fest im Sand,
Bald rechter Hand, bald linker Hand,
Und immer ruft es noch vom Strand:
„Das Fliehn war euer Glücke,
Sonst kamt ihr nicht zurück!“ —

A. Kopisch.

58. Die Heinzelmännchen.

1. Wie war zu Köln es doch vordem
Mit Heinzelmännchen so bequem!
Denn, war man faul, . . . man legte sich
Hin auf die Bank und pflegte sich;
Da kamen bei Nacht,
Eh' man's gedacht,
Die Männlein und schwärmt'en
Und klopften und lärmten
Und rupften
Und zupften
Und hüpften und trabten
Und putzten und schabten.
Und eh' ein Faulpelz noch erwacht,
War all sein Tagewerk bereits gemacht!

2. Die Zimmerleute streckten sich
Hin auf die Spän' und reckten sich.
Indessen kam die Geisterschar
Und sah, was da zu zimmern war,

Nahm Meißel und Beil
 Und die Säg' in Gil';
 Sie sägten und stachen
 Und hieben und brachen,
 Verappten
 Und kappten,
 Visserten wie Falken
 Und sezten die Balken.
 Eh' sich's der Zimmermann versah,
 Klapp! stand das ganze Haus schon fertig da!

3. Beim Bäckermeister war nicht Not,
 Die Heinzelmännchen backten Brot.
 Die faulen Burschen legten sich,
 Die Heinzelmännchen regten sich
 Und ätzten daher
 Mit den Säcken schwer
 Und kneteten tüchtig
 Und wogen es richtig
 Und hoben
 Und schoben
 Und fegten und backten
 Und klopften und hackten.
 Die Burschen schnarchten noch im Chor,
 Da rückte schon das Brot, das neue, vor!

4. Beim Fleischer ging es just so zu:
 Gesell und Bursche lag in Ruh'.
 Indessen kamen die Männlein her
 Und hackten das Schwein die Kreuz und Quer.
 Das ging so geschwind,
 Wie die Mühl' im Wind!
 Die klappten mit Beilen,
 Die schnitzen an Speisen,
 Die spülten,
 Die wühlten
 Und mengten und mischten
 Und stopften und wischten.
 That der Gesell die Augen auf,
 Wapp! hing die Wurst da schon im Ausverkauf!

5. Beim Schenken war es so: es trank
 Der Küfer, bis er niedersank.
 Am hohlen Fasse schließt er ein;
 Die Männlein sorgten um den Wein

Und schwefelten fein
Alle Fässer ein
Und rollten und hoben
Mit Winden und Kloben
Und schwenkten
Und senkten
Und goßten und pafshten
Und mengten und manschten.
Und eh' der Küfer noch erwacht,
War schon der Wein geschönt und sein gemacht!

6. Einst hatt' ein Schneider große Pein:
Der Staatsrock sollte fertig sein!
Warf hin das Zeug und legte sich
Hin auf das Ohr und pflegte sich.
Da schlüpften sie frisch
In den Schneideriisch
Und schnitten und rückten
Und nähten und sticthen
Und saßten
Und paßten
Und strichen und guckten
Und zupften und rückten.
Und eh' mein Schneiderlein erwacht,
War Bürgermeisters Rock bereits gemacht!

7. Neugierig war des Schneiders Weib
Und macht sich diesen Zeitvertreib:
Streut Erbsen hin die andre Nacht.
Die Heinzelmännchen kommen sacht;
Eins fährt nun aus,
Schlägt hin im Haus,
Die gleiten von Stufen
Und plumpen in Kufen,
Die fallen
Mit Schallen,
Die lärm'en und schreien
Und vermaledeien!
Sie springt hinunter auf den Schall
Mit Licht: husch husch husch husch! — verschwinden all'

8. O weh! nun sind sie alle fort,
Und keines ist mehr hier am Ort!
Man kann nicht mehr wie sonst ruhn,
Man muß nun alles selber thun!

Ein jeder muß sein
Selbst fleißig sein
Und kraüzen und schaben
Und rennen und traben
Und schniegeln
Und biegen
Und klopfen und hacken
Und kochen und backen.

Ach, daß es noch wie damals wär'!
Doch kommt die schöne Zeit nicht wieder her!

A. Kopisch.

59. Tomte i Garden.

Dänische Sage.

- 1 Seit Rik fährt Korn in den Hof hinein,
Da leucht klein Tomte hinterdrein.
Der Tomte i Garden ist klein wie ein Kind
Und trägt mit Mühl' einen Halm im Wind,
- 5 Er hat ein rot Käppchen und freundlich Gesicht
Und sagt: „Verschmäh doch mein Halmchen nicht.“ —
Seit Rik aber lenkt in die Scheuer und spricht:
„Was hilft mir ein Hälmchen, du fröpliger Wicht?
Geh hin, wo du willst, das wär' mir genehm.“
- 10 Das wär' eine Hilfe, wenn die Art käm'!“
Der Tomte i Garden blieb nicht stehn,
Man sah ihn zu Rikeburs Nachbar gehn.
Dem bracht' er die Ähre, der nahm sie gern,
Da bracht' ihm Tomte noch mehr von fern.
- 15 Der Tomte i Garden schleppt Nacht und Tag,
Bis voll des Nachbars Scheuer lag;
Er liest auch die Körnchen, am Wege verstreut,
Womit er die Hühner des Hofes erfreut;
Holt Moos und verstopft die Riken im Stein,
- 20 Läßt kein kalt Lüftchen ins Haus hinein;
Die Hölzchen und Zweiglein liest er zuhauf
Und zündet damit das Feuer auf;
Er wäscht die Kindlein und kämmt ihr Haar,
Es glänzt wie die lichte Sonne so klar;
- 25 Er duldet kein Fleckchen, er scheuert die Bank,
Er putzt auch das Bieh, das wird so blank.
Sein Näpfchen Milch und ein Stück grau Tuch,
Das war ihm zum ganzen Lohne genug;

Und alles geht wohl und alles gedeiht.

- 30 Veit Rik, der sieht es am Ende mit Neid,
In Rikes Haus war's kalt, nicht warm;
Veit Rik hieß nun gar bald Veit Arm;
Er hatte den Tomte i Garden verschmäht,
Durch den es gut im Hause steht.

A. Kopisch.

60. Der Prozeß.

- 1 Ja, ja, Prozesse müssen sein!
Gescht, sie wären nicht auf Erden,
Wie könnt' alsdann das Mein und Dein
Bestimmet und entschieden werden?
5 Das Streiten lehrt uns die Natur.
Drum, Bruder, recht' und streite nur;
Du siehst, man will dich übertäuben;
Doch gib nicht nach, setz' alles auf
Und laß dem Handel seinen Lauf;
10 Denn Recht muß doch Recht bleiben.

„Was sprechst Ihr, Nachbar? Dieser Rain
Der sollte, meint ihr, Euer sein?
Nein, er gehört zu meinen Hufen.“

- „Nicht doch, Gevatter, nicht, Ihr irrt;
15 Ich will euch zwanzig Zeugen rufen,
Von denen jeder sagen wird,
Dass lange vor der Schwedenzeit —“
„Gevatter, Ihr seid nicht gescheit!
Versteht Ihr mich! Ich will Euch's lehren,
20 Dass Rain und Gras mir zugehören.
Ich will nicht eher sanste ruhn;
Das Recht, das soll den Ausspruch thun!“
So saget Kunz, schlägt in die Hand
Und rückt den spitzen Hut die Quere.
25 „Ja, eh' ich diesen Rain entbehre,
So meid' ich lieber Gut und Land.“ —
Der Zorn bringt ihn zu schnellen Schritten,
Er eilet nach der nahen Stadt.
Allein Herr Gimpf, sein Advokat,
30 War kurz zuvor ins Amt geritten;
Er läuft und holt Herrn Gimpfen ein.
Wie, sprechst ihr, kann das möglich sein?
Kunz war zu Fuß und Gimpf zu Pferde. —
So glaubt ihr, daß ich lügen werde?

35 Ich bitt' euch, stellt das Reden ein,
Sonst werd' ich, um diesen Schimpf zu rächen,
Gleich selber mit Herrn Gimpfen sprechen.

Ich sag' es noch einmal, Kunz holt Herrn Gimpfen ein,
Greift in den Baum und grüßt Herrn Gimpfen.

40 „Herr!“ fängt er ganz erbittert an,
„Mein Nachbar, der infame Mann,
Der Schelm — ich will ihn zwar nicht schimpfen —
Der, denkt nur! spricht, der schmale Rain,
Der zwischen unsfern Feldern lieget,

45 Der, spricht der Narr, der wäre sein!
Allein den will ich sehn, der mich darum betrüget!“
„Herr“, fuhr er fort, „Herr, meine beste Kuh,
Sechs Scheffel Haber noch dazu!

(Hier wieherte das Pferd vor Freuden.)

50 O, dient mir wider ihn und helft die Sach' entscheiden!“
„Kein Mensch“, versezt Herr Gimpf, „dient freudiger als ich.
Der Nachbar hat nichts einzuwenden,
Ihr habt das größte Recht in Händen;
Aus Euren Reden zeigt es sich.

55 Genug, verklagt den Ungestümen!
Ich will mich zwar nicht selber rühmen,
Dies thut kein ehrlicher Jurist;
Doch dieses könnt ihr leicht erfahren,
Ob ein Prozeß seit zwanzig Jahren

60 Von mir verloren worden ist!
Ich will Euch Eure Sache führen;
Ein Wort, ein Mann! Ihr sollt sie nicht verlieren.“ —
Gimpf reitet fort. „Herr“, ruft ihm Kunz noch nach,
„Ich halte, was ich Euch versprach.“ —

65 Wie hitzig wird der Streit getrieben!
Manch Ries Papier wird vollgeschrieben;
Das halbe Dorf muß in das Amt!
Man eilt die Zeugen abzuhören,
Und fünfundzwanzig müssen schwören,
70 Und diese schwören insgesamt,
Daß, wie die alte Nachricht lehrte,
Der Rain ihm gar nicht zugehörte.

Ei, Kunz, das Ding geht ziemlich schlecht!
Ich weiß zwar wenig von dem Rechte;
Doch im Vertraun gered't, ich dächte,
Du hättest nicht das größte Recht.

Manch widrig Urteil kommt; doch laßt es widrig klingen!
 Gimpf muntert den Klienten auf:
 „Laßt dem Prozesse seinen Lauf,
 80 Ich schwör' Euch, endlich durchzudringen;
 Doch —“

„Herr, ich hör' es schon; ich will das Geld gleich bringen.“
 Kunz borgt manch Kapital. Fünf Jahre währt der Streit.
 Allein warum so lange Zeit?
 Dies, Leser, kann ich dir nicht sagen,
 85 Du mußt die Rechtsgelehrten fragen.

Ein letztes Urteil kommt. O seht doch, Kunz gewinnt!
 Er hat zwar viel dabei gelitten;
 Allein was thut's, daß Haus und Hof verstritten
 Und Haus und Hof schon angeklagen sind?
 90 Genug, daß er den Rain gewinnt!
 „O!“ ruft er, „lernt von mir den Streit aufs höchste treiben!
 Ihr seht ja, Recht muß doch Recht bleiben!“

F. Gellert.

61. Maley und Malone.

1. Auf einer Insel im Meere,
 Da lebten der Hirten zwei,
 Der eine hieß Malone,
 Der andre hieß Maley.
2. Sie hatten eine Herde
 Von Schafen beid' ererb't;
 Die Erbschaft hat Malonen
 Sowie Maleyn verderbt.
3. Einst trieben sie zusammen,
 Doch wie im Kriege ging's;
 Der wollte rechtshin treiben,
 Der trieb dann wieder links!
4. Und endlich kam's zum Teilen,
 Da blieb zuletzt ein Schaf;
 Der Zank um dieses brachte
 Sie erst um Ruh und Schlaf.
5. Malone wollt' es schlachten:
 „Wir hau'n es dann entzwei!“
 „Erst soll es Wolle geben!“
 Behauptete Maley.

6. Malay bedurfte Strümpfe:
 „Komm, scheren wir es heut!“
 Malone meint, es wäre
 Zum Scheren nicht die Zeit.
7. „So scher' ich meine Seite,
 Scher' du die andre dann!“
 Malone wollt's nicht leiden;
 Doch hat's Maley gethan. —
8. Nun fiel das Schaf vom Winde
 In einen Felsen spalt,
 Man zog es vor am Morgen,
 Da war es tot und kalt.
9. „Maley, das Schaf erfror da,
 Weil du's geschoren hast!“
 „Nein“, sprach Maley, „es stürzte,
 Weil es der Sturm gefaßt.“
10. Hättst du es auch geschoren,
 So faßte Sturm es nicht;
 Und, faßt' er's auch, — es hielt sich
 Doch mehr im Gleichgewicht!“
11. Sie gehen vor die Richter
 Und klagen mit großem Schall;
 „Ei“, sagten da die Herren,
 „Welch interessanter Fall!“
12. Sie schlügen nach die Bücher,
 Man zankte manch ein Jahr,
 Bis Maley und Malone
 Ohne Schaf' und Wolle war.

A. Kopisch.

62. Blau-Beilchen.

- 1 Ein kleines Blau-Beilchen
 Stand eben erst ein Weilchen
 Unten im Thal am Bach,
 Da dacht' es einmal nach
- 5 Und sprach:
 „Daz ich hier unten blüh,
 Lohnt sich kaum der Müh';
 Muß mich überall bücken
 Und drücken,

- 10 Bin so ins Niedre gestellt,
Sehe gar nichts von der Welt.
Drum wär' es ganz gescheit gethan,
Ich stieg' ein bisschen höher hinan."
Und wie gesagt, so gethan.
- 15 Aus dem Wiesenland
Mit eigner Hand
Zieht es ein Beinchen nach dem andern
Und begiebt sich aufs Wandern.
„Drüben der Hügel wär' mir schon recht.
- 20 Wenn ich den erreichen möcht',
Könnt' ich ein Stückchen weiter sehn;
Dahin will ich gehn."
Und so im behenden Lauf
Steigt das Beilchen den Hügel hinauf,
- 25 Pflanzt sich dort oben ein
Im schönsten Sonnenschein.
Raum aber hat es hier einen Tag gestanden,
Meint es: „Von allen Landen
Sieht man hier oben kein großes Stück,
- 30 Man hat keinen freien Blick;
Aber auf jenem Berge dort,
Das wär' ein Ort,
Wo ich wohl möchte stehn,
Um in die weite Welt zu sehn.
- 35 Drum wär' es noch gescheiter gethan,
Ich stieg' ein bisschen höher hinan."
Und wie gedacht, so gethan.
Aus dem Hügel, wo es stand,
Zieht es mit eigner Hand
- 40 Ein Beinchen nach dem andern
Und begiebt sich aufs Wandern.
Doch den Berg hinauf
Geht es nicht in so raschem Lauf,
Es muß sich verpusten, muß öfter ruhn.
- 45 Endlich mit niedergetretenen Schuh'n
Auf beschwerlicher Bahn
Kommt's Beilchen oben an,
Pflanzt sich dort wieder ein
Im hellen Sonnenschein.
- 50 „Ei“, spricht es, „hier ist's schön;
Aber alles kann man doch nicht sehn.
So ein Berg
Ist doch nur ein Zwerg!

- Auf der Alp da droben,
 55 Das wär' eher zu loben;
 Da möcht' ich wohl sein!
 Da guckt' ich bis in den Himmel hinein,
 Hörte die Englein musizieren,
 Säh' unsren Herrgott die Welt regieren!"
 60 Und aus dem Berge, wo es stand,
 Zieht es wieder mit eigner Hand
 Ein Beinchen nach dem andern,
 Begiebt sich noch einmal aufs Wandern.
 Die Reise macht diesmal viel Beschwer;
 65 Kein Weg, kein Steg war rings umher.
 Dem Veilchen flimmert's vor dem Blick,
 Es schwindelt, es kann nicht wieder zurück;
 Da sezt es die letzte Kraft noch daran,
 Zum Tode ermattet kommt's oben an.
 70 Ach! da war der Boden von Stein,
 Kann mit den Füßchen nicht hinein.
 Der Wind, der bläst so hart,
 Das Veilchen vor Frost erstarrt,
 Es zappelt mit allen Würzlein,
 75 Bedeckt sie mit dem grünen Schürzlein,
 Friert sehr an Händen und Beinen;
 Da fängt's bitterlich an zu weinen.
 Die blauen Bäckchen werden weiß,
 Die Thränen gefrieren darauf zu Eis.
 80 „Ach! wär' ich geblieben im Thale dort!"
 Das war Blau-Veilchens letztes Wort.
 Drauf sank es um
 Und blieb stumm.
- Hast du im Thal ein sichres Haus,
 85 Dann wolle nie zu hoch hinaus!

S. Förster.

63. Die Finger.

1. Noch hatte mich mit Mohn bestreut
 Morpheus, der Friedensbringer,
 Da weckt' auf einmal mich ein Streit,
 Ein lauter, meiner Finger;
 Ein jeder wollte besser sein
 Und nützlicher sich machen;
 Ich that, als schlief ich wieder ein,
 Zu hören, was sie sprachen.

2. Der Daumen fing zu reden an:
„Könnt ihr es wohl vergessen?
Durch meine Hilfe schreibet man,
Nach mir pflegt man zu messen!
Der stärkste bin ich unter euch,
Drum setzt man mich aufs Auge;
Herrn Plutus dien' ich auch zugleich,
Da ich zum Zählen tauge.“

3. „Still!“ fiel der Zeigefinger ein,
„Sonst lehr' ich gleich dich schweigen.
Befehlen darf ich nur allein,
Da Festigkeit mir eigen;
Beweg' ich so mich hin und her,
Werd' ich euch Zweifel künden;
Was Menschen selbst nicht wissen mehr,
Das lehr' ich schnell sie finden.“

4. Nun trat der Mittelfinger vor,
Sprach: „Nicht geprahlt, mein Lieber!
Verschon' er seines Nachbars Ohr,
Sonst seht es Nasenstüber!
So manch Geheimnis wüßt' ich gleich,
Doch mag ich mich nicht plagen;
Ich bin der größte unter euch,
Mehr brauch' ich nicht zu sagen.“

5. Goldfinger lachte vor sich hin
Und sprach: „Ihr sollt euch schämen!
Dass ich allzeit der erste bin,
Das wird mir niemand nehmen;
Da seht ein bisschen nur auf mich,
Ich bin der Sohn der Weihe;
An meinem Leib prangt sichtbarlich
Das Unterpfand der Treue.“

6. Nun fing der kleine Finger an
Mit seinem Schmuck zu prahlen:
„Seht her, die Edelsteine kann
Von euch wohl keiner zählen;
Wißt ihr, warum mit gläub'gem Sinn
Der Mensch mich also schmücket?
Weil ich ein Hexenmeister bin,
Der in die Zukunft blicket.“

7. „Halt!“ rief ich jäh, „was giebt es da?
Was soll der Zank bedeuten?
Ihr seid so wie die Menschen ja,
Die auch um nichts sich streiten.
Still! der Prozeß ist beigelegt,
Ich kenne eure Künste;
Der Hand allein, die euch bewegt,
Gebühren die Verdienste!“ —

8. Ihr Helden! die ihr im Verein
Fürs deutsche Land gekrieget,
O fraget nicht, ob der am Rhein,
Der an der Aab' gesieget;
Euch allen dankt das Vaterland;
Doch denket, Feindeszwinger:
Ihr siegnet nur durch Gottes Hand,
Ihr war't nur seine Finger.

Fr. Castelli.

64. Der guldene Ring.

1 Der Herberg' mancher Gilde, der Burschen Burg und Ruh,
Der wanderte spät abends ein Corps Gesellen zu.
Der Drang war groß, die Thür war klein,
Und jeder wollte erster sein
5 Im Haus.

„Der Herbergsvater guckt hinaus
Und spricht den Gruß: Woher zuwandern?
Könnt ihr nicht alle Mann der erste sein,
So sei es einer nach dem andern.

10 Wie's Handwerk folgt, so sprechet ein!“

Nun will erst recht ein jeder erster sein!

Der Schuster spricht: „Wenn ich nicht wär,
Wo kämen Stiefel zum Wandern her?“

„Vom Leder!“ fiel der Gerber ein. —

15 „Nein von der Haut!“ schlug Metzger drein.

„Was Stiefel! backe ich kein Brot,
So seid ihr auch in Stiefeln tot.“

„Und mahl' ich nicht, so bäckst du Stroh;
Dann, mein' ich, wär' es auch noch so.“

- 20 „Und schmied' ich keinen Pflug,
So mahlt' der Müller Wind;
Dann sind wir just so klug.“ —
„Klug hin, klug her — der Maurer muß voraus!
Wo wär' die Herberg' hier, bau' ich kein Haus!“
- 25 „Wie aber, Bruder, willst ins Haus hinein,
Bringt nicht der Schlosser erst den Schlüssel 'rein?“
„Pah, ohne Schlüssel bau ich erst' und letztes Haus!“
Fuhr, wie sein Hobelspan, der Schreiner 'raus.
- 30 „Und, Bruder, hast dein letztes fertig du,
Dann komm' ich, Nagelschmied, und schließe zu!“
Allein, ganz fix nähnadelstein
Bügelt der Schneider hinterdrein:
„Ist Leut' begraben eine Kunst?
Nein, Leute machen, das ist ein'.“
- 35 „Du machst doch keine, kleiner Schneider?“
„Nein, ich nicht, aber meine Kleider.“
Mit Kunst!
Der kleine Schneider war hinein.
Doch fest, als thät' er einen Balken fassen,
- 40 So griff der lange Zimmermann 'mal aus:
„Für'n Schneider hab' ich just das Loch gelassen.
Kopf weg!“ und warf den Schneider wieder 'naus.
„Sacht, Kinder, immer sacht!“
Ruft Herbergsvater steuernd jetzt hinaus:
- 45 „Den Fehler hier hab' ich gemacht!“
Und hebt die Thüre samt der Angel aus:
„So wahr mein Haus hier steht in Gottes Hand
Und ist zum güldnen Ringe zubenannt,
So sollet ihr herein mitsammen wandern;
- 50 Habt ihr doch Wert erst einer durch den andern!
Denn alle Gilden sind ein güldner Kranz
Drin jedes Blatt hat seinen Wert und Glanz.
Jedwedes Reis, wo es auch Platz genommen,
Zum güldnen Ringe ist es gleich willkommen;
- 55 Drum kommt mir alle Mann zugleich herein,
Soll keiner erster oder letzter sein.“

65. Die Sonne und die Tiere.

- 1 „O Sonne, scheine nicht so heiß!
Ich muß vor Mattigkeit und Schweiß
Bei meiner Arbeit fast erliegen.“
So rief der Esel. —
- 5 „Dank für deinen heitern Schein,
O Sonne!“ rief die Schlange. „Mit Vergnügen
Leg' ich mich stundenlang hinein.“ —
Die Eule schrie: „Verschone mein Gesicht
Mit deinem mir verhaschten Licht,
- 10 O Sonne! Kann ich doch kein Schlupfloch finden,
Wohin dein Strahl nicht dringt; ich werde noch erblinden.“
„Wohlthät'ge Sonne, sei mir stets geneigt!“
Hub eine Feldmaus an. „Es reisen meine Ähren,
Vollauf kann ich mich nähren.“
- 15 Die Sonne hört es an, scheint fort und — schweigt.

Joh. Gottl. Willamov.

66. Fuchs und Pferd.

- 1 Einst wurden Fuchs und Pferd
In einem Käfig eingesperrt.
Das Pferd fing weidlich an zu treten
Vor Ungeduld und trat
- 5 Den armen Rein'ke Fuchs, der nichts an Füßen hat.
Da sprach der endlich ganz empört:
„Das nun hätt' ich mir wohl verbeten,
Tret' er mich nicht, Herr Pferd!
Ich will ihn auch nicht treten.“

M. Claudius.

67. Fuchs und Bär.

- 1 Kam einst ein Fuchs vom Dorfe her
Früh in der Morgenstunde
Und trug ein Huhn im Munde,
Und es begegnet' ihm ein Bär.
- 5 „Ah, guten Morgen, gnäd'ger Herr!
Ich bringe hier ein Huhn für Sie;
Ihr' Gnaden promenieren ziemlich früh;
Wo geht die Reise hin?“

- 10 „Was heißtest du mich gnädig, Bieh?
Wer sagt dir, daß ich's bin?“
„Sah Dero Zahn, wenn ich es sagen darf,
Und Dero Zahn ist lang und scharf.“

M. Claudius.

68. Die Nützlichen.

- 1 „Unkraut seid ihr“, sprachen Ähren
Zu der Korn- und Feuerblume;
„Und ihr dürft euch vermeissen
Selbst von unserm Boden nähren?“
- 5 „Wir sind freilich nicht zum Essen,
Wenn das einzig hilft zum Ruhme“,
Sagten diese Wohlgemuten;
„Aber wir erblühn hieneben,
Euer Einerlei, ihr Guten,
10 Mannigfarbig zu beleben.“

Em. Fröhlich.

69. Einträglichstes.

- 1 „Was trägt dein Singen ein?“
Bemerkt die reiche Maus
Vor ihrem vollen Haus
Dem muntern Vögelein.
- 5 „Das“, sagt's, „hab' ich davon,
Was Blumen von dem Glanz,
Was Well' und Wind vom Tanz:
Die Freude ist mein Lohn
Und Frohsinn, aller Güter Kron'!“

Em. Fröhlich.

70. Stadtleben.

- 1 „Lerche, komm in unsre Gassen!“
Sagt das Spätzchen, „vor den Thoren
Geht ja dein Gesang verloren;
Hier in den belebten Straßen
Hören dich die feinsten Ohren.“ —

„Kritteln mich die schärfsten Zungen“,
Hat die Lerch' ihm zugesungen,
„Und ich fänd' im Stadtgewimmel
Keine Saaten, keinen Himmel.“

Em. Fröhlich.

71. Turnen.

- 1 „Schwing' mir die Buben und schwing' sie mir stark!“
 Ruft dem Winde der Wald;
 „Klagen sie gleich in müdem Gestöh'n,
 Laß mir nicht ab sobald!
 5 Also nur wurzelt ihr Fuß, und mit Mark
 Füllst sich Arm und Brust;
 Und sie wachsen zu stolzen Höh'n,
 Mir eine Herzenslust.
 Denn ich hasse die Zwergenart,
 10 So die sumpfige Kluft
 Immer in Stubenlust
 Gingewindelt vor Weiter bewahrt.
 Fahl und fahl in des Frühlings Saft,
 Hat schon ein Lüstchen sie umgerafft!”

Em. Größlich.

72. Ellengröße.

- 1 Die Pappel spricht zum Bäumchen:
 „Was machst du dich so breit
 Mit den geringen Pfäumchen?“
 Es sagt: „Ich bin erfreut,
 5 Daz ich nicht bloß ein Holz,
 Nicht eine leere Stange!“
 „Was!“ ruft die Pappel stolz,
 „Ich bin zwar eine Stange,
 Doch eine lange, lange!“

Em. Größlich.

73. Die Zaunrebe und der Klee.

1. Zum Klee die Zaunrebe sprach:
 „Nachbar, komm mir doch nach!
 Stiegen wir doch zugleich aus den Schollen,
 Warum hast du nicht mit mir wollen?“

2. Lächelnd erwidert der Klee:
 „Darfst auf die stattliche Höh
 Eben so trozig nicht pochen;
 Ich stehe, du bist gekrochen.“

E. M. Arndt.

74. Die Frösche.

1 Ein großer Teich war zugefroren;
Die Fröschlein, in der Tiefe verloren,
Durften nicht ferner quaken noch springen,
Versprachen sich aber im halben Traum,
5 Fänden sie nur da oben Raum,
Wie Nachtigallen wollten sie singen.
Der Tauwind kam, das Eis zerschmolz,
Nun ruderten sie und landeten stolz
Und saßen am Ufer weit und breit
10 Und — quakten wie vor alter Zeit.

W. v. Goethe.

75. Der Mäuseturm.

1. Am Mäuseturm um Mitternacht
Des Bischofs Hatto Geist erwacht;
Er flieht um die Zinnen im Höllenschein
Und glühende Mäuslein hinter ihm drein!

2. Der Hungrigen hast du, Hatto, gelacht,
Die Scheuer Gottes zur Hölle gemacht.
Drum ward jedes Körnlein im Speicher dein
Verkehrt in ein nagendes Mäuselein!

3. Du flohst auf den Rhein in den Inselthurm,
Doch hinter dir rauschte der Mäuseturm.
Du schlossest den Turm mit eherner Thür,
Sie nagten den Stein und drangen herfür.

4. Sie fraßen die Speise, die Lagerstatt,
Sie fraßen den Tisch dir und wurden nicht satt;
Sie fraßen dich selber zu aller Graus
Und nagten den Namen dein überall aus. —

5. Fern rudern die Schiffer um Mitternacht,
Wenn schwirrend dein irrender Geist erwacht;
Er flieht um die Zinnen im Höllenschein
Und glühende Mäuslein hinter ihm drein.

A. Kopisch.

76. Willegis.

(975 — 1011.)

1. Es sahn am Tum zu Mainz die adeligen Herrn
Den Willegis zum Bischof nicht allerwege gern.
Der war ein Wagnersohn;
Sie malten ihm zum Hohn
Mit Kreide Räder an die Wand.
Die sah er, wo er ging und stand;
Doch es nahm Willegis
An dem Schimpf kein Ürgernis.
2. Denn als der fromme Bischof die Räder da ersehn,
So ließ er seinen Knecht nach einem Maler gehn.
„Komm, Maler, male mir
Ob jeder Thür dahier
Ein weißes Rad im roten Feld;
Darunter sei die Schrift gestellt:
Willegis, Willegis,
Denk, woher du kommen sis!“
3. Nun wurde von den Herren im Tum nicht mehr geprahlt;
Man sagt, sie wünschten selber hinweg, was sie gemalt.
Sie sahn, vergleichen thut
Bei weisem Mann nicht gut.
Und was dann für ein Bischof kam,
Ein jeder das Rad ins Wappen nahm.
Also ward Willegis'
Glorie das Ürgernis!

A. Kopisch.

77. Xenophon.

(362 vor Chr.)

1. Zu Elis am Altare
Stand opfernd Xenophon,
Den Priesterkranz im Haare,
Das ihm verblichen schon.

2. Gefaltet seine Hände,
Fleht er zum Gott empor,
Dass Sieg er niedersende,
Gerecht, wie stets zuvor.

3. Doch da der Brand nun lohte
Zum Himmel, wolkenleer,
Naht stürmisch ihm ein Bote
Von Mantinea her:

4. „Läß dir in Klagetönen
Verkünden Schicksalsmacht,
Es fiel von deinen Söhnen
Der äl't're in der Schlacht.“

5. Er ruft und ruft es wieder,
Doch jener spricht kein Wort,
Den Kranz nur legt er nieder
Und opfert betend fort.

6. Der ihm entbot die Runde,
Fährt fort nach einer Zeit:
„Er sank mit mancher Wunde
Nach tapferm Widerstreit.“

7. Der Vater hat vernommen
Das Wort tiefinnerlich,
Und mit der Hand, der frommen,
Bekränzt er wieder sich.

8. Er bringt in gleicher Stille
Zum Dank das Opfer dar,
So beugte sich sein Wille
Zu Elis am Altar.

M. Greif.

78. Drusus' Tod.

(9 vor Chr.)

1. Drusus ließ in Deutschlands Forsten
Goldne Römeradler horsten;
An den heil'gen Götterreichen
Klang die Art mit freveln Streichen.

2. Siegend fuhr er durch die Lande,
Stand schon an der Weser Strand'e,
Wollt' hinüber jetzt verwegen,
Als ein Weib ihm trat entgegen.

3. Übermenschlich von Gebärde,
Drohte sie dem Sohn der Erde:
„Kühner, den der Ehrgeiz blendet,
Schnell zur Flucht den Fuß gewendet!

4. Jene Marken unsrer Gauen
Sind dir nicht vergönnt zu schauen,
Stehst am Markstein deines Lebens;
Deine Siege sind vergebens.

5. Säumt der Deutsche gerne lange,
Nimmer beugt er sich dem Zwange!
Schlummernd mag er wohl sich strecken;
Schläft er, wird ein Gott ihn wecken."

6. Drusus, da sie so gesprochen,
Eilends ist er aufgebrochen,
Aus den Schauern deutscher Haine
Führt er schnell das Heer zum Rheine.

7. Vor den Augen sieht er's flirren,
Deutsche Waffen hört er flirren,
Sausen hört er die Geschosse,
Stürzt zu Boden mit dem Rossen.

8. Hat den Schenkel arg zerschlagen,
Starb den Tod nach dreißig Tagen.
Also wird Gott alle fällen,
Die nach Deutschlands Freiheit stellen!

A. Simrock. (1866.)

79. Gelimer.

(534 nach Chr.)

1. Wo ist dein Reich, o Gelimer,
Das große Vandalenreich?
Dein Heer, es irrt zerstreut umher;
Wo fliehst du hin so bleich?

2. Und als er zu den Maurusien kam,
Die hatten nicht Brot, nicht Wein;
Wie man die Ähren vom Felde nahm,
So mußten sie Speise sein.

3. Auf einem Berge wohnet' er,
Da war an Wasser Not;
Auch nahete der Griechen Heer
Und drohte rings mit Tod.

4. Und einen Boten sandt' er hin
Zum Feind, als nah er kam,
Und bat um eine Laute für ihn,
Um ein Brot und einen Schwamm.

5. Pharas, des Heeres Hüter, fragt:
„Sonst sprach er nichts dabei? —
Er soll sie haben; aber sagt,
Wozu will er die drei?“

6. „Das Brot will essen Gelimer,
Weil keines er gesehn,
Seitdem mit wunden Füßen er
In die Berge mußte gehn.

7. Den Schwamm mit Wasser will er dann,
Zu waschen die Augen sein!
Es kam schon lange kein Wasser daran,
Als seine Thränen allein.

8. Die Laute soll ein Trost ihm sein
In dieser schweren Zeit;
Drauf will er spielen und singen darein
Ein Lied von seinem Leid.““

A. Kopisch.

80. Harmosan.

(637 nach Chr.)

1. Schon war gesunken in den Staub der Sassaniden alter Thron,
Es plündert Mosleminenhand das schätzereiche Ktesiphon;
Schon langt am Drus Omar an nach manchem durchgefämpften Tag,
Wo Chosru's Enkel Zesdegerd auf Leichen eine Leiche lag.

2. Und als die Beute mustern ging Medinas Fürst auf weitem
Plan,
Ward ein Satrap vor ihn geführt, der hieß mit Namen Harmosan,
Der letzte, der im Hochgebirg dem kühnen Feind sich widersegt;
Doch ach, die sonst so tapfre Hand trug eine schwere Kette jetzt!

3. Und Omar blickt ihn finster an und spricht: „Erkennst du
nun, wie sehr
Vergeblich ist vor unserm Gott der Gözendiener Gegenwehr?“
Und Harmosan erwidert ihm: „In deinen Händen ist die Macht.
Wer einem Sieger widerspricht, der widerspricht mit Unbedacht.

4. Nur eine Bitte wag' ich noch, abwägend dein Geschick und
mein's:
Drei Tage focht ich ohne Trunk, laß reichen einen Becher Weins!“
Und auf des Feldherrn leisen Wink steht ihm sogleich ein Trunk bereit;
Doch Harmosan befürchtet Gift und zaudert eine kleine Zeit.

5. „Was zagst du?“ ruft der Sarazen, „nie täuscht ein Moslem
seinen Gast.
Nicht eher sollst du sterben, Freund, als bis du dies getrunken hast!“
Da greift der Perser nach dem Glas, und, statt zu trinken, schleudert hart
Zu Boden er's auf einen Stein mit rascher Geistesgegenwart.

6. Und Omars Männer stürzen schon mit blankem Schwert
auf ihn heran,
Zu strafen ob der Hinterlist den allzuschlauen Harmosan;
Doch wehrt der Feldherr ihnen ab und spricht sodann: „Er lebe fort!
Wenn was auf Erden heilig ist, so ist es eines Helden Wort.“
(A. v. Platen. 1880.)

81. Das Pferd als Kläger.

1. In jenen Zeiten, die wir preisen,
Davon noch gern die Sage spricht,
Da hielt mit König Karl, dem Weisen,
Als Schöffe mancher Held Gericht.

2. Ein Glöcklein hing im Waldesschatten,
Man hört' im Schlosse, wenn es klang;
Da kamen, die zu klagen hatten,
Und zogen an der Glocke Strang.

3. „Wohlauf! das Glöckchen hör' ich schallen;
Laßt schauen, wer Gerichts begehrt!“
Sie traten aus des Schlosses Hallen,
Da zog den Strick ein lahmes Pferd.

4. „Das ist ein wunderlicher Kläger!
Wer will dem Stummen Rede leih?
Der Armen und der Waisen Pfleger,
Du, Eckart, sollst sein Anwalt sein.“

5. „Der besten Redner bin ich keiner,
Eckart ist allem Hader feind.
Hier Eurer Ritter ist es einer,
Den dieses Tieres Klage meint.

6. Es hat ihn feurig einst getragen
Von Schlacht zu Schlacht, von Sieg zu Sieg;
Man sah es stolz die Scholle schlagen,
Wenn er's im Waffenschmuck bestieg.

7. Die Ehre dankt er hohem Streben,
Er dankt den Ruhm dem tapfern Arm;
Dem Rosse schuldet er das Leben:
Es trug ihn aus der Feinde Schwarm.

8. Da gab er ihm viel Schmeichelnamen
Und Leckerbissen mannigfalt;
Doch Jahre gingen, Jahre kamen,
Das edle Roß ward schwach und alt.

9. Nun lahmt sein Fuß zu raschem Laufe,
Blind schwankt es an der Grube Stand;
Da gönnt er ihm vor seiner Käufe,
Vor seiner Krippe keinen Stand.

10. Es irrt, aus seinem Stall verwiesen,
Umher und sucht ein Hälmchen Stroh,
Und niemand ist auf Feld und Wiesen
Des ungebetteten Gastes froh.

11. Gescheucht, geworfen und geschlagen,
Lief es hierher und fand den Strang;
Der Hunger trieb's, ihn zu benagen,
Bis diese Glocke sich erschwang.

12. Das Erz, es fühlte mit dem armen,
Der Glocke war der Undank leid;
Zum Himmel rief sie um Erbarmen,
Zum König um Gerechtigkeit.

13. Ihr weisen Richter mögt erkennen,
Was diesem edlen Tier gebührt;
Den Ritter will ich nicht benennen,
Ich warn' ihn nur, daß er's vollführt. ""

14. Da rief der letzte wie der erste,
Da rief der schuld'ge Ritter auch:
„Bis an den Bauch in goldne Gerste,
In goldnes Korn bis an den Bauch! "

R. Simrock.

82. Wie Kaiser Karl schreiben lernte.

1. Als Kaiser Karl zu Jahren kam und war der Große worden,
Und streckte seinen Zepter aus nach Süden und nach Norden,
Da gab's ins weite Kaiserreich wohl auszuschreiben viel;
Doch der so stark den Zepter hält, führt schwach den Federkiel.

2. Wohl lernt' er in der Jugend einst ein rasches Roß zu reiten,
Zu schwimmen durch den wilden Strom, mit Schwert und Speer
zu streiten;
Noch ist dem Mann kein Hengst zu wild, kein Fluß zu rasch und tief,
Nur eines fällt dem Helden schwer: zu schreiben einen Brief.

3. Da geht der große Kaiser noch beim Schreiber in die Schule,
Und müht sich wie ein Schulerknab' mit seiner Federspule,
Doch bleibt der schwertgewohnten Hand der leichte Kiel zu schwer,
Er seufzt: „Was Hänschen nicht gelernt, das lernt der Hans nicht mehr.“

4. Nun, alter Kaiser, tröste dich: Kannst du ihn schlecht nur schreiben,

Dein Name wird im deutschen Land wohl angeschrieben bleiben;
Du schreibst ihn mit dem scharfen Schwert in Erz und Marmelstein,
Du schreibst mit deinen Thaten ihn ins Buch der Zeiten ein.

5. Ihr Kinder aber werdet nicht mit Blut und Eisen schreiben,
Drum sollt ihr eure Schreibekunst mit Tint und Feder treiben;
Ihr grabet eure Namen nicht in Erz und Marmelstein,
Drum schreibet eure Lektion ins Schulheft sauber ein.

6. Doch ist der letzte Punkt gemacht, so legt abseits die Schriften
Und springt hinaus in Flur und Wald, die Brust euch auszulüsten,
Und streckt die Glieder, schwimmt und ringt, wie Junker Karl gethan,
Das steht der deutschen Jugend wohl und schützt den deutschen Mann.

7. Denn jung gewohnt ist alt gethan, das Bäumchen muß man biegen;

Der alte Baum, der harte Stamm, der mag sich nimmer schmiegen.
Das lernt vom alten Kaiser Karl: Das Schreiben ward ihm schwer,
Denn was das Hänschen nicht gelernt, das lernt der Hans nicht mehr.

Karl Gerok.

83. Wie Kaiser Karl in Büchern las.

1. Als Kaiser Karl sein Helden Schwert, die Leuchte der Germanen,
Zur Ruh gehängt im Siegessaal samt seiner Feinde Fahnen,
Da saß der alte Held im Stuhl und hörte gern mit an,
Dieweil sein Tagewerk vollbracht, was andere gethan.

2. Und Eginhard und Alkuin, die mußten oft ihm lesen
Von Helden, die zuvor gelebt, von Zeiten, die gewesen,
Und sammeln ein und schreiben auf aus deutschen Volkes Mund,
Was von der Ahnen Thaten noch die Sage machte kund.

3. Am Mittagstisch bei Wild und Fisch, die Tafel ihm zu würzen,

Um Mitternacht, wenn er erwacht, die Stunden ihm zu kürzen,
Lag ihm zur Hand manch alter Band, manch kostlich Pergament,
Weil jugendlich der greise Held von Wissbegierde brennt.

4. Denn in des Volkes Kindermund, in Lied und Spruch der Alten,

Da rauscht manch frischer Weisheitsquell, wie aus Granites Spalten;
Tief wurzelt unter Stein und Moos der Eiche mächt'ger Schaft:
So gründen in der Vorzeit Schoß die Wurzeln unsrer Kraft.

5. Die Lehrerin der Könige, das ist die Weltgeschichte,
Sie lehrt, wie ein gerechter Gott die Groß' und Kleinen richte,
Sie lehrt, wie in der Jahre Lauf das Nichtige vergeht,
Sie lehrt, wie in der Zeiten Sturm das Tüchtige besteht.

6. Und hört er so der Ahnen Lob, da ahnt's dem alten Helden,
Dass einst auch seines Namens Ruhm die Sagenbücher melden,
Und Alkuin und Eginhard, sie schreiben heimlich auf
Des Kaisers schlchte Lebensart und großen Heldenlauf. —

7. Verwittert ist sein Heldenleib im Kaiserdom zu Aachen,
Doch lebt sein großer Name noch in aller Völker Sprachen,
Doch lebt der alte Kaiser Karl in deutschem Lied und Wort,
So lang' die deutsche Zunge klingt, bei seinen Deutschen fort.

A. v. Gerot. (1867.)

84. Wie Kaiser Karl Schulvisitation hielt.

1. Als Kaiser Karl zur Schule kam und wollte visitieren,
Da prüft' er scharf das kleine Volk, ihr Schreiben, Buchstabieren,
Ihr Vaterunser, Einmaleins und was man lernte mehr;
Zum Schlusse rief die Majestät die Schüler um sich her.

2. Gleichwie der Hirte schied er da die Böcke von den Schafen;
Zu seiner Rechten hieß er stehn die Fleiß'gen und die Braven.
Da stand im groben Linnenkleid manch schlchtes Bürgerkind,
Manch Söhnlein eines armen Knechts von Kaisers Hofgesind.

3. Dann rief er mit gestrengem Blick die Faulen her, die Böcke,
Und wies sie mit erhobner Hand zur Linken in die Ecke.
Da stand in pelzverbrämtem Rock manch feiner Herrensohn,
Manch ungezognes Mutterkind, manch junger Reichsbaron.

4. Da sprach nach rechts der Kaiser mild: „Habt Dank, ihr
frommen Knaben!
Ihr sollt an mir den gnäd'gen Herrn, den güt'gen Vater haben;
Und ob ihr armer Leute Kind und Knechtesöhne seid —
In meinem Reiche gilt der Mann und nicht des Mannes Kleid.“

5. Dann blitzen' sein Blick zur Linken hin, wie Donner klang
sein Tadel:
„Ihr Taugenichtse, bessert euch! Ihr schändet euern Adel.
Ihr seidnen Püppchen, trotzet nicht auf euer Milchgesicht!
Ich frage nach des Manns Verdienst, nach seinem Namen nicht.“

6. Da sah man manches Kinderaug' in frohem Glanze leuchten
 Und manches stumm zu Boden sehn und manches still sich feuchten.
 Und als man aus der Schule kam, da wurde viel erzählt,
 Wen heute Kaiser Karl gelobt und wen er ausgeschmält.

7. Und wie's der große Kaiser hielt, so soll man's allzeit halten,
 Im Schulhaus mit dem kleinen Volk, im Staate mit den Alten:
 Den Platz nach Kunst und nicht nach Gunst, den Stand nach dem
 Verstand!

So steht es in der Schule wohl und gut im Vaterland.

A. v. Gerot.

85. Heinrich der Vogelsteller.

(919 n. Chr.)

1. Herr Heinrich sitzt am Vogelherd
 Recht froh und wohlgemut;
 Aus tausend Perlen blinkt und blitzt
 Der Morgenröte Glut.

2. In Wies' und Feld und Wald und Au,
 Horch, wie ein süßer Schall!
 Der Lerche Sang, der Wachtel Schlag,
 Die süße Nachtigall!

3. Herr Heinrich schaut so fröhlich drein:
 „Wie schön ist heut' die Welt!
 Was gilt's? Heut' giebt's 'nen guten Fang!“
 Er lugt zum Himmelszelt.

4. Er lauscht und streicht sich von der Stirn
 Das blondgelockte Haar.
 „Ei doch, was sprengt denn dort herauf
 Für eine Reiterschar?“

5. Der Staub wallt auf, der Hufschlag dröhnt,
 Es naht der Waffen Klang.
 „Daz Gott! Die Herr'n verderben mir
 Den ganzen Vogelfang.“

6. Ei nun! Was giebt's?“ — Es hält der Troß
 Vom Herzog plötzlich an.
 Herr Heinrich tritt hervor und spricht:
 „Wen sucht ihr da? Sagt an!“

7. Da schwenken sie die Fähnlein bunt
Und jauchzen: „Unsern Herrn!
Hoch lebe Kaiser Heinrich, hoch
Des Sachsenlandes Stern!“

8. Dies rufend knie'n sie vor ihn hin
Und huldigen ihm still
Und rufen, als er staunend fragt:
„'s ist Deutschen Reiches Will!“

9. Da blickt Herr Heinrich tief bewegt
Hinauf zum Himmelszelt:
„Du gabst mir einen guten Fang;
Herr Gott, wie dir's gefällt!“

J. N. Vogl.

86. Der Otte-Sund.

1. Herr Otto hatte hoch im Nord'
Der Dänen Heer geschlagen
Und siegreich bis zum Limfiord
Das Reichspanier getragen.

2. Nun eilt er an den Strand heran
Mit seinen Heergesellen,
Und schauet vor sich aufgethan
Den Sund und seine Wellen.

3. Dort, wo er ihm entgegenbraust
Mit brandend wildem Toben,
Dort hält er mit geballter Faust
Den Speer zum Wurf erhoben.

4. „So weit er fliegt aus meiner Hand,
Als un'rer Stärke Zeichen,
So weit auch soll der letzte Rand
Der deutschen Erde reichen!“

5. Er sprach's und hat den Schaft entsandt
Ins Meer mit mächt'gem Schwunge,
Das dort wird Otte-Sund genannt
Noch heut' in deutscher Zunge.

M. Greif.

87. Kaiser Heinrichs Waffen.

(1065 n. Chr.)

1. Als Heinrich Kaiser ward im Reich,
Schickt er zum Waffenschmied sogleich:
Er soll dem Kaiser schaffen
Die kaiserlichen Waffen.
2. Zu Goslar war's im hohen Schloß,
Da tummelt sich der Diener Troß,
Da will der Kaiser kühle
Ruhn in der Mittagschwüle.
3. Erst hing er Schwert und Schildesrand
Zu seinen Häupten an die Wand
Und streckt' aufs Lager nieder
Die kaiserlichen Glieder.
4. Da fuhr ins Schloß ein Donnerschlag
Dicht neben, wo der Kaiser lag;
Er aber schlief in Frieden,
Den Gott gesalbt hienieden.
5. Die Diener stürzen schnell zuhaus;
Da wacht der Kaiser ruhig auf,
Sieht staunend seine Waffen
Noch heiß und umgeschaffen.
6. Er rief mit freudigem Gemüt:
„Man schmiede, wenn das Eisen glüht!“
Und schwang sogleich den Hammer,
Daß dröhnte Haus und Kammer.
7. Und als darauf der Schmied erschien,
Des Kaisers Willen zu vollziehn,
Ganz seines Winks gewärtig,
War Schild und Schwert schon fertig.
8. Das Schwert, das er sich selbst gemacht,
Der Kaiser schwang's in mancher Schlacht,
Der Schild, vom Blitz geschmolzen,
Hielt gegen Spieß und Bolzen.
9. Das Schwert, von Gottes Blitz geweiht,
Schwang zürnend er wie Blitz im Streit,
In zwei und sechzig Kämpfen,
Des Reiches Feind zu dämpfen.

88. Barbarossa.

(† 1190 n. Chr.)

1. Der alte Barbarossa,
Der Kaiser Friederich,
Im unterird'schen Schloße
Hält er verzaubert sich.

2. Er ist niemals gestorben,
Er lebt darin noch jetzt!
Er hat im Schloß verborgen
Zum Schlaf sich hingesez.

3. Er hat hinabgenommen
Des Reiches Herrlichkeit
Und wird einst wiederkommen
Mit ihr zu seiner Zeit.

4. Der Stuhl ist elfenbeinern,
Darauf der Kaiser sitzt;
Der Tisch ist marmelsteinern,
Worauf sein Haupt er stützt.

5. Sein Bart ist nicht von Flachse,
Er ist von Feuersglut,
Ist durch den Tisch gewachsen,
Worauf sein Kinn außruht.

6. Er nickt als wie im Traume,
Sein Aug' halb offen zwinkt,
Und je nach langem Raume
Er einem Knaben winkt.

7. Er spricht im Schlaf zum Knaben:
„Geh hin vors Schloß, o Zwerg,
Und sieh, ob noch die Raben
Herfliegen um den Berg.“

8. Und wenn die alten Raben
Noch fliegen immerdar,
So muß ich auch noch schlafen
Verzaubert hundert Jahr.“

Sr. Rückert. (Bwischen 1814 und 1817.)

89. Heinrich der Löwe.

(† 1195 n. Chr.)

1. Im Dom zu Braunschweig ruhet
Der alte Welfe aus,
Heinrich der Löwe ruhet
Nach manchem harten Strauß.

2. Es liegt auf Heinrichs Grabe
Gleichwie auf einem Schild
Ein treuer Totenwächter —
Des Löwen eh'nes Bild.

3. Der Löwe konnt' nicht weichen
Von seines Herzogs Seit',
Von ihm, der aus den Krallen
Des Lindwurms ihn befreit.

4. Sie zogen mit einander
Durch Syriens öden Sand,
Sie zogen mit einander
Nach Braunschweig in das Land.

5. Wo auch der Welfe wandelt,
Der Löwe ziehet mit,
Zieht mit ihm wie sein Schatten
Auf jedem Tritt und Schritt.

6. Doch als des Herzogs Auge
In Todesnöten brach,
Der Löwe still und traurig
Bei seinem Freunde lag.

7. Vergebens fing den Löwen
Man in den Käfig ein;
Er brach die Eisenstäbe,
Beim Herren mußt' er sein!

8. Beim Herzog ruht der Löwe,
Hält jeden andern fern,
Doch nach drei Tagen fand man
Tot ihn beim toten Herrn.

9. Drum mit des Herzogs Namen
Geht stolz Jahrhundert' lang
Der Löwe, wie beim Leben,
Noch immer seinen Gang.

90. Kaiser Rudolfs Ritt zum Grabe.

(15. Juli 1291.)

1. Auf der Burg zu Germersheim,
Stark am Geist, am Leibe schwach,
Sitzt der greise Kaiser Rudolf,
Spielend das gewohnte Schach.
2. Und er spricht: „Ihr guten Meister,
Ärzte, sagt mir ohne Zagen:
Wann aus dem zerbrochnen Leib
Wird der Geist zu Gott getragen?“
3. Und die Meister sprechen: „Herr!
Wohl noch heut erscheint die Stunde.“
Freundlich lächelnd spricht der Greis:
„Meister, Dank für diese Kunde!“
4. „Auf nach Speier! auf nach Speier!“
Ruft er, als das Spiel geendet;
„Wo so mancher deutsche Held
Lieg begraben, sei's vollendet!“
5. Bläst die Hörner! Bringt das Ross,
Das mich oft zur Schlacht getragen!“
Zaudernd stehn die Diener all’,
Doch er ruft: „Folgt ohne Zagen!“
6. Und das Schlachetroß wird gebracht.
„Nicht zum Kampf, zum ew'gen Frieden“,
Spricht er, „trage, treuer Freund,
Zeigt den Herrn, den lebensmüden!“
7. Weinend steht der Diener Schar,
Als der Greis auf hohem Rosse,
Rechts und links ein Kapellan,
Zieht, halb Leich', aus seinem Schlosse.
8. Trauernd neigt des Schlosses Lind'
Vor ihm ihre Äste nieder;
Bögel, die in ihrer Hut,
Singen wehmutsvolle Lieder.
9. Mancher eilt des Wegs daher,
Der gehört die bange Sage,
Sieht des Helden sterbend Bild
Und bricht aus in laute Klage.

10. Aber nur von Himmelsluft
Spricht der Greis mit jenen zweien!
Lächelnd blickt sein Angesicht,
Als ritt' er zur Lust im Maien.
11. Von dem hohen Dom zu Speier
Hört man dumpf die Glocken schallen.
Ritter, Bürger, zarte Frau'n
Weinend ihm entgegenwallen.
12. In den hohen Kaisersaal
Ist er rasch noch eingetreten;
Sitzend dort auf goldnem Stuhl
Hört man für sein Volk ihn beten.
13. „Reichet mir den heil'gen Leib!“
Spricht er dann mit bleichem Munde;
Drauf verjüngt sich sein Gesicht
Um die mitternächt'ge Stunde.
14. Da auf einmal wird der Saal
Hell von überird'schem Lichte,
Und entschlummert sitzt der Held,
Himmelsruh' im Angesichte.
15. Glocken dürfen's nicht verkünden,
Boten nicht zur Leiche bieten;
Alle Herzen längs des Rheins
Fühlen, daß der Held verschieden.
16. Nach dem Dome strömt das Volk,
Schwarz unzähligen Gewimmels;
Der empfing des Helden Leib,
Seinen Geist der Dom des Himmels.

Inst. Kerner.

91. Habsburgs Mauern.*

1. Im Aargau steht ein hohes Schloß,
Vom Thal erreicht es kein Geschöß;
Wer hat's erbaut,
Das wie aus Wolken niederschaut?

* Die Habsburg (d. i. Habichtsburg) ward um 1027 gebaut. Noch stehen Trümmer derselben auf dem Wülpelsberge bei Windisch (Windonissa).

2. Der Bischof Werner gab das Geld,
Graf Radbot hat sie hingestellt,
Klein aber fest,
Die Habichtsburg, das Felsenfest.

3. Der Bischof kam und sah den Bau,
Da schüttelt er der Locken Grau,
Zum Bruder spricht:
„Die Burg hat Wall und Mauern nicht.“

4. Versetzt der Graf: „Was macht das aus?
In Straßburg steht ein Gotteshaus,
Das baustest du,
Doch Wall und Mauern nicht dazu.“ —

5. „Das Münster baut' ich Gott dem Herrn,
Dem bleiben die Zerstörer fern;
Vor Feindessturm
Beschützt ein Schloß nur Wall und Turm.“ —

6. „Wohl hast du recht, ich räum' es ein,
Ja, Wall und Mauern müssen sein;
Gieb morgen acht,
Ich baue sie in einer Nacht.“

7. Und Boten schickt der Graf ins Thal;
Die Männer nahm im Morgenstrahl,
Und scharenweis
Umstellen sie die Burg im Kreis.

8. Frohlockend stößt ins Horn der Graf
Und weckt den Bischof aus dem Schlaf:
„Die Mauern stehn!
Wer hat so schnellen Bau gesehn?“

9. Das Wunder dünkt den Bischof fremd,
Zum Erker springt er hin im Hemd
Und sieht gereiht
Der Helden viel im Eisenkleid.

10. Mit blankem Schilde, Mann an Mann,
Steht mauergleich des Grafen Bann,
Und hoch zu Roß
Hebt mancher Turm sich aus dem Troß.

11. Da spricht der Bischof: „Sicherlich,
An solche Mauern halte dich!
Nichts ist so fest
Als Treue, die nicht von dir läßt.

12. So schütze Habsburg fort und fort
Lebend'ger Mauern starker Hört,
Und herrlich schau'n
Wird's über alle deutschen Gau'n!“

A. Simrock.

92. Der reichste Fürst.

1. Preisend mit viel schönen Reden
Ihrer Länder Wert und Zahl,
Sachsen viele deutsche Fürsten
Einst zu Worms im Kaisersaal.

2. „Herrlich“, sprach der Fürst von Sachsen,
„Ist mein Land und seine Macht;
Silber hegen seine Berge
Wohl in manchem tiefen Schacht.“ —

3. „Seht mein Land in üpp'ger Fülle“,
Sprach der Kurfürst von dem Rhein,
„Goldne Saaten in den Thälern,
Auf den Bergen edlen Wein!“

4. „Große Städte, reiche Klöster“,
Ludwig, Herr zu Bayern, sprach,
„Schaffen, daß mein Land den Euren
Wohl nicht steht an Schätzen nach.“

5. Eberhard, der mit dem Barte,
Württembergs geliebter Herr,
Sprach: „Mein Land hat kleine Städte,
Trägt nicht Berge silberschwer;“

6. Doch ein Kleinod hält's verborgen:
Daz in Wäldern, noch so groß,
Ich mein Haupt kann fühllich legen
Jedem Unterthan in'n Schoß.“

7. Und es rief der Herr von Sachsen,
Der von Bayern, der vom Rhein:
„Graf im Bart! Ihr seid der Reichste,
Euer Land trägt Edelstein!“

Joh. Kerner.

93. Los!

1. Bei Wesselényi, dem Ungarbaron,
Lud Kaiser Franz sich zu Gaste;
Die Tage vertrauschten, die Nächte flohn
Bei Sang und Klang im Palaste.

2. „Ich fühle mich tief in deiner Schuld:
O sprich“, anhebt der Gefrönte,
„Wie kann ich belohnen all die Huld,
So mir das Leben verschönte?“

3. „Hast du, gesalbeter König mein,
Mich gnädig ins Herz geschlossen,
Dann laß mich lenken den Wagen dein
Mit edeln ungrischen Rossen.“

4. „Wohlan“, so lächelt der Greis, „wohlan!“
Da stürmt der Magnat von hinnen,
Anbraust er mit schneigem BiergeSpann,
Den feurigen Lauf zu beginnen.

5. Gewoben hat das Brabanterland
Fürs bauschige Hemd die Spiken, .
Die Schulter umfliegt ein Schnurengewand,
Drauf Gold und Juwelen blißen.

6. Am Krämpenhute die Schleifen lang,
Die Feder stolz sich reckend;
Es klirren die Sporen, zu Sturm und Drang
Ein ritterlich Herz erweckend.

7. Nun hat er die Zügel mit Macht erfaßt.
Los, los! Ihm brennen die Wangen;
Doch bleiche Furcht ist dem hohen Gast
Hin über das Antlitz gangen.

8. „Mein edler Wirt, o dämpfe den Flug“,
So mahnt er, die Lippen zittern —
Vergebens! Beslügelter faust der Zug
Gleich Stürmen und Sommergewittern.

9. „Getrost, mein Gebieter! Mann und Ross
Sind heiß im Reich der Magyaren:
Wer leise schleicht, ist ein fühhler Genoß,
Entreißt dich nie den Gefahren . . .“

10. Hinrasen im dumpfer donnernden Lauf
 Die Hengste zum tückischen Weiher,
 Da fliegen im Schilf gespenstig auf
 Die Dommel, der Storch und der Reiher.

11. „Genug des entsetzlichen Spiels, genug,
 Vasall mit der trostigen Seele,
 Genug, und wende sofort den Zug.
 Ich will's! Vernimm! Ich befehle!“

12. Erschüttert des Mannes gestählten Sinn
 Des Kaisers Not und Beschwerde?
 Nein! Lächelnd wirft er die Zügel hin,
 Entfesselt nun völlig die Pferde.

13. Sie brausen in Hast dem Weiher zu —
 Da stöhnt in bitteren Nöten
 Der greise Monarch: „So trachtest du,
 Verräter, den König zu töten?“

14. Nun — Jesus Maria — nun droht der Schwall
 Den dampfenden Zug zu verschlingen —
 Da läßt Wesselényi mit lautem Schall
 Beschwörend den Pfiff erklingen.

15. Aufhorchen die Nenner, stehn gebannt
 Und scharren zähm mit dem Hufe;
 Sie haben des Meisters Gebot erkannt
 Und folgen gewohnt dem Ruf.

16. Drauf hat sich der Lenker tief verneigt:
 „Mein Fürst, und tolle vergeben!
 Dir hab' ich im Bilde klar gezeigt
 Magyarisches Walten und Weben.

17. Dir hab' ich gezeigt mit fester Hand,
 Mein König, an diesen Bieren,
 Wie du das gewaltige Ungarland
 Begeistern mußt und regieren.

18. Frei laß es gewähren, wie Gott es schuf,
 So gestern, so heut und morgen;
 Dann folgt es im Nu des Meisters Ruf,
 Und Fürst und Volk sind geborgen!“

94. Graf Eberhard im Bart.

1. Zu Aachen saßen die Fürsten
Beim Mahle froh geschart
Und rühmten ihre Lände,
Ein jeder nach seiner Art;

2. Der Markgraf seine Quellen,
Der Pfalzgraf seinen Wein,
Der Böhme seine Gruben
Mit Gold und Edelstein.

3. Graf Eberhard saß schweigend. —
„Nun, Württemberg, sagt an,
Was man von Eurem Lände
Wohl köstlich's sagen kann?“ —

4. „Von köstlichen Brunnen und Weinen“,
Graf Eberhard begann,
„Von Gold und Edelsteinen
Ich nicht viel rühmen kann.

5. Doch war ich einst verirret
Im dicksten Wald allein,
Und unterm Sternenhimmel
Schlief ich ermattet ein.

6. Da war es mir im Traume,
Als ob ich gestorben wär',
Es brannten die Trauerlampen
In der Totengruf umher.

7. Und Männer standen und Frauen
Tief trauernd um die Bahr'
Und weinten stille Thränen,
Daß ich gestorben war.

8. Da fiel aufs Herz mir nieder
Ein Tropfen heiß und groß,
Und ich erwacht' — und ruhte
In eines Bauern Schoß.

9. Vom Holzhau wollt' er gehen
Spät abends heimatwärts,
Und mein Nachtlager wurde
Ein württembergisch Herz.“

10. Die Fürsten saßen und horchten
Verwundert des Grafen Mär'
Und ließen höchlich leben
Des Württembergers Ehr'.

W. Zimmermann. (1830.)

95. Graf Eberhards Weizdorn.

1. Graf Eberhard im Bart
Vom Württemberger Land,
Er kam auf frommer Fahrt
Zu Palästinas Strand.

2. Daselbst er einstmals ritt
Durch einen frischen Wald,
Ein grünes Reis er schnitt
Von einem Weizdorn bald.

3. Er steckt' es mit Bedacht
Auf seinen Eisenhut,
Er trug es in der Schlacht
Und über Meeres Flut.

4. Und als er war daheim,
Er's in die Erde steckt,
Wo bald manch neuen Keim
Der milde Frühling weckt.

5. Der Graf, getreu und gut,
Besucht' es jedes Jahr,
Erfreute dran den Mut,
Wie es gewachsen war.

6. Der Herr war alt und laß,
Das Reislein war ein Baum,
Darunter oftmals saß
Der Greis in tiefem Traum.

7. Die Wölbung, hoch und breit,
Mit sanftem Rauschen mahnt'
Ihn an die alte Zeit
Und an das ferne Land.

L. Uhland. (1858.)

96. Die Befreiung Wiens.

(12. September 1683.)

1. Ein Falke späht vom Felsenbett,
So weit, so weit ins Land,
Er späht nach Ost und späht nach West,
Hinab, hinauf den Strand.

2. Der Falke ist Graf Starhemberg
Hoch auf dem Stephansturm;
Doch Türken nur und Türken nur
Sieht nahen er zum Sturm.

3. Da rief er zorn- und kummervoll:
„Die Not, die klag' ich Gott,
Dass man mich so verlassen hat
Dem argen Türk' zum Spott.

4. Nun pflanz' ich auf den Stephansturm
Die heil'ge Kreuzesfahn';
Ihr Sinnen klag' den Christen all,
Dass wir dem Falle nahm.

5. Und sinkt die Fahn' vom Stephansturm,
Dann stehe Gott uns bei,
Dann decke sie als Leichentuch
Den Starhemberger frei!"

6. Der Sultan rief dem Starhemberg:
„Bei Allah! hör' mein Wort,
Ich werf' die Fahn' vom Stephansturm
Und pflanz' den Halbmond dort.

7. Ich mache Wien zur Türkstadt,
Sankt Stephan zur Moschee;
Ich reiß' die Maid aus Mutterarm
Und bring' dem Bruder Weh."

8. Der Sultan und der Starhemberg,
Die sprachen fürdner nicht,
Denn mit dem eh'rnen Feuermund
Das Feldgeschütz nun spricht.

9. Ach Stephan, heil'ger Gottesmann,
Sie warfen dich einst tot;
Wie bringen sie nun auch dein Haus
Durch manchen Wurf in Not!

10. Jetzt ist, o Wien, dein bester Schild
Des Starhembergers Brust;
Wie trifft so gut sein scharfes Schwert,
Wie schwingt er es mit Lust!

11. Und neben ihm steht Kollonits,
Ein Bischof gotterfüllt,
Des milde Hand die Schmerzen all
Der wunden Helden stillt.

12. Die Fahne auf dem Stephansturm
Wohl sechzig Tage stand,
Es hielt sie fest der Starhemberg
Mit seiner treuen Hand.

13. Die Fahne auf dem Stephansturm,
Die fängt zu wanken an;
Was hilft, ach Gott! ein Wundermann,
Wenn hundert Feinde nah'n!

14. Die Fahne auf dem Stephansturm,
Die wankt, die sinkt, die bricht;
„Nun helf' uns Gott!“ ruft Stahremberg,
„Denn länger halt' ich's nicht.“

15. Der Türke ruft in stolzer Lust:
„Allah, der Sieg ist dein!
Gefallen ist die Kaiserstadt!
Der Kaiserthron ist mein!“

16. Von Hörner- und Trompetenschall
Tönt plötzlich da ein Klang:
„Heil Kollonits! Heil Starhemberg!“
So ruft ein Schlachtgesang.

17. Es tönt so froh und tönt so hell,
Als ging's zu Tanz und Wein:
Das ist die deutsche Ritterschaft
Von Elbe, Main und Rhein.

18. Es tönt so stark und tönt so tief,
Als zög' der Sturm herbei:
Von Österreich ist's die Heldenkraft,
Von Bayern ist's der Leu.

19. Es tönt wie wilde Meeresschlut,
Die hoch sich hebt am Strand:
Sobieski ist's, der Polenfürst,
Ein Held gar wohlbekannt.

20. Der Türke rauft im Grimm sein Haar,
Von Rachelust entbrannt,
Und mordet die Gefangnen all
Mit kalter Mörderhand.

21. Nun eilt, ihr Helden, eilt herbei
Zum Kampf so hart und heiß;
Zu retten heut die Christenheit,
Das ist des Kampfes Preis!

22. Ein Feuer war das Christenheer,
Von heil'gem Mut entbrannt,
So brach es auf die Türken ein,
Ein Blitz von Gott gesandt.

23. Der Lotharinger stritt voran,
Die Polen folgten nach,
Doch keiner zählt die Helden all
Von jenem Ehrentag.

24. Die Türken standen mutig erst,
Dann wichen sie zurück,
Dann brach das Feuer durch sie durch,
Zu Rauch ward da ihr Glück.

25. Ein weites, weites Leichenfeld
Ward rings das Donauthal;
Dort sank in Staub der Türken Stolz,
Dort steht ihr Totenmal.

26. Bei Pauken- und Trompetenschall
Und Freudenfeuerschein,
So zieht geschmückt das Christenheer
Ins freie Wien nun ein.

27. Und noch steht auf dem Stephansturm
Das Kreuz der Christenheit
Zum Zeichen, wie vereinte Kraft
Die Kaiserstadt befreit.

Aus dem Geskalender.

97. Der Schenk von Limburg.

1. Zu Limburg auf der Feste,
Da wohnt' ein edler Graf,
Den keiner seiner Gäste
Jemals zu Hause traf.

Er trieb sich allerwegen
Gebirg und Wald entlang,
Kein Sturm und auch kein Regen
Verleidet' ihm den Gang.

2. Er trug ein Wams von Leder.
Und einen Jägerhut
Mit mancher wilden Feder,
Das steht den Jägern gut;
Es hing ihm an der Seiten
Ein Trinkgefäß von Buchs;
Gewaltig konnt' er schreiten
Und war von hohem Buchs.

3. Wohl hatt' er Knecht und Männer
Und hatt' ein tüchtig Roß,
Ging doch zu Fuß von dannen
Und ließ daheim den Troß.
Es war sein ganz Geleite
Ein Jagdspieß, stark und lang,
Damit er über breite
Waldströme kühn sich schwang.

4. Nun hielt auf Hohenstaufen
Der deutsche Kaiser Haus;
Der zog mit hellen Haufen
Einstmals zu jagen aus.
Er rannt' auf eine Hinde
So heiß und hastig vor,
Daz ihn sein Jagdgesinde
Im wilden Forst verlor.

5. Bei einer kühlen Quelle,
Da macht' er endlich Halt;
Gezieret war die Stelle
Mit Blumen mannigfalt.
Hier dacht' er sich zu legen
Zu einem Mittagschlaf;
Da rauscht' es in den Hägen,
Und stand vor ihm der Graf.

6. Da hub er an zu schelten:
„Treff' ich den Nachbar hie?
Zu Hause weilt er selten,
Zu Hofe kommt er nie!

Man muß im Walde streifen,
Wenn man ihn fahen will;
Man muß ihn tapfer greifen,
Sonst hält er nirgend still."

7. Als nun ohn' alle Fährde
Der Graf sich niederließ
Und neben in die Erde
Die Jägerstange stieß,
Da griff mit beiden Händen
Der Kaiser nach dem Schaf:
„Den Spieß muß ich mir pfänden,
Ich nehm' ihn mir zur Haft.

8. Der Spieß ist mir verfangen,
Des ich so lang' begehrt;
Du sollst dafür empfangen
Hier dies mein bestes Pferd.
Nicht schweifen im Gewälde
Darf mir ein solcher Mann,
Der mir zu Hof und Felde
Viel besser dienen kann."

9. „Herr Kaiser, wollt vergeben!
Ihr macht das Herz mir schwer.
Laßt mir mein freies Leben,
Und laßt mir meinen Speer!
Ein Pferd hab' ich schon eigen,
Für Eures sag' ich Dank;
Zu Rosse will ich steigen,
Bin ich mal alt und frank.““

10. „Mit dir ist nicht zu streiten,
Du bist mir allzu stolz.
Doch führst du an der Seiten
Ein Trinkgefäß von Holz;
Nun macht die Jagd mich dürsten,
Drum thu mir das, Gesell,
Und gieb mir eins zu hürsten
Aus diesem Wässerquell!““

11. Der Graf hat sich erhoben,
Er schwenkt den Becher klar,
Er füllt ihn an bis oben,
Hält ihn dem Kaiser dar.

Der schlürft mit vollen Zügen
Den kühlen Trank hinein
Und zeigt ein solch Vergnügen,
Als wär's der beste Wein.

12. Dann faßt der schlaue Becher
Den Grafen bei der Hand:
„Du schwenkest mir den Becher
Und fülltest ihn zum Rand,
Du hieltest mir zum Munde
Das labende Getränk:
Du bist von dieser Stunde
Des deutschen Reiches Schenk!“

L. Uhland. (1893.)

98. Das Mahl zu Heidelberg.

(10. Juni 1462.)

1. Von Württemberg und Baden
Die Herren zogen aus,
Von Meß des Bischofs Gnaden
Bergaß das Gotteshaus;
Sie zogen aus, zu kriegen,
Wohl in die Pfalz am Rhein,
Sie sahen da sie liegen
Im Sommersonnenschein.

2. Umsonst die Nebenblüte
Sie tränkt mit mildem Duft,
Umsonst des Himmels Güte
Aus Ehrenfeldern ruft:
Sie brannten Hof und Scheuer,
Daz heulte groß und klein,
Daz leuchtete vom Feuer
Der Neckar und der Rhein.

3. Mit Gram von seinem Schloße
Sieht es der Pfälzer Fritz,
Heißt springen auf die Rosse
Zween Mann auf einen Sitz.
Mit enggedrängtem Volke
Sprengt er durch Feld und Wald,
Doch ward die kleine Wolke
Zum Wetterhimmel bald.

4. Sie wollten seiner spotten,
Da sind sie schon umringt,
Und über ihren Rotten
Sein Schwert der Sieger schwingt.
Vom Hügel sieht man prangen
Das Heidelberger Schloß,
Dorthin führt er gefangen
Die Fürsten samt dem Troß.

5. Zu hinterst an der Mauer,
Da ragt ein Turm so fest,
Das ist ein Sitz der Trauer,
Der Schlang' und Eule Nest;
Dort sollen sie ihm büßen
Im Kerker trüb und kalt,
Es gähnt zu ihren Füßen
Ein Schlund und finstrer Wald.

6. Hier lernt vom Grimme rasten
Der Württemberger Uz,
Der Bischof hält ein Fasten,
Der Markgraf läßt vom Truž.
Sie mochten schon in Sorgen
Um Leib und Leben sein,
Da trat am andern Morgen
Der stolze Pfälzer ein.

7. „Herauf, ihr Herrn, gestiegen
In meinen hellen Saal!
Ihr sollt nicht fürder liegen
In Finsternis und Dual.
Ein Mahl ist euch gerüstet,
Die Tafel ist gedeckt;
Drum, wenn es euch gelüstet,
Versucht, ob es euch schmeckt!“

8. Sie lauschen mit Gefallen,
Wie er so lächelnd spricht,
Sie wandeln durch die Hallen
Ans goldne Tageslicht.
Und in dem Saale winket
Ein herrliches Gelag,
Es dampfet und es blinket,
Was nur das Land vermag.

9. Es sahnen sich die Fürsten;
Da mocht' es seltsam sein!
Sie hungern und sie dürsten
Beim Braten und beim Wein.
„Nun, will's euch nicht behagen?
Es fehlt doch, deucht mir, nichts!
Worüber ist zu klagen?
An was, ihr Herrn, gebricht's?

10. Es schickt zu meineni Tische
Der Odenwald das Schwein,
Der Neckar seine Fische,
Den frommen Trank der Rhein.
Ihr habt ja sonst erfahren,
Was meine Pfalz beschert!
Was wollt ihr heute sparen,
Wo keiner es euch wehrt?“

11. Die Fürsten sah'n verlegen
Den andern jeder an,
Um Ende doch verwegen
Der Ulrich da begann:
„Herr, fürstlich ist dein Bissen,
Doch eines thut ihm not,
Das mag kein Knecht vermissen:
Wo liebst du das Brot?“

12. „Wo ich das Brot gelassen?“
Sprach da der Pfälzer Fritz,
Er traf, die bei ihm saßen,
Mit seiner Augen Blitz;
Er that die Fensterporten
Weit auf im hohen Saal,
Da sah man aller Orten
Ins offne Neckarthal.

13. Sie sprangen von den Stühlen
Und blickten in das Land,
Da rauchten alle Mühlen
Rings von des Krieges Brand;
Kein Hof ist da zu schauen,
Wo nicht die Scheune dampft,
Von Rosses Huf und Klauen
Ist alles Feld zerstampft.

14. „Nun sprecht, von wessen Schulden
 Ist so mein Mahl bestellt?
 Ihr müßt euch wohl gedulden,
 Bis ihr besät mein Feld,
 Bis in des Sommers Schwüle
 Mir reiset eure Saat,
 Und bis mir in der Mühle
 Sich wieder dreht ein Rad.

15. „Ihr seht, der Westwind fächelt
 In Stoppeln und Gesträuch;
 Ihr seht, die Sonne lächelt,
 Sie wartet nur auf euch!
 Drum sendet flugs die Schlüssel
 Und öffnet euren Schatz,
 So findet bei der Schüssel
 Das Brot den rechten Platz!“

Gustav Schwab. (1823.)

99. Der Läufer von Glarus.

- 1 Einst fochten die von Uri sich
 Und die von Glarus bitterlich
 Um ihre Landesscheiden an,
 Da ward zuletzt der Spruch gethan:
 5 „Zur Tag- und Nachtgleich' allerfrühst,
 Wann kaum der Hahn den Morgen grüßt,
 Soll nach der beiden Länder Enden
 Fedwedes einen Läufer senden,
 Und wo sich drauf begegnen beide,
 10 Da sei fortan des Landes Scheide.“
 Und als der Morgen war gekommen
 Und kaum die höchsten Alpen glommen,
 In Uri wachte schon der Hahn
 Und sang den Morgen lustig an.
 15 Der Hunger hat ihn früh geweckt;
 Und wie er kaum die Flügel reckt,
 Bricht schon der Urner hurtig auf
 Und nimmt zur Scheide seinen Lauf.
 Indes zu Glarus schläft noch fest
 20 Der Hahn in seinem warmen Nest;
 Sie hatten trefflich ihn gefüttert,
 Drum schließt er satt und unerschüttert,
 Derweil im roten Morgenbrand
 Ihn bänglich die Gemein' umstand.

- 25 Doch endlich hub er an zu krähen
 Und schlummertrunken sich zu blähen,
 Und hurtig sprang der Glarner auf
 Und nahm zur Marke seinen Lauf.
 Doch als er eilte kurze Strecke,
- 30 Kam droben um die Felsenecke
 Ins Land herein mit stolzen Tritten
 Schon der von Uri hergeschritten.
 Der Glarner hielt mit nichten an,
 Er sprang noch unverzagt bergan,
- 35 Dass er noch Land dem guten Rechte
 Und seinem Volk gewinnen möchte.
 Der Urner hüpfst mit lautem Hohn:
 „Hier ist die Scheide!“ ruft er schon;
 Doch will er von den Alpenmatten,
- 40 Ein Stücklein ihm zurückerstatten,
 So weit es ihm noch möge glücken,
 Ihn fortzutragen auf dem Rücken.
 Der schwingt ihn auf die Schulter drauf
 Und klettert frisch den Steg hinauf;
- 45 Er atmet schwer, das Knie bricht ein,
 Erblässend stürzt er aufs Gestein.
 „Hier ist die Grenze!“ ruft er schnelle —
 Sein Grabstein ist zur selben Stelle.
 Da ruhe nun von deinem Lauf
- 50 Und atme wieder freudig auf;
 Du bist, solang dein Fuß dich trug
 Und bis zum letzten Atemzug,
 Fürs gute Recht vorangedrungen
 Und hast ihm treulich Land errungen
- 55 Und weiter seine Mark gesetzt!
 Glückselig, wer zuguterlezt
 „Hier ist die Grenze!“ rufen kann.
 Am Steine, den dein Mut gewann,
 Den Ruhstein du gefunden hast —
- 60 Du, braver Läufer, halte Rast!

Adolf Stöber. (1888.)

100. Der Trunk aus dem Stiefel.

1. Da droben saßen sie allzumal
 Und zechten im alten Rittersaal;
 Die Fackeln glänzten herab vom Stein
 Und schimmerten weit in die Nacht hinein.

2. Es sprach der Rheingraf: „Ein Kurier
Ließ jüngst mir diesen Stiefel hier;
Wer ihn mit einem Zug wird leeren,
Dem soll Dorf Hüffelsheim gehören!“

3. Und lachend goß er mit eigner Hand
Voll Wein den Stiefel bis an den Rand
Und hub ihn mitten wohl in den Kreis:
„Wohlan, ihr Herren, ihr kennt den Preis!“

4. Johann von Sponnheim hielt sich in Ruh
Und wünschte dem Nachbar Glück dazu,
Und dieser, Meinhart war's von Dhaun,
Zog scheu zusammen die dunkeln Brau'n.

5. Verlegen den Bart sich Flörsheim strich,
Und Kunz von Stromberg schüttelte sich,
Und selbst der mutige Burgkaplan
Sah den Koloß mit Schrecken an.

6. Doch Boos von Waldeck rief von fern:
„Mir her das Schlückchen! Zum Wohl, ihr Herren!“
Und schwenkte den Stiefel und trank ihn leer
Und warf sich zurück in den Sessel schwer —

7. Und sprach: „Herr Rheingraf, ließ der Kurier
Nicht auch seinen andern Stiefel hier?
Wasmaßen in einer zweiten Wette
Auch Rörheim gerne verdienet hätte.“

8. Des lachten sie alle und priesen den Boos
Und schätzten ihn glücklich und bodenlos;
Doch Hüffelsheim mit Maus als Mann
Gehörte dem Ritter Boos fortan.

Gust. Pfarrius.

101. Von den sieben Zechbrüdern.

1. Ich kenne sieben lust'ge Brüder,
Sie sind die durstigsten im Ort!
Die schwuren höchlich, niemals wieder
Zu nennen ein gewisses Wort
In feinerlei Weise,
Nicht laut und nicht leise.

2. Es ist das gute Wörtlein Wasser,
 Darin doch sonst kein Arges steht.
 Wie kommt's nun, daß die wilden Prasser
 Dies schlichte Wort so mächtig schrekt?
 Merkt auf! ich berichte
 Die Wundergeschichte.

3. Einst hörten jene durst'gen Sieben
 Von einem fremden Zechkumpan,
 Es sei am Waldgebirge drüben
 Ein neues Wirtshaus aufgethan,
 Da fließen so reine,
 So würzige Weine.

4. Um einer guten Predigt willen
 Hätt' keiner sich vom Platz bewegt;
 Doch gilt es, Gläser gut zu füllen,
 Dann sind die Bursche gleich erregt.
 „Auf! lasset uns wandern!“
 Ruf einer dem andern.

5. Sie wandern rüstig mit dem Frühen;
 Bald steigt die Sonne drückend heiß,
 Die Zunge lechzt, die Lippen glühen,
 Und von der Stirne rinnt der Schweiß —
 Da rieselt so helle
 Vom Felsen die Quelle!

6. Wie trinken sie in vollen Zügen!
 Doch als sie kaum den Durst gestillt,
 Bezeigen sie ihr Mißvergnügen,
 Daß hier nicht Wein, nur Wasser quillt:
 „O fades Getränke!
 O ärmliche Schwänke!“ *

7. In seine vielverwobnen Gänge
 Nimmt jetzt der Wald die Pilger auf,
 Da stehn sie plötzlich im Gedränge,
 Verwornnes Dicdicht hemmt den Lauf;
 Sie irren, sie suchen,
 Sie zanken und fluchen.

8. Derweil hat sich in finstre Wetter
 Die schwüle Sonne tief verhüllt;
 Schon rauscht der Regen durch die Blätter,
 Es zuckt der Blitz, der Donner brüllt,

* Schwänke (mhd. swanc) = Wendung, Sturz z. B. einer Flüssigkeit.

Dann kommt es geflossen,
Unendlich ergossen.

9. Bald wird der Forst zu tausend Inseln,
Zahllose Ströme brechen vor;
Hier hilft kein Toben, hilft kein Winseln,
Er muß hindurch, der edle Chor.
O gründliche Taufe!
O kostliche Traufe!

10. Vor alters wurden Menschenkinder
Verwandelt oft in Quell und Fluß,
Auch unsre sieben arme Sünder
Bedroht ein gleicher Götterschluß.
Sie triessen, sie schwellen,
Als würden sie Quellen.

11. So, mehr geschwommen, als gegangen,
Gelangen sie zum Wald hinaus.
Doch keine Schenke sehn sie prangen,
Sie sind auf gradem Weg nach Haus;
Schon rieselt so helle
Vom Felsen die Quelle.

12. Da ist's, als ob sie rauschend spreche:
„Willkommen, saubre Brüderchar!
Ihr habt geshmähet, thörlicht Freche!
Mein Wasser, das euch labend war.
Nun seid ihr getränket,
Daß ihr daran denket.“

13. So kam es, daß die sieben Brüder
Das Wasser fürchteten hinfort,
Und daß sie schwuren, niemals wieder
Zu nennen das verwünschte Wort
In keinerlei Weise,
Nicht laut und nicht leise.

L. Uhland. (1814.)

102. Der Klabautermann.

1. Flink auf! die lustigen Segel gespannt!
Wir fliegen wie Vögel von Strand zu Strand,
Wir tanzen auf Wellen um Klipp' und Riff,
Wir haben das Schiff nach dem Pfiff im Griff,
Wir können, was kein anderer kann:
Wir haben einen Klabautermann.

2. Der Klabautermann ist ein wackerer Geist,
 Der alles im Schiff sich rühren heißt,
 Der überall, überall mit uns reist,
 Mit dem Schiffskapitän flink trinkt und speist;
 Beim Steuermann sitzt er und wacht die Nacht,
 Und im obersten Mast, wenn das Wetter kracht.

3. Ist's Wetter klar und die Fahrt gelingt,
 So nimmt er die Geige und tanzt und springt,
 Und alles muß auf dem Deck sich schwingen,
 Unzählige felige Lieder singen.
 Nicht Sturm, nicht Wurm, ihn ficht nichts an:
 Wir haben den wahren Klabautermann.

4. Hei, klettert er! Sei die See auch groß,
 Klabautermann läßt kein Tafelwerk los,
 Er läuft auf den Nahen, wenn alles zerreißt,
 Er thut, was der Kapitän ihn heißt. —
 Und wißt ihr, wie man ihn rufen kann?
 Courage heißt der Klabautermann.

R. Kopisch.

103. Zieten.

1. Der große König wollte gern sehn,
 Was seine Gen'rale wüßten;
 Da ließ er an alle Briefe ergehn,
 Daß sie ihm gleich schreiben müßten,
 Was jeder von ihnen zu thun gedenkt,
 Wenn der Feind ihn so oder so bedrängt.

2. Der Vater Zieten, der alte Husar,
 Besah verwundert den Bettel.
 „Der König hält mich zum Narren wohl gar!“
 So flucht er, „was soll mir der Bettel?
 Husar, das bin ich, poß Element!
 Kein Schreiber oder verpfuschter Student.“

3. Da macht er auf einen Bogen Papier
 Einen großen Klecks in der Mitten,
 Rechts, oben, links, unten dann Linien vier,
 Die all' in dem Kleckse sich schnitten,
 Und jede endete auch in 'nem Klecks.
 So schickt er den Bogen dem alten Rex.

4. Der schüttelt den Kopf gedankenvoll,
 Fragt bei der Revue dann den Alten:
 „Zum Schwerenot, Zieten, ist Er toll?
 Was soll ich vom Wische da halten?“
 Den Bart streicht sich Zieten: „Das ist bald erklärt,
 Wenn Eu'r Majestät mir Gehör gewährt.“

5. Der große Klecks in der Mitte bin ich,
 Der Feind einer dort von den vieren,
 Der kann nun von vorn oder hinten auf mich,
 Von rechts oder links auch marschieren.
 Dann rück' ich auf einem der Striche vor
 Und hau' ihn, wo ich ihn treffe, aufs Ohr.“

6. Da hat der König laut aufgelacht
 Und bei sich selber gemeinet:
 „Der Zieten ist klüger, als ich gedacht,
 Sein Geschmier sagt mehr, als es scheinet.
 Das ist mir der beste Reitermann,
 Der den Feind schlägt, wo er auch rückt an.“

S. v. Sallet.

104. Der Sieger von Torgau.

1. Der Tag war heiß und blutig,
 Der Tag der Torgauer Schlacht,
 Es sank die Sonne glutig,
 Das Schlachtfeld deckte die Nacht.
 Verstummt war in der Runde
 Geschütz und Waffenschall,
 Nur manchmal vom Süptizer Grunde
 Kam noch ein ferner Hall.

2. Doch wer war nun erlegen
 Dem Gegner heut' im Feld,
 War's Daun, der tapf're Degen,
 War's Friedrich, der große Held?
 Sie hatten beide gestritten
 In Feuer und Pulverdampf,
 Sie waren beide geritten
 Voran im blutigen Kampf.

3. Zu Torgau auf dem Lager
 Der alte Marschall saß,
 Doch nicht der Ruhe pfleg er,
 Sein Aug' den Schlaf vergaß;

Er achtet nicht der Wunde
In seinem hohen Sinn,
Er meldet die Siegeskunde
Nach Wien der Kaiserin.

4. Indes sich so der Freude
Der wache Daun ergab,
Saḡ Friedrich tief im Leide
Vor seiner Hoffnung Grab.
Er war noch spät gekommen
Zu eines Kirchleins Thür
Und hatte müd' genommen
Darin sein Nachtquartier.

5. Dort an des Altars Stufen
Lehnt er gedankenvoll,
Nur seine Blicke rufen
Wann einer nahen soll.
Bei einer Kerze Schimmer
Verbringt er die bange Nacht
Und sammelt im Geiste die Trümmer
Des Heers zur neuen Schlacht.

6. Doch als er nun am Morgen
Feldein vom Dorfe ritt,
Noch immer in tiefen Sorgen,
Ihn Zieten entgegen tritt:
„Mein Handstreich ist gelungen,
Getroffen hat der Blitz,
Wir haben zu Nacht bezwungen
Die Höhen von Süptiz.“

7. Der Kriegsherr steht betroffen
Ob solcher Siegesmär’,
Da reißt der Nebel, und offen
Zeigt sich ein fliehendes Heer.
Der alte Zieten glühet,
Von Friedrich weicht der Schmerz:
Er dankt ihm stumm und ziehet
Ihn stürmisch an das Herz.

105. Von des Kaisers Bart.

1. Am Schank zur goldenen Traube,
Da saßen im Monat Mai
In blühender Rosenlaube
Guter Gesellen drei.

2. Ein frischer Bursch war jeder,
Der erst' am Gurt das Horn,
Der zweit' am Hut die Feder,
Der dritte mit Röller und Sporn.

3. Es trug in funkeln den Kannen
Der Wirt den Wein auf den Tisch,
Lustige Reden sie spannen
Und sangen und tranken frisch.

4. Da war auch einer drunter,
Der grüne Jägersmann,
Vom Kaiser Rotbart munter
Zu sprechen hub er an:

5. „Ich habe den Herrn gesehen
Am Rebengestade des Rheins,
Zur Messe wollt' er gehen
Wohl in den Dom nach Mainz;

6. Das war ein Bild, der Alte,
Fürwahr von Kaiserart!
Bis auf die Brust ihm wallte
Der lange braune Bart.“

7. Ins Wort fiel ihm der zweite,
Der mit dem Federhut:
„Ei, Bursch, bist du gescheite?
Dein Märlein ist nicht gut;

8. Auch ich hab' ihn gesehen
Auf seiner Burg im Harz,
Am Söller thät er stehen,
Sein Bart, sein Bart war schwarz!“

9. Da fuhr vom Sitz der dritte,
Der Mann mit Röller und Sporn,
Und in der Zänker Mitte
Rief er in hellem Zorn:

10. „So geht mir doch zur Höllen,
Ihr Lügner! Glück zur Reij'!
Ich sah den Kaiser zu Kölle,
Sein Bart war weiß, war weiß!“

11. Das gab ein grimmes Zanken
Um Weiß und Schwarz und Braun,
Es sprangen die Klingen, die blanken,
Und wurde scharf gehau'n.

12. Verschüttet aus den Kannen
Floß der vieledle Wein,
Blutige Tropfen rannen
Aus leichten Wunden drein.

13. Und als es kam zum Wandern,
Ging jeder in zornigem Mut,
Sah keiner nach dem andern,
Und waren sich jüngst so gut. —

14. Ihr Brüder, lernt das eine
Bei dieser schlimmen Fahrt:
„Zankt, wenn ihr sitzt beim Weine,
Nicht um des Kaisers Bart!“

E. Seibel.

106. Die halbe Flasche.

- 1 Geschlagen war die blut'ge Schlacht,
Den Walplatz räumte Schwedens Macht,
Die Dänen freuen sich des Sieges.
Doch sind der Opfer viel des Krieges,
5 Beisammen liegen Freund und Feind,
Der grimme Tod hat sie vereint;
Wer aber noch ein Glied mag rühren,
Den wird sein wunder Nachbar spüren:
Erbittert kämpfen zwischen Leichen
10 Halbtote fort, bis sie erbleichen.

- Unter der heilen Sieger Zahl,
War auch ein alter Korporal,
Von Ruhm bedeckt und Feindesblut,
Doch schier verschmachtet in der Glut
15 Des Tages: heiß war's hergegangen,
Und heißer Durst hält ihn besangen.
Die Zunge klebt ihm fast am Gaum
Umsönst durchspäh't er rings den Raum

20 Nach einem Labetrunk; da schaut
Er neben sich und jubelt laut:
Aus eines toten Dänen Tasche
Blickt eine weingefüllte Flasche!

Die hebt er durstig an den Mund
Und öffnet schon den trocknen Schlund,
25 Da hört er einen Schweden schrei'n,
Dem eine Kugel nahm das Bein:
„Mir her, beim Himmel, hab' Erbarmen!
Ich sterb.“ — Ihn jammerte des Armen,
Und gleich, der eignen Not vergessen,
30 Hat er den Raum zu ihm durchmessen,
Reicht ihm den Trunk mit milder Hand.

Da hat der Schwed' den Feind erkannt,
Und Grimm tritt an des Durstes Stelle.
Un dankbar schießt der Mordgeselle
35 Die Flinte nach dem Korporal,
Der sich erbarmt hat seiner Qual.
Doch diesen schützt ein guter Geist,
Der die Kugel andre Wege weist:
Lebendig steht er vor dem Feind,
40 Der sich ein Kind des Todes scheint.

„Das hast du nicht umsonst gethan!“
Fährt ihn der Däne zornig an;
Die Flasch' er rasch zum Munde hebt
Und schlürft und schlürft, bis er begräbt
45 Die Flasche halb in seinem Magen:
„Den Lohn hast du davon getragen,
Siehst du, mit deinem dummen Schießen!
Du solltest sie erst ganz genießen,
Deinen Wunden zu einer Salbe;
50 Nun aber kriegst du nur die halbe.“

Was von den beiden war geschehn,
Ein Dänenhauptmann hat's gesehn;
Dem König eilt er es zu melden.
Bald lohnt ein Adelsbrief den Helden:
55 „Und eine Flasche, halb mit Wein
Gefüllt, das soll sein Wappen sein.“

107. Der frohe Wandersmann.

1. Wem Gott will rechte Kunst erweisen,
Den schickt er in die weite Welt;
Dem will er seine Wunder weisen
In Berg und Wald und Strom und Feld.

2. Die Trägen, die zu Hause liegen,
Erquicket nicht das Morgenrot,
Sie wissen nur von Kinderwiegen,
Von Sorgen, Last und Not um Brot.

3. Die Bächlein von den Bergen springen,
Die Lerchen schwirren hoch vor Lust.
Was sollt' ich nicht mit ihnen singen
Aus voller Kehl' und frischer Brust?

4. Den lieben Gott lass' ich nur walten,
Der Bächlein, Lerchen, Wald und Feld
Und Erd' und Himmel will erhalten,
Hat auch mein' Sach' aufs best' bestellt!

J. v. Eichendorff.

108. Das Erkennen.

1. Ein Wanderbursch, mit dem Stab in der Hand,
Kommt wieder heim aus dem fremden Land.

2. Sein Haar ist bestäubt, sein Antlitz verbrannt;
Von wem wird der Bursch wohl zuerst erkannt?

3. So tritt er ins Städtchen durchs alte Thor;
Am Schlagbaum lehnt just der Zöllner davor.

4. Der Zöllner, der war ihm ein lieber Freund,
Oft hatte der Becher die beiden vereint.

5. Doch sieh, Freund Zollmann erkennt ihn nicht,
Zu sehr hat die Sonn' ihm verbrannt das Gesicht.

6. Und weiter wandert nach kurzem Gruß
Der Bursche und schüttelt den Staub vom Fuß.

7. Da schaut aus dem Fenster sein Schäzel fromm:
„Du blühende Jungfrau, viel schönen Willkomm!“

8. Doch sieh, auch das Mägdelein erkennet ihn nicht,
Die Sonn' hat zu sehr ihm verbrannt das Gesicht.

9. Und weiter geht er die Straß' entlang,
Ein Thränlein ihm hängt an der braunen Wang'.

10. Da wankt von dem Kirchsteig sein Mütterchen her.
„Gott grüß' Euch!“ so spricht er und sonst nichts mehr.

11. Doch sieh, das Mütterlein schluchzet voll Lust:
„Mein Sohn!“ und sinkt an des Burschen Brust.

12. Wie fehr auch die Sonne sein Antliz verbrannt,
Das Mutteraug' hat ihn doch gleich erkannt.

J. N. Vogl. (1846.)

109. Märzlied.

1. Nun, da Schnee und Eis zerfloßen
Und des Angers Rasen schwillt,
Hier an roten Lindenschlossen
Knospen bersten, Blätter sprossen,
Weht der Auferstehung Odem
Durch das keimende Gefild'.

2. Veilchen an den Wiesenbächen
Lösen ihrer Schale Band;
Primelingold bedeckt die Flächen;
Zarte Saatenspitzen stechen
Aus den Furchen; gelber Krokus
Schießt aus warmem Gartenhand.

3. Alles fühlt erneutes Leben:
Die Phalänen, die am Stamm
Der gekerbten Eiche kleben,
Mücken, die im Regen schweben,
Lerchen hoch im Ätherglanze,
Tief im Thal das junge Lamm.

4. Seht! erweckte Bienen schwärmen
Um den frühen Mandelbaum;
Froh des Sonnenscheins, erwärmen
Sich die Greife; Kinder lärm'en,
Spielend mit den Ostereiern,
Durch den weißbeblümten Raum.

5. Sprießt, ihr Keimchen, aus den Zweigen,
Sprießt aus Moos, das Gräber deckt,
Hoher Hoffnung Bild und Zeugen,
Daz auch wir der Erd' entsteigen,
Wenn des ew'gen Frühlings Odem
Uns zur Auferstehung weckt!

Joh. Gaudenz v. Salis. (1784.)

110. Herbstnähe.

1. Würzgeruch gemähter Schwaden,
Blumen, die zu Felde laden,
Wälder voller Herrlichkeit
Künden noch die Sommerszeit.

2. Doch so manche Schattenstelle
In der späten Tageshelle
Macht schon kund um diese Frist,
Dafß der Herbst nicht fern mehr ist.

M. Greif.

111. Herbstlied.

1. Bunt sind schon die Wälder,
Gelb die Stoppelfelder,
Und der Herbst beginnt.
Rote Blätter fallen,
Graue Nebel wallen,
Kühler weht der Wind.

2. Wie die volle Traube
Aus dem Rebenlaube
Purpurfarbig strahlt!
Um Geländer reifen
Pfirsiche, mit Streifen
Rot und weiß bemalt.

3. Sieh, wie hier die Dirne
Emsig Pflaum' und Birne
In ihr Körbchen legt!
Dort mit leichten Schritten
Zene goldnen Quitten
In den Landhof trägt!

4. Flinke Träger springen,
Und die Mädchen singen,
Alles jubelt froh!
Bunte Bänder schweben
Zwischen hohen Reben
Auf dem Hut von Stroh.

5. Geige tönt und Flöte
Bei der Abendröte

Und im Mondenglanz;
Junge Winzerinnen
Winken und beginnen
Deutschen Ringeltanz.

Joh. Gaudenz v. Salis. (1782.)

112. Winteranfang.

1. Kommet ihr wieder,
Spinnende Nebel,
Füllend mit trübem
Wehen die Luft?

2. Wo sich geöffnet
Blume an Blume,
Liegst nun, extörend,
Schauernder Duft.

3. Ach, und ihm wehret
Raum mehr die Sonne,
Wie es noch gestern
Sichtbar geschah.

4. Abend und Morgen
Scheinen im Dämmer
Nahe verwoben —
Winter ist da.

M. Greif.

113. Ein Lied, hinterm Osen zu singen.

1. Der Winter ist ein rechter Mann,
Kernfest und auf die Dauer,
Sein Fleisch fühlt sich wie Eisen an,
Er scheut nicht Süß noch Sauer.

2. War je ein Mann gesund wie er?
Er krankt und kränkelt nimmer,
Er trozt der Kälte wie ein Bär
Und schläft im kalten Zimmer.

3. Er zieht sein Hemd im Freien an
Und läßt's vorher nicht wärmen
Und spottet über Fluß im Zahn
Und Grimmen in Gedärmen.

4. Aus Blumen und aus Vogelhang
Weiß er sich nichts zu machen,
Hast warmen Trank und warmen Klang
Und alle warmen Sachen.

5. Doch wenn die Füchse bellen sehr,
Wenn's Holz im Ofen knittert
Und an dem Ofen Knecht und Herr
Die Hände reibt und zittert;

6. Wenn Stein und Bein vor Frost zerbricht
Und Teich' und Seen frachen:
Das klingt ihm gut, das hast er nicht,
Dann will er tot sich lachen.

7. Sein Schloß von Eis liegt ganz hinaus
Beim Nordpol an dem Strande;
Doch hat er auch ein Sommerhaus
Im schönen Schweizerlande.

8. Da ist er denn bald dort, bald hier,
Gut Regiment zu führen;
Und wenn er durchzieht, stehen wir
Und sehn ihn an und frieren.

M. Claudius.

114. Täglich zu singen.

1. Ich danke Gott und freue mich
Wie's Kind zur Weihnachtsgabe,
Dass ich bin, bin! und dass ich dich,
Schön menschlich Antlitz, habe;

2. Dass ich die Sonne, Berg und Meer
Und Laub und Gras kann sehen
Und abends unterm Sternenheer
Und lieben Monde gehen;

3. Und dass mir dann zu Mute ist,
Als wenn wir Kinder kämen
Und sahen, was der heil'ge Christ
Bescheret hatte, Amen!

4. Ich danke Gott mit Saitenspiel,
Dass ich kein König worden;
Ich wär' geschmeichelt worden viel
Und wär' vielleicht verdorben.

5. Auch bet' ich ihn von Herzen an,
 Dß ich auf dieser Erde
 Nicht bin ein großer, reicher Mann
 Und auch wohl keiner werde.
6. Denn Ehr' und Reichtum treibt und bläßt,
 Hat mancherlei Gefahren,
 Und vielen hat's das Herz verdreht,
 Die weiland wacker waren.
7. Und all das Geld und all das Gut
 Gewährt zwar viele Sachen;
 Gesundheit, Schlaf und guten Mut
 Kann's aber doch nicht machen.
8. Und die sind doch, bei Ja und Nein!
 Ein rechter Lohn und Segen!
 Drum will ich mich nicht groß kastei'n
 Des vielen Geldes wegen.
9. Gott gebe mir nur jeden Tag,
 So viel ich darf zum Leben.
 Er giebt's dem Sperling auf dem Dach,
 Wie soll' er's mir nicht geben!

M. Claudius. (1777.)

115. Das Feuer im Walde.

- 1 Zween Knaben liefen durch den Hain
 Und lasen Eichenreiser auf
 Und türmten sich ein Hirtenfeu'r,
 Indes die Pferd' im fetten Gras
- 5 Am Wiesenbache weideten.
 Sie freuten sich der schönen Glut,
 Die wie ein helles Österfeu'r
 Gen Himmel flog, und setzten sich
 Auf einen alten Weidenstumpf.
- 10 Sie schwätzten dies und schwätzten das:
 Vom Feuermann und Ohnekopf,
 Vom Amtmann, der im Dorfe spukt
 Und mit der Feuerkette klirrt,
 Weil er nach Ansehn sprach und Geld,
- 15 Wie's liebe Bieh die Bauern schund
 Und niemals in die Kirche kam.

- Sie schwätzten dies und schwätzten das:
 Vom sel'gen Pfarrer Habermann,
 Der noch den Nußbaum pflanzen thät,
- 20 Von dem sie manche schöne Nuß
 Herabgeworfen, als sie noch
 Zur Pfarre gingen, manche Nuß! —
 Sie segneten den guten Mann
 In seiner kühlen Gruft dafür
- 25 Und knackten jede schöne Nuß
 Noch einmal in Gedanken auf.
 Da rauscht das dürre Laub empor,
 Und sieh, ein alter Kriegesknecht
 Wankt durch den Eichenwald daher,
- 30 Sagt: „Guten Abend!“, wärmet sich
 Und setzt sich auf den Weidenstumpf.
 „Wer bist du, guter, alter Mann?“
 „Ich bin ein preußischer Soldat,
 Der in der Schlacht bei Kunersdorf
- 35 Das Bein verlor und leider Gott's
 Vor fremden Thüren betteln muß.
 Da ging es scharf, mein liebes Kind!
 Da sauseten die Augeln uns
 Wie Donnerwetter um den Kopf!
- 40 Dort flog ein Arm und dort ein Bein!
 Wir patschelten durch lauter Blut
 Im Pulverdampf! „Steht, Kinder, steht!
 Verlasset euren König nicht!“
 Rief Vater Kleist; da sank er hin.
- 5 Ich und zwei Bursche trugen flugs
 Ihn zu dem Feldscher aus der Schlacht.
 Laut donnerte die Batterie:
 Auf einmal flog mein linkes Bein
 Mir unterm Leibe weg!“ — „O Gott!“
- 50 Sprach Hans und sahe Töffeln an
 Und fühlte sich nach seinem Bein —
 „Mein' Seel', ich werde kein Soldat
 Und wandre lieber hinterm Pflug!
 Da sing' ich mir die Arbeit leicht
- 55 Und spring' und tanze wie ein Hirsch
 Und lege, wenn der Abend kommt,
 Mich hintern Ofen auf die Bank.
 Doch kommt der Schelmfranzos zurück,
 Der uns die besten Hühner stahl
- 60 Und unser Heu und Korn dazu,

Dann nehm' ich einen roten Rock
Und auf den Buckel mein Gewehr!
Dann komm nur her, du Schelmfranzos!" —
„Hans“, sagte Töffel, „lang' einmal
65 Die Kiepe her, die hinter dir
Im Riedgras steht, und gieb dem Mann
Von unserm Käf' und Butterbrot.
Ich samml' indessen dürres Holz;
Denn sieh, das Feuer sinket schon!"

Ehr. Höltz.

116. Die Türkenkugel.

1. Auf der Höh' am Felsenkirchlein,
Rings vom Türkenheer umschlossen,
Liegt ein Häuslein tapfrer Griechen
Von des Bozzaris Genossen.

2. Achtmal hat die Schar dort oben
Schon begrüßt den Strahl der Sonnen;
Achtmal schon ergrimmten Mutes
Hat der Feind den Sturm begonnen.

3. Doch vergeblich in den Schluchten
Häuft' er Tote nur zu Toten;
Denn der Fels ist schroff, und sicher
Trifft das Blei der Sulioten.

4. Drum von fern aus Feuerschlünden
Will er nun Verderben senden;
Kugeln über Kugeln wirft er
Nach den steilen Felsenwänden.

5. Aber mag sein glühend Eisen
Seltner Opfer nur erreichen:
Schon beginnt ein anderer Bürger
Droben durch die Schar zu schleichen.

6. Grauser als von Feindeswaffen
Ist der Tod von Durstesqualen:
Keinen Brunnen hat der Felsen,
Und geleert sind Schläuch' und Schalen.

7. Und der Himmel blau und ehern
Schaut herab mit Feueraugen;
Ach, nicht reicht's, daß von den Halmen
Sie den Tau der Frühe saugen.

8. Bleich, mit hohlen Wangen, schwanken
Um das Kirchlein die Gestalten:
Kaum vermag der Arm, entkräftet,
Noch das lange Rohr zu halten.

9. Dorrend klebt die Zung' am Gaumen,
Ziebergslut durchsträßt die Glieder;
In der Not des neunten Abends
Werfen sie sich flehend nieder:

10. „Der du Mosis Stab gesegnet,
Daz̄ er Wasser schuf dem Volke,
Der du auf Elias' Rufen
Kamst in schatt'ger Regenwolke,

11. Herr, erbarm', erbarm' dich unser!
Sieh, wir sind wie trockne Scherben, —
Von des Feindes Schwert errettet,
Laß uns nicht im Durst verderben!“

12. Und noch hallt es: „Herr, erbarm' dich!“
Da, in rotgewölbtem Bogen
Aus dem Türkengläsern fausend
Kommt ein Feuerball geflogen.

13. Dröhnend schlägt er in die Klippe,
Bohrt sich wühlend tief und tiefer, —
Horch, da zischt es leis', und silbern
Zuckt es auf im Felsgeschiefer:

14. Und es blinkt und rinnt und rieselt,
Und mit Brausen dann geschossen
Well' auf Welle kommt das Wasser,
Dem das Erz die Bahn erschlossen.

15. O, wie lieblich rauscht der Sprudel
In das Ohr der Krieggefährten!
O, wie schlürfen sie mit Wonnen
Von dem Naß, dem Langentbehrten!

16. Aber dann zum frommen Danke
Siehst du sie die Hände falten:
„Sei gepriesen, Herr der Gnaden!
Wundervoll ist all dein Walten.“

17. Durch die Hand des grimmsten Feindes
Weißt du Trost und Heil zu geben;
Tod gedacht' er uns zu senden,
Doch du wandtest Tod in Leben."

E. Geibel.

117. Bei Wörth.

(Bayerisch.)

1. Der Preußen-Kronprinz fragt bei Wörth
An Jäger von die Boarn, an Kloan:
„Warst sechssechz'ge aa scho mit?“
„Ja“, sagt der sell, „dös wollt i moan!“

2. Aber dort hamma g'habt koa Glück.
I glaub allweil und b'steh's ganz laut:
Hä'n Sie uns damals aa schon g'führt,
Na hä'n ma d' Preußen grad so g'haut.“

A. Stieler.

118. Des deutschen Knaben Liedgebet.

- 1 Das war einmal ein Jubeltag!
Bei Sedan fiel der große Schlag!
Mac Mahon war ins Garn gegangen,
Der Kaiser und sein Heer gefangen!
- 5 Und blitzschnell flog die Siegespost
Am Draht nach Süd und Nord und Ost.
Da gab's ein Jubeln ohne Maßen,
Von Flaggen wogten alle Straßen,
Biel tausendstimmig scholl Hurra!
- 10 Und waren noch Kanonen da,
So schoß man auch Victoria.
Doch jedenfalls „die Wacht am Rhein“
Ward angestimmt von groß und klein.
Denn auch durch der Unmünd'gen Mund
- 15 Wird Gottes Lob von alters kund.
Und einer von den kleinsten Jungen,
Der hat am lautsten mitgesungen;
Die bunte Mütze auf dem Ohr,
Die Höslein flott im Stiefelrohr,
- 20 Marschiert er wacker mit im Chor,
Beteiligt sich den Morgen lang
An jedem Schrei und jedem Sang.

- So wichtig nahm's der kleine Wicht,
Als ging's ohn' ihn entschieden nicht,
25 War so mit Leib und Seel' dabei,
Als ob er selbst die Rheinwacht sei,
Hat drum den Glockenschlag vergessen
Und kam zu spät zum Mittagessen. —
Mit heißen Wangen, rotem Kopf,
30 Mit offner Brust, verwehtem Schopf,
Erscheint er endlich siegesmatt —
Die andern waren halb schon satt —
Grüßt obenhin, setzt sich zu Tisch
Und greift nach seinem Löffel frisch.
35 Jedoch der biedre Vater spricht:
„Fritz, ungebetet ist man nicht!“
Worauf mein Fritz vom Stuhl ersteht,
Die Hände faltet zum Gebet,
Und weil sein Kopf noch stark zerstreut,
40 Giebt's, wie der Geist ihm just gebeut,
Spricht: „Liebster Gott magst ruhig sein,
Fest steht und treu die Wacht am Rhein!“

R. v. Gerok. (1870.)

119. Der Stieglitz.

- 1 Wenn ich so auf mein Leben schau',
Erwägend, wie's doch sei gekommen,
Dass Waldesgrün und Himmelsblau
Und Morgenrot und Abendtau
5 Mir mehr als Rang und Mammnon frommen,
Der Wachtenschlag die Brust erregt,
Der Blumen Schmelz mich süß bewegt,
Kurz, alles, was sich sonnt im Licht,
So eng befreundet zu mir spricht:
10 Da zeigt sich auch ein Vogelherd
Vor anderm meinem Herzen wert,
Zu dem ich oft, der Hut entronnen,
Mit Morgengraun den Lauf begonnen;
Da stellt sich mir ein Hütchen dar,
15 Das ganz am End' des Dörfchens war,
Geschmückt an seinen armen Mauern
Mit Tannenreis und Vogelbauern.
Rotkehlchen singt, es schnarrt der Star,
Der Rabe heißt mich schön willkommen,
20 Dem man der Junge Band genommen.

Dort wohnt' ein alter Vogelfänger,
Ein Diogen in Wort und That,
Der tief im Wald die muntern Sänger
Zu reichbesetzter Tafel bat;
25 Doch heut verzehrten sie die Beeren
Und ließen morgen sich verzehren.

Der Greis mit rauhem Rock und Bart
War etwas gröblich-finstrer Art
Und just kein Freund von Knabenfragen;
30 Ja, wenn noch vor geglücktem Fang
Ich oft schon jubelte und sprang,
Erfaßt' er unsanft mich beim Kragen.
Doch schnitt' er Räfige daheim,
Dann sprach er wohl bei guter Stunde,
35 Den schwarzen Pfeifenstumpf im Munde,
Manch Weidsprüchlein, manch alten Reim
Und thät mir Kriegs- und Mordgeschichten
Mit unverdroßner Müh berichten.

Einst, da's zum Glück noch Mutterheller
40 In den oft leeren Taschen gab,
Kauft' ich dem alten Vogelsteller
Fast bettelnd einen Stieglitz ab.
„Da nimm ihn!“ sprach er, „'s ist nicht teuer;
Ich kriege wohl noch ein'ge Dreier;
45 Sieh ihn nur an! o welche Pracht!
Ja, die hat Gott im Spaß gemacht.“

„Was heißt das?“ frug ich, und der Alte
Versezte schmunzelnd: „Sez' dich her!
So unser einer lebt im Walde
50 Und hört von Jägern manche Mär;
So will ich dir's denn wieder sagen,
Wie sich das Ding hat zugetragen.“

„Als Gott der Herr die Vöglein schuf,
Ich denk', am fünften Schöpfungstag,
55 Da standen sie so Stuf' zu Stuf',
Wie man sie jetzt noch sehen mag,
Der Dompfaff, Rotschwanz, Meiß' und Fink,
G'nug, Adler bis zum Zitscherling,
Doch all' noch erdfahl, tot und stumm,
60 Um seinen Arbeitsstuhl herum,
Wie wohl ein Gipsmann sie zum Kauf
Zeigt stellt in seiner Werkstatt auf.“

„Da nahm der Schöpfer Scherb' und Topf
Und mengte bunte Farben ein,
65 Bemalte dem den Hals und Kopf
Und jenem Brust und Flügelein.
Die Tauben malt' er weiß und blau,
Setzt' Augen in den Schweif dem Pfau,
Den Gimpel und den Goldfasan
70 Strich er fein rot und goldgelb an.
Bald waren all die Töpfe leer,
Und nichts gab's für den Stieglitz mehr.“

„Drauf blies der Herr den Vögelein
Als bald lebend'gen Odem ein,
75 Und sieh! mit fein' und grobem Sang
Burrt' alles auf zum Bergeshang,
Wie wohl, wenn deine Hand es scheucht,
Das Spätzenvolk vom Futter fleucht.“

„Der Stieglitz nur blieb still zurück,
80 Erhob zum Herrn gar trüb den Blick,
Reckt' auf das Hälslein und die Zeh'n,
In jede leere Scherb' zu sehn,
Und sprach: „Ja, die sind grün und blau,
Ich armes Tier ganz aschengrau;
85 Soviel, als not zu meiner Zier,
Wär' wohl noch in den Töpfen hier.
Schau, Herr! hier ist noch Rot im Topf“ —
Gleich gab ihm Gott ein'n Klecks aufn Kopf —
„Hier giebt's noch etwas Weiß vom Schwan“ —
90 Gleich strich's ihm Gott am Flügel an —
„Auch was Zitronengelb ist hier“ —
„Du Bettler, nun, so nimm es dir!“ —
„Da giebt's auch Ruz noch, schwarz wie Nacht,
Womit du Raben hast gemacht.“ —
95 „Du narr'scher Kerl!“ spricht Gott und lacht,
„Nun, wenn du mußt von allem han,
So kleb' ich dir auch das noch an!“

„So, Kleiner, hat der liebe Gott —
100 's ist wirklich wahr, kein Weidmannsspott —
Mit Farb' den Stieglitz aufgefrischt,
An ihm die Pinsel ausgewischt.
Drum denk' ich jeden Morgen dran,
Bin ich gleich nur ein armer Mann,

105

Bin zu gering selbst für den Spittel:
Sink' ich nur schlecht und recht ins Grab",
(Hier zog er fromm sein Käpplein ab)
„So zieht mir Gott dort für den Kittel —
Er hat's dem Stieglitz ja gethan —
Wohl auch das Kleid der Ehren an.“

Sr. Kind.

120. Aus dem Walde.

1. Mit dem alten Förster heut'
Bin ich durch den Wald gegangen,
Während hell im Festgeläut'
Aus dem Dorf die Glocken klangen.

2. Golden floß ins Laub der Tag,
Böglein sangen Gottes Ehre,
Fast, als ob's der ganze Hag
Wüßte, daß es Sonntag wäre.

3. Und wir kamen ins Revier,
Wo umrauscht von alten Bäumen
Junge Stämmlein sonder Zier
Sproßten auf besonnten Stäumen.

4. Feierlich der Alte sprach:
„Siehst du über unsren Wegen
Hochgewölbt das grüne Dach?
Das ist unsrer Ahnen Segen.

5. Denn es gilt ein ewig Recht,
Wo die hohen Wipfel rauschen;
Von Geschlechte zu Geschlecht
Geht im Wald ein heilig Tauschen.

6. Was uns not ist, uns zum Heil
Ward's gegründet von den Vätern.
Aber das ist unser Teil,
Daz wir gründen für die Spätern.

7. Drum im Forst auf meinem Stand
Ist mir's oft, als bö't ich Linde
Meinem Ahnherrn diese Hand,
Jene meinem Kindeskinde.

8. Und sobald ich pflanzen will,
Pocht das Herz mir, daß ich's merke,
Und ein frommes Sprüchlein still
Muß ich beten zu dem Werke:

9. Schütz' euch Gott, ihr Reiser schwank!
Mögen unter euren Kronen,
Rauscht ihr einst den Wald entlang,
Gottesfurcht und Freiheit wohnen!

10. Und ihr Enkel, still erfreut
Mögt ihr dann mein Segnen ahnen,
Wie's mit frommem Dank mich heut'
An die Väter will gemahnen."

11. Wie verstummend im Gebet,
Schwieg der Mann, der tiefergraute,
Klaren Auges, ein Prophet,
Welcher vorwärts, rückwärts schaute.

12. Segnend auf die Stämmlein rings
Sah ich dann die Händ' ihn breiten;
Aber in den Wipfeln ging's
Wie ein Gruß aus alten Zeiten.

E. Hebel. (1845.)

121. Der Alpenjäger.

1. Willst du nicht das Lämmlein hüten?
Lämmlein ist so fromm und sanft,
Nährt sich von des Grases Blüten,
Spielend an des Baches Rauscht.
„Mutter, Mutter, laß mich gehen,
Jagen nach des Berges Höhen!“
2. Willst du nicht die Herde locken
Mit des Hornes munterm Klang?
Lieblich tönt der Schall der Glocken
In des Waldes Lustgesang.
„Mutter, Mutter, laß mich gehen,
Schweifen auf den wilden Höhen!“
3. Willst du nicht der Blümlein warten,
Die im Beete freundlich stehn?
Draußen ladet dich kein Garten;
Wild ist's auf den wilden Höhn!

„Laß die Blümlein, laß sie blühen!
Mutter, Mutter, laß mich ziehen!“

4. Und der Knabe ging zu jagen,
 Und es treibt und reißt ihn fort,
 Rastlos fort mit blindem Wagen
 An des Berges finstern Ort;
 Vor ihm her mit Windesschnelle
 Flieht die zitternde Gazelle.
5. Auf der Felsen nackte Rippen
 Klettert sie mit leichtem Schwung,
 Durch den Riß geborstner Klippen
 Trägt sie der gewagte Sprung;
 Aber hinter ihr verwogen
 Folgt er mit dem Todesbogen.
6. Jezo auf den schroffen Zinken
 Hängt sie, auf dem höchsten Grat,
 Wo die Felsen jäh versinken
 Und verschwunden ist der Pfad;
 Unter sich die steile Höhe,
 Hinter sich des Feindes Nähe.
7. Mit des Jammers stummen Blicken
 Fleht sie zu dem harten Mann,
 Fleht umsonst, denn loszudrücken
 Legt er schon den Bogen an —
 Plötzlich aus der Felsenpalte
 Tritt der Geist, der Bergesalte.
8. Und mit seinen Götterhänden
 Schützt er das gequälte Tier.
 „Mußt du Tod und Jammer senden“,
 Ruft er, „bis heraus zu mir?
 Raum für alle hat die Erde!
 Was verfolgst du meine Herde?“

Sr. v. Schiller. (1804.)

122. Der Alpler und der Fischer.

Der Alpenjäger.

1. Was machst du da? Was tändelst du am Kahn?
Solch eitles Thun, ist's wohl der Rede wert?
Hingaukelnd auf des Sees geduld'ger Bahn,
Entfernst du dich ja kaum vom sichern Herd.

2. Im Auge deine Lieben, Feld und Haus,
Das Element nur prüfend, wenn es schläft,
Wirfst du die leichten Neige lässig aus
Und treibst in Frieden sorglos dein Geschäft.

3. Sieh mich! der Dämm'rung Grauen ruft mich fort,
Ein dunkler Trieb nach oben heißt mich gehn;
Die Lieben laß' ich ohne Scheidewort,
Um niemals wieder sie vielleicht zu fehn.

4. Wetteifernd mit dem Tag klimm' ich empor,
Tief unter mir das Thal, das Wolkenmeer;
Kühn schauend in des Himmels offnes Thor,
Schreit' auf des Todes Wegen ich einher.

5. Doch steh' ich droben auf der Scharte Saum,
Wo Platz für mich und meinen Mut nur ist,
Und schau' ich weit aus in den freien Raum,
Den selbst des Adlers Auge schwindelnd mißt; —

6. Und steh' ich in der großen Stille da,
Die keines Gleckwurms* Pfiff mehr unterbricht,
Allein mit meinem Gotte, fern und nah
Vielleicht der einz'ge rings so hoch am Licht:

7. Dann schaut dein Thal, ein Rasenfleck, heraus,
Dein Haus — ein Vogelnest an seinem Stand,
Dein mächt'ger See — nur eine Lache drauf,
Und stolz lobpreiß' ich meinen Alplerstand.

Der Fischer.

8. Zieh hin mit Gott, du kühner Jägersmann!
Ich falte wohlgemut die Maschen aus;
Mit munterm Liede geht's den See hinan,
Ein liebes Echo wiederholt's vom Haus.

9. Wohl schläft auch lauernd unter mir der Tod,
Doch frevelnd ihn zu wecken hüt' ich mich;
Und wenn er murrend aus der Tiefe droht,
Harr' ich in Demut, bis sein Zürnen mich.

10. Auch unter mir im Wasserspiegel ruht
Der blaue Himmel in erhabner Ruh;
Und wenn sie sich beäugelt in der Flut,
Bin ich der Sonne näher noch als du.

* Gleckwurm offenbar eine der zahlreichen Volksbezeichnungen für das Murmeltier der Alpen.

11. Die schroffen Gacken, die dein Fuß versucht,
Die Schlüft', in deren Ohr du schwindelnd hangst,
Sie bieten, spiegelnd in des Sees Bucht,
Mir Hochentzücken, ungetrübt von Angst.

12. Und statt der Totenstill' im Reich der Lust,
Kommt, wenn die Herden ziehn im Abendstrahl,
Der Senne johlt, das Ave-Glöcklein ruft,
Der Geist der Stille trauter noch ins Thal.

13. Drum schau du immerhin von luft'ger Bahn
Herab aufs Thal, mein Haus und meinen See!
Ich schiffe doch mit meinem leichten Kahn
Weg über deiner Alpen Eis und Schnee.

14. Weg über dich, der stolz auf sich vertraut,
Gleit' ich bescheiden in gemeinem Lauf;
Und jener Mond, der auf dich niederschaut,
Schaut aus dem Wasser mild zu mir herauf.

Gabr. Seidl.

123. Bergmannslied.

1. Der ist der Herr der Erde,
Wer ihre Tiefen mißt
Und jeglicher Beschwerde
In ihrem Schoß vergißt,

2. Wer ihrer Felsenglieder
Geheimen Bau versteht
Und unverdrossen nieder
Zu ihrer Werkstatt geht.

3. Er ist mit ihr verbündet
Und inniglich vertraut
Und wird von ihr entzündet,
Als wär' sie seine Braut.

4. Er sieht ihr alle Tage
Mit neuer Liebe zu
Und scheut nicht Fleiß noch Plage,
Sie läßt ihm keine Ruh.

5. Die mächtigen Geschichten
Der längst versloßnen Zeit
Ist sie ihm zu berichten
Mit Freundlichkeit bereit.

6. Der Vorwelt heil'ge Lüste
Umwiehn sein Angeſicht,
Und in die Nacht der Klüſte
Strahlt ihm ein ew'ges Licht.

7. Er trifft auf allen Wegen
Ein wohlbekanntes Land,
Und gern kommt sie entgegen
Den Werken seiner Hand.

8. Ihm folgen die Gewäſſer
Hilfreich den Berg hinauf,
Und alle Fellsenschlöſſer
Thun ihre Schätz' ihm auf.

9. Er führt des Goldes Ströme
In seines Königs Haus
Und schmückt die Diademe
Mit edlen Steinen aus.

10. Zwar reicht er treu dem König
Den glückbegabten Arm,
Doch fragt er nach ihm wenig
Und bleibt mit Freuden arm.

11. Sie mögen sich erwürgen
Am Fuß um Gut und Geld;
Er bleibt auf den Gebirgen
Der frohe Herr der Welt.

Novalis.

124. Wanderschaft.

1. Das Wandern ist des Müllers Lust,
Das Wandern!
Das muß ein schlechter Müller fein,
Dem niemals fiel das Wandern ein,
Das Wandern.

2. Vom Wasser haben wir's gelernt,
Vom Wasser!
Das hat nicht Rast bei Tag und Nacht,
Ist stets auf Wanderschaft bedacht,
Das Wasser.

3. Das sehn wir auch den Rädern ab,
Den Rädern,
Die gar nicht gerne stille stehn
Und sich mein Tag nicht müde drehn,
Die Räder.

4. Die Steine selbst, so schwer sie sind,
Die Steine,
Sie tanzen mit den muntern Reih'n
Und wollen gar noch schneller sein,
Die Steine.

5. O Wandern, Wandern, meine Lust,
O Wandern!
Herr Meister und Frau Meisterin,
Laßt mich im Frieden weiter ziehn
Und wandern!

W. Müller.

125. Wächterruf.

Alemannisch.

1. Loset, was i euch will sage!
D'Glocke het zehni gschlage.
Iez betet und iez göhnt ins Bett,
Und wer e rüeiwig G'wisse het,
Schlof sanft und wohl! Im Himmel wacht
E heiter Aug die ganzi Nacht.

2. Loset, was i euch will sage!
D'Glocke het ölf'i gschlage.
Und wer no an der Arbet schwizt,
Und wer no bi der Charte sitzt,
Dem bieti iez zuem leztemol, —
's isch hochi Bit — und schlofet wohl!

3. Loset, was i euch will sage!
D'Glocke het zwölf'i gschlage.
Und wo no in der Mitternacht
E G'müet in Schmerz und Thummer wacht,
Se geb der Gott e rüeilige Stund
Und mach di wieder froh und gsund!

4. Loset, was i euch will sage!
D'Glocke het eis gschlage.
Und wo mit Satans G'heiß und Rot
G Dieb uf dunkle Psade goht,
— I will's nit hoffen; aber gschieht's —
Gang heim! Der himmlisch Richter sieht's.
5. Loset, was i euch will sage!
D'Glocke het zwei gschlage.
Und wem scho wieder, eh's no tagt,
Die schweri Sorg am Herzen nagt,
Du arme Tropf, die Schloß isch hi!
Gott sorgt! Es wär nit nötig gſi.
6. Loset, was i euch will sage!
D'Glocke het drü gschlage.
Die Morgestund am Himmel schwebt,
Und wer im Friede den Tag erlebt,
Dank Gott und faß e frohe Muet,
Und gang ans G'schäft und — halt di guet!

p. Hebel.

126. Sommerlied.

1. Blaue Berge!
Von den Bergen strömt das Leben,
Reine Lust für Mensch und Vieh.
Wasserbrunnlein spät und früh
Müssen uns die Berge geben.

2. Frische Matten!
Grüner Klee und Dolden schießen;
An der Schmehle schlank und fein
Glänzt der Tau wie Edelstein,
Und die klaren Bächlein fließen.

3. Schlanke Bäume!
Muntrer Bögel Melodeien
Lönen im belaubten Reis,
Singen laut des Schöpfers Preis;
Kirsche, Birn' und Pflaum' gedeihen.

4. Grüne Saaten!
Aus dem zarten Blatt enthüllt sich
Halm und Ähre, schwanket schön,
Wenn die milden Lüste wehn,
Und das Körnlein wächst und füllt sich.

5. An dem Himmel
Strahlt die Sonn' im Brautgeschmeide!
Weiße Wölklein steigen auf,
Ziehn dahin im stillen Lauf;
Gottes Schäflein gehn zur Weide.

6. Herzensfrieden,
Woll' ihn Gott uns allen geben!
O dann ist die Erde schön,
In den Gründen, auf den Höhn
Wacht und singt ein frohes Leben.

7. Schwarze Wetter
Überziehn den Himmelsbogen,
Und der Vogel singt nicht mehr.
Winde brausen hin und her,
Und die wilden Wässer wogen.

8. Rote Blitze
Zucken hin und zucken wieder,
Leuchten über Wald und Flur,
Bange harrt die Kreatur;
Donnerschläge stürzen nieder.

9. Gut Gewissen,
Wer es hat, und wer's bewacht,
In den Blitz vom Weltgericht
Schaut er und erhebet nicht,
Wenn der Grund der Erde krachet.

P. Hebel.

127. Sommerstille.

1. Früh' und spättags manche Weile
Singt die Dommel noch im Ried,
Schwalbe hat vor Sorgeneile
Schon vergessen fast ihr Lied.

2. Nur die Verche, unverdrossen,
Hängt am blauen Himmelszelt
Und vergift, vom Licht umflossen,
Unter sich die ird'sche Welt.

M. Greif.

128. Abendlied.

1. Der Mond ist aufgegangen,
Die goldnen Sternlein prangen
Am Himmel hell und klar.
Der Wald steht schwarz und schweiget,
Und aus den Wiesen steiget
Der weiße Nebel wunderbar.

2. Wie ist die Welt so stille
Und in der Dämm'rung Hülle
So traulich und so hold,
Als eine stille Kammer,
Wo ihr des Tages Jammer
Verschlaßen und vergessen sollt!

3. Seht ihr den Mond dort stehen?
Er ist nur halb zu sehen
Und ist doch rund und schön!
So sind wohl manche Sachen,
Die wir getrost belachen,
Weil unsre Augen sie nicht sehn.

4. Wir stolzen Menschenkinder
Sind eitel arme Sünder
Und wissen gar nicht viel.
Wir spinnen Luftgespinste
Und suchen viele Künste —
Und kommen weiter von dem Ziel.

5. Gott, laß uns dein Heil schauen,
Auf nichts Vergänglich's trauen,
Nicht Eitelkeit uns freun!
Laß uns einfältig werden
Und vor dir hier auf Erden
Wie Kinder froh und fröhlich sein!

6. Wollst endlich sonder Grämen
Aus dieser Welt uns nehmen
Durch einen sanften Tod!
Und wenn du uns genommen,
Laß uns in'n Himmel kommen,
Du, unser Herr und unser Gott!

7. So legt euch denn, ihr Brüder,
In Gottes Namen nieder!

Kalt ist der Abendhauch.
Verschon' uns, Gott, mit Strafen
Und laß uns ruhig schlafen
Und unsern franken Nachbar auch!

M. Claudius.

129. Abendlied.

1. Abend wird es wieder:
Über Wald und Feld
Säuselt Frieden nieder,
Und es ruht die Welt.

2. Nur der Bach ergießet
Sich am Felsen dort,
Und er braust und fließet
Immer, immer fort.

3. Und kein Abend bringet
Frieden ihm und Ruh',
Keine Glocke klinget
Ihm ein Rastlied zu.

4. So in deinem Streben
Bist, mein Herz, auch du:
Gott nur kann dir geben
Wahre Abendruh'.

Hoffmann v. Fallersleben. (1887.)

130. Ein geistlich Abendlied.

1. Es ist so still geworden,
Berauscht des Abends Wehn,
Nun hört man aller Orten
Der Engel Füße gehn;
Rings in die Thale senket
Sich Finsternis mit Macht —
Wirf ab, Herz, was dich kränket
Und was dir bange macht!

2. Es ruht die Welt im Schweigen,
Ihr Tosen ist vorbei,
Stumm ihrer Freude Reigen
Und stumm ihr Schmerzensschrei.

Hat Rosen sie geschenket,
Hat Dornen sie gebracht —
Wirf ab, Herz, was dich kränket
Und was dir bange macht!

3. Und hast du heut gefehlet,
D schaue nicht zurück;
Empfinde dich beseelet
Von freier Gnade Glück!
Auch des Verirrten denket
Der Hirt auf hoher Wacht —
Wirf ab, Herz, was dich kränket
Und was dir bange macht!

4. Nun stehn im Himmelskreise
Die Stern' in Majestät;
In gleichem festen Gleise
Der gold'ne Wagen geht.
Und gleich den Sternen lenket
Er deinen Pfad durch Nacht —
Wirf ab, Herz, was dich kränket
Und was dir bange macht!

Gottfried Kinkel.

131. Das Irrglöcklein.

(Ortsage von Seßlach.)

1. Der Tag verlischt, es senket grausend
Die Nacht vom schwarzen Himmel sich,
Und Nebelwinde streichen sausend
Durch Waldesgründe schauerlich;
Das Fräulein irrt mit bangem Schweigen
Allein auf ungebahnten Steigen.

2. Sie schreckt das Rauschen jedes Blattes,
Sie schreckt des eignen Fußes Tritt;
Es leuchtet aus der Lust kein mattes,
Kein bleiches Sternlein ihrem Schritt;
Sie irrt mit jedem neuen Schritte
Nur tiefer in des Waldes Mitte.

3. Da drehet sich vor ihren Blicken
Im leichten Tanz am schwarzen Moor,
Sie mit Verderben zu bestricken,
Der Waldesgeister reges Chor;

Sie lassen düstre Flammen glühen,
Um täuschend sie hinabzuziehen.

4. Sie scheinen Lichter niedriger Hütten,
Sie scheinen fern und sind ihr nah;
Sie treibt sich an mit schnellern Schritten,
Sie fliegt hinzu, schon ist sie da;
Schon ist sie da, und freudig sehen
Die Argen sie am Abgrund stehen.

5. Schon will sie in die Tiefe gleiten,
Da ruft sie's an aus tiefem Wald;
Ihr ist, als wenn ein fernes Läuten
Ihr rückwärts in die Ohren schallt;
Sie wendet sich halb froh, halb bange
Und horcht dem wunderbaren Klangen.

6. Und vor dem Klang in Luft zerflogen
Sind alle Flämmlein fort im Nu;
Sie wandelt mächtig angezogen
Dem wunderbaren Klangen zu;
Er führt sie weit auf Weg und Stegen
Und endlich aus des Walds Gehegen.

7. Und dämmern siehet sie die Häuser
Des Weilers aus der Ferne schon;
Da klingt es leis' und immer leiser,
Und gar verklungen ist der Ton;
Schnell mit andächtiger Gebärde
Senkt betend sie das Knie zur Erde.

8. Sie weinet frommen Dankes Thränen,
Ihr Haupt verhüllend ins Gewand,
Den Rettern, die mit leisen Tönen
Sie riefen von des Todes Rand;
Dann will sie freudig aufwärts schauen
Und sieht den Tag im Osten grauen —

9. Und sieht mit rotbestrahlten Zinnen
Auf fernem Berg ihr hohes Schloß;
Sie rafft sich auf und eilt von hinnen
In ihres bangen Vaters Schoß.
Mit Staunen aus der Tochter Munde
Hört er die wundervolle Kunde.

10. Dann baut er auf derselben Stelle,
Wo sein Kind sich wiederfand,
Ein kleines Türmlein und Kapelle
Mit Schieferdach und Mörtelwand;
Und in des Turmes höchstem Stocke
Hängt hellen Klanges eine Glocke.

11. Und bei des Abends ersten Sternen
Schlägt hoch im Turm das Glöcklein an,
Durchhallt des Waldes weite Fernen
Und ruft den irren Wandersmann;
Er folgt getrost mit sichern Schritten
Dem Rufe zu des Weilers Hütten.

12. Das Glöcklein hängt in der Kapelle
Dreihundert Jahr und drüber schon,
Und immer klingt es klar und helle,
Und immer heller wird sein Ton;
Es heißt zu seiner Stiftung Kunde
Irrglöcklein bis auf diese Stunde.

Sr. Rückert. (1809—1812.)

132. Moß im Nil.

(2. Mos. 2, 2—10.)

1. Matt hängt die Sylomore
Ihr Laub herab zum Nil,
Und schlaftrig ruht im Rohre
Das träge Krokodil;
Am schattigen Gestade
Schleicht leis die seichte Flut
Und lädt zum linden Bade
Nach heißer Tagesglut.
2. Was leuchtet durch die Palmen
Wie weißer Schleier Wehn?
Was rauschet in den Halmen
Wie sanfter Tritte Gehn?
Zur Kühlung, lieblich labend
In lauer Wellen Schoß,
Verlockt der goldne Abend
Die Tochter Pharaos.

3. Ihr funkelt von der Stirne
Der königliche Reif,
Luft fächelt ihr die Dirne
Mit buntem Pfauenschweif,
Indes den blanken Spiegel,
Den goldnen Salbenkrug,
Den Schirm vom Straußensflügel
Die Schar der Mägde trug.
4. Doch sieh, auf halbem Pfad
Was hält die Frau'n zurück?
Was fesselt am Gestade
Den überraschten Blick?
Im hohen Uferschilfe,
Im dicht verwachs'nen Rohr,
Da wimmert's wie um Hilf'e
Aus tiefer Flut empor.
5. Girrt in so niedrem Nestchen
Verlaßne Vogelbrut?
Nein, schau! ein bastnes Kästchen
Wiegt leis die dunkle Flut;
Ihr Mägde bringet's näher
Und löst des Deckels Dach!
„Ein Knäblein der Hebräer!“
So tönt ihr zärtlich Ach!
6. Ein Knäblein, und ein feines,
Drei Monden kaum ist's alt,
Die Sonne sah noch keines
Gleich herrlich an Gestalt;
Wie königlich die Stirne,
Wie groß das Auge blickt!
Verliebt ist jede Dirne,
Die Fürstin steht entzückt.
7. Sie hält das Kind umschlungen,
Das nun ihr eignes ist,
Und herrlich ist gelungen
Der Mutter kühne List,
Die hinterm Palmenstamme
Hervortritt frohbewegt
Und ihren Sohn, als Amme,
Zum Königsschloße trägt.

8. Und kennst du deine Beute,
 O Tochter Pharaos?
 Den Löwen, den du heute
 Heimbringst ins Königsschloß?
 Zu seines Volkes Retter
 Beruft ihn einst sein Gott
 Und macht Ägyptens Götter
 Durch seinen Stab zum Spott. —

9. Ja das sind deine Pfade,
 O Vater alles Lichts,
 Die Wunder deiner Gnade,
 Die alles macht aus nichts,
 Die aus des Niles Schlamme
 Den armen Findling hebt,
 Der einst als Gottes Flamme
 Vor seinem Volke schwebt;

10. Die von der Schäferhürde
 Isais zarten Sohn
 Zur königlichen Würde
 Beruft auf Jakobs Thron;
 Die uns in Stall und Krippe
 Das Kind des Himmels legt,
 Das auf der süßen Lippe
 Das Heil der Menschheit trägt.

R. v. Gerot.

133. Die wiedergefundenen Söhne.

1. Was die Schickung schickt, ertrage!
 Wer ausharret, wird gekrönt.
 Reichlich weiß sie zu vergelten,
 Herrlich lohnt sie stillen Sinn.
 Tapfer ist der Löwensieger,
 Tapfer ist der Weltbezwingier,
 Tapfrer, wer sich selbst bezwang. —

2. Placidus, ein edler Feldherr,
 Reich an Tugend und Verdienst,
 Beistand war er jedem Armen,
 Unterdrückten half er auf.

Wie er einst den Feind bezwungen,
Wie er einst das Reich gerettet,
Rettet' er, wer zu ihm floh.

3. Aber ihn verfolgt das Schicksal,
Armut und der Bösen Neid.

„Laß dem Neid uns und der Armut
Still entgehn!“ sprach Placidus;
„Auf! laß uns dem Fleiße dienen!“
Sprach sein Weib; „und gute Knaben,
Tapfre Knaben, folget uns!“

4. Also gingen sie; im Walde
Traf sie eine Räuberschar,
Trennet Vater, Mutter, Kinder.
Lange sucht der Held sie auf;
Placidus, rief eine Stimme
Ihm im hochbeherzten Busen,
Dulde dich! du findest sie.

5. Und er kam vor eine Hütte.
„Kehre, Wandrer, bei mir ein!“
Sprach der Landmann, „du bist traurig;
Auf! und fasse neuen Mut!
Wen das Schicksal drückt, den liebt es;
Wem's entzieht, dem will's vergelten;
Wer die Zeit erharret, siegt.“

6. Und er ward des Mannes Gärtner,
Dient' ihm unerkannt und treu,
Pflegend tief in seinem Herzen
Eine bittre Frucht, Geduld.
Placidus, rief eine Stimme
Ihm im tiefbedrängten Busen,
Dulde dich! du findest sie.

7. So verstrichen Jahr' auf Jahre,
Bis ein wilder Krieg entsprang.
„Wo ist Placidus, mein Feldherr?“
Sprach der Kaiser, „suchet ihn!“
Und man sucht ihn nicht vergebens;
Denn die Prüfzeit war vorüber,
Und des Schicksals Stunde schlug.

8. Zweene seiner alten Diener
Kamen vor der Hütte Thür,

Sah'n den Gärtner und erkannten
 An der Narb' ihn im Gesicht,
 An der Narbe, die dem Feldherrn
 Statt der Schäze, statt der Lorbeer'n
 Einzig blieb als Ehrenmal.

9. Alsobald ward er gerufen;
 Es erjauchzt das ganze Heer.
 Vor ihm ging der Feinde Schrecken,
 Ihm zur Seite Sieg und Ruhm.
 Stillen Sinns nahm er den Palmzweig,
 Gab die Lorbeer'n seinen Treuen,
 Seinen Tapfersten im Heer.

10. Als nach ausgefocht'nem Kriege
 Jetzt der Siegestanz begann,
 Drängt mit zween seiner Helden
 Eine Mutter sich hervor:
 „Vater, nimm hier deine Kinder!
 Feldherr, sieh hier deine Söhne,
 Mich, dein Weib, Eugenia!

11. Wie die Löwin ihre Jungen,
 Jagt' ich sie den Räubern ab.
 Nachbarlich in dieser Hütte —
 Komm und schau! — erzog ich sie;
 Glaubte dich uns längst verloren,
 Deine Söhne mir statt deiner,
 Deiner wert erzog ich sie.

12. Als die Post erscholl vom Kriege,
 Rufend deinen Namen aus,
 Auferweckt vom Totentraume
 Rüstet' ich die Jünglinge:
 Bieht! verdienet euren Vater!
 Streitet unerkannt und werdet,
 Werdet eures Vaters wert!

13. Und ich seh', sie tragen Kränze,
 Ehrenkränze dir zum Ruhm,
 Die du unerkannt den Söhnen,
 Nicht als Söhnen, zuerkannt.
 Vater, nimm jetzt deine Kinder!
 Feldherr, sieh hier deine Söhne
 Und dein Weib Eugenia!“ —

14. Was die Schickung schickt, ertrage;
 Wer aussharret, wird gekrönt.
 Placidus, der stillgesinnte,
 Lebet noch in Hymnen jetzt;
 Christlich wandt' er seinen Namen:
 Seinen Namen nennt die Kirche
 Preisend Sankt Gustachius.

Joh. Gottfr. v. Herder. (1795?)

134. Der gerettete Jüngling.

1 Eine schöne Menschenseele finden
 Ist Gewinn; ein schönerer Gewinn ist
 Sie erhalten; und der schönst' und schwerste
 Sie, die schon verloren war, zu retten.

5 Sankt Johannes, aus dem öden Patmos
 Wiederkehrend, war, was er gewesen,
 Seiner Herden Hirt. Er ordnet' ihnen
 Wächter, auf ihr Innerstes aufmerksam.

10 In der Menge sah er einen schönen
 Jüngling; fröhliche Gesundheit glänzte
 Vom Gesicht ihm, und aus seinen Augen
 Sprach die liebevollste Feuerseele.

15 „Diesen Jüngling“, sprach er zu dem Bischof,
 „Nimm in deine Hut! Mit deiner Treue
 Stehst du mir für ihn! — Hierüber zeuge
 Mir und dir vor Christo die Gemeine.“

20 Und der Bischof nahm den Jüngling zu sich,
 Unterwies ihn, sah die schönsten Früchte
 In ihm blühn, und weil er ihm vertraute,
 Ließ er nach von seiner strengen Aufficht.

25 Und die Freiheit war ein Neß des Jünglings:
 Angelockt von süßen Schmeicheleien,
 Ward er müßig, kostete die Wollust,
 Dann den Reiz des fröhlichen Betruges,
 Dann der Herrschaft Neß; er sammlet um sich
 Seine Spielgesellen, und mit ihnen
 Zog er in den Wald, ein Haupt der Räuber.

- Als Johannes in die Gegend wieder
Kam, die erste Frag' an ihren Bischof
30 War: „Wo ist mein Sohn?“ — „Er ist gestorben!“
Sprach der Greis und schlug die Augen nieder.
„Wann und wie?“ — „Er ist Gott abgestorben,
Ist (mit Thränen sag' ich es) ein Räuber.“
- „Dieses Jünglings Seele“, sprach Johannes,
35 „Födr' ich einst von dir. Jedoch wo ist er?“ —
„Auf dem Berge dort!“
— „Ich muß ihn sehen!“
Und Johannes, kaum dem Walde nahend,
Ward ergriffen; eben dieses wollt' er.
- 40 „Führet“, sprach er, „mich zu eurem Führer!“
Vor ihn trat er. Und der schöne Jüngling
Wandte sich; er konnte diesen Anblick
Nicht ertragen. „Fliehe nicht, o Jüngling,
Nicht, o Sohn, den waffenlosen Vater,
45 Einen Greis. Ich habe dich gelobet
Meinem Herrn und muß für dich antworten.
Gerne geb' ich, willst du es, mein Leben
Für dich hin; nur dich fortan verlassen
Kann ich nicht! Ich habe dir vertraut,
50 Dich mit meiner Seele Gott verpfändet.“
- Weinend schläng der Jüngling seine Arme
Um den Greis, bedeckte sein Antlitz,
Stumm und starr; dann stürzte statt der Antwort
Aus den Augen ihm ein Strom von Thränen.
- 55 Auf die Kniee sank Johannes nieder,
Rüßte seine Hand und seine Wange,
Nahm ihn neugeschenkt vom Gebirge,
Läuterte sein Herz mit süßer Flamme.
- 60 Jahre lebten sie jetzt unzertrennet
Mit einander; in den schönen Jüngling
Goss sich ganz Johannes' schöne Seele. —
- Sagt, was war es, was das Herz des Jünglings
Also tief erkannt' und innig festhielt
Und es wiederfand und unbezwingbar
65 Rettete? Ein Sankt Johannes-Glaube,
Zutraun, Festigkeit und Lieb' und Wahrheit.

135. Das Amen der Steine.

(Beda Venerabilis, 672 — 753 nach Chr.)

1 Vom Alter blind, fuhr Beda dennoch fort
Zu predigen die neue frohe Botschaft.
Von Stadt zu Stadt, von Dorf zu Dorfe wallte
An seines Führers Hand der fromme Greis
5 Und predigte das Wort mit Jünglingsfeuer.

Einst leitet' ihn sein Knabe in ein Thal,
Das übersät war mit gewalt'gen Steinen.
Leichtfinnig mehr als boshaft sprach der Knabe:
„Ehrwürd'ger Vater, viele Menschen sind
10 Versammelt hier und harren auf die Predigt.“

Der blinde Greis erhub sich alsobald,
Wählst' einen Text, erklärt' ihn, wandt' ihn an,
Ermahnte, warnte, strafte, tröstete
So herzlich, daß die Thränen mildiglich
15 Ihm niederflossen in den grauen Bart.

Als er beschließend drauf das Vaterunser,
Wie sich's geziemt, gebetet und gesprochen:
„Dein ist das Reich und dein die Kraft und dein
Die Herrlichkeit bis in die Ewigkeiten!“ —
20 Da riefen rings im Thal viel tausend Stimmen:
„Amen, ehrwürd'ger Vater! Amen! Amen!“

Der Knab' erschrak; reumütig kniet' er nieder
Und beichtete dem Heiligen die Sünde.
„Sohn“, sprach der Greis, „hast du denn nicht gelesen:
25 Wenn Menschen schweigen, werden Steine schrein?
Nicht spotte künftig, Sohn, mit Gottes Wort!
Lebendig ist es, kräftig, schneidet scharf,
Wie kein zweischneidig Schwert. Und sollte gleich
30 Das Menschenherz sich ihm zum Troß versteinen,
So wird im Stein ein Menschenherz sich regen.“

Ludw. Theobul Kosegarten. (1816.)

136. Salomon und der Sämann.

1. Im Feld der König Salomon
Schlägt unterm Himmel auf den Thron;
Da sieht er einen Sämann schreiten,
Der Körner wirft nach allen Seiten.

2. „Was machst du da?“ der König spricht,
„Der Boden hier trägt Ernte nicht.
Laß ab vom thörichten Beginnen!
Du wirst die Aussaat nicht gewinnen.“

3. Der Sämann, seinen Arm gesenkt,
Unschlüssig steht er da und denkt;
Dann fährt er fort, ihn rüstig hebend,
Dem weisen König Antwort gebend:

4. „Ich habe nichts als dieses Feld,
Geackert hab' ich's und bestellt;
Was soll ich weit're Rechnung pflegen?
Das Korn von mir, von Gott der Segen!“

Fr. Rückert.

137. Bramanische Erzählung.

1. Der Ehrgeiz, lieber Sohn, wiegt selbst den Geiz darnieder!
Von einem Araber berichten alte Lieder:
2. Ihm ward gesagt, daß man die Stut' ihm wolle rauben,
Die teurer als sein Weib ihm war und als sein Glauben;
3. Die Stute, die da war sein Ehrgeiz und sein Stolz,
Im Laufe uneinholbar als wie im Flug ein Bolz.
4. Da band er sie zur Nacht vorm Zelte mit der Kette,
Die er durchs Zelt hinein befestigt' an sein Bett.
5. Allein der Räuber kam bei Nacht, als alles schlief,
Schlang leis die Kette los, schwang sich aufs Roß und rief:
6. „Wach' auf und wiss': ich bin's, der dir dein Roß gestohlen;
Versuche selber nun, ob es ist einzuholen!“ —
7. Da setzt' er sich zu Roß mit seinem ganzen Stamme
Und jagt' dem Räuber nach, als wie ein Sturm der Flamme.
8. Doch als er nah daran ihn einzuholen war,
Bedacht' er zum Verlust auch seines Ruhms Gefahr:
9. Hol' ich ihn ein, so ist die Stute einzuholen,
Und hol' ich ihn nicht ein, so ist sie mir gestohlen.
10. Doch lieber zehnmal soll sie mir gestohlen sein,
Als einmal, auch mir selbst, nur einzuholen sein. —

11. Er wußte wohl, womit er sonst sein Roß beschwore;
Dem Räuber rief er zu: „Kneip' es am rechten Ohr!“
12. Das war der Fleck, wo er es mahnte, wenn er wollte,
Dass es die volle Kraft im Lauf entwickeln sollte.
13. Und als der Räuber flink den Wink zu nutz sich machte,
Da slog es hin, dass ihm zu folgen niemand dachte.
14. Allein den Araber schalt jeder Stammgenoß:
Warum hast du dich selbst verraten und dein Roß?
15. Verloren ist es dir, du hast nur heimzukehren. —
Er sprach: „Verloren doch nicht sind des Rosses Ehren.“
16. Ich tröste mich, dass mir's ward von mir selbst entrissen,
Und habe den Triumph, es unbesiegt zu wissen.“

Fr. Rückert.

138. Der Kaiser und der Abt.

(Nach dem Altenglischen.)

1. Ich will euch erzählen ein Märchen, gar schnurrig.
Es war 'mal ein Kaiser, der Kaiser war kurrig!
Auch war 'mal ein Abt, ein gar stattlicher Herr,
Nur schade! sein Schäfer war klüger als er.
2. Dem Kaiser ward's sauer in Hitze und in Kälte!
Oft schließt er bepanzert im Kriegesgezelte,
Oft hatt' er kaum Wasser zu Schwarzbrot und Wurst,
Und öfter noch litt er gar Hunger und Durst.
3. Das Pfäfflein, das wußte sich besser zu hegen
Und weidlich am Tisch und im Bette zu pflegen.
Wie Vollmond glänzte sein feistes Gesicht,
Drei Männer umspannten den Schmerbauch ihm nicht.
4. Drob suchte der Kaiser am Pfäfflein oft Hader.
Einst ritt er mit reisigem Kriegesgeschwader
In brennender Hitze des Sommers vorbei;
Das Pfäfflein spazierte vor seiner Abtei.

5. „Ha“, dachte der Kaiser, „zur glücklichen Stunde!“
Und grüßte das Pfäfflein mit höhnischem Munde:
„Knecht Gottes, wie geht's dir? Mir deucht wohl ganz recht,
Das Beten und Fasten bekomme nicht schlecht.“

6. Doch deucht mir daneben, Euch plage viel Weile;
 Ihr dankt mir's wohl, wenn ich Euch Arbeit erteile.
 Man rühmet, Ihr wäret der pfiffigste Mann,
 Ihr hörtet das Gräschchen fast wachsen, sagt man.

7. So geb' ich denn Euren zwei tüchtigen Backen
 Zur Kurzweil drei artige Nüsse zu knacken.
 Drei Monden von nun an bestimm' ich zur Zeit,
 Dann will ich auf diese drei Fragen Bescheid.

8. Zum ersten: Wenn hoch ich im fürstlichen Rate
 Zu Throne mich zeige im Kaiserornate,
 Dann sollt Ihr mir sagen, ein treuer Wardein,
 Wie viel ich wohl wert bis zum Heller mag sein?

9. Zum zweiten sollt Ihr mir berechnen und sagen,
 Wie bald ich zu Rosse die Welt mag umjagen?
 Und keine Minute zu wenig und viel!
 Ich weiß, der Bescheid darauf ist Euch nur Spiel.

10. Zum dritten noch sollst du, o Preis der Prälaten,
 Aufs Härchen mir meine Gedanken erraten.
 Die will ich dann treulich bekennen; allein
 Es soll auch kein Titelchen Wahres dran sein.

11. Und könnt ihr mir diese drei Fragen nicht lösen,
 So seid Ihr die längste Zeit Abt hier gewesen,
 So laß ich euch führen zu Esel durchs Land,
 Verkehrt, statt des Baumes den Schwanz in der Hand." —

12. Drauf trabte der Kaiser mit Lachen von hinten.
 Das Pfäfflein zerriß und zerspliß sich mit Sinnen.
 Kein armer Verbrecher fühlt mehr Schwülteit,
 Der vor hochnotpeinlichem Halsgericht steht.

13. Er schickte nach ein, zwei, drei, vier Un'vers'täten;
 Er fragte bei ein, zwei, drei, vier Fakultäten,
 Er zahlte Gebühren und Sporteln vollauf;
 Doch löste kein Doktor die Fragen ihm auf.

14. Schnell wuchsen bei herzlichem Zagen und Pochen
 Die Stunden zu Tagen, die Tage zu Wochen,
 Die Wochen zu Monden; schon kam der Termin!
 Ihm ward's vor den Augen bald gelb und bald grün.

15. Nun sucht' er, ein bleicher, hochwangiger Werther,
In Wäldern und Feldern die einsamsten Örter.
Da traf ihn auf selten betretener Bahn
Hans Bendix, sein Schäfer, am Felsenhang an.

16. „Herr Abt“, sprach Hans Bendix, „was mögt ihr Euch grämen?
Ihr schwindet ja wahrlich dahin wie ein Schemen.
Maria und Joseph! wie hockelt Ihr ein!
Mein Sixchen! es muß Euch was angethan sein.“

17. „Ach, guter Hans Bendix, so muß sich's wohl schicken;
Der Kaiser will gern mir am Zeuge was flicken
Und hat mir drei Nüss' auf die Zähne gepackt,
Die schwerlich Beelzebub selber wohl knackt.

18. Zum ersten: Wann hoch er im fürstlichen Rate
Zu Throne sich zeiget im Kaiserornate,
Dann soll ich ihm sagen, ein treuer Wardein,
Wie viel er wohl wert bis zum Heller mag sein?

19. Zum zweiten soll ich ihm berechnen und sagen,
Wie bald er zu Rosse die Welt mag umjagen?
Um keine Minute zu wenig und viel!
Er meint, der Bescheid darauf wäre nur Spiel.

20. Zum dritten, ich ärmster von allen Prälaten,
Soll ich ihm gar seine Gedanken erraten;
Die will er mir treulich bekennen; allein
Es soll auch kein Titelchen Wahres dran sein.

21. Und kann ich ihm diese drei Fragen nicht lösen,
So bin ich die längste Zeit Abt hier gewesen,
So läßt er mich führen zu Esel durchs Land,
Verkehrt, statt des Baumes den Schwanz in der Hand.“

22. „Nichts weiter?“ erwidert Hans Bendix mit Lachen,
„Herr, gebt Euch zufrieden! das will ich schon machen,
Nur borgt mir Eu'r Käppchen, Eu'r Kreuzchen und Kleid,
So will ich schon geben den rechten Bescheid.“

23. Versteh' ich gleich nichts von lateinischen Brocken,
So weiß ich den Hund doch vom Ofen zu locken.
Was ihr euch, Gelehrte, für Geld nicht erwerbt,
Das hab' ich von meiner Frau Mutter geerbt.“

24. Da sprang wie ein Böcklein der Abt vor Behagen.
Mit Käppchen und Kreuzchen, mit Mantel und Kragen
Ward stattlich Hans Bendix zum Abte geschmückt
Und hurtig zum Kaiser nach Hofe geschickt.

25. Hier thronte der Kaiser im fürstlichen Rate,
Hoch prangt' er mit Zepter und Kron' im Ornate:
„Nun sagt mir, Herr Abt, als ein treuer Wardein,
Wie viel ich jetzt wert bis zum Heller mag sein?“

26. „Für dreizig Reichsgulden ward Christus verschachert;
Drum gäb' ich, so sehr Ihr auch pochet und prachert,
Für Euch keinen Deut mehr als zwanzig und neun;
Denn einen müßt Ihr doch wohl minder wert sein.“

27. „Hm“, sagte der Kaiser, „der Grund läßt sich hören
Und mag den durchlauchtigen Stolz wohl befehren.
Nie hätt' ich, bei meiner hochfürstlichen Ehr'!
Geglaubet, daß so spottwohlfeil ich wär'.“

28. Nun aber sollst du mir berechnen und sagen,
Wie bald ich zu Rosse die Welt mag umjagen?
Um keine Minute zu wenig und viel!
Ist dir der Bescheid darauf auch nur ein Spiel?“ —

29. „Herr, wenn mit der Sonn' Ihr früh sattelt und reitet
Und stets sie in einerlei Tempo begleitet,
So seß' ich mein Kreuz und mein Käppchen daran:
In zweimal zwölf Stunden ist alles gethan!“

30. „Ha“, lachte der Kaiser, „vortrefflicher Haber!
Ihr füttert die Pferde mit Wenn und mit Aber.
Der Mann, der das Wenn und das Aber erdacht,
Hat sicher aus Häderling Gold schon gemacht.“

31. Nun aber zum dritten, nun nimm dich zusammen!
Sonst muß ich dich dennoch zum Esel verdammen.
Was denk' ich, das falsch ist? das bringe heraus!
Nur bleib mir mit Wenn und mit Aber zu Haus!“ —

32. „Ihr denket, ich sei der Herr Abt von St. Gallen.“ —
„Ganz recht! und das kann von der Wahrheit nicht fallen.“ —
„Sein Diener, Herr Kaiser! Euch trüget Eu'r Sinn:
Denn wißt, daß ich Bendix, sein Schäfer, nur bin!“

33. „Was Henker! Du bist nicht der Abt von St. Gallen?“
 Rief hurtig, als wär' er vom Himmel gefallen,
 Der Kaiser mit frohem Erstaunen darein;
 „Wohlan denn, so sollst du von nun an es sein!“

34. Ich will dich belehnen mit Ring und mit Stabe.
 Dein Vorfahr besteige den Esel und trabe
 Und lerne fortan erst quid iuris verstehn!
 Denn wenn man will ernten, so muß man auch sä'n.“ —

35. „Mit Gunsten, Herr Kaiser! das laßt nur hübsch bleiben!
 Ich kann ja nicht lesen, noch rechnen und schreiben;
 Auch weiß ich kein sterbendes Wörtchen Latein.
 Was Hänschen versäumt, holt Hans nicht mehr ein.“ —

36. „Ach, guter Hans Bendix, das ist ja recht schade!
 Erbitte demnach dir ein' andere Gnade!
 Sehr hat mich ergötzt dein lustiger Schwank;
 Drum soll dich auch wieder ergözen mein Dank.“ —

37. „Herr Kaiser, groß hab' ich so eben nichts nötig;
 Doch seid ihr im Ernst mir zu Gnaden erbötig,
 So will ich mir bitten zum ehrlichen Lohn
 Für meinen hochwürdigen Herren Pardon.“

38. „Ha bravo! Du trägst, wie ich merke, Geselle,
 Das Herz wie den Kopf auf der richtigsten Stelle!
 Drum sei der Pardon ihm in Gnaden gewährt
 Und obendrein dir ein Panis-Brief beschert.

39. Wir lassen dem Abt von St. Gallen entbieten:
 Hans Bendix soll ihm nicht die Schafe mehr hüten;
 Der Abt soll sein pflegen nach unserm Gebot
 Umsonst bis an seinen sanftseligen Tod.“

G. A. Bürger. (1784?)

139. Goliath und David.

1. War einst ein Riese Goliath,
 Gar ein gefährlich Mann!
 Er hatte Tressen auf dem Hut
 Mit einem Klunker dran,
 Und einen Rock von Drap d'argent
 Und alles so nach advenant.

2. An seinen Schnurrbart sah man nur
Mit Gräßen und mit Graus,
Und dabei sah er von Natur
Pur wie der — aus.
Sein Sarras war, man glaubt es kaum,
So groß schier als ein Weberbaum.

3. Er hatte Knochen wie ein Gaul
Und eine freche Stirn
Und ein entsetzlich großes Maul
Und nur ein kleines Hirn!
Gab jedem einen Rippenstoß
Und flunkerte und prahlte groß.

4. So kam er alle Tage her
Und sprach Israel Hohn:
„Wer ist der Mann? Wer wagt's mit mir?
Sei Vater oder Sohn,
Er komme her, der Lumpenhund,
Ich bay'n nieder auf den Grund.“

5. Da kam in seinem Schäferrock
Ein Jüngling zart und fein,
Er hatte nichts als seinen Stock,
Als Schleuder und den Stein,
Und sprach: „Du hast viel Stolz und Wehr
Ich komm' im Namen Gottes her.“

6. Und damit schleudert' er auf ihn
Und traf die Stirne gar;
Da fiel der große Esel hin,
So lang und dick er war.
Und David hau' in guter Ruh'
Ihm nun den Kopf noch ab dazu. —

7. Trau nicht auf deinen Tressenhut,
Noch auf den Klunker d'ranc!
Ein großes Maul es auch nicht thut:
Das lern' vom langen Mann;
Und von dem kleinen lerne wohl,
Wie man mit Ehren fechten soll.

140. Das Lied vom braven Mann.

1. Hoch klingt das Lied vom braven Mann,
Wie Orgelton und Glockenklang.
Wer hohes Mut's sich rühmen kann,
Den lohnt nicht Gold, den lohnt Gesang.
Gottlob! daß ich singen und preisen kann,
Zu singen und preisen den braven Mann.

2. Der Tauwind kam vom Mittagsmeer
Und schnob durch Welschland trüb und feucht;
Die Wolken flogen vor ihm her,
Wie wenn der Wolf die Herde scheucht.
Er segte die Felder, zerbrach den Forst;
Auf Seen und Strömen das Grundeis borst.

3. Am Hochgebirge schmolz der Schnee,
Der Sturz von tausend Wassern scholl,
Das Wiesenthal begrub ein See,
Des Landes Heerstrom wuchs und schwoll;
Hoch rollten die Wogen entlang ihr Gleis
Und rollten gewaltige Felsen Eis.

4. Auf Pfeilern und auf Bogen schwer,
Aus Quaderstein von unten auf,
Lag eine Brücke drüber her,
Und mitten stand ein Häuschen drauf.
Hier wohnte der Zöllner mit Weib und Kind:
„O Zöllner! o Zöllner! entfleuch geschwind!“

5. Es dröhnt' und dröhnte dumpf heran,
Laut heulten Sturm und Wog' ums Haus;
Der Zöllner sprang zum Dach hinan
Und blickt' in den Tumult hinaus:
„Barmherziger Himmel, erbarme dich!
Verloren! verloren! wer rettet mich?“ —

6. Die Schollen rollten Schuß auf Schuß
Von beiden Ufern hier und dort;
Von beiden Ufern riß der Fluß
Die Pfeiler samt den Bogen fort.
Der bebende Zöllner mit Weib und Kind,
Er heulte noch lauter als Strom und Wind.

7. Die Schollen rollten Stoß auf Stoß
An beiden Enden, hier und dort;
Zerborsten und zertrümmert schoß
Ein Pfeiler nach dem andern fort.
Bald nahte der Mitte der Umsturz sich —
„Barmherziger Himmel, erbarme dich!“

8. Hoch auf dem fernen Ufer stand
Ein Schwarm von Gaffern, groß und klein,
Und jeder schrie und rang die Hand;
Doch mochte niemand Rett' sein.
Der bebende Zöllner mit Weib und Kind
Durchheulte nach Rettung den Strom und Wind. —

9. Wann klingst du, Lied vom braven Mann,
Wie Orgelton und Glockenklang?
Wohlan, so nenn' ihn, nenn' ihn dann!
Wann nennst du ihn, mein schönster Sang?
Bald naht der Mitte der Umsturz sich:
O braver Mann! braver Mann! zeige dich!

10. Rasch galoppiert' ein Graf hervor,
Auf hohem Roß ein edler Graf.
Was hielt des Grafen Hand empor?
Ein Beutel war es, voll und straff.
„Zweihundert Pistolen sind zugesagt
Dem, welcher die Rettung der Armen wagt!“

11. Wer ist der Brave? Ist's der Graf?
Sag an, mein braver Sang, sag an!
Der Graf, beim höchsten Gott! war brav;
Doch weiß ich einen bravern Mann.
O braver Mann! braver Mann! zeige dich!
Schon naht das Verderben sich fürchterlich. —

12. Und immer höher schwoll die Flut,
Und immer lauter schnob der Wind,
Und immer tiefer sank der Mut. —
O Rett'! Rett'! komm geschwind!
Stets Pfeiler bei Pfeiler zerborst und brach,
Laut krachten und stürzten die Bogen nach.

13. „Hallo! hallo! frisch auf gewagt!“
Hoch hielt der Graf den Preis empor.
Ein jeder hört's, doch jeder zagt;
Aus Tausenden tritt keiner vor.

Vergebens durchheulte mit Weib und Kind
Der Zöllner nach Rettung den Strom und Wind. —

14. Sieh! schlecht und recht, ein Bauermann
Am Wanderstabe schritt daher,
Mit grobem Kittel angethan,
An Wuchs und Antlitz hoch und hehr.
Er hörte den Grafen, vernahm sein Wort
Und schaute das nahe Verderben dort.

15. Und kühn in Gottes Namen sprang
Er in den nächsten Fischerkahn;
Trotz Wirbel, Sturm und Wogendrang
Kam der Erretter glücklich an!
Doch wehe! der Nachen war allzu klein,
Der Retter von allen zugleich zu sein.

16. Und dreimal zwang er seinen Kahn
Trotz Wirbel, Sturm und Wogendrang,
Und dreimal kam er glücklich an,
Bis ihm die Rettung ganz gelang.
Kaum kamen die letzten in sichern Port,
So rollte das letzte Geträümmer fort. —

17. Wer ist, wer ist der brave Mann?
Sag an, sag an, mein braver Sang!
Der Bauer wagt' ein Leben dran;
Doch that er's wohl um Goldesklang?
Denn spendete nimmer der Graf sein Gut,
So wagte der Bauer vielleicht kein Blut. —

18. „Hier“, rief der Graf, „mein wäkrer Freund,
Hier ist dein Preis! komm her, nimm hin!“
Sag an, war das nicht brav gemeint?
Bei Gott! der Graf trug hohen Sinn.
Doch höher und himmlischer wahrlich! schlug
Das Herz, das der Bauer im Kittel trug.

19. „Mein Leben ist für Gold nicht feil.
Arm bin ich zwar, doch eß' ich satt.
Dem Zöllner werd' Eu'r Geld zu teil,
Der Hab' und Gut verloren hat!“
So rief er mit herzlichem Biederton
Und wandte den Rücken und ging davon. —

20. Hoch klingst du, Lied vom braven Mann,
 Wie Orgelton und Glockenklang.
 Wer solches Mutts sich rühmen kann,
 Den lohnt kein Gold, den lohnt Gesang.
 Gottlob! daß ich singen und preisen kann,
 Unsterblich zu preisen den braven Mann.

G. A. Bürger. (1776.)

141. Johanna Sebus.*

- 1 Der Damm zerreißt, das Feld erbraust,
 Die Fluten spülen, die Fläche saust.
 „Ich trage dich, Mutter, durch die Flut;
 Noch reicht sie nicht hoch, ich wate gut. —
- 5 „Auch uns bedenke, bedrängt wie wir sind,
 Die Haussgenossin, drei arme Kind!
 Die schwache Frau! ... Du gehst davon!“ —
 Sie trägt die Mutter durchs Wasser schon.
 „Zum Bühle da rettet euch! harret derweil!
- 10 Gleich kehr' ich zurück, uns allen ist Heil.
 Zum Bühl ist's noch trocken und wenige Schritt;
 Doch nehmt auch mir meine Ziege mit!“
- 15 Der Damm zerschmilzt, das Feld erbraust,
 Die Fluten wühlen, die Fläche saust.
 Sie setzt die Mutter auf sichres Land;
 Schön Suschen, gleich wieder zur Flut gewandt.
 „Wohin? Wohin? Die Breite schwoll;
 Des Wassers ist hüben und drüben voll. —
 Verwegen ins Tiefe willst du hinein!“
- 20 „Sie sollen und müssen gerettet sein!“
- 25 Der Damm verschwindet, die Welle braust,
 Eine Meereswoge, sie schwankt und saust.
 Schön Suschen schreitet gewohnten Steg,
 Umströmt auch, gleitet sie nicht vom Weg.
 Erreicht den Bühl und die Nachbarin;
 Doch der und den Kindern kein Gewinn!

* Zum Andenken der siebzehnjährigen Schönen, Guten aus dem Dorfe Brieme (nach Goethe Brienen) bei Griethausen unsern Kleve, die am 13. Januar 1809 bei dem Esgange des Rheins und dem großen Bruche des Dammes von Kleverham Hilfe reichend unterging.

Der Damm verschwand, ein Meer erbraust's,
Den kleinen Hügel im Kreis umfaust's.
Da gähnet und wirbelt der schäumende Schlund
30 Und ziehet die Frau mit den Kindern zu Grund;
Das Horn der Ziege faßt das ein':
So sollten sie alle verloren sein!
Schön Suschen steht noch strack und gut:
Wer rettet das junge, das edelste Blut?
35 Schön Suschen steht noch wie ein Stern!
Doch alle Werber sind alle fern.
Rings um sie her ist Wasserbahn,
Kein Schifflein schwimmet zu ihr heran.
Noch einmal blickt sie zum Himmel hinauf —
40 Da nehmen die schmeichelnden Fluten sie auf.

Kein Damm, kein Feld! Nur hier und dort
Bezeichnet ein Baum, ein Turm den Ort,
Bedeckt ist alles mit Wasserschwall;
Doch Suschens Bild schwebt überall. —
45 Das Wasser sinkt, das Land erscheint,
Und überall wird schön Suschen beweint. —
Und dem sei, wer's nicht singt und sagt,
Im Leben und Tod nicht nachgefragt!

w. v. Goethe. (1809.)

142. Harras, der kühne Springer.*

1. Noch harrte im heimlichen Dämmerlicht
Die Welt dem Morgen entgegen;
Noch erwachte die Erde vom Schummer nicht,
Da begann sich's im Thale zu regen.
Und es klingt herauf wie Stimmengewirr,
Wie flüchtiger Hufschlag und Waffengeklirr,
Und tief aus dem Wald zum Gefechte
Sprengt ein Fähnlein gewappneter Knechte.

2. Und vorbei mit wildem Ruf fliegt der Troß,
Wie Brausen des Sturms und Gewitter,
Und voran auf feurig schnaubendem Roß
Der Harras, der mutige Ritter.

* Eine alte Volksage erzählt die kühne That dieses Ritters, und noch heute zeigt man bei Lichtenwalde im sächsischen Erzgebirge die Stelle, die man den Harrassprung nennt. Am Ufer steht jetzt zwischen zwei alten ehrwürdigen Eichen, der steilen Felsenwand gegenüber, ein Denkmal mit der Inschrift: „Ritter Harras, der kühne Springer.“

Sie jagen, als gält' es dem Kampf um die Welt,
 Auf heimlichen Wegen durch Flur und Feld,
 Den Gegner noch heut zu erreichen
 Und die feindliche Burg zu besteigen.

3. So stürmen sie fort in des Waldes Nacht
 Durch den fröhlich aufglühenden Morgen;
 Doch mit ihm ist auch das Verderben erwacht,
 Es lauert nicht länger verborgen!
 Denn plötzlich bricht aus dem Hinterhalt
 Der Feind mit doppelt stärk'rer Gewalt;
 Das Hifthorn ruft furchtbar zum Streite,
 Und die Schwerter entfliegen der Scheide.

4. Wie der Wald dumpf donnernd wiederklingt
 Von ihren gewaltigen Streichen!
 Die Schwerter klirren, der Helmbusch winkt,
 Und die schnaubenden Rossen steigen.
 Aus tausend Wunden schon strömt das Blut;
 Sie achten's nicht in des Kampfes Glut,
 Und keiner will sich ergeben,
 Denn Freiheit gilt's oder Leben.

5. Doch dem Häuflein des Ritters mangt endlich die Kraft,
 Der Übermacht muß es erliegen,
 Das Schwert hat die meisten hinweggerafft,
 Die Feinde, die mächtigen, siegen.
 Unbezwingerbar nur, eine Felsenburg,
 Kämpft Harras noch und schlägt sich durch,
 Und sein Roß trägt den mutigen Streiter
 Durch die Schwerter der feindlichen Reiter.

6. Und er jagt zurück in des Waldes Nacht,
 Jagt irrend durch Flur und Gehege;
 Denn flüchtig hat er des Weges nicht acht,
 Er verfehlt die kundigen Stege.
 Da hört er die Feinde hinter sich drein,
 Schnell lenkt er tief in den Forst hinein,
 Und zwischen den Zweigen wird's helle,
 Und er sprengt zu der lichteren Stelle.

7. Da hält er auf steiler Felsenwand,
 Hört unten die Wogen brausen:
 Er steht an des Bschopauthals schwundelndem Rand
 Und blickt hinunter mit Grausen.

Aber drüben auf waldigen Bergeshöhn
Sieht er seine schimmernde Feste stehn:
Sie blickt ihm freundlich entgegen,
Und sein Herz pocht in lauteren Schlägen.

8. Ihm ist's, als ob's ihn hinüberrief' —
Doch es fehlen ihm Schwingen und Flügel,
Und der Abgrund, wohl funfzig Klaftern tief,
Schrekt das Roß, es schäumt in den Zügel.
Und mit Schaudern denkt er's und blickt hinab,
Und vor sich und hinter sich sieht er sein Grab;
Er hört, wie von allen Seiten
Ihn die feindlichen Scharen umreiten.

9. Noch finnt er, ob Tod aus Feindes Hand,
Ob Tod in den Wogen er wähle.
Dann sprengt er vor an die Felsenwand
Und befiehlt dem Herrn seine Seele.
Und näher schon hört er der Feinde Troß,
Aber scheu vor dem Abgrund bäumt sich das Roß;
Doch er spornt's, daß die Felsen bluten,
Und er setzt hinab in die Fluten. —

10. Und der kühne, gräßliche Sprung gelingt,
Ihn beschützen höh're Gewalten;
Wenn auch das Roß zerschmettert versinkt,
Der Ritter ist wohl erhalten;
Und er teilt die Wogen mit kräftiger Hand,
Und die Seinen stehn an des Ufers Rand
Und begrüßen freudig den Schwimmer. —
Gott verläßt den Mutigen nimmer!

Theod. Körner.

143. Schwerting, der Sachsenherzog.

(435 n. Chr.)

1. Der Schwerting, Sachsenherzog, der saß bei Festesmahl,
Da schäumten Weine perlend in eisernem Pokal,
Da rauchten Speisen köstlich in eisernem Geschirr,
Da war von Eisenpanzern ein wild und rauh Geflirr.

2. Der Dänenkönig Frotho genüber Schwerting saß,
Mit staunender Gebärde die Eisenketten maß,
So diesem niederhingen von Hals und Brust und Hand,
Und dann die Eisenspangen am schwarzen Trau'rgewand.

3. „Sagt an, was soll dies deuten? Herr Bruder, gebt mir kund,
Warum Ihr mich geladen zu solcher Tafelrund?
Als ich herabgezogen aus meinem Dänenland,
Da hofft' ich Euch zu finden im güldenen Gewand.“

4. „Herr König, Gold dem Freien, und Eisen für den Knecht!
Das ist der Sachsen Sitte, und so allein ist's recht.
Ihr habt in Eisenbande der Sachsen Arm gezwängt,
Wär' Eure Kette guld'nen, sie wäre längst zersprengt.“

5. Doch, mein' ich, giebt's noch Mittel, zu lösen solches Erz,
Ein biedrer Sinn und Glaube, ein hoch und mutig Herz.
Das muß den Arm befreien, gefesselt hundertfach,
Das muß den Eidschwur lösen und tilgen niedre Schmach!“

6. Als so der Fürst gesprochen, da traten in den Saal
Zwölf schwarze Sachsenritter, mit Fackeln allzumal,
Die harnten stumm und ruhig auf Schwertings leises Wort
Und sprangen dann in Eile, die Brände schwingend, fort.

7. Nicht lang', da scholl von unten zu Herrn und Gastes Ohr
Ein Knistern und ein Prasseln von Feuerswut empor;
Nicht lang', da ward's im Saale gar schwül und sommerheiß,
Und: „'s ist die Stund' gekommen!“ sprach dumpf der ganze Kreis.

8. Der König will entfliehen, der Herzog hält ihn stark:
„Halt! steh und laß erproben dein ritterliches Mark!
Hält es dem rauhen Gegner, der unten prasselt, stand:
Dein sei die Sachsenkrone! dein sei das Sachsenland!“

9. Und heißer, immer heißer wird's in der weiten Hall,
Und lauter, immer lauter erdröhnt der Balken Fall,
Und heller, immer heller wird rings der rote Schein,
Die Thüre sinkt in Trümmer, die Höhe schießt herein.

10. Da kneien betend nieder die wackern Rittersleut':
„Herr, sei den Seelen gnädig, die selber sich befreit!“
Der Herzog doch sieht ruhig der Flamme Windeslauf;
Der König sinkt zu Boden, er reißt ihn wütend auf.

11. „Schau hin, du stolzer Sieger! erzittre, feiges Herz!
So löst man Eisenbande, so schmilzt dein mächtig Erz!“
Er ruft's, und ihn erfasset der Flamme wild Gesaus,
Und nieder stürzen alle, und nieder stürzt das Haus.

144. Der Glockengieß zu Breslau.

(1386 n. Chr.)

1. War einst ein Glockengießer
Zu Breslau in der Stadt,
Ein ehrenwerter Meister,
Gewandt in Rat und That.

2. Er hatte schon gegossen
Viel Glocken, gelb und weiß,
Für Kirchen und Kapellen,
Zu Gottes Lob und Preis.

3. Und seine Glocken klangen
So voll, so hell, so rein:
Er goß auch Lieb' und Glauben
Mit in die Form hinein.

4. Doch aller Glocken Krone,
Die er gegossen hat,
Das ist die Sünderglocke
Zu Breslau in der Stadt.

5. Im Magdalenturm,
Da hängt das Meisterstück,
Rief schon manch starres Herz
Zu seinem Gott zurück.

6. Wie hat der gute Meister
So treu das Werk bedacht!
Wie hat er seine Hände
Gerührt bei Tag und Nacht!

7. Und als die Stunde kommen,
Dass alles fertig war —
Die Form ist eingemauert,
Die Speise gut und gar —,

8. Da ruft er seinen Buben
Zur Feuerwacht herein:
„Ich lass' auf kurze Weile
Beim Kessel dich allein,

9. Will mich mit einem Trunke
Noch stärken zu dem Guß;
Das giebt der zähen Speise
Erst einen vollen Fluß.

10. Doch hüte dich und röhre
Den Hahn mir nimmer an,
Sonst wär' es um dein Leben,
Fürwitziger, gethan!"

11. Der Bube steht am Kessel,
Schaut in die Glut hinein:
Das wogt und wallt und wirbelt
Und will entfesselt sein.

12. Und zischt ihm in die Ohren
Und zuckt ihm durch den Sinn
Und zieht an allen Fingern
Ihn nach dem Hahne hin.

13. Er fühlt ihn in den Händen,
Er hat ihn umgedreht;
Da ward ihm angst und bange,
Er weiß nicht, was er thät,

14. Und läuft hinaus zum Meister,
Die Schuld ihm zu gestehn,
Will seine Knie' umfassen
Und ihn um Gnade flehn.

15. Doch wie der nur vernommen
Des Knaben erstes Wort,
Da reißt die kluge Rechte
Der jähre Zorn ihm fort.

16. Er stößt sein scharfes Messer
Dem Buben in die Brust;
Dann stürzt er nach dem Kessel,
Sein selber nicht bewußt.

17. Vielleicht, daß er noch retten,
Den Strom noch hemmen kann —
Doch sieh, der Guß ist fertig,
Es fehlt kein Tropfen dran!

18. Da eilt er abzuräumen
Und sieht — und will's nicht sehn —
Ganz ohne Fleck und Makel
Die Glocke vor sich stehn.

19. Der Knabe liegt am Boden,
Er schaut sein Werk nicht mehr.
Ach, Meister, wilder Meister,
Du stießest gar zu sehr!

20. Er stellt sich dem Gerichte,
Er klagt sich selber an;
Es thut den Richtern wehe
Wohl um den wackern Mann.

21. Doch kann ihn keiner retten,
Und Blut will wieder Blut;
Er hört sein Todesurteil
Mit ungebeugtem Mut.

22. Und als der Tag gekommen,
Daz man ihn führt hinaus,
Da wird ihm angeboten
Der letzte Gnadschmaus.

23. „Ich dank' euch“, spricht der Meister,
„Ihr Herren, lieb und wert;
Doch eine andre Gnade
Mein Herz von euch begehrt:

24. Laßt mich, nur einmal hören
Der neuen Glocke Klang!
Ich hab' sie ja bereitet —
Möcht' wissen, ob's gelang.“

25. Die Bitte ward gewähret,
Sie schien den Herrn gering;
Die Glocke ward geläutet,
Als er zum Tode ging.

26. Der Meister hört sie klingen
So voll, so hell, so rein!
Die Augen gehn ihm über,
Es muß vor Freude sein;

27. Und seine Blicke leuchten,
Als wären sie verklärt:
Er hat in ihrem Klange
Wohl mehr als Klang gehört.

28. Hat auch geneigt den Nacken
Zum Streich voll Zuversicht;
Und was der Tod versprochen,
Das bricht das Leben nicht.

29. Das ist der Glocken Krone,
Die er gegossen hat,
Die Magdalenglocke
Zu Breslau in der Stadt.

30. Die ward zur Sünderglocke
Seit jenem Tag geweiht.
Weiß nicht, ob's anders worden
In dieser neuen Zeit.

Wilh. Müller.

145. Die traurige Krönung.

1. Es war ein König Milesint,
Von dem will ich euch sagen;
Der meuchelte sein Bruderskind,
Wollte selbst die Krone tragen.
Die Krönung ward mit Prangen
Auf Liffenschloß begangen.
O Irland! Irland! warest du so blind?

2. Der König sitzt um Mitternacht
Im leeren Marmorsaal,
Sieht irr' in all die neue Pracht,
Wie trunken von dem Mahle.
Er spricht zu seinem Sohne:
„Noch einmal bring die Krone!
Doch schau, wer hat die Pforten aufgemacht?“

3. Da kommt ein seltsam Totenspiel,
Ein Zug mit leisen Tritten,
Bermummte Gäste groß und viel,
Eine Krone schwankt inmitten;
Es drängt sich durch die Pforte
Mit Flüstern ohne Worte;
Dem Könige, dem wird so geisterschwül.

4. Und aus der schwarzen Menge blickt
Ein Kind mit frischer Wunde;
Es lächelt sterbensweh und nicht,
Es macht im Saal die Runde,

Es trippelt bis zum Throne,
Es reichtet eine Krone
Dem Könige, des Herze tief erschrickt.

5. Darauf der Zug von dannen strich,
Von Morgenluft berauschet,
Die Kerzen flackern wunderlich,
Der Mond am Fenster lauschet;
Der Sohn mit Angst und Schweigen
Zum Vater thät sich neigen —
Er neiget über eine Leiche sich.

E. Mörite.

146. Der blinde König.

1. Was steht der nord'schen Fechter Schar
Hoch auf des Meeres Bord?
Was will in seinem grauen Haar
Der blinde König dort?
Er ruft in bittrem Harme
Auf seinen Stab gelehnt,
Dass überm Meeresarme
Das Eiland wiedertönt:

2. „Gieb, Räuber, aus dem Felsverlies
Die Tochter mir zurück!
Ihr Harfenspiel, ihr Lied, so süß,
War meines Alters Glück.
Vom Tanz auf grünem Strande
Hast du sie weggeraubt;
Dir ist es ewig Schande,
Mir beugt's das graue Haupt.“

3. Da tritt aus seiner Kluft hervor
Der Räuber, groß und wild;
Er schwingt sein Hünenschwert empor
Und schlägt an seinen Schild:
„Du hast ja viele Wächter,
Warum denn litten's die?
Dir dient so mancher Fechter,
Und keiner kämpft um sie?“

4. Noch stehn die Fechter alle stumm,
Tritt keiner aus den Reih'n;
Der blinde König lehrt sich um:
„Bin ich denn ganz allein?“

Da faßt des Vaters Rechte
 Sein junger Sohn so warm:
 „Bergönn' mir's, daß ich fechte!
 Wohl fühl' ich Kraft im Arm.“

5. „O Sohn! der Feind ist riesenstark,
 Ihm hielt noch keiner stand.
 Und doch! in dir ist edles Mark,
 Ich fühl's am Druck der Hand.
 Nimm hier die alte Klinge!
 Sie ist der Skalden Preis;
 Und fällst du, so verschlinge
 Die Flut mich armen Greis!“

6. Und horch! es schäumet und es rauscht
 Der Nachen übers Meer.
 Der blinde König steht und lauscht,
 Und alles schweigt umher,
 Bis drüben sich erhoben
 Der Schild' und Schwerter Schall
 Und Kampfgeschrei und Toben
 Und dumpfer Wiederhall.

7. Da ruft der Greis so freudig bang:
 „Sagt an, was ihr erschaut!
 Mein Schwert (ich kenn's am guten Klang),
 Es gab so scharfen Laut!“ —
 „Der Räuber ist gefallen,
 Er hat den blut'gen Lohn,
 Heil dir, du Held vor allen,
 Du starker Königsohn!“

8. Und wieder wird es still umher,
 Der König steht und lauscht:
 „Was hör' ich kommen übers Meer?
 Es rudert und es rauscht!“ —
 „Sie kommen angefahren,
 Dein Sohn mit Schwert und Schild,
 In sonnenhellen Haaren
 Dein Töchterlein Gunild.“

9. „Willkommen!“ ruft vom hohen Stein
 Der blinde Greis hinab —
 „Nun wird mein Alter wonnig sein
 Und ehrenvoll mein Grab.“

Du legst mir, Sohn, zur Seite
Das Schwert von gutem Klang,
Gunilde, du Befreite,
Singst mir den Grabgesang."

L. Uhland. (1804 u. 1814.)

147. Graf Eberhard der Rauschebart.

1. Ist denn im Schwabenlande verschollen aller Sang,
Wo einst so hell vom Staufen die Ritterharfe klang?
Und wenn er nicht verschollen, warum vergift er ganz
Der tapfern Väter Thaten, der alten Waffen Glanz?

2. Man lispet leichte Liedchen, man spitzt manch Sinngedicht,
Man höhnt die holden Frauen, des alten Liedes Licht;
Wo rüstig Heldenleben längst auf Beschwörung lauscht,
Da trippelt man vorüber und schauert, wenn es rauscht.

3. Brich denn aus deinem Sarge, steig aus dem düstern Chor,
Mit deinem Heldensohne, du Rauschebart, hervor!*

Du schlugst dich unverwüstlich noch greise Jahr' entlang,
Brich auch durch unsre Zeiten mit hellem Schwertesklang!

1.

Der Überfall im Wildbad.

(1367.)

1. In schönen Sommertagen, wann lau die Lüste wehn,
Die Wälder lustig grünen, die Gärten blühend stehn,
Da ritt aus Stuttgarts Thoren ein Held von stolzer Art,
Graf Eberhard der Greiner, der alte Rauschebart.

2. Mit wenig Edelknechten zieht er ins Land hinaus;
Er trägt nicht Helm noch Panzer; nicht geht's auf blut'gen Strauß;
Ins Wildbad will er reiten, wo heißt ein Quell entspringt,
Der Sieche heilt und kräftigt, der Greise wieder jüngt.

3. Zu Hirzau bei dem Abte, da fehrt der Ritter ein
Und trinkt bei Orgelschalle den kühlen Klosterwein.
Dann geht's durch Tannenwälder ins grüne Thal gesprengt,
Wo durch ihr Felsenbette die Enz sich rauschend drängt.

* Graf Eberhard von Württemberg, genannt der Greiner, auch der Rauschebart († 1392) und dessen Sohn Ulrich († 1388) sind im Chor der Stiftskirche in Stuttgart beigesetzt.

4. Zu Wildbad an dem Markte, da steht ein stattlich Haus,
Es hängt daran zum Zeichen ein blanker Spieß heraus.
Dort steigt der Graf vom Rosse, dort hält er gute Rast;
Den Duell besucht er täglich, der ritterliche Gast.

5. Wenn er sich dann entkleidet und wenig ausgeruht
Und sein Gebet gesprochen, so steigt er in die Flut;
Er setzt sich stets zur Stelle, wo aus dem Felsenspalt
Am heißen und vollsten der edle Sprudel wallt.

6. Ein angeschossner Eber, der sich die Wunde wusch,
Verriet voreinst den Jägern den Duell in Kluft und Busch;
Nun ist's dem alten Recken ein lieber Zeitvertreib,
Zu waschen und zu strecken den narbenvollen Leib.

7. Da kommt einstmals gesprungen sein jüngster Edelknab':
„Herr Graf! es zieht ein Haufe das obre Thal herab!
Sie tragen schwere Kolben, der Hauptmann führt im Schild
Ein Röslein rot von Golde und einen Eber wild.“

8. „Mein Sohn! das sind die Schlegler; die schlagen kräftig
dreiin, —
Gieb mir den Leibrock, Junge! — das ist der Eberstein.
Ich kenne wohl den Eber, er hat so grimmen Zorn;
Ich kenne wohl die Rose, sie führt so scharfen Dorn.“

9. Da kommt ein armer Hirte in atemlosem Lauf:
„Herr Graf! es zieht 'ne Rotte das untre Thal herauf.
Der Hauptmann führt drei Beile, sein Rüstzeug glänzt und gleißt,
Dass mir's wie Wetterleuchten noch in den Augen beißt.“ —

10. „Das ist der Wunnensteiner, der gleißend' Wolf genannt, —
Gieb mir den Mantel, Knabe! — der Glanz ist mir bekannt.
Er bringt mir wenig Wonne, die Beile hauen gut, —
Bind' mir das Schwert zur Seite! — der Wolf, der lechzt nach Blut.

11. Ein Mägdelein mag man schrecken, das sich im Bade schmiegt,
Das ist ein lustig Necken, das niemand Schaden fügt;
Wird aber überfallen ein alter Kriegesheld,
Dann gilt's, wenn nicht sein Leben, doch schweres Lösegeld.“

12. Da spricht der arme Hirte: „Des mag noch werden Rat,
Ich weiß geheime Wege, die noch kein Mensch betrat;
Kein Ross mag sie ersteigen, nur Geißen klettern dort;
Wollt Ihr sogleich mir folgen, ich bring' Euch sicher fort.“

13. Sie klimmen durch das Dickicht den steilsten Berg hinan,
Mit seinem guten Schwerte haut oft der Graf sich Bahn.
Wie herb das Fliehen schmecke, noch hat er's nie vermerkt;
Biel lieber möcht' er fechten, das Bad hat ihn gestärkt.

14. In heißer Mittagstunde bergunter und bergauf!)
Schon muß der Graf sich lehnen auf seines Schwertes Knauf.
Darob erbarmt's den Hirten des alten, hohen Herrn,
Er nimmt ihn auf den Rücken: „Ich thu's von Herzen gern.“

15. Da denkt der alte Greiner: „Es thut doch wahrlich gut,
So sänftlich sein getragen von einem treuen Blut.
In Fährden und in Nöten zeigt erst das Volk sich echt,
Drum soll man nie zertreten sein altes, gutes Recht.“

16. Als drauf der Graf gerettet zu Stuttgart sitzt im Saal,
Heißt er 'ne Münze prägen als ein Gedächtnismal;
Er giebt dem treuen Hirten manch blankes Stück davon,
Auch manchem Herrn vom Schlegel verehrt er eins zum Hohn.

17. Dann schickt er tücht'ge Maurer ins Wildbad alsofort,
Die sollen Mauern führen rings um den offnen Ort,
Damit in künft'gen Sommern sich jeder greise Mann,
Von Feinden un gefährdet, im Bade jüngen kann.

2.

Die drei Könige zu Heimsen.

(1367.)

1. Drei Könige zu Heimsen, wer hätt' es je gedacht!
Mit Rittern und mit Rossen in Herrlichkeit und Pracht!
Es sind die hohen Häupter der Schlegelbrüderschaft;
Sich Könige zu nennen, das giebt der Sache Kraft.

2. Da thronen sie beisammen und halten eifrig Rat,
Bedenken und besprechen gewalt'ge Waffenthat:
Wie man den stolzen Greiner mit Kriegsheer übersäßt
Und besser als im Bade ihm jeden Schlich verstellt;

3. Wie man ihn dann verwahret und seine Burgen bricht,
Bis er von allem Zwange die Edeln ledig spricht.
Dann fahre wohl, Landsfriede! dann, Lehndienst, gute Nacht!
Dann ist's der freie Ritter, der alle Welt verlacht. —

4. Schon sank die Nacht hernieder, die Kön'ge sind zur Ruh;
 Schon krähen jetzt die Hähne dem nahen Morgen zu,
 Da schallt mit scharfem Stoße das Wächterhorn vom Turm:
 Wohlauf, wohlauß, ihr Schläfer! das Horn verkündet Sturm.

5. In Nacht und Nebel draußen, da wogt es wie ein Meer
 Und zieht von allen Seiten sich um das Städtlein her;
 Verhaltne Männerstimmen, verworner Gang und Drang,
 Hufschlag und Rossesschnauben und dumpfer Waffenklang!

6. Und als das Frührot leuchtet, und als der Nebel sinkt,
 Hei! wie es da von Speeren, von Morgensternen blinkt!
 Des ganzen Gaues Bauern stehn um den Ort geschart,
 Und mitten hält zu Rosse der alte Rauschbart.

7. Die Schlegler möchten schirmen das Städtlein und das Schloß!
 Sie werfen von den Türmen mit Steinen und Geschöß.
 „Nur sachte!“ ruft der Greiner, „euch wird das Bad geheizt;
 Aufdampfen soll's und qualmen, daß euch's die Augen beitzt!“

8. Rings um die alten Mauern ist Holz und Stroh gehäuft,
 In dunkler Nacht geschichtet und wohl mit Teer beträuft;
 Drein schießt man glüh'nde Pfeile, wie raschelt's da im Stroh!
 Drein wirft man feur'ge Kränze, wie flackert's lichterloh!

9. Und noch von allen Enden wird Vorrat zugeführt,
 Von all' den rüst'gen Bauern wird emsig nachgeschürt,
 Bis höher, immer höher die Flamme lebt und schweift
 Und schon mit lust'gem Prasseln der Türme Dach ergreift.

10. Ein Thor ist frei gelassen, so hat's der Graf beliebt;
 Dort hört man, wie der Riegel sich leise, lose schiebt.
 Dort stürzen wohl verzweifelnd die Schlegler jetzt heraus?
 Nein! friedlich zieht's herüber, als wie ins Gotteshaus.

11. Voran drei Schlegelfön'ge zu Fuß, demütiglich,
 Mit unbedecktem Haupte, die Augen unter sich;
 Dann viele Herrn und Knechte, gemachsam, Mann für Mann,
 Daß man sie alle zählen und wohl betrachten kann.

12. „Willkomm!“ so ruft der Greiner, „willkomm in meiner Haft!
 Ich traf euch gut beisammen, geehrte Brüderschaft!
 So konnt' ich wieder dienen für den Besuch im Bad.
 Nur einen miss' ich, Freunde! den Wunnenstein; 's ist schad'.“

13. Ein Bäuerlein, das treulich am Feuer mitgefacht,
Lehnt dort an seinem Spieße, nimmt alles wohl in acht:
„Drei Könige zu Heimse“, so schmolßt es, „das ist viel!
Erwischt man noch den vierten, so ist's ein Kartenspiel.“

3.

Die Schlacht bei Reutlingen.

(1377.)

1. Zu Achalm auf dem Felsen, da haust manch kühner Uar,
Graf Ulrich, Sohn des Greiners, mit seiner Ritterschar;
Wild rauschen ihre Flügel um Reutlingen die Stadt,
Bald scheint sie zu erliegen, vom heißen Drange matt.

2. Doch plötzlich einst erheben die Städter sich zu Nacht;
Ins Urachthal hinüber sind sie mit großer Macht.
Bald steigt von Dorf und Mühle die Flamme blutig rot,
Die Herden weggetrieben, die Hirten liegen tot.

3. Herr Ulrich hat's vernommen; er ruft im grimmen Born:
„In eure Stadt soll kommen kein Huf und auch kein Horn!“
Da sputen sich die Ritter, sie wappnen sich in Stahl,
Sie heischen ihre Rosse, sie reiten stracks zu Thal.

4. Ein Kirchlein stehet drunten, Sankt Leonhard geweiht,
Dabei ein grüner Anger, der scheint bequem zum Streit.
Sie springen von den Pferden, sie ziehen stolze Reih'n,
Die langen Spieße starren; wohlauf! wer wagt sich drein?

5. Schon ziehn vom Urachthale die Städter fern herbei.
Man hört der Männer Fauchzen, der Herden wild Geschrei;
Man sieht sie fürd'r schreiten, ein wohlgerüstet Heer;
Wie flattern stolz die Banner! wie blizen Schwert und Speer!

6. Nun schließ dich fest zusammen, du ritterliche Schar!
Wohl hast du nicht geahnet so dräuende Gefahr.
Die übermächt'gen Rotten, sie stürmen an mit Schwall;
Die Ritter stehn und starren wie Fels und Mauerwall.

7. Zu Reutlingen am Zwinger, da ist ein altes Thor,
Längst wob mit dichten Ranken der Epheu sich davor;
Man hat es schier vergessen, nun kracht's mit einmal auf,
Und aus dem Zwinger stürzet gedrängt ein Bürgerhauf'.

8. Den Rittern in den Rücken fällt er mit grauser Wut,
Heut will der Städter baden im heißen Ritterblut.
Wie haben da die Gerber so meisterlich gegerbt!
Wie haben da die Färber so purpurrot gefärbt!

9. Heut nimmt man nicht gefangen, heut geht es auf den Tod;
Heut spritzt das Blut wie Regen, der Anger blümt sich rot.
Stets drängender umschlossen und wütender bestürmt,
Ist rings von Bruderleichen die Ritterschar umtürmt.

10. Das Fähnlein ist verloren; Herr Ulrich blutet stark;
Die noch am Leben blieben, sind müde bis ins Mark.
Da haschen sie nach Rossen und schwingen sich darauf,
Sie hauen durch, sie kommen zur festen Burg hinauf.

11. „Ach Allm —!“ stöhnt' einst ein Ritter, ihn traf des
Mörders Stoß —
„Allmächt'ger!“ wollt' er rufen; man hieß davon das Schloß.
Herr Ulrich sinkt vom Sattel, halbtot voll Blut und Qualm;
Hätt' nicht das Schloß den Namen, man hieß' es jetzt Achalm.

12. Wohl kommt am andern Morgen zu Reutlingen ans Thor
Manch trauervoller Knappe, der seinen Herrn verlor.
Dort auf dem Rathaus liegen die Toten all' gereiht,
Man führt dahin die Knechte mit sicherem Geleit.

13. Dort liegen mehr denn sechzig, so blutig und so bleich;
Nicht jeder Knappe erkennet den toten Herrn fogleich.
Dann wird ein jeder Leichnam von treuen Dieners Hand
Gewaschen und gekleidet in weißes Grabgewand.

14. Auf Bahnen und auf Wagen, getragen und geführt,
Mit Eichenlaub bekränzt, wie's Helden wohl gebührt,
So geht es nach dem Thore, die alte Stadt entlang;
Dumpf tönet von den Türmen der Totenglocken Klang.

15. Götz Weissenheim eröffnet den langen Leichenzug:
Er war es, der im Streite des Grafen Banner trug,
Er hatt' es nicht gelassen, bis er erschlagen war;
Drum mag er würdig führen auch noch die tote Schar.

16. Drei edle Grafen folgen, bewahrt im Schildesamt,
Von Tübingen, von Zollern, von Schwarzenberg entstammt.
O Zollern! deine Leiche umschwebt ein lichter Kranz;
Sahst du vielleicht noch sterbend dein Haus im künft'gen Glanz?

17. Von Sachsenheim zweien Ritter, der Vater und der Sohn,
Die liegen still beisammen in Lilien und in Mohn.
Auf ihrer Stammburg wandelt von alters her ein Geist,
Der längst mit Klaggebärd'n auf schweres Unheil weist.

18. Einst war ein Herr von Lustnau vom Scheintod auferwacht,
Er kehrt' im Leichentuche zu seiner Frau bei Nacht,
Davon man sein Geschlechte die Toten hieß zum Scherz;
Hier bringt man ihrer einen, den traf der Tod ins Herz.

19. Das Lied, es folgt nicht weiter! des Jammers ist genug.
Will jemand alle wissen, die man von dannen trug:
Dort auf den Rathausfenstern, in Farben bunt und klar,
Stellt jeden Ritters Name und Wappenschild sich dar.

20. Als nun von seinen Wunden Graf Ulrich ausgeheilt,
Da reitet er nach Stuttgart, er hat nicht sehr geeilt.
Er trifft den alten Vater allein am Mittagsmahl;
Ein frostiger Willkommen! kein Wort ertönt im Saal.

21. Dem Vater gegenüber sitzt Ulrich an den Tisch,
Er schlägt die Augen nieder; man bringt ihm Wein und Fisch;
Da faszt der Greis ein Messer und spricht kein Wort dabei
Und schneidet zwischen beiden das Tafeltuch entzwei.

4.

Die Döffinger Schlacht.

(1388.)

1. Am Ruheplatz der Toten, da pflegt es still zu sein,
Man hört nur leises Beten bei Kreuz und Leichenstein.
Zu Döffingen war's anders; dort scholl den ganzen Tag
Der feste Kirchhof wieder von Kampfruf, Stoß und Schlag.

2. Die Städter sind gekommen; der Bauer hat sein Gut
Zum festen Ort geflüchtet und hält's in tapfrer Hüt,
Mit Spieß und Karst und Sense treibt er den Angriff ab;
Wer tot zu Boden sinket, hat hier nicht weit ins Grab.

3. Graf Eberhard der Greiner vernahm der Seinen Not;
Schon kommt er angezogen mit starkem Aufgebot,
Schon ist um ihn versammelt der besten Ritter Kern,
Vom edlen Löwenbunde die Grafen und die Herr'n.

4. Da kommt ein reiß'ger Bote vom Wolf von Wunnenstein:
 „Mein Herr mit seinem Banner will Euch zu Dienste sein.“
 Der stolze Graf entgegnet: „Ich hab' sein nicht begehrt;
 Er hat umsonst die Münze, die ich ihm einst verehrt!“

5. Bald sieht Herr Ulrich drüben der Städter Scharen stehn,
 Von Reutlingen, von Augsburg, von Ulm die Banner wehn;
 Da brennt ihn seine Narbe, da gärt der alte Gross:
 „Ich weiß, ihr Übermüt'gen, wovon der Kamm euch schwoll.“

6. Er sprengt zu seinem Vater: „Heut zahl' ich alte Schuld;
 Will's Gott, erwerb' ich wieder die väterliche Huld!
 Nicht darf ich mit dir speisen auf einem Tuch, du Held!
 Doch darf ich mit dir schlagen auf einem blut'gen Feld.“

7. Sie steigen von den Gaulen, die Herr'n vom Löwenbund,
 Sie stürzen auf die Feinde, thun sich als Löwen kund.
 Hei! wie der Löwe Ulrich so grimmig tobt und würgt!
 Er will die Schuld bezahlen, er hat sein Wort verbürgt.

8. Wen trägt man aus dem Kampfe dort auf den Eichenstumpf?
 „Gott sei mir Sünder gnädig!“ — er stöhnt's, er röchelt's dumpf.
 O königliche Eiche, dich hat der Blitz zerpisst!
 O Ulrich, tapfrer Ritter, dich hat das Schwert gefällt!

9. Da ruft der alte Recke, den nichts erschüttern kann:
 „Er schreckt nicht! Der gefallen, ist wie ein andrer Mann.
 Schlagt drein! die Feinde fliehen!“ — er ruft's mit Donnerlaut.
 Wie rauscht sein Bart im Winde! hei! wie der Eber haut!

10. Die Städter han vernommen das seltsam list'ge Wort.
 „Wer flieht?“ so fragen alle; schon wankt es hier und dort.
 Das Wort hat sie ergriffen gleich einem Zauberlied,
 Der Graf und seine Ritter durchbrechen Glied auf Glied.

11. Was gleift und glänzt da droben und zuckt wie Wetterschein?
 Das ist mit seinen Reitern der Wolf von Wunnenstein.
 Er wirft sich auf die Städter, er sprengt sich weite Bucht,
 Da ist der Sieg entschieden, der Feind in wilder Flucht.

12. Im Erntemond geishah es; bei Gott, ein heißer Tag!
 Was da der edeln Garben auf allen Feldern lag!
 Wie auch so mancher Schnitter die Arme sinken lässt!
 Wohl halten diese Ritter ein blutig Sichelfest.

13. Noch lange traf der Bauer, der hinterm Pfluge ging,
Auf roß'ge Degenklinge, Speereisen, Panzerring;
Und als man eine Linde zersägt und niederstreckt,
Zeigt sich darin ein Harnisch und ein Geripp versteckt.

14. Als nun die Schlacht geschlagen und Sieg geblasen war,
Da reicht der alte Greiner dem Wolf die Rechte dar:
„Hab Dank, du tapfrer Degen, und reit mit mir nach Haus,
Daz wir uns gütlich pflegen nach diesem harten Strauß!“

15. „Hei!“ spricht der Wolf mit Lachen, „gefießt Euch dieser
Schwank?
Ich stritt aus Haß der Städte und nicht um Euren Dank.
Gut' Nacht und Glück zur Reise! Es steht im alten Recht.“
Er spricht's und jagt von dannen mit Rittern und mit Knecht.

16. Zu Döffingen im Dorfe, da hat der Graf die Nacht
Bei seines Ulrichs Leiche, des einz'gen Sohns, verbracht.
Er kniet zur Bahre nieder, verhüllt sein Gesicht;
Ob er vielleicht im stillen geweint, man weiß es nicht.

17. Des Morgens mit dem frühsten steigt Eberhard zu Roß,
Gen Stuttgart fährt er wieder mit seinem reiß'gen Troß.
Da kommt des Wegs gelaufen der Zuffenhauser Hirt:
„Dem Mann ist's trüb zu Mute; was er uns bringen wird?“

18. „Ich bring' Euch böse Kunde. Nächt ist in unsern Trieb
Der gleißend' Wolf gefallen; er nahm, so viel ihm lieb.“
Da lacht der alte Greiner in seinen grauen Bart:
„Das Wölfslein holt sich Kochfleisch, das ist des Wölfsleins Art.“

19. Sie reiten rüstig fürder; sie sehn aus grünem Thal
Das Schloß von Stuttgart ragen, es glänzt im Morgenstrahl.
Da kommt des Wegs geritten ein schmucker Edelknecht:
„Der Knab' will mich bedünken, als ob er Gutes bräch't.“

20. „Ich bring' Euch frohe Märe! Glück zum Urenkelein!
Antonia hat geboren ein Knäblein hold und fein.“
Da hebt er hoch die Hände, der ritterliche Greis:
„Der Fink hat wieder Samen, dem Herrn sei Dank und Preis!“

L. Uhland. (1815.)

148. Gotentreue.

1. Erschlagen war mit dem halben Heer
Der König der Goten, Theodemir.
2. Die Hunnen jauchzten auf blutiger Wal;
Die Geier stießen herab zu Thal.
3. Der Mond schien hell, der Wind pfiff kalt,
Die Wölfe heulten im Föhrenwald.
4. Drei Männer ritten durchs Heidegefild,
Den Helm zerschroten, zerhackt den Schild.
5. Der erste über dem Sattel quer
Trug seines Königs zerbrochenen Speer;
6. Der zweite des Königs Kronhelm trug,
Den mitten durch ein Schlachtbeil schlug;
7. Der dritte barg im treuen Arm
Ein verhüllt Geheimnis im Mantel warm.
8. So kamen sie an den Iß't'r tief, —
Und der erste hielt mit dem Ross und rief:
9. „Ein zerhau'ner Helm — ein zerhackter Speer —
Von dem Reiche der Goten blieb übrig nichts mehr!“
10. Und der zweite sprach: „In den Wellen dort
Versenkt den traurigen Gotenhort!
11. Dann springen wir nach von dem Uferrand! —
Was säumst du, Meister Hildebrand?“
12. „Und tragt ihr des Königs Helm und Speer,
Ihr treuen Gefallen — ich trage mehr!“
13. Aufschlug er seinen Mantel weich:
„Ich trage der Goten Hort und Reich!“
14. Und habt ihr gerettet Speer und Kron', —
Ich habe gerettet — des Königs Sohn!
15. Erwache mein Knabe! Ich grüße dich,
Du König der Goten — jung Dieterich!“

149. Parabeln und Rätsel.

1.

1. Von Perlen baut sich eine Brücke
Hoch über einen grauen See;
Sie baut sich auf im Augenblicke,
Und schwindelnd steigt sie in die Höh.
2. Der höchsten Schiffe höchste Masten
Ziehn unter ihrem Bogen hin,
Sie selber trug noch keine Lasten
Und scheint, wie du ihr nahst, zu fliehn.
3. Sie wird erst mit dem Strom und schwindet,
So wie des Wassers Flut versiegt.
So sprich, wo sich die Brücke findet,
Und wer sie künstlich hat gefügt?

2.

1. Auf einer großen Weide gehen
Viel tausend Schafe silberweiß;
Wie wir sie heute wandeln sehen,
Sah sie der allerält'ste Greis.
2. Sie altern nie und trinken Leben
Aus einem unerschöpfsten Born;
Ein Hirt ist ihnen zugegeben
Mit schön gebog'nem Silberhorn.
3. Er treibt sie aus zu gold'nem Thoren,
Er überzählt sie jede Nacht
Und hat der Lämmer keins verloren,
So oft er auch den Weg vollbracht.
4. Ein treuer Hund hilft sie ihm leiten,
Ein muntrer Widder geht voran.
Die Herde, kannst du sie mir deuten?
Und auch den Hirten zeig mir an!

3.

1. Kennst du das Bild auf zartem Grunde?
Es giebt sich selber Licht und Glanz.
Ein andres ist's zu jeder Stunde,
Und immer ist es frisch und ganz.

Im engsten Raum ist's ausgeführt,
 Der kleinste Rahmen faßt es ein;
 Doch alle Größe, die dich röhret,
 Kennst du durch dieses Bild allein.

2. Und kannst du den Krystall mir nennen?
 Ihm gleicht an Wert kein Edelstein;
 Er leuchtet, ohne je zu brennen,
 Das ganze Weltall saugt er ein.
 Der Himmel selbst ist abgemalet
 In seinem wundervollen Ring;
 Und doch ist, was er von sich strahlet
 Noch schöner, als was er empfing.

4.

1. Unter allen Schlangen ist eine,
 Auf Erden nicht gezeugt,
 Mit der an Schnelle keine,
 An Wut sich keine vergleicht.
2. Sie stürzt mit furchtbarer Stimme
 Auf ihren Raub sich los,
 Vertilgt in einem Grimme
 Den Reiter und sein Ross.
3. Sie liebt die höchsten Spitzen;
 Nicht Schloß, nicht Riegel kann
 Vor ihrem Anfall schützen;
 Der Harnisch — lockt sie an.
4. Sie bricht, wie dünne Halmen,
 Den stärksten Baum entzwei;
 Sie kann das Erz zermalmien,
 Wie dicht und fest es sei.
5. Und dieses Ungeheuer
 Hat zweimal nie gedroht —
 Es stirbt im eignen Feuer:
 Wie's tötet, ist es tot!

5.

1. Wie heißt das Ding, das wen'ge schäzen?
 Doch zierte's des größten Kaisers Hand;
 Es ist gemacht, um zu verlezen,
 Am nächsten ist's dem Schwert verwandt.

2. Kein Blut vergießt's und macht doch tausend Wunden;
 Niemand beraubt's und macht doch reich;
 Es hat den Erdkreis überwunden,
 Es macht das Leben sanft und gleich.

3. Die größten Reiche hat's gegründet,
 Die ältesten Städte hat's erbaut;
 Doch niemals hat es Krieg entzündet,
 Und Heil dem Volk, das ihm vertraut!

6.

- 1 Ich wohn' in einem steinernen Haus,
 Da lieg' ich verborgen und schlafe;
 Doch ich trete hervor, ich eile heraus,
 Gefordert mit eiserner Waffe.
 5 Erst bin ich unscheinbar und schwach und klein,
 Mich kann dein Atem bezwingen,
 Ein Regentropfen schon saugt mich ein;
 Doch mir wachsen im Siege die Schwingen.
 Wenn die mächtige Schwester sich zu mir gesellt,
 10 Erwach' ich zum furchtbar'n Gebieter der Welt.

7.

- 1 Ein Vogel ist es, und an Schnelle
 Buhlt es mit eines Adlers Flug;
 Ein Fisch ist's und zerteilt die Welle,
 Die noch kein größres Untier trug;
 5 Ein Elefant ist's, welcher Türme
 Auf seinem schweren Rücken trägt;
 Der Spinnen kriechendem Gewürme
 Gleicht es, wenn es die Füße regt;
 Und hat es fest sich eingebissen
 10 Mit seinem spitz'gen Eisenzahn,
 So steht's gleichwie auf festen Füßen
 Und trotzt dem wütenden Orkan.

Friedrich von Schiller. (1801—1804.)

8.

- 1 Wer nennt mir das Kloster von festem Stein,
 Drin wohnen viel schöne Jüngferlein;
 Ein eiserner Paladin klopft ans Haus,
 Gleich springen drei, vier oder mehr heraus;
 5 Sie tanzen um ihn, sie glühen so rot,
 Sie tanzen sich alle zusammen bald tot.

Mises.

150. Sprüche und Spruchartiges.

1.

1. Gott grüße dich! — Kein anderer Gruß
Gleicht dem an Innigkeit.
Gott grüße dich! — Kein anderer Gruß
Passt so zu jeder Zeit.

2. Gott grüße dich! — Wenn dieser Gruß
So recht von Herzen geht,
Gilt bei dem lieben Gott der Gruß
So viel wie ein Gebet.

Jul. Sturm.

2.

1. Sohn, die Freundschaft mit dem Bösen,
Mit Gleichgültigen und Guten
Sei dir ja nicht einerlei!

2. Ein Tropfen Regenwasser
Fiel auf ein glühend Eisen —
Und war nicht mehr.

3. Er fiel auf eine Blume
Und glänzt' als eine Perle —
Und blieb ein Tröpfchen Tau.

4. Er sank in eine Muschel
Zur segensreichen Stunde —
Und ward zur Perle selbst.

G. v. Herder.

3.

Wozu ist Geld doch gut?
Wer's nicht hat, hat nicht Mut,
Wer's hat, hat Sorglichkeit,
Wer's hat gehabt, hat Leid.

G. v. Logau.

4.

Leichter träget, was er träget,
Wer Geduld zur Bürde leget.

G. v. Logau.

5.

Willst du fremde Fehler zählen, heb an deinen an zu zählen;
Ist mir recht, dir wird die Weile zu den fremden Fehlern fehlen.

S. v. Logan.

6.

Wenn du durch den Kot der Straße mußt mit neuen Schuhen gehn,
Wirst du, trippelnd auf den Spiken, nach den blanken Steinen sehn.
Hat sie erst beschmutzt ein Fleckchen, lernst du waten sicherlich.
Hüte, Kind, in deiner Seele vor dem ersten Flecken dich!

Wilh. Müller.

7.

Ist das Wort der Lipp' entflohen, du ergreifst es nimmermehr,
Fährt die Neu' auch mit vier Pferden augenblicklich hinterher.

Wilh. Müller.

8.

Der Schneeball und das böse Wort,
Sie wachsen, wie sie rollen fort;
Eine Handvoll wirf zum Thor hinaus:
Ein Berg wird's vor des Nachbars Haus.

Wilh. Müller.

9.

Was heißt das, über die Zeit zu klagen?
Wie jeder sie macht, so muß er sie tragen.

Wilh. Müller.

10.

Das Recht sagt: Jedem das Seine!
Die Liebe: Jedem das Deine!

Wilh. Müller.

11.

Wer ist ein unbrauchbarer Mann?
Der nicht befehlen und auch nicht gehorchen kann.

W. v. Goethe.

12.

Wer sich nicht nach der Decke streckt,
Dem bleiben die Füße unbedeckt.

W. v. Goethe.

13.

Wo es drei Heller thun, da wende vier nicht an,
Und nicht zwei Worte, wo's mit einem ist gethan.

S. Rüder.

14.

Der Hunger guckt dem Fleiß zuweilen wohl ins Haus,
Allein die Thätigkeit wirft ihn zur Thür hinaus.

S. Rüder.

15.

Den Kohl, den du dir selber gebaut,
Mußt du nicht nach dem Marktpreis schätzen!
Du hast ihn mit deinem Schweiß betaut,
Die Würze läßt sich durch nichts ersetzen.

S. Rüder.

16.

O blicke, wenn den Sinn dir will die Welt verwirren,
Zum ew'gen Himmel auf, wo nie die Sterne irren.

S. Rüder.

17.

Proben giebt es zwei, darinnen
Sich der Mann bewähren muß,
Bei der Arbeit recht Beginnen,
Beim Genießen rechter Schluß.

Em. Geibel.

18.

Drei Dinge nur vermag ich ganz zu loben,
Die stets zu echtem Heil den Grund gelegt:
Gesundheit, Mut und heitern Blick nach oben.

Em. Geibel.

Zweite Abteilung.

151. Frühlings Einzug.

1. Die Fenster auf! die Herzen auf!
Geschwinde, geschwinde!
Der alte Winter will heraus,
Er trippelt ängstlich durch das Haus,
Er windet bang sich in der Brust
Und krampft zusammen seinen Wust,
Geschwinde, geschwinde!

2. Die Fenster auf! die Herzen auf!
Geschwinde, geschwinde!
Er spürt den Frühling vor dem Thor,
Der will ihn zupfen bei dem Ohr,
Ihn zausen an dem weißen Bart
Nach solcher wilden Buben Art,
Geschwinde, geschwinde!

3. Die Fenster auf! die Herzen auf!
Geschwinde, geschwinde!
Der Frühling pocht und klopft ja schon —
Horcht, horcht, es ist sein lieber Ton!
Er pocht und klopftet, was er kann,
Mit kleinen Blumenknospen an,
Geschwinde, geschwinde!

4. Die Fenster auf! die Herzen auf!
Geschwinde, geschwinde!
Und wenn ihr noch nicht öffnen wollt:
Er hat viel Dienerschaft im Sold,
Die ruft er sich zur Hilfe her
Und pocht und klopftet immer mehr,
Geschwinde, geschwinde!

5. Die Fenster auf! die Herzen auf!
Geschwinde, geschwinde!
Es kommt der Junfer Morgenwind,
Ein pausebackig rotes Kind,
Und bläst, daß alles klingt und flirrt,
Bis seinem Herrn geöffnet wird,
Geschwinde, geschwinde!

6. Die Fenster auf! die Herzen auf!
 Geschwinde, geschwinde!
 Es kommt der Ritter Sonnenschein,
 Der bricht mit goldnen Lanzen ein,
 Der sanfte Schmeichler Blütenhauch
 Schleicht durch die engsten Nüzen auch,
 Geschwinde, geschwinde!

7. Die Fenster auf! die Herzen auf!
 Geschwinde, geschwinde!
 Zum Angriff schlägt die Nachtigall,
 Und horch, und horch, ein Wiederhall,
 Ein Wiederhall aus meiner Brust!
 Herein, herein, du Frühlingslust!
 Geschwinde, geschwinde!

Wilh. Müller.

152. Komm mit.

1. Komm mit, verlaß das Marktgeschrei!
 Verlaß den Dualui, der sich dir hält
 Ums Herz, und atme wieder frei,
 Komm mit mir in den grünen Wald!

2. Wir gehn auf taubperltem Pfad
 Durch schlankes Gras, durch duft'ges Moos,
 Durch frischer Lüfte stärkend Bad
 Dem grünen Dickicht in den Schoß;

3. Gehn in der Hallen weite Pracht,
 Wo endlos Säul' an Säule steht
 Und durch der Schatten hehre Nacht
 Des Unsichtbaren Schauer weht;

4. Wir gehn hinab zum Felsenborn,
 Wo schaumgeboren, goldbeschwingt,
 Wie aus des Knaben Wunderhorn,
 Ein Märchen aus der Tiefe bringt,

5. Und in der Tiere Lustrevier,
 Draus unverkünstelt, unverstellt
 In wechselnden Symbolen dir
 Entgegentritt die eigne Welt.

6. Komm mit, verlaß das Marktgeschrei!
Verlaß den Dualm, der sich dir ballt
Ums Herz, und atme wieder frei,
Komm mit mir in den grünen Wald!

G. Pfarrius.

153. Hoffnung.

1. Und dräut der Winter noch so sehr
Mit trozigen Gebärden,
Und streut er Eis und Schnee umher,
Es muß doch Frühling werden.

2. Und drängen die Nebel noch so dicht
Sich vor den Blick der Sonne,
Sie wecket doch mit ihrem Licht
Einmal die Welt zur Wonne.

3. Bläst nur, ihr Stürme, blaßt mit Macht!
Mir soll darob nicht bangen,
Auf leisen Sohlen über Nacht
Kommt doch der Lenz gegangen.

4. Da wacht die Erde grünend auf,
Weiß nicht, wie ihr geschehen,
Und lacht in den sonnigen Himmel hinauf
Und möchte vor Lust vergehen.

5. Sie flieht sich blühende Kränze ins Haar
Und schmückt sich mit Rosen und Ähren
Und läßt die Brünnlein rieseln klar,
Als wären es Freudenähren.

6. Drum still! Und wie es frieren mag,
O Herz, gieb dich zufrieden!
Es ist ein großer Maientag
Der ganzen Welt beschieden.

7. Und wenn dir oft auch bangt und graut,
Als sei die Höll' auf Erden,
Nur unverzagt auf Gott vertraut!
Es muß doch Frühling werden.

Em. Geibel. (Winter 1840/41.)

154. Grüß Gott, du lieber Frühlingswind.

1. Grüß' Gott, du lieber Frühlingswind!
Doch darfst du bei mir nicht säumen!
Flieg fort, flieg fort in den Wald geschwind,
Da liegt noch alles in Träumen.

2. Die Blätter in den Knospen wed',
Sie sollen säuselnd sprießen!
Und hilf den Veilchen im Dornenversteck
Die Auglein aufzuschließen!

3. Und sag' den Vöglein im ganzen Wald,
Der Winter sei zerronnen,
Dass jeder Busch und Wipfel schallt,
Und heiter rieseln die Bronnen!

4. Und wo ein trauerndes Herz finnt,
Das sollst du ins Freie locken,
Und wo eine stille Thräne rinnt,
Da weil' und kusse sie trocken.

5. Bei mir, bei mir hat's keine Not,
Den Frühling anzusagen;
Ich kann ja die Veilchen und Nöslein rot
Raum all' vom Winter tragen.

6. Du kennst ja doch mein lenzig Kind,
Und wird's nun Mai auf Erden —
Ja, sag' nur selber, du Frühlingswind,
Was soll das all noch werden?

O. v. Redwitz.

155. Das treue Roß.

1. Ich hab' mein Roß verloren,
Mein apfelgraues Roß.
Es war so treu im Leben,
Kein treueres kann es geben
Im ganzen Zug und Troß.

2. Und als es wollte sterben,
Da blickt' es mich noch an,
Als spräch's mit seinen Mienen:
Kann dir nicht weiter dienen,
Ade, mein Reitersmann!

3. Und als es war gestorben,
Da grub ich's ehrlich ein,
Wohl unter grünen Matten
In eines Lindenbaums Schatten:
Das soll dein Denkmal sein!

4. Da sitzen die kleinen Vögel
Und halten das Totenamt.
Ihr braucht nicht erst zu lesen,
Wie treu mein Ross gewesen —
Sie singen's insgesamt.

Heinr. Hoffmann v. Fallersleben.

156. Der Sohn der Witwe.

(Litauisch.)

1. Her zogen die Schwäne mit Kriegsgesang:
„Zu Ross, zu Ross!“ es dröhnd erklang.

2. Es reiten aus allen Höfen umher
Die jüngern Söhne zum Kriegsheer.

3. „Es ist mit uns gar schlimm bestellt,
Und keiner bleibt, wenn einer sich stellt.

4. Du ziehst, mein Bräut'gam, mein Bruder, mein Sohn,
Du ziehst in den Krieg, das wissen wir schon.

5. Wir Frauen bedienen den Kriegesknecht,
Den Helmbusch steckt die Braut dir zurecht,

6. Den Rappen führt die Schwester dir vor,
Dir öffnet die Mutter des Hoses Thor.

7. Wann kehrst du, mein Bräut'gam, mein Bruder, mein Kind,
Wann kehrst du zurück? das sag uns geschwind.“ —

8. „Sind Luft und Wasser und Land erst frei,
Dann säum' ich nicht länger, dann eil' ich herbei!“ — —

9. „Und Luft und Wasser und Land sind frei,
Was säumt er noch länger und eilt nicht herbei?

10. Wir Frauen, wir wollen entgegen ihm gehn,
Wir wollen vom Hügel entgegen ihm sehn.“

11. Dort harren die Frauen und lauschen zu Thal
Die Straße entlang im Sonnenstrahl.

12. Und auf und nieder die Sonne steigt,
Kein Reitersmann dem Blicke sich zeigt.

13. Jetzt hebt sich Staub, jetzt kommt im Lauf
Ein Rappe daher, — kein Reiter sitzt drauf.
14. Sie fangen ihn ein, sie fragen ihn aus:
„Wie kommst du mein Rappe, doch ledig nach Hause?“
15. Bist, schlechter Gaul, dem Herrn du entflohn?
Wo blieb mein Bräut'gam, mein Bruder, mein Sohn?“ —
16. „Sie haben erschossen ihn in der Schlacht,
Auf grüner Heide sein Bett ihm gemacht.
17. Mich ließen sie laufen in alle Welt,
Ich habe die Botschaft trauernd bestellt.“ —
18. Es zogen drei Schwäne mit Klagegesang,
Ein Grab zu suchen, die Heide entlang.
19. Sie ließen sich nieder, wie sie es ersahن,
Zu Füßen, zu Haupte, zur Seite ein Schwan.
20. Zu Haupte die Schwester, zu Füßen die Braut,
Zur Seite die Mutter, hoch ergraut:
21. „O wehe, weh Verwaisten uns drei'n!
Wer stimmt in unsre Klage mit ein?“
22. Darauf die Sonne, sich neigend, begann:
„Ich stimme mit ein, so gut ich kann.
23. Neun Tage traur' ich in Nebelflor
Und komm' am zehnten nicht hervor.“
24. Die Trauer der Braut drei Wochen war;
Die Trauer der Schwester, die war drei Jahr';
25. Die Mutter hat der Trauer gepflegt,
Bis müde sie selbst ins Grab sich gelegt.

Adalb. v. Chamisso. (1826.)

157. Bevros und sein Pferd.

(Nach einem neugriechischen Volksliede.)

1. Am Bardar, am Bardar, auf grünem Feld,
Lag Bevros im Sterben, der kühne Held.
Es hatt' ihn der Türk', im Busche versteckt,
Mit meuchlicher Kugel hingestreckt;
Nun lag er still im Grase.

2. Sein Rappe, sein Rappe, das treue Pferd,
Ihm war der Gebieter, er ihm so wert;

Er stand und wußte nicht, wie's geschah,
Dß so den Helden er liegen sah;
Er wag't's ihn anzureden:

3. „Steh auf, mein Gebieter, und hör' mein Wort!
Der Türk' ist im Felde, wir müssen fort.
Herrn sind die Genossen, wir sind allein,
Und willst du nicht hier gefangen sein,
So eile flugs von hinnen!“ —

4. „Wohl möcht' ich von hinnen, — ich kann es nicht, —
Nicht länger schau ich der Sonne Licht. —
Die Kugel, sie drang durch Mark und Bein,
Sie drang ins innerste Leben ein; —
Nun geht's mit mir zu Ende.

5. Drum höre, du Treuer in Freud und Not,
Merk' auf und höre mein letztes Gebot!
Scharr' mit dem Fuß in den tiefen Sand
Und grab' ein Grab mir an Ufers Rand
Mit deinen starken Hufen!

6. Und hat mein Auge geschlossen sich,
So greif mit dem Zahn am Gürtel mich,
Dann halt mich schwebend in der Luft
Und senke mich in die kühle Grust
Und deck' sie zu mit Erde!

7. Und hast du getreulich das Grab bestellt,
So eile zurück zu meinem Zelt!
Bring meinem Bruder, du edles Ross,
Bring ihm den Säbel und dies Geschoß,
Auf daß er mein gedenke!

8. Bring meinem Mädchen das bunte Tuch,
Das ich zu Ehren der Liebsten trug!
Und nimmt sie's wieder, gedenket sie mein,
Und fließen ihre Thränen drein,
So find' ich Ruh' im Grabe.

9. Fahr wohl, mein Rappe! das Auge bricht!
Mach schnell und laß mich den Türk' nicht!“ —
So seufzte der Held, ihn umsing der Tod;
Der Rappe begrub ihn, nach seinem Gebot,
Am Ufer tief im Sande.

10. Und als begraben der edle Held,
Da eilte der Rappe zu Bevros' Zelt;

Er brachte die Waffen und das Geschoß,
Das Tüchlein brachte das edle Roß
Zu seiner Bielgetreuen.

11. Zu ihren Füßen er legt' es hin.
Sie hüllte die weinenden Augen drin,
Sie jammerte laut vor bitterm Schmerz,
Da brach dem Rappen das treue Herz,
Es brach und schlug nicht wieder.

Konr. Fr. v. Schmidt-Pieseldeß.

158. Der Lotse.

1. Siehst du die Brigg dort auf den Wellen?
Sie steuert falsch, sie treibt herein
Und muß am Vorgebirg' zerschellen,
Lenkt sie nicht augenblicklich ein.

2. „Ich muß hinaus, daß ich sie leite!“
„Gehst du ins offne Wasser vor,
So legt dein Boot sich auf die Seite
Und richtet nimmer sich empor.“

3. „Allein ich sinke nicht vergebens,
Wenn sie mein letzter Ruf belehrt;
Ein ganzes Schiff voll jungen Lebens
Ist wohl ein altes Leben wert!“

4. „Gieb mir das Sprachrohr. Schifflein, eile!
Es ist die letzte, höchste Not!“
Vor fliegendem Sturme gleich dem Pfeile
Hin durch die Scheeren eilt das Boot.

5. Jetzt schießt es aus dem Klippenrande:
„Links müßt ihr steuern!“ hallt ein Schrei;
Kiel oben treibt das Boot zu Lande,
Und sicher fährt die Brigg vorbei.

Ludwig Giesebrécht.

159. Turmwächterlied.

1. Am gewaltigen Meer
In der Mitternacht,
Wo der Wogen Heer
An die Felsen kracht,
Da schau' ich vom Turm hinaus.

Ich erheb' einen Sang
 Aus starker Brust
 Und mische den Klang
 In die wilde Lust,
 In die Nacht, in den Sturm, in den Graus.

2. Dringe durch, dringe durch
 Recht freudenvoll,
 Mein Lied, von der Burg
 In das Sturmgeroll!
 Verkünd' es weit durch die Nacht,
 Wo schwanket ein Schiff
 Durch die Flut entlang,
 Wo schwindelt am Riff
 Des Wanderers Gang,
 Daß oben ein Mensch hier wacht!

3. Ein kräftiger Mann,
 Recht frisch bereit,
 Wo er helfen kann,
 Zu wenden das Leid
 Mit Ruf, mit Leuchte, mit Hand.
 Ist zu schwarz die Nacht,
 Ist zu fern der Ort,
 Da schickt er mit Macht
 Seine Stimme fort
 Mit Trost über See und Land.

4. Wer auf Wogen schwebt —
 Sehr leß sein Kahn —
 Wer im Walde hebt,
 Wo sich Räuber nahm,
 Der denke: Gott hilft wohl gleich.
 Wen das wilde Meer
 Schon hinunterschlingt,
 Wem des Räubers Speer
 In die Hütte bringt,
 Der denk' an das Himmelreich!

Fr. de la Motte Fouquë.

160. Husarenlied.

1. Husaren müssen reiten
 Überall durch Stadt und Land,
 Husaren müssen streiten
 Mit dem Ballast in der Hand.

Wie könnten wir verzagen
Ohne Geld und ohne Brot?
Husaren müssen jagen
Frohen Mutes in den Tod.

2. Trompeten und Posaunen
Schmettern uns so süß und fein,
Haubizzen und Kartaunen
Brummen lustig zwischen drein.
Wie könnten wir verderben
Treu unserm Feldgeschrei?
Nur siegen oder sterben!
Kamerad, es bleibt dabei!

Hoffmann v. Fallersleben. (1831.)

161. Trompeter, blas!

1. Trompeter, blas! An den Rhein, an den Rhein!
Hört ihr seine Wogen grossen?
Sie schießen dahin mit Gewitterschein,
Sie zürnen wie Donners Rollen,
Sie bäumen wie knirschende Rosse sich hoch:
„Wollen sehn, wer uns zwingt in das fremde Joch!“
Und das Echo der Felsen schmettert drein:
Blas, blas, Trompeter! Zum Rhein, zum Rhein!

2. Trompeter, blas! An den Rhein, an den Rhein!
Bernahmt ihr der Lorlei Singen?
„Ihr Büblein von drüben, willkommen sein!
Mein Liedlein soll lustig euch klingen!
Mein Brautlied, mein altes, das lautet: Tod!
Mein Brautfleid färb' ich mit Blute rot,
Brautführer sollen die Deutschen sein“ —
Blas, blas, Trompeter! Zum Rhein, zum Rhein!

3. Trompeter, blas! An den Rhein, an den Rhein!
Zu Aachen krachen die Gräfste,
Es schreitet der Kaiser im Mondenschein
Zum Rhein durch die brausenden Lüfte,
Zu Rüdesheim pflanzt er das Banner auf —
Vom Odenwald rasselt in rasendem Lauf
Durch die Nacht hernieder der Nordenstein:
Blas, blas, Trompeter! Zum Rhein, zum Rhein!

4. Trompeter, blas! An den Rhein, an den Rhein,
Und seht ihr die schwarzen Scharen?
Hoch über die Berge und Wälder herein
Kommen Lützows Jäger gefahren;
Sie jagen rheinauf, sie jagen rheinab,
Und der alte Blücher entsteigt dem Grab:
Nicht länger schlummert der Helden Gebein —
Blas, blas, Trompeter! Zum Rhein, zum Rhein!

5. Blas, blas, Trompeter! Zum Rhein, zum Rhein!
Ihr Brüder, hört ihr es schmettern?
Die Helden sollen zufrieden sein
Mit uns in des Sturmes Wettern!
Die Fahne hoch und die Schwerter scharf!
O glücklich, glücklich, wer reiten darf,
Wenn es tönt landaus, wenn es tönt landein:
Trompeter, blas! An den Rhein, an den Rhein!

Karl Weitbrecht.

162. Reiters Morgengesang.

1. Morgenrot,
Leuchtest mir zum frühen Tod?
Bald wir die Trompete blasen,
Dann muß ich mein Leben lassen,
Ich und mancher Kamerad!

2. Raum gedacht,

War der Lust ein End' gemacht;
Gestern noch auf stolzen Rössen,
Heute durch die Brust geschossen,
Morgen in das kühle Grab.

3. Ach, wie bald
Schwindet Schönheit und Gestalt!
Thust du stolz mit deinen Wangen,
Die wie Milch und Purpur prangen?
Ach! die Rosen welken all!

4. Darum still
Füg' ich mich, wie Gott es will.
Nun, so will ich wacker streiten,
Und soll ich den Tod erleiden,
Stirbt ein braver Reitersmann.

Wilh. Hauff.

163. Schönster Tod.

1. Die Schärpe schlängt er um den Leib,
Die Fahne schwang er in der Hand;
Die Schärpe gab das schönste Weib,
Die Fahne gab das Vaterland.

2. So ritt er kühn voran dem Heer
Und sang manch kräft'ge Melodei,
Manch Lied von tapfrer Männer Wehr,
Manch Lied von echter Lieb' und Treu'.

3. Stets ging voll Mut er ins Gefecht,
Stets ging er aus der Schlacht voll Lust,
Die Fahne trug er hoch und recht,
Die Schärpe treu an treuer Brust.

4. So ging er auch zum letzten Sieg,
Voran das Banner und das Band!
Geendet ist der wilde Krieg,
Gerettet ist das Vaterland.

5. Im Felde blieb der Krieger Zier,
Sein Leben brach in Todesschmerz;
Den Helden deckt das Panier,
Die Schärpe deckt das treue Herz.

6. Da stand der alte Krieger Schar,
Sie weinten wie in großer Not;
Doch allen tönt's im Herzen klar:
Das ist des Helden schönster Tod.

Wolfg. Müller.

164. Der alte Soldat.

1. Ich steh' allein in dieser Welt
Als wie ein Fels im Meere;
Ich habe weder Gut noch Geld,
Hab' nichts als meine Ehre.

2. Sturm vögel wild im lust'gen Kreis
Das Felsenhaupt umschweben,
Und Sturmgedanken mich, den Greis,
Verfolgen durch das Leben.

3. Zum Angriff hört' in mancher Schlacht
Ich die Trompete schmettern
Und war in dichter Pulvernacht
Umzuckt von tausend Wettern.
4. Den Felsen trifft der Wetterstrahl,
Der Fels bleibt unerschüttert.
Mich traf die Kugel ohne Wahl,
Ich habe nicht gezittert.
5. Besiege weder Weib noch Kind,
Die Kameraden starben,
Und meine einz'gen Freunde sind
Mir meine tiefen Narben.
6. Verscheucht den Schlaf um Mitternacht
Das Brennen tiefer Wunden,
Dann denk' ich froh an manche Schlacht,
An hohe Siegesstunden.
7. Und hätt' ich die Erinn'rung nicht
Von jenen großen Tagen,
So könnt' ich auch den Frieden nicht,
Den lästigen, ertragen.

Alexander Graf von Württemberg.

165. Der gute Kamerad.

1. Ich hatt' einen Kameraden,
Einen bessern find'st du nit.
Die Trommel schlug zum Streite,
Er ging an meiner Seite
In gleichem Schritt und Tritt.

2. Eine Kugel kam geslogen:
Gilt's mir oder gilt es dir?
Ihn hat es weggerissen,
Er liegt mir vor den Füßen,
Als wär's ein Stück von mir;

3. Will mir die Hand noch reichen,
Derweil ich eben lad':
„Kann dir die Hand nicht geben,
Bleib du im ew'gen Leben
Mein guter Kamerad!“

L. Uhland. (1810.)

166. Der Trompeter.

1. Wenn dieser Siegesmarsch in das Ohr mir schallt,
 Kaum halt' ich da die Thräne mir zurück mit Gewalt.
 Mein Kamerad, der hat ihn geblasen in der Schlacht,
 Auch schönen Mädchen oft als ein Ständchen gebracht;
 Auch zuletzt, auch zuletzt in der grimmigsten Not
 Erscholl er ihm vom Munde bei seinem jähren Tod.
 Das war ein Mann von Stahl, ein Mann von echter Art;
 Gedenk' ich seiner, rinnet mir die Thrän' in den Bart.
 Herr Wirt, noch einen Krug von dem feurigsten Wein!
 Soll meinem Freund zur Chr', ja zur Chr' getrunken sein.

2. Wir hatten musiziert in der Frühlingsnacht
 Und kamen zu der Elbe, wie das Eis schon erfracht,
 Doch schritten wir mit Lachen darüber unverwandt,
 Ich trug das Horn und er die Trompet' in der Hand.
 Da erlnarrte das Eis, und es bog, und es brach,
 Ihn riß der Strom von dannen, wie der Wind so jach!
 Ich konnt' ihn nimmermehr erreichen mit der Hand,
 Ich mußte selbst mich retten mit dem Sprung auf den Sand:
 Er aber trieb hinab, auf die Scholle gestellt,
 Und rief: „Nun geht die Reis' in die weite, weite Welt!“

3. Drauf setzt' er die Trompet' an den Mund und schwang
 Den Schall, daß rings der Himmel und die Erde erklang!
 Er schmetterte gewaltig mit vollem Mannesmut,
 Als gält' es eine Jagd mit dem Eis in der Flut.
 Er trompetete klar, er trompetete rein,
 Als ging's mit Vater Blücher nach Paris hinein!
 Da donnerte das Eis, die Scholle, sie zerbrach,
 Und wurde eine bange, bange Stille darnach.
 Das Eis verging im Strom und der Strom in dem Meer:
 Wer bringt mir meinen Kriegskameraden wieder her?

A. Kopisch.

167. Der Postillon.

1. Lieblich war die Maiennacht,
 Silberwölklein flogen,
 Ob der holden Frühlingspracht
 Freudig hingezogen.

2. Schlummernd lagen Wies' und Hain,
Jeder Pfad verlassen;
Niemand als der Mondenschein
Wachte auf der Straßen.

3. Leise nur das Lüftchen sprach,
Und es zog gelinder
Durch das stille Schlafgemach
All der Frühlingskinder.

4. Heimlich nur das Bächlein schlich,
Denn der Blüten Träume
Dufteten gar wonniglich
Durch die stillen Räume.

5. Rauher war mein Postillon,
Ließ die Geißel knallen,
Über Berg und Thal davon
Frisch sein Horn erschallen.

6. Und von flinken Rossen vier
Scholl der Huße Schlagen,
Die durchs blühende Revier
Trabten mit Behagen.

7. Wald und Flur im schnellen Zug
Kaum begrüßt — gemieden;
Und vorbei, wie Traumesflug,
Schwand der Dörfer Frieden.

8. Mitten in dem Maienglück
Lag ein Kirchhof innen,
Der den raschen Wanderblick
Hielt zu ernstem Sinnen.

9. Hingelehnt an Bergesrand
War die bleiche Mauer,
Und das Kreuzbild Gottes stand
Hoch, in stummer Trauer.

10. Schwager ritt auf seiner Bahn
Stiller jetzt und trüber;
Und die Rosse hielt er an,
Sah zum Kreuz hinüber:

11. „Halten muß hier Roß und Rad,
Mag's Euch nicht gefährden;
Drüben liegt mein Kamerad
In der kühlen Erden!“

12. Ein gar herzlieber Gesell!
 Herr, 's ist ewig schade!
 Keiner blies das Horn so hell,
 Wie mein Kamerade!

13. Hier ich immer halten muß,
 Dem dort unterm Nasen
 Zum getreuen Brudergruß
 Sein Leiblied zu blasen!"

14. Und dem Kirchhof sandt' er zu
 Frohe Wandersänge,
 Daß es in die Grabesruh
 Seinem Bruder dränge.

15. Und des Hornes heller Ton
 Klang vom Berge wieder,
 Ob der tote Postillon
 Stimmt' in seine Lieder. —

16. Weiter ging's durch Feld und Hag
 Mit verhängtem Zügel;
 Lang' mir noch im Ohr lag
 Jener Klang vom Hügel.

Nit. Lenau. (1833.)

168. Hans Euler.

1. „Horch, Marthe!, draußen pocht es! geh, laß den Mann herein!
 Es wird ein armer Pilger, der sich verirrte, sein.“ —
 „Grüß Gott, du schmucker Krieger, nimm Platz an unserm Tisch!
 Das Brot ist weiß und locker, der Trank ist hell und frisch.“

2. „„Es ist nicht Trank, nicht Speise, wonach es not mir thut;
 Doch, so Ihr seid Hans Euler, so will ich Euer Blut!
 Wüßt Ihr, vor Morden hab' ich Euch noch als Feind bedroht;
 Doch hatt' ich einen Bruder, den Bruder schlugt Ihr tot.

3. Und als er rang am Boden, da schwur ich es ihm gleich,
 Daß ich ihn wollte rächen, früh oder spät, an Euch.““ —
 „Und hab' ich ihn erschlagen, so war's im rechten Streit,
 Und kommt Ihr, ihn zu rächen — wohl, ich bin bereit!

4. Doch nicht im Hause kämpf' ich, nicht zwischen Thür und Wand,
 Im Angesichte dessen, wofür ich stritt und stand.
 Den Säbel, Marthe, weißt du, womit ich ihn erschlug;
 Und soll ich nimmer kommen, — Tirol ist groß genug!“

5. Sie gehen miteinander den nahen Fels hinan;
Sein gülden Thor hat eben der Morgen aufgethan;
Der Hans voran, der Fremde recht rüstig hinterdrein,
Und höher stets mit beiden der liebe Sonnenschein.

6. Nun stehn sie an der Spize, — da liegt die Alpenwelt,
Die wunderbare, große, vor ihnen aufgehellt:
Gesunkne Nebel zeigen der Thäler reiche Lust,
Mit Hütten in den Armen, mit Herden an der Brust.

7. Dazwischen Stiesenbäche, darunter Kluft an Kluft,
Daneben Wälderkronen, darüber freie Lust;
Und sichtbar nicht, doch fühlbar, von Gottes Ruh umkreist,
In Hütten und in Herzen der alten Treue Geist.

8. Das sehn die beiden droben, dem Fremden sinkt die Hand;
Hans aber zeigt hinunter aufs liebe Vaterland:
„Für das hab' ich gesuchten, dein Bruder hat's bedroht;
Für das hab' ich gestritten, für das schlug ich ihn tot.“

9. Der Fremde sieht hinunter, sieht Hansen ins Gesicht.
Er will den Arm erheben; den Arm erhebt er nicht:
„Und hast du ihn erschlagen, so war's im rechten Streit,
Und willst du mir verzeihen, komm, Hans, ich bin bereit.““

Gabr. Seidl.

169. Die Lerche.

1. Gegrüßet seist du, du Himmelschwinge,
Des Frühlings Bote, du Liederfreundin!
Sei mir gegrüßet, geliebte Lerche,
Die beides lehret, Gesang und Leben!

2. Der Morgenröte, des Fleißen Freundin,
Erweckst du Felder, belebst du Hirten;
Sie treiben munter den Schlaf vom Auge,
Denn ihnen singet die frühe Lerche.

3. Du stärkst dem Landmann die Hand am Pfluge
Und gibst den Ton ihm zum Morgenliede:
„Wach auf und singe, mein Herz voll Freude,
Wach auf und singe, mein Herz voll Dankes!“

4. Und alle Schöpfung, die Braut der Sonne,
Erwacht verjünget vom langen Schlafe;
Die starren Bäume, sie hören wundernd
Gesang von oben und grünen wieder.

5. Die Zweige sprießen, die Blätter keimen,
Das Laub entschlüpft und horcht dem Liede.
Die Vögel girren im jungen Neste,
Sie üben zweifelnd die alten Stimmen.

6. Denn du ermunterst sie, kühne Lerche,
Beim ersten Blicke des jungen Frühlings,
Hoch über Beifall und Neid erhoben,
Dem Aug' entflogen, doch stets im Ohr.

7. Inbrünstig schwingst du dich auf zum Himmel
Und schlüpfst bescheiden zur Erde nieder;
Demütig nistest du tief am Boden
Und steigst frohlockend zum Himmel wieder.

8. Drum gab, o fromme, bescheid'nne Lerche,
Du, über Beifall und Stolz erhobne,
Du muntre Freundin des frühen Fleißes,
Drum gab der Himmel dir auch zum Lohne

9. Die unermüdlich beherzte Stimme,
Den Ton der Freude, den langen Frühling.
Selbst Philomele, die Liedergöttin,
Muß deinem langen Gesange weichen.

10. Denn ach! der Liebe, der Sehnsucht Klagen
In Philomelens Gesang ersterben;
Das Lied der Andacht, der Ton der Freude,
Das Lied des Fleißes hat langen Frühling.

Joh. Gottfr. v. Herder.

170. Preis der Tanne.

1. Jüngsthin hört' ich, wie die Nebe
Mit der Tanne sprach und schalt:
„Stolze! himmelwärts dich hebe,
Dennoch bleibst du starr und kalt!
2. Spend' auch ich nur kargen Schatten
Wegemüden gleich wie du,
Führet doch mein Saft die Matten,
O wie leicht! der Heimat zu.
3. Und im Herbste — welche Wonne
Bring' ich in des Menschen Haus!
Schaff' ihm eine neue Sonne,
Wann die alte löschet aus.“

4. So sich brüstend sprach die Rebe;
Doch die Tanne blieb nicht stumm,
Säuselnd sprach sie: „Gerne gebe
Ich dir, Rebe, Preis und Ruhm.
5. Eines doch ist mir beschieden:
Mehr zu laben als dein Wein
Lebensmüde — welchen Frieden
Schließen meine Bretter ein!“
6. Ob die Rebe sich gefangen
Gab der Tanne, weiß ich nicht;
Doch sie schwieg, und Thränen hängen
Sah ich ihr am Auge licht.

Justin. Kerner.

171. Der Wandrer in der Sägemühle.

1. Dort unten in der Mühle
Säß ich in stiller Ruh'
Und sah dem Näderspiele
Und sah den Wassern zu.

2. Sah zu der blanken Säge,
Es war mir wie ein Traum,
Die bahnte lange Wege
In einen Tannenbaum.

3. Die Tanne war wie lebend ;
In Trauermelodie,
Durch alle Fasern bebend,
Sang diese Worte sie:

4. „Du kehrst zur rechten Stunde,
O Wanderer, hier ein;
Du bist's, für den die Wunde
Mir dringt ins Herz hinein;“

5. Du bist's, für den wir werden,
Wenn kurz gewandert du,
Dies Holz im Schoß der Erden
Ein Schrein zur langen Ruh'.“

6. Vier Bretter sah ich fallen,
Mir ward's ums Herz schwer.
Ein Wörtlein wollt' ich fallen,
Da ging das Rad nicht mehr.

Justin. Kerner.

172. Die Ameise.

1 Ein Müßiggänger sah die Lilie
 Des Feldes blühn und hört' der Vögel Chor
 Lob singen. „Bin ich denn nicht mehr als sie?“
 Sprach er. „Wohlan, so sei mein Leben auch
 5 Blühn und Verblühen, Anschaun und Gesang!“

Er ging zur einsam-frommen Wüstenei
 Und harrete auf Offenbarung. Da
 Rief eine Stimme: „Schau zur Erd' hinab,
 Simplicius!“

10 Er sah. Ein wimmelnd Nest
 Ameisen war vor ihm in lebender
 Bewegung. Diese trugen eine Last,
 Biel größer als sie selbst. Ein anderer Hauf
 Hielt Kräutersamen in dem Munde, fest
 15 Wie mit der Zange. Jene holten Erd'
 Herbei und dämmten ihren breiten Strom.
 Die andern trugen für den Winter ein
 Und schroteten die Körner künstlich ab,
 Daß ihre feuchte Wohnung nicht mit Kraut
 20 Verwüchse. Diese hielten einen Zug;
 Sie trugen einen Toten aus der Stadt.
 Und keiner stört' den andern; jeder wich
 Beim Ein- und Ausgang seinem Nachbar aus.
 Wer unter seiner Last erlag, und wer
 25 Die steile Straße nicht erklimmen konnte,
 Dem half man auf, man bot den Rücken dar. —

Simplicius sah's mit Verwunderung
 Und sähe noch, hätt' ihm die Stimme nicht
 Gerufen: „Bist du nicht viel mehr als sie?“

30 Und vor ihm stand ein Greis: „Verlorner Sohn!
 Wie? hast du keinen Vater? keine Mutter?
 Und keinen Freund und Armen, dem du jetzt
 Beispringen könntest? Bist vom Himmel du
 Entsprungen? keinem Menschen auf der Welt
 35 Verbunden oder wert, daß ihm ein Teil
 Von dir gehöre? — Sieh das kleine Volk
 Ameisen. Jede wirkt insgemein,
 Und ohne Eigentum hat jede g'nug.“

Belehret kehrt' Simplicius zurück
40 Zur muntern Thätigkeit und sah fortan
Im großen Ameishausen dieser Welt
Die Gottesstadt, die (oft sich unbewußt)
Im Wirken fürs Gemeine lebt und webt,
Niemand für sich, für alle jedermann.

Joh. Gottfr. v. Herder. (1895?)

173. Chidher.

1. Chidher, der ewig junge, sprach:
Ich fuhr an einer Stadt vorbei,
Ein Mann im Garten Früchte brach;
Ich fragte, seit wann die Stadt hier sei?
Er sprach und pflückte die Früchte fort:
„Die Stadt steht ewig an diesem Ort
Und wird so stehen ewig fort.“

Und aber nach fünfhundert Jahren
Kam ich desselben Wegs gefahren.

2. Da fand ich keine Spur der Stadt;
Ein einsamer Schäfer blies die Schalmei,
Die Herde weidete Laub und Blatt;
Ich fragte: „Wie lang ist die Stadt vorbei?“
Er sprach und blies auf dem Rohre fort:
„Das eine wächst, wenn das andre dorrt,
Das ist mein ewiger Weideort.“

Und aber nach fünfhundert Jahren
Kam ich desselben Wegs gefahren.

3. Da fand ich ein Meer, das Wellen schlug,
Ein Schiffer warf die Netze frei;
Und als er ruhte vom schweren Zug,
Fragt' ich, seit wann das Meer hier sei?
Er sprach und lachte meinem Wort:
„Solang' als schäumen die Wellen dort,
Fischt man und fischt man in diesem Port.“

Und aber nach fünfhundert Jahren
Kam ich desselben Wegs gefahren.

4. Da fand ich einen waldfigen Raum
Und einen Mann in der Siedelei,
Er fällte mit der Axt den Baum.
Ich fragte, wie alt der Wald hier sei?

Er sprach: „Der Wald ist ein ewiger Hort;
Schon ewig wohn' ich an diesem Ort,
Und ewig wachsen die Bäum' hier fort.“
Und aber nach fünfhundert Jahren
Kam ich desselbigen Wegs gefahren.

5. Da fand ich eine Stadt, und laut
Erschallte der Markt vom Volksgeschrei.
Ich fragte: „Seit wann ist die Stadt erbaut?
Wohin ist Wald und Meer und Schalmei?“
Sie schrie'n und hörten nicht mein Wort:
„So ging es ewig an diesem Ort
Und wird so gehen ewig fort!“
Und aber nach fünfhundert Jahren
Will ich desselbigen Weges fahren.

Fr. Rüdert. (Um 1820.)

174. Die Eichensaat.

1. Wie waren die Mönche zu Dünwald so klug!
Sie suchten in den Briefen und fanden genug;
In alter Pergamente gebräunter Schrift
Lesen sie von mancher blökenden Trift.

2. Sie zeigten auch dem Junker zu Schlebusch eins
Im krausen Stile guten Klosterlateins:
Des Klosters seien, wie da geschrieben stand,
Wohl hundert Morgen von des Junkers Land!

3. Das begriff der schlichte, biedre Junker schwer:
Was er besessen von Urvätern her,
Worauf er geerntet so lang' und so viel,
Wie der Acker plötzlich dem Kloster verfiel.

4. Der Prior brachte den Handel vor Gericht;
Da wußten sich die Schöffen zu raten nicht.
Der Schultheiß dingte so manche Tagefahrt;
Der Verwicklung wurde kein Ende gewahrt.

5. Zuletzt der Junker übeln Mut gewann,
Als ihm die Mönche drohten mit Acht und Bann.
Man schürt' ihm von der Kanzel die Hölle so heiß;
Er dacht': ich will bezahlen das Lügengeschmeiß.

6. „Wohlan, ich biete die Hand zum Frieden dar,
Ihr sollt besiegen, was niemals euer war;
Doch weil ich ungezwungen euch Abstand that,
So sei mir bewilligt noch eine letzte Saat.“

7. Da schmunzelten die Brüder und schlügen ein,
Den Vergleich verbrieften die Schöffen fein,
Ihn bestärkten beide mit heil'gem Schwur;
Dedweder zufrieden dann nach Hanse fuhr.

8. Das währte von Weihnachten bis Hagelzeit;
Da pflegen die Gläub'gen noch jetzt weit und breit
Mit Kreuz und Fahne die Felder zu umgehn,
Den Himmel um Gedeihen der Saaten zu flehn.

9. Als sie nun kamen an das streitige Feld,
Das im Herbst der Junker zuletzt bestellt,
Wohl haben die Mönche neugierig hingeschaut,
Was doch auf ihrem Acker für Frucht sei gebaut?

10 „Zartgrüne Blättchen, buchtig ausgeschweift —
Was ist's, das der Ernte entgegenreift?
Es ist nicht Korn noch Weizen — o Schmach, in der That!
Wie sind wir betrogen! — es ist Eichelsaat!

11. Uns wird kein Zahn mehr schmerzen, wenn man sie mäht;
Ein Fuchs ist der Junker, das sehn wir jetzt zu spät.
Was hilft uns, zu verschreien den häflichen Streich?
Zu deutlich redet der unsel'ge Vergleich.“ —

12. Aber lustig wuchsen die Eichen empor,
Bald knallte dort im Grünen des Junkers Rohr,
Noch sah er zur Höhe schälen manchen Schaft,
Er trank sich noch Stärkung aus braunem Eichelsaft.

13. Als aber weiter stürmte die Zeit im Saus,
Die Wipfel schauten über das Klosterhaus,
Da sahn sie grüne Gräber, wo längst in Ruh
Abt und Prior schliefen und die Mönche dazu.

14. Und höher hob sich der stolze Eichenforst;
Und als die graue Rinde verkrustend borst,
Da schüttelten die Kronen ihr herbstlich Laub
Auf des Klosters Mauern in Schutt und Staub.

R. Simrod.

175. Der betrogene Teufel.

1. Die Araber hatten ihr Feld bestellt,
Da kam der Teufel herbei in Eil';
Er sprach: „Mir gehört die halbe Welt,
Ich will auch von eurer Ernte mein Teil.“

2. Die Araber aber sind Füchse von Haus,
Sie sprachen: „Die untere Hälfte sei dein.“
Der Teufel will allzeit oben hinaus:
„Nein“, sprach er, „es soll die obere sein.“

3. Da bauten sie Rüben in einem Strich;
Und als es nun an die Teilung ging,
Die Araber nahmen die Wurzeln für sich,
Der Teufel die gelben Blätter empfing.

4. Und als es wiederum ging ins Jahr,
Da sprach der Teufel im hellen Horn:
„Nun will ich die untere Hälfte fürwahr!“
Da bauten die Araber Weizen und Korn.

5. Und als es wieder zur Teilung kam,
Die Araber nahmen den Ährenschmitt.
Der Teufel die leeren Stoppeln nahm
Und heizte der Hölle Osen damit.

Fr. Rückert.

176. Der Teufel in Salamanca.

- 1 Es giebt eine alte wahre Lehre,
Und gute Christen glauben dran:
Der Teufel, wenn er noch so mächtig wäre,
Hat doch dem Klugen nie was an.
- 5 Wer mutig ist und fein dabei,
Bleibt aller Satanskünste frei.
Das hat wohl mancher schon erfahren;
Doch will ich zu Gunsten ungläubiger Seelen
Als Beispiel euch noch ein Märlein erzählen.
- 10 Als einst vor vielen langen Jahren
Zu Salamanca im Kellergewölbe
Der Teufel auf dem Katheder saß,
Wie andre Doktoren, und derselbe
Schwarze Kunst nach eignen Hesten las,
- 15 Da hatt' er viel Zulauf, das lässt sich denken,
Es wimmelte alles auf Tischen und Bänken,
Denn er verstand sich herrlich darauf;
Und ward die Magie ihm gar zu trocken,
So gab er weislich lustige Brocken
- 20 Und spaßhafte Schwänke die Menge in Kauf.
Das war so ganz für der Herren Magen;
Kein andres Kollegium mocht' ihnen behagen,

- Und sie sahn das erstemal mit Gram,
Dass auch das Halbjahr zu Ende kam.
- 25 Das freute den Argen, und er rief schließlich:
„Gewiß ist euch meine Weisheit ersprießlich,
Das ist euch allen sicher schon klar;
Drum ersuch' ich ums billige Honorar
Und bitte mir, ich sag's grad' heraus,
- 30 Eine von euren Seelen aus.
Wer zuletzt wird aus der Kellerthür gehn,
Dem will ich und soll ich den Hals umdrehn.
Wenn's euch gefällt, so mögt ihr losen.“
Da fingen die Herren an zu tosen,
- 35 Schimpften den Doktor einen argen Wicht,
Schwuren insgesamt unverhohlen,
Der Teufel solle den Teufel holen;
Aber all ihr Sträuben half da nicht.
Sie mußten sich endlich doch bequemen,
- 40 Die fatalen Würfel zur Hand zu nehmen.
Zur Hölle verdammt war ein junger Graf,
Da er die niedrigsten Zahlen traf;
Doch behielt er den Kopf auf der rechten Stelle
Und meinte: Noch gehör' ich nicht der Hölle,
- 45 Noch hat der Teufel mich nicht in den Klauen,
Drum will ich noch menschlicher List vertrauen!
Drauf stellt' sich der Teufel zur Kellerthüren
Und ließ einen nach dem andern passieren,
Und als nun der Graf als der letzte kam,
- 50 Der Teufel ihn bei der Kehle nahm.
Der aber schrie: „Hast keinen Teil an mir!
Das Los traf meinen Hintermann hier!“
Und wies auf den Schatten an der Wand,
Denn die Sonne dem Keller schief über stand.
- 55 Da hielt ihn der Teufel länger nicht,
Denn er war geblendet vom Sonnenlicht,
Und packte wütend im argen Wahn
Mit seinen Klauen den Schatten an.
Der Graf schlüpfte behend hinaus
- 60 Und lachte den armen Teufel aus.
Doch noch was Wunderbares sich fand:
Denn als er in lichter Sonne stand,
Erschraken alle und staunten sehr: —
Der Graf warf keinen Schatten mehr!

Th. Körner.

177. Böser Markt.

1. Einer kam vom Königsmahle
In den Park, sich zu bewegen;
Aus dem Busch mit einem male
Trat ein anderer ihm entgegen;
Zwischen Rock und Kamisole
Griff der schnell, und die Pistole
Setzt' er jenem auf die Brust.

2. „Leise, leise! muß ich bitten;
Was wir hier für Handel treiben,
Mag vom unberufenen Dritten
Füglich unbelauschet bleiben.
Wollt Ihr Uhren nebst Gehenken
Wohl verkaufen? nicht verschenken;
Nehmt drei Batzen Ihr dafür?“ —

3. „„Mit Vergnügen!““ — „Nimmer richtig
Ist die Dorfuhr noch gegangen;
Thut der Küster auch so wichtig,
Weiß er's doch nicht anzufangen.
Jeder weiß in unsren Tagen,
Was die Glocke hat geschlagen;
Gottlob! nun erfahr' ich's auch.

4. Sagt mir ferner: Könnt ihr missen,
Was da blinkt an Euern Fingern?
Meine Hausfrau, sollt Ihr wissen,
Ist gar arg nach solchen Dingern.
Solche Ringe, solche Sterne,
Wie Ihr da habt, kauf' ich gerne;
Nehmt drei Batzen ihr dafür?“

5. „„Mit Vergnügen!““ — „Habt Ihr künftig
Mehr zu handeln, laßt mich holen;
Edel seid Ihr und vernünftig,
Und ich lob' euch unverhohlen.
Gleich mich dankbar Euch zu zeigen,
Lass' ich jede Rücksicht schweigen
Und verkauf' Euch, was Ihr wollt.

6. Seht den Ring da, den ich habe;
Nur von Messing, schlecht, unscheinsam,
Aber meiner Liebsten Gabe;
Ach, sie starb und ließ mich einsam!

Nicht um einen Goldeshaufen . . . !
Aber Ihr, wollt Ihr ihn kaufen,
Gebt mir zehn Dukaten nur!"

7. „Mit Vergnügen!“ — „Ei! was seh' ich?
Schöner Beutel, goldgeschwollen!
Du gefällst mir, das gesteh' ich;
Die Pistole für den vollen!
Sie ist von dem besten Meister,
Kuchenreuter, glaub' ich, heißtt er;
Nehmt sie für den Beutel hin!"

8. „Mit Vergnügen! — Nun, Geselle,
Ist die Reiß' an mich gekommen!
Her den Beutel auf der Stelle!
Her, was du mir abgenommen!
Gieb mir das Geraubte wieder,
Gleich! ich schieße sonst dich nieder,
Wie man einen Hund erschießt!“ —

9. „Schießt nur: schießt nur! Wahrlich Schaden
Wärt Ihr fähig anzurichten,
Wäre nur das Ding geladen!
Ihr gefällt mir so mit nichten.
Unfein dürft' ich wohl Euch schelten;
Abgeschloßne Händel gelten,
Merk't es Euch und — gute Nacht!"

10. Ihn verlachend unumwunden,
Langgebeint, mit leichten Säzen,
War er in dem Busch verschwunden
Mit den eingetauschten Schäzen.
Jener, mit dem Kuchenreuter
In der Hand, sah nicht gescheiter
Aus als augenblicks zuvor.

A. v. Chamisso. (1833.)

178. Oh, Jöching Bäsel, wat büfst du för'n Esel!

- 1 De Leutnant von Karfunkelstein,
De kümmt tau Hus, dunn liggt dor ein
Inladungskort up finen Arbeitsdisch
— So würd de Disch gewöhnlich heiten,
- 5 Wil doran drunken würd un eten
Un af un an of spelt en beten

- Mit Rechtsch un Linksch; doch dat dürwt keiner weiten —
 Kort, up den Disch dor liggt de Kort,
 Un as hei s' nimmt un sik besüht,
- 10 Hadd hei binah vör Arger rohrt:
 Dit schöne Middageten hüt! —
 De gned'ge Fru von Diamant
 Was in de ganze Stadt bekannt,
 Dat sei am besten ded traktieren;
- 15 Un in 'ne Stun'n süll hei marschieren
 Un dortau was — „nein, wie infam!“ —
 De Witwe of sin Herzendam.
 Hei hadd so girt hüt bi ehr seten,
 An ehr Gerichten fatt sik eten,
- 20 Denn heites Hart un hungrig Magen,
 De seten bi em dicht taußam! —
 Un 't was of würllich ganz infam! —
 Doch dor helpt nicks, dor helpt kein Klagen,
 Hei müßt marschieren, dat müßt sin.
- 25 Hei röppt nu finen Burzen 'rin
 Un seggt em ganz genau Bescheid,
 Dat hei unmöglich kamen kunn.
 „Weißt du's nun auch?“ — „Herr Leutnant, ja!“
 Un uns' gaud Jochen Päsel geiht.
- 30 Den Leutnant föllt wat in, hei ritt
 Dat Finster up un röppt em nah:
 „Und dann bring gleich das Essen mit.“ —
 Un Jochen Päsel kümmt tau'r gned'gen Fru.
 „Was giebt's, mein Sohn, was bringest du?“ —
- 35 „Empfehlung von'n Herrn Leutinant
 Un gned'ge Fru von Diamant,
 Un was mein gnedigst Leutnant wär',
 Der kem heut' nich zu's Essent her,
 Denn nach 'ner guten Stunde schon
- 40 Müßt allens gnedigst abmarschieren,
 In Woldek wär 'ne Rebellion,
 Un thäten hellischen rebellieren
 Von wegen einer Holzgeschicht,
 Un dorüm könnt Herr Leutnant nicht.“ —
- 45 „Das ist ja schad', das thut mir leid!“ —
 Un Jochen Päsel steiht un steiht
 Un ward de Feldmütz dörch de Knäwel wringen.
 Sei fröggt, worüm hei denn nich geiht?
 „Das Essent“, seggt hei, „süll ich bringen!“ —
- 50 Na, sei is denn en lustig Wiw,

- Dat up en Spaß sik gaud versteiht,
 Un seggt tau em: „Na, täum, denn bliw
 Man noch en Ogenblicking hir.“
 Un in en blotes Umseihn wir
- 55 En groten Korf vull Eten pac̄t
 Un Jochen Päseln upgesac̄t.
 De dröggt denn munter dormit furt. —
 Sin gnedigst Leutnant hett all lurt
 Un set't sik ganz verdreitlich nedder.
- 60 „So“, seggt hei, „na, nu giwot dat wedder
 Den ew'gen Swins- un Hamelbraden.
 Ach! bei der Diamant geladen,
 Bei einem solchen Weib zum Küffen,
 Und dann von Platen essen müssen!“
- 65 Doch ward em bald ganz nahrsh tau Maud.
 Dat Eten, dat is würklich gaud,
 So hett em dat seindag' nich smedt;
 Un Brad, Pasteten, Is, Konfekt —
 Un nu noch gor 'ne Buddel Sekt!
- 70 Dat is en Eten, as sik 't hürt,
 As sik dat för en Leutnant hürt,
 De in den blassen Dod marschiert
 Un sik taulezt noch regaliert.
 Hei fröggt den Kirl, ob denn bi Platen
- 75 Billicht 'ne Hochtid uträfst' wir,
 Oder ob hei wedder döpen laten. —
 „Ne“, seggt uns' Jochen, „dat's von ehr.“ —
 „Wo“, fröggt de Leutnant, „ist es her?“ —
 „Na, von de Fru von Diamant,
- 80 Ift süll mi dat dor glit jo föddern.“ —
 Na, nu denn uns' Herr Leutinant!
 De ward denn los nu dunnerweddern
 Up unsen leiven Jöching Päsel,
 Up Ihr un Gasch' un Talj' tau swören,
- 85 Hei wir de allergröftste Esel,
 De up zwei Beinen rümmer lep,
 Un wenn hei't mal taufällig dröp,
 Dat sei mit Jöching Beihußdören
 Inrönnen deden,
- 90 Hei, de Herr Leutnant, würd't nich wehren. —
 Indessen ok so'n Leutnantzorn
 Hett sine Tid, hei towt sik ut,
 Un as de Leutnant ruhig word'n,
 Dunn treckt hei finen Büdel rut

- 95 Un langt drei Daler drut hervör
 Un nimmt s' un röppt: „Komm hier mal her!
 Hier sind drei Thaler. Siehst du, Esel?“ —
 „Woll, zu Befehl“, seggt Jochen Päsel. —
 „Die nimmst du hier und gehst sogleich
 100 Zu dem Konditor Butterteig —
 Verstehst du mich auch recht, du Esel?“ —
 „Befehl, Herr Leutnant“, seggt uns' Päsel. —
 „Da forderst du dir eine Torte,
 Die schönste, die da ist im Laden,
 105 Und trägst sie nach demselben Orte,
 Wo ich zu Mittag war geladen,
 Und sagst zur Frau von Diamant:
 Du wärst als Esel längst bekannt,
 Sie möge gnädigst dir verzeihn,
 110 Und wenn die Tort' ihr halb so schmeckte,
 Wie mir die Braten und Konfekte,
 Die sie so freundlich mir gesandt,
 So würd's für mich 'ne Wollust sein.
 Hast nun verstanden, dummer Esel?“ —
 115 „Befehl“, seggt wedder Jochen Päsel. —
 Un Jochen geiht un bringt denn nu
 Den Kauken tau de gned'ge Fru:
 „Empfehlung von Herrn Leutinant
 An gned'ge Fru von Diamant —“
 120 „Was bringst du da, mein lieber Sohn?“ —
 „Und wär' als Esel längst bekannt,
 Un gned'ge Fru von Diamant —“
 „Na, laß nur, laß, ich weiß das schon!“ —
 „Und sollten gnedigst doch verzeihn,
 125 Un einen Kauken is dadrein,
 Un sollt for Sie 'ne Wollust sein.“ —
 De gned'ge Fru, de lacht denn sihr:
 „Na, sag dem Herrn Lieutenant,
 Wenn er erst wäre wieder hier,
 130 Dann sprächen wir wohl 'mal darüber.
 Und grüß ihn nur, und hier, mein Lieber“,
 Drückt em en Daler in de Hand
 Un denkt denn nu, hei fall nu gahn;
 Doch Jochen, de bliwot stramm bestahn
 135 Un höllt de Hand so vör sik hen
 Un klickt sik in de Hand herin,
 As hadd hei nie en Daler seihn.
 „Was stehst du noch? Was wartest du?“

140 Fröggt em taulekt de gned'ge Fru,
 „Nun ist ja allens in der Reih'!“ —
 „Ne“, seggt uns' Jochen, „dit 's man ein,
 De Käufen kost't uns sülwen drei.“

Fritz Renter.

179. Der rechte Barbier.

1. „Und soll ich nach Phärischerart
 Mir Kinn und Wange putzen,
 So will ich meinen langen Bart
 Den letzten Tag noch nutzen.
 Ja! ärgerlich, wie ich nun bin,
 Vor meinem Groll, vor meinem Kinn
 Soll mancher noch erzittern.

2. Holla! Herr Wirt, mein Pferd! macht fort!
 Ihm wird der Hafer frommen.
 Habt Ihr Barbiere hier im Ort?
 Laßt gleich den rechten kommen!
 Waldaus, waldein, verfluchtes Land!
 Ich ritt die Kreuz und Quer und fand
 Doch nirgends noch den rechten. —

3. Tritt her, Bartputzer! aufgeschaut!
 Du sollst den Bart mir kraüzen!
 Doch kitzlig sehr ist meine Haut:
 Ich biete hundert Batzen;
 Nur, machst du nicht die Sache gut
 Und fließt ein einz'ges Tröpflein Blut —
 Fährt dir mein Dolch ins Herz.“

4. Das spitze, kalte Eisen sah
 Man auf dem Tische blicken
 Und dem verwünschten Ding gar nah
 Auf seinem Schemel sitzen
 Den grimm'gen, schwarzbehaarten Mann
 Im schwarzen, kurzen Wams, woran
 Noch schwärz're Tröddeln hingen.

5. Dem Meister wird's zu grausig fast:
 Er will die Messer weghaben,
 Er sieht den Dolch, er sieht den Gast,
 Es packt ihn das Entsehen,

Er zittert wie das Epenlaub,
Er macht sich plötzlich aus dem Staub
Und sendet den Gesellen.

6. „Einhundert Baßen mein Gebot,
Falls du die Kunst besitzest;
Doch, merk' es dir, dich stech' ich tot,
So du die Haut mir rizest.“
Und der Gesell: „„Den Teufel auch!
Das ist des Landes nicht der Brauch.““
Er läuft und schickt den Jungen.

7. „Bist du der rechte, kleiner Molch?
Frisch auf! fang an zu schaben;
Hier ist das Geld, hier ist der Dolch,
Das beides ist zu haben!
Und schneidest, rizest du mich bloß,
So geb' ich dir den Gnadenstoß;
Du wärest nicht der erste.“

8. Der Junge denkt der Baßen, drückt
Nicht lang und ruft verwegen:
„„Nur still gesessen! nicht gemußt!
Gott geb' Euch seinen Segen!““
Er seift ihn ein ganz unverdutzt,
Er wezt, er stuzt, er krazt, er puzt:
„„Gottlob! nun seid Ihr fertig.““ —

9. „Nimm, kleiner Knirps, dein Geld nur hin;
Du bist ein wahrer Teufel!
Kein anderer mochte den Gewinn;
Du hegstest keinen Zweifel,
Es kam das Zittern dich nicht an,
Und wenn ein Tröpflein Blutes rann,
So stach ich dich doch nieder.“ —

10. „„Gi! guter Herr, so stand es nicht!
Ich hielt Euch an der Kehle:
Verzucktet Ihr nur das Gesicht,
Und ging der Schnitt mir fehle,
So ließ ich Euch dazu nicht Zeit,
Entschlossen war ich und bereit
Die Kehl' Euch abzuschneiden.““

11. „So, so! ein ganz verwünschter Spaß!“
 Dem Herrn ward's unbehäglich;
 Er wurd' auf einmal leichenblaß
 Und zitterte nachträglich:
 „So, so! das hatt' ich nicht bedacht,
 Doch hat es Gott noch gut gemacht;
 Ich will's mir aber merken.“

A. v. Chamisso. (1833.)

180. Der Szeller Landtag.

1. Ich will mich für das Faktum nicht verbürgen,
 Ich trag' es vor, wie ich's geschrieben fand;
 Schlagt die Geschichte nach von Siebenbürgen.
2. Als einst der Sichel reif der Weizen stand
 In der Gespanschaft Szell, da kam ein Regen,
 Wovor des Landmanns schönste Hoffnung schwand.
3. Es wollte nicht der böse West sich legen,
 Es regnete der Regen alle Tage,
 Und auf dem Feld verdarb der Gottesseggen.
4. Gehört des Volkes laut erhob'ne Klage,
 Gefiel es, einen Landtag auszuschreiben,
 Um Rat zu halten über diese Plage.
5. Die Landesboten ließen nicht sich treiben;
 Sie kamen gern, entschlossen, gut zu tagen
 Und Sitzungen und Bräuchen treu zu bleiben.
6. Da wurde denn, nach bräuchlichen Gelagen,
 Der Tag eröffnet und mit Ernst und Kraft
 Der Fall vom Landesmarschall vorgetragen:
7. „Und nun, hochmögende Genossenschaft,
 Weiß einer Rat? Wer ist es, der zur Stunde
 Die Ernte trocken in die Scheune schafft?“
8. Es herrschte tiefes Schweigen in der Runde,
 Doch nahm zuletzt das Wort ein würd'ger Greise
 Und sprach gewichtig mit beredtem Munde:
9. „Der Fall ist ernst; mit nichts wär' es weise,
 Mit übereiltem Ratschluß einzugreifen;
 Wir handeln nicht unüberlegterweise.“
10. Drum ist mein Antrag, ohne weit zu schweifen:
 Laßt uns auf nächsten Samstag uns vertagen;
 Die Zeit bringt Rat; sie wird die Sache reisen.“

11. Beschlossen ward, worauf er angetragen.
Die Frist verstrich bei ew'gen Regenschauern,
Hinbrüten drauf und bräuchlichen Gelagen.
12. Der Samstag kam und sah dieselben Mauern
Umfassen noch des Landes Rat und Hört
Und sah den leid'gen Regen ewig dauern.
13. Der Landesmarschall sprach ein ernstes Wort:
„Hochmögende, nun thut nach eurer Pflicht!
Ihr seht, der Regen regnet ewig fort.
14. Wer ist es, der das Wort der Weisheit spricht?
Wer bringt in unsres Sinnens düstre Nacht
Das lang erwartete, begehrte Licht?
15. Zur That! Ihr habt erwogen und bedacht.
Ich wende mich zuerst an diesen Alten,
Des Scharffsinn einmal schon uns Trost gebracht:
16. Chrwürd'ger Greis, laß deine Weisheit walten.“
Der stand und sprach: „Ich bin ein alter Mann,
Ich will euch meinen Rat nicht vorenthalten:
17. Wir sehn es vierzehn Tage noch mit an,
Und hat der Regen dann nicht aufgehört,
Gut! regn' es dann! solang es will und kann.“
18. Er schwieg; es schwiegen, die das Wort gehört,
Noch eine Weile staunend, dann erscholl
Des Beifalls Jubel-Nachklang ungestört.
19. „Einstimmig“, heißt es in dem Protokoll,
„Einstimmig ward der Ratschluß angenommen,
Der nun Gesetzeskraft behalten soll.“
20. So schloß ein Szekler Landtag, der zum Frommen
Des Landes Weiseres vielleicht geraten,
Als mancher, dessen Preis auf uns gekommen.
21. So wie die Väter stolz auf ihre Thaten
Nach bräuchlichen Gelagen heimgekehrt,
Erschien die Sonne, trocknete die Saaten,
22. Und schwankten heim die Wagen goldbeschwert. —

A. v. Chamisso. (1831.)

181. Seemärchen.

1. Schon glänzt der Mond im Meeresplan,
Noch fern ist das Schiff vom Hafen!
Die Mitternacht bricht mählich an,
Die Passagiere schlafen.

2. Die Wacht am Maste schielte hinein
In Mond und Sternenkreise,
Bis überblendet vom Strahlenschein
Das Aug' sich geschlossen leise.

3. Der Steuermann belauscht zu viel
Des Meeres Plätschern und Klingen,
Bis ihn die Wellen mit listigem Spiel
In Schlummer hinüber singen.

4. Der Kapitän guckt auch zu tief
Ins Glas nach Ankergründen,
Bis er ganz sanft im Herrn entschlief,
Bevor er sie konnte finden.

5. Weh dir, verlaßnes, armes Schiff!
Weh allen Passagieren!
Wer wird durch Sandbank, Sturm und Riff
Euch nun zum Hafen führen?

6. Da nahm eine lose Welle das Wort:
Ihr Schwestern, was kann's verschlagen?
Wir schieben zum Spaß am Schifflein fort;
Laßt sehen, wie weit wir's tragen!

7. Da dachte Boreas: „Fast ist's Zeit,
Zu ruhn von dem vielen Bewegen!
Will mich einmal gemächlich breit
Zur Rast in die Segel legen.“

8. Hei, wie das Schiff durch die Fluten schoß,
Getrieben von Wind und Wellen!
Doch weh! — nun geht's auf den Fels dort los,
Hilf Gott! nun muß es zerschellen!

9. Den Blinden und Lahmen im Wege pflegt
Zu weichen ein Mann von Sitte!
So denkt der Felsen und bewegt
Zurück sich um sechs Schritte.

10. Vorbei das Schiff durch die Fluten schoß,
Getrieben von Wind und Wellen;
Doch nun geht's grad auf den Hafen los,
Nun wird's an der Küste zerschellen!

11. Den Ankern ward es zeitlang fast,
Die müßig am Borde hingen;
Da sagte einer: „Ihr Brüder, laßt
Zum Bad ins Meer uns springen!“

12. Gesagt, gethan! Er hüpfst vom Bord.
Das Volk im Schiff erwachte;
Sie liegen vor Anker mitten im Port!
Wie freundlich das Ufer lachte!

13. Sie stiegen ans Land, gar inniglich
Entzückt von des Schiffes Regieren. —
Gott wolle meine Freund' und mich
Bewahren vor solchen Führern!

14. Doch woll' er meinen Freunden und mir
Solche Wellen und Winde geben
Und solche Felsen und Anker dafür
Zur See und auch im Leben!

A. Grün.

182. Est Est!

Romanze.

1. Hart an dem Bolsener See,
Auf des Flaschenberges* Höh'
Steht ein kleiner Leichenstein
Mit der kurzen Inschrift drein:
Propter nimium Est Est
Dominus meus mortuus est.

2. Unter diesem Monument,
Welches keinen Namen nennt,
Ruh ein Herr von deutschem Blut,
Deutschem Schlund und deutschem Mut,
Der hier starb den schönsten Tod —
Seine Schuld vergeb' ihm Gott!

3. Als er reist' im welschen Land,
Vielen schlechten Wein er fand,
Welcher leicht wie Wasser wog
Und die Lippen schief ihm zog;
Und er rief: „Ich halt's nicht aus!
Lieber Knappe, reit voraus!

* Montefiascone am Lago di Bolsena.

4. Sprich in jedem Wirtshaus ein
Und probiere jeden Wein:
Wo er dir zum besten schmeckt,
Sei für mich der Tisch gedeckt!
Und damit ich find' das Nest,
Schreib ans Thor mir an ein Est."

5. Und der Knappe ritt voran,
Hielt vor jedem Schenkhaus an,
Trank ein Glas von jedem Wein:
War der gut, so kehrt' er ein;
War der schlecht, so sprengt' er fort,
Bis er fand den rechten Ort.

6. Also kam er nach der Stadt,
Die den Muskateller hat,
Der im ganzen welschen Land
Für den besten wird genannt.
Als von diesem trank der Knecht,
Dünkt' ein Est ihm gar zu schlecht.

7. Und mit feuerrotem Stift
Und mit riesengroßer Schrift
Malt' er nach des Weins Gebühr
Est Est an der Schenke Thür;
Ja, nach anderem Bericht
Fehlt' die dritte Silbe nicht.

8. Der Herr Ritter kam, sah, trank,
Bis er tot zu Boden sank.
Schenke, Schenkin, Kellner, Knapp
Gruben ihm ein schönes Grab
Hart an dem Bolsener See,
Auf des Flaschenberges Höh.

9. Und sein Knapp, der Kostewein,
Setzt' ihm einen Leichenstein
Ohne Wappen, Stern und Hut,
Mit der Inschrift kurz und gut:
Propter nimium Est Est
Dominus meus mortuus est.

10. Als ich nach dem Berge kam,
Eine Flasch' ich zu mir nahm,
Und die zweite trug ich fort
Nach dem weltberühmten Ort,

Wo der deutsche Ritter liegt,
Der vom Est Est ward besiegt.

11. Selig preis' ich deine Kuh,
Alter, guter Freiherr du,
Der du hier gefallen bist
Von dem Trank, der doppelt ist,
Doppelt ist an Kraft und Glut,
Goldnes Muskatellerblut!

12. Jahr für Jahr an jenem Tag,
Wo dein Leib dem Geist erlag,
Zieht, was trinkt in Hof und Haus,
Feierlich zu dir hinaus
Und begießt mit deinem Wein
Dir den Hügel und den Stein.

13. Aber jeder deutsche Mann,
Welcher Est Est trinken kann,
Denke dein bei jedem Zug,
Und sobald er hat genug,
Opfr' er fromm dem edeln Herrn,
Was er selbst noch tränke gern.

14. Also hab' ich's auch gemacht
Und dazu dies Lied erdacht.
Lieber singen eins beim Wein,
Als im Grab besungen sein.
Propter nimium Est Est
Liegt manch einer schon im Nest.

Wilh. Müller.

183. Junker Durst.

1. Als der erste Sonnenstrahl
Heute kam zur Erde,
Säß ein Knabe schriddlings drauf
Wie ein Mann zu Pferde;
Durch mein Fenster kam er so
Zu mir eingeritten,
Stieg dann ab und stellte sich
In die Stube mitten.

2. Sprach: „Ich bin der Junker Durst
Und bin hergekommen,
Alter Freund, mit gutem Rat
Heute dir zu frommen.
Fühle nur den Strahl hier an,
Wie er brennt und glühet;
Schaue nur die Sonne da,
Wie sie flammt und sprühet.
3. Willst du heute sicher sein
Vor so großer Schwüle,
Suche dir ein Örtlein aus,
Sonnenlos und kühle;
Ja, wenn du im Beutel hast
Nur noch einen Heller,
Wend' ihn dran und miete dich
Ein im tiefsten Keller.“
4. Also sprach er und verschwand;
Aber ich, vermeissen,
Hatte seinen guten Rat
Alsobald vergessen,
Kannst durch die ganze Stadt,
Straßen auf und nieder;
Sieh, da stand auf eins vor mir
Junker Durst schon wieder.
5. Jezo war's kein Knabe mehr,
War ein tücht'ger Degen,
Und er sprach: „Du willst mir nicht
Folgen? Meinetwegen!“
Unversehens hatt' er sich
An mir aufgeschwungen,
Und da ging ich nun und trug
Diesen großen Jungen.
6. Und er saß mit schwerer Wucht
Fest mir auf dem Nacken;
Endlich streck' ich meine Faust,
Um ihn derb zu packen.
Also rangen wir. Indes
Ward er gar zum Riesen.
Was er für ein Recke war,
Hat sich bald erwiesen.

7. Und er gab mir Schlag auf Schlag
Schnell und immer schneller,
Bis wir endlich im Gefecht
Nahten einem Keller.

Da erst ging er mir zu Leib,
Und ich mußt' erliegen;
Eh' ich mich's versah, so fuhr
Ich hinab die Stiegen.

8. Als ich nun hier unten war,
Faßt' er mich beim Schopfe,
Warf mich vor ein großes Faß,
Nahm mich dann beim Kopfe,
Lachte mich ganz freundlich an,
Sprach: „Ade, mein Kämpe!
Labe dich nach unserm Strauß!“
Ging und zog die Krempe.

9. Hier nun sitz' ich ganz in Angst
Bei dem großen Fasse,
Daz der Kerl mich wieder packt,
Komm' ich auf die Gasse.
Lieber wart' ich, bis es Nacht
Ist geworden droben;
Bis dahin will ich den Wein
Wacker nagelproben.

W. Wackernagel.

184. Der Totentanz.

1. Der Türmer, der schaut zu Mitten der Nacht
Hinab auf die Gräber in Lage:
Der Mond, der hat alles ins Helle gebracht;
Der Kirchhof, er liegt wie am Tage.
Da regt sich ein Grab und ein anderes dann:
Sie kommen hervor, ein Weib da, ein Mann,
In weißen und schleppenden Hemden.

2. Das reckt nun, es will sich ergötzen sogleich,
Die Knöchel zur Runde, zum Kranze,
So arm und so jung und so alt und so reich;
Doch hindern die Schleppen am Tanze.

Und weil hier die Scham nun nicht weiter gebeut,
Sie schütteln sich alle: da liegen zerstreut
Die Hemdelein über den Hügeln.

3. Nun hebt sich der Schenkel, nun wackelt das Bein,
Gebärden da giebt es vertrachte;
Dann klippert's und klappert's mitunter hinein,
Als schlüg' man die Hölzlein zum Takte.
Das kommt nun dem Türmer so lächerlich vor;
Da raunt ihm der Schalk, der Versucher ins Ohr:
Geh! hole dir einen der Laken!

4. Gethan, wie gedacht! und er flüchtet sich schnell
Nun hinter geheiligte Thüren.
Der Mond und noch immer er scheinet so hell
Zum Tanz, den sie schauderlich führen.
Doch endlich verlieret sich dieser und der,
Schleicht eins nach dem andern gekleidet einher,
Und husch! ist es unter dem Rasen.

5. Nur einer der trippelt und stolpert zulegt
Und tappet und grapst an den Grünsten;
Doch hat kein Geselle so schwer ihn verletzt;
Er wittert das Tuch in den Lüften.
Er rüttelt die Turmthür, sie schlägt ihn zurück,
Geziert und gesegnet, dem Türmer zum Glück;
Sie blinkt von metallenen Kreuzen.

6. Das Hemd muß er haben, da rastet er nicht,
Da gilt auch kein langes Bestimmen,
Den gotischen Zierat ergreift nun der Wicht
Und klettert von Zinne zu Zinne.
Nun ist's um den Armen, den Türmer, gethan!
Es rückt sich von Schnörkel zu Schnörkel hinan,
Langbeinigen Spinnen vergleichbar.

7. Der Türmer erbleicht, der Türmer erbebt —
Gern gäb' er ihn wieder, den Laken.
Da häkelt — jetzt hat er am längsten gelebt —
Den Zipfel ein eiserner Backen.
Schon trübet der Mond sich verschwindenden Scheins,
Die Glocke, sie donnert ein mächtiges Eins —
Und unten zerschellt das Gerippe.

W. v. Goethe. (1818.)

185. Der wilde Jäger.

1. Der Wild- und Rheingraf stieß ins Horn:
 „Hallo, hallo! zu Fuß und Roß!“
 Sein Hengst erhab sich wiehernd vorn,
 Laut rasselnd stürzt' ihm nach der Troß.
 Laut klift und klafft es, frei vom Koppel,
 Durch Korn und Dorn, durch Heid' und Stoppel.

2. Vom Strahl der Sonntagsfrühe war
 Des hohen Domes Kuppel blank;
 Zum Hochamt rufte dumpf und klar
 Der Glocken ernster Feierklang;
 Fern tönten lieblich die Gesänge
 Der andachtsvollen Christenmenge.

3. Risch rasch quer übern Kreuzweg ging's
 Mit Horrido und Hüssasa!
 Sieh da, sieh da, kam rechts und links
 Ein Reiter hier, ein Reiter da!
 Des Rechten Roß war Silbersblinken,
 Ein Feuerfarbner trug den Linken.

4. Wer waren Reiter links und rechts?
 Ich ahn' es wohl, doch weiß ich's nicht.
 Lichthehr erschien der Reiter rechts
 Mit mildem Frühlingsangesicht;
 Graß, dunkelgelb der linke Ritter,
 Schöß Blix' vom Aug' wie Ungewitter.

5. „Willkommen hier zu rechter Frist,
 Willkommen zu der edeln Jagd!
 Auf Erden und im Himmel ist
 Kein Spiel, das lieblicher behagt!“
 Er rief's, schlug laut sich an die Hüfte
 Und schwang den Hut hoch in die Lüfte.

6. „Schlecht stimmet deines Hornes Klang“,
 Sprach der zur Rechten sanften Muts,
 „Zu Feierglock' und Chorgesang;
 Nehr' um! erjagst dir heut nichts Gut's,
 Laß dich den guten Engel warnen
 Und nicht vom Bösen dich umgarnen!“ —

7. „Jagt zu, jagt zu, mein edler Herr!“
Fiel rasch der linke Ritter drein.

„Was Glockenklang? was Chorgeplärr?
Die Jagdlust mag Euch baß erfreun!
Laßt mich, was fürstlich ist, Euch lehren
Und Euch von jenem nicht bethören!“

8. „Ha, wohl gesprochen, linker Mann!
Du bist ein Held nach meinem Sinn.
Wer nicht des Weidwerks pflegen kann,
Der scher' ans Paternoster hin!
Mag's, frommer Narr, dich baß verdrießen,
So will ich meine Lust doch büßen!“

9. Und hurre hurre vorwärts ging's
Feldein und -aus, bergab und -an.
Stets ritten Reiter rechts und links
Zu beiden Seiten nebenan.
Auf sprang ein weißer Hirsch von ferne
Mit sechzehnzackigem Gehörne.

10. Und lauter stieß der Graf ins Horn,
Und rascher flog's zu Fuß und Roß.
Und sieh, bald hinten und bald vorn
Stürzt' einer tot dahin vom Troß.
„Laß stürzen! laß zur Hölle stürzen!
Das darf nicht Fürstenlust verwürzen.“

11. Das Wild duckt sich ins Ährenfeld
Und hofft da sichern Aufenthalt.
Sieh da! ein armer Landmann stellt
Sich dar in kläglicher Gestalt:
„Erbarmen, lieber Herr, Erbarmen!
Verschont den sauern Schweiß des Armen!“

12. Der rechte Ritter sprengt heran
Und warnt den Grafen sanft und gut;
Doch baß hezt ihn der linke Mann
Zu schadenfrohem Frevelmut.
Der Graf verschmäht des Rechten Warnen
Und läßt vom Linken sich umgarnen.

13. „Hinweg, du Hund!“ schnaubt fürchterlich
Der Graf den armen Pflüger an;
„Sonst hezt' ich selbst, beim Teufel! dich.
Hallo, Gesellen, drauf und dran!

Zum Zeichen, daß ich wahr geschworen,
Knallt ihm die Peitschen um die Ohren!"

14. Gesagt, gethan! Der Wildgraf schwang
Sich übern Hagen rasch voran,
Und hinterher, bei Knall und Klang,
Der Troß mit Hund und Ross und Mann,
Und Hund und Mann und Ross zerstampfte
Die Halmen, daß der Acker dampfte.

15. Vom nahen Lärm emporgescheucht,
Feldlein und -aus, bergab und -an
Gesprengt, verfolgt, doch unerreicht,
Greift das Wild des Angers Plan
Und mischt sich, da verschont zu werden,
Schlau mitten zwischen zahme Herden.

16. Doch hin und her durch Flur und Wald,
Doch her und hin durch Wald und Flur
Verfolgen und erwittern bald
Die raschen Hunde seine Spur.
Der Hirt, voll Angst für seine Herde,
Wirft vor dem Grafen sich zur Erde.

17. „Erbarmen, Herr, Erbarmen! laßt
Mein armes stilles Vieh in Ruh!
Bedenket, lieber Herr, hier graßt
So mancher armen Witwe Kuh.
Ihr eins und alles spart der Armen!
Erbarmen, lieber Herr, Erbarmen!"

18. Der rechte Ritter sprengt heran
Und warnt den Grafen sanft und gut;
Doch baß hezt ihn der linke Mann
Zu schadenfrohem Frevelmut.
Der Graf verschmäht des Rechten Warnen
Und läßt vom Linken sich umgarnen.

19. „Berwegner Hund, der du mir wehrst!
Ha, daß du deiner besten Kuh
Selbst um- und angewachsen wärst,
Und jede Bettel noch dazu!
So sollt' es baß mein Herz ergeßen,
Euch stracks ins Himmelreich zu heßen!"

20. Hallo, Gesellen, drauf und dran!
Jo! Doho! Hüssasasa!" —
Und jeder Hund fiel wütend an,
Was er zunächst vor sich erfah:
Bluttriefend sank der Hirt zur Erde,
Bluttriefend Stück für Stück die Herde.

21. Dem Mordgewühl entrafft sich kaum
Das Wild mit immer schwächerm Lauf.
Mit Blut besprengt, bedeckt mit Schaum,
Nimmt jetzt des Waldes Nacht es auf.
Tief birgt sich's in des Waldes Mitte
In eines Klausners Gotteshütte.

22. Risch ohne Rast mit Peitschenknall,
Mit Horridoh und Hüssasa,
Mit Kliff und Klaß und Hörnergeschall
Verfolgt's der wilde Schwarm auch da.
Entgegen tritt mit sanfter Bitte
Der fromme Klausner vor die Hütte.

23. „Läß ab, läß ab von dieser Spur!
Entweihe Gottes Freistatt nicht!
Zum Himmel ächzt die Kreatur
Und heischt von Gott dein Strafgericht.
Zum letztenmale läß dich warnen,
Sonst wird Verderben dich umgarnen!“

24. Der Rechte sprengt besorgt heran
Und warnt den Grafen sanft und gut;
Doch baß heißt ihn der linke Mann
Zu schadenfrohem Frevelmut.
Und wehe! troß des Rechten Warnen
Läßt er vom Linken sich umgarnen.

25. „Verderben hin, Verderben her!
Das“, ruft er, „macht mir wenig Graus.
Und wenn's im dritten Himmel wär,
So acht' ich's keine Fledermaus.
Mag's Gott und dich, du Narr, verdrießen,
So will ich meine Lust doch büßen!“

26. Er schwingt die Peitsche, stößt ins Horn:
„Hallo, Gesellen, drauf und dran!“
Hui! schwinden Mann und Hütte vorn,
Und hinten schwinden Roß und Mann;

Und Knall und Schall und Jagdgebrülle
Verschlingt auf einmal Totenstille.

27. Erschrocken blickt der Graf umher;
Er stößt ins Horn — es tönet nicht;
Er ruft — und hört sich selbst nicht mehr;
Der Schwung der Peitsche sauset nicht;
Er spornt sein Ross in beide Seiten —
Und kann nicht vor- nicht rückwärts reiten.

28. Drauf wird es düster um ihn her
Und immer düstrer, wie ein Grab;
Dumpf rauscht es, wie ein fernes Meer.
Hoch über seinem Haupt herab
Ruft furchtbar mit Gewittergrimme
Dies Urtel eine Donnerstimme:

29. „Du Wütrich teuflischer Natur,
Frech gegen Gott und Mensch und Tier!
Das Ach und Weh der Kreatur
Und deine Missethat an ihr
Hat laut dich vor Gericht gefordert,
Wo hoch der Rache Fackel lodert.

30. Fleuch, Unhold, fleuch, und werde jetzt
Von nun an bis in Ewigkeit
Von Höll' und Teufel selbst gehekt
Zum Schreck der Fürsten jeder Zeit,
Die, um verruchter Lust zu fronen,
Nicht Schöpfer noch Geschöpf verschonen!“ —

31. Ein schwefelgelber Wetterschein
Umzieht hierauf des Waldes Laub.
Angst rieselt ihm durch Mark und Bein,
Ihm wird so schwül, so dumpf und taub.
Entgegen weht ihm kaltes Grausen,
Dem Nacken folgt Gewittersausen.

32. Das Grausen weht, das Wetter faust,
Und aus der Erd' empor, huhu!
Fährt eine schwarze Riesenfaust;
Sie spannt sich auf, sie krallt sich zu,
Hui! will sie ihn beim Wirbel packen,
Hui! steht sein Angesicht im Nacken.

33. Es flimmt und flammt rund um ihn her
Mit grüner, blauer, roter Glut;
Es wallt um ihn ein Feuermeer,
Darinnen wimmelt Höllenbrut.
Zach fahren tausend Höllenhunde,
Laut angehezt, empor vom Schlunde.

34. Er rafft sich auf durch Wald und Feld
Und flieht, laut heulend Weh und Ach;
Doch durch die ganze weite Welt
Rauscht bellend ihm die Hölle nach,
Bei Tag tief durch der Erde Klüste,
Um Mitternacht hoch durch die Lüfte.

35. Im Nacken bleibt sein Antlitz stehn,
So rasch die Flucht ihn vorwärts reißt:
Er muß die Ungeheuer sehn,
Laut angehezt vom bösen Geist,
Muß sehn das Knirschen und das Zappen
Der Stacheln, welche nach ihm schnappen. —

36. Das ist des wilden Heeres Jagd,
Die bis zum jüngsten Tage währt
Und oft dem Wüstling noch bei Nacht
Zu Schreck und Graus vorüberfährt.
Das könnte, müßt' er sonst nicht schweigen,
Wohl manches Jägers Mund bezeugen.

G. A. Bürger. (1785?)

186. Der Reiter und der Bodensee.

1. Der Reiter reitet durchs helle Thal,
Auf Schneefeld schimmert der Sonne Strahl.
2. Er trabet im Schweiß durch den kalten Schnee,
Er will noch heut an den Bodensee;
3. Noch heut mit dem Pferd in den sichern Kahn,
Will drüben landen vor Nacht noch an.
4. Auf schlimmem Weg über Dorn und Stein,
Er braust auf rüstigem Roß feldein.
5. Aus den Bergen heraus ins ebene Land,
Da sieht er den Schnee sich dehnen wie Sand.

6. Weit hinter ihm schwinden Dorf und Stadt,
Der Weg wird eben, die Bahn wird glatt.
7. In weiter Fläche kein Bühl, kein Haus,
Die Bäume gingen, die Felsen aus;
8. So flieget er hin eine Meil' und zwei,
Er hört in den Lüsten der Schneegans Schrei,
9. Es flattert das Wasserhuhn empor,
Nicht anderen Laut vernimmt sein Ohr;
10. Keinen Wandersmann sein Auge schaut,
Der ihm den rechten Pfad vertraut.
11. Fort geht's, wie auf Samt, auf dem weichen Schnee.
Wann rauscht das Wasser? wann glänzt der See?
12. Da bricht der Abend, der frühe, herein:
Von Lichtern blinket ein ferner Schein.
13. Es hebt aus dem Nebel sich Baum an Baum,
Und Hügel schließen den weiten Raum.
14. Er spürt auf dem Boden Stein und Dorn,
Dem Rossen giebt er den scharfen Sporn.
15. Und Hunde bellen empor am Pferd,
Und es winkt im Dorf ihm der warme Herd.
16. „Willkommen am Fenster, Mägdelein!
An den See, an den See, wie weit mag's sein?“
17. Die Maid, die staunet den Reiter an:
„Der See liegt hinter dir und der Kahn.“
18. Und deckt' ihn die Kinde von Eis nicht zu,
Ich spräch', aus dem Nachen stiegest du.“
19. Der Fremde schaudert, er atmet schwer:
„Dort hinten die Eb'ne, die ritt ich her!“
20. Da redet die Magd die Arm' in die Höh:
„Herr Gott! so rittest du über den See!“
21. An den Schlund, an die Tiefe bodenlos
Hat gepocht des rasenden Hufes Stoß!
22. Und unter dir zürnten die Wasser nicht?
Nicht krachte hinunter die Kinde dicht?
23. Und du wardst nicht die Speise der stummen Brut,
Der hungrigen Hecht' in der kalten Flut?“

24. Sie rufet das Dorf herbei zu der Mär',
Es stellen die Knaben sich um ihn her;
25. Die Mütter, die Greise, sie sammeln sich:
„Glückseliger Mann, ja, segne du dich!
26. Herein zum Ofen, zum dampfenden Tisch!
Brich mit uns das Brot und iss vom Fisch!"
27. Der Reiter erstarret auf seinem Pferd,
Er hat nur das erste Wort gehört.
28. Es stocket sein Herz, es sträubt sich sein Haar,
Dicht hinter ihm grinst noch die grause Gefahr.
29. Es siehet sein Blick nur den gräßlichen Schlund,
Sein Geist versinkt in den schwarzen Grund.
30. Im Ohr ihm donnert's wie krachend Eis,
Wie die Well' umrieselt ihn kalter Schweiß.
31. Da seufzt er, da sinkt er vom Roß herab,
Da ward ihm am Ufer ein trocken Grab.

G. Schwab. (1826.)

187. Erlkönig.

1. Wer reitet so spät durch Nacht und Wind?
Es ist der Vater mit seinem Kind;
Er hat den Knaben wohl in dem Arm,
Er fasst ihn sicher, er hält ihn warm.

2. „Mein Sohn, was birgst du so bang dein Gesicht?“ —
„Siehst, Vater, du den Erlkönig nicht?
Den Erlenkönig mit Kron' und Schweif?“ —
„Mein Sohn, es ist ein Nebelstreif.“ —

3. „Du liebes Kind, komm, geh mit mir!
Gar schöne Spiele spiel' ich mit dir;
Manch bunte Blumen sind an dem Strand;
Meine Mutter hat manch gülden Gewand.“ —

4. „Mein Vater, mein Vater, und hörest du nicht,
Was Erlenkönig mir leise verspricht?“ —
„Sei ruhig, bleibe ruhig, mein Kind!
In dünnen Blättern säuselt der Wind.“ —

5. „Willst, feiner Knabe, du mit mir gehn?
Meine Töchter sollen dich warten schön;
Meine Töchter führen den nächtlichen Reihن
Und wiegen und tanzen und singen dich ein.“ —

6. „Mein Vater, mein Vater, und siehst du nicht dort
Erlkönigs Töchter am düstern Ort?“ —
„Mein Sohn, mein Sohn, ich seh' es genau;
Es scheinen die alten Weiden so grau.“ —

7. „Ich liebe dich, mich reizt deine schöne Gestalt;
Und bist du nicht willig, so brauch' ich Gewalt.“ —
„Mein Vater, mein Vater, jetzt fasst er mich an!
Erlkönig hat mir ein Leids gethan!“ —

8. Dem Vater grauset's, er reitet geschwind,
Er hält in den Armen das ächzende Kind,
Erreicht den Hof mit Müh und Not;
In seinen Armen das Kind war tot.

W. v. Goethe. (1781.)

188. Der Fischer.

1. Das Wasser rauscht', das Wasser schwoll,
Ein Fischer saß daran,
Sah nach dem Angel ruhevoll,
Kühl bis ans Herz hinan.
Und wie er sitzt und wie er lauscht,
Teilt sich die Flut empor:
Aus dem bewegten Wasser rauscht
Ein feuchtes Weib hervor.

2. Sie sang zu ihm, sie sprach zu ihm:
„Was lockst du meine Brut
Mit Menschenwitz und Menschenlist
Hinauf in Todesglut?
Ach wüsstest du, wie's Fischlein ist
So wohlig auf dem Grund,
Du stiegst herunter, wie du bist,
Und würdest erst gesund.

3. Läbt sich die liebe Sonne nicht,
Der Mond sich nicht im Meer?
Kehrt wellenatmend ihr Gesicht
Nicht doppelt schöner her?

Lockt dich der tiefe Himmel nicht,
Das feuchtverklärte Blau?
Lockt dich dein eigen Angesicht
Nicht her in ew'gen Tau?"

4. Das Wasser rauscht', das Wasser schwoll,
Neigt' ihm den nackten Fuß;
Sein Herz wuchs ihm so sehnsuchtsvoll,
Wie bei der Liebsten Gruß.
Sie sprach zu ihm, sie sang zu ihm;
Da war's um ihn geschehn:
Halb zog sie ihn, halb sank er hin
Und ward nicht mehr gesehn.

W. v. Goethe. (1778.)

189. Das Kind am Brunnen.

Romanze.

1. Frau Amme, Frau Amme, das Kind ist erwacht!
Doch die liegt ruhig im Schlafe.
Die Vöglein zwitschern, die Sonne lacht,
Am Hügel weiden die Schafe.
2. Frau Amme, Frau Amme! das Kind steht auf,
Es wagt sich weiter und weiter!
Hinab zum Brunnen nimmt es den Lauf,
Da stehen Blumen und Kräuter.
3. Frau Amme, Frau Amme, der Brunnen ist tief!
Sie schläft, als läge sie drinnen!
Das Kind läuft schnell, wie es nie noch lief;
Die Blumen locken's von hinnen.
4. Nun steht es am Brunnen, nun ist es am Ziel,
Nun pflückt es die Blumen sich munter;
Doch bald ermüdet das reizende Spiel,
Da schaut's in die Tiefe hinunter.
5. Und unten erblickt es ein holdes Gesicht,
Mit Augen, so hell und so süße.
Es ist sein eignes, das weiß es noch nicht;
Viel stumme freundliche Grüße!
6. Das Kindlein winkt, der Schatten geschwind
Winkt aus der Tiefe ihm wieder.
Herauf! herauf! So meint's das Kind;
Der Schatten: Hernieder! Hernieder!

7. Schon beugt es sich über den Brunnenrand —
Frau Amme, du schlafst noch immer!
Da fallen die Blumen ihm aus der Hand
Und trüben den lockenden Schimmer.
8. Verschwunden ist sie, die süße Gestalt,
Verschluckt von der hüpfenden Welle;
Das Kind durchschauert's fremd und kalt,
Und schnell enteilt es der Stelle.

Fr. Hebbel. (1841.)

190. Des Fischers Haus.

1. Sein Haus hat der Fischer gebaut;
Es steht dicht an den Wellen,
In der blauen Flut sich's beschaut,
Als spräch' es: Wer kann mich fällen?
2. Die Mauern, die sind so dicht,
Voll Korn und Wein sind die Räume,
Es zittert das Sonnenlicht
Herunter durch Blütenbäume.
3. Und Reben winken herein
Von grünen, schirmenden Hügeln,
Die lassen den Nord nicht ein,
Die umhaucht nur der West mit den Flügeln.
4. Und am Ufer der Fischer steht,
Es spielt sein Netz in den Wellen;
Umsonst ihr euch wendet und dreht,
Ihr Karpfen, ihr zarten Forellen!

5. Sein frevelnder Arm euch zieht
Im engen Garn ans Gestade;
Kein armes Fischlein entflieht,
Das kleinste nicht findet Gnade.

6. Auf steigt kein Wasserweib,
Euch zu retten, ihr Stillen, ihr Guten!
Und lockt mit dem seligen Leib
Ihn hinab in die schwelenden Fluten.

7. „Ich bin der Herrscher im See,
Ein König im Reiche der Wogen!“
So spricht er und schnellt in die Höh
Den schweren Angel im Bogen,

8. Und euer Leben ist aus;
Der Fischer mit frohem Behagen,
Er tritt in das stattliche Haus,
An den harten Stein euch zu schlagen.

9. Er legt sich auf weichen Pfuhl,
Von Gold und von Beute zu träumen; —
O Nacht, so sicher und kühl,
Wo Hamen und Angel säumen!

10. Da regt sich das Leben im Grund,
Da wimmelt's von Karpf' und Forelle,
Da nagt's mit geschäftigem Mund
Und schlüpft unters Ufer im Quelle.

11. Und frühe beim Morgenrot
Der Fischer kommt mit den Flechten;
Am Tage drohet der Tod,
Die Nächte schafft in den Nächten.

12. Von Jahr zu Jahr sie nicht ruht:
Die Alten zeigen's den Jungen,
Bis daß die schweigende Flut
Ist unter das Haus gedrungen;

13. Bis daß in sinkender Nacht,
Wo der Fischer träumt auf dem Pfuhle,
Das Haus, das gewaltige, kracht,
Versinkt in der Wogen Gewühle.

14. Ausgießt sich Korn und Wein,
Es öffnet der See den Rachen,
Er schlingt den Mörder hinein,
Er hat nicht Zeit zum Erwachen.

15. Die Gärten, die Bäume zugleich,
Sie schwinden, sie setzen sich nieder;
Es spielen im freien Reich
Die Fische, die fröhlichen, wieder.

191. Das Glück von Edenhall.

1. Von Edenhall der junge Lord
Läßt schmettern Festdrommetenschall,
Er hebt sich an des Tisches Bord
Und ruft in trunkner Gäste Schwall:
„Nun her mit dem Glücke von Edenhall!“

2. Der Schenk vernimmt ungern den Spruch,
Des Hauses ältester Vasall,
Nimmt zögernd aus dem seidnen Tuch
Das hohe Trinkglas von Krystall,
Sie nennen's: Das Glück von Edenhall.

3. Darauf der Lord: „Dem Glas zum Preis
Schenk' rot ein aus Portugal!“
Mit Händezittern gießt der Greis,
Und purpurin Licht wird überall,
Es strahlt aus dem Glücke von Edenhall.

4. Da spricht der Lord und schwingt's dabei:
„Dies Glas von leuchtendem Krystall
Gab meinem Ahn am Quell die Fei;
Drein schrieb sie: Kommt dies Glas zu Fall,
Fahr wohl dann, o Glück von Edenhall!“

5. „Ein Kelchglas ward zum Los mit Zug
Dem freud'gen Stamm von Edenhall!
Wir schlürfen gern in vollem Zug,
Wir läuten gern mit lautem Schall;
Stoßt an mit dem Glücke von Edenhall!“

6. Erst klingt es milde, tief und voll,
Gleich dem Gesang der Nachtigall,
Dann wie des Waldstroms laut Geroll,
Zuletzt erdröhnt wie Donnerhall
Das herrliche Glück von Edenhall.

7. „Zum Horte nimmt ein kühn Geschlecht
Sich den zerbrechlichen Krystall;
Es dauert länger schon, als recht;
Stoßt an! mit diesem kräft'gen Prall
Versuch ich das Glück von Edenhall!“

8. Und als das Trinkglas gellend springt,
Springt das Gewölb mit jähem Knall,
Und aus dem Riß die Flamme dringt;
Die Gäste sind zerstöben all'
Mit dem brechenden Glücke von Edenhall.

9. Einstürnit der Feind mit Brand und Mord,
Der in der Nacht erstieg den Wall;
Vom Schwerte fällt der junge Lord,
Hält in der Hand noch den Krystall,
Das zersprungene Glück von Edenhall.

10. Am Morgen irrt der Schenk allein,
Der Greis, in der zerstörten Hall';
Er sucht des Herrn verbrannt Gebein,
Er sucht im grausen Trümmerfall
Die Scherben des Glücks von Edenhall.

11. „Die Steinwand“ — spricht er — „springt zu Stücf,
Die hohe Säule muß zu Fall,
Glas ist der Erde Stolz und Glück,
In Splitter fällt der Erdenball
Einst gleich dem Glücke von Edenhall.“

L. Uhland. (1834.)

192. Der Ring des Polykrates.

(Ulm 530 vor Chr.)

Ballade.

1. Er stand auf seines Daches Zinnen,
Er schaute mit vergnügten Sinnem
Auf das beherrschte Samos hin.
„Dies alles ist mir unterthänig“,
Begann er zu Ägyptens König,
„Gesteh, daß ich glücklich bin.“ —

2. „Du hast der Götter Gunst erfahren!
Die vormals deinesgleichen waren,
Sie zwingt jetzt deines Zepters Macht.
Doch einer lebt noch, sie zu rächen;
Dich kann mein Mund nicht glücklich sprechen,
Solang des Feindes Auge wacht.“

3. Und eh' der König noch geendet,
Da stellt sich, von Milet gesendet,

Ein Bote dem Tyrannen dar:
„Laß, Herr, des Opfers Düste steigen,
Und mit des Lorbeers muntern Zweigen
Bekränze dir dein feßlich Haar!

4. Getroffen sank dein Feind vom Speere;
Mich sendet mit der frohen Märe
Dein treuer Feldherr Polydor —“
Und nimmt aus einem schwarzen Becken,
Noch blutig, zu der beiden Schrecken,
Ein wohlbekanntes Haupt hervor.

5. Der König tritt zurück mit Grauen.
„Doch warn' ich dich, dem Glück zu trauen“,
Versezt er mit besorgtem Blick.
„Bedenk, auf ungetreuen Wellen —
Wie leicht kann sie der Sturm zerschellen! —
Schwimmt deiner Flotte zweifelnd Glück.“

6. Und eh' er noch das Wort gesprochen,
Hat ihn der Jubel unterbrochen,
Der von der Neide jauchzend schallt;
Mit fremden Schätzen reich beladen,
Kehrt zu den heimischen Gestaden
Der Schiffe mastenreicher Wald.

7. Der königliche Gast erstaunet:
„Dein Glück ist heute gut gelaunet,
Doch fürchte seinen Unbestand.
Der Kreter waffenfund'ge Scharen
Bedräuen dich mit Kriegsgefahren;
Schon nahe sind sie diesem Strand.“

8. Und eh' ihm noch das Wort entfallen,
Da sieht man's von den Schiffen wallen,
Und tausend Stimmen rufen: „Sieg!
Von Feindesnot sind wir befreiet,
Die Kreter hat der Sturm zerstreuet,
Vorbei, geendet ist der Krieg!“

9. Das hört der Gastfreund mit Entsezen.
„Fürwahr, ich muß dich glücklich schäzen!
Doch“, spricht er, „zittr' ich für dein Heil.
Mir grauet vor der Götter Neide;
Des Lebens ungemischte Freude
Ward keinem Frühschen zu teil.

10. Auch mir ist alles wohl geraten,
Bei allen meinen Herrscherthaten
Begleitet mich des Himmels Huld;
Doch hatt' ich einen teuren Erben,
Den nahm mir Gott; ich sah ihn sterben,
Dem Glück bezahlt' ich meine Schuld.

11. Drum, willst du dich vor Leid bewahren,
So flehe zu den Unsichtbaren,
Daß sie zum Glück den Schmerz verleihn.
Noch keinen sah ich fröhlich enden,
Auf den mit immer vollen Händen
Die Götter ihre Gabe streu'n.

12. Und wenn's die Götter nicht gewähren,
So acht' auf eines Freundes Lehren
Und rufe selbst das Unglück her;
Und was von allen deinen Schäzen
Dein Herz am höchsten mag ergözen,
Das nimm und wirf's in dieses Meer!"

13. Und jener spricht, von Furcht beweget:
„Von allem, was die Insel heget,
Ist dieser Ring mein höchstes Gut.
Ihn will ich den Erinnen weihen,
Ob sie mein Glück mir dann verzeihen" —
Und wirft das Kleinod in die Flut.

14. Und bei des nächsten Morgens Lichte,
Da tritt mit fröhlichem Gesichte
Ein Fischer vor den Fürsten hin:
„Herr, diesen Fisch hab' ich gefangen,
Wie keiner noch ins Netz gegangen;
Dir zum Geschenke bring' ich ihn."

15. Und als der Koch den Fisch zerteilet,
Kommt er bestürzt herbeigeeilet
Und ruft mit hochstauntem Blick:
„Sieh, Herr, den Ring, den du getragen,
Ihn fand' ich in des Fisches Magen;
O, ohne Grenzen ist dein Glück!"

16. Hier wendet sich der Gast mit Grausen:
„So kann ich hier nicht fernere hausen,

Mein Freund kannst du nicht weiter sein.
 Die Götter wollen dein Verderben;
 Fort eil' ich, nicht mit dir zu sterben."
 Und sprach's und schiffte schnell sich ein.

Fr. v. Schiller. (Juni 1797.)

193. Der Taucher.

Ballade.

1. „Wer wagt es, Rittersmann oder Knapp',
 Zu tauchen in diesen Schlund?
 Einen goldnen Becher werf' ich hinab;
 Verschlungen schon hat ihn der schwarze Mund.
 Wer mir den Becher kann wieder zeigen,
 Er mag ihn behalten; er ist sein eigen.“

2. Der König spricht es und wirft von der Höh
 Der Klippe, die schroff und steil
 Hinaushängt in die unendliche See,
 Den Becher in der Charybde Geheul.
 „Wer ist der Beherzte, ich frage wieder,
 Zu tauchen in diese Tiefe nieder?“

3. Und die Ritter, die Knappen um ihn her
 Vernehmen's und schweigen still,
 Sehen hinab in das wilde Meer,
 Und keiner den Becher gewinnen will.
 Und der König zum drittenmal wieder fraget:
 „Ist keiner, der sich hinunter waget?“

4. Doch alles noch stumm bleibt wie zuvor.
 Und ein Edelknecht, sanft und fech,
 Tritt aus der Knappen zagendem Chor,
 Und den Gürtel wirft er, den Mantel weg,
 Und alle die Männer umher und Frauen
 Auf den herrlichen Jüngling verwundert schauen.

5. Und wie er tritt an des Felsen Hang
 Und blickt in den Schlund hinab:
 Die Wasser, die sie hinunter schläng,
 Die Charybde jetzt brüllend wiedergab,
 Und wie mit des fernen Donners Getöse
 Entstürzen sie schäumend dem finstern Schoße.

6. Und es wallet und siedet und brauset und zischt,
Wie wenn Wasser mit Feuer sich mengt;
Bis zum Himmel sprütet der dampfende Gischt,
Und Flut auf Flut sich ohn' Ende drängt
Und will sich nimmer erschöpfen und leeren,
Als wollte das Meer noch ein Meer gebären.

7. Doch endlich, da legt sich die wilde Gewalt,
Und schwarz aus dem weißen Schaum
Klafft hinunter ein gähnender Spalt,
Grundlos, als ging's in den Höllenraum,
Und reißend sieht man die brandenden Wogen
Hinab in den strudelnden Trichter gezogen.

8. Jetzt schnell, eh' die Brandung wiederkehrt,
Der Jüngling sich Gott befiehlt,
Und — ein Schrei des Entsetzens wird rings gehört,
Und schon hat ihn der Wirbel hinweggespült,
Und geheimnisvoll über dem kühnen Schwimmer
Schließt sich der Rachen; er zeigt sich nimmer.

9. Und stille wird's über dem Wasserschlund,
In der Tiefe nur brauset es hohl;
Und bebend hört man von Mund zu Mund:
„Hochherziger Jüngling, fahre wohl!“
Und hohler und hohler hört man's heulen,
Und es harrt noch mit bangem, mit schrecklichem Weilen.

10. „Und wärst du die Krone selber hinein
Und sprächst: Wer mir bringet die Kron',
Er soll sie tragen und König sein! —
Mich gelüstete nicht nach dem teuren Lohn.
Was die heulende Tiefe da unten verhehle,
Das erzählt keine lebende, glückliche Seele!

11. Wohl manches Fahrzeug, vom Strudel gefasst,
Schoß jäh in die Tiefe hinab;
Doch zerschmettert nur rangen sich Kiel und Mast
Hervor aus dem alles verschlingenden Grab.“ —
Und heller und heller, wie Sturmes Sausen,
Hört man's näher und immer näher brausen.

12. Und es wallet und siedet und brauset und zischt,
Wie wenn Wasser mit Feuer sich mengt;
Bis zum Himmel sprütet der dampfende Gischt,
Und Well' auf Well' sich ohn' Ende drängt,

Und wie mit des fernen Donners Getoß
Entstürzt es brüllend dem finstern Schoß.

13. Und sieh! aus dem finster flutenden Schoß,
Da hebet sich's schwabenweiß,
Und ein Arm und ein glänzender Nacken wird bloß,
Und es rudert mit Kraft und mit emsigem Fleiß,
Und er ist's! und hoch in seiner Linken
Schwingt er den Becher mit freudigem Winken.

14. Und atmete lang und atmete tief
Und begrüßte das himmlische Licht.
Mit Frohlocken es einer dem andern rief:
„Er lebt! er ist da! es behielt ihn nicht!
Aus dem Grab, aus der strudelnden Wasserhöhle
Hat der Brave gerettet die lebende Seele!“

15. Und er kommt, es umringt ihn die jubelnde Schar.
Zu des Königs Füßen er sinkt,
Den Becher reicht er ihm knieend dar;
Und der König der lieblichen Tochter winkt,
Die füllt ihn mit funkelndem Wein bis zum Rande;
Und der Jüngling sich also zum König wandte:

16. „Lang' lebe der König! Es freue sich,
Wer da atmet im rotschten Licht!
Da unten aber ist's fürchterlich,
Und der Mensch versche die Götter nicht
Und begehre nimmer und nimmer zu schauen,
Was sie gnädig bedecken mit Nacht und Grauen.

17. Es riß mich hinunter blitzesschnell,
Da stürzt' mir aus felsichem Schacht
Wildflutend entgegen ein reißender Quell;
Mich packte des Doppelstroms wütende Macht,
Und wie einen Kreisel, mit schwindelndem Drehen,
Trieb mich's um, ich konnte nicht widerstehen.

18. Da zeigte mir Gott, zu dem ich rief
In der höchsten schrecklichen Not,
Aus der Tiefe ragend ein Felsenriff,
Das erfaßt' ich behend und entrann dem Tod.
Und da hing auch der Becher an spitzen Korallen,
Sonst wär' er ins Bodenlose gefallen.

19. Denn unter mir lag's noch bergetief
 In purpurner Finsternis da;
 Und ob's hier dem Ohre gleich ewig schließt,
 Das Auge mit Schaudern hinunter sah,
 Wie's von Salamandern und Molchen und Drachen
 Sich regt' in dem furchtbaren Höllenrachen.

20. Schwarz wimmelten da in grauem Gemisch,
 Zu scheußlichen Klumpen geballt,
 Der stachlichte Roche, der Klippenfisch,
 Des Hammers greuliche Ungeßtalt,
 Und dräuend wies mir die grimmigen Zähne
 Der entsetzliche Hai, des Meeres Hyäne.

21. Und da hing ich und war's mir mit Grausen bewußt,
 Von der menschlichen Hilfe so weit,
 Unter Larven die einzige fühlende Brust,
 Allein in der gräßlichen Einsamkeit,
 Tief unter dem Schall der menschlichen Rede
 Bei den Ungeheuern der traurigen Öde.

22. Und schaudernd dacht' ich's; da kroch's heran,
 Regte hundert Gelenke zugleich,
 Will schnappen nach mir; in des Schreckens Wahn
 Lass' ich los der Koralle umflammerten Zweig;
 Gleich faßt mich der Strudel mit rasendem Toben,
 Doch es war mir zum Heil, er riß mich nach oben."

23. Der König darob sich verwundert schier
 Und spricht: „Der Becher ist dein,
 Und diesen Ring noch bestimm' ich dir,
 Geschmückt mit dem kostlichsten Edelstein,
 Versuchst du's noch einmal und bringst mir die Kunde,
 Was du sahst auf des Meeres tiefunterstem Grunde.“

24. Das hörte die Tochter mit weichem Gefühl,
 Und mit schmeichelndem Munde sie fleht:
 „Laßt, Vater, genug sein das grausame Spiel!
 Er hat Euch bestanden, was keiner besteht;
 Und könnt Ihr des Herzens Gelüsten nicht zähmen,
 So mögen die Ritter den Knappen beschämen.“

25. Drauf der König greift nach dem Becher schnell,
 In den Strudel ihn schleudert hinein:
 „Und schaffst du den Becher mir wieder zur Stell',
 So sollst du der trefflichste Ritter mir sein“

Und sollst sie als Ehemahl heut noch umarmen,
Die jetzt für dich bittet mit zartem Erbarmen."

26. Da ergreift's ihm die Seele mit Himmelsgewalt,
Und es blitzt aus den Augen ihm fühl'n,
Und er sieht erröten die schöne Gestalt
Und sieht sie erbleichen und sinken hin —
Da treibt's ihn, den kostlichen Preis zu erwerben,
Und stürzt hinunter auf Leben und Sterben.

27. Wohl hört man die Brandung, wohl kehrt sie zurück,
Sie verkündigt der donnernde Schall;
Da bückt sich's hinunter mit liebendem Blick:
Es kommen, es kommen die Wasser all',
Sie rauschen herauf, sie rauschen nieder —
Den Jüngling bringt keines wieder.

Sr. v. Schiller. (Juni 1797.)

194. Der Schatzgräber.

1. Wenn alle Wälder schliefen,
Er an zu graben hub,
Rastlos in Berges Tiefen
Nach einem Schatz er grub.

2. Die Engel Gottes sangen
Derweil in stiller Nacht;
Wie rote Augen drangen
Metalle aus dem Schacht.

3. „Und wirst doch mein!“ und grimmer
Wühlte er und wühlte hinab —
Da stürzen Steine und Trümmer
Über dem Narren herab.

4. Hohnlachen wild erschallte
Aus der verfallnen Kluft;
Der Engelsang verhallte
Wehmütig in der Luft.

Jos. Freih. v. Eichendorff. (1833.)

195. Das Gewitter.*

1. Urahne, Großmutter, Mutter und Kind
 In dumpfer Stube beisammen sind;
 Es spielt das Kind, die Mutter sich schmückt,
 Großmutter spinnet, Urahne gebückt
 Sitzt hinter dem Ofen im Pfuhl —
 Wie wehen die Lüfte so schwül!

2. Das Kind spricht: „Morgen ist's Feiertag!
 Wie will ich spielen im grünen Hag,
 Wie will ich springen durch Thal und Höhn,
 Wie will ich pflücken viel Blumen schön!
 Dem Anger, dem bin ich hold!“ —
 Hört ihr's, wie der Donner grollt?

3. Die Mutter spricht: „Morgen ist's Feiertag,
 Da halten wir alle fröhlich Gelag,
 Ich selber, ich rüste mein Feierkleid;
 Das Leben, es hat auch Lust nach Leid,
 Dann scheint die Sonne wie Gold!“ —
 Hört ihr's, wie der Donner grollt?

4. Großmutter spricht: „Morgen ist's Feiertag,
 Großmutter hat keinen Feiertag;
 Sie kochet das Mahl, sie spinnet das Kleid,
 Das Leben ist Sorg' und viel Arbeit;
 Wohl dem, der that, was er sollt!“ —
 Hört ihr's, wie der Donner grollt?

5. Urahne spricht: „Morgen ist's Feiertag,
 Am liebsten morgen ich sterben mag;
 Ich kann nicht singen und scherzen mehr,
 Ich kann nicht sorgen und schaffen schwer,
 Was thu' ich noch auf der Welt?“ —
 Seht ihr, wie der Blitz dort fällt?

6. Sie hören's nicht, sie sehen's nicht,
 Es flammet die Stube wie lauter Licht:

* Am 30. Juni 1828 schlug der Blitz in ein von zwei armen Familien bewohntes Haus der württembergischen Stadt Tuttlingen und tötete von zehn Bewohnern desselben vier Personen weiblichen Geschlechts, Großmutter, Mutter, Kind und Enkelin, die erste 71, die letzte 8 Jahr alt.

S. Schwäb. Merkur 8. Juli 1828, Nr. 163.

Urahne, Großmutter, Mutter und Kind
Vom Strahl miteinander getroffen sind,
Vier Leben endet ein Schlag —
Und morgen ist's Feiertag.

Gustav Schwab. (1828.)

196. Der Tod des Carus.

(283 nach Chr.)

1. Mutig stand an Persiens Grenzen Roms erprobtes Heer im Feld,
Carus saß in seinem Zelte, der den Purpur trug, ein Held.
2. Persiens Abgesandte beugten sich vor Roms erneuter Macht,
Flehn um Frieden an den Kaiser; doch der Kaiser wählt die
Schlacht.
3. Kampfbegierig sind die Scharen, die er fern und nah beschied,
Durch das Heer, aus tausend Reihen, ging das hohe Siegeslied:
4. „Weh den Persern! Römer kommen, Römer ziehn im Flug heran,
Rächen ihren Imperator, rächen dich, Valerian!
5. Durch Verrat und Misgeschick nur trugst du ein barbarisch Zoch;
Aber starbst du auch im Kerker, deine Rächer leben noch!
6. Wenn zu Pferd stieg Artaxerxes, ungezähmten Stolz im Blick,
Sezte seinen Fuß der König auf Valerians Genick.
7. Ach, und Rom in seiner Schande, das vordem die Welt gewann,
Flehte zum Olymp um einen, flehte nur um einen Mann!
8. Aber Männer sind erstanden, Männer führen uns zur Schlacht,
Scipio, Marius und Pompejus sind aus ihrem Grab erwacht!
9. Unser Kaiser Aurelianus hat die Goten übermannt,
Welche deinen Wundertempel, Ephesus, zu Staub verbrannt.
10. Unser Kaiser Aurelianus hat die stolze Frau besiegt,
Welche nun im stillen Tibur ihre Schmach in Träume wiegt.
11. Probus führte seine Mauer durch des Nordens halbe Welt,
Neun Germanenfürsten knieten vor dem römischen Kaiserzelt.
12. Carus, unser Imperator, führt nun auch die letzte Schmach,
Geht mit Heldenmarsch voran uns, Heldenmarsche folgen nach.“
13. So der Weihgesang. Und siehe, plötzlich steigt Gewölk empor,
Finsternis bedeckt den Himmel, wie ein schwarzer Trauerflor.

14. Regen stürzt in wilden Güssen, grausenhafter Donner brüllt,
Keiner mehr erkennt den andern, alles ist in Nacht verhüllt.
15. Plötzlich zuckt ein Blitz vom Himmel. Viele stürzen bang herbei,
Denn im Zelt des Imperators hört man einen lauten Schrei.
16. Carus ist erschlagen! Jeder thut auf Kampf und Wehr Verzicht,
Und es folgt des Heers Verzweiflung auf die schöne Zuversicht.
17. Alle fliehn, das Lager feiert, wie ein unbewohntes Haus,
Und der Schmerz der Legionen bricht in laute Klagen aus:
18. „Götter haben uns gerichtet, Untergang ist unser Teil;
Denn des Kapitols Gebieter sandte seinen Donnerkeil!
19. Untergang und Schande wälzen ihren uferlosen Strom:
„Stirb und neige dich, o neige dich zu Grabe, hohes Rom!“

Aug. Graf v. Platen. (1830.)

197. Das Grab im Busento.

(410 nach Chr.)

1. Nächtlich am Busento lispseln bei Cosenza dumpfe Lieder,
Aus den Wassern schallt es Antwort, und in Wirbeln klingt
es wieder.
2. Und den Fluß hinauf, hinunter ziehn die Schatten tapfrer Goten,
Die den Alarich beweinen, ihres Volkes besten Toten.
3. Allzufrüh und fern der Heimat mußten hier sie ihn begraben,
Während noch die Jugendlocken seine Schulter blond umgaben.
4. Und am Ufer des Busento reihten sie sich um die Wette;
Um die Strömung abzuleiten, gruben sie ein frisches Bette.
5. In der wogenleeren Höhlung wühlten sie empor die Erde,
Senkten tief hinein den Leichnam mit der Rüstung auf dem
Pferde;
6. Deckten dann mit Erde wieder ihn und seine stolze Habe,
Daz die hohen Stromgewächse wachsen aus dem Heldengrabe.
7. Abgelenkt zum zweitenmale, ward der Fluß herbeigezogen;
Mächtig in ihr altes Bette schäumten die Busentowogen.
8. Und es sang ein Chor von Männern: „Schlaf in deinen Helden-
ehren!
Keines Römers schnöde Habsucht soll dir je das Grab ver-
fehren!“

9. Sangen's, und die Lobgesänge tönten fort im Gotenheere;
Wälze sie, Busentowelle, wälze sie von Meer zu Meere!

Aug. Graf v. Platen. (1820.)

198. Attilas Schwert.

1. Unterm Eichbaum auf der Heide
Liegt ein Riesenschwert uralt,
Oft in seiner dunkeln Scheide
Zuckt es durch den Felsenspalt.
2. Heimlich warten Gnom und Elfe,
Wachsam bei dem großen Schatz;
Aber Eber nur und Wölfe
Wissen den gefeiten Platz.
3. Endlich finden's Hunnenkrieger,
Attila empfängt den Hört,
Und er ruft: „Als Weltbesieger
Grüßt mich hier ein Götterwort.“
4. Spricht's und schwingt das Schwert der Ahnen,
Wie zum Wurf nach West empor,
Allen Hunnen und Allanen
Schien es wie ein Meteor.
5. Hoher Widerschein am Himmel
Dehnt sich wie Kometenglanz;
Durch die Luft ein Schlachtgetümmel
Hört der Kaiser in Byzanz.
6. Hört's und ruft den Astrologen,
Der ihm nun, wie alles schweigt,
Auf des Bosporus dunkeln Wogen
Schwanke, blassé Sterne zeigt:
7. „Kaiser, Gott und Götter schlafen,
Deine großen Feinde nahm,
Mische Gift und opfre Sklaven,
Thaten hast du nie gethan!“

199. König Karls Meersfahrt.

1. Der König Karl fuhr über Meer
Mit seinen zwölf Genossen;
Zum heil'gen Lande steuert' er
Und ward vom Sturm verstossen.

2. Da sprach der kühne Helden Roland:
„Ich kann wohl fechten und schirmen;
Doch hält mir diese Kunst nicht stand
Vor Wellen und vor Stürmen.“

3. Dann sprach Herr Holger aus Dänemark:
„Ich kann die Harfe schlagen;
Was hilft mir das, wenn also stark
Die Wind' und Wellen jagen?“

4. Herr Oliver war auch nicht froh,
Er sah auf seine Wehre:
„Es ist mir um mich selbst nicht so,
Wie um die Altecläre.“*

5. Dann sprach der schlimme Ganelon,
Er sprach es nur verstothen:
„Wär' ich mit guter Art davon,
Möcht' euch der Teufel holen!“

6. Erzbischof Turpin seufzte sehr:
„Wir sind die Gottesstreiter;
Komm, liebster Heiland, über das Meer
Und führ' uns gnädig weiter!“

7. Graf Richard ohne Furcht hub an:
„Ihr Geister aus der Hölle!
Ich hab' euch manchen Dienst gethan,
Jetzt helft mir von der Stelle!“

8. Herr Naimes diesen Ausspruch that:
„Schon vielen riet ich heuer,
Doch süßes Wasser und guter Rat
Sind oft zu Schiffe teuer.“

* Altecläre (alta clara, Hauteclaire) hieß Olivers berühmtes Schwert.

9. Da sprach der graue Herr Riol:
 „Ich bin ein alter Degen
 Und möchte meinen Leichnam wohl
 Dereinst ins Trockne legen.“

10. Es war Herr Gui, ein Ritter fein,
 Der sing wohl an zu singen:
 „Ich wollt', ich wär' ein Vögelein;
 Wollt' mich zum Liebchen schwingen.“

11. Da sprach der edle Graf Garein:
 „Gott helf' uns aus der Schwere!
 Ich trink' viel lieber den roten Wein,
 Als Wasser in dem Meere.“

12. Herr Lambert sprach, ein Jüngling frisch:
 „Gott woll' uns nicht vergessen!
 Ab' lieber selbst 'nen guten Fisch,
 Statt daß mich Fische fressen.“

13. Da sprach Herr Gottfried lobesan:
 „Ich lass' mir's halt gefallen;
 Man richtet mir nicht anders an
 Als meinen Brüdern allen.“

14. Der König Karl am Steuer saß,
 Der hat kein Wort gesprochen;
 Er lenkt das Schiff mit festem Maß,
 Bis sich der Sturm gebrochen.

L. Uhland. 1812.)

200. Die Glocken zu Speier.

1.

1. Zu Speier im letzten Häuslein,
 Da liegt ein Greis in Todespein;
 Sein Kleid ist schlecht, sein Lager hart,
 Viel Thränen rinnen in seinen Bart.

2. Es hilft ihm keiner in seiner Not,
 Es hilft ihm nur der bitre Tod.
 Und als der Tod ans Herz kam,
 Da tönt's auf einmal wundersam.

3. Die Kaiserlglocke, die lange verstummt,
Von selber dumpf und langsam summt,
Und alle Glocken groß und klein
Mit vollem Klange fallen ein.

4. Da heißt's in Speier weit und breit:
„Der Kaiser ist gestorben heut!
Der Kaiser starb, der Kaiser starb!
Weiß keiner, wo der Kaiser starb?“

2.

1. Zu Speier, der alten Kaiserstadt,
Da liegt auf goldner Lagerstatt
Mit mattem Aug' und matter Hand
Der Kaiser Heinrich, der Fünfte genannt.

2. Die Diener laufen hin und her,
Der Kaiser röhelt tief und schwer;
Und als der Tod ans Herz kam,
Da tönt's auf einmal wundersam.

3. Die kleine Glocke, die lange verstummt,
Die Armesünderglocke summt,
Und keine Glocke stimmet ein,
Sie summet fort und fort allein.

4. Da heißt's in Speier weit und breit:
„Wer wird denn wohl gerichtet heut?
Wer mag der arme Sünder sein?
Sagt an, wo ist der Rabenstein?“

Max v. Gér.

Der Dichtung gegenüber sei hier bemerkt, daß weder Heinrich IV. noch Heinrich V. in Speier starb. Jener starb 1106 in Lüttich, dieser 1125 in Utrecht.

201. Spielburg.

1. Wer zum Hohenstaufen reiset und nun auf der Höhe steht,
Wo der Geist der alten Kaiser noch in Morgenlüften weht:
2. Dunkle Wälder, Bergesketten, Städte, Thäler, Burg und Au
Sieht er prachtvoll ausgegossen unterm weiten Himmelsblau.

3. Herrlich wird es ihn durchschauern, daß in solchem Strahlenrund Deutschlands höchste Kaiserzinne als der goldne Leuchter stund.
4. Aber lange schon erloschen ist der wunderbare Glanz,
Lange schon von diesen Felsen abgestreift der Mauerkranz.
5. Lange sind die Feuergluten in dem Wetterhauch verkühlt
Und die letzten Fundamente aus dem Grund herausgewühlt.
6. Kaum noch deuten leise Spuren, wo nach manchem Helden Sieg
Einsam in die Dorfkapelle Barbarossa niederstieg.
7. Kaum noch dröhnt es unterm Fuße dumpf und traurig hier
und dort;
Ach, an tiefe Grabeshallen mahnet's wohl an diesem Ort.
8. Ist von allen Bergeshöhen in dem weiten deutschen Reich
Eine diesem Kaiserfelsen, diesem Totenmale gleich?
9. Sieben Sterne sind's gewesen, die so hellen Strahl versandt;
Aber alle sind gesunken und wie Schnuppen ausgebrannt.
10. Holde Harfen sind's gewesen, die hier oben weit getönt;
Aber längst an tiefes Schweigen ist der graue Fels gewöhnt. —
11. Liebend forsch' ich, wo die blonden Kaiserknaben einst gespielt,
Wo sie mit der kleinen Armbrust nach der Scheibe scharf gezielt.
12. Sehnend frag' ich, wo der Jüngling tummelte sein flinkes Roß,
Wo den Falken er gelassen auf den schnellen Reiher los.
13. Und der Führer deutet lässig auf die Heide blumenleer;
Südlich drunter starren alte Felsenkuppen dran umher.
14. Dort einst war die Armbrusthütte, wo die Jünglinge turniert,
Darum auch die graue Heide noch der Name Spielburg ziert.
15. Graue Heide, sei gegrüßet! Sei gegrüßet, Konradin!
O wie leise schwebt dein Name ob den Genzianen hin!
16. Deine holden Jugendspiele; deiner Blüte kurzer Traum,
Ach, sie wehen mit dem Lüftchen noch um diesen Felsenbaum!
17. Ja, nur als ein armer Fremdling kamst du hierher zum Schenk,
Und er ließ das Kindlein spielen, deiner Väter eingedenk.
18. Hier auf weiße Pferdchen steigst du, galoppierest froh daher,
Schwingst so zierlich und beweglich schon im Händchen deinen
Speer;
19. Nimmst den Falken nun aufs Fäustchen; schau! das Rebhuhn
ist entflohn;
Aber in den raschen Fängen bringet dir's der Falke schon.

20. Ach, dein Pferdchen magst du tummeln, schwingen magst du
deinen Speer;
Aber deiner Stimme folgen Deutschlands Fahnen nimmermehr!
21. Ja, den Falken magst du tragen, streicheln ihm das weiche
Haupt;
Weißest nicht, du armer Knabe, wer den Adler dir geraubt.
22. Auf der Heide magst du hüpfen, aber Südlands Zauberlicht
Schimmert dir auf deiner Krone, lächelt deinem Auge nicht.
23. Ahnest nicht, indes die Mutter dich in trauten Armen hält,
Wann dein Haupt voll goldner Locken unterm Mörderbeile fällt.
24. Ahnest nicht, indes du betest: „Hochgelobt sei Jesus Christ!“
Dass der eine hohe Name bald dein einzig Erbteil ist.
25. Aber in den holden Augen leuchtet mir die Klarheit schon,
Wie du deine Hände breitest zu des Vaters ew'gem Sohn;
26. Wie du flehest: „Himmelskönig, nimm mich in dein sel'ges
Haus!
Deinem Willen unterthänig, trink' ich diesen Becher aus.“
27. Sonne, gieb die schönsten Strahlen! Lüfte, wehet milder hin!
Treibe Lilien, graue Heide! Hier einst blühte Konradin.

A. Knapp. (1888.)

202. Der letzte Ritter.

a) Die Martinswand.

(Östermontag 1490.)

1. Willkommen, Tirolerherzen, die ihr so bieder schlagt,
Willkommen, Tirolergletscher, die ihr den Himmel tragt,
Ihr Wohnungen der Treue, ihr Thäler voller Duft,
Willkommen, Quellen und Triften, Freiheit und Bergesluft! —

2. Wer ist der kecke Schütze im grünen Jagdgewand,
Den Gemshart auf dem Hütlein, die Armbrust in der Hand,
Des Aug' so flammend glühet wie hoher Königsblick,
Des Herz so still sich freuet an kühnem Jägerglück?

3. Das ist der Max von Habsburg auf lustiger Gemsenjagd.
Seht ihn auf Felsen schweben, wo's kaum die Gemse wagt!
Der schwingt sich auf und klettert in pfeilbeschwingtem Lauf,
Hei, wie das geht so lustig durch Kluft und Wand hinauf!

4. Jetzt über Steingerölle, jetzt über tiefe Gruft,
 Jetzt kriechend hart am Boden, jetzt fliegend durch die Luft!
 Und jetzt? Halt ein, nicht weiter! Jetzt ist er festgebannt,
 Klust vor ihm, Klust zur Seite und oben jähe Wand!

5. Der Alar, der sich schwingt zur Sonne, hält hier die erste Rast,
 Des Fittichs Kraft ist gebrochen, und Schwindel hat ihn erfaßt;
 Wollt' einer von hier zum Thale hinab ein Stieglein baun,
 Müßt', traun, ganz Tirol und Steier die Steine dazu behaun.

6. Wohl hat die Amm' einst Maxen erzählt von der Martinswand,
 Daz̄ schon beim leisen Gedanken das Aug' in Nebeln schwand,
 Und ob sie wahr erzählte, ersehn nun kann er's hier,
 Daz̄ er's nie weiter plaudre, gesorgt ist schon dafür!

7. Da steht der Kaisersprosse, Fels ist sein Throngezelt,
 Sein Zepter Moosgeslechte, an das er schwindelnd sich hält.
 Auch ist eine Aussicht droben, so schön und weit zu sehn,
 Daz̄ ihm vor lauter Schauen die Sinne fast vergehn.

8. Tief unten liegt das Innthal, ein Teppich lustig grün,
 Wie Fäden durchs Gewebe ziehn Straß' und Strom dahin;
 Die Bergkolosse liegen rings eingeschrumpft zuhauf
 Und schau'n wie Friedhofshügel zu Maxen mahnend auf.

9. Jetzt stößt er, Hilfe rufend, mit Macht hinein ins Horn,
 Daz̄ es in den Lüften gellet, als dröhnte Gewitterzorn;
 Ein Teufelchen, das fichert im nahen Felsenpalt:
 Es dringt ja nicht zu Thale des Hilferufs Gewalt.

10. Ins Horn nun stößt er wieder, daß es fast platzend bricht.
 Ho, ho, nicht so gelärmet! Da hilft das Schreien nicht;
 Denn liebte ihn sein Volk nicht, was er auch bieten mag,
 Herr Max, er bliebe sitzen bis an den jüngsten Tag!

11. Was nicht das Ohr vernommen, das hat das Aug' erkannt;
 Die unten sahn ihn schweben auf pfadlos steiler Wand.
 Gebet und Glocken rufen für ihn zum Himmelssdom,
 Von Kirche zu Kirche wallfahrt der bange Menschenstrom.

12. Jetzt an dem Fuß des Felsens erscheint ein hunder Chor,
 Ein Priester inmitten, weisend das Sakrament empor;
 Max sieht nicht das bunte Wimmeln auf ferner Thalesflur,
 Er sieht das blixende Glänzen der Goldmonstranze nur.

13. „Fahr wohl nun, Welt und Leben! Schwer fällt der Abschied mir.

O unerforschlich Wesen, du wilst, ich folge dir!

Ich schien ein Baum voll Blüten, dein Blitz hat ihn erschlagen;
Ach, gerne hätt' er früher noch süße Frucht getragen!

14. Ich schien ein Bauherr, türmend den Dom zu deinem Ruhm.
Nicht durft' er ganz vollenden der Liebe Heiligtum!
Ein Priester, plötzlich stürzend tot an des Altars Stufen,
Er hätte gern erst Segen noch übers Volk gerufen!

15. So mag dies Herz denn brechen, von Lieb' und Segen voll;
So modre nun mein Busen, der thatenschwanger schwoll;
Verwelke, Hand, denn nimmer krönt' deine Müh' Gediehn!
Nur Gottes bester Engel kann hier mein Retter sein!"

16. Er spricht's und hebt zum Himmel nun Angesicht und Arm,
Und in die Kniee sinkt er und betet still und warm.
Da klopft's auf seine Schulter, er fährt erschreckt empor;
„Komm heim, du bist gerettet!" so ruft es an sein Ohr.

17. Und einen Bergmann sieht er frohlächelnd vor sich stehn,
Der fasst ihn beim Arme und winkt ihm fürder zu gehn;
Mit Leitern, Stahl und Seilen wird kühn ein Pfad gebahnt,
Wo Maxens Fußtritt strauhelt, stützt ihn des Retters Hand.

18. Der lädt ihn auf den Rücken, wo Klüste schwindelnd drohn,
Wohl sind der Treue Schultern des Fürsten schönster Thron!
Rasch geht's zu Thal, wo jauchzend Tirol empfängt die zwei;
Kein Spötter kann belächeln die seltne Reiterei.

19. Wohl kündet uns die Sage aus grauer Ahnenzeit
Von einem Himmelsboten, der schützend ihn befreit.
Zavohl, ein Engel war es, ein Schutzgeist, stark und kühn,
Des treuen Volkes Liebe, so nennt zu deutsch man ihn.

20. Ein Kreuz auf hohem Felsen blickt nieder auf das Land
Und zeigt den Ort, wo bebend einst Habsburgs Sprosse stand.
Noch lebt die edle Kunde und jubelt himmelwärts
Aus manchen Sängers Munde, aus aller Tiroler Herz!

b) Deutscher Brauch.

(1495.)

1. Zur Gruft sank Kaiser Friedrich. Gott geb' ihm sanfte Ruh!
 Max faßt sein gülden Zepter; ei, Sonnenaar, Glück zu!
 Zu Worms nun hielt er Reichstag. Auf, Fürstenschär, herbei,
 Zu raten und zu fördern, daß Recht und Licht gedeih'!

2. Einst in dem dumpfen Ratsaal sprang Max empor in Hast,
 Der Staub der Pergamente nahm ihm den Odem fast;
 Die spiken, klugen Neden, die machten toll ihn schier,
 Da rief er seinen Narren: „Freund Kunze, komm mit mir!“

3. Den Treuen liebt' er vor allen, wohl einem Gärtner gleich,
 Der jeden Baum mit Liebe pflegt in dem Gartenreich,
 Doch einen sich erkoren, in dessen Schattenhut
 Nach schwüler Tagesmüh' er am liebsten abends ruht.

4. Es wallten nun die beiden die Straßen ein und aus,
 Dort auf dem großen Marktplatz sahn sie ein stattlich Haus.
 Da rief der Kunz: „Mein König, schließt Eure Augen schnell!
 Denn, traun, schon las manch einer sich blind an dieser Stell‘.

5. Französisch ißt's; Ihr wißt ja, wie's Frankreichs Söhne
 treiben,
 Die anders schreiben als sprechen, und anders lesen als schreiben,
 Und anders sprechen als denken, und anders sezen als singen,
 Die groß in allem Kleinen und klein in großen Dingen.“

6. Ein Rittersmann aus Frankreich wohnt in dem stolzen Haus.
 Sein Wappenschild, hell glänzend, hängt hoch zur Pfort' heraus!
 Mit Schnörkelzügen zierlich in blankem Goldesschein
 Schrieb rings er diese Worte ums hunte Wappen ein:

7. „Erst Gott zum Gruß, wer's liebet! — Auf, Deutscher,
 kühn und wert,
 Hier harrt ein Schild des deinen, wenn Kampfesfroh dein Schwert,
 Und magst du mich bezwingen nach Ritterbrauch und Recht,
 Will ich mich dir verdingen als letzter Rüdenknecht.“

8. Stumm schritt der König fürder; doch an des Ritters Schild
 Hängt bald ein Edelknappe der Habsburg Wappenbild,
 Und mit dem Frührot harrend auf sand'gem Kampfesrund
 Der König gegenüber dem fränk'schen Ritter stand. —

9. Und höher stieg die Sonne; der Franzmann lag im Sand,
Das Siegesschwert hell leuchtend ragt hoch in Maxens Hand.
„So schlägt ein deutscher Ritter!“ er sprach's und stand verklärt,
Wie Sankt Michael der Sieger mit seinem Flammenschwert.

10. „Ihr habt Euch mir ergeben als letzter Rüdenknecht,
Wohlan! Ihr sollt erfahren nun meines Amtes Recht!“
Sein Schwert nun schwang er dreimal: „Steht auf, mein Ritter wert!
So schlägt ein deutscher König — seid brav wie Euer Schwert!“

11. Singt's allem Land, ihr Sänger, des Fürsten That und
Wort!

Neigt euer Schwert, ihr Ritter, vor eures Kaisers Hoft!
Bekränzt des Siegers Schläfe, ihr schönsten deutschen Frau'n!
Fauchzt auf, ihr deutschen Herzen, in allen deutschen Gau'n! —

12. Viel saft'ge Trauben schwellen ringsher um Worms am
Rhein,

„Milch unsrer lieben Frauen“, so heißt dort jener Wein;
Saugt jene Milch, ihr Greise! sie macht euch wieder zum Kind!
O Herr, gieb unserm Lande viel Milch so süß und lind!

13. Aus Goldgefäßen quoll sie an Maxens Abendtisch,
Gleichwie aus goldenen Eutern, so labend, klar und frisch.
Wie zecht' an Maxens Seite der fränt'sche Rittersmann!
Wie wärmend da der Glühhorn durch Kunzens Rehle rann!

14. Der Franzmann hob den Becher, begeistert flammt sein Blut:
„Heil Mag dir, edler Deutscher, so bieder und so gut!“ —
„Hoho!“ rief Kunz halb grimmig, „jetzt bindet mit mir an,
Wer auf dies Wohl herzinn'ger und besser trinken kann!“

15. Wie Schilde klangen die Humpen zusammen hell mit Macht,
Die Blicke blitzten genüber wie Lanzen in der Schlacht.
Wer fiel, wer stand im Wettkampf? wohl kam es nie ans Licht;
Frug man am Morgen die beiden, sie wußten's selber nicht.

c) Mag vor Kufstein.

(Oktober 1504.)

1. Es blickte Pinzenauer von Kufsteins Riesenwall
Mit Hohn und sichrem Trotze auf Maxens Heeresschwall,
Wie ein Alpengeier sorglos auf den Verfolger blickt,
Der fern im tiefen Thale auf ihn die Büchse zückt.

2. Es blickte Max gen Kufsteins hochtrockende Felsenwand,
Voll Zuversicht und Ruhe, so kühn und mutentbrannt,
Gleichwie zum Horst des Geiers der Schütze blickt empor;
Erreicht ihn auch sein Fuß nicht, erreicht ihn doch sein Rohr.

3. Aus hundert Mörsern aufwärts flog donnernd Ball an Ball;
Ohnmächtig, spurlos prallen zurück die Kugeln all,
Gleichwie wenn Blütenflocken auf einen Panzer fielen,
Gleichwie wenn Schaumestropfen um einen Felsblock spielen.

4. Da sah man Pinzenauern hoch auf der festen Wand,
Ein tüchtig Rutenbündel hielt er in seiner Hand;
Wo Maxens Kugeln schlugen, da bückt' er sich hinab
Und fegte die Stellen höhnisch mit seinem Besen ab.

5. „Ei, ei, du spött'scher Vogel, sieh dich nur weislich vor,
Dass dir aus deinem Bündel ein Beil nicht springt empor!“
So rief nun Max, sein Auge zuckt wie ein Wettereschlag;
Hohn schlägt viel tiefre Wunden, als es ein Schwert vermag.

6. Den Pechkranz ließ er prasselnd jetzt auf zur Feste fliegen;
Umsonst! unschädlich blieb er auf breiten Mauern liegen.
Der Pinzenauer kochte dabei sein Mahl in Ruh';
„Geduld!“ rief Max, „ich send' euch als Gast den Hunger zu.“

7. Drei Wochen schon entchwanden. Max hielt im Zelte Rast,
Schon lud zu seinem Mahle der Hunger sich als Gast.
Versprach er nicht zu senden den Gast an Kufsteins Thor?
Man muß ja selbst erst kennen, wen man zum Boten erfor.

8. Da brüllt es vor den Zelten, — hoho! was soll es sein?
Sieh, Hirt und Herden ziehen ins Lager drängend ein:
„Hans Pinzenau läßt grüßen und schickt, was er vermag,
Auf daß auch ihr euch einmal macht einen guten Tag.“

9. Da wurde König Maxen die Zeit wohl etwas lang,
Dass pochend schon sein Herzschlag bis durch den Panzer klang!
Da sandt' er gegen Innsbruck hinauf ins Waffenhaus:
„Schick doch einmal den Weckauf mir und den Purlepaus!“

10. Der König statt des Zepters saß nun den Luntensbrand,
Wie führt so gut er beide mit führer Meisterhand!
Zu Throne saß kein König, an Macht und Pracht ihm gleich,
Im Schlachtfeld socht kein Kriegsknecht, an Mut und Kraft so reich!

11. Die Mauern Ruffsteins wanken, wo seine Kugel traf,
Der Weckauf, statt zu wecken, singt manchen in den Schlaf,
Der Purlepaus schlug grimmig ins starke Bollwerk drein;
Hurra! die Riesenwände laut donnernd stürzen ein!

12. Sieh, blank im Saamtgewande, mit grünem Friedensreis
Ziehn aus der Burg zwei Knäblein, so zart und blendendweis
Wie die zwey ersten Blüten, entkeimt dem Frühlingsblick;
Doch ernst und finster weiset der König sie zurück.

13. Und wieder, sieh: hernieder wallt aus der Feste Thor
In feierlichem Zuge ein ernster Männerchor,
Voran der Prinzenauer, ein düstres Heldenbild,
Umwallt vom schwarzen Barte, in schwarz Gewand gehüllt.

14. Ha, wie auf Magens Stirne sich finstre Wolken türmen!
Sein Antlitz glühet furchtbar, wie Abendrot vor Stürmen,
Sein Auge zuckt und flammet, wie Wetterleuchten wild,
Weh dem, nach dessen Haupte des Blitzes Keil nun zielt!

15. Die ält'sten Krieger bebten, so sahn sie ihn noch nie,
Mit scheu gesenktem Auge und schweigend standen sie;
Sein Wort hallt jezo dröhnend im bangen Kreise nach,
Wie tief im Forst das Echo von einem Wetterenschlag:

16. „Auf, wezt das Beil, ihr Henker! Tod sei der Schurken
Lohn!
Wie steht das Bußkleid schmählich dem aberwitzigen Hohn!
Wer für sie fleht, ich schwör' es, dem schreibt es meine Faust
Wohl hinters Ohr, daß ewig die Antwort drin ihm faust!“ —

17. „Mein Fürst, nicht will ich betteln um meinen nicht'gen Leib,
Längst modern meine Schäze, mein Vater, Kind und Weib.
Mein Kleid und Herz, sie deuten mir beid' ins Grab hinein;
Um eins nur wollt' ich bitten: um einen Becher Wein.“

18. So sprach der Pinzenauer, nicht bebte seine Hand,
Nicht bleichte sich sein Antlitz, als er vor Marxen stand,
Gleich einem eh'rnen Kreuzbild auf einem Marmorsarg,
So traurig und so düster, doch auch so fest und stark.

19. „Auf Euer Heil, mein König! — O daß Ihr's tief erwägt,
Wie viel es heißtt, wenn einer, des Haupt zum Block Ihr legt,
Aus voller Lust des Herzens noch zecht auf Euer Heil!“
Er sprach's und beugte nieder sein Haupt dem roten Beil.

20. Zehn der Genossen folgten ihm treu in Tod und Leben.
Schon sah man mild Erbarmen des Königs Blick umschweben,
Schon will sein Herz begnad'gen, sein Eid verwehrt's ihm nur,
Und insgeheim verwünscht er den argen, bösen Schwur.

21. „Halt! halt, mein Fürst!“, rief Erich von Braunschweig
unverzagt,
„Mag Euer Zorn mich treffen, doch sei dies Wort gewagt!
Hinweg, ihr blut'gen Schergen! und wahrt die Veile fromm,
Die rot vom besten Blute, das je durch Adern glomm.

22. Für Schurkenpack, doch nimmer für Heldenvolk der Schlacht
Ist jenes Beil geschliffen, der Schandblock ausgedacht;
Wenn Tapferkeit und Kühnheit Ihr so zu lohnen glaubt,
Mein Fürst, dann beugt zuvörderst dem Block das eigne Haupt!“

23. Max, treu dem Schwur, gab leise ihm einen Backenstreich,
Drückt' ihm die Hand und stürzte ihm an die Brust zugleich:
„Gepriesen sei, mein Erich, dein edles, biedres Wort!
Ihr andern aber ziehet in Ruh und Frieden fort!“ —

24. Nächst Ruffstein steht ein Kirchlein, Ainleffen heißt's noch heut,
Weil's den gerichteten Elfen zum Grabmal Max geweiht.
Einst, als in Tirol er wieder, erzählt ein Bauernknab',
Er habe jüngst den König gesehn dort knie'n am Grab.

25. Als Max zur Heimat siegreich mit Sang und Klang zog ein,
Stand mit gekrümmtem Rücken vorm Thron ein Dichterlein
Und bracht' in tiefster Ehrfurcht, in einem Lorbeerstrauß,
Ein zierlich Klinggedichtlein an Beckauf und Purlepaus.

A. Grün.

203. Der Pilgrim vor St. Just.

(24. Februar 1557.)

1. Nacht ist's, und Stürme sausen für und für;
Hispan'sche Mönche, schließt mir auf die Thür!

2. Laßt hier mich ruhn, bis Glockenton mich weckt,
Der zum Gebet euch in die Kirche schrekt!

3. Bereitet mir, was euer Haus vermag,
Ein Ordenskleid und einen Sarkophag!

4. Gönnt mir die kleine Zelle, weiht mich ein!
Mehr als die Hälfte dieser Welt war mein.

5. Das Haupt, das nun der Schere sich bequemt,
Mit mancher Krone ward's bediademt.

6. Die Schulter, die der Kette nun sich bückt,
Hat kaiserlicher Hermelin geschmückt.

7. Nun bin ich vor dem Tod den Toten gleich
Und fall' in Trümmer, wie das alte Reich.

August Graf v. Platen. (1819.)

204. Der Mönch von Heisterbach.

1. Ein junger Mönch im Kloster Heisterbach
Lustwandelt an des Gartens fernstem Ort;
Der Ewigkeit sinnt tief und still er nach
Und forscht dabei in Gottes heil'gem Wort.

2. Er liest, was Petrus, der Apostel, sprach:
„Dem Herren ist ein Tag wie tausend Jahr“,
Und tausend Jahre sind ihm wie ein Tag; —
Doch wie er sinnt, es wird ihm nimmer klar.

3. Und er verliert sich zweifelnd in den Wald;
Was um ihn vorgeht, hört und sieht er nicht; —
Erst wie die fromme Vesperglocke schallt,
Gemahnt es ihn der strengen Klosterpflicht.

4. Im Lauf erreichtet er den Garten schnell,
Ein Unbekannter öffnet ihm das Thor.
Er stutzt, — doch sieht, schon glänzt die Kirche hell,
Und draus ertönt der Brüder heil'ger Chor.

5. Nach seinem Stuhle eilend tritt er ein,
Doch wunderbar! ein anderer sitzt dort; —
Er überblickt der Mönche lange Reih'n,
Nur Unbekannte findet er am Ort.

6. Der Staunende wird angestaunt ringsum,
Man fragt nach Namen, fragt nach dem Begehr;
Er sagt's, da murmelt man durchs Heiligtum:
„Dreihundert Jahre hieß so niemand mehr!“

7. „Der letzte dieses Namens“, tönt es dann,
„Er war ein Zweifler und verschwand im Wald;
Man gab den Namen keinem mehr fortan.“ —
Er hört das Wort, es überläuft ihn kalt.

8. Er nennet nun den Abt und nennt das Jahr,
Man nimmt das alte Klosterbuch zur Hand;
Da wird ein großes Gotteswunder klar:
Er ist's, der drei Jahrhunderte verschwand!

9. Ha! welche Lösung! plötzlich graut sein Haar,
Er sinkt dahin und ist dem Tod geweiht,
Und sterbend mahnt er seiner Brüder Schar:
„Gott ist erhaben über Ort und Zeit.

10. Was er verhüllt, macht nur ein Wunder klar;
Drum grübelt nicht, denkt meinem Schicksal nach;
Ich weiß: ihm ist ein Tag, wie tausend Jahr',
Und tausend Jahre sind ihm, wie ein Tag.“

Wolfg. Müller. (1857.)

205. Der fremde Reiter.

(1522.)

1 Im Winter war es noch, zur Fastenzeit,
Es hatte viel geregnet und geschneit;
Da irrten zween Gesellen spät umher
Vor Jenas Thoren, ob nicht wär'
5 Für wenig Geld und gute Wort'
Zu finden wo ein gastlich Ort.

Die beiden kamen aus dem Schweizerland,
Von Basel her, der Schule wohlbekannt;
Erasmus trieb, der feine, dort sein Wesen.
10 Nun hatten sie von Luther auch gelesen
Und über ihn gehört von andern;
Das trieb sie an nach Sachsen hinzuwandern,
Weil man den eignen Augen besser traut,
Als was man bloß mit fremden angeschaut.
15 In Wittenberg gedachten sie zu bleiben
Und Gottes Wort in Segen dort zu treiben.

Wie sie nun in der Irre gehn herum
In Jenas Straßen grad' und krumm,
Kommt auf sie zu ein guter Mann,
20 Der sie berichten will und kann:
„Kommt nur mit mir, ihr lieben Herrn!
Ich führ' euch in den schwarzen Bär'n:
's ist vor dem Thor, nur wenig Schritt.“
Er geht voran, sie gehen mit

25 Und treten in die Herberg' ein,
Nur trüb erhellt vom Lampenschein.

Der Wirt heißt sie willkommen zu Speis' und Trank:
„Da setzt euch hin zur Ofenbank,
Und trocknet euch die Kleider und die Schuh
30 Und, wenn ihr wollt, den nassen Leib dazu!“

Sie setzen sich und blieben auf dem Flecke;
Vornehmer schien der Gast dort in der Ecke
Des vordern Tisch's, ein Reitersmann,
Mit einem roten Schlepple an,
35 Die stolze Feder auf dem Kopf,
Die Hand gestützt auf den Degenknopf.
Ein Büchlein auch war vor ihm aufgeschlagen.
Bald fing der Mann sie traurlich an zu fragen:
„Wes Lands? wohin die Reis'? kommt näher bei!
40 Es ist am Tisch wohl Platz für unser drei.“

Des Mannes Freundlichkeit und Scherz
Macht offen auch der scheuen Knaben Herz.
Die geben ihm Bescheid, wie sich's gebührt:
„Von Basel hat der Weg uns hergeführt;
45 Ist Euch vielleicht, mein Herr, bekannt,
Ob Luther weile hie zu Land?
Biel Wunderliches hört man heutzutag,
Dass man nicht jedem glauben mag;
Drum möchten wir von Angesicht
50 Den sehn, von dem die Sage spricht,
Und hören ihn mit eignen Ohren.
Die Mühe, denken wir, sei nicht verloren.“

Der Fremde drauf mit Ernst versetzt:
„Zu Wittenberg ist er wohl nicht angez't,
55 Das kann ich euch in Wahrheit sagen.
Nun aber lasst mich auch was fragen:
Wie spricht man denn im Schweizerland
Von Luther?“ — „Herr, gar allerhand
Wird da gered't, gemeint, gestritten.
60 Von vielen ist er wohlgelitten,
Sie rühmen ihn und preisen Gott den Herrn,
Was er durch ihn geschaffen nah und fern;
Doch andre schelten ihn als Ketz'r,
Als Lügengeist und Volksverheizer —“
65 „Ho“, spricht der Reiter, „merke schon,
Das pfeifet aus der Pfaffen Ton!“

- Noch redet er viel hin und her,
 Als ob er gar ein Doktor wär';
 Von allem wußt' er gut Bescheid,
 70 Der Mann im roten Reiterkleid.
 Das Büchlein auch, in dem er las,
 Ein gut hebräisch Psalter was.
 Hebräisch, Griechisch und Latein,
 Dem Reiter schien es ganz gemein,
 75 Daß drob die Jungen gar erstaunen
 Und dies und das ins Ohr sich räunen.

Und über dem tritt näher auch
 Der Gastwirt, nach der Wirt's Brauch,
 Die Gäste wohl zu unterhalten
 80 Von neuen Dingen und von alten.

- „Ja“, hebt er an, „ihr lieben Jungen,
 Bald euren Augen wär's gelungen,
 Den Doktor Luther selbst zu schau'n;
 Denn heute vor zwei Tagen, traun!
 85 Hat er an eben diesem Tisch
 Gesessen ganz gesund und frisch.“
 Das ärgert beide sonder Maßen
 Und schalten ob den bösen Straßen,
 Die sie so lang' in ihrem Lauf
 90 Nach Sachsenland gehalten auf.

Dann tritt der Wirt noch einmal für
 Und ruft den einen vor die Thür.
 Dem fängt das Herz gewaltig an zu pochen,
 Meint, hätt' in Unschuld was verbrochen,
 95 Ob dem der Wirt ihn strafen wollt' mit Worten;
 Doch folget er ihm vor der Stube Pforten.

- Der Wirt macht erst ein schlau Gesicht,
 Drauf heimlich er zum Jungen spricht:
 „Was gebt Ihr mir, mein junges Blut,
 100 Wenn ich Euch sage kurz und gut,
 Was Ihr zur Stunde noch nicht wißt,
 Daß der Doktor Luther ist,
 Mit dem Ihr drinnen ohne Scheu
 Gesprochen; glaubt's auf meine Treu!
 105 Doch bitt' ich, haltet reinen Mund,
 Thut keinem das Geheimnis kund!“

Das kann der Junge erst nicht glauben
 Und meint, der Wirt wollt' nur auf Schrauben

110 Ihm setzen den verwirrten Kopf,
Wie man es pfleget einem Tropf;
Doch er verschwört sich hoch und schwer,
Dass eben der der Luther wär'.

Nun wurmt den Jungen das Geheimnis gar,
Bis er's kann machen offenbar.
115 Wohl hat er zwar versprechen müssen,
Es soll kein anderer darum wissen;
Allein, dem Kameraden in das Ohr,
Bleibt's ein Geheimnis nach wie vor.
Der Kamerade hört's und stuft.
120 „Hast wohl die Ohren nicht gepunkt,
Verstehst die Sprach' nicht hier zu Landen
Und hast den Wirt nicht recht verstanden!
Hast du auch zweimal ihn gefragt?
Der Hütten hat er wohl gesagt,
125 Der Hütten, ja, das mag sich passen,
Der Hütten ist's, drauf kannst du dich verlassen!“
Dem andern kommt's nun selber vor,
Als ob getäuschet ihn sein Ohr.
Und beide werden eins gar bald,
130 Der Hütten sei die fremde Mannsgestalt.

Indessen kommt die Essenszeit,
Der Wirt die Speisen macht bereit,
Der Luther-Hütten ladet ein
Die Jungen, seine Gäste zu sein.
135 Die lassen sich's nicht zweimal sagen,
Denn hungrig worden war der Magen;
Doch hungert wahrlich sie noch mehr
Nach all der guten, feinen Lehr',
Die ihnen zu der Seelen Heil
140 Soll über Tische werden teil.
Und ob der Wirt auch auf das beste
Mit Speis' und Trank bedient die Gäste,
Sie achten nicht des Koches Kunst;
Verdampfen muß der Schüssel Dunst
145 Umsonst; nur Ohr und Herz allein,
Die wollen heut gesättigt sein. •

Und weiter spricht der Reiter nun:
„Zeigt müsst ihr eins Bescheid mir thun.
Fort mit dem Bier! Der Schweizermagen
150 Kann besser ein Glas Wein vertragen.

Herr Wirt, gebt Wein!" Gesagt, gethan.
 „Wohlauf, ihr Jungen! stoßet an!
 So lasset denn den Hütten leben,
 Mein'thalb den Luther auch daneben,
 155 Und kommt nach Wittenberg ihr 'nein,
 So grüßet mir Philippum fein
 Und Doktor Schurzen, den Juristen,
 Samt allen andern guten Christen!"

Die Schweizer sehn den Reitersmann
 160 Mit doppelt großen Augen an:
 „Nun wird er uns doch sagen müssen,
 Von wem wir soll'n die Leute grüßen?"
 Der aber sagt es gleichwohl nicht.
 „Habt ihr den Gruß nur ausgericht't
 165 Von dem, der kommt, so werden sie's verstehn.
 Lebt wohl, ihr Herrn, auf Wiedersehn!"
 Das war des Reiters letztes Wort;
 Des andern Morgens war er fort.

Rud. Hagenbach.

206. Schloß Eger.

(25. Februar 1634.)

1. Lärmend im Schloß zu Eger
 Über dem Ungarwein
 Sitzen die Würdenträger
 Herzogs Wallenstein:
 Tertschla — des Feldherrn Schwager,
 Illo und Kinsky dazu,
 Ihre Heimat das Lager,
 Und die Schlacht — ihre Ruh.
2. Lustig flackern die Kerzen;
 Aber der Tertschla spricht:
 Ist mir's Nacht im Herzen
 Oder vorm Gesicht?
 Diese Leuchter leuchten
 Wie in dunkler Gruft,
 Und die Wände, die feuchten,
 Hauchen Grabselust."

3. Feurig funkelt der Unger;
 Aber der Kinsky spricht:
 „Draußen bei Frost und Hunger
 Schüttelte so mich's nicht,
 Hielte lieber bei Lützen
 Wieder in Dualm und Rauch;
 Wolle Gott uns schützen
 Oder — der Teufel auch.“
4. Illo nur, Herz wie Kehle,
 Hält er bei Laune sich,
 Dicht ist seine Seele
 Gegen Hieb und Stich,
 Trägt ein Büffelkoller
 Wie sein Körper traun, —
 Lustiger und toller
 War er nie zu schaun!
5. Und vom Trunke heiser
 Kreischt er jetzt und lacht:
 „Der erst ist der Kaiser,
 Wer den Kaiser macht;
 Eid und Treue brechen
 Schreckt den Feigen allein:
 Hoch, der König der Czechen,
 Herzog Wallenstein!“
6. Spricht's. Da neue Bewohner,
 Klirrend in Eisen und Stahl,
 Buttlersche Dragoner
 Nehmen Quartier im Saal;
 Buttler selbst, im Helme,
 Tritt an den Illo: „Sprich,
 Seid ihr Schurken und Schelme,
 Oder gut kaiserlich?!"
7. Hei, da fahren die Klingen
 Wie von selber heraus,
 Von dem Pfeifen und Schwingen
 Löschen die Lichter aus;
 Weiter geht es im Dunkeln,
 Nein, im Dunkeln nicht:
 Ihrer Augen Funkeln
 Giebt das rechte Licht.

8. Tertschka fällt; daneben
 Kinsky mit Fluch und Schwur;
 Mehr um Tod wie Leben
 Ficht selbst Illo nur,
 Schlägt blindhin in Scherben
 Schädel und Flaschen jetzt,
 Wie ein Eber im Sterben
 Noch die Hauer weint.
9. Licht und Fackel kommen,
 Geben düstren Schein;
 Ineinander verschwommen
 Blinken Blut und Wein;
 Überall im Saale
 Leichen in buntem Gemisch;
 Stumm, vor seinem Mahle,
 Sitzt der Tod am Tisch.
10. Buttler aber, wie Wetter,
 Donnert jetzt: „Laßt sie ruhn!
 Das sind erst die Blätter,
 An die Wurzel nun!“
 Bald in des Schlosses Ferne
 Hört man's krachen und schrein; —
 Schau nicht in die Sterne,
 Rette dich, Wallenstein!

Th. Fontane.

207. Der Skieläufer.

1. „Wer klopft so eilig und mit Macht
 An meine Thür in später Nacht?
 's mag ein verirrter Wandrer sein!
 Du ärmlster Mann, tritt hurtig ein!“
 Er legt die Arbeit schnell zur Seiten,
 Ergreift den Kieferspan mit Hast
 Und eilt, ins niedre Haus zu leiten
 Mit frohem Gruß den fremden Gast.

2. Der Riegel knarrt, er tritt hinaus, —
 Er steht gelähmt vom nächt'gen Graus,
 Die Leuchte seiner Hand entfällt:
 Er sah vom Feind das Haus umstellt.

Schnell greifen ihn vier kräft'ge Arme
Und ziehn ihn von der Schwelle fort,
Und einer aus dem wilden Schwarme
Giebt ihm das unwillkommne Wort:

3. „Du führst uns den verborgnen Pfad
Hoch über den Kölengrat
Zur nächsten Stadt in Norreland;
Denn wider sie ist unsre Hand.“
Doch er mit männlichem Erröten:
„Unmögliches verlanget ihr!
Wann hielt's ein Normann mit den Schweden?
Ihr kamt nicht vor die rechte Thür.“

4. Und sie in wilder Ungeduld:
„Ob ungern oder ob mit Huld —
Das gilt uns gleich! Du hast die Wahl
Nur zwischen Gold und hartem Stahl.
Ein nächt'ger Gang von wenig Meilen
Befreit dich schnell aus aller Not;
Bleibst du, so stirb! und mit dir teilen
Dein Weib und Kind den Nachetod.“

5. Zusammen brach der kräft'ge Mann,
Der Schweiß von seiner Stirne rann;
Zwiespältig ringt in ihm der Geist,
Bis sich empor der Normann reift
Und spricht das Wort voll Grimm und Schmerzen:
„Ihr Jünglinge, vergelt' euch Gott,
Doch ihr mit eines Mannes Herzen
Treibt solch unmenschlich Spiel und Spott.

6. Wohlan, nicht um den eignen Leib,
Nur um die Kindlein und mein Weib
Füg' ich mich eurem harten Zwang;
Den Sündensold ich nicht verlang'!“
Er wendet sich ins Haus und bindet
Die Schneeschuh' an den Knöcheln fest,
Ergreift den hohen Stab und zündet
Die Leuchte an am Kohlenrest.

7. Noch einmal fällt sein trüber Blick
Auf seine Teueren zurück:
Sie schlummern ohne Sorg' und Harm
So selig, wie in Gottes Arm;

Und leise spricht er seinen Segen.
Dann tritt er vor den Kriegerzug,
Er schreitet aus, und rasch entgegen
Dem Hochgebirge geht's im Flug.

8. Da faust der Skie, da stäubt der Schnee,
Aus braunen Nebeln schwankt die Höh!
Vorüber fliegt in Geisterreih'n
Der Wassersturz, der Fels, der Hain.
Im Schwung und Sprung auf glatten Sohlen
Durchbraust der Hauf' die Winterflur,
Es feucht der Sturm, ihn einzuholen,
Und tilgt die flücht'ge Menschenfspur.

9. So durch der Schluchten Doppelnacht
Zur Höh', wo die Lawine kracht,
Und ob des Gießbachs schwankem Steg
Führt er sie den verborgnen Weg.
Dem matten Scheine der Laterne
Folgt leck der rasche Kriegerhauf,
Und endlich hebt sich in der Ferne
Die schwerbedrohte Stadt herauf.

10. Dort liegt sie — einsam Turm und Thor,
Kein Lichtlein schimmert draus hervor,
Und wie die Wolke trüb und schwer
Liegt Mitternachtsschlaf drüber her. —
Er sieht's mit Gram; hört die Bedräger
Jetzt kühner stürmen durch das Feld,
Merkt, wie der Feind sich immer enger
An seine flücht'gen Fersen hält.

11. Er schaut hinüber, schaut zurück,
Und alles flirrt vor seinem Blick!
Es ruft aus jedem Busch und Rohr:
„Normann, halt ein! was hast du vor?“
Da muß er vor sich selbst erbeben,
Er seufzet, bis zum Tode matt:
„O Herr, nimm hin mein schuldig Leben,
Errette nur die gute Stadt!“

12. Ihm ist, als hab' es Gott bejaht,
Und kühn erwächst ihm Will' und Rat. —
Dort läuft den steilen Bergeshang
Ein hoher Tannenwald entlang.

Ein Pfad lockt in die Waldehalle,
Der dichtumschattet abwärts führt
Und unverseh'ns in jähem Falle
Im tiefsten Abgrund sich verliert.

13. Den schlägt er ein; die Hand aufs Herz,
Das feste Auge himmelwärts,
Fliegt er des Wegs zur Felsenwand
Und stürzt sich von des Abgrunds Rand.
Noch flammt die Leuchte im Gesträuche,
Die Schweden folgen ihrem Schein:
Und drunten deckt des Normanns Leiche
Der Feinde zuckendes Geheim.

Ferd. Bäßler.

208. Froben.

(28. Juni 1675.)

1. Herr Kurfürst Friedrich Wilhelm, der große Kriegesheld,
Seht, wie er auf dem Schimmel vor den Geschützen hält!
Das war ein rasches Reiten vom Rhein bis an den Rhin,
Das war ein heißes Streiten am Tag von Fehrbellin.

2. Wollt ihr, ihr troz'gen Schweden, noch mehr vom deutschen
Land?
Was tragt ihr in die Marken den wüt'gen Kriegesbrand?
Herr Ludwig von der Seine, der hat euch aufgehetzt,
Dass Deutschland von der Peene zum Elsaß werd' zerfetzt.

3. Doch halt, Graf Gustav Wrangel, hier steh nun einmal still!
Dort kommt Herr Friedrich Wilhelm, der mit dir reden will.
Gesellschaft aller Arten bringt er im raschen Ritt
Samt Fahnen und Standarten zur Unterhaltung mit.

4. Nun seht ihn auf dem Schimmel: ein Kriegsgott ist es,
traun!
Den Boden dort zum Tanze, den will er sich beschaun.
Und unter seinen Treuen, da reitet hintenan
Zuletzt, doch nicht aus Scheuen, Stallmeister Froben an.

5. Und wie Herr Wrangel drüben den Schimmel nun erblickt,
Ruft er den Kanonieren: „Ihr Kinder, zielt geschickt!
Der auf dem Schimmel sitzt, der große Kurfürst ist's;
Nun donnert und nun blicket! auf wen's geschieht, ihr wißt's.“

6. Die donnern und die blißen und zielen gar nichts Schlecht's,
Und um den Herren fallen die Kugeln links und rechts.
Dem Derfflinger, dem Alten, fast wird es ihm zu warm;
Er ist kein Freund vom Halten mit dem Gewehr im Arm.

7. Und dicht und immer dichter schlägt in die Heeresreih'n
Dort in des Schimmels Nähe der Kugelregen ein —
„Um Gott, Herr Kurfürst, weiche!“ Der Kurfürst hört es nicht;
Es schaut sein Blick, der gleiche, dem Feind ins Angesicht.

8. Der Schimmel mocht' es ahnen, wem dieses Feuer gilt;
Er steigt und schäumt im Zügel, er hebt sich scheu und wild;
Die Herren alle bangen, doch sagt's ihm keiner an;
Wär' doch nicht rückwärts 'gangen, der fürstlich große Mann.

9. O Preußen, damals wägte auf eines Auges Blick,
Auf eines Zolles Breite sich furchtbar dein Geschick!
O Zollern, deine Krone, — o Friederich, dein Ruhm!
Hier galt's im Ahn dem Sohne, im Hut dem Königum.

10. Hier galt es Deutschlands Freiheit ob nord'scher Übermacht;
Und wer, wenn er gefallen, wer schläge seine Schlacht?
Nicht Homburgs edle Hitze, nicht Derfflings rauher Mut,
Nicht Grumbkows Säbelspitze, nicht Heer noch Landsturm gut.

11. Und doch, der Tod ist nahe und mäht um ihn herum,
Und alles zagt und banget, und alles bleibtet stumm.
Die Scheibe ist der Schimmel, das merkt jeder nun;
Doch helfen mag der Himmel, von uns kann's keiner thun.

12. Da reitet zu dem Fürsten Emanuel Froben her:
„Herr Kurfürst, Euer Schimmel, er scheut sich vorm Gewehr;
Das Tier zeigt seine Laufen, Ihr bringt's nicht ins Gefecht:
So nehmt nur meinen Braunen! ich reit's indes zurecht.“

13. Der Herr schaut ihm herüber: „Es ist mein Lieblingsroß!
Doch das verstehst du besser, so reit es nur zum Troß.“
Sie wechseln still, dann sprenget rasch, ohne Gruß und Wort,
Die Zügel lang verhänget, der edle Froben fort.

14. Und weit von seinem Herren hält er zu Rosse nun.
Für wenig Augenblicke scheint das Geschütz zu ruhn;
Der Kurfürst selber finnet, warum es jetzt verstummt.
Und: „wacker war's geminnet!“ der alte Derffling brummt.

15. Da plötzlich donnert's wieder gewaltig übers Feld,
 Doch nur nach einem Punkte ward das Geschütz gestellt:
 Hoch auf der Schimmel setzt! Herr Froben sinkt zum Sand.
 Und Ross und Reiter nehet mit seinem Blut das Land.

16. Die Ritter alle schauen gar ernst und treu hinein.
 O Froben dort am Boden, wie glänzt dein Kuhmesschein!
 Der Kurfürst ruft nur leise: „Ha, war das so gemeint?“
 Und dann nach Feldherrnweise: „Nun vorwärts in den Feind!“

Jul. Minding.

209. Höchstädt.

(13. Aug. 1704.)

1. Marlborough zieht aus zum Kriege,
 Die Fahnen lässt er wehn;
 Da reicht zum Kampf und Siege
 Die Hand ihm Prinz Eugen.

2. Sie mustern ihre Truppen
 Bei Höchstädt auf dem Plan:
 „Gut stehn im Brett die Puppen,
 Frisch auf, wir greifen an!“

3. Und wie sie mit den Haufen
 Dem Feind entgegenziehn,
 Da kommt gejagt mit Schnaußen
 Ein Hofkuriere aus Wien.

4. Er springt im bunten Staate
 Vom Ross und neigt sich tief:
 „Vom hohen Kriegshofrate,
 Durchlauchtigster, ein Brief!“

5. Der kleine Kapuziner*
 Schiebt ihn ins Wams bedacht:
 „Der Herrn ergebner Diener,
 Das leß' ich nach der Schlacht.“

6. Jetzt ist kein Zaudern nütze,
 Jetzt heißt es: Dran und drauf!
 Schon spielen die Geschüze
 Tallards zum Kampf uns auf.“

* So ward Prinz Eugen von seinen Truppen genannt.

7. Er wirft sich auf die Granzen,
Marlborough bleibt nicht zurück;
Bei Höchstädt an den Schanzen,
Das ward ihr Meisterstück.

8. Wohl kracht's von Wall und Turme,
Wohl sinken Ross und Mann,
Doch vorwärts geht's im Sturme,
Die Feldherrn hoch voran.

9. Im dichten Kugelregen,
Den Degen in der Hand,
Erklimmen sie verwegen
Des Lagers steilen Rand.

10. Da packt den Feind ein Grausen,
Da flieht er fern und nah,
Und hinter ihm mit Brausen
Erschallt's: Vittoria!

11. Und wie des Kaisers Reiter
Nachrasseln Stoß auf Stoß,
Da frommt kein Haltruf weiter,
Geworfen ist das Los!

12. Ersiegte Fahnen prangen
Zweihundert an der Zahl,
Man bringt daher gefangen
Tallard, den General.

13. Doch abends, als die Flaschen
Im Kreis ums Feuer gehn,
Da zieht aus seiner Taschen
Sein Brieflein Prinz Eugen,

14. Studiert's und reicht's dem Britten;
Der blickt hinein und lacht:
„Parbleu! Die Herrn verbitten
In Wien sich jede Schlacht.

15. Nur kluge Retirade
Sauvier' uns, meint der Wisch:
Erles'ner Senf! Nur schade,
Für diesmal Senf nach Tisch!"

210. „Prinz Eugen, der edle Ritter.“

1. Zelte, Posten, Werdarufer!

Lust'ge Nacht am Donauufer!

Pferde stehn im Kreis umher

Angebunden an den Pflöcken;

An den engen Sattelböcken

Hangen Karabiner schwer.

2. Um das Feuer auf der Erde,

Vor den Hufen seiner Pferde

Liegt das östreich'sche Pikett.

Auf dem Mantel liegt ein jeder,

Von den Tschakos weht die Feder,

Lieut'nant würfelt und Kornett.

3. Neben seinem müden Schecken

Ruht auf einer wollnen Decken

Der Trompeter ganz allein:

„Laßt die Knöchel, laßt die Karten!

Kaiserliche Feldstandarten

Wird ein Reiterlied erfreun!

4. Vor acht Tagen die Affaire

Hab' ich, zu Nutz dem ganzen Heere,

In gehör'gen Stein gebracht,

Selber auch gesetzt die Noten;

Drum, ihr Weissen und ihr Roten,

Merket auf und gebet acht!“

5. Und er singt die neue Weise

Einmal, zweimal, dreimal leise

Denen Reitersleuten vor;

Und wie er zum letztenmale

Endet, bricht mit einemmale

Los der volle, kräft'ge Chor:

6. „Prinz Eugen, der edle Ritter!“

Hei, das klang wie Ungewitter

Weit ins Türkenglager hin.

Der Trompeter thät den Schnurrbart streichen

Und sich auf die Seite schleichen

Zu der Marketenderin.

211. Der Choral von Leuthen.

1. Gesiegt hat Friedrichs kleine Schar. Rasch über Berg und Thal
Von dannen zog das Kaiserheer im Abendsonnenstrahl;
Die Preußen stehn auf Leuthens Feld, das heiß noch von der Schlacht;
Des Tages Schreckenswerke rings umschleiert mild die Nacht.

2. Doch dunkel ist's hier unten nur, am Himmel Licht an Licht,
Die goldenen Sterne ziehn herauf wie Sand am Meer so dicht;
Sie strahlen so besonders heut', so festlich hehr ihr Lauf,
Es ist, als wollten sagen sie: Ihr Sieger, blicket auf!

3. Und nicht umsonst. Der Preuze fühlt's: es war ein großer Tag.
Drum still im ganzen Lager ist's, nicht Jubel noch Gelag,
So still, so ernst die Krieger all, kein Lachen und kein Spott —
Auf einmal tönt es durch die Nacht: „Nun danket alle Gott!“

4. Der Alte, dem's mit Macht entquoll, singt's fort, doch nicht
allein,
Kam'raden um ihn her im Kreis, gleich stimmen sie mit ein,
Die Nachbarn treten zu, es wächst lawinengleich der Chor,
Und voller, immer voller steigt der Lobgesang empor.

5. Aus allen Zelten strömt's, es reiht sich singend Schar an Schar,
Einfallen jetzt die Jäger, jetzt fällt ein auch der Husar;
Auch Musica will feiern nicht, zu reiner Harmonie
Lenkt Horn, Hobo' und Klarinett' die heil'ge Melodie.

6. Und stärker noch und lauter noch, es schwilzt der Strom
zum Meer.
Am Ende wie aus einem Mund singt rings das ganze Heer;
Im Echo donnernd wiederhallt's das aufgeweckte Thal,
Wie hundert Orgeln braust hinan zum Himmel der Choral.

Hermann Besser.

212. Wie schön leuchtet der Morgenstern!

Des alten Dorfsschulmeisters liebstes Lied.

1 „Wie schön leuchtet der Morgenstern!“
Hab' doch kein andres Lied so gern!
Mit Thränen füllt sich jedesmal
Mein Auge, spiel' ich den Choral.

- 5 's war damals, als der alte Fritz
Noch stritt um Schlesiens Besitz!
Hier in den Schluchten lag sein Heer,
Der Feind dort auf den Höhn umher.
Da sah's im Dorf gar übel aus,
- 10 Die Scheuern leer, kein Brot im Haus,
Im Stalle weder Pferd noch Kuh,
Und vor dem Feind die Furcht dazu!
So hatt' ich eben eine Nacht
Mit Seufzen und Gebet durchwacht
- 15 Und stieg beim ersten Morgengraun
Den Turm hinauf, um umzuschauen,
Wie's draußen stünd: 's war still umher,
Und ich sah keine Feinde mehr.
Da zog ich still mein Käpplein ab,
- 20 Dem lieben Gott die Ehre gab.
Horch! plötzlich trabt's ins Dorf herein,
Der Himmel woll' uns gnädig sein!
Ein alter Schnauzbart jagt im Trab
Nach meinem Haus, dort steigt er ab;
- 25 Raum bin ich unten, schreit er: „Lauf,
Schließ mir geschwind die Kirche auf!“
Ich bat: „Bedenkt, 's ist Gottes Gut,
Was man vertraut hat meiner Hut,
Und Kirchenraub bestraft sich schwer.““
- 30 Doch er schrie wild: „Was schwafelt er?
Flink aufgeschlossen, sonst soll ihn —!“
Schon wollt' er seinen Säbel ziehn,
Da dacht' ich bang an Weib und Kind
Und öffnete die Kirch' geschwind
- 35 Und trat dann zugend mit ihm ein;
Mein Weib schlach weinend hinterdrein.
Er ging vorüber am Altar,
Hinauf dann, wo die Orgel war;
Da stand er still: „Gesangbuch her!
- 40 Hier den Choral da spieler er!
Und daß sie brav die Bälge tritt!
Marsch! vorwärts jetzt und zögert nit!
Ich fing mit einem Vorspiel an,
Wie ich's mein Lebetag gethan.
- 45 Da fiel der Alte grimmig ein:
„Was soll mir das Geflimper sein?
Hab' ich's denn nicht gesagt dem Herrn:
Wie schön leuchtet der Morgenstern!“

- „'s ist nur das Vorspiel!“ „Dummes Zeug!
 50 Was spielt er den Choral nicht gleich?“
 So spielt' ich denn, weil er's befahl,
 Ganz ohne Vorspiel den Choral;
 Der alte Schnauzbart sang das Lied,
 Ich und mein Weib, wir sangen mit.
- 55 Das Lied war aus, still saß der Mann,
 Ein heißer Strom von Thränen rann
 Ihm übers braune Angesicht,
 Die funkelten wie Demantlicht.
 Da stand er auf und drückte mir
- 60 Die Hand und sprach: „Da, nehmt das hier!“
 Es war ein großes Thalerstück.
 Ich wies das Geld beschämt zurück;
 Er aber rief: „Was soll das, Mann?
 Bei Gott, es klebt kein Blut daran!
- 65 Gebt's an die Armen in dem Ort.“
 Drauf gingen wir zusammen fort,
 Und noch im Gehen sprach er weich:
 „Kein Lied kommt diesem Lied mir gleich;
 Es hat mich in vergangner Nacht
- 70 Zum lieben Gott zurückgebracht.
 's rief gestern Abend der Major
 Vor unsrer Front: Freiwill'ge vor!
 's soll ein verlorner Posten stehn
 Dem Feinde nah, dort auf den Höhn;
- 75 Hat keiner Lust, hat keiner Mut?
 Das trieb mir ins Gesicht das Blut:
 „Da müßten wir nicht Preußen sein!“
 Ich rief's und trat rasch aus den Reih'n,
 Drei meiner Söhne folgten mir:
- 80 „Gehst du, so gehen wir mit dir!“
 So zogen wir nach jenen Höhn,
 Um dort die ganze Nacht zu stehn.
 Es blitzte hier, es krachte da,
 Es war der Feind uns oft so nah,
- 85 Daß er uns sicherlich entdeckt,
 Wenn uns nicht droben Der versteckt.
 Ja Mann, ich hab so manche Nacht
 Im Feld gestanden auf der Wacht,
 Doch war mir nie das Herz so schwer, —
- 90 's kam nur von meinen Jüngens her;
 Ihr habt ja Kinder — nun da wißt
 Ihr selbst, was Vaterliebe ist.

Drum hab' ich auch emporgeblickt
Und ein Gebet zu Gott geschickt!
95 Und wie ich noch so still gefleht,
Da ward erhört schon mein Gebet.
Denn leuchtend ging im Osten fern
Auf einmal auf — der Morgenstern,
Und mächtig mir im Herzen klang
100 Der längst vergeßne fromme Sang;
Hätt' gern gesungen gleich das Lied,
Doch schwieg ich, weil's uns sonst verriet.
Zugleich fiel mir auch manches ein,
Was anders hätte sollen sein,
105 Vor allem, daß ich dieses Jahr
Noch nicht im Gotteshause war.
Das machte mir das Herz so schwer,
Das war's, das trieb mich zu euch her."
Der Alte sprach's, bestieg sein Pferd
110 Und machte munter Rechtsumkehr.
Seht! drum hab' ich das Lied so gern:
"Wie schön leuchtet der Morgenstern!"
Und spiel' noch heute jedesmal
Ganz ohne Vorspiel den Choral,
115 Und wenn ich spiel', sitzt immerdar
Mir dicht zur Seite der Husar,
Ich höre seinen kräft'gen Bass,
Und da — wird mir das Auge naß.

Julius Sturm.

213. Die Exekution.

1 „Wer da wieder bringt den Deserteur,
Dreißig preuß'sche Thaler sein Douceur.“
Vorgetrommelt ward's der Kompanei —
Pfeifend in die Trommel-Melodei
5 Aber macht ein jeder Kam'räd sich
Seinen Text noch 'zu absonderlich,
Als da lautet: — Dreißig Schweden mir,
Aber sechsmal Gassenlaufen dir —
S, so lauf, soweit der Himmel blau!
10 In der Nacht sind alle Kazen grau!
Und alle melden, die da kommandiert:
„Der Deserteur, Herr Hauptmann, ist 'chappiert.“ —
Nur einer spricht: „Ich bring' den Deserteur!“
Und bringet seinen eignen Bruder her.

- 15 „Schwer Geld!“ spricht der Kap'tän beim Dreißigzähl'en,
Und jener spricht: „„Herr Hauptmann, zu befehlen.““
Der Bruder durch die heiße Gasse läuft,
Daz ihm der blut'ge Schweiß vom Leibe träuft,
Und als er durchgelaufen dreimal schon,
20 Da tritt sein Bruder in die Ex'kution.
„„Herr Hauptmann“, spricht er, „„halten's mir zu Gnad“,
Spricht ungefragt ein Wort 'mal ein Soldat.
Ihr wollet mich die andern dreimal Gassen
In Gnaden für den Bruder laufen lassen.““
25 „Pact, Kerl, es dich an deiner armen Seelen?“
Und jener spricht: „„Herr Hauptmann, zu befehlen!
Herzvater schrieb ein Schreiben an uns heid',
Klein war der Brief, doch groß das Herzleid:
Verschuldet ist durch Krankheit, Not und Gram
30 Um ganzer dreißig Thaler mir mein Kram;
Mein Gläub'ger dränget mich aus Hof und Haus.
Zahl' ich nicht stracks ihm seinen Glauben aus.
Ich kann's doch nun und nimmermehr erwerben
Und muß an dreißig Thalern ganz verderben. —
35 Da dachten wir in unsers Herzens Drang:
Es ist doch unser Vater lebelang,
Und dachten auch: Ein graues Leid ist hart,
Und Herz nicht haben kein' Soldatenart;
Davon nicht laufen soll der alte Mann!
40 Viel lieber laufe, wer noch laufen kann.
Soll einer laufen — nun so laufen wir;
Wir losen, Bruder, drum — dir oder mir —
Und machten Lose nach Soldatenbrauch;
Zwei Stück, ein weißes und ein schwarzes auch:
45 Weiß, der für seinen Vater läßt sein Blut,
Schwarz, der Verräter ist um schnödes Gut.
Und nun, Herr Hauptmann, halten's mir zu Gnaden!
Wie es nun weiter kam, das zu erraten
Ist keine Hexerei — doch, wie's mir flog
50 Hier unterm Kopf, als ich den Judas zog,
Das soll, mit Permision von Euer Gnaden,
Kein Hundsfott weiter wohl erraten.
Wie Gott will, dacht' ich, faßt' mein Herze fest,
Daz es mich nicht in schwerer Not verläßt;
55 Nun bricht's mir doch in tausend Stücke hin,
Dieweil ich sein lieber Bruder bin.““ —
Der Hauptmann sprach: „Mein Sohn, der Deserteur
Kriegt sechsmal — und du das Douleur; —

- Wie die Artikel lauten, so geschickt's,
 60 Und daran ändert auch kein Teufel nichts;
 Doch hat's damit nicht allzugroße Eile.
 Gemeldet werd' der Kasus mittlerweile
 Ins Hauptquartier an Seine Majestät,
 Dieweil da Gnade gern für Recht ergeht."
 65 Und Seine Majestäten resolvieren:
 „Executiones weiter nicht zu exfutieren!
 Wer für den Vater macht die Gassen,
 Wird's auch fürs Vaterland nicht unterlassen.
 Und da ein gut Exempel förderlich,
 70 Seind Korporals sie beide. — Friedrich."

S. Scherenberg.

214. Preußische Feldherrn.

Der alte Derffling.

(† 1695.)

1. Es haben alle Stände
 So ihren Degenwert,
 Und selbst in Schneiderhände
 Kam einst das Helden schwert.
 Drum jeder, der da zünftig
 Mit Nadel und mit Scher',
 Der mache jetzt und künftig
 Vor Derffling sein Honneur.

2. In seinen jungen Tagen
 War das ein Schneiderblut,
 Doch mocht' ihm nicht behagen
 So zwirn wie Fingerhut;
 Und wenn er als Geselle
 So saß und fädelt' ein,
 Schien ihm die Schneiderhölle
 Die Hölle selbst zu sein.

3. Einst, als das Nadelhalten
 Ihm schier ans Leben ging,
 Dacht' er: Das Schädel spalten
 Ist doch ein ander Ding.
 Fort warf er Maß und Elle
 Voll Kriegslust an die Wand
 Und nahm an Nadel's Stelle
 Den Säbel in die Hand.

4. Sonst focht er still und friedlich
 Nach Handwerksburschen-Recht,
 Jetzt war er unermüdlich
 Beim Fechten im Gefecht.
 Es war der flinke Schneider
 Zum Stechen wohl geschickt;
 Oft hat er an die Kleider
 Dem Feinde was geflickt.

5. Er stieg zu hohen Ehren,
 Feldmarschall ward er gar;
 Es mocht' ihn wenig fehren,
 Daß einst er Schneider war;
 Nur, fand er einen Spötter,
 Verstand er keinen Spaß
 Und brummte: „Für Hundsfötter
 Sitzt hier mein Ellenmaß.“

6. Krank lag in seinem Schlosse
 Der greise Feldmarschall,
 Reins seiner Lieblingsrosse
 Kam wiehernd aus dem Stall;
 Er sprach: „Als alter Schneider
 Weiß ich seit langer Zeit,
 Man wechselt seine Kleider, —
 Auch hab' ich des nicht Leid.

7. Es fehlt der alten Hülle
 In Breite schon und Läng',
 Der Geist tritt in die Fülle,
 Der Leib wird ihm zu eng;
 Gesegnet sei dein Wille,
 Herr Gott, in letzter Not!“
 Er sprach's und wurde still —
 Der alte Held war tot.

2. Der alte Zieten.

(† 1786.)

1. Joachim Hans von Zieten,
 Husaren-General,
 Dem Feind die Stirne bieten
 Thät er die hundert Mal.

Sie haben's all' erfahren,
Wie er die Pelze wusch
Mit seinen Leibhusaren,
Der Zieten aus dem Busch.

2. Hei, wie den Feind sie bleuten
Bei Löwositz und Prag,
Bei Liegnitz und bei Leuthen
Und weiter, Schlag auf Schlag!
Bei Torgau, Tag der Ehre!
Ritt selbst der Fritz nach Haus,
Doch Zieten sprach: „Ich kehre
Erst noch mein Schlachtfeld aus!“

3. Sie kamen nie alleine,
Der Zieten und der Fritz;
Der Donner war der eine,
Der andre war der Blitz.
Es wies sich keiner träge,
Drum schlug's auch immer ein;
Ob warm, ob kalte Schläge:
Sie pflegten gut zu sein. —

4. Der Friede war geschlossen.
Doch Krieges Lust und Dual,
Die alten Schlachtgenossen
Durchlebten's noch einmal:
Wie Marshall Daun gezaudert
Und Fritz und Zieten nie,
Es ward jetzt durchgeplaudert
Bei Tisch in Sanssouci.

5. Einst mocht' es ihm nicht schmecken,
Und sieh, der Zieten schlief.
Ein Höfsling will ihn wecken —
Der König aber rief:
„Läßt schlafen mir den Alten!
Er hat in mancher Nacht
Für uns sich wach gehalten —
Der hat genug gewacht!“

6. Und als die Zeit erfülltet
Des alten Helden war,
Lag einst, schlicht eingehüllt,
Hans Zieten, der Husar.

Wie selber er genommen
 Die Feinde stets im Busch,
 So war der Tod gekommen,
 Wie Zieten aus dem Busch.

3. Seidlitz.

(19. September 1757.)

1. Herr Seidlitz auf dem Falben
 Sprengt an die Front heran,
 Sein Aug' ist allenthalben,
 Er mustert Roß und Mann;
 Er reitet auf und nieder
 Und blickt so lustig drein,
 Da wissen's alle Glieder:
 Heut wird ein Tanzen sein.

2. Noch weit sind die Franzosen;
 Doch Seidlitz will zu Ball.
 Die gelben Lederhosen,
 Sie sitzen drum so prall,
 Schwarz glänzen Hut und Krempe
 Im Sonnenschein zumal,
 Und gar die blanke Plempe
 Blixt selbst wie Sonnenstrahl.

3. Sie brechen auf von Halle,
 Die Tänzer allbereit.
 Bis Gotha hin zum Balle
 Ist freilich etwas weit;
 Doch Seidlitz, vorwärts trabend,
 Spricht: „Kinder, wohlgemut!
 Ich denk', ein lust'ger Abend
 Macht alles wieder gut.“

4. Die Nacht ist eingebrochen;
 Zu Gotha auf dem Schloß —
 Welch Tanzen da und Kochen
 Im Saal und Erdgeschoß!
 Die Tafel trägt das Beste
 An Wein und Wild und Fisch —
 Da, ungebettne Gäste
 Führt Seidlitz an den Tisch.

5. Die Witz- und Worthspieler
Sind fort mit einem Satz,
Die Schwert- und Stulpenträger,
Sie nehmen hurtig Platz;
Herr Seidlitz bricht beim Bechen
Den Flaschen all den Hals;
Man weiß, daß Hälsebrechen
Verstund er allenfalls.

6. Getrunken und gegessen
Hat jeder, was ihm scheint;
Dann heißt es: „Aufgefessen
Und wieder nach — dem Feind!“
Der möchte sich verschaffen
Und hält bei Roßbach an,
Doch nur, um fortzulaufen
Mit neuen Kräften dann. —

7. Das waren Seidlitz' Späße.
Bei Borndorf galt es Born;
Als ob's im Namen säße,
Nahm man sich da aufs Korn
Das slavische Gelichter —
Herr Seidlitz hoffte traun
Noch menschliche Gesichter
Aus ihnen zuzuhaun.

8. Des Krieges Blutvergeuden,
Die Fürsten kriegten's satt;
Nur Seidlitz wenig Freuden
An ihrem Frieden hat.
Oft jagt er drum vom Morgen
Bis in die Nacht hinein;
Es können dann die Sorgen
So schnell nicht hinterdrein.

9. Er kam nicht hoch zu Jahren,
Früh trat herein der Tod.
Könnt' er zu Rossen fahren,
Da hätt's noch keine Not;
Doch auf dem Lager, halde
Hat ihn der Feind besiegt,
Der draußen auf der Halde
Wohl nimmer ihn gefriegt.

Theod. Fontane.

215. Prinz Louis Ferdinand.

(† 10. Oktober 1806.)

1. Prinz Ludwig sitzt vorm Saitenspiel
Im Rudolstädter Schlosse,
Der letzte Strahl durchs Fenster fiel,
Und Nacht wird sein Genosse.

2. „Ade, mein Preußen!“ greift voll Schmerz
Er wieder in die Lasten,
Als schlug' er drein sein wildes Herz
Mit allen seinen Lasten;

3. Springt auf: „Mein Pferd! mein Pferd! muß fort
Zu meinen Fahnen reiten!“
Stürmt weg, noch ehe der Accord
Verklungen aus den Saiten.

4. „„Die Pferde vor! Wir reiten mit!““
Nachstürzen aus dem Saale
Sich Freund und Arzt zum späten Ritt.
„Ich dank' euch allzumale.

5. Kein Freund, so viel er mir auch wert,
Kein Doktor heilt die Wunde;
Was mir an meinem Herzen zehrt,
Ist Preußens schwache Stunde.

6. Wo bist du, Friedrichs Gloria?
Verblaßt an der Misere —
Wir betteln! ratio ultima —
Versederfuchst die Ehre!“

7. Stößt seinem Schweißfuchs fort zu Thal
Den Blutsporn in die Flanken,
Als hätt' er Preußen unterm Stahl
Mit seinen Ruh-Gedanken.

8. Und reitet durch dieselbe Nacht,
Wo auch in schlimmen Tagen
Sein großer Ohm sich aufgemacht,
Sein Hochkirch zu erjagen.

9. Aufsteigen die Nebel um seinen Ritt,
 Es reiten die bleichen Scharen
 Gar still wie tote Schwadronen mit,
 Herbstdwinde die Fanfaren.

10. Der wilde Stern durch Wolken jagt,
 Nachflüsternd fallen die Blätter,
 Die Saale rauscht, die Saale flagt,
 Sie träumet schwere Wetter.

11. Und als die Morgenwinde naß
 Am Federbusche streifen,
 Die bleichen Nebel fallen ins Gras,
 Und Roß und Reiter träufsen,

12. Und tot der Stern, und drüber kalt
 Die feuchten Purpur treiben:
 Da macht der Prinz vor Saalfeld Halt
 Und spricht: „Hier muß ich bleiben.“

13. Still grüßt sein Hauf' von Brück' und Gaff',
 Still dankt er seinen Fahnen;
 „Wir halten“, spricht er, „diesen Paß,
 Will durch Franzos sich bahnen.“

14. Angreifen nicht, nur wehren sich!
 So lauten die Befehle —“
 Befiehlt er selbst sich innerlich
 Zur Ruhe seiner Seele.

15. Derweilen sucht sein Aug' durchs Thal:
 „Will kein Franzose kommen?“ —
 Die Berge glühen, ein Fanal,
 Von ihrer Sonn' erglommen.

16. Tortänzelt ihr: „Vive l'Empereur!“
 Ein Häuslein aus dem Bergè,
 Es ist der kleine Voltigeur. —
 Er mißt die Handvoll Zwerge,

17. Mißt sie an seinem Heereshauß,
 Und seine Pulse treiben,
 Der ganze Mann steht in ihm auf:
 „Und davor ruhig bleiben!“ —

18. Ist auch verboten eine Schlacht,
Ein Sieg ist immer befohlen:
Schwadronen, drauf! 'n Choc gemacht!
Die müssen wir uns holen."

19. Und hei! als ritte der wilde Tod
Einher auf tausend Rossen,
Vorschreift der Stern ins Morgenrot,
Nach seine Reiter schossen.

20. Fort über Au' und Brücke fliegt
Das rasselnde Gewitter,
Weg spreut das Gras, das Foch sich biegt,
Die Planken stieben in Splitter.

21. Und „en avant!“ spricht der Franzos,
Und hinter seinen Bergen
Worwächst zu Dreißigtausend groß
Ein Riese aus den Zwergen.

22. Legt seine Brust und beide Arm'
Zermalzend um die Degen,
Sie all' aus der Umarmung warm
Ins kühle Grab zu legen.

23. Prinz Ludwig aber schaut, als wär'
Erlösung im Verderben:
„Und sind es nun auch so viel mehr,
Wir können nichts als sterben.“

24. Er spricht's und deckt mit seinem Hut
Den Stern auf seinem Kleide,
Ein Reiter frei mit seinem Blut
Zu werben auf grüner Heide.

25. „Komm, blasse Braut, an meine Brust!
Dir will ich mich ergeben!
Ich liebt' manch Kind voll Leideslust,
So liebt' ich keins im Leben!“

26. Er stürzt mit wilder Seligkeit
In ihr verzehrend Feuer,
Und voll hat er die Braut gefreit,
Der schönste aller Freier.

27. Und voll hat sie ihn auch empfahn,
Den Liebling aller Herzen;
Thut voll ihm auch die Liebe an
Mit allen ihren Schmerzen.

28. Hinab sinkt er von seinem Roß,
Zerstochen und zerschossen,
Sein prachtvoll Leben strömend schoß,
Daß alle Adern flossen.

29. Und wie die Nebel auf der Au
All' seine Reiter liegen,
Und wie der Westwind übern Tau
Die Kaiseradler fliegen;

30. Durchs Morgenrot nach Zena fort
Sie ihre Fahnen reißen,
Aushaucht er in den Sturmaccord
Sein lezt' „Ade, mein Preußen!“

S. Schereuberg.

216. Andreas Hofer.

(August 1809.)

1. Als der Sandwirt von Passeier
Innsbruck hat mit Sturm genommen,
Die Studenten, ihm zur Feier,
Mit den Geigen mittags kommen,
Laufen alle aus der Lehre,
Ihm ein Hochvivat zu bringen,
Wollen ihm zu seiner Ehre
Seine Heldenthaten singen.

2. Doch der Held gebietet Stille,
Spricht dann ernst: „Legt hin die Geigen!
Ernst ist Gottes Kriegeswille;
Wir sind all' dem Tode eigen!
Ich ließ nicht um lust'ge Spiele
Weib und Kind in Thränen liegen;
Weil ich nach dem Himmel ziele,
Kann ich ird'sche Feind' besiegen.

3. Kniest bei euren Rosenkränzen!
Dies sind meine frohsten Geigen;
Wenn die Augen betend glänzen,
Wird sich Gott der Herr drin zeigen.

Betet leise für mich Armen,
Betet laut für unsren Kaiser;
Dies ist mir das liebste Carmen;
Gott schütz' edle Fürstenhäuser!

4. Ich hab' keine Zeit zum Beten;
Sagt dem Herrn der Welt, wie's stehe,
Wie viel Leichen wir hier säten
In dem Thal und auf der Höhe,
Wie wir hungern, wie wir wachsen,
Und wie viele brave Schützen
Nicht mehr schießen, nicht mehr lachen —
Gott allein kann uns beschützen!"

Max v. Schenkendorf. (10. Aug. 1814.)

217. Andreas Hofer.

(20. Febr. 1810.)

1. Zu Mantua in Banden
Der treue Hofer war,
In Mantua zum Tode
Führt' ihn der Feinde Schar;
Es blutete der Brüder Herz,
Ganz Deutschland ach! in Schmach und Schmerz!
Mit ihm das Land Tirol!

2. Die Hände auf dem Rücken
Andreas Hofer ging
Mit ruhig festen Schritten,
Ihm schien der Tod gering,
Der Tod, den er so manches Mal
Vom Iselberg geschickt ins Thal
Im heil'gen Land Tirol.

3. Doch als aus Kerkergittern
Im festen Mantua
Die treuen Waffenbrüder
Die Händ' er strecken sah,
Da rief er aus: „Gott sei mit euch,
Mit dem verratnen deutschen Reich
Und mit dem Land Tirol!"

4. Dem Tombour will der Wirbel
Nicht unterm Schlegel vor,
Als nun Andreas Hofer
Schritt durch das finstre Thor.
Andreas, noch in Banden frei,
Dort stand er fest auf der Bastei,
Der Mann vom Land Tirol.

5. Dort soll er niederknieen;
Er sprach: „Das thu' ich nit!
Will sterben, wie ich stehe,
Will sterben, wie ich stritt,
So wie ich steh' auf dieser Schanz';
Es leb' mein guter Kaiser Franz,
Mit ihm sein Land Tirol!“

6. Und von der Hand die Binde
Nimmt ihm der Korporal,
Andreas Hofer betet
Allhier zum letztenmal;
Dann ruft er: „Nun, so trefft mich recht!
Gebt Feuer! — Ach! wie schießt ihr schlecht!
Ade, mein Land Tirol!“

Jul. Mosen.

218. Soldaten-Morgenlied.

1. Erhebt euch von der Erde,
Ihr Schläfer, aus der Ruh!
Schon wiehern uns die Pferde
Den guten Morgen zu.
Die lieben Waffen glänzen
So hell im Morgenrot,
Man träumt von Siegeskränzen,
Man denkt auch an den Tod.

2. Du reicher Gott in Gnaden,
Schau her vom blauen Zelt!
Du selbst hast uns geladen
In dieses Waffenfeld.
Laß uns vor dir bestehen
Und gieb uns heute Sieg;
Die Christenbanner wehen,
Dein ist, o Herr, der Krieg.

3. Ein Morgen soll noch kommen,
 Ein Morgen, mild und klar;
 Sein harren alle Frommen,
 Ihn schaut der Engel Schar.
 Bald scheint er sonder Hülle
 Auf jeden deutschen Mann;
 O brich, du Tag der Fülle,
 Du Freiheitstag, brich an!

4. Dann Klang von allen Türmen
 Und Klang aus jeder Brust
 Und Ruhe nach den Stürmen
 Und Lieb' und Lebenslust!
 Es schallt auf allen Wegen
 Dann frohes Siegsgeschrei —
 Und wir, ihr wackern Degen,
 Wir waren auch dabei!

Max v. Schenkendorf.

219. Auf Scharnhorsts Tod.

(Scharnhorst, bei Lützen am 2. Mai 1813 schwer verwundet, starb infolgedessen am 28. Juni 1813 zu Prag.)

1. In dem wilden Kriegestanze
 Brach die schönste Heldenlanze,
 Preußen, euer General.
 Lustig auf dem Feld bei Lützen
 Sah er Freiheitswaffen blitzen;
 Doch ihn traf der Todessstrahl.

2. „Kugel, raffst mich doch nicht nieder!
 Dien' euch blutend, werte Brüder;
 Führt in Eile mich gen Prag!
 Will mit Blut um Östreich werben;
 Zit's beschlossen, will ich sterben,
 Wo Schwerin im Blute lag.“

3. Urge Stadt, wo Helden kranken,
 Heil'ge von den Brücken sanken,
 Steifest alle Blüten ab!
 Nennen dich mit leisen Schauern —
 Heil'ge Stadt, nach deinen Mauern
 zieht uns manches teure Grab.

4. Aus dem irdischen Getümmel
Haben Engel in den Himmel
Seine Seele sanft geführt
Zu dem alten deutschen Rate,
Den im ritterlichen Staate
Ewig Kaiser Karl regiert.

5. „Grüß euch Gott, ihr teuren Helden!
Kann euch frohe Zeitung melden:
Unser Volk ist aufgewacht!
Deutschland hat sein Recht gefunden;
Schaut, ich trage Sühnungswunden
Aus der heil'gen Opferschlacht!“

6. Solches hat er dort verkündet,
Und wir alle stehn verbündet,
Dass dies Wort nicht Lüge sei.
Heer, aus seinem Geist geboren,
Jäger, die sein Mut erkoren,
Wählet ihn zum Feldgeschrei!

7. Zu den höchsten Bergesforsten,
Wo die freien Adler horsten,
Hat sich früh sein Blick gewandt;
Nur dem Höchsten galt sein Streben,
Nur in Freiheit konnt' er leben:
Scharnhorst ist er drum genannt.

8. Keiner war wohl treuer, reiner,
Näher stand dem König keiner —
Doch dem Volke schlug sein Herz.
Ewig auf den Lippen schweben
Wird er, wird im Volke leben,
Besser als in Stein und Erz.

Max v. Schenkendorf. (Septbr. 1818.)

220. Das Lied vom Feldmarschall.

1. Was blasen die Trompeten? Husaren, heraus!
Es reitet der Feldmarschall im fliegenden Saus,
Er reitet so freudig sein mutiges Pferd,
Es schwinget so schneidig sein blitzendes Schwert.

2. O schaut, wie ihm leuchten die Augen so klar!
O schaut, wie ihm wallet sein schneeweisces Haar!
So frisch blüht sein Alter wie greisender Wein,
Drum kann er Verwalter des Schlachtfeldes sein.

3. Der Mann ist er gewesen, als alles versank,
Der mutig auf gen Himmel den Degen noch schwang;
Da schwur er beim Eisen gar zornig und hart,
Den Welschen zu weisen die deutschnste Art.

4. Den Schwur hat er gehalten. Als Kriegsruf erklang,
Hei, wie der weiße Jüngling in'n Sattel sich schwang!
Da ist er's gewesen, der Rehraus gemacht,
Mit eisernem Besen das Land rein gemacht.

5. Bei Lützen auf der Aue er hielt solchen Strauß,
Daz vielen tausend Welschen der Atem ging aus,
Daz Tausende ließen dort hastigen Lauf,
Zehntausend entschließen, die nimmer wachen auf.

6. Am Wasser der Katzbach er's auch hat bewährt,
Da hat er den Franzosen das Schwimmen gelehrt;
Fahrt wohl, ihr Franzosen, zur Ostsee hinab
Und nehmt, Ohnehosen, den Walfisch zum Grab!

7. Bei Wartburg an der Elbe, wie fuhr er hindurch!
Da schirmte die Franzosen nicht Schanze noch Burg,
Da mußten sie springen wie Hasen übers Feld,
Hinterdrein ließ erklingen sein Hossa! der Held!

8. Bei Leipzig auf dem Plane, o herrliche Schlacht!
Da brach er den Franzosen das Glück und die Macht,
Da lagen sie sicher nach blutigem Fall,
Da ward der Herr Blücher ein Feldmarschall.

9. Drum blaset, ihr Trompeten! Husaren, heraus!
Du reite, Herr Feldmarschall, wie Winde im Saus
Dem Siege entgegen zum Rhein, übern Rhein,
Du tapferer Degen, in Frankreich hinein!

221. Blücher am Rhein.

(Dezember 1813.)

- 1 Die Heere blieben am Rheine stehn:
Soll man hinein nach Frankreich gehn?
Man dachte hin und wieder nach;
Allein der alte Blücher sprach:
- 5 „Generalkarte her!
Nach Frankreich gehn ist nicht so schwer.
Wo steht der Feind?“ —
„Der Feind? — dahier!“
„Den Finger drauf! Den schlagen wir!
- 15 Wo liegt Paris? —
„Paris? — dahier!“
„Den Finger drauf! Das nehmen wir!
Nun schlägt die Brücke übern Rhein!
Ich denke, der Champagnerwein
- 20 Wird, wo er wächst, am besten sein.“

August Kopisch.

222. Blücher.

1.

1. Als Blücher auf dem Feld der Schlacht
Gewaltig disputieret,
Wo Gott der Herr mit seiner Macht
Ihm selber präsidieret,
Hat England ihn dafür
Nach Recht und nach Gebühr
Gemacht zum Doktor juris.

2. Doktor von echtem Ritterrang,
Das Schwert ist deine Feder,
Die Streitsach' ist ein Waffengang,
Das Schlachtfeld der Ratheder;
Da trittst du mit Gewicht
Dem Feind vors Angesicht
Als rechter Doktor juris.

3. Fahr nur in dem Prozesse fort,
Den du mit ihm begonnen,
Führ' mit Kanonenschall dein Wort,
Bis daß du hast gewonnen.

Lehr' unser deutsches Recht
 Dem Franzmann im Gefecht,
 Held Blücher, Doktor juris!

2.

1. Als Blücher, der Held, und Wellington
 Als Sieger zusammentraten,
 Die beiden, die sich lange schon
 Gekannt aus ihren Thaten,
 Da sprach zu Wellington Blücher bald:
 „Du Held, so jung von Jahren,
 An Klugheit und Bedacht so alt,
 Wie ich mit grauen Haaren!“

2. Da sprach zu Blücher Wellington:
 „Du Held von starker Tugend,
 Von Locken so gealtert schon,
 Das Herz so frisch von Jugend!“
 Da stand der Jüngling und der Greis,
 Sie gaben sich die Hände
 Und fragten, ob auf dem Erdenkreis
 Noch so ein Paar sich fände.

3.

1. Als Blücher durch die Straßen
 Londons im Wagen fuhr,
 Drängte sich ohnemaßen
 Das Volk auf seine Spur.

2. Sie wollten all ihn grüßen;
 Da hielt er aus dem Schlag,
 Weil man sie wollte küssen,
 Die Hand den ganzen Tag.

3. Sie küßten auf und nieder,
 Wo jeder kam dazu,
 Die Hand durch alle Glieder,
 Die Hand und ihren Schuh.

4. Da sprach der alte Streiter
Still zu sich mit Verstand:
„Wenn das so fortgeht weiter,
So komm' ich um die Hand.“

5. Man wird sie ab mir küssen;
Und ja nicht weiß ich doch,
Ob ich sie werde müssen
Nicht brauchen irgend noch.“

6. Drauf eine Hand von Leder
Sezt' er an jener Statt:
Da küssse nun sich jeder
Nach Lust am Leder satt.

7. Sie sahn am Wagen baumeln
Die Hand, die schlapp genug;
Sie küßten sie mit Taumeln
Und merkten nicht den Trug.

8. Auffiel ihr welf Geschlotter
Doch einem von der Schar,
Der von Pudding und Porter
Genährt am besten war.

9. „Goddam!“ sprach er verwegen,
„Wie konnte diese Hand
Nur führen jenen Degen,
Der Frankreich überwand?“

4.

1. Da kamen, von dem Namen
Des deutschen Feldmarschalls
Gelockt, die brit'schen Damen
Herbei nun ebenfalls,

2. Begehrten von den Haaren
Des alten Feldmarschalls,
Als Schmuck sie zu bewahren
Um Busen, um den Hals.

3. Da zog er ohne Stocken
Den Hut vom Haupte fein
Und zeigte, daß die Locken
Ihm ausgegangen sei'n.

4. „Verzeihung, schöne Damen,
Daß ich mit solchem Flor
Nicht dienen kann; es kamen
Euch andre schon zuvor,

5. Die mir die Locken nahmen
Und stritten drum zumal:
Die Jahre, schöne Damen,
Sind's, die mich machten kahl.

6. Die kriegerischen Jahre,
Sie nahmen alles schier,
Und diesen Rest nur spare
Ich noch für Deutschland hier,

7. Daß, wann mir altem Tropfe
Wird dort ein Lorbeerkrantz,
Er auf dem kahlen Kopfe
Sei ohne Halt nicht ganz.“

5.

(Blücher starb 77 jährig, am 12. September 1819.)

1. „Bei Gott, ich muß mich zum Empfang
Des alten Helden schicken,
Den ich verfolgt hab' oft und lang'
Von hier mit meinen Blicken.

2. Ich hab' gesehn in mancher Schlacht
Wohl seine Blitze schnelle,
Und jezund, eh' ich es gedacht,
Ist er auch hier zur Stelle.

3. Weit drüben, dacht' ich, sei er noch,
Dazwischen weite Klüfte;
Er aber ist hin drüber hoch
Gesprungen durch die Lüfte.

4. Als ob im Dampf er vor sich hab'
Den Graben einer Schanze,
Ist er gesprungen übers Grab
Und ist schon nah im Glanze.“

5. Im Himmel sprach's der alte Fritz
Und hob des Blüchers wegen
Sich von dem hohen Heldenstuhl
Und ging ihm straßs entgegen.

6. Der Blücher kam ihm doch zuvor,
Eintrat er gleich dem Blitz
Und senkte, schreitend durch das Thor,
Vor ihm des Degens Spize.

7. Vorbei schritt er dem alten Fritz
Und trat, ohn' umzuschauen,
Hin, wo er sah auf ihrem Sitz
Die Königin der Frauen.

8. Da bracht' er seinen ersten Gruß
Der preußischen Luise
Und beugte vor ihr seinen Fuß,
Daz er ihr Ehr' erwiese.

9. Worauf er den Bericht ihr gab
Von Grüßen, die ihr Gatte,
Sein König, für sie übers Grab
Ihm anbefohlen hatte.

10. Sie dankt' ihm mit Holdseligkeit;
Und so, nach abgethanen
Geschäften, trat er dienstbereit
Zu seines Königs Ahnen.

Fr. Rüdert. (1816. 1817.)

Dem Fürsten Blücher von Wahlstadt die Seinen.

In Harren und Krieg,
In Sturz und Sieg
Bewußt und groß!
So riß er uns
Von Feinden los.*

W. v. Goethe.

* Diese Verse stehen in Rostock als Inschrift auf Schadow's Blücherdenkmal, das am 19. August 1819 als am Jahrestage der Schlacht an der Katzbach errichtet wurde.

223. Die Leipziger Schlacht.

(18. Oktober 1813.)

1. Wo kommst du her in dem roten Kleid
Und färbst das Gras auf dem grünen Plan?
„Ich komm' aus blutigem Männerstreit,
Ich komme rot von der Ehrenbahn;
Wir haben die blutige Schlacht geschlagen,
Drob müssen die Mütter und Bräute klagen.
Da ward ich so rot.“

2. Sag' an, Gesell, und verkünde mir:
Wie heißt das Land, wo ihr schlugt die Schlacht?
„Bei Leipzig trauert das Mordrevier,
Das manches Auge voll Thränen macht;
Da flogen die Kugeln wie Winterflocken,
Und Tausenden mußte der Atem stocken
Bei Leipzig, der Stadt.“

3. Wie heißen, die zogen ins Todesfeld
Und ließen fliegende Banner aus?
„Es kamen Völker aus aller Welt,
Die zogen gegen Franzosen aus:
Die Russen, die Schweden, die tapfern Preußen
Und die nach dem glorreichen Östreich heißen,
Die zogen all aus.“

4. Wem ward der Sieg in dem harten Streit?
Wem ward der Preis mit der Eisenhand?
„Die Welschen hat Gott wie die Spreu zerstreut,
Die Welschen hat Gott verweht wie den Sand.
Viel Tausende decken den grünen Rasen;
Die übrig geblieben, entslohen wie Hasen,
Napoleon mit.“

5. Nimm Gottes Lohn! habe Dank, Gesell!
Das war ein Klang, der das Herz erfreut!
Das klang wie himmlische Zimbeln hell,
Habe Dank der Mär' von dem blutigen Streit!
Las Witwen und Bräute die Toten klagen,
Wir singen noch fröhlich in spätesten Tagen
Die Leipziger Schlacht.

6. O Leipzig, freundliche Lindenstadt,
 Dir ward ein leuchtendes Ehrenmal:
 Solange rollet der Jahre Rad,
 Solange scheinet der Sonnenstrahl,
 Solange die Ströme zum Meere reisen,
 Wird noch der späteste Enkel preisen
 Die Leipziger Schlacht.

E. M. Arndt. (1813.)

224. Auf die Schlacht von Leipzig.

1. Kann denn kein Lied
 Krachen mit Macht
 So laut, wie die Schlacht
 Hat gekracht um Leipzigs Gebiet?

2. Drei Tag' und drei Nacht,
 Ohn' Unterlaß,
 Und nicht zum Spaß
 Hat die Schlacht gekracht.

3. Drei Tag' und drei Nacht
 Hat man gehalten Leipziger Messen,
 Hat euch mit eiserner Elle gemessen,
 Die Rechnung mit euch ins Gleiche gebracht.

4. Drei Nacht und drei Tag'
 Währte der Leipziger Lerchenfang;
 Hunderte sing man auf einen Gang,
 Tausend auf einen Schlag.

5. Ei, es ist gut,
 Daß sich nicht können die Russen brüsten,
 Daß allein sie ihre Wüsten
 Tränken mit Feindesblut.

6. Nicht im kalten Russland allein,
 Auch in Meißen,
 Auch bei Leipzig an der Pleiße
 Kann der Franzose geschlagen sein.

7. Die seichte Pleiß' ist von Blut geschwollen,
 Die Ebenen haben
 So viel zu begraben,
 Daß sie zu Bergen uns werden sollen.

8. Wenn sie uns auch zu Bergen nicht werden,
 Wird der Ruhm
 Zum Eigentum
 Auf ewig davon uns werden auf Erden.

S. Rüder.

225. Der Trompeter an der Katzbach.

(26. August 1813.)

1. Von Wunden ganz bedeckt,
 Der Trompeter sterbend ruht,
 An der Katzbach hingestrecket,
 Der Brust entströmt das Blut.
2. Brennt auch die Todeswunde,
 Doch sterben kann er nicht,
 Bis neue Siegesfunde
 Zu seinen Ohren bricht.
3. Und wie er schmerzlich ringet
 In Todesängsten bang',
 Zu ihm herüber dringet
 Ein wohlbekannter Klang.
4. Das hebt ihn von der Erde,
 Er streckt sich starr und wild —
 Dort sitzt er auf dem Pferde,
 Als wie ein steinern Bild!
5. Und die Trompete schmettert —
 Fest hält sie seine Hand —
 Und wie ein Donner wettert
 Viktoria in das Land.
6. Viktoria! — so klang es,
 Viktoria! — überall,
 Viktoria! — so drang es
 Hervor mit Donnerschall.
7. Doch als es ausgellungen,
 Die Trompete setzt er ab —
 Das Herz ist ihm zersprungen,
 Vom Roß stürzt er herab.

8. Um ihn herum im Kreise
Hielt's ganze Regiment,
Der Feldmarschall sprach leise:
„Das heißt ein selig End'!“

Jul. Mosen.

226. Die Trompete von Bionville.

(16. August 1870.)

1. Sie haben Tod und Verderben gespie'n —
Wir haben es nicht gelitten.
Zwei Kolonnen Fußvolk, zwei Batterie'n,
Wir haben sie niedergeritten.

2. Die Säbel geschwungen, die Bäume verhängt,
Tief die Lanzen und hoch die Fahnen,
So haben wir sie zusammengesprengt,
Kürassiere wir und Ulanen.

3. Doch ein Blutritt war es, ein Todesritt;
Wohl wichen sie unsren Hieben,
Doch von zwei Regimentern, was ritt und was stritt,
Unser zweiter Mann ist geblieben.

4. Die Brust durchschossen, die Stirn zerklafft,
So lagen sie bleich auf dem Rasen,
In der Kraft, in der Jugend dahingerafft —
Nun, Trompeter, zum Sammeln geblasen!

5. Und er nahm die Trompet', und er hauchte hinein,
Da — die mutig mit schmetterndem Grimme
Urs geführt in den herrlichen Kampf hinein,
Der Trompete versagte die Stimme!

6. Nur ein klanglos Wimmern, ein Schrei voll Schmerz
Entquoll dem metallenen Munde;
Eine Kugel hatte durchlöchert ihr Erz —
Um die Toten lagte die wunde!

7. Um die Tapfern, die Treuen, die Wacht am Rhein,
Um die Brüder, die heute gefallen,
Um sie alle, es ging uns durch Mark und Bein,
Erhub sie gebrochenes Lallen.

8. Und nun kam die Nacht, und wir ritten hindann,
Rundum die Wachtfeuer lohten.
Die Rosse schnoben, der Regen rann —
Und wir dachten der Toten, der Toten!

S. Breiligrath. (August 1870.)

227. Die Rosse von Gravelotte.

1. Heiß war der Tag und blutig die Schlacht,
Kühl wird der Abend und ruhig die Nacht.
2. Drobēn vom Waldsaum nieder ins Thal
Dreimal schmettert Trompetensignal,
3. Ladet so laut und schmettert so hell,
Ruft die Dragoner zurück zum Appell.
4. Truppweis, in Rotten zu dreien und zwei'n,
Stellen die tapferen Reiter sich ein.
5. Aber nicht alle kehren zurück,
Mancher liegt da mit gebrochenem Blick,
6. Kam zur Reveille frisch noch und rot,
Liegte beim Appell bleich, blutig und tot.
7. Ledige Rosse, den Sattel leer,
Irren vermaist auf der Walstatt umher.
8. Doch der Trompete schmetternd Signal
Ruft aus der Ferne zum dritten Mal.
9. Schau — und der Rappe dort spizet das Ohr,
Wiehernd wirft er die Nüstern empor.
10. Sieh, und der Braune gesellt sich ihm bei,
Trabt ihm zur Seite wie sonst in der Reih'.
11. Selber der blutige Schimmel, so müd',
Hinkt auf drei Beinen und reiht sich ins Glied.
12. Truppweis, in Rotten zu dreien und zwei'n,
Stellen die ledigen Rosse sich ein.
13. Rosse wie Reiter verstehn den Appell;
Ruft die Trompete, so sind sie zur Stell',
14. Über dreihundert hat man gezählt,
Rosse, zu denen der Reitersmann fehlt.

15. Über dreihundert — o blutige Schlacht,
Die so viel Sättel hat ledig gemacht!

16. Über dreihundert — o tapfere Schar,
Wo bei vier Mann ein Gefallener war!

17. Über dreihundert — o ritterlich Tier,
Ohne den Reiter noch treu dem Panier!

18. Wenn ihr die Tapfern von Gravelotte nennt,
Denkt auch der Rosse vom Leibregiment!

R. v. Gerol. (August 1870.)

228. Parabel.

- 1 Es ging ein Mann im Syrerland,
Führt' ein Kamel am Halsterband.
Das Tier mit grimmigen Gebärden
Urplötzlich anfing scheu zu werden
- 5 Und that so ganz entsetzlich schnaufen,
Der Führer vor ihm mußt' entlaufen.
Er lief und einen Brunnen sah
Von ungefähr am Wege da.
- 10 Das Tier hört' er im Rücken schnauben,
Das mußt' ihm die Besinnung rauben.
Er in den Schacht des Brunnens froh,
Er stürzte nicht, er schwebte noch.
- 15 Gewachsen war ein Brombeerstrauch
Aus des geborstnen Brunnens Bauch;
Daran der Mann sich fest that klammern.
Und seinen Zustand drauf bejammern.
- 20 Er blickte in die Höh' und sah
Dort das Kamelhaupt furchtbar nah,
Das ihn wollt' oben fassen wieder.
Dann blickt' er in den Brunnen nieder;
- 25 Da sah am Grund er einen Drachen
Aufgähnen mit entsperretem Rachen,
Der drunten ihn verschlingen wollte,
Wenn er hinunterfallen sollte.
- 30 So schwebend in der beiden Mitte,
Da sah der Arme noch das Dritte:
Wo in die Mauerspalte ging
Des Sträuchleins Wurzel, dran er hing.
Da sah er still ein Mäusepaar,
Schwarz eine, weiß die andere war.

Er sah die schwarze mit der weißen
 Abwechselnd an der Wurzel beißen.
 Sie nagten, zausten, gruben, wühlten,
 Die Erd' ab von der Wurzel spülten;
 35 Und wie sie rieselnd niederrann,
 Der Drach' im Grund aufblickte dann,
 Zu sehn, wie bald mit seiner Bürde
 Der Strauch entwurzelt fallen würde.
 Der Mann in Angst und Furcht und Not,
 40 Umstellt, umlagert und umdroht,
 Im Stand des jammerhaften Schwebens,
 Sah sich nach Rettung um vergebens.
 Und da er also um sich blickte,
 Sah er ein Zweiglein, welches nickte
 45 Vom Brombeerstrauch mit reisen Beeren:
 Da konnt' er doch der Lust nicht wehren.
 Er sah nicht des Kameles Wut
 Und nicht den Drachen in der Flut
 Und nicht der Mäuse Tückespiel,
 50 Als ihm die Beer' ins Auge fiel.
 Er ließ das Tier von oben rauschen
 Und unter sich den Drachen lauschen
 Und neben sich die Mäuse nagen,
 Griff nach den Beerlein mit Behagen.
 55 Sie deuchten ihm zu essen gut,
 Als Beer' auf Beerlein wohlgemut,
 Und durch die Süzigkeit im Essen
 War alle seine Furcht vergessen. —
 Du fragst: Wer ist der thöricht' Mann,
 60 Der so die Furcht vergessen kann?
 So wiss', o Freund, der Mann bist du;
 Vernimm die Deutung auch dazu!
 Es ist der Drach' im Brunnengrund
 Des Todes aufgesperrter Schlund;
 65 Und das Kamel, das oben droht,
 Es ist des Lebens Angst und Not.
 Du bist's, der zwischen Tod und Leben
 Am grünen Strauch der Welt muß schweben.
 Die beiden, so die Wurzel nagen,
 70 Dich samt den Zweigen, die dich tragen,
 Zu liefern in des Todes Macht,
 Die Mäuse heißen Tag und Nacht.
 Es nagt die schwarze wohl verborgen
 Vom Abend heimlich bis zum Morgen,

- 75 Es sagt vom Morgen bis zum Abend
Die weiße, wurzeluntergrabend.
Und zwischen diesem Graus und Wust
Lockt dich die Beere Sinnenlust,
Dass du Kamel, die Lebensnot,
80 Dass du im Grund den Drachen Tod,
Dass du die Mäuse, Tag und Nacht,
Vergissfest und auf nichts hast acht,
Als dass du recht viel Beerlein hashest,
Aus Grabes Brunnenritzen nashest.

Sr. Rüdert. (1822.)

229. Der heilige Lukas.

Legende.

1. Sankt Lukas sah ein Traumgesicht:
„Geh! mach dich auf und zögre nicht.
Das schönste Bild zu malen.
Von deinen Händen aufgestellt,
Soll einst der ganzen Christenwelt
Die Mutter Gottes strahlen.“

2. Er fährt vom Morgenschlaf empor,
Noch tönt die Stimm' an seinem Ohr;
Er rafft sich aus dem Bette,
Nimmt seinen Mantel um und geht
Mit Farbenkästen und Gerät
Und Pinsel und Palette.

3. So wandert er mit stillem Tritt;
Nun sieht er schon Mariens Hütt'
Und klopft an die Pforte.
Er grüßt im Namen unsers Herrn,
Sie öffnet und empfängt ihn gern
Mit manchem holden Worte.

4. „O Jungfrau, wende deine Kunst
Auf mein bescheidnes Teil der Kunst,
Die Gott mich üben lassen!
Wie hoch gesegnet wär' sie nicht,
Wenn ich dein heil'ges Angesicht
Im Bildnis dürfte fassen!“ —

5. Sie sprach darauf demütiglich:
 „Ja, deine Hand erquicke mich
 Mit meines Sohnes Bilde.
 Er lächelt mir noch immer zu,
 Obschon erhöht zu Wonn' und Ruh
 Der himmlischen Gefilde.“

6. Ich aber bin in Magdgestalt,
 Die Erdenhülle sinkt nun bald,
 Die ich auch jung verachtet.
 Das Auge, welches alles sieht,
 Weiß, daß ich nie, um Schmuck bemüht,
 Im Spiegel mich betrachtet.“ —

7. „Die Blüte, die dem Herrn gefiel,
 Ward nicht der flücht'gen Jahre Spiel,
 Holdseligste der Frauen!
 Du siehst allein der Schönheit Licht
 Auf deinem reinen Antlitz nicht;
 Doch laß es andre schauen.“

8. Bedenke nur der Gläub'gen Trost,
 Wenn du der Erde lang' entflohn,
 Vor deinem Bild zu beten!
 Einst tönt dir aller Zungen Preis,
 Dir lallt das Kind, dir fleht der Greis,
 Sie droben zu vertreten.“ —

9. „Wie ziemte mir so hoher Lohn?
 Vermocht' ich doch den teuren Sohn
 Vom Kreuz nicht zu entladen.
 Ich beuge selber spät und früh
 In brünstigem Gebet die Knie'
 Dem Vater aller Gnaden.“

10. „O Jungfrau, weigre länger nicht!
 Er sandte mir ein Traumgesicht
 Und hieß mir, dich zu malen.
 Von diesen Händen aufgestellt,
 Soll vor der weiten Christenwelt
 Die Mutter Gottes strahlen.“

11. „Wohlan denn! sieh bereit mich hier.
 Doch kannst du, so erneue mir
 Die Freuden, die ich fühlte;“

So rufe jene Zeit zurück,
Als einst das Kind, mein süßes Glück,
Im Schoß der Mutter spielte."

12. Sankt Lukas legt ans Werk die Hand,
Von seiner Tafel unverwandt
Lauscht er nach allen Zügen.
Die Kammer füllt ein klarer Schein,
Da gaukeln Engel aus und ein
In wunderbaren Flügen.

13. Ihm dient die junge Himmelschar;
Der reicht' ihm sorgsam Pinsel dar,
Der rieb die zarten Farben.
Marien lieh zum zweitenmal
Ein Jesuskind des Malers Wahl,
Um die sie alle warben.

14. Er hatte den Entwurf vollbracht;
Nun hemmte seinen Fleiß die Nacht,
Er legt den Pinsel nieder.
„Zu der Vollendung brauch' ich Frist,
Bis alles wohl getrocknet ist,
Dann“, spricht er, „kehr' ich wieder.“

15. Nur wenig Tage sind entslohn;
Da klopft von neuem Lukas schon
An ihre Hüttenpforte;
Doch statt der Stimme, die so süß
Ihn jüngst noch dort willkommen hieß,
Bernimmt er fremde Worte.

16. Entschlummert war die Gottesbraut,
Wie Blumen, wann der Abend taut;
Sie wollten sie begraben.
Da ward sie in verklärtem Licht
Vor des Apostels Angesicht
Gen Himmel aufgehoben.

17. Erstaunt und froh schaut er umher,
Die Blick' erreichen sie nicht mehr,
Die er nach droben sendet.
Ob'schon im Geist von ihr erfüllt,
Wagt er die Hand nicht an ihr Bild:
So blieb es unvollendet.

18. Und war auch so der Frommen Lust
 Und regt' auch so in jeder Brust
 Ein heiliges Beginnen.
 Es kamen Pilger fern und nah,
 Und wer die Demutsvolle sah,
 Ward hoher Segnung innen.

19. Vieltausendfältig konterfeit,
 Erschien sie aller Christenheit
 Mit eben diesen Zügen.
 Es mußte manch Jahrhundert lang
 Der Andacht und dem Liebesdrang
 Ein schwacher Umriß g'nügen.

20. Doch endlich kam Sankt Raphael,
 In seinen Augen glänzten hell
 Die himmlischen Gestalten.
 Herabgesandt von sel'gen Höhn,
 Hatt' er die Hehre selbst gesehn
 An Gottes Throne walten.

21. Der stellt' ihr Bildnis, groß und klar,
 Mit seinem feuschen Pinsel dar,
 Vollendet, ohne Mängel.
 Zufrieden, als er das gethan,
 Schwang er sich wieder himmelan,
 Ein jugendlicher Engel.

A. W. v. Schlegel. (1798.)

230. Sankt Alban.

1. Es steht dem Land zum Gruße
 Ein Kreuz auf Berges Höh,
 Leis' wallt zu seinem Fuße
 Ein himmelblauer See.
 Viel duft'ge Kräuter blühen
 An dieses Wassers Rand,
 Viel fromme Pilger ziehen
 Dahin aus fernem Land.

2. Wohl vor zwölshundert Jahren,
 Da lag dies Land gar wild,
 Der Wald mit Tiere scharen,
 Der See mit Gift gefüllt;

Denn an des Kreuzes Stelle
Ein schlimmer Felsen war,
Der stellt' zur Lust der Hölle,
Des Satans Bildnis dar.

3. Kalt, wie des Mondes Strahlen,
Blickt er ins Land hinein,
Zum Fluch den Höhn und Thalen;
Statt Blumen wuchsen Stein',
Statt Menschen wurden Drachen,
Statt Fischlein Schlangen im See;
Die Hölle sah's mit Lachen
Und pries das Bild der Höh.
4. Da kam vom fernen Strande
Sankt Alban, stark und kühn,
Zu diesem wilden Lande,
Zu diesem Felsen hin.
Ihn faszt' des Landes Hammer,
Er sprang zum Felsenwall,
Zerschlug mit starkem Hammer
Das Bild — es fiel mit Schall.
5. Dankvoll, daß ihm's gelungen,
Kniet' er dort auf den Höhn;
Der Fels, der war zersprungen,
Ein Kreuz daraus blieb stehn.
Und wie dasselbe blickte
Weit in das Land hinein,
Man Ros' und Lilie pflückte
In lindem Maienschein.
6. Da lagen in den Klüsten
Erdrückt die Drachen all';
Da sang in Blumendüsten
So manche Nachtigall;
Viel Fischlein silberhelle
Waren im See zu schaun,
Und an Sankt Albans Stelle,
Da knieten zarte Frau'n.

231. Die Gründung Kreuznachs.

1. Ein Wald im Frankenlande
Lag wild und schauerlich,
Ein Fluß entwand den Schatten
Der Felsenküste sich;

2. Und mitten auf dem Flusse
Lag eine Insel klein,
Und mitten auf der Insel
Stand hoch ein Kreuz von Stein.

3. Und wenn der Fluß zum Strome
Durch Wassergüsse schwoll,
Daz rings von seinem Tosen
Gebirg und Thal erscholl,

4. Und seine Hüt' in Trümmer
Der Fischer sinken sah,
Stand hoch und unerschüttert
Das Kreuz im Strome da.

5. Der Meister, der's errichtet
Mit kunstgeübter Hand,
War übers Meer gekommen
Ins fränk'sche Heidenland!

6. War in die Nacht gedrungen
Der wüsten Barbarei,
Damit des Kreuzes Schimmer
Ein Licht im Finstern sei.

7. Der Fischer ohne Hütte
Zum fremden Meister fleht:
„O lehr' ein Haus mich bauen,
Das gleich dem Kreuze steht!“

8. Und jetzt auf Felsenboden
Ward Stein auf Stein gesetzt;
Das Wasser schwoll und brauste,
Das Haus blieb unverletzt.

9. Da kamen sie zur Insel
Gepilgert durch den Wald;
Belehrt durchs Kreuz, bekehret
Zum Kreuz ward jung und alt.

10. Und eine Stadt erhob sich,
Wo einst die Hütte stand;
Vom nahen Kreuz der Insel
Ward Kreuznach sie genannt.

Gust. Pfarrius.

232. Das Steinthal.

1. Dort auf dem Hochfeld droben,
Im dunkeln Tannenforst,
Hat dräuend sich erhoben
Ein alter Felsenhorst;
Darinnen sah man hausen
Raubritter wild und keck,
Die Herren von Ratsamhausen,
Des Landes Fluch und Schreck.

2. Des ward man endlich Meister,
Die Feste ward geschleift;
Doch haben ihre Geister
Noch lang' das Thal durchschweift;
Sie regten in den Bauern
Heimtückisch Raubgelüst, —
Ringsum ein diebisch Lauern,
Die Felder wild und wüst.

3. So lag in Nacht und Grauen
Dies Thal in Felsen drin,
Verwildert alle Gauen,
Verwildert jeder Sinn.
Nun ist's ein halb Jahrhundert,
Daz Licht durchbrach die Nacht,
Und alle Welt verwundert
Die Rettung sieht vollbracht.

4. Wo einst verwachsne Wälder
Und Moor und schlimm Getier,
Da grünen Saatenfelder,
Und Herden weiden hier.
Wo zwischen Felsenrücken
Der Waldbach schießt dahin,
Da führen feste Brücken
Und sichre Straßen hin.

5. Wo jüngst noch Lust des Raubens
Und finstre Geisteshaft,
Da scheint das Licht des Glaubens,
Da wirkt der Liebe Kraft.
Wie hat sich, was verwildert
Und wüst und öde war,
Gelichtet und gemildert
So schnell und wunderbar?

6. Ist wieder auferstanden
Der heil'ge Columban,
Der einst in allen Landen
Hub Christi Predigt an,
Bis vor dem Kreuzestamme
Erlagen Drach' und Wild,
Bis vor dem Gotteslamme
Die Herzen wurden mild?

7. Ja, solch ein Gottesbote,
Ja, solch ein Glaubensheld
Hat jüngst aus Nacht und Tode
Gerettet Volk und Feld;
Er hat das Kreuz errichtet
In seiner Wundermacht,
Bis alles war gelichtet
Und jedes Herz erwacht.

8. Und fragst du, wie geheißen,
Dem solches Gott befahl?
Geh hin, das kann dir weisen
Jedwedes Kind im Thal.
Zum schlichten Kirchhoffsteine
Geleiten sie dich hin:
Hier liegen die Gebeine
Des Pfarrers Oberlin.

Adolf Stöber.

Das Steinthal (le Ban de la Roche), unweit Schlettstadt, in rauher Lage und schon durch den 30jährigen Krieg so verheert, daß sich um die Mitte des vorigen Jahrhunderts kaum hundert Familien dort dürftig nährten, bis Joh. Fr. Oberlin (1740—1826) der aufopfernde und beglückende Bildner desselben ward.

233. Paul Gerhardt.

1. Zu Brandenburg einst waltet
Der Kurfürst weit und breit;
Doch neue Lehre spaltet
Des Glaubens Einigkeit.
Es steuern wohl Geseze
Verbotenem Geschwätz,
Wie das Edikt es nennt;
Doch wird es ihm gelingen,
Den freien Geist zu zwingen
Des Sängers, der die Furcht nicht kennt?

2. Er stand an heil'ger Stätte,
Der Kirche heller Stern,
Durch Lehren und Gebete
Verkündigend den Herrn.
„Und laß dir nimmer grauen;
Mußt droben dem vertrauen,
Des Name Zebaoth!
Und ob des Himmels Schranken
Und alle Festen wanken:
Ein' feste Burg ist unser Gott.“

3. Der Kurfürst aber sandte,
Da kam der fromme Mann.
Des Fürsten Auge brannte,
Und zürnend hub er an:
„Wer nur den eignen Grillen,
Nicht des Gesezes Willen
Zu folgen weise fand,
Der hat — es sei gesprochen! —
Hat Chr' und Amt verbrochen
Und meidet fortan Stadt und Land!“

4. Der Greis versezt bescheiden:
„Mir ziemt's, das strenge Recht,
Gebieter, zu erleiden,
Mir, dem geringen Knecht.
Wie mag ich anders lehren,
Das Reich des Herrn zu mehren,
Als wie geschrieben steht?
Es bleibt gerecht sein Wille,
Ich will ihm halten stille.“
Und drauf verneigt er sich und geht.

5. Und wehrt daheim dem Jammer,
 Und alles legt er ab
 Und nimmt aus seiner Kammer
 Die Bibel und den Stab,
 Die Mutter, blaß vor Harme,
 Das jüngste Kind im Arme,
 Das zweite bei der Hand —
 So tritt er an die Schwelle
 Und blickt hinauf ins Helle
 Und meidet fröhlich Stadt und Land!

6. Wer geht im fernen Thale
 Den müden Pilgergang,
 Im heißen Sonnenstrahle
 Die flache Heid' entlang?
 Sie wallen froh im Glauben,
 Als blühten ihnen Lauben,
 Der fremden Erde zu;
 Und als der Tag verflossen,
 So heut, im Wald verschlossen,
 Ein gastlich Dach dem Häuflein Ruh.

7. O schau den süßen Schlummer
 Der Kleinen auf der Bank!
 Ins Mutterherz der Kummer
 — Soviel es kämpfte — sank:
 „Wer wird sich doch der Armen
 Im fremden Land erbarmen
 Und ihr Vorbitter sein?
 Wer wird das Herz erweichen?
 Die harten Menschen reichen
 Den Hungrigen für Brot den Stein.“

8. Der fromme Dichter lächelt:
 „Sie stehn in Gottes Hut!“
 Des Glaubens Palme fächelt
 Ihm Freudigkeit und Mut;
 Und wo sich solche Blüte
 Entfaltet im Gemüte,
 Ist nimmer fern das Glück.
 Er geht hinaus in Eile
 Und bringt, nach kleiner Weile,
 Des Trostes goldnes Lied zurück:

9. „Befiehl du deine Wege
Und was dein Herz fränkt
Der allertreusten Pflege
Des, der den Himmel lenkt.“
Da deutet es ihren Sinnen,
Als ob die Furcht von hinnen
Und alle Sorge flöh’;
Denn kaum das Lied vernommen,
Ist über sie gekommen
Der Friede Gottes aus der Höh.

10. Sie schwören still — und schauen
Hinaus durch Wald und Nacht
Und über dunklen Auen
Der Sterne goldne Pracht; —
Sie schwören, ob die Wellen
Bis an die Seele schwellen,
Zu trauen für und für;
Und als der Schwur vollzogen
Und himmelan geflogen,
Da steht die Hilfe vor der Thür.

11. Denn draußen scharrt im Sande
Bereits des Rosses Fuß;
Es bringt aus Sachsenlande
Der Bote diesen Gruß:
„Dem Sänger Heil und Frieden!
Ich bin hierher beschieden
Durch Herzog Christian;
Er will den Dulder ehren,
Den treu in Thun und Lehren
Die Engel Gottes wandeln fahn.

12. Er hat dich auserkoren,
Zu weiden eine Herd’;
Und was du dort verloren,
Sei dreifach dir gewährt! —
Wohlauf, es graut der Morgen!
Dahinten laß die Sorgen,
Gott hat die Not gewandt!
Es winken uns die Grenzen:
Eh' wieder Sterne glänzen,
Umfängt dich Freund und Vaterland!“

G. Ph. Schmidt von Lübeck.

234. Der Gast.

- 1 Der Herr Jesus vom Himmelzelt
 Einmal niederschaut auf die Welt,
 Wie alles mag so schön bestehen,
 Und sieht herfür die Sternlein gehn,
 5 Blickt auch herab zur geliebten Erden,
 Wo's eben Nacht begunnte zu werden.
 Da sieht er die Leut' um die Tische treten,
 Die Hände falten, sich neigen und beten:
 „Komm, Herr Jesu, sei unser Gast
 10 Und segn' uns, was du bescheret hast!“
 Da fühlt er gerührtes Neigen, einmal
 Wieder unten zu sein im Erdenthal
 Und selber an den Menschen zu spüren,
 Ob sie es auch redlich mit ihm führen.
- 15 Also aus einer Ecken am Wald
 Tritt er herfür in Bettlergestalt,
 Geht sacht an seinem Stabe fort
 Nach dem fast nah gelegnen Ort
 Und kommt an eines Steichen Haus —
 20 War grad' ein Fest und großer Schmaus —
 Dort stellt er still sich vor den Saal;
 Nach ihm fragt niemand allzumal.
 Er hört darin lachen, klingen und schwätzen,
 Als sei im Haus eine Herde Spatzen,
 25 Hört reden, was keines Gemüte bessert
 Noch eines Menschen Nutz vergrößert;
 Und haben's geredt, es gemahnet ihn so,
 Als dröschen die Drescher nur leeres Stroh.
- 30 Als drob verwundet er lange gestanden,
 Spricht er zu einem ihm bei Handen:
 „Ihr habt den Herrn Jesum zu Tisch gebeten,
 Nun komm' ich armer Bettler getreten
 Und führ' euch seine Worte an:
 Was ihr mir thut, habt ihr ihm gethan!“
 35 Da scheint's, sie werden ihn erst gewahr;
 Es fährt auf ihn ein der Diener Schar:
 „Hinaus mit dir, du schlimmer Geselle!“
 Und trieben ihn aus von Flur und Schwelle.
 Ja, einer thät die Hund' auf ihn hetzen,
 40 Doch die den Herren nicht verlegen.

Nun finnt er nach, wie ihm geschehn,
Und finnt bei sich im Fürbaßgehn:
Soll er das Haus mit Feuer strafen?
Soll er die Sünder lassen schlafen?
45 Man kann dem Bösen nichts Ärgeres thun,
Als ihn im Bösen lassen beruhn;
Doch setzt er ihnen noch Gnade aus.
Dann kommt er vor eines Armen Haus,
Das sieht gar klein und freundlich aus:
50 Eltern und Kinder um einen Tisch,
Die essen einen gesottenen Fisch,
Der heut' dem Vater ins Neß gegangen,
Und haben's so gut nicht gehabt seit langem;
Ein kleines Hündlein hebet ein Bein,
55 Das Hündlein will auch gespeiset sein.

Wie da der Herr hinzugetreten
Und sanft um eine Gabe gebeten,
Das junge Weib aufsteht bewandt
Und führt den Bettler an ihrer Hand
60 Zu ihrem Tisch, heißtt ihn sich setzen,
Weil sie sich heut an was Seltnem lezen.
Und Eltern und Kinder wurden satt,
Weil's ihnen der Herr gesegnet hatt,
Und sprachen: „Hab' Dank, Herr Jesu Christ,
65 Daß du unser Gast gewesen bist!“ —
Die Krumen streut sie hinaus zur Linde,
Damit auch das Böglein Speise finde.

Drauf setzt sich der Vater an den Kamin,
Sein junges Weib kniet zu ihm hin,
70 Stellt ihm sein Kleinstes auf den Schoß
Und läßt es zeigen: „Wie groß?“ — „So groß!“
Und lehrt's lieb haben den guten Mann
Und hat gar herzliche Freude dran.
Der Herr sitzt still und sanft daneben,
75 Er fühlt das Herz sich heilig heben;
Der Menschen Leben und ihre Lust
Überwältigt mit Wonnen seine Brust.
Es wird ihm wohler, es wird ihm trüber,
Dem Göttlichen gehen die Augen über,
80 Er wendet ins Dunkle sein Angesicht
Und wehret den quellenden Thränen nicht.

Die Knaben bringen das Quem pastores
Und zeigen auf seinen Knieen ihm vor es:

- Die Hirten und Engel nachts auf dem Feld,
85 Dann, wie ihm das Kind in der Krippen gefällt;
Die heil'gen drei Kön'ge mit ihrem Stern,
Gold, Weihrauch und Myrrhen sie bringen dem Herrn;
Den jungen Tobias mit seinem Hündlein,
Zuletzt Knecht Ruprecht und Christkindlein.
- Nun legt die Mutter ihr Kind zu Bett,
90 Das Vaterunser ihm lehren thät;
Da schläft es ein mit nachbetendem Mund,
Die Mutter spricht: „Mein Kind, schlaf gesund!“
Dann schafft sie dem Bettler ein Lager herzu,
95 Die Leutchen wünschen ihm gute Ruh
Und, vor der kalten Nacht geborgen,
In der Hütte zu schlafen bis zum Morgen.
Da ruht der Herr nun gern allein,
Es scheint der Mond ihm hell herein.
- Und als der Morgen begannete zu tagen,
100 Steht er auf sich hinwegzutragen,
Dieweil verlöschen der Sterne Kerzen,
Und scheidet, sie segnend in seinem Herzen:
„Bleibt immer arm, ihr guten Leut!“
- Den Armen ist Gott nimmer weit;
105 Stets weich und menschlich fühlt ihr Gemüt,
Wie selten das Herz auch dem Reichen glüht;
Und dulden sie manches auf Erden gleich,
Den Armen ist das Himmelreich.“

Leop. Schefer.

235. Seemorgen.

1. Der Morgen frisch, die Winde gut,
Die Sonne glüht so helle,
Und brausend geht es durch die Flut;
Wie wandern wir so schnelle!

2. Die Wogen stürzen sich heran;
Doch wie sie auch sich bäumen,
Dem Schiff sich werfend in die Bahn,
In toller Mühe schäumen:

3. Das Schiff voll froher Wanderlust
Zieht fort, unaufzuhalten,
Und mächtig wird von seiner Brust
Der Wogendrang gespalten.

4. Gewirkt von goldner Strahlenhand
 Aus dem Gesprüh der Wogen,
 Kommt ihm zur Seit' ein Frisband
 Hellflatternd nachgeslogen.

5. So weit nach Land mein Auge schweift,
 Seh' ich die Flut sich dehnen,
 Die uferlose: mich ergreift
 Ein ungeduldig Sehnen.

6. Daß ich so lang' euch meiden muß,
 Berg, Wiese, Laub und Blüte! —
 Da lächelt seinen Morgengruß
 Ein Kind aus der Kajüte.

7. Wo fremd die Luft, das Himmelslicht,
 Im kalten Wogenlärme,
 Wie wohl thut Menschenangesicht
 Mit seiner stillen Wärme!

Nik. Lenau.

236. Am Strande.

1. Auf hochgestapelte Ballen blickt
 Der Kaufherr mit Ergezen;
 Ein armer Fischer daneben flidt
 Betrübt an zerrissenen Nezen,
2. Manch rüstig, stolz bewimpelt Schiff!
 Manch morschес Wrack im Sande!
 Der Hafen hier, und dort das Riff,
 Jetzt Flut, jetzt Ebb' am Strande.
3. Hier Sonnenblick, Sturmwolken dort;
 Hier Schweigen, dorten Lieder,
 Und Heimkehr hier, dort Abschiedswort;
 Die Segel auf und nieder!
4. Zwei Jungfrau'n sitzen am Meerestrand:
 Die eine weint in die Fluten,
 Die andre mit dem Kranz in der Hand
 Wirft Rosen in die Fluten.

5. Die eine, trüber Wehmut Bild,
Stöhnt mit geheimem Beben:
„O Meer, o Meer, so trüb und wild,
Wie gleichst du so ganz dem Leben!“
6. Die andre, lichter Freude Bild,
Faucht selig lächelnd daneben:
„O Meer, o Meer, so licht und mild,
Wie gleichst du so ganz dem Leben!“
7. Fort braust das Meer und überflingt
Das Fauchzen wie das Stöhnen;
Fort wogt das Meer und ach! verschlingt
Die Rosen wie die Thränen.

Anast. Grün.

237. Die Schifffersfrau.

1. Wir sahen dem Schiff am Ufer nach,
Bis Wind die Segel fingen,
Bis über die See das Dunkel brach
Und die Augen übergingen;
Dann kehrten wir heim, allein und zerstreut,
Wir Frauen und Töchter der Schifferleut'.
2. Seitdem ist's nun im zweiten Jahr,
Dass dich die Wogen treiben;
Du irrst durch ferne Todesgefahr,
Und ich muss Witwe bleiben,
Ich schaukle zu Haus in der Wiege dein Kind,
Und dich, dich schaukelt der wilde Wind.
3. Oft fallen mir alle die Namen bei
Von Männern, die untergegangen,
Von denen wir oft am Abend zu zwei
Die traurigen Lieder sangen,
Vergessene Menschen in fremder Tracht
Besuchen mich oft im Traume der Nacht.
4. Sie schütteln ihr lang durchnässtes Haar
Und grüssen wie fremde Boten,
Sie reichen einen Ring mir dar
Und Grüße von dem Toten,
Von dir, von dir — ich erwach' und wein'
Und schlaf' die Nacht nicht wieder ein.

5. Es lechzt vielleicht dein heißer Mund,
Und ich kann dich nicht laben;
Du liegst vielleicht im Meeresgrund
Sarglos und unbegraben;
Ach, daß ich selbst den Trost verlier',
In Frieden einst zu ruhn bei dir!

Herm. Lingg.

238. Der gesangene Admiral.

1. Sind heute drei und dreißig Jahr,
Seit ich kein Segel sah,
Es steht der Turm unwandelbar,
Die Kett' ist ewig da.
Sie haben gemauert den Delphin
In lichtlos Felsgestein
Und unerreichbar über ihn
Ein winzig Fensterlein.
Nicht, daß ich fern von Licht und Tag,
Macht mir das Herz so schwer,
Als daß ich dich nicht zu schau'n vermag,
Mein heiliges, blaues Meer!

2. Ich höre nicht, wie die Brandung rollt,
Und keiner Möve Geschrill,
Und wenn die Kette nicht rasseln wollt',
So wär' es totenstill.
Sie bauten wohl fern vom Meer den Turm,
Wo keine Woge prallt,
Kein Bootsmann pfeift und pfeift kein Sturm,
Kein Schuß den Sturm durchschallt.
Nicht, daß man in schweigende Nacht mich warf,
Macht mir das Herz so schwer,
Als daß ich dich nicht hören darf,
Mein tief aufdonnerndes Meer!

3. Mein greises Gebein ist schwer und leer,
Mein Leib wird nimmer heil,
Die Faust schwingt nimmer die Lunte mehr
Und nimmer das Enterbeil! —
Die große Flagge auf dem Mast,
Die Breitseit' lässt sehn,
Und Jüngens, wen aufs Korn ihr faßt,
Der Teufel hole den! —

Nicht, daß ich verwelkt in Haft und Bann,
 Macht mir das Herz so schwer,
 Als daß ich auf dir nicht fechten kann,
 Mein kampferschüttetes Meer!

4. Nun drauf und dran, geentert Leid,
 Und feuert noch einmal!
 Ha, Schiff an Schiff und Deck an Deck,
 Und ich der Admiral!
 O fiel ich doch im Kugelgezisch!
 Hier lieg' ich stiech und wund,
 Hinschmachtend wie im Sand ein Fisch
 Und sterbend wie ein Hund.
 Nicht, daß ich sterbe Zoll um Zoll,
 Macht mir das Herz so schwer,
 Als daß ich auf dir nicht sterben soll,
 Mein oft bezwungenes Meer!

5. Die Segel hängt das Schiff im Leid,
 Ein schwarzes, verwitwetes Weib,
 Die Flagge deckt als Sterbekleid
 Den toten Heldenleib.
 Er sinkt ins Meer von der Spiegelwand,
 Das bebt in heiliger Scheu. —
 Mich aber scharren sie in den Sand
 Und schießen nicht einmal dabei!
 Nicht, daß mein Leben hier verrann,
 Macht mir mein Herz so schwer,
 Als daß ich in dir nicht schlafen kann,
 Du Heldenrab, mein Meer!

Moritz Graf Strachwitz.

239. Die Auswanderer.

1. Ich kann den Blick nicht von euch wenden,
 Ich muß euch anschauen immerdar:
 Wie reicht ihr mit geschäft'gen Händen
 Dem Schiffer eure Habe dar!

2. Ihr Männer, die ihr von dem Norden
 Die Körbe langt, mit Brot beschwert,
 Das ihr aus deutschem Korn gebacken,
 Geröstet habt auf deutschem Herd;

3. Und ihr, im Schmuck der langen Zöpfe,
Ihr Schwarzwaldmädchen, braun und schlank,
Wie sorgsam stellt ihr Krüg' und Töpfe
Auf der Schaluppe grüne Bank!

4. Das sind dieselben Töpf' und Krüge,
Oft an der Heimat Born gefüllt;
Wenn am Missouri alles schwiege,
Sie malten euch der Heimat Bild:

5. Des Dorfes steingefäzte Quelle,
Zu der ihr schöpfend euch gebückt,
Des Herdes traute Feuerstelle,
Das Wandgesims, das sie geschmückt.

6. Bald zieren sie im fernen Westen
Des leichten Bretterhauses Wand;
Bald reicht sie müden braunen Gästen,
Voll frischen Trunkes, eure Hand.

7. Es trinkt daraus der Ischerokee,
Ermattet, von der Jagd bestaubt;
Nicht mehr von deutscher Nebenlese
Tragt ihr sie heim, mit Grün belaubt.

8. O sprecht! warum zogt ihr von dannen?
Das Neckarthal hat Wein und Korn;
Der Schwarzwald steht voll finstrer Tannen,
Im Spessart klingt des Alplers Horn.

9. Wie wird es in den fremden Wäldern
Euch nach der Heimatberge Grün,
Nach Deutschlands gelben Weizenfeldern,
Nach seinen Nebenhügeln ziehn!

10. Wie wird das Bild der alten Tage
Durch eure Träume glänzend wehn!
Gleich einer stillen, frommen Sage
Wird es euch vor der Seele stehn.

11. Der Bootsmann windt! — zieht hin in Frieden!
Gott schütz' euch, Mann und Weib und Greis!
Sei Freude eurer Brust beschieden
Und euren Feldern Reis und Mais!

240. Das alte Haus.

1. Der Maurer schreitet frisch heraus,
Er soll dich niederbrechen;
Da ist es mir, du altes Haus,
Als hörte ich dich sprechen:
„Wie magst du mich, das lange Jahr?
Der Lieb' und Eintracht Tempel war,
Wie magst du mich zerstören?“
2. Dein Ahnherr hat mich einst erbaut
Und unter frommem Beten
Mit seiner schönen, stillen Braut
Mich dann zuerst betreten.
Ich weiß um alles wohl Bescheid,
Um jede Lust, um jedes Leid,
Was ihnen widerfahren!“
3. Dein Vater ward geboren hier
In der gebräunten Stube,
Die ersten Blicke gab er mir,
Der muntre, kräft'ge Bube.
Er schaute auf die Engelein,
Die gaukeln in der Fenster Schein,
Dann erst auf seine Mutter.
4. Und als er traurig schlich am Stab
Nach manchen schönen Jahren,
Da hat er schon, wie still ein Grab,
In meinem Schoß erfahren;
In jener Ecke saß er da,
Und stumm und händefaltend sah
Er sehnlich auf zum Himmel.
5. Du selbst — doch nein, das sag' ich nicht,
Ich will von dir nicht sprechen;
Hat dieses alles kein Gewicht,
So laß nur immer brechen.
Das Glück zog mit dem Ahnherrn ein;
Zerstöre du den Tempel sein,
Damit es endlich weiche!
6. Noch lange Jahre kann ich stehn,
Bin fest genug gegründet,
Und ob sich mit der Stürme Wehn
Ein Wolkenbruch verbündet,

Kühn rag' ich, wie ein Fels, empor,
Und was ich auch an Schmuck verlor,
Gewann ich's nicht an Würde?

7. Und hab' ich nicht so manchen Saal
 Und manch geräumig Zimmer?
 Und glänzt nicht feßlich mein Portal
 In alter Pracht noch immer?
 Noch jedem hat's in mir behagt;
 Kein Glücklicher hat sich beklagt,
 Ich sei zu klein gewesen.
8. Und wenn es einst zum letzten geht,
 Und wenn das warme Leben
 In deinen Adern stille steht,
 Wird dies dich nicht erheben,
 Dort, wo dein Vater sterbend lag,
 Wo deiner Mutter Auge brach,
 Den letzten Kampf zu streiten?"
9. Nun schweigt es still, das alte Haus;
 Mir aber ist's, als schritten
 Die toten Väter all' heraus,
 Um für ihr Haus zu bitten,
 Und auch in meiner eignen Brust,
 Wie ruft so manche Kinderlust:
 Läßt stehn das Haus, laß stehen:
10. Endessen ist der Mauermann
 Schon ins Gebälk gestiegen,
 Er fängt mit Macht zu brechen an,
 Und Stein und Ziegel fliegen.
 „Still, lieber Meister, geh von hier!
 Gern zahle ich den Taglohn dir,
 Allein das Haus bleibt stehen.“

Fr. Hebbel. (1884)

241. Gode Nacht.

Niederdeutsch.

1. Over de stillen Straten
Geit klar der Klokkenslag;
God' Nacht! Din Hart will slapen,
Und morgen is of en Dag.

2. Din Kind liggt in de Wegen,
Un ik bin of bi di;
Din Sorgen und din Leven
Is allens um un bi.

3. Noch eenmal lat uns spräken:
Goden Abend, gode Nacht!
De Maand schient op de Däken,
Uns' Herrgott hölt de Wacht.

Th. Storm.

242. Abendsreden.

Niederdeutsch.

1. De Welt ist rein so sachen,
As leeg se deep in Drom;
Man hört ni ween'n noch lachen,
Se's lisen as en Bom.

2. Se snackt man mank de Blaeder,
As snack en Kind in Slap:
Dat sünd de Wegenleder
Baer Köh und stille Schap.

3. Nu liggt dat Dörp in Dunkeln,
Un Newel hangt dervaer,
Man hört man eben munfeln,
As keem't vun Minschen her.

4. Man hört dat Beh int Grasen,
Un allens is in Fred,
Sogar en schüchtern Hesen
Sleep mi vaer de Föt.

5. Das wul de Himmelsfreden
Ahn Larm und Strit un Spott,
Dat is en Tid tum Beden —
Hör mi, du frame Gott!

Klaus Groth.

243. Bei dem Grabe meines Vaters.

1. Friede sei um diesen Grabstein her!
Sanfter Friede Gottes! Ach, sie haben
Einen guten Mann begraben,
Und mir war er mehr.

2. Träufste mir von Segen, dieser Mann,
Wie ein milder Stern aus bessern Welten!
Und ich kann's ihm nicht vergelten,
Was er mir gethan.

3. Er entschlief; sie gruben ihn hier ein.
Leiser, süßer Trost, von Gott gegeben,
Und ein Ahnden von dem ew'gen Leben
Düft' um sein Gebein —

4. Bis ihn Jesus Christus, groß und hehr,
Freundlich wird erweden! — Ach, sie haben
Einen guten Mann begraben,
Und mir war er mehr.

M. Claudius.

244. O, hast du noch ein Mütterchen.

1. O, hast du noch ein Mütterchen,
So hab es lieb und halt es wert!
Und wenn dir hat der liebe Gott
Ein schönes Erdenglück beschert:
Sag's ihr, und du bist doppelt froh,
Kein Herz teilt deine Freude so.

2. O, hast du noch ein Mütterchen,
So hab es lieb und halt es wert!
Und wenn die Liebe dich betrog,
Wenn wilder Schmerz dein Leben zehrt —
Glaubst du, daß nirgends Treue sei:
Das Mutterherz bleibt ewig treu!

3. O, hast du noch ein Mütterchen,
So halt es wert und hab es lieb!
Und wenn des Schicksals rauhe Hand
Dich weit durch alle Länder trieb,
Und fandest du nicht Rast und Ruh':
Ans Mutterherz nur flüchte du!

4. O, hast du noch ein Mütterchen,
So hab es lieb und halt es wert!
Vergaßest du auch dein Gebet,
Das sie dereinst dich hat gelehrt?
Dein Mütterchen ist doch so fromm,
Drum bet auch du — o komm — o komm!

5. O, hast du noch ein Mütterchen,
So hab es lieb und halt es wert!
Und wenn es schon gestorben ist
Und ruhet still in kühler Erd' —
Geh an ihr Grab und tröste dich
Und denk, sie lebt und sieht mich.

Christian Rode.

245. Ein Friedhofsbesuch.

1. Beim Totengräber pocht es an:
„Mach' auf, mach' auf, du greiser Mann!
2. Thu auf die Thür und nimm den Stab,
Muß zeigen mir ein teures Grab!“
3. Ein Fremder spricht's mit strupp'gem Bart,
Verbrannt und rauh nach Kriegerart.
4. „Wie heißt der Teure, der Euch starb
Und sich ein Pfuhl bei mir erwarb?“ —
5. „Die Mutter ist es; kennt Ihr nicht
Der Martha Sohn mehr am Gesicht?“ —
6. „Hilf Gott, wie groß, wie braun gebrannt!
Hätt' nun und nimmer Euch erkannt!
7. Doch kommt und seht! Hier ist der Ort,
Nach dem gefragt mich Euer Wort.
8. Hierwohnt, verhüllt von Erd' und Stein,
Nun Euer totes Mütterlein!“
9. Da steht der Krieger lang' und schweigt,
Das Haupt hinab zur Brust geneigt.
10. Er steht und starrt zum teuern Grab
Mit thränenfeuchtem Blick hinab.
11. Dann schüttelt er sein Haupt und spricht:
„Ihr irrt, hierwohnt die Tote nicht.“
12. Wie schlöß' ein Raum so eng und klein
Die Liebe einer Mutter ein!“

J. Nepomuk Vogl.

246. Schäfers Sonntagslied.

1. Das ist der Tag des Herrn!
Ich bin allein auf weiter Flur;
Noch eine Morgenglocke nur,
Nun Stille nah und fern.

2. Unbetend knie' ich hier.
O süßes Graun! geheimes Wehn!
Als knieten viele ungesehn
Und beteten mit mir.

3. Der Himmel nah und fern,
Er ist so klar und feierlich,
So ganz, als wollt' er öffnen sich:
Das ist der Tag des Herrn!

L. Uhland. (1805.)

247. Frühlingslied.

1. Der Frühling kommt ins Land herein,
Er fliegt auf Schwalbenschwingen,
Und vor ihm her und hinterdrein
Die Vögel alle singen,
Und schweigend wohl, doch froh genug,
Umflattert ihn mit leisem Flug
Und Zug auf Zug
Ein Heer von Schmetterlingen.

2. Da wird's dem Wald so jugendlich,
Er faßt ein neu Gemüte;
Die äl'tsten Berge stecken sich
Nun Reiser auf die Hüte;
Ja, wo auch nur ein schmaler Spalt,
Gesprengt in Felsen grau und kalt,
Da alsbald
Hängt eine frische Blüte.

3. Die schaut mit heiterm Angesicht
Weit über alle Thale
Entgegen da dem Morgenlicht
Und nach dem Abendstrahle;

Und wenn's mit kühlem Tau graut,
Und wenn die Nacht herniedertaut,
So heut vertraut
Und füllt auch sie die Schale.

4. Und Erd' und Himmel blickt verschönt
Aus ihrem Kelche wieder,
Derweil im Walde drunten tönt
Ein maienfroh Gefieder.
Und lächelnd schwebt in blauer Luft
Der Frühling hoch ob Berg und Schlüft
Und träufelt Duft
Aus vollen Locken nieder.

W. Wackernagel. (gw. 1838—1841.)

248. Der Sommerabend.

(Aus Hochdeutsche übertragen von Robert Reinicf.)

1. O sieh, wie ist die Sonne müd',
Sieh, wie sie still nach Hause zieht!
O sieh, wie Strahl um Strahl verglimmt,
Wie sie ihr Tüchelchen da nimmt,
Ein Wölkchen, blau mit Rot vermischt,
Und sich damit die Stirne wisch!

2. Wahr ist es, sie hat schlimme Zeit,
Im Sommer gar! Der Weg ist weit,
Und Arbeit find't sie überall:
In Haus und Feld, in Berg und Thal
Drängt alles sich nach ihrem Schein
Und will von ihr gesegnet sein.

3. Manch Blümlein hat sie ausstaffiert,
Mit Farben prächtig ausgeziert.
Dem Bienchen giebt sie seinen Trunk
Und sagt' zu ihm: „Haft auch genung?“
Kam noch ein Käferchen in Eil,
Gewiß bekam es auch sein Teil.

4. Manch Samenhülschen sprengt sie auf
Und holt den Samen draus heraus.
Wie bettelten die Vögelchen,
Wie wezten sie die Schnäbelchen!
Und keins geht hungrig doch zu Bett,
Das nicht sein Teil im Kröpfchen hätt'.

5. Der Kirsche, die am Baume lacht,
Hat rote Backen sie gemacht.
Und wo im Feld die Ähre schwankt,
Und wo am Pfahl die Rebe rankt,
Gleich kümmert sich die Sonne drum,
Hängt ihnen Laub und Blüten um.

6. Und auf der Bleiche, seht doch an!
Macht sie sich Arbeit, wo sie kann;
Das hat dem Bleicher schon behagt,
Doch hat er nicht „Gotts Lohn!“ gesagt.
Ist irgend Wäsche wo im Ort,
Sie trocknet hier, sie trocknet dort.

7. Und wirklich wahr: allüberall,
Wo irgend nur die Senf' im Thal
Durch Gras und durch die Halme ging,
Da macht sie Heu. Wie geht das flink!
Es will was sagen, meiner Treu',
Am Morgen Gras, am Abend Heu.

8. Drum ist sie jetzt so schrecklich müd'
Und braucht zum Schlaf kein Abendlied.
Kein Wunder ist es, wenn sie schwitzt!
Sieh, wie sie auf dem Berg da sitzt;
„Schlaft alle wohl!“ so ruft sie jetzt
Und lächelt noch zuguterletzt.

9. Da ist sie weg! Behüt' dich Gott!
Der Hahn am Kirchturm, seht, wie rot!
Er guckt ihr nach ins Haus hinein,
Du Naseweis, so laß es sein!
Da hat er es! In guter Ruh'
Zieht sie den roten Vorhang zu.

10. Ich denk', wir gehen auch ins Nest.
Wen sein Gewissen ruhig lässt,
Schläft sicher ein auch ohne Lied,
Die Arbeit macht von selber müd';
So manches ist doch heut' vollbracht.
Gott geb' uns eine gute Nacht!

p. Hebel.

249. Sommernacht.

1. Es wallt das Korn weit in die Nunde,
 Und wie ein Meer dehnt es sich aus;
 Doch liegt auf seinem stillen Grunde
 Nicht Seegewürm noch andrer Graus;
 Da träumen Blumen nur von Kränzen
 Und trinken der Gestirne Schein;
 O goldnes Meer, dein friedlich Glänzen
 Saugt meine Seele gierig ein!

2. In meiner Heimat grünen Thalen,
 Da herrscht ein alter schöner Brauch:
 Wann hell die Sommersterne strahlen,
 Der Glühwurm schimmert durch den Strauch,
 Dann geht ein Flüstern und ein Winken,
 Das sich dem Ährenfelde naht,
 Da geht ein nächtlich Silberblinken
 Von Sicheln durch die goldne Saat.

3. Das sind die Bursche, jung und wacker,
 Die sammeln sich im Feld zuhauf
 Und suchen den gereiften Acker
 Der Witwe oder Waise auf,
 Die keines Vaters, keiner Brüder
 Und keines Knechtes Hilfe weiß —
 Ihr schneiden sie den Segen nieder,
 Die reinsten Lust zierte ihren Fleiß.

4. Schon sind die Garben festgebunden
 Und rasch in einen Ring gebracht;
 Wie lieblich floh'n die kurzen Stunden,
 Es war ein Spiel in fühl'rer Nacht!
 Nun wird geschwärmt und hell gesungen
 Im Garbenkreis, bis Morgenluft
 Die nimmermüden braunen Jungen
 Zur eignen schweren Arbeit ruft.

Gottfried Keller.

250. Das Habermus.

I. Alemannisch.

1 's Habermueß wär fertig, se chömmet ihr Chinder und esst!
 Betet: Aller Augen — und gent mer ordeli Achtig,
 Äß nit eim am rüegige Tüpfli 's Ermeli schwarz wird.

Esset denn, und segnichs Gott, und wachset und trüeihet!
 5 D'Haberhörnli het der Aletti zwischen de Fure
 Gseiht mit fliżiger Hand und abeg'eget im Früehjohr.
 Ab es gewachsen isch und zitig worde, für sel cha
 Euen Aletti nit, sel thuet der Vater im Himmel.
 Denket numme Chinder, es schloft im mehligi Chörnli
 10 Chlei und zart e Chiimli; das Chiimli thuetich fe Schnüfli,
 Nei, es schloft und seit kei Wort, und iſt nit und trinkt nit,
 Bis es in de Fure lit, im lückere Bode.
 Aber in de Furen und in der füechtige Wärmli
 Wacht es heimli uf us sim verschwiegene Schlöfli,
 15 Streckt die zarte Gliedli und suget am fastige Chörnli,
 Wie ne Muetterchind, 's isch alles, ab es nit briegget.
 Siederie wird's größer und heimli schöner und stärcher
 Und schliest us de Windlen; es streckt e Würzeli abe,
 Tiefer aben in Grund und sucht si Nahrig und find't sie.
 20 Jo und 's sticht's der Wundervitz, 's möcht nummen au wisse,
 Wie 's denn witer oben isch. Gar heimlig und furchtsem
 Gütgelet's zum Boden us, Boz taufig, wie gfallts em!
 Niße lieber Hergott, er schickt en Engeli abe:
 „Bringem e Tröpfli Tau, und sag em fründli Gottwilche!“
 25 Und es trinkt, und's schmeckt em wohl, und 's streckt sie gar fölli.
 Sieder strehlt si d' Sunnen, und wenn si gwäschchen und gstreht isch,
 Chunnt sie mit der Strickete fürre hinter de Berge,
 Wandlet ihre Weg hoch an der himmlische Landstroß,
 30 Strickt und lueget aben, as wie ne fründligi Muetter
 No de Chindlene luegt. Sie lächlet gegenem Chiimli,
 Und es thuet em wohl, bis tief ins Würzeli abe.
 „So ne tolli Frau, und doch so güetig und fründli!“
 Aber was sie strickt? He, Gwülch us himmlische Düfte!
 's tröpflet scho, ne Sprützerli chunnt, druf regnet's gar fölli.
 35 's Chiimli trinkt bis gnueg; druf weicht e Lüftli und trohnet's,
 Und es seit: „Sez gangi nümmen untere Bode,
 Um fe Bris! Do blibi, geb, was no us mer will werde!“
 Esset, Chindli, gesegn' es Gott! und wachset und trüeihet!
 's wartet herbi Zit ufs Chiimli. Wulken an Wulke
 40 Stöhn am Himmel Tag und Nacht, und d'Sonne verbirgt si.
 Uf de Berge schneit's, und witer niede hurniglet's.
 Schocheli schoch! wie schnatteret iez und briegget mit Chiimli,
 Und der Boden isch zue, und 's het gar hündigi Nahrig.
 „Isch denn d'Sonne gstorbe“, seit es, „ab sie nit cho will?
 45 „Oder fürcht sie au, es frier sie? Wäri doch blicke,
 „Woni gsi bi, still und chlei im mehligi Chörnli
 „Und deheim im Boden und in der füechtige Wärmli.“

Lueget, Chinder, so goht's! Der werdet au no so sage,
 Wenn der use chömmet und unter fremde Lüte
 50 Schaffe müent und reble und Brot und Blunder verdiene:
 „Wäri doch deheim bi'm Müetterli, hinterem Ofe.“
 Tröstich Gott! 's nimmt au en End, und öbbe wirds besser,
 Wie's im Chiimli gangen isch. Am heitere Maitag
 55 Weih't so lau, und d'Sonne stigt so chräftig vom Berg uf,
 Und sie luegt, was 's Chiimli macht, und git em e Schmüzli,
 Und iez isch em wohl, und 's weiz nit z'blibe vor Freude.
 Nootno prange d'Matte mit Gras und farbige Blueme;
 Nootno duftet 's Chriesibluest und grüenet der Pflumbaum;
 Nootno wird der Rogge buschig, Weizen und Gerste,
 60 Und mi Häberli seit: „Do blibi au nit dehinte!“
 Nei, es spreitet d'Blättli us, — wer het em sie gwobe?
 Und iez schießt der Halm, — wer tribt in Nöhren an Nöhre
 's Wasser us de Wurzle bis in de saftige Spize?
 Endli schliest en Aehri us und schwankt in de Lüfte —
 65 Sag mer au ne Mensch, wer hed an sidene Fäde
 Do ne Chnöspli ghenklt und dört mit chünstlige Hände?
 D'Engeli, wer denn sust? Sie wandle zwische de Turen
 Uf und ab vo Halm zue Halm und schaffe gar fölli.
 Iez hangt Bluest an Bluest am zarte schwankigen Aehri,
 70 Und mi Haber stoht, as wie ne Brüütlili im Chilchstuehl.
 Iez sin zarti Chörnli drin und wachsen im stille,
 Und mi Haber merkt afange, was es will werde.
 D'Thäferli chömme und d'Fliege, sie chömme z'Stubete zue'nem,
 Luege, was er macht, und singen: Eie Popeie!
 75 Und 's Schiwürmli hunnt, Pož tausig! mittem Laternli,
 Z'Nacht um nüni z'Liecht, wenn d'Fliegen und d'Thäferli schlofe.
 Esset, Chinder, segn' es Gott, und wachset und trüehet!
 Sieder het me gheuet und Chriesi gunne no Pfingste;
 Sieder het me Pflümli gunne hinterem Garte;
 80 Sieder hen sie Rogge gschnitte, Weizen und Gerste,
 Und die arme Chinder hen barfis zwischen de Stupfle
 Gfalleni Aehri glezen, und 's Müüssli hetene ghulse.
 Druf het au der Haber bleicht. Voll mehligi Chörner
 Het er gschwankt und gseit: „Iez ischs mer afange verleidet,
 85 „Und i merk, mi Bit isch us; was thueni elsei do,
 „Zwische de Stupfelrüeben und zwische de Grumbierestuide?“
 Druf isch d'Muetter usen und 's Efersinli und 's Plunni,
 's het ein scho an d'Finger gfrorre z'Morgen und z'Obe.
 Endli hemmer en brocht und in der staubige Schüre
 90 Hen si'n dröscht von frueih um zwei bis z'Oben um vieri.
 Druf isch's Müllers Esel cho und hetten in d'Mühli

Gholt und wieder brocht, in kleini Chörnli vermahle;
 Und mit feister Milch vom iunge fleidige Chüehli
 95 Hetten's Muetterli g'chocht im Tüipfi. — Geltet, 's isch guet gsi?
 Wüschet d'Löffel ab, undbett eis: Danket dem Herren —
 Und iez göhnt in d'Schuel, dort hangt der Oser am Simse!
 Fall mir keis, gent Achtig und lehret, was menich usgit!
 Wenn der wieder hömmet, so hömmeder Zibbertli über.

p. Bebel. (1801.?)

II. Hochdeutsche Übersetzung.

- 1 Kinder, das Habermus ist fertig! so kommt denn und esst!
 Betet: Aller Augen warten — und nehmt euch in acht hübsch,
 Daß am rußigen Topf sich keins das Ärmelchen schwarz macht!
 So, nun esst, und segn' es euch Gott, und wachst und gedeihet!
- 5 Seht, es hat die Haberkörlein der Vater im Frühjahr
 Zwischen die Furchen gefä't mit fleißiger Hand und beegget.
 Aber daß sie gewachsen und zeitig geworden, dafür kann
 Euer Vater hier nicht, das thut der Vater im Himmel.
 Denket nur, Kinder, es schläft ein Keimchen im mehligen Körlein,
- 10 Klein gestaltet und zart; nicht regt, noch röhrt sich das Keimchen,
 Nein, fest schläft's und redet kein Wort und ißt nicht und trinkt nicht,
 Bis es die Furche bedeckt und der aufgelockerte Boden.
 Aber sodann in der Furch' und in der befeuchteten Wärme
 Wacht allmählich es auf aus seinem verschwiegenen Schlafe,
- 15 Streckt die Gliederchen aus und saugt am saftigen Körlein,
 Wie an der Mutter das Kind, es fehlt nur, daß es noch weinte.
 Größer wird es nunmehr und heimlich auch schöner und stärker,
 Schlüpft aus den Windeln hervor und streckt ein Würzelchen abwärts,
 Tiefer hinab in den Grund, sich Nahrung suchend und findend.
- 20 Ja, und der Vorwitz plagt's, neugierig möcht' es auch wissen,
 Wie es nun weiter oben wohl sei. Gar heimlich und furchtsam
 Guckt's aus dem Boden hervor. — Poß Stern! ich glaub', es
 gefällt ihm. —
- Und der liebe Gott schickt einen Engel hernieder:
 „Bring ihm ein Tröpfchen Tau und sag ihm freundlich Willkommen!“
- 25 Und es trinkt, es schmeckt ihm wohl, und es streckt sich behaglich.
 Aber nun kämmt sich die Sonne, und sie ist gekämmt und gewaschen,
 Tritt mit dem Strickzeug schnell sie hervor dort hinter den Bergen,
 Wandelt daher den Weg hoch auf der himmlischen Straße,
 Strickt und schauet herab, wie eine freundliche Mutter
- 30 Nach den Kinderchen sieht. Sie lächelt freundlich dem Keimchen,
 Und es thut ihm so wohl bis tief hinein in das Würzlein.
 „Solch eine prächtige Frau, und doch so gütig und freundlich!“

Aber was sie wohl strickt? Gewölke aus himmlischen Düften.
Schon sezt's Tropfen, ein Spritzen kommt, jetzt regnet es völlig.

35 Keimlein trinkt sich satt; drauf wehet ein Lüftchen und trocknet's;
Und es sagt: „Nicht kehr' ich zurück jetzt unter den Boden,
Nicht um alles. Da bleib' ich und schau', zu was ich noch gut bin.“

Esset, ihr Kindlein, und segn' es euch Gott, und wachst und
gedeihet!

Schlimme Zeit nun kommt für das Keimlein. Wolken an Wolken
40 Stehen am Himmel, bei Tag und bei Nacht, und die Sonne
verbirgt sich.

Hoch auf den Bergen, da schneit es, und weiter unten da hagelt's.
Hu — wie schaudert es jetzt das Keimlein! wie bangt es und
weint es!

Und der Boden ist zu und hat gar ärmliche Nahrung.

„Ist denn die Sonne gestorben“, so spricht's, „daß sie gar nicht
zu sehn ist?

45 Oder fürchtet sie auch, sie erfrör'? Ach! wär' ich geblieben,
Wo ich gewesen, bescheiden und klein im mehligen Körlein,
In dem heimischen Grund und in der befeuchteten Wärme!
Seht, ihr Kinder, so geht's! Ihr sprecht wohl auch noch vereinst so,
Wenn in die Welt ihr kommt, bei nie gesehenen Leuten

50 Schaffen müßt und euch röhren und Brot euch verdienen und
Kleidung:

„Wäre daheim ich doch bei Mütterchen hinter dem Ofen!“
Tröst' euch Gott, es währet nicht immer, und endlich wird's besser,
Wie auch das Keimlein erfahren. Nun hört! Am heiteren Maitag
Weht es so lau, und es steigt die Sonne so kräftig vom Berg auf,
55 Und sie schaut, wie's dem Keimlein ergeht, und giebt ihm ein
Küßchen!

Ach! wie ist's ihm so wohl! es weiß nicht zu bleiben vor Freude!

Allgemach pranget die Matte mit Gras und farbigen
Blumen,

Allgemach duftet die Blüte der Kirschen, es grünet der Pflaumbaum,
Buschiger wird das Korn und buschiger Weizen und Gerste.

60 Und mein Häberlein spricht: „Jetzt bleib' ich allein nicht dahinten.“
Nein, es spreitet die Blättchen — wer hat sie so zart ihm gewoben?
Jetzt auch schiesset der Halm — wer treibt in Röhren an Röhren
Aus den Wurzeln das Wasser hinauf zur saftigen Spitze?
Endlich schlüpft ein Ährlein heraus und schwankt in den Lüften —

65 Sage mir doch nur ein Mensch, wer hat an seidene Fäden
Dort ein Knöpfchen gehängt und hier mit künstlichen Händen? —
Himmlische Engel; wer sonst? Sie wandeln zwischen den Furchen
Auf und ab von Halme zu Halm und schaffen gewaltig.
Jetzt hängt Blüte bei Blüt' an der zierlichen schwankenden Ähre,

- 70 Und mein Häberlein steht gleich einem Bräutlein im Kirchstuhl.
Jetzt sind zarte Körnchen darin und wachsen im stillen,
Und mein Haber beginnt zu merken, was es will werden.
Käferchen kommt nun und Fliege; sie kommen und machen
Besuch ihm,
Schauen, wie es ihm geht, und singen ihm Eia Popeia!
- 75 Und auch der Glühwurm kommt, Vogz tausend! mit dem Laternchen,
Nachts um neun auf Besuch, wenn Flieg' und Käferlein schlafen. —
Esset, ihr Kinder, gesegn' es euch Gott, und wachst und
gedeihet!
- 80 Späterhin hat man geheu't und Kirschen gesammelt nach Pfingsten,
Späterhin fastige Pflaumen gepflückt dort hinten im Garten,
Späterhin hat man Roggen gemäht und Weizen und Gerste,
Aber die Kinder der Armen sind barfuß zwischen den Stoppeln
Ähren lesen gegangen, und's Mäuslein machte den Kehraus.
Drauf hat auch der Haber gegelbt; voll mehliger Körner
Hat er geschwankt und gesagt: „Jetzt ist's mir endlich verleidet;
85 Meine Zeit, ich merk' es, ist aus; was mach' ich allein hier
Zwischen den Stoppelrüben und zwischen dem Kraut der Kartoffeln?“
Drauf ist die Mutter hinaus mit Euphorosynchen und Lieschen,
Und schon fror's an den Fingern, so kalt war's morgens und abends.
Endlich haben wir heim ihn gebracht in die staubige Scheune
90 Und ihn gedroschen von früh um zwei bis zu Abend um viere.
Drauf hat des Müllers Esel ihn abgeholt in die Mühle
Und ihn wieder gebracht, in feine Körnlein zermahlen;
Und mit sahniger Milch von jungen fleckigen Kühen
Hat lieb Mütterchen ihn gekocht, — gelt, Kinder, es schmeckte? —
95 Wischet die Löffel nun ab, und bet' eins: „Dancket dem Herrn!“
Und jetzt geht in die Schule! dort hängt das Ränzchen am Simse.
Falle mir keins, gebt Achtung und lernt hübsch, was man euch
aufgibt!
Wenn nach Hause ihr kommt, dann gebt es gebackene Pflaumen.

Th. Echtermeyer.

251. Wanderlied.

1. Dem Wandersmann gehört die Welt
In allen ihren Weiten,
Weil er kann über Thal und Feld
So wohlgemut hinschreiten.
Die Felder sind wohl angebaut
Für andre und von andern;
Ihm aber, der sie sich beschaut,
Gehören sie jetzt beim Wandern.

2. Durch Wiesen schlängelt sich ein Pfad,
Wie zwischen Blumenbeeten.

Ich weiß nicht, wessen Fuß ihn trat;
Er ist für mich getreten.

Und neben in das Gras hinein,
Wo sie wohl Futter holen,
Das Grün ist auch beim Wandern mein,
Ein Teppich für meine Sohlen.

3. Der Baum, der hier am Wege steht,
Wem mag er Frucht erstatthen?

Doch weil mein Weg vorübergreht,
So giebt er mir den Schatten.

Sie haben ihn hierher gesetzt
Wohl nicht zu meinem Frommen:
Ich aber glaube, daß er jetzt
Sei eigens für mich gekommen.

4. Der Bach, der mir entgegenrauscht,
Kommt her, mich zu begrüßen,
Durch Reden, die er mit mir tauscht,
Den Gang mir zu versüßen.
Und wenn ich seiner müde bin,
Er wartet auf mein Winken,
Gleich wendet er sich zur Rechten hin,
Und ich zieh' fort zur Linken.

5. Die Lüfte sind mir dienstbar auch,
Die mir im Rücken wehen,
Sie wollen doch mit ihrem Hauch
Mich fördern nur im Gehen.
Und die ins Angesicht mich küßt,
Sie will mir auch nicht schaden:
Es ist die Ferne, die mich grüßt,
Zu sich mich einzuladen.

6. Der Regen und der Sonnenschein
Sind meine zwei Gesellen,
Die, einer hinterm andern drein,
Abwechselnd ein sich stellen.
Der Regen lößt der Straße Staub,
Die Sonne macht sie trocken;
Daneben wollen Gras und Laub
Sie aus dem Boden locken.

7. Und spannt in ihrem Wechselspiel
Sich aus ein Regenbogen,
Komm ich, entgegen meinem Ziel,
Darunter her gezogen.
Der Bogen ist für mich gespannt,
Weil ich darunter walle;
Zu Trägern sind die Berg' ernannt,
Dass er auf mich nicht falle.

8. Und wo ein Dorf entgegentritt,
Da hör' ich Glocken läuten:
Sie meinen selber mich damit,
Was könnt' es sonst bedeuten?
Sie läuten etwa einer Braut,
Vielleicht auch einem Toten;
Ich aber deut' auf mich den Laut:
Ein Gruß wird mir geboten.

9. So zieh' ich im Triumphgesang
Entlang die lange Straße,
Und nie wird mir um etwas bang,
Das ich im Rücken lasse.
Wie eines hinter mir entweicht,
So kommt gleich her das andre;
Und nie hab' ich das End erreicht
Der Welt, so weit ich wandre.

Fr. Rückert. (1815—1818.)

252. Aus der Jugendzeit.

1. Aus der Jugendzeit, aus der Jugendzeit
Klingt ein Lied mir immerdar;
O wie liegt so weit, o wie liegt so weit,
Was mein einst war!

2. Was die Schwalbe sang, was die Schwalbe sang,
Die den Herbst und Frühling bringt;
Ob das Dorf entlang, ob das Dorf entlang
Das jetzt noch klingt?

3. „Als ich Abschied nahm, als ich Abschied nahm,
Waren Kisten und Kästen schwer;
Als ich wieder kam, als ich wieder kam,
War alles leer.“

4. O du Kindermund, o du Kindermund,
Unbewußter Weisheit froh,
Vogelsprachekund, vogelsprachekund
Wie Salomo!

5. O du Heimatflur, o du Heimatflur,
Läß du deinem heil'gen Raum
Mich noch einmal nur, mich noch einmal nur
Entfliehn im Traum!

6. Als ich Abschied nahm, als ich Abschied nahm,
War die Welt mir voll so fehr;
Als ich wieder kam, als ich wieder kam,
War alles leer.

7. Wohl die Schwalbe kehrt', wohl die Schwalbe kehrt',
Und der leere Kasten schwoll;
Ist das Herz geleert, ist das Herz geleert,
Wird's nie mehr voll.

8. Keine Schwalbe bringt, keine Schwalbe bringt
Dir zurück, wonach du weinst;
Doch die Schwalbe singt, doch die Schwalbe singt
Im Dorf wie einst:

9. „Als ich Abschied nahm, als ich Abschied nahm,
Waren Kisten und Kästen schwer;
Als ich wieder kam, als ich wieder kam,
War alles leer.“

Fr. Rüdert.

253. Der Alpenwanderer.

1. Des Wandrers Tritte wanken
Auf schmaler Kieselbahn
Durch wildverschlungne Ranken
Den Fichtenberg hinan.
Wie hebt des Waldstroms Brücke,
Der tosend sich ergeußt
Und Bäum' und Felsenstücke
Zach in die Tiefe reißt!

2. Jetzt flieht die Nacht der Wipfel;
Verklärt vom Sonnenstrahl,
Grenzt an beschneite Gipfel
Ein grünes Zauberthal.

Hier bliebe, wonnebebend,
 Selbst Hallers Muse stumm.
 Wie groß, wie seelenhebend!
 Hier ist Elysium!

3. Hier, wo ein rein'rer Äther
 Um Götterhaine fließt,
 Aurorens Licht sich röter
 Auf hell'res Grün ergießt;
 Wo Freiheit in den Hütten
 Bei frommer Einfalt wohnt,
 Und Kraftgefühl die Sitten
 Des goldenen Alters lohnt.
4. Hier, wo die Herde läutend
 Im Blumengrase geht
 Und, Wohlgeruch verbreitend,
 Die Bergluft milder weht;
 Wo, von der Genziane
 Und Anemon' umblüht,
 Auf seidnem Rasenplane
 Die Alpenrose glüht.
5. Hier, wo die Seele stärker
 Des Fittichs Hülle dehnt,
 Hoch über Erd' und Kerker
 Empor zu schweben wähnt,
 Geläuterter und freier
 Der Sinnenwelt entflieht
 Und schon im Ätherschleier
 An Lethes Ufern kniet.
6. Doch, ach! der Zauber schwindet,
 Des Traumgotts Bildern gleich;
 Der enge Steinpfad windet
 Sich zwischen Felsgesträuch;
 Wild starren, matt vom Schimmer
 Der Abendsonn' erhellt,
 Gestürzter Berge Trümmer,
 Wie Trümmer einer Welt.
7. Im hohen Raum der Bliße
 Wälzt die Lawine sich;
 Es kreischt im Wolkensize
 Der Adler fürchterlich.

Dumpf donnernd, wie die Hölle
 In Utnas Tiefen rast,
 Kracht an des Bergstroms Quelle
 Des Gletschers Eispalast.

8. Hier dämmern schwarze Gründe,
 Wo nie ein Blümchen lacht,
 Dort bergen grause Schlünde
 Des Chaos alte Nacht;
 Und wilder, immer wilder
 Schwingt sich der Pfad empor;
 Bleich wallen Todesbilder
 Aus jeder Kluft hervor.
9. Kalt wehn des Grabes Schrecken,
 Wo dräuend der Granit
 In fühngetürmten Blöcken
 Den Abgrund übersieht.
 Erzürnte Fluten brausen
 Tief unter morschem Steg,
 Und Grönlands Lüfte fausen
 Am hochbeschneiten Weg.
10. Der Wandrer starrt von Eise,
 Sein Odem friert zu Schnee;
 Ein Glöckchen, dumpf und leise,
 Tönt fern am Alpensee;
 Der Hohlweg senkt sich tiefer;
 Durch Felsenzacken blickt
 Des Klosters* dunkler Schiefer,
 Mit weißem Kreuz geschmückt.

Friedr. v. Matthisson. (Zwischen 1787 — 1793.)

254. Berglied.

1. Am Abgrund leitet der schwindlichte Steg,
 Er führt zwischen Leben und Sterben;
 Es sperren die Riesen den einsamen Weg
 Und drohen dir ewig Verderben,
 Und willst du die schlafende Löwin** nicht wecken,
 So wandle still durch die Straße der Schrecken.

* Das Kloster auf dem großen St. Bernhard.

** Löwin, an einigen Orten der Schweiz der verdorbene Ausdruck für Latrine.

2. Es schwebt eine Brücke, hoch über den Rand
Der furchtbaren Tiefe gebogen,
Sie ward nicht erbauet von Menschenhand,
Es hätte sich's keiner verwogen;
Der Strom braust unter ihr spat und früh,
Speit ewig hinauf und zertrümmert sie nie.

3. Es öffnet sich schwarz ein schauriges Thor,
Du glaubst dich im Reiche der Schatten,
Da thut sich ein lachend Gelände hervor,
Wo der Herbst und der Frühling sich gatten;
Aus des Lebens Mühen und ewiger Qual
Möcht' ich fliehen in dieses glückselige Thal!

4. Vier Ströme brausen hinab in das Feld,
Ihr Duell, der ist ewig verborgen;
Sie fließen nach allen vier Straßen der Welt,
Nach Abend, Nord, Mittag und Morgen,
Und wie die Mutter sie rauschend geboren,
Fort flieh'n sie und bleiben sich ewig verloren.

5. Zwei Zinken ragen ins Blaue der Luft
Hoch über der Menschen Geschlechter,
Drauf tanzen, umschleiert mit goldenem Duft,
Die Wolken, die himmlischen Töchter.
Sie halten dort oben den einsamen Reich'n,
Da stellt sich kein Zeuge, kein irdischer, ein.

6. Es sitzt die Königin hoch und klar
Auf unvergänglichem Throne,
Die Stirn umkränzt sie sich wunderbar
Mit diamantener Krone;
Drauf schießt die Sonne die Pfeile von Licht,
Sie vergolden sie nur und erwärmen sie nicht!

Friedr. v. Schiller. (1804.)

255. Märchen vom Mummelsee im Schwarzwalde.

1. Im Mummelsee, im dunkeln See,
Da blühn der Lilien viele,
Sie wiegen sich, sie biegen sich,
Dem losen Wind zum Spiele;

Doch wenn die Nacht herniedersinkt,
Der volle Mond am Himmel blinkt,
Entsteigen sie dem Bade
Als Jungfern ans Gestade.

2. Es braust der Wind, es saust das Rohr
Die Melodie zum Tanze;
Die Lilienmädchen schlingen sich,
Als wie zu einem Kranze,
Und schweben leis' umher im Kreis,
Gesichter weiß, Gewänder weiß,
Bis ihre bleichen Wangen
Mit zarter Röte prangen.

3. Es braust der Sturm, es saust das Rohr,
Es pfeift im Tannenwalde,
Die Wolken ziehn am Monde hin,
Die Schatten auf der Halde;
Und auf und ab, durchs nasse Gras
Dreht sich der Regen ohne Maß,
Und immer lauter schwellen
Ans Ufer an die Wellen.

4. Da hebt ein Arm sich aus der Flut,
Die Riesenfaust geballet,
Ein triefend Haupt dann, schilfbebränzt,
Vom langen Bart umwälzet,
Und eine Donnerstimme schallt,
Daß im Gebirg es wiederhallt:
„Zurück in eure Wogen,
Ihr Lilien ungezogen!“

5. Da stockt der Tanz — die Mädchen schrei'n
Und werden immer blässer:
„Der Vater ruft! puh! Morgenluft!
Zurück in das Gewässer!“ —
Die Nebel steigen aus dem Thal,
Es dämmert schon der Morgenstrahl,
Und Lilien schwanken wieder
Im Wasser auf und nieder.

256. Mummelrees Nache.

1. Glatt ist der See, stumm liegt die Flut,
So still, als ob sie schließe,
Der Abend ruht wie dunkles Blut
Rings auf der finstern Tiefe;
Die Binsen im Kreise nur leise
Flüstern verstohlener Weise.
2. Wer schleicht dort aus dem Tannenwald mit scheuem Tritte her?
Was schleppt er in dem Sacke nach so mühsam und so schwer?
Das ist der rote Dieter, der Wilderer benannt,
Dem Förster eine Kugel hat er durchs Herz gebrannt.
Jetzt kommt er, in die Wogen den Leichnam zu versenken,
Doch unser alter Mummel läßt sich so was nicht schenken.
3. Der Alte hat gar leisen Schlaf, ihn stört sogar ein Stein,
Den man vielleicht aus Unbedacht ins Wasser wirft hinein;
Dann kocht es in der Tiefe, Gewitter steigen auf,
Und flieht nicht gleich der Wanderer mit blitzgeschwindem Lauf,
So muß er in den Fluten als Opfer untergehen,
Kein Auge wird ihn jemals auf Erden wiedersehen.
4. Da steht der Frevler an dem See, wirft seine Bürde ab
Und stößt hinab mit einem Fluch den Sack ins nasse Grab:
„Da jage du nun Fische da drunter in dem See!
Jetzt kann ich ruhig jagen im Förste Hirsch und Reh,
Kann mich nun ruhig wärmen an deines Holzes Gluten,
Du brauchst ja doch kein Feuer da drunter in den Fluten.“
5. Er spricht's und will zurück, doch hält ein Dornestrüpp ihn an,
Und immer fester zerrt es ihn mit tausendsfachem Zahn;
Da kocht es in der Tiefe, Gewitter steigen auf,
Dumpf rollt ob dem Gebirge der Donner seinen Lauf;
Der See steigt übers Ufer, es glühn des Himmels Flammen,
Und hoch schlägt über dem Mörder die schwarze Flut zusammen.
6. Stumm liegt der See, als ob die Glut
Der Nache wieder schließe.
Glatt ist die Flut, im Monde ruht
Die unermessne Tiefe,
Die Binsen im Kreise nur leise
Flüstern verstohlener Weise.

257. Die Rache.

1. Der Knecht hat erstochen den edeln Herrn,
Der Knecht wär' selber ein Ritter gern.

2. Er hat ihn erstochen im dunkeln Hain
Und den Leib versenket im tiefen Rhein,

3. Hat angeleget die Rüstung blank,
Auf des Herren Roß sich geschwungen frank.

4. Und als er sprengen will über die Brück',
Da stützt das Roß und bäumt sich zurück,

5. Und als er die güldnen Sporen ihm gab,
Da schleudert's ihn wild in den Strom hinab.

6. Mit Arm, mit Fuß er rudert und ringt —
Der schwere Panzer ihn niederzwingt.

L. Uhland. (1810.)

258. Der Bandit.

1. Wie hänglich und schwül mit verhaltnem Grossen
Im Arno-Thale die Donner rollen!

2. Schwarz türmt es sich auf. Zu der gastlichen Hütte
Lenkt rascher der Wandrer die müden Schritte.

3. Es erhebt sich der Sturm. Mit verhängtem Bügel
Heim jagen die Reiter im lockern Bügel.

4. Nun wettert und leuchtet's, in grausiger Schnelle
Folgt Dunkel der Nacht sich und Tageshelle.

5. Laut rauschend in Strömen ergießt sich der Regen. —
Wer tritt dort hervor aus der Höhle verwegen?

6. „Wenn zittert der Fels, wenn die Feigen sich hüten,
Schlägt frei und am freisten das Herz des Banditen.

7. Hervor, mein Stilett! so gefällig nezen
Den Stein mir die Tropfen; hervor, dich zu wezen! —

8. Wie scharf nun und blank! Ha! matt nur und dunkel
Hier gegen mein Eisen ist, Blitz, dein Gefunkel!“

9. Hoch hebt er den Stahl. — Hui! flammt's dran hernieder:
Stumm ist der Bandit, und er redet nie wieder.

Herm. Besser.

259. Die Sonne bringt es an den Tag.

1. Gemächlich in der Werkstatt saß
Zum Frühtrunk Meister Nikolas;
Die junge Hausfrau schenkt' ihm ein,
Es war im heitern Sonnenschein. —
Die Sonne bringt es an den Tag.
2. Die Sonne blinkt von der Schale Rand,
Malt zitternde Kringeln an die Wand,
Und wie den Schein er ins Auge fasst,
So spricht er für sich, indem er erblaßt:
„Du bringst es doch nicht an den Tag.“
3. „Wer nicht? was nicht?“ die Frau fragt gleich,
„Was stierst du so an? Was wirst du so bleich?“ —
Und er darauf: „Sei still, nur still!
Ich's doch nicht sagen kann noch will.
Die Sonne bringt's nicht an den Tag.“
4. Die Frau nur dringender forscht und fragt,
Mit Schmeicheln ihn und Hädern plagt,
Mit süßem und mit bitterm Wort,
Sie fragt und plagt ihn fort und fort:
„Was bringt die Sonne nicht an den Tag?“
5. „Nein, nimmermehr!“ — „Du sagst es mir noch.“ —
„Ich sag' es nicht.“ — „Du sagst es mir doch.“ —
Da ward zulezt er müd' und schwach
Und gab der Ungestümen nach. —
Die Sonne bringt es an den Tag.
6. „Auf der Wanderschaft, 's sind zwanzig Jahr,
Da traf es mich einst gar sonderbar,
Ich hatt' nicht Geld, nicht Ranzen, noch Schuh,
War hungrig und durstig und zornig dazu. —
Die Sonne bringt's nicht an den Tag.
7. Da kam mir just ein Jud' in die Quer',
Kingsher war's still und menschenleer:
„Du hilfst mir, Hund, aus meiner Not;
Den Beutel her! sonst schlag' ich dich tot!“
Die Sonne bringt's nicht an den Tag.

8. Und er: „Vergieße nicht mein Blut!
Acht Pfennige sind mein ganzes Gut!“
Ich glaubt' ihm nicht und fiel ihn an;
Er war ein alter, schwacher Mann —
Die Sonne bringt's nicht an den Tag.
9. So rücklings lag er blutend da,
Sein brechendes Aug' in die Sonne sah;
Noch hob er zuckend die Hand empor,
Noch schrie er röchelnd mir ins Ohr:
„Die Sonne bringt es an den Tag!“
10. Ich macht' ihn schnell noch vollends stumm
Und kehrt' ihm die Taschen um und um:
Acht Pfenn'ge, das war das ganze Geld.
Ich scharrt' ihn ein auf selbigem Feld —
Die Sonne bringt's nicht an den Tag.
11. Dann zog ich weit und weiter hinaus,
Kam hier ins Land, bin jetzt zu Haus. —
Du weißt nun meine Heimlichkeit,
So halte den Mund und sei gescheit!
Die Sonne bringt's nicht an den Tag.
12. Wann aber sie so flimmernd scheint,
Ich merk' es wohl, was sie da meint,
Wie sie sich müht und sich erbost —
Du, schau nicht hin und sei getrost:
Sie bringt es doch nicht an den Tag.” —
13. So hatte die Sonn' eine Zunge nun,
Der Frauen Zungen ja nimmer ruhn. —
„Gevatterin! um Jesus Christ!
Laßt Euch nicht merken, was Ihr nun wißt!“ —
Nun bringt's die Sonne an den Tag.
14. Die Raben ziehen krächzend zumal
Nach dem Hochgericht, zu halten ihr Mahl.
Wen flechten sie auß Rad zur Stund'?
Was hat er gethan? wie ward es kund? —
Die Sonne bracht' es an den Tag.

260. Die Vergeltung.

I.

1. Der Kapitän steht an der Spiere,
 Das Fernrohr in gebräunter Hand,
 Dem schwarzgelockten Passagiere
 Hat er den Rücken zugewandt.
 Nach einem Wolkenstreif in Sinnen
 Die beiden wie zwei Pfeiler sehn;
 Der Fremde spricht: „Was braut da drinnen?“
 „Der Teufel!“ brummt der Kapitän.

2. Da hebt von morschen Balkens Trümmer
 Ein Kranke seine feuchte Stirn,
 Des Äthers Blau, der See Geflimmer,
 Ach, alles quält sein fiebernd Hirn!
 Er läßt die Blicke schwer und düster
 Entlang dem harten Pfuhle gehn,
 Die eingegrabnen Worte liest er:
 „Batavia. Fünfhundert Zehn.“

3. Die Wolke steigt; zur Mittagsstunde
 Das Schiff ächzt auf der Wellen Höhn,
 Gezisch, Geheul aus wüstem Grunde,
 Die Bohlen weichen mit Gestöhn.
 „Jesus, Marie! wir sind verloren!“
 Vom Mast geschleudert der Matros,
 Ein dumpfer Krach in aller Ohren,
 Und langsam löst der Bau sich los.

4. Noch liegt der Kranke am Verdecke,
 Um seinen Balken fest geklemmt,
 Da kommt die Flut, und eine Strecke
 Wird er ins wüste Meer geschwemmt.
 Was nicht geläng' der Kräfte Sporne,
 Das leistet ihm der starre Krampf,
 Und wie ein Narwal mit dem Horne
 Schießt fort er durch der Wellen Dampf.

5. Wie lange so? — er weiß es nimmer;
 Dann trifft ein Strahl des Auges Ball,
 Und langsam schwimmt er mit der Trümmer
 Auf ödem, glitzerndem Kristall.
 Das Schiff! — die Mannschaft! — sie versanken.
 Doch nein! dort auf der Wasserbahn,
 Dort sieht den Passagier er schwanken
 In einer Kiste morschem Kahn.

6. Armesel'ge Lade! sie wird sinken!
 Er strengt die hei'sre Stimme an:
 „Nur grade! Freund, du drückst zur Linken!“
 Und immer näher schwankt's heran,
 Und immer näher treibt die Trümmer,
 Wie ein verwehtes Möwennest;
 „Courage!“ ruft der franke Schwimmer,
 Mich dünkt, ich sehe Land im West!“

7. Nun röhren sich der Fährten Ende,
 Er sieht des fremden Auges Blitz,
 Da plötzlich fühlt er starke Hände,
 Fühlt wütend sich gezerrt vom Sitz.
 „Barmherzigkeit! ich kann nicht kämpfen.“
 Er klammert dort, er klemmt sich hier;
 Ein hei'srer Schrei, den Wellen dämpfen,
 Am Balken schwimmt der Passagier.

8. Dann hat er kräftig sich geschwungen
 Und schaukelt durch das öde Blau,
 Er sieht das Land wie Dämmerungen
 Enttauchen und zergehn in Grau.
 Noch lange ist er so geschwommen,
 Umflattert von der Möve Schrei,
 Dann hat ein Schiff ihn aufgenommen:
 Viktoria! nun ist er frei!

II.

9. Drei kurze Monde sind verronnen,
 Und die Fregatte liegt am Strand,
 Wo mittags sich die Robben sonnen;
 Und Bursche klettern übern Strand,
 Den Mädchen ist's ein Abenteuer,
 Es zu erschaun vom fernen Riff,
 Denn noch zerstört ist nicht geheuer
 Das greuliche Korsarendschiff.

10. Und vor der Stadt, da ist ein Waten,
 Ein Wühlen durch das Kiesgeschrill,
 Da die verrufenen Piraten
 Ein jeder sterben sehen will.
 Aus Strandgebälken, morsch, zertrümmert,
 Hat man den Galgen, dicht am Meer,
 In wüster Eile aufgezimmert;
 Dort dräut er von der Düne her!

11. Welch ein Getümmel an den Schranken! —
„Da kommt der Frei — der Hessel jetzt —
Da bringen sie den schwarzen Franken,
Der hat geleugnet bis zuletzt.“
„Schiffbrüchig sei er hergeschwommen“,
Höhnt eine Alte; „ei, wie kühn!
Doch keiner sprach zu seinem Frommen,
Die ganze Bande gegen ihn.“

12. Der Passagier, am Galgen stehend,
Hohläugig, mit zerbrochnem Mut,
Zu jedem Räuber flüstert flehend:
„Was that dir mein unschuldig Blut!
Barmherzigkeit! — So muß ich sterben
Durch des Gesindels Lügenwort!
O mög' die Seele euch verderben!
Da zieht ihn schon der Scherge fort.

13. Er sieht die Menge wogend spalten —
Er hört das Summen im Gewühl —
Nun weiß er, daß des Himmels Walten
Nur seiner Pfaffen Gaukelspiel!
Und als er in des Hohnes Stolze
Will starren nach den Ätherhöhn,
Da liest er an des Galgens Holze:
„Batavia. Fünfhundert Zehn.“

Annette Freiin v. Droste-Hülshoff.

261. Arion.

(Um 600 vor Chr.)

1. Arion war der Töne Meister,
Die Zither lebt' in seiner Hand;
Damit ergötzt' er alle Geister,
Und gern empfing ihn jedes Land.
Er schiffte goldbeladen
Setzt von Tarents Gestaden,
Zum schönen Hellas heimgewandt.

2. Zum Freunde zieht ihn sein Verlangen,
Ihn liebt der Herrscher von Korinth.
Eh' in die Fremd' er ausgegangen,

Bat der ihn brüderlich gesinnt:
„Laß dir's in meinen Hallen
Doch ruhig wohlgefallen!
Viel kann verlieren, wer gewinnt!“

3. Arion sprach: „Ein wandernd Leben
Gefällt der freien Dichterbrust.
Die Kunst, die mir ein Gott gegeben,
Sie sei auch vieler Tausend Lust.
An wohlerworbnen Gaben
Wie werd' ich einst mich laben,
Des weiten Ruhmes froh bewußt!“
4. Er steht im Schiff am zweiten Morgen;
Die Lüfte wehen lind und warm:
„O Periander, eitle Sorgen!
Vergiß sie nun in meinem Arm:
Wir wollen mit Geschenken
Die Götter reich bedenken
Und jubeln in der Gäste Schwarm!“ —
5. Es bleiben Wind und See gewogen,
Auch nicht ein fernes Wölkchen graut;
Er hat nicht allzuviel den Wogen,
Den Menschen allzuviel vertraut.
Er hört die Schiffer flüstern,
Nach seinen Schäzen lästern;
Doch bald umringen sie ihn laut.
6. „Du darfst, Arion, nicht mehr leben.
Begehrst du auf dem Land' ein Grab,
So mußt du hier den Tod dir geben;
Sonst wirf dich in das Meer hinab!“ —
„So wollt ihr mich verderben?
Ihr mögt mein Gold erwerben,
Ich kaufe gern mein Blut euch ab!“ —
7. „Nein, nein, wir lassen dich nicht wandern,
Du wärst ein zu gefährlich Haupt.
Wo blieben wir vor Periandern,
Verrietst du, daß wir dich beraubt?
Uns kann dein Gold nicht frommen,
Wenn wieder heim zu kommen
Uns nimmermehr die Furcht erlaubt.“ —

8. „Gewährt mir denn noch eine Bitte,
Gilt, mich zu retten, kein Vertrag:
Dass ich nach Zitherspieler-Sitte,
Wie ich gelebet, sterben mag.
Wann ich mein Lied gesungen,
Die Saiten ausgelungen,
Dann fahre hin des Lebens Tag!“
9. Die Bitte kann sie nicht beschämen,
Sie denken nur an den Gewinn.
Doch solchen Sänger zu vernehmen,
Das reizet ihren wilden Sinn.
„Und wollt ihr ruhig lauschen,
Lasst mich die Kleider tauschen:
Im Schmuck nur reizt Apoll mich hin.“ —
10. Der Jüngling hüllt die schönen Glieder
In Gold und Purpur wunderbar.
Bis auf die Sohlen wallt hernieder
Ein leichter, faltiger Talar;
Die Arme zieren Spangen,
Um Hals und Stirn und Wangen
Fliegt duftend das bekränzte Haar.
11. Die Zither ruht in seiner Linken,
Die Rechte hält das Elsenbein.
Er scheint erquict die Luft zu trinken,
Er strahlt im Morgensonnenchein.
Es staunt der Schiffer Bande;
Er schreitet vorn zum Rande
Und sieht ins blaue Meer hinein.
12. Er sang: „Gefährtin meiner Stimme!
Komm, folge mir ins Schattenreich!
Ob auch der Höllen Hund ergrimme,
Die Macht der Töne zähmt ihn gleich.
Elysiums Heroen,
Dem dunkeln Strom entflohen,
Ihr friedlichen, schon grüß' ich euch!“
13. Doch könnt ihr mich des Grams entbinden?
Ich lasse meinen Freund zurück.
Du gingst, Eurydicen zu finden,
Der Hades barg dein süßes Glück.

Da wie ein Traum zerronnen,
Was dir dein Lied gewonnen,
Verfluchtest du der Sonne Blick.

14. Ich muß hinab, ich will nicht zagen!
Die Götter schauen aus der Höh'.
Die ihr mich wehrlos habt erschlagen,
Erblasset, wenn ich untergeh'!
Den Gaſt, zu euch gebettet,
Ihr Nereiden, rettet!"
So ſprang er in die tiefe See.
15. Ihn decken alſobald die Wogen,
Die ſichern Schiffer ſegeln fort.
Delphine waren nachgezogen,
Als lockte ſie ein Zauberwort;
Eh' Fluten ihn erſticken,
Beut einer ihm den Rücken
Und trägt ihn ſorgsam hin zum Port.
16. Des Meers verworrenes Gebräuse
Ward ſtummen Fischen nur verliehn;
Doch lockt Muſik aus ſalz'gem Hause
Zu frohen Sprüngen den Delphin.
Sie konnt' ihn oft beſtricken,
Mit ſehnsuchtſvollen Blicken
Dem faſchchen Jäger nachzuziehn.
17. So trägt den Sänger mit Entzücken
Das menschenliebend ſinn'ge Tier.
Er ſchwebt auf dem gewölbtten Rücken,
Hält im Triumph der Leier Zier,
Und kleine Wellen ſpringen
Wie nach der Saiten Klingen
Rings in dem bläulichen Revier.
18. Wo der Delphin ſich ſein entladen,
Der ihn gerettet uferwärts,
Da wird dereinst an Felsgestaden
Das Wunder aufgeſtellt in Erz.
Jetzt, da ſich jedes trennte
Zu seinem Elemente,
Grüßt ihn Arions volles Herz:

19. „Leb' wohl; und könn' ich dich belohnen,
Du treuer, freundlicher Delphin!
Du kannst nur hier, ich dort nur wohnen;
Gemeinschaft ist uns nicht verliehn.
Dich wird auf feuchten Spiegeln
Noch Galatea zügeln,
Du wirst sie stolz und heilig ziehn!“ —
20. Arion eilt nun leicht von hinnen,
Wie einst er in die Fremde fuhr.
Schon glänzen ihm Korinthus' Zinnen,
Er wandelt singend durch die Flur.
Mit Lieb' und Lust geboren,
Vergift er, was verloren,
Bleibt ihm der Freund, die Zither, nur.
21. Er tritt hinein: „Vom Wanderleben
Nun ruh' ich, Freund, an deiner Brust.
Die Kunst, die mir ein Gott gegeben,
Sie wurde vieler Tausend Lust.
Zwar falsche Räuber haben
Die wohlerworbnen Gaben;
Doch bin ich mir des Ruhms bewußt.“
22. Dann spricht er von den Wunderdingen,
Daß Periander staunend horcht.
„Soll jenen solch ein Raub gelingen?
Ich hätt' umsonst die Macht geborgt!
Die Thäter zu entdecken,
Mußt du dich hier verstecken;
So nahm sie wohl sich unbesorgt.“ —
23. Und als im Hafen Schiffer kommen,
Bescheidet er sie zu sich her.
„Habt vom Arion ihr vernommen?
Mich kümmert seine Wiederkehr.“ —
„Wir ließen recht im Glücke
Ihn zu Tarent zurück.“
Da, siehe! tritt Arion her.
24. Gehüllt sind seine schönen Glieder
In Gold und Purpur wunderbar.
Bis auf die Sohlen wallt hernieder
Ein leichter, faltiger Talar;

Die Arme zieren Spangen,
Um Hals und Stirn und Wangen
Fliegt duftend das bekränzte Haar.

25. Die Zither ruht in seiner Linken,
Die Rechte hält das Elfenbein.
Sie müssen ihm zu Füßen sinken,
Es trifft sie wie des Blitzes Schein.
„Ihn wollten wir ermorden;
Er ist zum Götter worden!
O, schläng' uns nur die Erd' hinein!“ —
26. „Er lebet noch, der Töne Meister;
Der Sänger steht in heil'ger Hut.
Ich rufe nicht der Rache Geister,
Arion will nicht euer Blut.
Fern mögt ihr zu Barbaren,
Des Geizes Knechte, fahren!
Nie labe Schönes euren Mut!“

A. W. v. Schlegel. (1797.)

262. Die Kraniche des Ibykus.

(Urn 530 vor Chr.)

1. Zum Kampf der Wagen und Gesänge,
Der auf Korinthus' Landesenge
Der Griechen Stämme froh vereint,
Zog Ibykus, der Götterfreund.
Ihm schenkte des Gesanges Gabe,
Der Lieder süßen Mund Apoll;
So wandert' er an leichtem Stabe
Aus Rhegium, des Gottes voll.

2. Schon winkt auf hohem Bergesrücken
Akrokorinth des Wandlers Blicken,
Und in Poseidons Fichtenhain
Tritt er mit frommem Schauder ein.
Nichts regt sich um ihn her; nur Schwärme
Von Kranichen begleiten ihn,
Die fernhin nach des Südens Wärme
In graulichem Geschwader ziehn.

3. „Seid mir begrüßt, befreund'te Scharen,
Die mir zur See Begleiter waren; .:

Zum guten Zeichen nehm' ich euch,
Mein Lös, es ist dem euren gleich:
Von fern her kommen wir gezogen
Und flehen um ein wirtlich Dach;
Sei uns der Gastliche gewogen,
Der von dem Fremdling wehrt die Schmach!"

4. Und munter fördert er die Schritte
Und sieht sich in des Waldes Mitte —
Da sperren auf gedrangem Steg
Zwei Mörder plötzlich seinen Weg.
Zum Kampfe muß er sich bereiten,
Doch bald ermattet sinkt die Hand;
Sie hat der Leier zarte Seiten,
Doch nie des Bogens Kraft gespannt.

5. Er ruft die Menschen an, die Götter,
Sein Flehen dringt zu keinem Retter;
Wie weit er auch die Stimme schickt,
Nichts Lebendes wird hier erblickt.
„So muß ich hier verlassen sterben,
Auf fremdem Boden, unbeweint,
Durch böser Buben Hand verderben,
Wo auch kein Rächer mir erscheint!"

6. Und schwer getroffen sinkt er nieder;
Da rauscht der Kraniche Gefieder.
Er hört, schon kann er nicht mehr sehn,
Die nahen Stimmen furchtbar frähn.
„Von euch, ihr Kraniche dort oben,
Wenn keine andre Stimme spricht,
Sei meines Mordes Klag' erhoben!"
Er ruft es, und sein Auge bricht.

7. Der nackte Leichnam wird gefunden,
Und bald, obgleich entstellt von Wunden,
Erkennt der Gastfreund in Korinth
Die Züge, die ihm teuer sind.
„Und muß ich so dich wiederfinden
Und hoffte mit der Fichte Kranz
Des Sängers Schläfe zu umwinden,
Bestrahlt von seines Ruhmes Glanz!"

8. Und jammernd hören's alle Gäste,
Versammelt bei Poseidons Feste,

Ganz Griechenland ergreift der Schmerz,
Verloren hat ihn jedes Herz.

Und stürmend drängt sich zum Prytanen
Das Volk, es fordert seine Wut,
Zu rächen des Erschlagnen Manen,
Zu fühnen mit des Mörders Blut.

9. Doch wo die Spur, die aus der Menge,
Der Völker flutendem Gedränge,
Gelockt von der Spiele Bracht,
Den schwarzen Thäter kenntlich macht?
Sind's Räuber, die ihn feig erschlagen?
That's neidisch ein verborgner Feind?
Nur Helios vermag's zu sagen,
Der alles Irdische bescheint.

10. Er geht vielleicht mit frechem Schritte
Zeigt eben durch der Griechen Mitte,
Und während ihn die Rache sucht,
Genießt er seines Frevels Frucht.
Auf ihres eignen Tempels Schwelle
Trotzt er vielleicht den Göttern, mengt
Sich dreist in jene Menschenwelle,
Die dort sich zum Theater drängt.

11. Denn Bank an Bank gedränget sitzen —
Es brechen fast der Bühne Stützen —
Herbeigeströmt von fern und nah,
Der Griechen Völker wartend da.
Dumpsbrausend wie des Meeres Wogen,
Von Menschen wimmelnd, wächst der Bau
In weiter stets geschweiftem Bogen
Hinauf bis in des Himmels Blau.

12. Wer zählt die Völker, nennt die Namen,
Die gastlich hier zusammenkamen?
Von Theseus' Stadt, von Aulis' Strand,
Von Phocis, vom Spartanerland,
Von Asiens entlegner Küste,
Von allen Inseln kamen sie
Und horchen von dem Schaugerüste
Des Chores grauer Melodie,

13. Der streng und ernst, nach alter Sitte,
Mit langsam abgemeßnem Schritte

Hervortritt aus dem Hintergrund,
Umwandelnd des Theaters Rund.
So schreiten keine ird'schen Weiber,
Die zeugte kein sterblich Haus!
Es steigt das Riesenmaß der Leiber
Hoch über menschliches hinaus.

14. Ein schwarzer Mantel schlägt die Lenden,
Sie schwingen in entsleichten Händen
Der Fackel düsterrote Glut;
In ihren Wangen fließt kein Blut.
Und wo die Haare lieblich flattern,
Um Menschenstirnen freundlich wehn,
Da sieht man Schlangen hier und Nattern
Die giftgeschwollnen Bäuche blähn.

15. Und schauerlich, gedreht im Kreise,
Beginnen sie des Hymnus Weise,
Der durch das Herz zerreichend dringt,
Die Bande um den Sünder schlingt.
Besinnungraubend, herzbethörend
Schallt der Grinnyen Gesang;
Er schallt, des Hörers Mark verzehrend,
Und duldet nicht der Leier Klang:

16. „Wohl dem, der frei von Schuld und Fehle
Bewahrt die kindlich reine Seele!
Ihm dürfen wir nicht rächend nahm,
Er wandelt frei des Lebens Bahn.
Doch wehe, wehe, wer verstohlen
Des Mordes schwere That vollbracht!
Wir heften uns an seine Sohlen,
Das furchtbare Geschlecht der Nacht.

17. Und glaubt er fliehend zu entspringen,
Geflügelt sind wir da, die Schlingen
Ihm werfend um den flücht'gen Fuß,
Daz er zu Boden fallen muß.
So jagen wir ihn ohn' Ermatten,
Versöhnen kann uns keine Neu',
Ihn fort und fort bis zu den Schatten
Und geben ihn auch dort nicht frei.“

18. So singend tanzen sie den Neigen,
Und Stille, wie des Todes Schweigen,

Liegt überm ganzen Hause schwer,
Als ob die Gottheit nahe wär'.
Und feierlich, nach alter Sitte,
Umwandelnd des Theaters Rund,
Mit langsam abgemeynem Schritte
Verschwinden sie im Hintergrund.

19. Und zwischen Trug und Wahrheit schwebet
Noch zweifelnd jede Brust und bebet
Und huldiget der furchtbar'n Macht,
Die richtend im Verborgnen wacht,
Die unerforschlich, unergründet
Des Schicksals dunkeln Knäuel flicht,
Dem tiefen Herzen sich verkündet,
Doch fliehet vor dem Sonnenlicht.

20. Da hört man auf den höchsten Stufen
Auf einmal eine Stimme rufen:
„Sieh da, sieh da, Timotheus,
Die Kraniche des Ibykus!“
Und finster plötzlich wird der Himmel,
Und über dem Theater hin
Sieht man in schwärzlichtem Gewimmel
Ein Kranichheer vorüberziehn.

21. „Des Ibykus!“ Der teure Name
Röhrt jede Brust mit neuem Grame,
Und wie im Meere Well' auf Well',
So läuft's von Mund zu Munde schnell:
„Des Ibykus? den wir beweinen?
Den eine Mörderhand erschlug?
Was ist's mit dem? was kann er meinen?
Was ist's mit diesem Kranichzug?“

22. Und lauter immer wird die Frage,
Und ahnend fliegt's mit Blitzesschläge
Durch alle Herzen: „Gebet acht,
Das ist der Eumeniden Macht!
Der fromme Dichter wird gerochen,
Der Mörder bietet selbst sich dar! —
Ergreift ihn, der das Wort gesprochen,
Und ihn, an den's gerichtet war!“

23. Doch dem war kaum das Wort entfahren,
Möcht' er's im Busen gern bewahren;

Umfsonst! der schreckenbleiche Mund
Macht schnell die Schuldbewußten kund.
Man reißt und schleppt sie vor den Richter,
Die Scene wird zum Tribunal,
Und es gestehn die Bösewichter,
Getroffen von der Rache Strahl.

Fr. v. Schiller. (August 1797.)

262. Simonides.

(556—468 v. Chr.)

1. Im Kampf mit Wagenlauf und Ringen
Ward Skopas' tapferm Arm der Preis,
Und würdig seinen Ruhm zu singen,
Lud er den weitberühmten Greis,
Der mit der nie verstimmtten Leier
Den hohen Göttern Hymnen singt
Und bei der Spiele heil'ger Feier
Des Siegers Ruhm den Enkeln bringt.

2. Und froh begrüßen alle Gäste
Den grauen Sänger bei dem Mahl;
Er ist die erste Zier der Feste
In Skopas' prachterfülltem Saal.
Sein Sitz erhebt sich gleich dem Throne,
Erwartend lauschet jedes Ohr,
Geschenke türmen sich zum Lohne
In goldnen Haufen hoch empor.

3. Da faßt Simonides die Leier,
Und festlich tönt der Saiten Klang;
Der Dioskuren hohe Feier
Erhebt begeistert sein Gesang:
Wie Kastor kühn die Rossa zügelt
Und ihre mut'gen Schritte zwingt,
Und Polydeukes' Hand geflügelt
Den Cästus auf den Gegner schwingt.

4. Und wie der Preis der Göttersöhne
Vom Mund des grauen Sängers schallt,
Begeistern ihn die eignen Töne,
Des eignen Saitenspiels Gewalt.

Und zu der Zwillingssbrüder Sizzen
 Schaun leuchtend seine Blicke auf,
 Er singt, wie sie die Völker schützen
 Und leiten schneller Schiffe Lauf;

5. Wie seiner Gottheit ew'ges Leben
 Mit Rastor Polydeukes teilt
 Und willig, jenen zu erheben,
 Bei Hades' finstern Schatten weilt;
 Wie sie, von Menschen nicht gesehen,
 Dem Liebling in der Rennbahn Kreis
 Mit Göttermacht zur Seite stehen
 Und sichern ihm des Sieges Preis.

6. Doch zürnend hört er jenen schelten:
 „Du sangst der Götter Lob, laß dir
 Die Diöskuren es vergelten;
 Belohnung fordre nicht von mir!“
 Da spricht der Sänger — ihn begeistern
 Die hohen Götterhymnen noch —:
 „Wer darf des Dichters Werke meistern,
 Wer zwingt die Kunst in niedres Joch?

7. Die Götter hauchen die Gesänge
 In ihrer Dichter fromme Brust
 Und wecken selbst die Macht der Klänge
 Dem Kitharöden unbewußt.
 Was sie gebieten, muß er singen,
 Sie öffnen ihm zum Lied den Mund,
 Und wie sie mächtig ihn durchdringen,
 Thut er ihr Wort den Menschen kund.“ —

8. „Wohl! haben Götter dich durchdrungen,
 So ehrt dich gern der Erde Sohn“, —
 Spricht jener; „doch die du besungen,
 Von ihnen fordr' auch deinen Lohn!
 Die Thaten meines Arms zu preisen,
 Lud ich den Sänger freundlich ein;
 Ich ehre nun den frommen Weisen,
 Doch kann ich nicht Vergelter sein.“

9. Da rötet edle Glut die Wangen
 Dem grauen Sänger, und er spricht:
 „Nicht eitles Gold ist mein Verlangen,
 Der Sänger braucht des Lohnes nicht.

Die Götter banden durch das Leben
Die Himmelstochter an den Staub,
Durch sie zum Himmel euch zu heben,
Begünstigte von Plutus' Raub!

10. Mit eurem Golde sollt ihr wehren,
Dass nicht der Sorgen trübe Nacht
Des Sängers heitern Sinn verkehren
Und stören kann der Götter Macht.
Ihm konnten sie die Schätze schenken,
Doch wollten sie den Sonnenflug
Nicht zu dem finstern Schoße lenken,
Der eure toten Götter trug.

11. Sie fesselten des Frühlings Blüte
Mit Wurzeln an der Erde Schoß,
Und liebend zieht der Mutter Güte
Die holden Kinder sorgsam groß,
Sieht freudig jeden Keim entfalten,
Den mütterlich ihr Schoß genährt,
Und sich in blühenden Gestalten
Zu Farb' und Leben schön verklärt.

12. So solltet ihr der Sänger Leben
Mit eures Goldes Glanz erfreun,
Und was die Götter euch gegeben,
Der Götter liebsten Söhnen weihn.
Wähnt nicht des Sängers Lied zu lohnen —
Belohnung ist ihm sein Gesang!
Die Brust, die Himmelsche bewohnen,
Berachtet eures Goldes Klang.

13. Ihr hörtet mich, Zeus' hohe Söhne!
Zu euch drang mein Gesang empor,
Und meiner Saiten laute Töne
Berührten euer göttlich Ohr.
Ihr lohnt den Greis mit Götterfeuer,
Das neubelebend ihn durchdringt,
Und schützt die euch geweihte Leier,
Die eurer Gottheit Hymnen singt." —

14. Und kaum hat er das Wort geendet,
So tritt ein Sklave schnell herein.
„Zwei Männer, ferne her gesendet“,
Spricht er zum Sänger, „warten dein.

Sie wollen nicht im Haus verweilen
Und weigern sich, dem Fest zu nahm,
Doch bitten sie, du wollest eilen
Und deiner Lieder Lohn empfahn."

15. Der Sänger staunt bei diesen Worten,
Doch folgt er schnell dem Sklaven nach,
Schon ist er durch die hohen Pforten
Und forschet in dem Borgemach.
Doch werden sie nicht mehr gefunden,
Von keinem Menschen mehr gesehn;
Sie scheinen Göttern gleich verschwunden,
Die warnend schnell vorübergehn.

16. Denn wie der Sänger es verlassen,
Erbebt das festliche Gemach;
Es stürzt in ungeheuren Massen
Herein das hochgewölbte Dach.
Die mächtigen Ruinen bauen
Den Toten, törend, selbst das Grab,
Und Zeus' gefei'rte Söhne schauen
Auf ihren Sänger mild herab.

Joh. Aug. Apel.

264. Die Teilung der Erde.

1. „Nehmt hin die Welt!“ rief Zeus von seinen Höhen
Den Menschen zu. „Nehmt, sie soll euer sein.
Euch schenk' ich sie zum Erb' und ew'gen Lehen;
Doch teilt euch brüderlich darein.“
2. Da eilt, was Hände hat, sich einzurichten,
Es regte sich geschäftig jung und alt.
Der Ackermann griff nach des Feldes Früchten,
Der Junker birschte durch den Wald.
3. Der Kaufmann nimmt, was seine Speicher fassen,
Der Abt wählt sich den edeln Firnewein,
Der König sperrt die Brücken und die Straßen
Und sprach: „Der Gehente ist mein.“
4. Ganz spät, nachdem die Teilung längst geschehen,
Naht der Poet, er kam aus weiter Fern';
Ach! da war überall nichts mehr zu sehn,
Und alles hatte seinen Herrn.

5. „Weh mir! So soll denn ich allein von allen
Vergessen sein, ich, dein getreuer Sohn?“
So ließ er laut der Klage Ruf erschallen
Und warf sich hin vor Jovis Thron.
6. „Wenn du im Land der Träume dich verweilet“,
Versezt der Gott, „so hadre nicht mit mir.
Wo warst du denn, als man die Welt geteilet?“ —
„Ich war“, sprach der Poet, „bei dir.“
7. Mein Auge hing an deinem Angesichte,
An deines Himmels Harmonie mein Ohr;
Verzeih dem Geiste, der, von deinem Lichte
Berauscht, das Erdische verlor!“
8. „Was thun?“ spricht Zeus: „die Welt ist weggegeben;
Der Herbst, die Jagd, der Markt ist nicht mehr mein.
Willst du in meinem Himmel mit mir leben,
So oft du kommst, er soll dir offen sein.“

Sr. v. Schiller. (1795.)

265. Der Sänger.

1. „Was hör' ich draußen vor dem Thor,
Was auf der Brücke schallen?
Laß den Gesang vor unserm Ohr
Im Saale wiederhallen!
Der König sprach's, der Page lief:
Der Knabe kam, der König rief:
„Laßt mir herein den Alten!“

2. „Gegrüßet seid mir, edle Herrn,
Gegrüßt ihr, schöne Damen!
Welch reicher Himmel! Stern bei Stern!
Wer kennet ihre Namen?
Im Saal voll Pracht und Herrlichkeit
Schließt, Augen, euch! hier ist nicht Zeit,
Sich staunend zu ergözen.“

3. Der Sänger drückt' die Augen ein
Und schlug in vollen Tönen;
Die Ritter schauten mutig drein
Und in den Schoß die Schönen.
Der König, dem das Lied gefiel,
Ließ, ihn zu ehren, für sein Spiel
Eine goldne Kette holen.

4. „Die goldne Kette gieb mir nicht,
Die Kette gieb den Rittern,
Vor deren fühnem Angesicht
Der Feinde Lanzen splittern!
Gieb sie dem Kanzler, den du hast,
Und laß ihn noch die goldne Last
Zu andern Lasten tragen.“

5. Ich singe, wie der Vogel singt,
Der in den Zweigen wohnet;
Das Lied, das aus der Kehle dringt,
Ist Lohn, der reichlich lohnet.
Doch darf ich bitten, bitt' ich eins:
Laß mir den besten Becher Weins
In purem Golde reichen.“

6. Er setzt' ihn an, er trank ihn aus:
„O Trank voll süßer Labe!
O wohl dem hochbeglückten Haus,
Wo das ist kleine Gabe!
Ergeht's euch wohl, so denkt an mich,
Und danket Gott so warm, als ich
Für diesen Trunk euch danke.“

W. v. Goethe. (1782.)

266. Der Graf von Habsburg.¹

(24. Oktober 1273.)

1. Zu Aachen in seiner Kaiserpracht,
Im altertümlichen Saale,
Sah König Rudolfs heilige Macht
Beim festlichen Krönungsmahle.
Die Speisen trug der Pfalzgraf des Rheins,
Es schenkte der Böhme des perlenden Weins,
Und alle die Wähler, die sieben,
Wie der Sterne Chor um die Sonne sich stellt,
Umstanden geschäftig den Herrscher der Welt,
Die Würde des Amtes zu üben.
2. Und rings erfüllte den hohen Balkon
Das Volk in freud'gem Gedränge;
Laut mischte sich in der Posaunen Ton
Das jauchzende Rufen der Menge.
Denn geendet nach langem, verderblichem Streit
War die kaiserlose, die schreckliche Zeit,

Und ein Richter war wieder auf Erden.
 Nicht blind mehr waltet der eiserne Speer,
 Nicht fürchtet der Schwache, der Friedliche mehr
 Des Mächtigen Beute zu werden.

3. Und der Kaiser ergreift den goldnen Pokal
 Und spricht mit zufriedenen Blicken:
 „Wohl glänzet das Fest, wohl pranget das Mahl,
 Mein königlich Herz zu entzücken;
 Doch den Sänger vermiss' ich, den Bringer der Lust,
 Der mit süßem Klang mir bewege die Brust
 Und mit göttlich erhabenen Lehren.
 So hab' ich's gehalten von Jugend an,
 Und was ich als Ritter gepflegt und gethan,
 Nicht will ich's als Kaiser entbehren.“
4. Und sieh! in der Fürsten umgebenden Kreis
 Trat der Sänger im langen Talare;
 Ihm glänzte die Locke silberweiß,
 Gebleicht von der Fülle der Jahre.
 „Süßer Wohllaut schläft in der Saiten Gold,
 Der Sänger singt von der Minne Sold,
 Er preiset das Höchste, das Beste,
 Was das Herz sich wünscht, was der Sinn begehrt;
 Doch sage, was ist des Kaisers wert
 An seinem herrlichsten Feste?“
5. „Nicht gebieten werd' ich dem Sänger“, spricht
 Der Herrscher mit lächelndem Munde,
 „Er steht in des größeren Herren Pflicht,
 Er gehorcht der gebietenden Stunde.
 Wie in den Lüsten der Sturmwind faust,
 Man weiß nicht, von wannen er kommt und braust,
 Wie der Quell aus verborgenen Tiefen,
 So des Sängers Lied aus dem Innern schallt
 Und wecket der dunkeln Gefühle Gewalt,
 Die im Herzen wunderbar schließen.“
6. Und der Sänger rasch in die Saiten fällt
 Und beginnt sie mächtig zu schlagen:
 „Aufs Weidwerk hinaus ritt ein edler Held,
 Den flüchtigen Gemshock zu jagen.
 Ihm folgte der Knapp' mit dem Jägergeschoß,
 Und als er auf seinem stattlichen Roß

In eine Au' kommt geritten,
Ein Glöcklein hört er erklingen fern:
Ein Priester war's mit dem Leib des Herrn,
Voran kam der Messner geschritten.

7. Und der Graf zur Erde sich neiget hin,
Das Haupt mit Demut entblößet,
Zu verehren mit gläubigem Christensinn,
Was alle Menschen erlöst.
Ein Bächlein aber rauschte durchs Feld,
Von des Gießbachs reißenden Fluten geschwollt,
Das hemmte der Wanderer Tritte;
Und beiseit legt jener das Sakrament,
Von den Füßen zieht er die Schuhe behend,
Damit er das Bächlein durchschritte.
8. Was schaffst du? redet der Graf ihn an,
Der ihn verwundert betrachtet. —
Herr, ich walle zu einem sterbenden Mann,
Der nach der Himmelskost schmachtet;
Und da ich mich nahe des Baches Steg,
Da hat ihn der strömende Gießbach hinweg
Im Strudel der Wellen gerissen.
Drum daß dem Leidenden werde sein Heil,
So will ich das Wässerlein jetzt in Eil'
Durchwaten mit nackten Füßen.
9. Da setzt ihn der Graf auf sein ritterlich Pferd
Und reicht ihm die prächtigen Zäume,
Dafz er labe den Kranken, der sein begehrt,
Und die heilige Pflicht nicht versäume.
Und er selber auf seines Knappen Tier
Vergnüget noch weiter des Jagens Begier;
Der andre die Reise vollführt.
Und am nächsten Morgen, mit dankendem Blick,
Da bringt er dem Grafen sein Roß zurück,
Bescheiden am Zügel geführet.
10. Nicht wolle das Gott, rief mit Demutsinn
Der Graf, daß zum Streiten und Jagen
Das Roß ich beschritte fürderhin,
Das meinen Schöpfer getragen!
Und magst du's nicht haben zu eignem Gewinst,
So bleib' es gewidmet dem göttlichen Dienst!

Denn ich hab' es dem ja gegeben,
 Von dem ich Ehre und irdisches Gut
 Zu Lehen trage und Leib und Blut
 Und Seele und Atem und Leben.

11. So mög' Euch Gott, der allmächtige Hört,
 Der das Flehen der Schwachen erhöret,
 Zu Ehren Euch bringen hier und dort,
 So wie Ihr jetzt ihn geehret.
 Ihr seid ein mächtiger Graf, bekannt
 Durch ritterlich Walten im Schweizerland;
 Euch blühn sechs liebliche Töchter.
 So mögen sie, rief er begeistert aus,
 Sechs Kronen euch bringen in Euer Haus
 Und glänzen die spät'sten Geschlechter!" —
12. Und mit sinnendem Haupt saß der Kaiser da,
 Als däch' er vergangener Zeiten;
 Jetzt, da er dem Sänger ins Auge sah,
 Da ergreift ihn der Worte Bedeuten.
 Die Züge des Priesters erkennt er schnell
 Und verbirgt der Thränen stürzenden Duell
 In des Mantels purpurnen Falten.
 Und alles blickte den Kaiser an
 Und erkannte den Grafen, der das gethan,
 Und verehrte das göttliche Walten.*

Fr. v. Schiller. (1803.)

267. Bertran de Born.

1. Droben auf dem schroffen Steine
 Raucht in Trümmern Autafort,
 Und der Burgherr steht gefesselt
 Vor des Königs Zelte dort:
 „Kamst du, der mit Schwert und Liedern
 Aufruhr trug von Ort zu Ort,
 Der die Kinder aufgewiegelt
 Gegen ihres Vaters Wort?

* Eschudi, der uns diese Anekdote überliefert hat, erzählt auch, daß der Priester, dem dieses mit dem Grafen von Habsburg begegnet, nachher Kaplan bei dem Kurfürsten von Mainz geworden und nicht wenig dazu beigetragen habe, bei der nächsten Kaiserwahl, die auf das große Interregnum erfolgte, die Gedanken des Kurfürsten auf den Grafen von Habsburg zu richten. — Für die, welche die Geschichte jener Zeit kennen, bemerke ich noch, daß ich recht gut weiß, daß Böhmen sein Erzamt bei Rudolfs Kaiserkrönung nicht ausübte.

2. Steht vor mir, der sich gerühmet
In vermeßner Prahlerei,
Dafß ihm nie mehr als die Hälfte
Seines Geistes nötig sei?
Nun der halbe dich nicht rettet,
Auf den ganzen doch herbei,
Dafß er neu dein Schloß dir baue,
Deine Ketten brech' entzwei!" —

3. „Wie du sagst, mein Herr und König,
Steht vor dir Bertran de Born,
Der mit einem Lied entflammte
Perigord und Ventadorn,
Der dem mächtigen Gebieter
Stets im Auge war ein Dorn,
Dem zu Liebe Königskinder
Trugen ihres Vaters Zorn.

4. Deine Tochter saß im Saale,
Festlich, eines Herzogs Braut,
Und da sang vor ihr mein Vate,
Dem ein Lied ich anvertraut,
Sang, was einst ihr Stolz gewesen,
Ihres Dichters Sehnsuchtlaut,
Bis ihr leuchtend Brautgeschmeide
Ganz von Thränen war betaut.

5. Aus des Ölbaums Schlummerschatten
Fuhr dein bester Sohn empor,
Als mit zorn'gen Schlachtgesängen
Ich bestürmen ließ sein Ohr.
Schnell war ihm das Roß gegürtet,
Und ich trug das Banner vor,
Ziemem Todespfeil entgegen,
Der ihn traf vor Montforts Thor.

6. Blutend lag er mir im Arme;
Nicht der scharfe, kalte Stahl —
Dafß er sterb' in deinem Fluche,
Das war seines Sterbens Dual.
Strecken wollt' er dir die Rechte
Über Meer, Gebirg und Thal;
Als er deine nicht erreichtet,
Drückt' er meine noch einmal.

7. Da, wie Autafort dort oben,
Ward gebrochen meine Kraft;
Nicht die ganze, nicht die halbe
Bließ mir, Saite nicht, noch Schaft.
Leicht hast du den Arm gebunden,
Seit der Geist mir liegt in Haft;
Nur zu einem Trauerliede
Hat er sich noch aufgerafft."

8. Und der König senkt die Stirne:
„Meinen Sohn hast du verführt,
Hast der Tochter Herz verzaubert,
Hast auch meines nun gerührt.
Nimm die Hand, du Freund des Toten!
Die, verzeihend, ihm gebührt!
Weg die Fesseln! Deines Geistes
Hab' ich einen Hauch verspürt.“

L. Uhland. (1829.)

268. Des Sängers Fluch.

1. Es stand in alten Zeiten ein Schloß so hoch und hehr,
Weit glänzt' es über die Lande bis an das blaue Meer,
Und rings von duft'gen Gärten ein blütенreicher Kranz,
Drin sprangen frische Brunnen im Regenbogenglanz.

2. Dort saß ein stolzer König, an Land und Siegen reich,
Er saß auf seinem Throne so finster und so bleich;
Denn was er sinnt, ist Schrecken, und was er blickt, ist Wut,
Und was er spricht, ist Geißel, und was er schreibt, ist Blut.

3. Einst zog nach diesem Schlosse ein edles Sängerpaar,
Der ein' in goldnen Locken, der andre grau von Haar;
Der Alte mit der Harfe, der saß auf schmuckem Roß,
Er schritt ihm frisch zur Seite der blühende Genoß.

4. Der Alte sprach zum Jungen: „Nun sei bereit, mein Sohn!
Denk unsrer tiefsten Lieder, stimm' an den vollsten Ton!
Nimm alle Kraft zusammen, die Lust und auch den Schmerz!
Es gilt uns heut, zu rühren des Königs steinern Herz.“

5. Schon stehn die beiden Sänger im hohen Säulensaal,
Und auf dem Throne sitzen der König und sein Gemahl:
Der König furchtbar prächtig wie blut'ger Nordlichtschein,
Die Königin süß und milde, als blickte Vollmond drein.

6. Da schlug der Greis die Saiten, er schlug sie wundervoll,
 Daß reicher, immer reicher der Klang zum Ohre schwoll;
 Dann strömte himmlisch helle des Jünglings Stimme vor,
 Des Alten Sang dazwischen wie dumpfer Geisterchor.

7. Sie singen von Lenz und Liebe, von sel'ger, gold'ner Zeit,
 Von Freiheit, Männerwürde, von Treu' und Heiligkeit;
 Sie singen von allem Süßen, was Menschenbrust durchbebt,
 Sie singen von allem Hohen, was Menschenherz erhebt.

8. Die Höflingsschar im Kreise verlernet jeden Spott,
 Des Königs troz'ge Krieger, sie beugen sich vor Gott;
 Die Königin, zerlossen in Wehmut und in Lust,
 Sie wirft den Sängern nieder die Rose von ihrer Brust.

9. „Ihr habt mein Volk verführt, verlockt ihr nun mein Weib?“
 Der König schreit es wütend, er beb't am ganzen Leib;
 Er wirft sein Schwert, das blichend des Jünglings Brust durchdringt,
 Draus statt der goldenen Lieder ein Blutstrahl hochauf springt.

10. Und wie vom Sturm zerstoben ist all der Hörer Schwarm,
 Der Jüngling hat verröchelt in seines Meisters Arm;
 Der schlägt um ihn den Mantel und setzt ihn auf das Roß,
 Er bind't ihn aufrecht feste, verläßt mit ihm das Schloß.

11. Doch vor dem hohen Thore, da hält der Sängergreis,
 Da faßt er seine Harfe, sie aller Harfen Preis;
 An einer Marmorsäule, da hat er sie zerschellt;
 Dann ruft er, daß es schaurig durch Schloß und Gärten gelßt:

12. „Weh euch, ihr stolzen Hallen! Nie töne süßer Klang
 Durch eure Räume wieder, nie Saite noch Gesang,
 Nein, Seufzer nur und Stöhnen und scheuer Sklavenschritt,
 Bis euch zu Schutt und Moder der Rachgeist zertritt!“

13. Weh euch, ihr duft'gen Gärten im holden Maienlicht!
 Euch zeig' ich dieses Toten entstelltes Angesicht,
 Daß ihr darob verdonret, daß jeder Duell verfiegt,
 Daß ihr in künft'gen Tagen versteint, verödet liegt.

14. Weh dir, verruchter Mörder, du Fluch des Sängertums!
 Umsonst sei all' dein Ringen nach Kränzen blut'gen Stuhms!
 Dein Name sei vergessen, in ew'ge Nacht getaucht,
 Sei, wie ein letztes Röcheln, in leere Luft verhaucht!“

15. Der Alte hat's gerufen, der Himmel hat's gehört;
Die Mauern liegen nieder, die Hallen sind zerstört;
Noch eine hohe Säule zeugt von verschwundner Pracht;
Auch diese, schon geborsten, kann stürzen über Nacht.

16. Und rings statt duft'ger Gärten ein ödes Heideland;
Kein Baum verstreuet Schatten, kein Duell durchdringt den Sand;
Des Königs Namen meldet kein Lied, kein Heldenbuch:
Versunken und vergessen! das ist des Sängers Fluch.

L. Uhland. (1814.)

269. Das Lügenfeld.

(24. Juni 833.)

1. Bei Thann, da grünen Triften voll reicher Wiesenflur,
Und lustig rauscht dazwischen die himmelblaue Thur;
Doch öde liegt inmitten der blütenreichen Welt
In meilenweiter Strecke das brache Lügenfeld.

2. Da sprießen keine Saaten, da schallt kein Vogellied,
Nur Farrenkräuter wuchern hervor aus schwarzem Ried.
Der Bauermann sich kreuzet und flüchtet schnell vorbei;
Ein Fluch hat längst getroffen die bange Wüstenei.

3. Einst hatte sich da drüben ein Wandersmann verirrt,
Da dröhnt' es durch die Wildnis, ein Eisenharnisch klirrt,
Und aus den dichten Sträuchern und aus dem tiefen Moor,
Da rasselt wilden Schrittes ein Kriegesmann hervor.

4. „Was rief dich, Unglücksel'ger, in diese Wildnis her?
Was trieb dich, uns zu wecken aus Träumen tief und schwer?
Da drunten in den Höhlen, in meilenweitem Gang,
Da schlafen ganze Heere viel hundert Jahr' entlang.

5. Verruchter Söhne Frevel, geschworer Treue Bruch
Hat längst auf uns geladen des Himmels Rachespriuch.
Bernimm die grause Kunde — du stehst an selber Statt,
Wo Ludewig den Frommen sein Heer verraten hat.

6. Wir schlossen dichte Reihen bis an die Berge fern,
Gerüstet ihn zu schirmen, den kaiserlichen Herrn;
Da zog in blanken Waffen der Söhne Schar heran,
Von dumpfem Rauschen dröhnte der weite Rasenplan.

7. So stürmten sie herüber, die freveln Brüder vorn,
In ihren Fäusten Schwerter, in ihren Blicken Zorn.
Durch unser Lager schlüpfte der tückische Lothar
Und bot uns blanke Münze und glatte Worte dar.

8. Der heil'ge Vater selber hatt' uns den Sinn bethört:
Es gelte keine Treue, die man dem Sünder schwört!
So strich er durch die Reihen und streute schlimme Saat,
Bis alle wir verblendet uns fügten dem Verrat.

9. Drauf schlugen die Verrüchten des alten Vaters Hand —
Er bot sie schon zum Frieden — in schweres Eisenband;
Sie rissen ihm die Krone vom Haupte silberweiß
Und führten ihn von hinten, den weltverlaßnen Greis.

10. Und Ludewig der Fromme das Aug' gen Himmel schlug:
„Ist denn geschworne Treue und Kindesliebe Trug?
Weh, falsche Söldnerscharen, so feil und so verrucht!
Weh dir, o Lügenstätte — ihr seid fortan verflucht!“

11. Der Himmel hat vollzogen des Greises Rachewort,
Die Bäche sind vertrocknet, der Anger liegt verdorrt,
Und keine Saaten sprießen, es schallt kein Vogellied,
Nur Farrenkräuter schießen empor aus schwarzem Kied.

12. Und in den Höhlen drunten, in meilenweitem Gang,
Da schlafen unsre Scharen viel hundert Jahr' entlang,
Da schlafen auch die Brüder, die freveln Söhne drei;
Verrostet sind die Schwerter, verstummt das Sieggeschrei.

13. Fleuch, Wandersmann, von hinten und sag es aller Welt,
Wes Fluch in diesen Gauen uns tief im Schlummer hält! —
Der Wandersmann sich kreuzet und thut zur selben Stund'
Im Thanner Münster drüben die Märe beichtend kund.

Ad. Stöber.

270. Altheßische Sage.

1. Um Scharfenstein gen Mitternacht erwacht ein heimlich Leben,
Wie Hufschlag und wie Schwerterklang tief innen hörst du's beben;
Das rauscht so dumpf, das klirrt so schwer und rüttelt an den Pforten,
Bis daß der Berg sich kreisend hebt und aufthut aller Orten.

2. Dann stürzen aus der Kluft heraus viel reisige Gesellen.
Die sich bei bleichem Mondenlicht in lange Reihen stellen,
Die Tuba klingt, es blitzt der Helm, die Mäntel wehn im Winde,
Und um den Führer sammelt sich das dunkle Heer geschwinde.

3. Fort brausen sie ins bange Thal, daß helle Funken springen,
Sie tummeln sich, sie hetzen sich auf Sturm- und Wolkenschwingen:
„Ins Vaterland! Zum Tiberstrand! Die Stunde hat geschlagen!
Und wenn's uns heute nicht gelingt, wir wollen's nimmer wagen!“

4. Der Scharfenstein, der kennt die Mär aus alten Römertagen:
Da ward an seinem steilen Fuß die große Schlacht geschlagen,
Da that die Scholle purpurrot an heihem Blut sich trinken,
Und Romas Adler sieg gewohnt in deutschem Staub versinken.

5. Barbaren hier, Barbaren dort, wie Pilze aufgeschossen,
Vom Feind und Felsen allerseits die Römer eingeschlossen;
Wie flogen da die Hiebe nicht, wie stürzten die Kohorten,
Gleich Ähren unter Sichelschnitt, gesenkten und verdorrten!

6. Da warf sich in der höchsten Not mit flehender Gebärde
Der Imperator stolz zu Ross hernieder auf die Erde:
„So rette du, du bester Gott, du größter, uns vor Schande;
Berg, nimm uns auf, ein freies Grab in diesem Sklavenlande!“

7. Und ihm zur Rechten donnert's laut; es blitzt aus Jovis Brauen,
Im Nu zerspaltet sich der Berg, entsetzlich anzuschauen,
Verschlungen ist so Freund wie Feind in dunklen FelsenrisSEN,
Und drüber sieht man starr und stumm den Scharfenstein sich schließen.

8. Doch unten gegen Mitternacht erwacht ein heimlich Leben,
Dann müssen aus der deutschen Gruft die Welschen sich erheben,
Den Weg nach Süden ziehen sie, ein langes Heer von Leichen,
Sie ziehn und ziehn und können nie des Zuges Ziel erreichen.

9. Beim ersten Hahnenschrei im Dorf, da eilt von allen Enden
Der Zug zurück zum Scharfenstein und rüttelt an den Wänden;
Der Berg geht auf, wie dazumal, in Feuer und in Flammen
Und thut sich ob dem letzten Mann ganz totenstill zusammen.

Franz v. Dingelstedt.

271. Bollers Nachtgesang.

1. Die lichten Sterne funkeln
Hernieder kalt und stumm;
Von Waffen klirrt's im Dunkeln,
Der Tod schleicht draußen um.
Schweb' hoch hinauf, mein Geigenklang,
Durchbrich die Nacht mit klarem Sang!
Du weißt den Spuk von dannen
Zu bannen.

2. Wohl finster ist die Stunde,
Doch hell sind Mut und Schwert;
In meines Herzens Grunde
Steht aller Freuden Herd.

O Lebenslust, wie reich du blühst!
O Heldenblut, wie kühn du glühst!
Wie gleicht der Sonn' im Scheiden
Ihr beiden!

3. Ich denke hoher Ehren,
Sturmlust' ger Jugendzeit,
Da wir mit scharfen Speeren
Hinjauchzten in den Streit.
Hei Schildgekrach im Sachsenkrieg!
Auf unsfern Bannern saß der Sieg,
Als wir die ersten Narben
Erwarben.

4. Mein grünes Heimatleben,
Wie tauchst du mir empor!
Des Scharzwalds Wipfel weben
Herüber an mein Ohr;
So säuselt's in der Nebenlur,
So braust der Rhein, darauf ich fuhr
Mit meinem Lieb zu zweien
Im Maien.

5. O Minne, wundersüße,
Du Rosenhag in Blust!
Ich grüße dich, ich grüße
Dich heut aus tiefster Brust!
Du roter Mund, gedenk' ich dein,
Es macht mich stark, wie firner Wein,
Das sollen Heunenwunden
Bekunden.

6. Ihr Kön'ge, sonder Zagen
Schlaft sanft, ich halte Wacht;
Ein Glanz aus alten Tagen
Erleuchtet mir die Nacht.
Und kommt die Früh' im blut'gen Kleid:
Gott grüß' dich, grimmer Schwerterstreit!
Dann magst du, Tod, zum Reigen
Uns geigen!

272. Hagens Sterbelied.

1. Nun werd' ich sehr alleine,
Die Fürsten liegen tot —
Wie glänzt im Mondenscheine
Der Estrich blutig rot!

2. Die fröhlichen Burgunden,
Wie nun so still sie sind!
Ich höre, wie aus Wunden
Das Blut in Tropfen rinnt.

3. Es steiget aus dem Hause
Ein Dunst vom Blute schwer —
Schon kreischen nach dem Schmause
Die Geier rings umher.

4. Es schläft der König Gunther
In fieberwirrem Schlaf,
Seit ihn vom Turm herunter
Ein spitzer Bolzen traf.

5. Und Volker liegt erschlagen,
Der lachte, wie er fiel:
„Nimm all mein Erbe, Hagen,
Nimm du mein Saitenspiel!“

6. Er trug, vor Hunnentücken
Beschirmt, die Fiedel traut
Auf seinem sichern Rücken,
Den nie ein Feind erschaut.

7. Sie scholl wie Nachtigallen,
Wenn Volker sie gespannt —
Wohl anders wird sie schallen
In meiner harten Hand.

8. Vier Saiten sind gesprungen —
Drei haften noch daran —
Ich habe nie gefungen,
Ich bin kein Fiedelmann.

9. Doch treibt mich's zu versuchen,
Wie meine Weise geht;
Ich denk', ein gutes Fluchen
Ist auch kein schlecht Gebet.

2. Wohl finster ist die Stunde,
 Doch hell sind Mut und Schwert;
 In meines Herzens Grunde
 Steht aller Freuden Herd.
 O Lebenslust, wie reich du blühst!
 O Heldenblut, wie fühn du glühst!
 Wie gleichet der Sonn' im Scheiden
 Yhr beiden!

3. Ich denke hoher Ehren,
 Sturmlust'ger Jugendzeit,
 Da wir mit scharfen Speeren
 Hinjauchzten in den Streit.
 Hei Schildgekrach im Sachsenkrieg!
 Auf unsfern Bannern saß der Sieg,
 Als wir die ersten Narben
 Erwarben.

4. Mein grünes Heimatleben,
 Wie tauchst du mir empor!
 Des Scharzwalds Wipfel weben
 Herüber an mein Ohr;
 So fäuselt's in der Rebenschlur,
 So braust der Rhein, darauf ich fuhr
 Mit meinem Lieb zu zweien
 Im Maien.

5. O Minne, wundersüße,
 Du Rosenhag in Blust!
 Ich grüze dich, ich grüze
 Dich heut aus tieffter Brust!
 Du roter Mund, gedenk' ich dein,
 Es macht mich stark, wie firner Wein,
 Das sollen Heunenwunden
 Bekunden.

6. Ihr Kön'ge, sonder Zagen
 Schlaft sanft, ich halte Wacht;
 Ein Glanz aus alten Tagen
 Erleuchtet mir die Nacht.
 Und kommt die Früh' im blut'gen Kleid:
 Gott grüß' dich, grimmer Schwerterstreit!
 Dann magst du, Tod, zum Neigen
 Uns geigen!

272. Hagens Sterbelied.

1. Nun werd' ich sehr alleine,
Die Fürsten liegen tot —
Wie glänzt im Mondenscheine
Der Estrich blutig rot!

2. Die fröhlichen Burgunden,
Wie nun so still sie sind!
Ich höre, wie aus Wunden
Das Blut in Tropfen rinnt.

3. Es steiget aus dem Hause
Ein Dunst vom Blute schwer —
Schon kreischen nach dem Schmause
Die Geier rings umher.

4. Es schläft der König Gunther
In fieberwirrem Schlaf,
Seit ihn vom Turm herunter
Ein spitzer Bolzen traf.

5. Und Bolker liegt erschlagen,
Der lachte, wie er fiel:
„Nimm all mein Erbe, Hagen,
Nimm du mein Saitenspiel!“

6. Er trug, vor Hunnentücken
Beschirmt, die Fiedel traut
Auf seinem sichern Rücken,
Den nie ein Feind erschaut.

7. Sie scholl wie Nachtigallen,
Wenn Bolker sie gespannt —
Wohl anders wird sie schallen
In meiner harten Hand.

8. Vier Saiten sind gesprungen —
Drei haften noch daran —
Ich habe nie gesungen,
Ich bin kein Fiedelmann.

9. Doch treibt mich's zu versuchen,
Wie meine Weise geht;
Ich denk', ein gutes Fluchen
Ist auch kein schlecht Gebet.

10. So sei'n verflucht die Weiber!
Weib ist, was falsch und schlecht,
Hie um zwei weiße Leiber
Verdirbt Burgunds Geschlecht!

11. Und Fluch dem Wahngtriebe
Von Liebe, Pflicht und Recht!
Erlogen ist die Liebe,
Und nur der Haß ist echt.

12. Die Neue ist der Narren!
Nur das ist Atmens wert,
Zum Tode auszuharren
Beim Groll, beim Stolz, beim Schwert.

13. Und hätt' ich zu beraten
Neu meine ganze Bahn —
Ich ließe meiner Thaten
Nicht eine ungethan.

14. Und käm', der Welt Entzücken,
Ein zweiter Siegfried her —
Ich stieß' ihm in den Rücken
Zum zweitenmal den Speer!

15. Was reißt ihr, feige Saiten?
Versagt ihr solchem Sang? — —
Ha, wer mit mächt'gem Schreiten
Kommt dort den Hof entlang?

16. Und näher — immer näher —
Ein Schatte riesenlang —
Das ist kein Hunnenräuber —
Das dröhnt wie Schicksals Gang:

17. Auf, Gunther, jetzt erwache!
Den Schritt kenn' ich von fern!
Auf, auf! der Tod, die Rache
Und Dietrich kommt von Bern!

275. Das Schloß am Meere.

1. Hast du das Schloß gesehen,
Das hohe Schloß am Meer?
Golden und rosig wehen
Die Wolken drüber her.

2. Es möchte sich niederneigen
In die spiegelklare Flut,
Es möchte streben und steigen
In der Abendwolken Glut.

3. „Wohl hab' ich es gesehen,
Das hohe Schloß am Meer,
Und den Mond darüber stehen
Und Nebel weit umher.“

4. Der Wind und des Meeres Wallen,
Gab sie frischen Klang?
Bernahmst du aus hohen Hallen
Saiten und Festgesang?

5. „Die Winde, die Wogen alle
Lagen in tiefer Ruh;
Einem Klagelied aus der Halle
Hört' ich mit Thränen zu.“

6. Sahest du oben gehen
Den König und sein Gemahl?
Der roten Mäntel Wehen,
Der goldnen Kronen Strahl?

7. Führten sie nicht mit Wonne
Eine schöne Jungfrau dar,
Herrlich wie eine Sonne,
Strahlend im goldnen Haar?

8. „Wohl sah ich die Eltern beide
Ohne der Kronen Licht,
Im schwarzen Trauerkleide;
Die Jungfrau sah ich nicht.“

L. Uhland. (1805.)

276. Die Jungfrau von Athen.

- 1 Rosensträuche thät ich pflanzen unter meinem Fensterlein,
Und sie blühen und sie duften in die Kammer mir herein;
Und die Nachtigallen singen in den Zweigen Lieb' und Lust —
Schweigt, ihr Vöglein, noch ein Weilchen! — Ist es euch denn
nicht bewußt,
- 5 Daß mein Liebster ist gezogen in das Feld mit Lanz' und
Schwert,
Für das heil'ge Kreuz zu kämpfen und für einen freien Herd?
Saht ihr nicht, wie ich vom Halse meine Perlenschnüre band
Und sie gab dem heil'gen Priester für das liebe Vaterland?
Saht ihr nicht, daß meine Haare ich seit Monden nicht geschmückt?
- 10 Saht ihr wohl, daß eine Rose ich so lange hier gepflückt?
Schweigt, ihr Vöglein, noch ein Weilchen, bis der Liebste wieder-
kehrt,
Und uns neue, schöne Weisen zu der Freiheit Preise lehrt!
Blüht, ihr Rosen, noch ein Weilchen, und ich bind' euch mir
zum Kranz,
Wenn den Siegern wir entgegen ziehn mit Sang und Spiel und
Tanz!
- 15 Ach, und kehrtest du, mein Liebster, mit den andern nicht zurück,
Ach, wo sollt' ich mich verbergen vor der Freude, vor dem
Glück?
Bei den Rosensträuchchen fäß' ich, bände Dornenkranze hier,
Und ein Vöglein aus dem Schwarme blieb' und lagte wohl mit mir.

Wilh. Müller.

277. Der Phanariot.

- 1 Meinen Vater, meine Mutter haben sie ins Meer ersäuft,
Haben ihre heil'gen Leichen durch die Straßen hingeschleift;
Meine schöne Schwester haben aus der Kammer sie gejagt,
Haben auf dem freien Markte sie verkauft als eine Magd.
- 5 Hör' ich eine Woge rauschen, ist es mir, als ob's mich ruft;
Ja, mich rufen meine Eltern aus der tiefen, weiten Grust,
Rufen Rache — und ich schleudre Türkenköpfe in die Flut,
Bis gesättigt ist die Rache, bis die wilde Woge ruht.
Aber wenn die Abendlüste kühl um meine Schläfe wehn,
- 10 Ach, sie seufzen in die Ohren mir wie leises, banges Flehn;
Ach, es sind der Schwester Seufzer in der Schmach der
Sklaverei:
„Bruder, mache deine Schwester aus den schnöden Banden frei!“

Ach, daß ich ein Adler wäre, könnte schweben in den Höhn
Und mit schnellen, scharfen Blicken durch die Städt' und Lande
spähn,

- 15 Bis ich meine Schwester fände und sie aus der Feinde Hand
Frei in meinem Schnabel trüge nach dem freien Griechenland!
Wilh. Müller.

278. Der Mainotte.

- 1 Nie, nie hat ein Sklavenjoch meinen starken Hals gebogen,
Nie hab' ich an meinem Arm eine Kettenlast gewogen.
Frei wie meiner Berge Strom, wie der Adler in den Lüsten,
Stürz' ich brausend in die Fläche, wo die Freiheit liegt in Grüstern
5 Neben altem Heldenstaube, unter grauen Mauertrümmern,
Und mir ist, als hört' ich sie unter mir vernehmlich wimmern.
Räuber heiß' ich bei dem Wicht, der den Räuber nennt Gebieter,
Jenen Räuber, der ihm hat dich geraubt, du Gut der Güter.
Freiheit, Freiheit, Lebenslust, Leibesmark und Seelenschwinge,
10 Der gehört mein Herz, mein Arm, meine Büch' und meine
Klinge,
Der ich wache, der ich kämpfe, der ich lebe, der ich sterbe,
Die ich meinen Kindern lasse als mein einig eignes Erbe.
Räuber nennt mich immerhin! Rauben will ich und verheeren
Herrengut und Sklavenland, und kein Pascha wird es wehren.
15 Aber hört, ihr Feldbewohner, hört, der Räuber kann auch geben
Mehr, mehr als ihr habt besessen all' in eurem ganzen Leben.
Wollt ihr eure Freiheit wieder? Kommt herauf mit scharfen
Klingen!
Von den Bergen wollen wir sie vereint herunterbringen!

Wilh. Müller.

279. Die Mainottin.

- 1 Ich habe sieben Söhne aus meiner Brust gesäugt,
Ich habe sieben Söhnen das heil'ge Schwert gereicht,
Das Schwert für unsern Glauben, für Freiheit, Ehr' und
Recht —
Heil mir, von meinen Söhnen ist keiner mehr ein Knecht!
5 Sie sind zur Schlacht gezogen mit freudig wildem Mut —
Heil mir, in ihren Adern fließt noch spartanisch Blut!
Und als sie von mir schieden, das Herz ward mir nicht schwer;
Ich sprach: frei kehrt ihr wieder, frei oder nimmermehr!
Ihr Mütter der Mainotten, kommt, laßt uns suchen gehn,
10 Ob nicht von Sparta's Trümmern wir eine Spur erspähn;

Da woll'n wir Steine sammeln, für unsre Hand gerecht,
Mit hartem Gruß zu grüßen den ersten feigen Knecht,
Der ohne Blut und Wunde besiegt nach Hause kehrt,
Und keinen Kranz gewonnen für seiner Mutter Herd!

Wilh. Müller.

280. Der Mainottin Unterricht.

- 1 Viele weiße Schwäne schwimmen still auf des Eurotas Wogen,
Viele schwarze Raben kommen kreischend durch die Luft gezogen.
Weiße Schwäne, woher schwimmt ihr? Weißt ihr Kunde nicht
zu sagen,
Ob mein Sohn sich wie ein Sparter in dem flachen Land
geschlagen?
5 Schwarze Raben, woher fliegt ihr? Saht ihr nicht auf euren
Bügen
Viele blut'ge Türkenschädel in den Siegesfeldern liegen?
In den grünen Lorbeersträuchchen, die zum Flusse niederschauen,
Wo die Schwäne ihre Nester unter dichtem Laube bauen,
Hängen viele weiße Federn, die will ich zusammenraffen
10 Und daraus für meinen Knaben schneiden spitze Köcherwaffen,
Will dann oben in den Lüften zeigen ihm die schwarzen Raben,
Sag' ihm: „Das sind Türken, die den Vater dir gemordet haben!“
Wilh. Müller.

281. Der deutsche Rhein.

1. Sie sollen ihn nicht haben,
Den freien deutschen Rhein,
Ob sie wie gier'ge Raben
Sich heiser danach schrein,

2. Solang' er ruhig wallend
Sein grünes Kleid noch trägt,
Solang' ein Ruder schallend
In seine Woge schlägt!

3. Sie sollen ihn nicht haben,
Den freien deutschen Rhein,
Solang' sich Herzen laben
An seinem Feuerwein;

4. Solang' in seinem Strom
Noch fest die Felsen stehn,
Solang' sich hohe Dome
In seinem Spiegel sehn!

5. Sie sollen ihn nicht haben,
Den freien deutschen Rhein,
Solang' dort kühne Knaben
Um schlanke Dirnen frei'n;

6. Solang' die Flosse hebet
Ein Fisch auf seinem Grund,
Solang' ein Lied noch lebet
In seiner Sänger Mund!

7. Sie sollen ihn nicht haben,
Den freien deutschen Rhein,
Bis seine Flut begraben
Des letzten Manns Gebein!

Nikol. Becker. (1840. *)

282. Hurra, Germania!

1. Hurra, du stolzes, schönes Weib,
Hurra, Germania!
Wie kühn mit vorgebeugtem Leib
Am Rheine stehst du da!
Im vollen Brand der Juliglut,
Wie ziebst du risch dein Schwert!
Wie trittst du zornig frohgemut
Zum Schutz vor deinen Herd!
Hurra, hurra, hurra!
Hurra, Germania!

2. Du dachtest nicht an Kampf und Streit;
In Fried' und Freud' und Ruh'
Auf deinen Feldern weit und breit
Die Ernte schnittest du.
Bei Sichelklang im Ehrenkranz
Die Garben fuhrst du ein:
Da plötzlich, horch, ein anderer Tanz!
Das Kriegshorn überm Rhein!
Hurra, hurra, hurra!
Hurra, Germania!

* Noch im selben Jahre schrieb sich der damalige Prinz Wilhelm dies Beckersche Lied eigenhändig ab und setzte unter die Schluszworte jenen kühnen Federzug, der seitdem aus der kaiserlichen Namensunterschrift der weiten Welt bekannt wurde. (v. Treitschke.)

3. Da warfst die Sichel du ins Korn,
Den Ährenfranz dazu;
Da führst du auf in hellem Zorn,
Tief atmend auf im Nu;
Schlugst jauchzend in die Hände dann:
Willst du's, so mag es sein!
Auf, meine Kinder, alle Mann!
Zum Rhein, zum Rhein, zum Rhein!
 Hurra, hurra, hurra!
 Hurra, Germania!

4. Da rauscht das Haff, da rauscht der Belt,
Da rauscht das deutsche Meer;
Da rückt die Oder dreist ins Feld,
Die Elbe greift zur Wehr.
Nekar und Weser stürmen an,
Sogar die Flut des Mains!
Vergessen ist der alte Span:
Das deutsche Volk ist eins!
 Hurra, hurra, hurra!
 Hurra, Germania!

5. Schwaben und Preußen Hand in Hand!
Der Nord, der Süd ein Heer!
Was ist des Deutschen Vaterland? —
Wir fragen's heut nicht mehr!
Ein Geist, ein Arm, ein einz'ger Leib,
Ein Wille sind wir heut!
Hurra, Germania, stolzes Weib!
Hurra, du große Zeit!
 Hurra, hurra, hurra!
 Hurra, Germania!

6. Mag kommen nun, was kommen mag:
Fest steht Germania!
Dies ist All-Deutschlands Ehrentag!
Nun weh dir, Gallia!
Weh, daß ein Räuber dir das Schwert
Frech in die Hand gedrückt!
Fluch ihm! Und nun für Heim und Herd
Das deutsche Schwert gezücht!
 Hurra, hurra, hurra!
 Hurra, Germania!

7. Für Heim und Herd, für Weib und Kind,
Für jedes teure Gut,
Dem wir bestellt zu Hütern sind
Vor fremdem Frevelnun!
Für deutsches Recht, für deutsches Wort,
Für deutsche Sitt' und Art,
Für jeden heil'gen deutschen Hört,
Hurra! zur Kriegesfahrt!

Hurra, hurra, hurra!
Hurra, Germania!

8. Auf, Deutschland, auf! und Gott mit dir!
Ins Feld! der Würfel klimmt!
Wohl schnürt's die Brust uns, denken wir
Des Bluts, das fließen wird!
Dennoch das Auge kühn empor!
Denn siegen wirst du ja!
Groß, herrlich, frei, wie nie zuvor!
Hurra, Germania!

Hurra, Viktoria!
Hurra, Germania!

Ferd. Freiligrath. (25. Juli 1870.)

283. Kriegslied.

1. Empor mein Volk! das Schwert zur Hand!
Und brich hervor in Haufen!
Vom heil'gen Born ums Vaterland
Mit Feuer laß dich taufen!
Der Erbfeind beut dir Schmach und Spott,
Das Maß ist voll, zur Schlacht mit Gott!
Vorwärts!
2. Dein Haus in Frieden auszubaun
Stand all dein Sinn und Wollen,
Da bricht den Hader er vom Zaun,
Von Gift und Neid geschwollen.
Komm' über ihn und seine Brut
Das frevelhaft vergoss'ne Blut!
Vorwärts!
3. Wir träumen nicht von raschem Sieg,
Von leichten Ruhmeszügen;
Ein Weltgericht ist dieser Krieg
Und stark der Geist der Lügen;

Doch der einst unsrer Väter Burg,
Getrost, er führt auch uns hindurch!
Vorwärts!

4. Schon lässt er klar bei Tag und Nacht
Ums seine Zeichen schauen,
Die Flammen hat er angefacht
In allen deutschen Gauen.
Von Stamm zu Stamm'e Iodert's fort:
Kein Mainstrom mehr, kein Süd und Nord!
Vorwärts!
5. Voran denn, kühner Preußenaar,
Voran durch Schlacht und Grausen!
Wie Sturmwind schwellt dein Flügelpaar
Vom Himmel her ein Brausen,
Das ist des alten Blüchers Geist,
Der dir die rechte Straße weist!
Vorwärts!
6. Flieg, Adler, flieg! Wir stürmen nach,
Ein einig Volk in Waffen,
Wir stürmen nach, ob tausendsfach
Des Todes Pforten klaffen.
Und fallen wir: flieg, Adler, flieg!
Aus unserm Blute wächst der Sieg!
Vorwärts!

E. Geibel. (Juli 1870.)

284. Der Ulan.

1. Frühmorgens um vier, eh' die Hähne noch krähn,
Da sattelt sein Ross der Ulan
Und reitet, den Feind und das Land zu erspähn,
Den Waffengenossen voran.

2. Hinjagt er durchs Blachfeld und birscht durch den Forst,
Hoch flattert sein Fähnlein im Wind,
Und er lugt von der Höh wie der Falke vom Horst
Und wählt sich die Straße geschwind.

3. In das sonnige Städtchen, da sprengt er hinein,
Am Rathaus hält er in Ruh:
„Herr Maire, nun schenkt mir vom schäumenden Wein,
Und ein Frühstück gebt mir dazu!

4. Und schafft mir die prächtigen Rinder daher,
Die am Thor auf den Weiden ich sah,
Und Hafer für zwanzig Schwadronen, Herr Maire,
Denn die Preußen, die Preußen sind da!"

5. Hei, lustige Streife! Hei, kostlicher Scherz,
Wenn der Maire seine Bücklinge macht!
Doch freudiger wächst dem Ulanen das Herz,
Wenn die Schlacht durch die Ebene kracht;

6. Wenn, die Zügel verhängt und die Lanz' in der Faust,
Das Geschwader mit stiebendem Huf
Auf den eisernen Rechen des Bierecks braust
Unter schallendem Hurrauf.

7. Wohl spei'n die Haubitzen Verderben und Tod,
Wohl deckt sich mit Leichen die Bahn,
Und die Luft wird wie Blei, und die Erde wird rot,
Doch vormärts stürmt der Ulan.

8. Und rinnt auch das Blut von den Schläfen ihm warm:
Durch Geknatter und Kugelgesaus
Kühn setzt er hinein in den dichtesten Schwarm
Und holt sich den Adler heraus.

9. Und „Viktoria!“ schallt's durchs Getümmel herauf,
Schon wanken die feindlichen Reih'n,
Und das Wanken wird Flucht, und die Flucht wird Lauf,
Der Ulan, der Ulan hinterdrein!

10. Hinterdrein durch den Fluß, wo die Brücke verbrannte,
Durch das Dorf, das der Bauer verließ,
Mit Gott für König und Vaterland —
Hinterdrein, hinterdrein bis Paris.

11. Dort giebt's einen Tanz noch im eisernen Feld,
Bis der Franzmann den Atem verliert
Und Wilhelm der Sieger, der eisgräue Held,
Im Louvre den Frieden diktiert.

12. Doch wenn dann die blutige Arbeit gethan
Und die Stunde der Heimkehr erschien,
Wie reitet so stattlich im Glied der Ulan
Am Einzugstag in Berlin!

13. Da steht an den Linden die rosigste Dirn',
Und sie jubelt vor Stolz und vor Lust:
„O wie lieb' ich dich erst um die Narb' auf der Stirn
Und daß eiserne Kreuz auf der Brust!“

Em. Geibel. (Oktober 1870.)

285. Reiterlied.

1. Die bange Nacht ist nun herum,
Wir reiten still, wir reiten stumm
Und reiten ins Verderben.
Wie weht so scharf der Morgenwind!
Frau Wirtin, noch ein Glas geschwind
Vorm Sterben, vorm Sterben.

2. Du junges Gras, was stehst so grün?
Mußt bald wie lauter Röslein blühn,
Mein Blut ja soll dich färben.
Den ersten Schluck, ans Schwert die Hand,
Den trink' ich, für das Vaterland
Zu sterben, zu sterben.

3. Und schnell den zweiten hinterdrein,
Und der soll für die Freiheit sein,
Der zweite Schluck vom Herben!
Dies Restchen — nun, wem bring' ich's gleich?
Dies Restchen dir, o römisches Reich,
Zum Sterben, zum Sterben!

4. Dem Liebchen — doch das Glas ist leer,
Die Kugel faust, es blitzt der Speer;
Bringt meinem Kind die Scherben!
Auf! in den Feind wie Wetterenschlag!
O Reiterlust, am frühen Tag
Zu sterben, zu sterben!

Georg Herwegh.

286. Taillefer.

(Die Schlacht bei Hastings 14. Oktober 1066.)

1. Normannenherzog Wilhelm sprach einmal:
„Wer singet in meinem Hof und in meinem Saal?
Wer singet vom Morgen bis in die späte Nacht
So lieblich, daß mir das Herz im Leibe lacht?“

2. „Das ist der Taillefer, der so gerne singt,
Im Hofe, wann er das Rad am Brunnen schwingt,
Im Saale, wann er das Feuer schüret und facht,
Wann er abends sich legt, und wann er morgens erwacht.“

3. Der Herzog sprach: „Ich hab' einen guten Knecht,
Den Taillefer; der dienet mir fromm und recht:
Er treibt mein Rad und schüret mein Feuer gut
Und singet so hell; das höhet mir den Mut.“

4. Da sprach der Taillefer: „Und wär' ich frei,
Viell besser wollt' ich dienen und singen dabei.
Wie wollt' ich dienen dem Herzog hoch zu Pferd!
Wie wollt' ich singen und klingen mit Schild und mit Schwert!“

5. Nicht lange, so ritt der Taillefer ins Gefild
Auf einem hohen Pferde mit Schwert und mit Schild.
Des Herzogs Schwester schaute vom Turm ins Feld;
Sie sprach: „Dort reitet, bei Gott! ein stattlicher Held.“

6. Und als er ritt vorüber an Fräuleins Turm,
Da sang er bald wie ein Lüftlein, bald wie ein Sturm.
Sie sprach: „Der singet, das ist eine herrliche Lust!
Es zittert der Turm, und es zittert mein Herz in der Brust.“

7. Der Herzog Wilhelm fuhr wohl über das Meer;
Er fuhr nach Engelland mit gewaltigem Heer.
Er sprang vom Schiffe, da fiel er auf die Hand:
„Hei!“ rief er, „ich fass' und ergreife dich, Engelland!“

8. Als nun das Normannenheer zum Sturme schritt,
Der edle Taillefer vor den Herzog ritt:
„Manch Fährlein hab' ich gesungen und Feuer geschürt,
Manch Fährlein gesungen und Schwert und Lanze geführt.“

9. Und hab' ich Euch gedient und gesungen zu Dank,
Zuerst als ein Knecht und dann als ein Ritter frank,
So laßt mich das entgelten am heutigen Tag:
Vergönnet mir auf die Feinde den ersten Schlag!“

10. Der Taillefer ritt vor allem Normannenheer
Auf einem hohen Pferde mit Schwert und mit Speer;
Er sang so herrlich, das klang über Hastingsfeld,
Von Roland sang er und manchem frommen Helden.

11. Und als das Rolandslied wie ein Sturm erscholl,
Da wallete manch Panier, manch Herz schwoll,
Da brannten Ritter und Männer von hohem Mut;
Der Taillefer sang und schürte das Feuer gut.

12. Dann sprengt' er hinein und führte den ersten Stoß,
Davon ein englischer Ritter zur Erde schoß;
Dann schwang er das Schwert und führte den ersten Schlag,
Davon ein englischer Ritter am Boden lag.

13. Normannen sahen's, die harrten nicht allzu lang,
Sie brachen herein mit Geschrei und mit Schilderklang.
Hei, fausende Pfeile, klimmender Schwerterschlag!
Bis Harald fiel und sein troziges Heer erlag.

14. Herr Wilhelm steckte sein Banner aufs blutige Feld,
Inmitten der Toten spannt' er sein Gezelt;
Da saß er am Mahle, den goldenen Potal in der Hand,
Auf dem Haupte die Königskrone von Engelland:

15. „Mein tapfrer Taillefer, komm, trink mir Bescheid!
Du hast mir viel gesungen in Lieb' und in Leid;
Doch heut im Hastingsfelde dein Sang und dein Klang,
Der tönet mir in den Ohren mein Leben lang.“

L. Uhland. (1812.)

287. Die drei Lieder.

1. In der hohen Hall' saß König Sifrid:
„Ihr Harfner, wer weiß mir das schönste Lied?“
Und ein Jüngling trat aus der Schar behende,
Die Harf' in der Hand, das Schwert an der Lende:

2. „Drei Lieder weiß ich; den ersten Sang,
Den hast du ja wohl vergessen schon lang:
Meinen Bruder hast du meuchlings erstochen!
Und aber: hast ihn meuchlings erstochen!

3. Das andre Lied, das hab' ich erdacht
In einer finstern, stürmischen Nacht:
Mußt mit mir fechten auf Leben und Sterben!
Und aber: mußt fechten auf Leben und Sterben!“

4. In der Halle sitzt der blinde Greis,
Er segnet seinen Enkel:
„Mein Auge ist dunkel, mein Arm ist schwach,
Es heben meine Schenkel.“

5. O, sänke nicht die weisse Hand,
So oft ich sie will heben!
Was kann ich so mit halbem Tod
Und du mit halbem Leben?“

6. So sitzt der blinde Greis und klagt;
Da pocht es an die Pforte
Und öffnet leis und ruft herein
Zur Schwelle die flücht'gen Worte:

7. „Die Braut sie mir raubten, es war dein Sohn
Dabei, und den hab' ich erschlagen;
Und willst du ihn rächen, es werden dich
Die alten Füße nicht tragen.“

8. Schnell ist mein Tritt, irr' ist mein Gang,
Dem Wolf gleich in der Wüsten,
Es soll nach meinem roten Blut
Vergebens euch gelüsten.“

9. Doch Buße biet' ich dir genug:
Du kannst den Beutel nicht schauen,
So höre rasseln des Silbers Klang,
Deinen Ohren magst du trauen!“

10. Er schwingt den schweren Beutel hoch,
Steht harrend unter der Schwelle;
Doch aus den blinden Augen springt
Dem Greis die zornige Quelle.

11. „Weh mir, daß ich nicht wandeln kann!
Wohl mir, daß ich nicht kann sehen!
Es darf in meiner Halle Thor
Des Sohnes Mörder mir stehen.“

12. Er läbt den Blick an meiner Faust,
Die nicht mehr weiß zu schlagen;
Er meint, daß ich das liebste Kind
Im Beutel müsse tragen.

11. Und als das Rolandslied wie ein Sturm erscholl,
 Da wallete manch Panier, manch Herz schwoll,
 Da brannten Ritter und Männer von hohem Mut;
 Der Taillefer sang und schürte das Feuer gut.

12. Dann sprengt' er hinein und führte den ersten Stoß,
 Davon ein englischer Ritter zur Erde schoß;
 Dann schwang er das Schwert und führte den ersten Schlag,
 Davon ein englischer Ritter am Boden lag.

13. Normannen sahen's, die harrten nicht allzu lang,
 Sie brachen herein mit Geschrei und mit Schilderklang.
 Hei, fausende Pfeile, klirrender Schwerterschlag!
 Bis Harald fiel und sein trockiges Heer erlag.

14. Herr Wilhelm steckte sein Banner aufs blutige Feld,
 Inmitten der Toten spannt' er sein Gezelt;
 Da saß er am Mahle, den goldenen Pokal in der Hand,
 Auf dem Haupte die Königskrone von Engelland:

15. „Mein tapfrer Taillefer, komm, trink mir Bescheid!
 Du hast mir viel gesungen in Lieb' und in Leid;
 Doch heut im Hastingsfelde dein Sang und dein Klang,
 Der tönet mir in den Ohren mein Leben lang.“

L. Uhland. (1812.)

287. Die drei Lieder.

1. In der hohen Hall' saß König Sifrid:
 „Ihr Harfner, wer weiß mir das schönste Lied?“
 Und ein Jüngling trat aus der Schar behende,
 Die Harf' in der Hand, das Schwert an der Lende:

2. „Drei Lieder weiß ich; den ersten Sang,
 Den hast du ja wohl vergessen schon lang:
 Meinen Bruder hast du meuchlings erstochen!
 Und aber: hast ihn meuchlings erstochen!

3. Das andre Lied, das hab' ich erdacht
 In einer finstern, stürmischen Nacht:
 Mußt mit mir fechten auf Leben und Sterben!
 Und aber: mußt fechten auf Leben und Sterben!“

4. In der Halle sitzt der blinde Greis,
Er segnet seinen Enkel:
„Mein Aug' ist dunkel, mein Arm ist schwach,
Es beb'en meine Schenkel.“

5. O, sänke nicht die weisse Hand,
So oft ich sie will heben!
Was kann ich so mit halbem Tod
Und du mit halbem Leben?“

6. So sitzt der blinde Greis und klagt;
Da pocht es an die Pforte
Und öffnet leis und ruft herein
Zur Schwelle die flücht'gen Worte:

7. „Die Braut sie mir raubten, es war dein Sohn
Dabei, und den hab' ich erschlagen;
Und willst du ihn rächen, es werden dich
Die alten Füße nicht tragen.“

8. Schnell ist mein Tritt, irr' ist mein Gang,
Dem Wolf gleich in der Wüsten,
Es soll nach meinem roten Blut
Vergebens euch gelüsten.“

9. Doch Buße biet' ich dir genug:
Du kannst den Beutel nicht schauen,
So höre rasseln des Silbers Klang,
Deinen Ohren magst du trauen!“

10. Er schwingt den schweren Beutel hoch,
Steht harrend unter der Schwelle;
Doch aus den blinden Augen springt
Dem Greis die zornige Quelle.

11. „Weh mir, daß ich nicht wandeln kann!
Wohl mir, daß ich nicht kann sehen!
Es darf in meiner Halle Thor
Des Sohnes Mörder mir stehen.“

12. Er läbt den Blick an meiner Faust,
Die nicht mehr weiß zu schlagen;
Er meint, daß ich das liebste Kind
Im Beutel müsse tragen.

13. Aus dem Herzen, wo den Sohn ich trag',
 Aus dem Herzen hol' ich die Waffen;
 Die Flüche schick' ich nach dir aus,
 Die sollen mir Rache schaffen.

14. Den Fluch all' deinem Tritt und Schritt
 Und deinem schnöden Gelde;
 Ich hab' ihn längst hinausgesandt,
 Er harret dein im Felde.

15. Er gehet um in meinem Stamm,
 Er schreit in aller Ohren;
 Du, wandle nur aus meinem Haus,
 Bist überall verloren!"

16. So sitzt der blinde Greis im Stuhl,
 Röhrt keines seiner Glieder
 Und schlägt mit seiner Stimme Schall
 Den Mörder doch darnieder.

2.

1. Und draußen pfeift ihm zu der Sturm,
 Es spinnt ihn ein der Regen,
 Es fausen ihm die Speere nach
 Und klirren Schwerter entgegen.

2. In Wind und Wetter schickt nach ihm
 Des Greisen Flüche der Norden;
 Die Kämpfer hielten über ihn Tag,
 Und friedlos ist er worden.

3. Er schweifet in den Klüften um,
 Sucht Wohnung in den Wäldern,
 In später Abenddämmerung Graun
 Wagt er sich nach den Feldern.

4. Da kehrt er bei den Kämpfen ein,
 Läßt Salz und Brot sich geben,
 Er deckt die Augen mit der Hand
 Und ist mit Hast und Beben.

5. Doch zündet man die Lampen an,
 So fährt er auf vom Sitz,
 Daß nicht verratend ihm der Strahl
 Ins Mörderantlitz bliße.

6. Entwischen ist er auf die Flur; —
Die mit ihm Brot gebrochen,
Sie wezen das Messer hinter ihm;
Die Schuld will sein gerochen.

7. So scheucht's ihn in dem Land umher
Fünf schöne Jünglingsjahre;
Ihm kommt kein Becher mehr zur Hand,
Kein Kranz mehr in die Haare.

8. Bei seinen Feinden wohnt die Braut,
Er weiß nicht, was sie treibet;
Er weiß nicht, ob sie weint oder lacht,
Und ob sie ein anderer weibet.

9. Und wie das fünfte Jahr ist um,
Wankt er zu Thorsteins Schwelle;
Der blinde Greis, dort sitzt er noch
Im Gram auf der alten Stelle.

10. Es stürzt der Jüngling vor ihn hin:
„Bei dir ist kein Vergeben;
Ich lege mein Haupt in deinen Schoß,
Dein Fluch lässt mich nicht leben.“

11. Dem Greise zuckt's wie Jugendkraft
In seinen welken Armen,
Die Fäuste fassen des Feindes Haupt,
Sie fassen es ohn' Erbarmen.

12. Doch als er hielt so fest gedrückt
Das Haupt an seinen Lenden,
Um warmen Leben schaudert's ihn
Den Fluch doch zu vollenden.

13. Da kommt sein junger Enkel auch
In Kindeslust gesprungen,
Und um den Fremdling, wie zum Schutz,
Hält er den Arm geschlungen.

14. Jetzt will dem Alten aufgetaut
Die Faust nicht länger sich ballen,
Jetzt lässt er über des Jünglings Haupt
Die Finger spielend wallen:

15. „Deine Wang' ist weich, deine Stirn ist hoch,
Dein Haar ist lang und flachsen;
Es sitzt das Haupt am besten doch.
Da, wo es ist gewachsen.“

16. „Ja, trag es auf dem schlanken Hals
In meinem Hof und Garten;
Du sollst an Sohnes Statt mein Feld,
So lang' ich's will, mir warten!“

17. „Fäll' Holz aus meinem Walde dort,
Bau' dir ein Haus daneben!
Jetzt wird mir wohl und deucht mir gar,
Mein Kind sei wieder am Leben.“

18. Der Jüngling schnelleste sein Haupt empor,
Hat rasch sich aufgeschwungen;
Dem blinden Greise die Zähr' entquoll,
Die Thräne strömte dem Jungen.

3.

1. Der Enkel wächst mit Lust heran,
Wie Nordlands Knaben blühen;
Um wenig Jahre sei es noch,
Ist er zum Mann gediehen.

2. Die Stunden, die flogen schnell dahin,
Wie man ein Liedlein singet;
Das Feld gedieh, das Haus stieg auf,
Der Greis saß wie verjünget.

3. Es hing ihm eine Wolke wohl
In seiner Stirne Falten;
Der Jüngling fragt nicht, dient so treu,
Bis er erfreute den Alten.

4. Doch wie die Zeit nun schneller ging,
Sah man ihn stille sitzen,
Und aus den hohlen Augen war's,
Als wollt' ein Feuer blitz'en.

5. Zuletzt das Schweigen doch er brach,
Das manchen Tag gedauert.
Er sprach: „Stellt mir den Enkel her!“
Er rief's, von Schmerz durchschauert.

6. „Großvater, laß nicht führen mich!
Auch Frühling wird's im Norden;
Du siehst nicht, wie ich gewachsen bin,
Ich bin ein Jüngling worden.“

7. Der schlanke Knabe, der eilt herzu,
Ihn faszt der Greis mit Zittern.
„Ja“, ruft er, „Sommer im Norden ward's;
Ich horche den Ungewittern!“

8. Weh mir, es sprosset ihm schon der Bart,
Es schwollen die Glieder, die Knochen;
Er ist ein Mann geworden und hat
Den Vater noch nicht gerochen! —

9. Blutrache, heilig, alt Gesetz,
Wie unsre Götter und Eichen,
Vor dir muß unsers Hauses Fried'
Und Liebe mir heut erbleichen!

10. Seht ihr es nicht? mir deucht, ich seh's —
Und bin doch blind so lange —
Wie seine Augen funkeln wild!
Du dort, ist dir nicht bange?

11. O weh! du hast mir gedient so fromm,
Hast's wie ein Sohn getrieben!
Du solltest führen ins neue Haus
Die Braut, die dir treu gehrieben.

12. Jetzt kannst du bei mir nicht bau'n dein Haus,
Bei mir dein Weib nicht freien.
Wie soll in seinem Angesicht
Dir dein Geschlecht gedeihen?

13. Nimm dir aus Kammer und Stall ein Teil,
Was mir der Sohn sollt' erben!
So lange die Nach' in dem Knaben schläft,
Fleuch, fleuch! du sollst mir nicht sterben!

14. Zur fernsten Orkneyinsel zeuch!
Dort, hinter der Fluten Walle,
Dort bau von meinem Gute dir
Eine feste, hohe Halle!

15. Dort lebe sicher und zeug' ein Kind
 Für deines Alters Tage!
 Und keiner sei, — nimm hin den Wunsch —
 Der dir den Sohn erschlage!"

G. Schwab. (1821.)

290. Der Geierpfiff.

1. „Nun still! — Du an den Dohnenschlag!
 Du links an den gespaltnen Baum!
 Und hier der faule Feher mag
 Sich lagern an der Klippe Saum;
 Da seht fein offen übers Land
 Die Kutsché ihr heranspazieren —
 Und Rieder dort, der Höllenbrand,
 Mag in den Steinbruch sich postieren!

2. Dann aufgepaßt mit Aug' und Ohr,
 Und bei dem ersten Räderhall
 Den Eulenschrei! und tritt hervor
 Die Fracht, dann wiederholt den Schall;
 Doch naht Gefahr — Patrouillen gehn —
 Seht ihr die Landdragoner streifen,
 Dann dreimal, wie von Riffes Höhn,
 Laßt ihr den Lämmergeier pfeifen.

3. Nun, Rieder, noch ein Wort zu dir!
 Mit Recht heißt du der Höllenbrand;
 Kein Stückchen — ich verbitt' es mir —
 Wie neulich mit der kalten Hand!"
 Der Hauptmann spricht es; durch den Kreis
 Ein Rauschen geht und feines Schirren,
 Als sie die Büchsen schultern leis
 Und in den Gurt die Messer klirren.

4. Seltsamer Troß! hier Riesenbau
 Und hiebgespaltnes Angesicht,
 Und dort ein Bübchen wie 'ne Frau,
 Ein zierliches Spelunkenlicht;
 Der drüben an dem Scheitelhaar
 So sachte streift den blanken Finger,
 Schaut aus den blauen Augen gar
 Wie ein verarmter Minnesänger.

5. 's ist lichter Tag! die Bande scheut
Vor keiner Stunde — alles gleich;
Es ist die rote Bande, weit
Verschrien, gefürchtet in dem Reich;
Das Knäbchen kauert unterm Stier
Und betet, raschelt es im Walde;
Und manches Weib verschließt die Thür,
Schreit nur ein Kuckuck an der Halde.

6. Die Posten haben sich zerstreut,
Und in die Hütte schlüpft der Troß —
Wildhüters Obdach, zu der Zeit,
Als jene Trümmer war ein Schloß;
Wie Ritter vor der Ahnengrufst,
Fühlt sich der Räuber stolz gehoben
Am Schutte, dran ein gleicher Schuft
Vor Jahren einst den Brand geschoben.

7. Und als der letzte Schritt verhallt,
Der letzte Zweig zurückgerauscht,
Da wird es einsam in dem Wald,
Wo überm Ast die Sonne lauscht;
Und als es drinnen noch gelirrt
Und noch ein Weilchen sich geschoben,
Da still es in der Hütte wird,
Vom wilden Weingerank umwoben.

8. Der scheue Vogel setzt sich kühn
Aufs Dach und wiegt sein glänzend Haupt,
Und summend durch der Reben Grün
Die wilde Biene Honig raubt;
Nur leise wie der Hauch im Tann,
Wie Weste durch die Halme streifen,
Hört drinnen leise, leise man
Vorsichtig an den Messern schleifen.

9. Ja, lieblich ist des Berges Maid
In ihrer festen Glieder Pracht,
In ihrer blanken Fröhlichkeit,
In ihrer Zöpfe Rabennacht;
Siehst du sie brechen durchs Genist
Der Brombeerranken, frisch, gedrungen,
Du denfst, die Centifolie ist
Vor Übermut vom Stiel gesprungen.

10. Nun steht sie still und schaut sich um —
All überall nur Baum an Baum;
Ja, irre zieht im Walde um
Des Berges Maid und glaubt es kaum;
Noch zwei Sekunden, wo sie sass,
Pulsieren ließ die heißen Glieder —
Behende wie ein Marder dann
Schlüpft keck sie in den Steinbruch nieder.

11. Am Eingang steht ein Felsenblock,
Wo das Geschiebe überhängt;
Der Epheu schüttelt sein Gelock,
Zur grünen Laube vorgedrängt;
Da unterm Dache lagert sie,
Behaglich lehnend an dem Steine,
Und denkt: ich sitze wahrlich wie
Ein Heil'genbildchen in dem Schreine.

12. Ihr ist so warm, der Zöpfe Paar
Sie löset mit der runden Hand,
Und nieder rauscht ihr schwarzes Haar
Wie Rabenfittiches Gewand.
Ei! denkt sie, bin ich doch allein!
Auf springt das Spangenpaar am Nieder;
Doch unbeweglich gleich dem Stein
Steht hinterm Block der wilde Nieder.

13. Er sieht sie nicht, nur ihren Fuß,
Der tändelnd schaukelt wie ein Schiff;
Zuweilen treibt des Windes Gruß
Auch eine Locke um das Riff;
Doch ihres heißen Odems Zug,
Samumes Hauch, glaubt er zu fühlen;
Verlorne Laute, wie im Flug
Lockvögel, um das Ohr ihm spielen.

14. So weich die Luft und badewarm,
Berauscheinend Thymianes Duft;
Sie lehnt sich, dehnt sich, ihren Arni,
Den vollen, streckt sie aus der Kluft,
Schließt dann ihr glänzend Augenpaar —
Nicht schlafen, ruhn nur eine Stunde —
So dämmert sie, und die Gefahr
Wächst von Sekunde zu Sekunde.

15. Nun alles still — sie hat gewacht; —
Doch hinterm Steine wird's belebt,
Und seine Büchse sachte, sacht
Der Nieder von der Schulter hebt,
Lehnt an die Klippe ihren Lauf,
Dann lockert er der Messer Klingen;
Hebt nun den Fuß — was hält ihn auf?
Ein Schrei scheint aus der Luft zu dringen!

16. Ha, das Signal! — er ballt die Faust —
Und wiederum des Geiers Pfiff
Ihm schrillend in die Ohren saust!
Noch zögert knirschend er am Riff —
Zum drittenmal! — und sein Gewehr
Hat er gefaßt — hinan die Klippe!
Daß bröckelnd Kies und Sand umher
Nachkollern von dem Steingerippe.

17. Und auch das Mädchen fährt empor:
„Ei, ist so locker das Gestein?“
Und langsam, gähnend tritt hervor
Sie aus dem falschen Heil'genschrein,
Hebt ihrer Augen feuchtes Glühn,
Will nach dem Sonnenstande schauen,
Da sieht sie einen Geier ziehn
Mit einem Lamm in seinen Klauen.

18. Und schnell gefaßt, der Wildnis Kind,
Tritt sie entgegen seinem Flug:
Der kam daher, wo Menschen sind;
Das ist der Bergesmaid genug.
Doch still! war das nicht Stimmenton
Und Räderknarren? still! sie lauscht —
Und wirklich, durch die Nadeln schon
Die schwere Rutsche ächzt und rauscht.

19. „He, Mädchen!“ ruft es aus dem Schlag;
Mit feinem Knix tritt sie heran:
„Zeig uns zum Dorf die Wege nach,
Wir fuhren irre in dem Tann!“ —
„Herr“, spricht sie lachend, „nehmt mich auf,
Auch ich bin irr' und führ' Euch doch.“
„Nun wohl, du schmückes Kind, steig auf,
Nur frisch hinauf! du zögerst noch?“

20. „Herr, was ich weiß, ist nur gering,
Doch führt es Euch zu Menschen hin,
Und das ist schon ein kostlich Ding
Im Wald, mit Räuberhorden drin.
Seht, einen Weih' am Bergeskamm
Sah steigen ich aus jenen Gründen,
Der in den Fängen trug ein Lamm;
Dort muß sich eine Herde finden!“ —

21. Am Abend steht des Forstes Held
Und flucht die Steine warm und kalt;
Der Wechsler freut sich, daß sein Geld
Er klug gesteuert durch den Wald,
Und nur die gute, franke Maid
Nicht ahnet in der Träume Walten,
Daß über sie so gnädig heut
Der Himmel seinen Schild gehalten.

Annette Freiin v. Droste-Hülshoff.

291. Das Herz von Douglas.

1. „Graf Douglas, presse den Helm ins Haar,
Gürt' um dein lichtblau Schwert,
Schnall' an dein schärfstes Sporenpaar
Und sattle dein schnellstes Pferd!

2. Der Totenwurm pickt in Scones Saal,
Ganz Schottland hört ihn hämmern,
König Robert liegt in Todesqual,
Sieht nimmer den Morgen dämmern!“ —

3. Sie ritten vierzig Meilen fast
Und sprachen Worte nicht vier,
Und als sie kamen vor Königs Palast,
Da blutete Sporn und Tier.

4. König Robert lag im Norderturn,
Sein Auge begann zu zittern:
„Ich höre das Schwert von Bannockburn
Auf der Treppe rasseln und schüttern!“

5. Ha Gottwillkomm, mein tapfrer Lord!
Es geht mit mir zu End',
Und du sollst hören mein letztes Wort
Und schreiben mein Testament:

6. Es war am Tag von Bannockburn,
Da aufging Schottlands Stern,
Es war am Tag von Bannockburn,
Da schwur ich's Gott dem Herrn:

7. Ich schwur, wenn der Sieg mir sei verliehn
Und fest mein Diadem,
Mit tausend Lanzen wollt' ich ziehn
Hin gen Jerusalem.

8. Der Schwur wird falsch, mein Herz steht still,
Es brach in Müh und Streit;
Es hat, wer Schottland bänd'gen will,
Zum Pilgern wenig Zeit.

9. Du aber, wenn mein Wort verhallt
Und aus ist Stolz und Schmerz,
Sollst schneiden aus meiner Brust alsbald
Mein schlachtenmüdes Herz.

10. Du sollst es hüllen in roten Samt
Und schließen in gelbes Gold,
Und es sei, wenn gelesen mein Totenamt,
Im Banner das Kreuz entrollt.

11. Und nehmen sollst du tausend Pferd'
Und tausend Helden frei
Und geleiten mein Herz in des Heilands Erd',
Damit es ruhig sei!"

12. „Nun vorwärts, Angus und Lothian,
Läßt flattern den Busch vom Haupt!
Der Douglas hat des Königs Herz,
Wer ist es, der's ihm raubt!"

13. Mit den Schwertern schneidet die Taue ab,
Alle Segel in die Höh!
Der König fährt in das schwarze Grab
Und wir in die schwarzblaue See!"

14. Sie fuhren Tage neunzig und neun,
Gen Oft war der Wind gewandt,
Und bei dem hundertsten Morgenschein,
Da stießen sie an das Land.

15. Sie ritten über die Wüste gelb,
Wie im Thale blitzt der Fluß;
Die Sonne stach durchs Helmgewölb'
Als wie ein Bogenschuß.

16. Und die Wüste war still, und kein Lufthauch blies,
Und schlaff hing Schärpe und Fahn';
Da flog in die Wolken der stäubende Kies,
Draus flimmernde Spitzen sahn.

17. Und die Wüste ward voll, und die Lust erscholl,
Und es erhob sich Wolf' an Wolf';
Aus jeder berstenden Wolke quoll
Speerwerfendes Reiterrölf.

18. Zehntausend Lanzen funkelten rechts,
Zehntausend schimmerten links.
Allah il Allah! scholl es rechts,
Il Allah! scholl es links. —

19. Der Douglas zog die Zügel an,
Und still stand Herr und Knecht:
„Beim heil'gen Kreuz und St. Alban,
Das giebt ein grimmig Gefecht!“

20. Eine Kette von Gold um den Hals ihm ging,
Dreimal um ging sie rund,
Eine Kapsel an der Kette hing,
Die zog er an den Mund:

21. „Du bist mir immer gegangen voran,
Mein Herz! bei Tag und Nacht,
Drum sollst du auch heut, wie du stets gethan,
Vorangehn in die Schlacht.“

22. Und verlasse der Herr mich drüben nicht,
Wie hier ich dir treu verblieb,
Und gönne mir noch auf das Heidengezücht
Einen christlichen Schwerteshieb.“

23. Er warf den Schild auf die linke Seit'
Und band den Helm heraus,
Und als zum Würgen er faß bereit,
In den Bügeln stand er auf:

24. „Wer dies Geschmeid' mir wieder schafft,
Des Tages Ruhm sei sein!“
Da warf er das Herz mit aller Kraft
In die Feinde mitten hinein.

25. Sie schlugen das Kreuz mit dem linken Daum',
Die Rechte den Schaft legt' ein,
Die Schilde zurück und los den Baum!
Und sie ritten drauf und drein.

26. Und es war ein Stoß, und es war eine Flucht
Und rasender Tod rundum,
Und die Sonne versank in die Meereshucht,
Und die Wüste war wieder stumm.

27. Und der Stolz des Ostens, er lag gefällt,
In meilenweitem Kreis,
Und der Sand ward rot auf dem Leichenfeld,
Der nie mehr wurde weiß.

28. Von den Heiden allen durch Gottes Huld
Entrann nicht Mann noch Pferd,
Kurz ist die schottische Geduld
Und lang ein schottisch Schwert!

29. Doch wo am dicksten ringsumher
Die Feinde lagen im Sand,
Da hatte ein falscher Heidenspeer
Dem Grafen das Herz durchrannt.

30. Und er schließt mit klaffendem Kettenhemd,
Längst aus war Stolz und Schmerz;
Doch unter dem Schilde festgeflemmt
Lag König Roberts Herz.

M. Graf v. Strachwitz.

292. Archibald Douglas.

1. „Ich hab' es getragen sieben Jahr,
Und ich kann es nicht tragen mehr;
Wo immer die Welt am schönsten war,
Da war sie öd' und leer.

2. Ich will hintreten vor sein Gesicht
In dieser Knechtsgestalt;
Er kann meine Bitte versagen nicht,
Ich bin ja worden alt.

3. Und trüg' er noch den alten Gross,
Frisch wie am ersten Tag,
So komme, was da kommen soll,
Und komme, was da mag."

4. Graf Douglas spricht's. Am Weg ein Stein
Lud ihn zu harter Ruh,
Er sah in Wald und Feld hinein,
Die Augen fielen ihm zu.

5. Er trug einen Harnisch, rostig und schwer,
Darüber ein Pilgerkleid, —
Da horch, vom Waldrand scholl es her
Wie von Hörnern und Jagdgeleit.

6. Und Kies und Staub aufwirbelte dicht,
Herjagte Meut' und Mann,
Und ehe der Graf sich aufgerichtet,
Waren Ross und Reiter heran.

7. König Jakob saß auf hohem Ross,
Graf Douglas grüßte tief,
Dem König das Blut in die Wange schöß,
Der Douglas aber rief:

8. „König Jakob, schaue mich gnädig an
Und höre mich in Geduld,
Was meine Brüder dir angethan,
Es war nicht meine Schuld.

9. Denk nicht an den alten Douglas-Neid,
Der trozig dich bekriegt;
Denk lieber an deine Kinderzeit,
Wo ich dich auf den Knieen gewiegt.

10. Denk lieber zurück an Stirling-Schloß,
Wo ich Spielzeug dir geschnitten,
Dich gehoben auf deines Vaters Ross
Und Pfeile dir zugespißt.

11. Denk lieber zurück an Linlithgow,
An den See und den Vogelherd,
Wo ich dich fischen und jagen froh
Und schwimmen und springen gelehrt.

12. O, denk an alles, was einstens war,
Und sängtige deinen Sinn;
Ich hab' es gebüsst sieben Jahr,
Dass ich ein Douglas bin."

13. „Ich seh' dich nicht, Graf Archibald,
Ich hör' deine Stimme nicht,
Mir ist, als ob ein Rauschen im Wald
Von alten Zeiten spricht.

14. Mir klingt das Rauschen süß und traut,
Ich lausch' ihm immer noch;
Dazwischen aber klingt es laut:
Er ist ein Douglas doch.

15. Ich seh' dich nicht, ich höre dich nicht,
Das ist alles, was ich kann;
Ein Douglas vor meinem Angesicht
Wär' ein verlorener Mann."

16. König Jakob gab seinem Ross den Sporn,
Bergan ging jetzt sein Ritt,
Graf Douglas fasste den Bügel vorn
Und hielt mit dem Könige Schritt.

17. Der Weg war steil, und die Sonne stach,
Und sein Panzerhemd war schwer;
Doch ob er schier zusammenbrach,
Er lief doch nebenher.

18. „König Jakob, ich war dein Seneschall,
Ich will es nicht fürder sein,
Ich will nur warten dein Ross im Stall
Und ihm schütten Körner ein."

19. Ich will ihm selber machen die Streu
Und es tränken mit eigner Hand,
Nur lasz mich atmen wieder aufs neu
Die Lust im Vaterland.

20. Und willst du nicht, so hab' einen Mut,
Und ich will es danken dir,
Und zieh dein Schwert und trifft mich gut
Und lasz mich sterben hier!"

21. König Jakob sprang herab vom Pferd,
Hell leuchtete sein Gesicht,
Aus der Scheide zog er sein breites Schwert,
Aber fallen ließ er es nicht.

22. „Nimm's hin, nimm's hin und trag es neu
Und bewache mir meine Ruh;
Der ist in tiefster Seele treu,
Wer die Heimat liebt wie du.

23. Zu Roß, wir reiten nach Linlithgow,
Und du reitest an meiner Seit';
Da wollen wir fischen und jagen froh
Als wie in alter Zeit.“

Theodor Fontane.

293. Die Bürgschaft.

1. Zu Dionys, dem Tyrannen, schlich
Damon,* den Dolch im Gewande;
Ihn schlugen die Häscher in Bande.
„Was wolltest du mit dem Dolche? sprich!“
Entgegnet ihm finster der Wüterich.
„Die Stadt vom Tyrannen befreien.“
„Das sollst du am Kreuze bereuen.“

2. „Ich bin“, spricht jener, „zu sterben bereit
Und bitte nicht um mein Leben;
Doch willst du Gnade mir geben,
Ich flehe dich um drei Tage Zeit,
Bis ich die Schwester dem Gatten gefreit;
Ich lasse den Freund dir als Bürgen,
Ihn magst du, entrinn' ich, erwürgen.“

3. Da lächelt der König mit arger List
Und spricht nach kurzem Bedenken:
„Drei Tage will ich dir schenken;
Doch wisse, wenn sie verstrichen, die Frist,
Ich' du zurück mir gegeben bist,
So muß er statt deiner erblassen,
Doch dir ist die Strafe erlassen.“

* Schiller selbst hat Damon für Möros geändert. (Meyer, Beiträge S. 34.)

4. Und er kommt zum Freunde: „Der König gebeut,
Dß ich am Kreuz mit dem Leben
Bezahle das frevelnde Streben;
Doch will er mir gönnen drei Tage Zeit,
Bis ich die Schwester dem Gatten gefreit;
So bleib du dem König zum Pfande,
Bis ich komme, zu lösen die Bande.“

5. Und schweigend umarmt ihn der treue Freund
Und liefert sich aus dem Tyrannen;
Der andere ziehet von dannen.
Und ehe das dritte Morgenrot scheint,
Hat er schnell mit dem Gatten die Schwester vereint,
Eilt heim mit forgender Seele,
Damit er die Frist nicht verfehle.

6. Da gießt unendlicher Regen herab,
Von den Bergen stürzen die Quellen,
Und die Bäche, die Ströme schwollen.
Und er kommt ans Ufer mit wanderndem Stab,
Da reißet die Brücke der Strudel hinab,
Und donnernd sprengen die Wogen
Des Gewölbes krachenden Bogen.

7. Und trostlos irrt er an Ufers Rand;
Wie weit er auch spähet und blicket
Und die Stimme, die rufende, schicket,
Da stößet kein Nachen vom sichern Strand,
Der ihn sezt an das gewünschte Land,
Kein Schiffer lenket die Fähre,
Und der wilde Strom wird zum Meere.

8. Da sinkt er ans Ufer und weint und fleht,
Die Hände zum Zeus erhoben:
„O hemme des Stromes Toben!
Es eilen die Stunden, im Mittag steht
Die Sonne, und wenn sie niedergeht
Und ich kann die Stadt nicht erreichen,
So muß der Freund mir erbleichen.“

9. Doch wachsend erneut sich des Stromes Wut,
Und Welle auf Welle zerrinnet,
Und Stunde an Stunde entrinnet,
Da treibt ihn die Angst, da faßt er sich Mut
Und wirft sich hinein in die brausende Flut

Und teilt mit gewaltigen Armen
Den Strom, und ein Gott hat Erbarmen.

10. Und gewinnt das Ufer und eilet fort
Und danket dem rettenden Gotte;
Da stürzet die raubende Rote
Hervor aus des Waldes nächtlichem Ort,
Den Pfad ihm sperrend, und schnaubet Mord
Und hemmet des Wanderers Eile
Mit drohend geschwungener Keule.

11. „Was wollt ihr?“ ruft er, vor Schrecken bleich;
„Ich habe nichts als mein Leben,
Das muß ich dem Könige geben!“
Undentreißt die Keule dem Nächsten gleich:
„Um des Freundes willen erbarmet euch!“
Und drei mit gewaltigen Streichen
Erlegt er, die andern entweichen.

12. Und die Sonne versendet glühenden Brand,
Und von der unendlichen Mühe
Ermattet, sinken die Kniee.
„O, hast du mich gnädig aus Räuberhand,
Aus dem Strom mich gerettet ans heilige Land,
Und soll hier verschmachtend verderben,
Und der Freund mir, der liebende, sterben!“

13. Und horch! da sprudelt es silberhell
Ganz nahe, wie rieselndes Krauschen,
Und stille hält er, zu lauschen;
Und sieh, aus dem Felsen, geschwägig, schnell,
Springt murmelnd hervor ein lebendiger Duell,
Und freudig bückt er sich nieder
Und erfrischt die brennenden Glieder.

14. Und die Sonne blickt durch der Zweige Grün
Und malt auf den glänzenden Matten
Der Bäume gigantische Schatten;
Und zwei Wanderer sieht er die Straße ziehn,
Will eilenden Laufes vorüberfliehn,
Da hört er die Worte sie sagen:
„Jetzt wird er ans Kreuz geschlagen.“

15. Und die Angst beflügelt den eilenden Fuß,
Ihn jagen der Sorgen Dualen;
Da schimmern in Abendrots Strahlen

Bon ferne die Zinnen von Syrakus,
Und entgegen kommt ihm Philostratus,
Des Hauses redlicher Hüter,
Der erkennet entsezt den Gebieter:

16. „Zurück! du rettest den Freund nicht mehr,
So rette das eigene Leben!
Den Tod erleidet er eben.
Bon Stunde zu Stunde gewartet' er
Mit hoffender Seele der Wiederkehr,
Ihm konnte den mutigen Glauben
Der Hohn des Tyrannen nicht rauben.“ —

17. „„Und ist es zu spät, und kann ich ihm nicht
Ein Retter willkommen erscheinen,
So soll mich der Tod ihm vereinen!
Des rühme der blut'ge Tyrann sich nicht,
Daß der Freund dem Freunde gebrochen die Pflicht;
Er schlachte der Opfer zweie
Und glaube an Liebe und Treue!““

18. Und die Sonne geht unter; da steht er am Thor
Und sieht das Kreuz schon erhöhet,
Das die Menge gaffend umstehet;
An dem Seile schon zieht man den Freund empor,
Da zertrennt er gewaltig den dichten Chor:
„Mich, Henker!“ ruft er, „erwürget!
Da bin ich, für den er gebürget!“

19. Und Erstaunen ergreifet das Volk umher;
In den Armen liegen sich beide
Und weinen vor Schmerzen und Freude.
Da sieht man kein Auge thränenleer,
Und zum Könige bringt man die Wundermär’;
Der fühlt ein menschliches Rühren,
Läßt schnell vor den Thron sie führen.

20. Und blicket sie lange verwundert an;
Drauf spricht er: „Es ist euch gelungen,
Ihr habt das Herz mir bezwungen;
Und die Treue, sie ist doch kein leerer Wahn!
So nehmet auch mich zum Genossen an:
Ich sei, gewährt mir die Bitte,
In eurem Bunde der dritte!

Fv. v. Schiller. (1798.)

294. Sprüche und Spruchartiges.

1.

- 1 Wenn jemand schlecht von deinem Freunde spricht!
Und scheint er noch so ehrlich, glaub' ihm nicht!
Spricht alle Welt von deinem Freunde schlecht,
Misstrau der Welt und gieb dem Freunde recht!
- 5 Nur wer so standhaft seine Freunde liebt,
Ist wert, daß ihm der Himmel Freunde giebt.
Ein Freundesherz ist ein so seltner Schatz,
Die ganze Welt heut nicht dafür Ersatz;
Ein Kleinod ist's voll heil'ger Wunderkraft,
- 10 Das nur bei festem Glauben Wunder schafft.
Doch jedes Zweifels Hauch trübt seinen Glanz,
Einnal zerbrochen wird's nie wieder ganz.
Drum, wird ein solches Kleinod dir beschert,
O trübe seinen Glanz nicht, halt es wert;
- 15 Zerbrich es nicht! Betrachte alle Welt
Als einen Ring nur, der dies Kleinod hält,
Dem dieses Kleinod selbst erst Wert verleiht,
Denn wo es fehlt, da ist die Welt entweicht.
Doch würdest du dem ärmsten Bettler gleich,
- 20 Bleibt dir ein Freundesherz, so bist du reich;
Und wer den höchsten Königsthron gewann
Und keinen Freund hat, ist ein armer Mann.

Sr. Bodenstedt.

2.

Der Rose süßer Duft genügt,
Man braucht sie nicht zu brechen;
Und wer sich mit dem Duft begnügt,
Den wird ihr Dorn nicht stechen.

Sr. Bodenstedt.

3.

1. Die Tugend hab' ich nie gelobt,
Die nimmer sich im Sturm erprobt.
Die Weisheit hab' ich nie gepriesen,
Die nie im Leben sich erwiesen.

2. Man lernt nicht fechten ohne Schwert,
Man lernt nicht reiten ohne Pferd;
Dem guten Schwimmer stärkt die Glieder
Der Strom, den schlechten reißt er nieder.

Sr. Bodenstedt.

4.

Das Schwerste klar und allen faßlich sagen,
Heißt aus gediegnem Golde Münzen schlagen.

Em. Geibel.

5.

Sorgen sind meist von der Nesseln Art:
Sie brennen, rührst du sie zu zart;
Fasse sie nur an herzhaft,
So ist der Griff nicht schmerhaft. •

Em. Geibel.

6.

1. Der ist kein fühner Reiter,
Wer nie den Sand geküßt;
Der ist kein wacker Streiter,
Wer ohne Wunden ist.

2. Und hat die Welt dir weh gethan,
So greif sie frisch von neuem an,
Bis du, trotz Sturz und Wunden,
Im Kampf sie überwunden.

Jul. Sturm.

7.

Lern' von der Erde, die du bauest, die Geduld:
Der Pflug zerreißt ihr Herz, und sie vergilt's mit Huld.

Fr. Rüdert.

8.

Aus bittren Meeren zieht die Sonne süßes Wasser,
So zieh auch Liebe du aus Herzen deiner Hasser.

Fr. Rüdert.

9.

Der Verstand ist im Menschen zu Haus,
Wie der Funken im Stein;
Er schlägt nicht von sich selbst heraus,
Er will herausgeschlagen sein.

Fr. Rüdert.

10.

Willst du, daß wir mit hinein
In das Haus dich bauen,
Laß es dir gefallen, Stein,
Dß wir dich behauen.

Fr. Rüdert.

11.

Am Abend wird man klug
Für den vergangnen Tag,
Doch niemals klug genug
Für den, der kommen mag.

Fr. Rüderl.

12.

Was du Ird'sches willst beginnen, heb zuvor
Deine Seele im Gebet zu Gott empor;
Einen Prüfstein wirst du finden im Gebet,
Ob dein Ird'sches vor dem Göttlichen besteht.

Fr. Rüderl.

13.

Wenn du Gott wolltest Dank für jede Lust erst sagen,
Du fändest gar nicht Zeit, noch über Weh zu klagen.

Wilh. Müller.

14.

Frage.

1. Pflanze, willst du dumpf umschlossen in dem engen Glase sein,
Oder unterm Himmel fühlen Regen, Sturm und Sonnenschein?

Gegenfrage als Antwort.

2. Frag den Grashalm, der der Sonne regenschwer entgegenzittert,
Ob er heute wünschen möchte, daß es gestern nicht gewittert.

Wilh. Müller.

15.

- 1 Gilt's nicht gleich, wie Gottes Segen
Strömt in deine Seele ein?
Ob mit Krieges Donnerschlägen,
Ob im Freudensonnenschein,
5 Ob im dunkeln Thränenregen:
Immer bringt er ja Gedeih!

Fr. de la Motte Fouqué.

Dritte Abteilung.

295. Lorelei.

1. Ich weiß nicht, was soll es bedeuten,
Dass ich so traurig bin;
Ein Märchen aus alten Zeiten,
Das kommt mir nicht aus dem Sinn.

2. Die Luft ist kühl, und es dunkelt,
Und ruhig fließt der Rhein;
Der Gipfel des Berges funkelt
Im Abendsonnenschein.

3. Die schönste Jungfrau sitzt
Dort oben wunderbar,
Ihr goldnes Geschmeide blitzet,
Sie kämmt ihr goldenes Haar.

4. Sie kämmt es mit goldenem Kämme
Und singt ein Lied dabei;
Das hat eine wundersame,
Gewaltige Melodei.

5. Den Schiffer im kleinen Schiffe
Ergreift es mit wildem Weh;
Er schaut nicht die Felsenriffe,
Er schaut nur hinauf in die Höh.

6. Ich glaube, die Wellen verschlingen
Am Ende Schiffer und Kahn;
Und das hat mit ihrem Singen
Die Lorelei gethan.

Heinr. Heine. (1823.)

296. Warnung vor dem Rhein.

1. An den Rhein, an den Rhein, zieh nicht an den Rhein.
Mein Sohn, ich rate dir gut:
Da geht dir das Leben zu lieblich ein,
Da blüht dir zu freudig der Mut.

2. Siehst die Mädchen so frank und die Männer so frei,
Als wär es ein adlig Geschlecht;
Gleich bist du mit glühender Seele dabei:
So dünkt es dich billig und recht.

3. Und zu Schiffe, wie grüßen die Burgen so schön
Und die Stadt mit dem ewigen Dom!
In den Bergen, wie klimmst du zu schwindelnden Höhn
Und blickst hinab in den Strom!

4. Und im Strome, da tauchet die Nix aus dem Grund,
Und hast du ihr Lächeln gesehn,
Und sang dir die Lurlei mit bleichem Mund,
Mein Sohn, so ist es geschehn:

5. Dich bezaubert der Laut, dich bethört der Schein,
Entzücken faßt dich und Graus.
Nun singst du nur immer: Am Rhein! am Rhein!
Und kehrst nicht wieder nach Haus.

A. Simrock.

297. Der Rhein.

(Fragment.)

1. O Sohn der Alpen, in krystallnen Wiegen
Genährt von Gletscherbrüsten, heil'ger Rhein,
Wenn du, dem blauen Schweizersee entstiegen,
Dich jauchzend warfst vom schroffen Felsgestein
Und glorreich nun, ein Held nach frühen Siegen,
Das Thal durchwallst im laub'gen Kranz von Wein,
Zur Lust den Völkern und der Flur zum Segen:
Wie schlägt dir hoch das deutsche Herz entgegen!

2. Und traun mit Zug! Denn deutschen Lebens Bild
Und Zeuge bist du, seit von süßen Zähren
Auf deinen Höhn der Rebstock feurig schwillt;
All um dich her erwachsen unsre Ehren.
Du sahst zuerst erhöht des Reiches Schild,
Des Reichs, nach dem wir fromm noch heut begehren,
Wir Waisen, nun im eignen Vaterlande
Ruhmlos zerteilt, wie du zulegst im Sande.

3. Den Kaisern warst du wert; die Starken zog
Der Starke, daß, was gleich, zusammenwohne;
Hier stand der Stuhl des großen Karl; hier bog
Konrad das Haupt vor Konrad, eine Krone

Mit Lächeln missend; hier im Festgewog'
Schied der im roten Bart vom ehrnen Sohne;
Siegstrunken mocht' er deinen Wirbeln lauschen,
Nicht ahnend, daß sein Tod bald solches Rauschen.

4. Auf deinen Burgen horstet' ein Geschlecht
Frei, wild und mild; es wohnt' in seinem Sinne
Von deiner Traub' ein Anflug, zum Gefecht
Befeuern'd wie zu Harfenschlag und Minne.
Wie freudig blutet' hier der Edelknecht,
Wenn aus der Herrin Blick von hoher Zinne
Ein Gruß als erster ach! und letzter Dank
Auf sein verströmend Leben niedersank!

5. Und Städte sahn voll Truž in deine Welle,
Wo unterm Krummstab Bürgerfreiheit sproß
Und Füll' und Kunst, und wo dann morgenhelle
Die neue Zeit ihr Kinderaug' erschloß.
Denn war's zu Mainz nicht, wo in stiller Zelle
Ein anderer Dädalus die Flügel goß,
Die stark das Wort in alle Winde tragen?
Ward nicht zu Worms die Geisterschlacht geschlagen?

6. Und heut! Welch reich Gewühl umbraust noch heut
Die Nebenufer, wo vom breiten Risse
Die Feste droht und weit im Thal zerstreut
Die Eßen rastlos sprühn! Mit grellem Pfiffe
Durchfeucht das Dampfgespann des Doms Geläut,
Und durch die Fluten wandeln Feuerschiffe,
Wie schwarze Riesen schwäne; Flaggen winken,
Und Winzerjubel schallt, und Römer blinken.

7. Gebrochen sind die Burgen. Ihre Zeit
Ging aus. Doch sitzt an ihrer Türme Scharten
Die Sage harfend noch, die Wundermaid,
Und lassl im Traum von Chriemhilds Rosengarten,
Vom Drachenstein und von der Nonne Leid.
Und fließt das Mondlicht um die Felsenwarten:
Da singt die Lorelei, und aus dem Dunkel
Der grünen Wasser glimmt des Horts Gefunkel.

298. Das Lied vom Rhein.

1. Es klingt ein heller Klang,
Ein schönes deutsches Wort
In jedem Hochgesang
Der deutschen Männer fort:
Ein alter König hochgeboren,
Dem jedes deutsche Herz geschworen —
Wie oft sein Name wiederkehrt,
Man hat ihn nie genug gehört.

2. Das ist der heil'ge Rhein,
Ein Herrscher, reich begabt,
Des Name schon, wie Wein,
Die treue Seele labt.
Es regen sich in allen Herzen
Viel vaterländ'sche Lust und Schmerzen,
Wenn man das deutsche Lied beginnt
Vom Rhein, dem hohen Felsenkind.

3. Sie hatten ihm geraubt
Der alten Würde Glanz,
Von seinem Königshaupt
Den grünen Nebenkranz.
In Fesseln lag der Held geschlagen;
Sein Zürnen und sein stolzes Klagen,
Wir haben's manche Nacht belauscht,
Von Geisteschaubern hehr umrauscht.

4. Was sang der alte Held?
Ein furchtbar dräuend Lied:
„O, weh dir, schnöde Welt,
Wo keine Freiheit blüht!
Von Treuen los und bar von Ehren!
Und willst du nimmer wiederkehren,
Mein ach! gestorbenes Geschlecht
Und mein gebrochnes deutsches Recht?

5. O meine hohe Zeit,
Mein goldner Lenzestag!
Als noch in Herrlichkeit
Mein Deutschland vor mir lag
Und auf und ab am Ufer wallten
Die stolzen adligen Gestalten,

Die Helden, weit und breit geehrt
Durch ihre Tugend und ihr Schwert! .

6. Es war ein frommes Blut
In ferner Riesenzeit,
Voll kühnem Leuenmut
Und mild als eine Maid.
Man singt es noch in späten Tagen,
Wie den erschlug der arge Hagen;
Was ihn zu solcher That gelenkt,
In meinem Bette liegt's versenkt.

7. Du Sünder, wüte fort!
Bald ist dein Becher voll!
Der Nibelungen Hort
Ersteht wohl, wann er soll!
Es wird in dir die Seele grausen,
Wann meine Schrecken dich umbrausen;
Ich habe wohl und treu bewahrt
Den Schatz der alten Kraft und Art!"

8. Erfüllt ist jenes Wort:
Der König ist nun frei!
Der Nibelungen Hort
Ersteht und glänzet neu.
Es sind die alten deutschen Ehren,
Die wieder ihren Schein bewähren:
Der Vater Zucht und Mut und Ruhm,
Das heil'ge deutsche Kaisertum!

9. Wir huld'gen unserm Herrn,
Wir trinken seinen Wein.
Die Freiheit sei der Stern!
Die Lösung sei der Rhein!
Wir wollen ihm aufs neue schwören;
Wir müssen ihm, er uns gehören.
Vom Felsen kommt er frei und hehr,
Er fließe frei in Gottes Meer!

M. v. Schenkendorf.

299. Rheinweinlied.

1. Bekränzt mit Laub den lieben, vollen Becher
Und trinkt ihn fröhlich leer!
In ganz Europa, ihr Herren Becher,
Ist solch ein Wein nicht mehr.

2. Er kommt nicht her aus Hungarn noch aus Polen,
Noch wo man franzmänn'sch spricht;
Da mag Sankt Veit, der Ritter, Wein sich holen!
Wir holen ihn da nicht.
3. Ihn bringt das Vaterland aus seiner Fülle;
Wie wär' er sonst so gut?
Wie wär' er sonst so edel und so stille,
Und doch voll Kraft und Mut?
4. Er wächst nicht überall im deutschen Reiche;
Und viele Berge, hört,
Sind, wie die weiland Kreter, faule Bäuche
Und nicht der Stelle wert.
5. Thüringens Berge, zum Exempel, bringen
Gewächs, sieht aus wie Wein,
Ist's aber nicht; man kann dabei nicht singen,
Dabei nicht fröhlich sein.
6. Im Erzgebirge dürft ihr auch nicht suchen,
Wenn ihr Wein finden wollt;
Das bringt nur Silbererz und Kobalzkuchen
Und etwas Laussegold.
7. Der Blocksberg ist der lange Herr Philister,
Er macht nur Wind, wie der;
Drum tanzen auch der Kuckuck und sein Küster
Auf ihm die Kreuz und Duer.
8. Am Rhein, am Rhein, da wachsen unsre Reb'en!
Gesegnet sei der Rhein!
Da wachsen sie am Ufer hin und geben
Uns diesen Rabewein.
9. So trinkt ihn denn, und laßt uns allewege
Uns freu'n und fröhlich sein!
Und wüßten wir, wo jemand traurig läge,
Wir gäben ihm den Wein.

Matth. Claudius.

300. Rheinweinlied.

1. Wo solch ein Feuer noch gedeiht,
Wo solch ein Wein noch Flammen speit,
Da lassen wir in Ewigkeit
Uns nimmermehr vertreiben.

Stoßt an! Stoßt an! der Rhein,
Und wär's nur um den Wein,
Der Rhein soll deutsch verbleiben.

2. Heraß die Büchsen von der Wand,
Die alten Schläger in die Hand,
Sobald der Feind dem welchen Land
Den Rhein will einverleiben!
Haut, Brüder, mutig drein!
Der alte Vater Rhein,
Der Rhein soll deutsch verbleiben.
3. Das Recht und Link, das Link und Recht,
Wie klingt es fälsch, wie klingt es schlecht!
Kein Tropfen soll, ein feiger Knecht,
Des Franzmanns Mühle treiben.
Stoßt an! Stoßt an! der Rhein,
Und wär's nur um den Wein,
Der Rhein soll deutsch verbleiben.
4. Der ist sein Nebenblut nicht wert,
Das deutsche Weib, den deutschen Herd,
Der nicht auch freudig schwingt sein Schwert,
Die Feinde aufzureiben.
Frisch in die Schlacht hinein!
Hinein für unsern Rhein!
Der Rhein soll deutsch verbleiben.
5. O edler Saft, o lauter Gold,
Du bist kein eller Sklavenbold!
Und wenn ihr Franken kommen wollt,
So lasst vorher euch schreiben:
Hurra! Hurra! der Rhein,
Und wär's nur um den Wein,
Der Rhein soll deutsch verbleiben.

Georg Herwegh. (1840.)

301. Die Weser.

1. Ich kenne einen deutschen Strom,
Der ist mir lieb und wert vor allen,
Umwölbt von ernster Eichen Dom,
Umgrünt von kühlen Buchenhallen.

Ihn hat nicht, wie den großen Rhein,
 Der Alpe dunkler Geist beschworen,
 Ihn hat der friedliche Verein
 Verwandter Ströme still geboren.

2. So taucht die Weser kindlich auf,
 Von Bergen traulich eingeschlossen,
 Und kommt in träumerischem Lauf
 Durch grüne Au'n herabgeflossen.
 So windet sie mit leisem Fuß
 Zum fernen Meere sich hernieder
 Und spiegelt mit geschwätz'gem Gruß
 Der Ufer sanften Frieden wieder.

3. Doch hat sie in der Zeiten Flug
 Gar manche große Mär' erfahren,
 Und ihre stille Woge trug
 Viel Herrliches in großen Jahren.
 Sie sah in ihrer Wälder Schuß
 Des Adlers Siegerflügel wanken
 Und von der deutschen Arme Stoß
 Der ew'gen Roma Säulen schwanken.

4. Und als mit fester Eisenhand
 Held Karl den deutschen Scepter führte,
 Da war es, wo im Weserland
 Sich manche Stimme mächtig rührte.
 Da hörte man des Kreuzes Ruf
 Mit hellem Klang an den Gestaden
 Und sah der Frankenrosse Huf
 Sich in den nord'schen Wellen baden.

5. So meldet sie dir manchen Traum
 Aus ihrer Vorzeit grauen Tagen
 Und sieht dabei des Lebens Baum
 Stets frisch an ihren Ufern ragen.
 Es glänzen in der lichten Flut
 Der Klöster und der Burgen Trümmer,
 Des Mondes Schein, der Sonne Glut,
 Der Türme und der Segel Schimmer.

6. Und meerwärts durch ihr Felsenthor,
 Durch immer wechselnde Gefilde
 Strömt sie die Wellen leicht hervor,
 Wie jugendliche Traumgebilde;

In ihren Tiefen klar und rein
Hörst du es seltsam wehn und rauschen
Und kannst bei stillem Abendschein
Der Nixe Wunderlied belauschen.

Fr. v. Dingelstedt.

302. Der Mai.

Dieser Monat ist der Kuß, den der Himmel giebt der Erde,
Dß sie jezo seine Braut, künftig eine Mutter werde.

Fr. v. Logau.

303. Wanderlust.

1. Der Mai ist gekommen, die Bäume schlagen aus,
Da bleibe wer Lust hat mit Sorgen zu Haus!
Wie die Wolken wandern am himmlischen Zelt,
So steht auch mir der Sinn in die weite, weite Welt.

2. Herr Vater, Frau Mutter, daß Gott euch behüt'!
Wer weiß, wo in der Ferne mein Glück mir noch blüht!
Es giebt so manche Straße, da nimmer ich marschiert,
Es giebt so manchen Wein, den ich nimmer noch probiert.

3. Frisch auf drum, frisch auf im hellen Sonnenstrahl,
Wohl über die Berge, wohl durch das tiefe Thal!
Die Quellen erklingen, die Bäume rauschen all',
Mein Herz ist wie 'ne Lerche und stimmet ein mit Schall.

4. Und abends im Städtlein, da kehr' ich durstig ein:
„Herr Wirt, Herr Wirt, eine Kanne blanken Wein!
Ergreife die Fiedel, du lust'ger Spielmann du!
Von meinem Schatz das Liedel, das sing' ich dazu.“

5. Und find' ich keine Herberg', so lieg' ich zu Nacht
Wohl unter blauem Himmel, die Sterne halten Wacht;
Im Winde die Linde, die rauscht mich ein gemach,
Es küsstet in der Früh' das Morgenrot mich wach.

6. O Wandern, o Wandern, du freie Burschenlust!
Da wehet Gottes Odem so frisch in die Brust;
Da singet und jauchzet das Herz zum Himmelszelt:
Wie bist du doch so schön, o du weite, weite Welt!

Em. Geibel. (Im Frühling 1841.)

304. Ausfahrt.

1. Berggipfel erglühen,
Waldwipfel erblühen,
Vom Lenzhauch geschwellt;
Zugvogel mit Singen
Erhebt seine Schwingen,
Ich fahr' in die Welt.

2. Mir ist zum Geleite
In lichtgoldnem Kleide
Frau Sonne bestellt;
Sie wirft meinen Schatten
Auf blumige Matten,
Ich fahr' in die Welt.

3. Mein Hutschmuck die Rose,
Mein Lager im Moose,
Der Himmel mein Zelt:
Mag lauern und trauern,
Wer will, hinter Mauern,
Ich fahr' in die Welt!

Victor v. Scheffel.

305. Wanderlied.

1. Wohlauf noch getrunken
Den funkelnden Wein!
Ade nun, ihr Lieben!
Geschieden muß sein.
Ade nun, ihr Berge,
Du väterlich Haus!
Es treibt in die Ferne
Mich mächtig hinaus.

2. Die Sonne, sie bleibt
Am Himmel nicht stehn,
Es treibt sie durch Länder
Und Meere zu gehn.
Die Woge nicht haftet
Am einsamen Strand,
Die Stürme, sie brausen
Mit Macht durch das Land.

3. Mit eilenden Wolken
Der Vogel dort zieht
Und singt in der Ferne
Ein heimatisch Lied.
So treibt es den Burschen
Durch Wälder und Feld,
Zu gleichen der Mutter,
Der wandernden Welt.

4. Da grüßen ihn Vögel
Bekannt überm Meer,
Sie flogen von Fluren
Der Heimat hieher;
Da duften die Blumen
Vertraulich um ihn,
Sie trieben vom Lande
Die Lüste dahin.

5. Die Vögel, die kennen
Sein väterlich Haus.
Die Blumen einst pflanzt' er
Der Liebe zum Strauß,
Und Liebe, die folgt ihm,
Sie geht ihm zur Hand:
So wird ihm zur Heimat
Das ferneste Land.

Justinus Kerner.

306. Heimkehr.

1. Vor der Thüre meiner Lieben
Häng' ich auf den Wanderstab;
Was mich durch die Welt getrieben,
Leg' ich ihr zu Füßen ab.

2. Wanderlustige Gedanken,
Die ihr flattert nah und fern,
Fügt euch in die engen Schranken
Ihrer treuen Arme gern.

3. Was uns in der weiten Ferne
Suchen hieß ein eitler Traum,
Zeigen uns der Liebe Sterne
In dem traulich kleinen Raum.

4. Schwalben kommen hergezogen:
Sezt euch, Böglein, auf mein Dach!
Habt euch müde schon geflogen,
Und noch ist die Welt nicht wach;

5. Baut in meinen Fensterräumen
Eure Häuschen weich und warm!
Singt mir zu in Morgenträumen
Wanderlust und Wanderharm!

Wilh. Müller.

307. Reiseblätter.

Die Ferne.

1. Des Berges Gipfel war erschwungen,
Der trozig in die Tiefe schaut;
Natur, von deinem Reiz durchdrungen,
Wie schlug mein Herz so frei, so laut!

2. Behaglich streckte dort das Land sich
In Ebnen aus, weit, endlos weit,
Mit Türmen, Wald und Flur, und wand sich
Der Ströme Zier ums bunte Kleid.

3. Hier stieg es plötzlich und entschlossen
Empor, stets führner himmelnan,
Mit Eis und Schnee das Haupt umgossen,
Vertrat den Wolken ihre Bahn.

4. Bald hing mein Auge freudetrunknen
Hier an den Felsen, schroff und wild;
Bald war die Seele still versunken
Dort in der Ferne Rätselbild.

5. Die dunkle Ferne sandte leise
Die Sehnsucht, ihre Schwester, mir,
Und rasch verfolgt' ich meine Reise
Den Berg hinab, zu ihr, zu ihr:

6. Wie manchen Zauber mag es geben,
Den die Natur auch dort erfann;
Wie mancher Biedre mag dort leben,
Dem ich die Hand noch drücken kann!

Das Gewitter.

1. Noch immer lag ein tiefes Schweigen
Rings auf den Höhn'; doch plötzlich fuhr
Der Wind nun auf zum wilden Reigen,
Die fausende Gewitterspur.

2. Um Himmel eilt mit dumpfem Klange
Herauf der finstre Wolkenzug;
So nimmt der Born im heißen Drange
Den nächtlichen Gedankenflug.

3. Der Himmel donnert seinen Hader,
Auf seiner dunkeln Stirne glüht
Der Blitz hervor, die Zornesader,
Die Schrecken auf die Erde sprüht.

4. Der Regen stürzt in lauten Güssen;
Mit Bäumen, die der Sturm zerbrach,
Erbraust der Strom zu meinen Füßen;
Doch schweigt der Donner allgemach.

5. Der Sturm lässt seine Flügel sinken,
Der Regen säuselt milde Ruh;
Da sah ich froh ein Hüttlein winken
Und eilte seiner Pforte zu.

Der Schlaf.

1. Ein Greis trat lächelnd mir entgegen,
Bot mir die Hand gedankenvoll
Und hob sie dann empor zum Segen,
Der sanft vom Himmel niederquoll.

2. Und ich empfand es tief im Herzen,
Dass Born der Donner Gottes nicht;
Dass aus der Weite leichten Scherzen
Wie aus Gewittern Liebe spricht.

3. Und einen Labebecher trank ich
Und schllich, wohin die Ruh mich rief,
Hinaus zur Scheune; müde sank ich
Hier in des Heues Duft — und schlief.

4. Was mich erfreut auf meinen Wegen,
Das träumt' ich nun im Schlafe nach;
Und träumend hört' ich, wie der Regen
Sanft niederträufelt' auf das Dach.

5. Süß träumt es sich in einer Scheune,
Wenn drauf der Regen leise klopft;
So mag sich's ruhn im Totenschreine,
Auf den die Freundeszähre tropft.

Nit. Lenau.

308. Herbst.

1. Schon ins Land der Pyramiden
Fliehn die Störche übers Meer,
Schwalbenflug ist längst geschieden,
Auch die Lerche singt nicht mehr.

2. Seufzend in geheimer Klage
Streift der Wind das letzte Grün,
Und die süßen Sommertage,
Ach! sie sind dahin, dahin!

3. Nebel hat den Wald verschlungen,
Der dein stilles Glück gesehn;
Ganz in Duft und Dämmerungen
Will die schöne Welt vergehn.

4. Nur noch einmal bricht die Sonne
Unaufhaltsam durch den Duft,
Und ein Strahl der alten Wonne
Rieselt über Thal und Kluft.

5. Und es leuchten Wald und Heide,
Daz man sicher glauben mag,
Hinter allem Winterleide
Lieg' ein ferner Frühlingstag.

Th. Storm.

309. Frühlingsglaube.

1. Die linden Lüste sind erwacht,
Sie säuseln und weben Tag und Nacht,
Sie schaffen an allen Enden.
O frischer Duft, o neuer Klang!
Nun, armes Herz, sei nicht bang!
Nun muß sich alles, alles wenden.

2. Die Welt wird schöner mit jedem Tag,
Man weiß nicht, was noch werden mag,
Das Blühen will nicht enden.
Es blüht das fernste, tiefste Thal:
Nun, armes Herz, vergiß der Qual!
Nun muß sich alles, alles wenden.

L. Uhland. (1812.)

310. Frühlingsbotschaft.

1. Leise zieht durch mein Gemüt
Liebliches Geläute;
Klinge, kleines Frühlingslied,
Kling hinaus ins Weite.

2. Kling hinaus bis an das Haus,
Wo die Blumen sprießen;
Wenn du eine Rose schaust,
Sag', ich laß sie grüßen.

Heinrich Heine. (Buerst gedruckt 1831.)

311. Die Alpen.

1. Von Hermelin den Mantel umgeschlagen,
Das trunkne Haupt weit über mir im Blauen,
Die Alpen — wie so stolz darein sie schauen,
Als wüßten sie, daß sie den Himmel tragen!

2. Gleich leichtbeschwingten Liebesboten jagen
Die Silberströme hin durch Nacht und Grauen,
Dem Ozeane von den hohen Frauen
Manch einen sehnsuchtsvollen Gruß zu sagen.

3. Die Herden läuten, und die Adler fliegen,
Das ist ein ewig Rauschen, ewig Rinnen,
Als könnt' das Leben nimmer hier versiegen.

4. Läßt sich ein schöner, schöner Bild erinnern?
Und doch hab' ich das schönste noch verschwiegen:
Den frommen, stillen Friedhof mitten drinnen.

Georg Herwegh.

312. Alpenscene.

Fischerlnabe.

Es lächelt der See, er ladet zum Bade,
Der Knabe schließt ein am grünen Gestade;

Da hört er ein Klingen
Wie Flöten so süß,
Wie Stimmen der Engel
Im Paradies.

Und wie er erwacht in seliger Lust,
Da spülen die Wasser ihm um die Brust,
Und es ruft aus den Tiefen:
Lieb Knabe, bist mein!
Ich locke den Schläfer,
Ich zieh' ihn herein.

Hirte.

Ihr Matten, lebt wohl,
Ihr sonnigen Weiden!
Der Senne muß scheiden,
Der Sommer ist hin.

Wir fahren zu Berg, wir kommen wieder,
Wenn der Rückuck ruft, wenn erwachen die Lieder,
Wenn mit Blumen die Erde sich kleidet neu,
Wenn die Brünnlein fließen im lieblichen Mai.

Ihr Matten, lebt wohl,
Ihr sonnigen Weiden!
Der Senne muß scheiden,
Der Sommer ist hin.

Alpenjäger.

Es donnern die Höhen, es zittert der Steg,
Nicht grauet dem Schützen auf schwindlichstem Weg,
Er schreitet verwegen

Auf Feldern von Eis,
Da prangt kein Frühling,
Da grünet kein Reis;

Und unter den Füßen ein neblichtes Meer,
Erkennt er die Städte der Menschen nicht mehr;

Durch den Riß nur der Wolken
Erblickt er die Welt,
Tief unter den Wassern
Das grünende Feld.

313. Tell's Tod.

1. Grün wird die Alpe werden,
Stürzt die Lawin' einmal;
Zu Berge ziehn die Herden,
Fuhr erst der Schnee zu Thal.
Euch stellt, ihr Alpenjöhne,
Mit jedem neuen Jahr
Des Eises Bruch vom Föhne
Den Kampf der Freiheit dar.

2. Da braust der wilde Schächen
Hervor aus seiner Schlucht,
Und Fels und Tanne brechen
Von seiner jähren Flucht.
Er hat den Steg begraben,
Der ob der Stäube hing,
Hat weggespült den Knaben,
Der auf dem Stege ging.

3. Und eben schritt ein anderer
Zur Brücke, da sie brach;
Nicht stützt der greise Wandrer,
Wirft sich dem Knaben nach,
Faßt ihn mit Adlerschnelle,
Trägt ihn zum sichern Ort;
Das Kind entspringt der Welle,
Den Alten reißt sie fort.

4. Doch als nun ausgestoßen
Die Flut den toten Leib,
Da stehn um ihn, ergossen
In Jammer, Mann und Weib;
Als kracht' in seinem Grunde
Des Rotstocks Felsgestell,
Erschallt's aus einem Munde:
„Der Tell ist tot, der Tell!“

5. Wär' ich ein Sohn der Berge,
Ein Hirt am ew'gen Schnee,
Wär' ich ein fecker Zerge
Auf Uris grünem See
Und trät' in meinem Harme
Zum Tell, wo er verschied,
Des Toten Haupt im Arme,
Spräch' ich mein Klaglied:

6. „Da liegst du, eine Leiche,
Der aller Leben war;
Dir triest noch um das bleiche
Gesicht dein greises Haar.
Hier steht, den du gerettet,
Ein Kind, wie Milch und Blut,
Das Land, das du entkettet,
Steht rings in Alpenglut.

7. Die Kraft derselben Liebe,
Die du dem Knaben trugst,
Ward einst in dir zum Triebe,
Dass du den Zwingherrn schlugst.
Nie schlummernd, nie erschrocken,
War Ketten stets dein Brauch,
Wie in den braunen Locken,
So in den grauen auch.

8. Wärst du noch jung gewesen,
Als du den Knaben fangst,
Und wärst du dann genesen,
Wie du nun untergingst:
Wir hätten draus geschlossen
Auf künft'ger Thaten Ruhm;
Doch schön ist nach dem großen
Das schlichte Heldentum.

9. Dir hat dein Ohr geklungen
Vom Lob, das man dir bot,
Doch ist zu ihm gedrungen
Ein schwacher Ruf der Not.
Der ist ein Held der Freien,
Der, wann der Sieg ihn kränzt,
Noch glüht, sich dem zu weihen,
Was frommet und nicht glänzt.

10. Gesund bist du gekommen
Vom Werk des Zorns zurück,
Im hilfereichen, frommen
Verließ dich erst dein Glück.
Der Himmel hat dein Leben
Nicht für ein Volk begehrt;
Für dieses Kind gegeben,
War ihm dein Opfer wert.

11. Wo du den Vogt getroffen
Mit deinem sichern Strahl,
Dort steht ein Bethaus offen,
Dem Strafgericht ein Mal;
Doch hier, wo du gestorben,
Dem Kind ein Heil zu sein,
Hast du dir nur erworben
Ein schmucklos Kreuz von Stein.

12. Weithin wird Lobgesungen,
Wie du dein Land befreit,
Von großer Dichter Jungen
Vernimmt's noch späte Zeit;
Doch steigt am Schächen nieder
Ein Hirt im Abendrot,
Dann halst im Felsthal wieder
Das Lied von deinem Tod."

L. Uhland. (1829.)

314. Klagespiel Kaiser Otto des Dritten.

(Otto III. † 23 Jahr alt, 1002.)

1. O Erde, nimm den Müden,
Den Lebensmüden auf,
Der hier im fernen Süden
Beschließt den Pilgerlauf!
Schon steh' ich an der Grenze,
Die Leib und Seele teilt,
Und meine zwanzig Lenze
Sind rasch dahingeeilt.

2. Voll unerfüllter Träume,
Verwaist, in Gram versenkt,
Entfallen mir die Zäume,
Die dieses Reich gelenkt.
Ein anderer mag es zügeln
Mit Händen minder schlaff,
Von diesen sieben Hügeln
Bis an des Nordens Haff!

3. Doch selbst im Seelenreiche
Harrt meiner noch die Schmach,
Es folgt der blassen Leiche
Begangner Frevel nach.

Vergebens mit Gebeten
Beschwör' ich diesen Bann,
Und mir entgegen treten
Crescentius und Johann!

4. Doch nein! Die Stolzen beugte
Mein reuemüttig Flehn;
Jhn, welcher mich erzeugte,
Jhn werd' ich wiedersehn!
Nach welchem ich als Knabe
So oft vergebens frug;
An seinem frühen Grabe
Hab' ich geweint genug.

5. Des deutschen Volks Berater
Umwandeln Gottes Thron.
Mir winkt der Altermater
Mit seinem großen Sohn.
Und während, voll von Milde,
Die frommen Hände legt
Mir auf das Haupt Mathilde,
Steht Heinrich tief bewegt.

6. Nun fühl' ich erst, wie eitel
Des Glücks Geschenke sind,
Wiewohl ich auf dem Scheitel
Schon Kronen trug als Kind!
Was je mir schien gewichtig,
Zerstiebt wie ein Atom:
O Welt, du bist so nichtig!
Du bist so klein, o Rom!

7. O Rom, wo meine Blüten
Verwelkt wie dürres Laub,
Dir ziemt es nicht zu hüten
Den kaiserlichen Staub!
Die mir die Treue brachen,
Zerbrächen mein Gebein:
Beim großen Karl in Aachen
Will ich bestattet sein.

8. Die echten Palmen wehen
Nur dort um sein Panier;
Jhn hab' ich liegen sehen
In seiner Kaiserzier.

Was durfte mich verführen,
Zu öffnen seinen Sarg?
Den Lorbeer anzurühren,
Der seine Schläfe barg?

9. O Freunde, laßt das Klagen!
Mir aber gebt Entschz
Und macht dem Leichenwagen
Mit euren Waffen Platz!
Bedeckt das Grab mit Rosen,
Das ich so früh gewann,
Und legt den thatenlosen
Zum thatenreichsten Mann!

A. Graf v. Platen. (1833.)

315. Die Kaiserwahl.

(8. Sept. 1024.)

- 1 Der fromme Kaiser Heinrich war gestorben,
Des sächsischen Geschlechtes letzter Zweig,
Das glorreich ein Jahrhundert lang geherrscht.
Als nun die Botschaft in das Reich erging,
- 5 Da fuhr ein reger Geist in alles Volk,
Ein neu Weltalter schien heraufzuziehn:
Da lebte jeder längst entschlafne Wunsch
Und jede längst erloschne Hoffnung auf.
Kein Wunder jezo, wenn ein deutscher Mann,
- 10 Dem sonst so Hohen nie zu Hirne stieg,
Sich, heimlich forschend, mit den Blicken maß;
Kann's doch nach deutschem Rechte wohl geschehn,
Daz, wer dem Kaiser heut den Bügel hält,
Sich morgen selber in den Sattel schwingt!
- 15 Jetzt dachten unsre freien Männer nicht
An Hub- und Hain-Gericht und Marktgeding,
Wo man um Esch' und Holzteil Sprache hält;
Nein, stattlich ausgerüstet zogen sie
Aus allen Gauen, einzeln und geschart,
- 20 Ins Maienfeld hinab zur Kaiserwahl.
Am schönen Rheinstrom zwischen Worms und Mainz,
Wo unabsehbar sich die ebne Flur
Auf beiden Ufern breitet, sammelte
Der Andrang sich; die Mauern einer Stadt
- 25 Vermochten nicht das deutsche Volk zu fassen.

- Am rechten Ufer spannten ihr Gezelt
 Die Sachsen samt der slav'schen Nachbarschaft,
 Die Bayern, die Ostfranken und die Schwaben;
 Am linken lagerten die rhein'schen Franken,
 30 Die Ober- und die Nieder-Lotharinger.
 So war das Mark von Deutschland hier gedrängt.
 Und mitten in dem Lager jeden Volks
 Erhub sich stolz das herzogliche Zelt.
 Da war ein Grüßen und ein Händeschlag,
 35 Ein Austausch, ein lebendiger Verkehr!
 Und jeder Stamm verschieden an Gesicht,
 An Wuchs und Haltung, Mundart, Sitte, Tracht,
 An Pferden, Rüstung, Waffensfertigkeit,
 Und alle doch ein großes Brüdervolk,
 40 Zu gleichem Zwecke festlich hier vereint!
 Was jeder im besondern erst beriet,
 Im hüllenden Gezelt und im Gebüsch
 Der Inselbucht'nen, mählich war's gereift
 Zum allgemeinen offenen Beschlüß.
 45 Aus vielen wurden wenige gewählt,
 Und aus den wenigen erkör man zween,
 All' beide Franken, fürstlichen Geschlechts,
 Erzeugt von Brüdern, Namensbrüder selbst,
 Kunrade, längst mit gleichem Ruhm genannt.
- 50 Da standen nun auf eines Hügels Saum
 Im Kreis der Fürsten, sichtbar allem Volk,
 Die beiden Männer, die aus freier Wahl
 Das deutsche Volk des Thrones wert erkannt
 Vor allen, die der deutsche Boden nährt,
 55 Von allen Würdigen die Würdigsten,
 Und so einander selbst an Würde gleich,
 Daß fürder nicht die Wahl zu schreiten schien,
 Und daß die Wage ruht' im Gleichgewicht.
 Da standen sie, das hohe Haupt geneigt,
 60 Den Blick gesenkt, die Wange schamerglüht,
 Von stolzer Demut überwältiget.
 Ein königlicher Anblick war's, ob dem
 Die Thräne rollt' in manchen Mannes Bart.
 Und wie nun harrend all' die Menge stand
 65 Und sich des Volkes Brausen so gelegt,
 Daß man des Rheines stillen Zug vernahm —
 Denn niemand wagt' es, diesen oder den
 Zu kuren mit dem hellen Ruf der Wahl,

- Um nicht am andern Unrecht zu begehn,
 70 Noch aufzuregen Eifersucht und Zwist —
 Da sah man plötzlich, wie die beiden Herrn
 Einander herzlich faßten bei der Hand
 Und sich begegneten im Bruderfuß.
 Da ward es klar, sie hegten keinen Neid,
 75 Und jeder stand dem andern gern zurück.
 Der Erzbischof von Mainz erhub sich jetzt:
 „Weil doch“, so rief er, „einer es muß sein,
 So sei's der Alt're.“ Freudig stimmten bei
 Gesamte Fürsten und am freudigsten
 80 Der jüng're Kunrad. Donnergleich erscholl,
 Oft wiederholt, des Volkes Beifallsruf.

Als der Gewählte drauf sich niederließ,
 Ergriff er seines edlen Vetters Hand
 Und zog ihn zu sich auf den Königssitz.
 85 Und in den Ring der Fürsten trat sofort
 Die fromme Kaiserwitwe Kunigund';
 Glückwünschend reichte sie dem neuen König
 Die treu bewahrten Reichskleinode dar. —

- Zum Festzug aber scharten sich die Reihen,
 90 Voran der König, folgend mit Gesang
 Die Geistlichen und Laien; so viel Preis
 Erscholl zum Himmel nie an einem Tag!
 Wär' Kaiser Karl gestiegen aus der Gruft,
 Nicht freudiger hätt' ihn die Welt begrüßt!

- 95 So wallten sie den Strom entlang nach Mainz,
 Woselbst der König im erhabnen Dom
 Der Salbung heil'ge Weihe nun empfing.
 Wen seines Volkes Ruf so hoch gestellt,
 Dem fehle nicht die Kräftigung von Gott!
 100 Und als er wieder aus dem Tempel trat,
 Erschien er herrlicher als kaum zuvor,
 Und seine Schulter ragt' ob allem Volk.

L. Uhland. (Aus „Ernst von Schwaben“ 1817.)

316. Konradin.

1. Kaum ist der Frühling im Erwachen,
 Es blüht der See mit Strauch und Baum,
 Es blüht der Jüngling dort im Nachen,
 Er wiegt sich in der Wellen Schaum.

2. Wie eine Rosenknospe hüllet
Ein junges Purpurkleid ihn ein,
Und unter einer Krone quillet
Sein Haar von guldenerem Schein.

3. Es irret auf den blauen Wellen
Sein sinnend Auge, wellenblau;
Der Leier, die er schlägt, entschwellen
Gesänge von der schönsten Frau.

4. Des ersten Donners Stimmen hallen,
Im Süden blyst es blutigrot;
Er läßt sein Lied nur lauter schallen,
Ihn kümmert nichts als Liebesnot.

5. Und wenn er Minne sich errungen,
So holt er sich dazu den Ruhm
Und herrscht, vom Lorbeerkrantz umschlungen,
In seiner Väter Eigentum. —

6. Kind! wie du stehst im schwanken Kahne,
So rufet dich ein schwanker Thron;
Vertrau dem Schatten nicht, dem Ahne,
Verlass'ner, armer Königssohn!

7. Du bist so stolz und unerschrocken,
Du sinkest, eh' du es geglaubt!
Es sitzt die Kron' auf deinen Locken,
Als träumte nur davon dein Haupt! —

8. Er höret keine Warnungstimme,
Schwimmt sinnend auf den Abgrund hin,
Was weiß er von des Sturmes Grimmie?
Nach Lieb' und Leben steht sein Sinn.

9. So gieb ihm Leben, gieb ihm Liebe,
Du wonnevoller Schwabenland,
Berdopple deine Blütentriebe,
Knüpf' ihm der Minne sel'ges Band!

10. Es hat zu leben kurz der Knabe,
Hauch' ihm entgegen Lebensluft,
Durchwürze jede kleine Gabe
Mit ew'ger Jugend Blütenduft!

11. Mach' ihm den Augenblick zu Jahren,
Den er an diesen Ufern lebt,
Dafz er mit ungebleichten Haaren
An Freude satt gen Himmel schwebt! —

12. Was ist's? Er läßt die Leier fallen,
Er springt ans Ufer, greift zum Schwert,
O seht ihn über Alpen wallen
Mit treuen Männern, hoch zu Pferd!

13. Der Lust, der Liebe Lieder schweigen,
Er glüht von edlerem Gelüst,
Er will der Väter Thron besteigen —
Und wandelt auf das Blutgerüst.

14. Was willst du mit der Blumen Kranze,
Du grünes, seebespultes Land?
Was willst du, Luft, mit blauem Glanze?
Was willst du, leerer Kahn, am Strand?

15. Ihr schmücktet euch zu seiner Wonne,
Hin ist er ohne Wiederkehr!
Wirf einen Schleier um, o Sonne!
Der letzte Staufen ist nicht mehr!

G. Schwab. (1826.)

317. Die Grenadiere.

1. Nach Frankreich zogen zwei Grenadier',
Die waren in Russland gefangen;
Und als sie kamen ins deutsche Quartier,
Sie ließen die Köpfe hängen.

2. Da hörten sie beide die traurige Mär,
Daß Frankreich verloren gegangen,
Besiegt und zerschlagen das große Heer
Und der Kaiser, der Kaiser gefangen.

3. Da weinten zusammen die Grenadier'
Wohl ob der kläglichen Kunde.
Der eine sprach: „Wie weh wird mir,
Wie brennt meine alte Wunde!“

4. Der andre sprach: „Das Lied ist aus,
Auch ich möcht' mit dir sterben;
Doch hab' ich Weib und Kind zu Hause,
Die ohne mich verderben.“

5. „Was schert mich Weib, was schert mich Kind,
Ich trage weit heff'res Verlangen;
Läß sie betteln gehn, wenn sie hungrig sind —
Mein Kaiser, mein Kaiser gefangen!

6. Gewähr' mir, Bruder, eine Bitt':
 Wenn ich jetzt sterben werde,
 So nimm meine Leiche nach Frankreich mit,
 Begrab mich in Frankreichs Erde.

7. Das Ehrenkreuz am roten Band
 Sollst du aufs Herz mir legen;
 Die Flinte gieb mir in die Hand
 Und gürt mir um den Degen.

8. So will ich liegen und horchen still,
 Wie eine Schildwach', im Grabe,
 Bis einst ich höre Kanonengebrüll
 Und wiehernder Rosses Getrabe.

9. Dann reitet mein Kaiser wohl über mein Grab,
 Viel Schwerter klirren und blicken;
 Dann steig' ich gewaffnet hervor aus dem Grab, —
 Den Kaiser, den Kaiser zu schützen!"

B. Heine. (Buerst gedruckt 1822.)

318. Die nächtliche Heerschau.

1. Nachts um die zwölften Stunde
 Verläßt der Tambour sein Grab,
 Macht mit der Trommel die Runde,
 Geht emsig auf und ab.

2. Mit seinen entfleischten Armen
 Röhrt er die Schlägel zugleich,
 Schlägt manchen guten Wirbel,
 Reveill' und Zapfenstreich.

3. Die Trommel klinget seltsam,
 Hat gar einen starken Ton:
 Die alten toten Soldaten
 Erwachen im Grabe davon.

4. Und die im tiefen Norden
 Erstarrt in Schnee und Eis,
 Und die in Welschland liegen,
 Wo ihnen die Erde zu heiß;

5. Und die der Nil schlamm decket
Und der arabische Sand,
Sie steigen aus den Gräbern,
Sie nehmen's Gewehr zur Hand.

6. Und um die zwölfe Stunde
Verläßt der Trompeter sein Grab
Und schmettert in die Trompete
Und reitet auf und ab.

7. Da kommen auf lustigen Pferden
Die toten Reiter herbei,
Die blutigen alten Schwadronen
In Waffen mancherlei.

8. Es grinsen die weißen Schädel
Wohl unter dem Helm hervor,
Es halten die Knochenhände
Die langen Schwerter empor.

9. Und um die zwölfe Stunde
Verläßt der Feldherr sein Grab,
Kommt langsam hergeritten,
Umgeben von seinem Stab.

10. Er trägt ein kleines Hütchen,
Er trägt ein einfach Kleid,
Und einen kleinen Degen
Trägt er an seiner Seit'.

11. Der Mond mit gelbem Lichte
Erhellte den weiten Plan:
Der Mann im kleinen Hütchen
Sieht sich die Truppen an.

12. Die Reihen präsentieren
Und schultern das Gewehr,
Dann zieht mit klingendem Spiele
Vorüber das ganze Heer.

13. Die Marschäll' und Generale
Schließen um ihn einen Kreis:
Der Feldherr sagt dem Nächsten
Ins Ohr ein Wörtchen leis.

14. Das Wort geht in die Runde,
Klingt wieder fern und nah':
„Frankreich“ ist die Parole,
Die Lösung: „Sankt Helena!“ —

15. Dies ist die große Parade
Im elyseischen Feld,
Die um die zwölften Stunde
Der tote Cäsar hält.

Joseph Freiherr von Zedlitz.

319. Der reiche Mann von Köln.

1. Zu Köln ein reicher Kaufherr saß,
Der hatt' ein Herz von Eisen;
Er lebte dahin in Saus und Braus
Und drückte Witwen und Waisen.

2. Er zählte sein Silber und wog sein Gold
Und lachte dazu im stillen;
Der Richter bog um Gunst und Geld
Das Recht nach seinem Willen.

3. Da war ein Mägdlein in der Stadt,
Ein Kind von jungen Jahren,
Er trieb es fort von Haus und Hof
Mit grimmigem Gebaren.

4. Und als der Schnee im Winter fiel
Und ging der Rhein mit Eise,
Ihn jammerte nicht des Kindes Not,
Das hatte nicht Kleid noch Speise.

5. Und als der Frühling kam ins Land,
Die Vöglein sangen mit Schalle —
Sie fanden das Mägdlein morgens tot
Auf einer Streu im Stalle.

6. Sie trugen es fort und gruben es ein
Am Friedhof auf der Wiese;
Die Seele ging in Sankt Michaels Schoß
Hinauf zum Paradiese.

7. Den Tag danach der Kaufmann ritt
Wohl lachend daher im Trabe,
Da standen drei Lilien weiß wie Schnee
Gewachsen auf dem Grabe;

8. Da standen drei Lilien weiß wie Schnee,
Im Winde die Blumen gingen;
Ein Vöglein schwang vom Hügel sich auf,
Im Flug hub's an zu singen:

9. „Herr Marx von Köln, Herr Marx von Köln,
Wie bleich ist dein Gesichte!
Du bist ein Mörder, Herr Marx von Köln,
Ich lade dich zu Gerichte.“

10. Dem Kaufherrn wohl das Lachen verging,
Sein Mut war all verloren;
Er wandte sein Roß und jagte nach Hause,
Vom Blute troffen die Sporen.

11. Er mochte nicht nehmen Speise noch Trank
Vor ängstlichen Gedanken;
Wohin er schaut' in Saal und Hof,
Drei Lilien sah er schwanken.

12. Und als er nachts auf dem Kissen lag,
Keinen Schlaf konnt' er erzwingen;
Sobald ihm fielen die Augen zu,
Hört' er das Vöglein singen.

13. „Ach helft mir, helft mir, lieber Arzt!
Ich will's euch neunfach zahlen;
Mir brennt's im Herzen wie höllisch Feu'r;
Helft mir von diesen Dualen!“

14. Wohl ging der Arzt, mit Sorg' und Fleiß
Manch bittern Trank zu mischen;
Es that nicht gut, es that nicht schlimm,
Das Vöglein sang dazwischen:

15. „Herr Marx von Köln, an deiner Sünd'
Wird alle Kunst zunichte,
Du bist ein Mörder, Herr Marx von Köln,
Ich lade dich zu Gerichte.“

16. Und um die dritte Mitternacht
Ging an der Thür ein Klopfen;
Den Kranken trieb's vom Lager auf,
Ihm floß die Stirn von Tropfen.

17. Und als seine Hand den Riegel schob,
Sie flog vor Angst und Schmerze;
Und als die Thür in den Angeln ging,
Ein Zug blies aus die Kerze.

18. Der draußen stand, das war der Tod;
Er nahm Herrn Marx von Kölle,
Er setzt' ihn auf sein aschfarb Roß
Und fuhr mit ihm zur Höllen.

Em. Geibel.

320. Das Schlachtfeld bei Hastings.

(1066.)

1. Der Abt von Waltham seufzte tief,
Als er die Kunde vernommen,
Dass König Harold elendiglich
Bei Hastings umgekommen.

2. Zwei Mönche, Asgod und Ailrif genannt,
Die schick' er aus als Boten,
Sie sollten suchen die Leiche Harolds
Bei Hastings unter den Toten.

3. Die Mönche gingen traurig fort
Und kehrten traurig zurücke:
„Hochwürdiger Vater, die Welt ist uns gram,
Wir sind verlassen vom Glücke.

4. Gefallen ist der bess're Mann,
Es siegte der Bankert, der schlechte,
Gewappnete Diebe verteilen das Land
Und machen den Freiling zum Knechte.

5. Der lausigste Lump aus der Normandie
Wird Lord auf der Insel der Britten;
Ich sah einen Schneider aus Bayeux, er kam
Mit goldenen Sporen geritten.

6. Weh dem, der jetzt ein Sachse ist!
Ihr Sachsenheilige droben
Im Himmelreich, nehmt euch in acht,
Ihr seid der Schmach nicht enthoben!

7. Jetzt wissen wir, was bedeutet hat
Der große Komet, der heuer
Blutrot am nächtlichen Himmel ritt
Auf einem Besen von Feuer.

8. Bei Hastings in Erfüllung ging
Des Unsterns böses Zeichen,
Wir waren auf dem Schlachtfeld dort
Und suchten unter den Leichen.

9. Wir suchten hin, wir suchten her,
Bis alle Hoffnung verschwunden —
Den Leichnam des toten Königs Harold,
Wir haben ihn nicht gefunden."

10. Asgod und Alrik sprachen also;
Der Abt rang jammernd die Hände,
Versank in tiefe Nachdenklichkeit
Und sprach mit Seufzen am Ende:

11. „Zu Grendelfield am Bardenstein,
Just in des Waldes Mitte,
Da wohnet Edith Schwanenhals
In einer dürf't gen Hütte.

12. Man hieß sie Edith Schwanenhals,
Weil wie der Hals der Schwäne
Ihr Nacken war; der König Harold,
Er liebte die junge Schöne.

13. Er hat sie geliebt, geküßt und geherzt
Und endlich verlassen, vergessen.
Die Zeit verfließt; wohl sechzehn Fahr'
Verflossen unterdessen.

14. Begebt euch, Brüder, zu diesem Weib
Und laßt sie mit euch gehen
Zurück nach Hastings, der Blick des Weibs
Wird dort den König erspähen.

15. Nach Waltham-Altei hierher alsdann
Sollt ihr die Leiche bringen,
Damit wir christlich bestatten den Leib
Und für die Seele singen."

16. Um Mitternacht gelangten schon
Die Boten zur Hütte im Walde:
„Erwache, Edith Schwanenhals,
Und folge uns alsbalde.“

17. Der Herzog der Normannen hat
Den Sieg davon getragen,
Und auf dem Feld bei Hastings liegt
Der König Harold erschlagen.

18. Komm mit nach Hastings, wir suchen dort
Den Leichnam unter den Toten
Und bringen ihn nach Waltham-Abtei,
Wie uns der Abt geboten.“

19. Kein Wort sprach Edith Schwanenhals,
Sie schürzte sich geschwind
Und folgte den Mönchen; ihr greisendes Haar,
Das flatterte wild im Winde.

20. Es folgte barfuß das arme Weib
Durch Sumpfe und Baumgestrüpp.
Bei Tagesanbruch gewahrten sie schon
Zu Hastings die freidige Klippe.

21. Der Nebel, der das Schlachtfeld bedeckt
Als wie ein weißes Lailich,*
Zerfloss allmählich; es flatterten auf
Die Dohlen und krächzten abscheulich.

22. Viel tausend Leichen lagen dort
Erbärmlich auf blutiger Erde,
Nackt ausgeplündert, verstümmelt, zerfleischt,
Daneben die Äser der Pferde.

23. Es watete Edith Schwanenhals
Im Blute mit nackten Füßen;
Wie Pfeile aus ihrem stieren Aug'
Die forschenden Blicke schießen.

24. Sie suchte hin, sie suchte hör,
Oft mußte sie mühsam verscheuchen
Die fraßbegierige Rabenschar;
Die Mönche hinter ihr feuchten.

* Lailich (Leilich, Leislach) = Bettluch, leinenes Tuch.

25. Sie suchten schon den ganzen Tag,
Es war schon Abend — plötzlich
Bricht aus der Brust des armen Weibs
Ein greller Schrei, entsetzlich.

26. Gefunden hat Edith Schwanenhals
Des toten Königs Leiche.
Sie sprach kein Wort, sie weinte nicht,
Sie küßte das Antlitz, das bleiche.

27. Sie küßte die Stirn, sie küßte den Mund,
Sie hielt ihn fest umschlossen!
Sie küßte auf des Königs Brust
Die Wunde blutumslossen. —

28. Die Mönche konnten mittlerweil'
Baumstämme zusammenfügen;
Das war die Bahre, worauf sie alsdann
Den toten König trugen.

29. Sie trugen ihn nach Waltham - Abtei,
Daz man ihn dort begrübe;
Es folgte Edith Schwanenhals
Der Leiche ihrer Liebe.

30. Sie sang die Totenlitanei'n
In kindlich frommer Weise;
Das klang so schauerlich in der Nacht —
Die Mönche beteten leise.

B. Heine.

321. Der Handschuh.

- 1 Vor seinem Löwengarten,
Das Kampfspiel zu erwarten,
Saß König Franz,
Und um ihn die Großen der Krone,
5 Und rings auf hohem Balkone
Die Damen in schönem Kranz.

Und wie er winkt mit dem Finger,
Auf thut sich der weite Zwinger,
Und hinein mit bedächtigem Schritt

- 10 Ein Löwe tritt
Und sieht sich stumm
Rings um
Mit langem Gähnen
Und schüttelt die Mähnen
15 Und streckt die Glieder
Und legt sich nieder.

Und der König winkt wieder:
Da öffnet sich behend
Ein zweites Thor,
20 Daraus rennt
Mit wildem Sprunge
Ein Tiger hervor.
Wie der den Löwen erschaut,
Brüllt er laut,
25 Schlägt mit dem Schweif
Einen furchtbaren Reif
Und reckt die Zunge,
Und im Kreise scheu
Umgeht er den Leu,
30 Grimmig schnurrend;
Drauf streckt er sich murrend
Zur Seite nieder.

Und der König winkt wieder:
Da speit das doppelt geöffnete Haus
35 Zwei Leoparden auf einmal aus.
Die stürzen mit mutiger Kampfbegier
Auf das Tigertier.
Das packt sie mit seinen grimmigen Täzen,
Und der Leu mit Gebrüll
40 Richtet sich auf, da wird's still;
Und herum im Kreis,
Von Mordsucht heiß,
Lagern die greulichen Räzen.

Da fällt von des Altans Rand
45 Ein Handschuh von schöner Hand
Zwischen den Tiger und den Leu'n
Mitten hinein.

Und zu Ritter Delorges spottender Weiß'
Wendet sich Fräulein Kunigund':

50 „Herr Ritter, ist Eure Lieb' so heiß,
Wie Ihr mir's schwört zu jeder Stund',
Ei, so hebt mir den Handschuh auf!“

Und der Ritter in schnellem Lauf
Steigt hinab in den furchtbar'n Zwinger
55 Mit festem Schritte,
Und aus der Ungeheuer Mitte
Nimmt er den Handschuh mit keckem Finger.

Und mit Erstaunen und mit Grauen
Sehen's die Ritter und Edelfrauen,
60 Und gelassen bringt er den Handschuh zurück.
Da schallt ihm sein Lob aus jedem Munde;
Aber mit zärtlichem Liebesblick —
Er verheißt ihm sein nahes Glück —
Empfängt ihn Fräulein Kunigunde.
65 Und er wirft ihr den Handschuh ins Gesicht:
„Den Dank, Dame, begehr' ich nicht!“
Und verläßt sie zur selben Stunde.

Fr. v. Schiller. (1797.)

322. Schön-Rohtraut.

1. Wie heißt König Ringangs Töchterlein?
Rohtraut, Schön-Rohtraut.
Was thut sie denn den ganzen Tag,
Da sie wohl nicht spinnen und nähen mag?
Thut fischen und jagen.
O daß ich doch ihr Jäger wär'!
Fischen und Jagen freute mich sehr.
— Schweig stille, mein Herze!

2. Und über eine Kleine Weil',
Rohtraut, Schön-Rohtraut,
So dient der Knab' auf Ringangs Schloß
In Jägertracht und hat ein Roß,
Mit Rohtraut zu jagen.
O daß ich doch ein Königssohn wär'!
Rohtraut, Schön-Rohtraut lieb ich so sehr.
— Schweig stille, mein Herze!

* Dafür schrieb Schiller 1798: Und der Ritter sich tief verbeugend spricht: Später gab er jedoch die Änderung wieder auf.

3. Einstmals sie ruhten am Eichenbaum,
 Da lacht Schön-Rohtraut:
 Was siehst mich an so wunniglich?
 Wenn du das Herz hast, küssse mich!
 Ach! erschrak der Knabe!
 Doch denket er: mir ist's vergunnt,
 Und küsstet Schön-Rohtraut auf den Mund.
 — Schweig stille, mein Herze!

4. Darauf sie ritten schweigend heim,
 Rohtraut, Schön-Rohtraut;
 Es jauchzt der Knab' in seinem Sinn:
 Und würbst du heute Kaiserin,
 Mich sollt's nicht kränken:
 Ihr tausend Blätter im Walde wißt,
 Ich hab' Schön-Rohtrauts Mund geküßt!
 — Schweig stille, mein Herze!

Ed. Mörike.

323. Das Thal des Espingo.

1. Sie zogen zu Berg, an den Bächen dahin,
 Maurisches Volk, reisig und stolz.
 Auf Kampf mit den Franken stand ihr Sinn,
 In Fähnlein ging's an den Bächen dahin,
 Drin Schnee der Pyrenäen schmolz.

2. In der feuchten Schlucht ihre Mäntel wehn,
 Scharf von den Höhn tönet der Wind.
 Ihre Lanzen drohn, ihre Augen spähn —
 Kein baskischer Hut in den Klippen zu sehn,
 Und die Baskenpfeile, sie fliegen geschwind.

3. Sie reiten über den ganzen Tag
 Traurigen Pfad, hastigen Ritt.
 Endlos dunkt sie der Tannenhag,
 Und das Maultier braucht schon der Geizel Schlag,
 Und das schnaufende Roß geht müden Schritt.

4. Da neigt sich der Weg. Aus den Klüften wild,
 Plötzlich gesenkt, führt er zu Thal.
 Da liegt zu Füßen, ein schimmernd Bild,
 An die Berge geschmiegt das weite Gesild,
 Falter fliegen im Sonnenstrahl.

5. Der Abend wie lau und die Wiesen wie grün!
Ulmengezweig wieget die Luft.
Jasmin und gelbe Narzissen blühn,
Und die Halden entlang die Rosen glühn —
Die Näh' und Weite schwimmen in Duft.

6. Da wird den Mauren das Herz bewegt.
Seliger Zeit gedenken sie,
Wo sie Haurans schlanke Gazellen erlegt,
Wo sie Märchen gelauscht und der Liebe gepflegt
Und die Rosen gepflückt von Engadi.

7. Und sie steigen hinab, und es löst sich das Heer.
Liebliche Luft säuselt sie an;
Wie in Rosenhainen um Bagdad her,
Wo die Schwüle lindert der Hauch vom Meer,
So haucht aus dem Grund der See heran.

8. Ihre klugen Sorgen — wie bald sie vergehn!
Waffen und Wehr werfen sie ab.
Ihre Sinne berauscht wie vom Wiedersehn;
Sie schweifen umher, wo die Rosen stehn,
Sie tauchen zum Bad in den See hinab.

9. O Heimatwonne! Die Wachen im Zelt
Lauschen mit Neid dem Jubel umher.
So friedlich dünnkt sie die schöne Welt,
Es lockt sie in das duftige Feld,
Und die wachen sollen — sie wachen nicht mehr.

10. Sie wachen nicht mehr! Es wacht in der Nacht
Lücke, der Nacht lauerndes Kind!
Sie schleicht sich hervor aus der Waldung sacht,
Sie kriecht zu den Zelten — habt acht, habt acht!
Die Baskenpfeile, sie fliegen geschwind.

11. Zu spät! Zu nah die grause Gefahr!
Waffenentblößt, unter Rosen rot
Zu Boden sinken sie Schar um Schar.
O seliger Traum, der so tüdlich war!
O Heimatwonne, du brachtest den Tod!

324. Die Ulme zu Hirzau.

1. Zu Hirzau in den Trümmern,
Da wiegt ein Ulmenbaum
Frischgrünend seine Krone
Hoch überm Giebelsaum.

2. Er wurzelt tief im Grunde
Vom alten Klosterbau;
Er wölbt sich statt des Daches
Hinaus in Himmelsblau.

3. Weil des Gemäuers Enge
Ihm Luft und Sonne nahm,
So trieb's ihn hoch und höher,
Bis er zum Lichte kam.

4. Es ragen die vier Wände,
Als ob sie nur bestimmt,
Den kühnen Wuchs zu schirmen,
Der zu den Wolken klimmt.

5. Wenn dort im grünen Thale
Ich einsam mich erging,
Die Ulme war's, die hehre,
Woran mein Sinnen hing.

6. Wenn in dem dumpfen, stummen
Getrümmer ich gelauscht,
Da hat ihr reger Wipfel
Im Windesflug gerauscht.

7. Ich sah ihn oft erglühen
Im ersten Morgenstrahl;
Ich sah ihn noch erleuchtet,
Wann schattig rings das Thal.

8. Zu Wittenberg im Kloster
Wuchs auch ein solcher Strauß
Und brach mit Riesenästen
Zum Klausendach hinaus.

9. O Strahl des Lichts! du dringest
Hinab in jede Gruft.
O Geist der Welt! du ringest
Hinauf in Licht und Lust.

325. Der Fund in der Opferbüchse.

1. Silbern sah ich's heute glaſten*
In dem braunen Kupfermeer.
Seltner Schatz im Opferkasten,
Gröſchlein, ei, wo kommſt du her?

2. Welch ein ungewohnt Gepräge,
Wie man's nicht in Rollen trifft!
Eh' ich dich zum andern lege,
Sprich, wos Bild und Uberschrift?

3. Was? Ein Lorbeer statt der Krone
Auf dem hochgetragnen Haupt?
Du gehörtest einem Sohne
Roms, vom Siegerkranz umlaubt?

4. Wie gebiet'risch, wie allmächtig
Sehn mich Stirn und Augen an!
Und die Umschrift wie so prächtig:
Imperator und — Trajan!

5. Du, des größten Reichs von allen
Unverwüstter, großer Held,
Mußt als Opferpfennig fallen
Einem andern Herrn der Welt!

6. Du, der vor des Untiers Zähne
Den Bekänner werfen hieß
Und, beim Gähnen der Hyäne,
Des Jahrhunderts Milde pries,

7. Liegst du, liegst du, stolzer Kaiser,
Dem Gekreuzigten zu Fuß?
Pflücken deines Lorbeers Kaiser
Deutsche Bauern ihm zum Gruß?

8. Ja, in dunkler Zeit erloschen,
Schärft sich wieder mein Gesicht;
Und vor mir in diesem Groschen
Hält des Menschen Sohn Gericht!

G. Schwab. (1888.)

* glaſten = glänzen (Glaſt = Glanz).

326. Johannes Kant.

1 Den kategorischen Imperativus fand,
 Das weiß ein jedes Kind, Immanuel Kant.
 Dem kategorischen Imperativus treu,
 Zwang durch ihn wilde Seelen zu frommer Scheu
 5 Lang' vor Immanuel Herr Johannes Kant,
 Und wenige wissen's, wie die Sache bewandt.

Derselb' ein Doktor Theologiä war;
 In schwarzer Kutte, mit langem Bart und Haar,
 So saß er in Krakau auf dem Lehrersitz,
 10 So ging er einher, gegürtet in Kält' und Hitz',
 Ein rein Gemüt, ein immer gleicher Sinn,
 Dem Unrecht dulden, nicht thun, stets deuchte Gewinn.
 Im grauen Alter zog ein Sehnen den Kant
 Gen Schlesien, in sein altes Vaterland.
 15 Er schloß die Bücher in'n Schrein, bestellt' sein Haus,
 Den Seckel nahm er und zog in die Fern' hinaus.
 Gemächlich ritt in der schweren, schwarzen Tracht
 Der Doktor durch der polnischen Wälder Nacht.
 Doch in der Seele, da wohnt' ihm lichter Schein,
 20 Die goldnen Sprüche zogen aus und ein,
 Ins Herz schoß Strahlen ihm das göttliche Wort,
 Voll innern Sonnenlichtes, so ritt er fort.
 Auch merkt' er nicht, wie das Tier in finstrer Schlucht
 Den Weg durch Abenddunkel und Dickeit sucht,
 25 Er hört nicht vor und hinter sich Tritt und Trott,
 Er ist noch immer allein mit seinem Gott.
 Da wimmelt's plötzlich um ihn zu Roß, zu Fuß,
 Da flucht ins Ohr ihm der Wegelagerer Gruß;
 Es stürmen auf den heil'gen Mann sie ein,
 30 Es blinken Messer und Schwert im Mondenschein.
 Er weiß nicht, wie ihm geschieht, er steigt vom Roß,
 Und eh' sie's fordern, teilt er sein Gut dem Troß.
 Den vollen Reisebeutel streckt er dar,
 Darin beim Groschen manch blanker Thaler war,
 35 Vom Halse löst er ab die guldne Kett',
 Er reift die schmucken Borten vom Barett,
 Den Ring vom Finger, und aus der Tasche zieht
 Das Meßbuch er mit Silberbeschläg' und Riet;
 Dafß sie das Pferd abführen mit Sattel und Baum,
 40 Der arm' erschrockne Mann, er sieht es kaum;

Erst wie er alles Schmückes und Gutes bar,
Da flehet er um sein Leben zu der Schar.
Der bartige Hauptmann faßt ihn an der Brust
Und schüttelt sie mit derber Räuberlust.

45 „Gabst du auch alles?“ brüllt's um ihn und murrt,
„Trägst nichts versteckt in Stiefel oder Gurt?“
Die Todesangst schwört aus dem Doktor: „Nein!“
Und aber „Nein!“ Es zittert ihm Fleisch und Bein.
Da stoßen sie fort ihn in den schwarzen Wald;
50 Er eilt, als wär' er zu Rossen noch, ohne Halt;
Doch fährt die Hand im Gehen ihm wie im Traum
Hinab an der langen Kutte vorderm Saum;
Mit Angst fühlt sie herum an allem Wulst,
Und endlich findet sie da die rechte Schulst,
55 Wo eingenaht, geborgen und unentdeckt
Der guldene Sparpfennig sich versteckt.
Nun will dem Mann es werden recht sanft und leicht;
Mit all dem Gold er die Heimat wohl erreicht,
Er mag mit Gottes Hilfe vom Schrecken ruhn,
60 Mit Freunden und Betttern sich recht gütlich thun.
Da stand er plötzlich still, denn in ihm rief
Mit lauter Stimme der heilige Imp'rativ:
„Leug nicht! leug nicht! du hast gelogen, Kant!“
Das einzige Wort ihm auf der Seele brannt';
65 Vergessen war der Heimat fröhliche Lust,
Er war allein der Lüge sich bewußt.
Und schneller, als ihn getrieben der Freiheit Glück,
Trieb ihn der Sünde Pein nun zurück, zurück.
Schon winkt von ferne der unglücksel'ge Platz;
70 Die Räuber teilen dort noch immer den Schatz,
Am Mondlicht prüfen sie das Allerlei,
Die Pferde weiden zwischen den Büschchen frei.
Und wie sie lagern im Gras und tauschen, tritt
In ihre Mitte der Kant mit hastigem Schritt.
75 Er stellt demütig sich vor die Räuber hin,
Er sprach: „O wisset, daß ich ein Lügner bin!
Doch log der Schrecken aus mir, darum verzeiht!“
Mit diesen Worten riß er den Saum vom Kleid,
In hohler Hand beut er ein Häuslein Gold,
80 Darüber des Mondscheins blinkende Welle rollt.
Weil keiner zugreift, bittet er ganz beschämt:
„Das hab' ich bößlich vor euch verleugnet, nehmt!“
Den Räubern aber wird's wunderlich im Kopf,
Sie möchten lachen und spotten ob dem Tropf;

- 85 Und ihre Lippe findet doch keinen Laut,
 Und ihr vertrocknetes, starres Auge taut.
 Und in dem bleiernen Schlummer, den er schlief,
 Negt sich in ihnen plötzlich der Imp'rativ,
 Der wunderbare, das heil'ge Gebot: „Du sollt —
 90 Du sollt nicht stehlen!“ und vor der Hand voll Gold
 Aufspringen sie, dann werfen sich all' aufs Knie,
 Ein tiefes Schweigen waltet; denn Gott ist hie.

Jetzt aber regt sich emsig die ganze Schar:
 Der reicht den Beutel und der die Kette dar,
 95 Ein dritter bringt das Pferd gesattelt, gerüst't,
 Das Messbuch reicht der Hauptmann — er hat's geküßt;
 Dann helfen sie ihm zu Roß mit willigem Dienst,
 Nichts bleibt zurück vom neuen Räubergewinst;
 Ja, mußte Herr Kant nur sein auf seiner Hut,
 100 Daß sie ihm nicht auch schenkten gestohlen Gut.

Er scheidet, er teilt den Segen aus vom Pferd,
 Wünscht ihnen gründliche Neu', die sie befehrt.
 Nur dacht' er traurig, als um die Ed' er bog:
 „Ihr armen Schelme, ihr stehlet — und ich log!“
 105 Doch als er kam zum finstern Wald hinaus,
 Da war verschwunden der Sünde ganzer Graus.
 Da stand der Morgenhimmel in roter Glut,
 Da ward dem frommen Wanderer froh zu Mut.
 „Dein Wille gescheh' im Himmel und auf der Erd'!“
 110 So betet der Kant und giebt die Sporen dem Pferd.

G. Schwab. (1833.)

327. Die Eugelskirche auf Anatolikon.*

(1824.)

1. Es lacht ein Giland mit Feigenbäumen,
 Mit Rosenlauben, mit Rebenranken,
 Wie sonst es schaffen nur die Gedanken,
 Wie man's nur schauet in Morgenträumen.

2. Es regt ein Volk sich auf seinen Hügeln,
 Das spricht die Sprache, die alte, traute,
 Die zu uns redet mit Geisterlaute;
 Und Freiheit deckt es mit jungen Flügeln.

* Kleine Inselstadt am Eingange des Iepantischen Meerbusens.

3. Es wohnt im Schuze der heil'gen Engel,
Den Cherubinen ist es vertrauet,
Von Marmor stehtet ihr Haus gebauet,
Im weißen Kleide, rein, ohne Mängel.

4. Wohnt auch die Trauer in solchem Lande?
Warum verödet die Rosenlauben?
Warum kein Liedchen beim Saft der Trauben?
Kein Tausch der Waren am regen Strande?

5. Das macht, es wimmelt dort auf den Wassern
Und birgt sich hinter den Felsenrissen:
Ein Heer von Masten, von fremden Schiffen,
Ein grimmig Heer ist's von Christenhässern!

6. Du Griechenvölkchen, willst du verzagen?
Das Schwert der Väter, hast's nicht geschwungen? —
Hast mit der Freiheit nicht Mut errungen?
„Mut g'nug und Schwerter, sie zu erschlagen!

7. Doch sind's zu viele! — Hast du nicht Mauern?
Hast du nicht Schanzen, dich flug zu decken?
„Ja Turm' und Wände, der Feinde Schrecken,
Die zehn Geschlechter wohl überdauern!“

8. Und blüh'n nicht Früchte dir g'nug dahinter?
Kornähren, Feigen und Öl die Menge?
„Mir naht kein Hunger, der mich bedränge:
Mich nährt der Sommer, nie folgt ein Winter.

9. Nur eins vergaß mir Natur zu spenden:
Kein Quell mir sprudelt aus ihren Brüsten!
Sonst kauf' ich Wasser an fernen Küsten,
Jetzt wehrt der Feind mir an allen Enden!

10. Umsonst des Blutes hab' ich vergossen,
Ins Herz des Feindes das Blei gesendet!
Die Kraft versieget, das Leben endet,
Er schickt den Durst mir, den Bund'sgenossen!“

11. Da will das Auge sich traurig senken —
Doch sieh! die Menge, die glaub'ge, wallet
Zum Haus der Engel, und Flehen schallet:
„O Gott im Himmel, du kannst uns tränken!

12. Machst deinen Engel zu Wind und Wolke,
Machst deine Diener zu Feuerflammen;
Da krachen Schiffe zermalmt zusammen,
Da stürzt der Dränger vor deinem Volke!

13. Heut nach der Erde geheimster Alder
Laß deine Geister, die treuen, spüren;
Wenn erst die Quellen sich um uns rühren,
So zwingt uns nimmer des Feind's Geschwader!

14. Erhör' uns, Netter!" So tönt's von allen.
Hat er vernommen die fleh'nde Stimme?
Warum nicht wehrt er des Feindes Grimme?
Die Schlünde donnern, die Kugeln fallen.

15. Und eine flieget mit Sturms Gefieder,
Reißt durch des Tempels gewölbte Decken,
Des Volkes Flehen verstummt in Schrecken,
In seine Mitte fährt sie hernieder,

16. Schlägt in den Boden, wühlt in dem Grunde,
Sie gräbt so gierig in seinen Rissen;
Da hört ihr's sprudeln, da seht ihr's spritzen —
Da quillt ein Brunnen tief aus dem Schlunde!

17. Erzengel Gottes, sei hoch willkommen!
Du fährst als Donner aus glüh'nden Blechen,
Springst aus den Tiefen in Wasserbächen,
Wenn's gilt zu retten das Volk der Frommen!

18. Da schöpfet jeder vom heil'gen Quelle,
Durch alle Glieder dringt Engelsstärke,
Sie schreiten fürder zum großen Werke,
Fort aus dem Tempel, hin auf die Wälle.

19. Dreitausend Kugeln schickt aus den Schlünden
Zur heil'gen Insel der Feind vergebens,
Sie all' erlöschten im Strom des Lebens:
So muß die Freiheit sich ewig gründen!

G. Schwab.

328. Alexander Ypsilanti auf Munkacs.

1 Alexander Ypsilanti saß in Munkacs' hohem Turm.
An den morschen Fenstergittern rüttelte der wilde Sturm,
Schwarze Wolkenzüge flogen über Mond und Sterne hin,
Und der Griechenfürst erseufzte: „Ach, daß ich gefangen bin!“

5 An des Mittags Horizonte hing sein Auge unverwandt:
 „Läg' ich doch in deiner Erde, mein geliebtes Vaterland!“
 Und er öffnete das Fenster, sah ins öde Land hinein;
 Krähen schwärmt in den Gründen, Adler um das Felsgestein.
 Wieder fing er an zu seufzen: „Bringt mir keiner Botschaft her
 10 Aus dem Lande meiner Väter?“ Und die Wimper ward ihm
 schwer —
 War's von Thränen? war's von Schlummer? und sein Haupt
 sank in die Hand.
 Seht, sein Antlitz wird so helle — träumt er von dem Vaterland?
 Also saß er, und zum Schläfer trat ein schlichter Heldenmann,
 Sah mit freudig ernstem Blicke lange den Betrübten an:
 „Alexander Ypsilanti, sei gegrüßt und fasse Mut!
 15 In dem engen Felsenpasse, wo geslossen ist mein Blut,
 Wo in einem Grab die Asche von dreihundert Spartern liegt,
 Haben über die Barbaren freie Griechen heut gesiegt.
 Diese Botschaft dir zu bringen ward mein Geist herabgesandt.
 20 Alexander Ypsilanti, frei wird Hellas' heil'ges Land!“ —
 Da erwacht der Fürst vom Schlummer, ruft entzückt: „Leonidas!“
 Und er fühlt, von Freudenthränen sind ihm Aug' und Wange naß.
 Horch, es rauscht ob seinem Haupte, und ein Königsadler fliegt
 Aus dem Fenster, und die Schwingen in dem Mondenstrahl
 er wiegt.

Wilh. Müller.

329. Die Gräber zu Ottensen.

(1813.)

Erstes Grab.

1. Zu Ottensen auf der Wiese
 Ist eine gemeinsame Gruft;
 So traurig ist keine wie diese
 Wohl unter des Himmels Luft.
2. Darinnen liegt begraben
 Ein ganzes Volksgeschlecht,
 Väter, Mütter, Brüder, Töchter, Kinder, Knaben,
 Zusammen Herr und Knecht.
3. Die rufen Weh zum Himmel
 Aus ihrer stummen Gruft
 Und werden's rufen zum Himmel,
 Wenn die Drommet' einst ruft.

4. „Wir haben gewohnt in Frieden
Zu Hamburg in der Stadt,
Bis uns daraus vertrieben
Ein fremder Wütrich* hat.“
5. Er hat uns ausgestoßen
Im Winter zur Stadt hinaus,
Die hungernden, nackenden, bloßen,
Wo finden wir Dach und Haus?
6. Wo finden wir Kost und Kleider,
Wir zwanzigtausend an Zahl? —
Die andern schleptten sich weiter,
Wir blieben hier zumal.
7. Die anderen nahmen die Britten
Und andre die Dänen auf;
Wir brachten mit müden Schritten
Bis hieher unsern Lauf.
8. Wir konnten nicht weiter feuchen,
Erschöpft war unsere Kraft;
Frost, Hunger, Elend und Seuchen,
Sie haben uns hingerafft.
9. Ein ungeheuerer Knäuel,
Zwölfhundert oder mehr;
Es zieht sich über den Greuel
Ein dünner Rasen her.
10. Der deckt nun unsre Blöße,
Ein Obdach er uns gab;
Man merkt des Fammers Größe
Nicht an dem kleinen Grab.“

Zweites Grab.

(Karl Wilhelm Ferdinand von Braunschweig † 10. Novbr. 1806.)

1. Zu Ottenien an der Mauer
Der Kirch' ist noch ein Grab,
Darin des Lebens Trauer
Ein Held gelegt hat ab.
2. Geschrieben ist der Namen
Nicht auf den Leichenstein;
Doch er samt seinem Samen
Wird nie vergessen sein.

* Der französische Marshall Davoust.

3. Von Braunschweig ist's der Alte,
Karl Wilhelm Ferdinand,
Der vor des Hirnes Spalte
Hier Ruh im Grabe fand.
4. Der Lorbeerkrantz entblättert,
Den auf dem Haupt er trug,
Die Stirn vom Schlag zerschmettert,
Der ihn bei Jena schlug;
5. Nicht, wo er war geboren,
Hat dürfen sterben er:
Von seines Braunschweigs Thoren
Kam irrend er hieher;
6. Umirrend mit den Scherben
Des Haupts von Land zu Land,
Das, eh' es konnte sterben,
Erst allen Schmerz empfand;
7. Das erst noch mußte denken
Der Zukunft lange Not,
Eh' es sich durfte senken
Beschwichtigt in den Tod.
8. Jetzt hat sich's hier gesenkt,
Doch hebt sich's, wie man glaubt,
Noch aus der Gruft und denket,
Das alte Feldherrnhaupt.
9. Da sieht es die Befreiung
Nun wohl auf deutscher Flur,
Doch auch von der Entweihung
Die unvertilgte Spur.
10. Da sieht es der Zwölfhundert
Grabstätte sich so nah
Und ruft wohl aus verwundert:
„Ein Feldherr ward ich ja!
11. O Feldherrnamt wie grausend!
Um mich, den Feldherrn, her
Gelagert sind die Tausend,
Ein großes Schmerzenheer.
12. Euch hat auf andern Pfaden
Und doch aus gleichem Grund
Der Tod hieher geladen,
Ihr seid mit mir im Bund.

13. Daß ohne Totenhemde
Ihr auf den Gräbern sitzt,
Das schmerzt mich, weil der Fremde
Noch geht im Purpur ißt.
14. Ist keiner mehr am Leben,
Den Purpur auszuziehn
Dem Fremden und zu geben
Euch nackten Toten ihn?
15. Mit seinen dunkeln Schützen
Der Öls, mein wackerer Sohn,
Der könnte wohl euch nützen;
Doch fiel auch der nun schon.
16. Jetzt kann ich keinen nennen,
Da ihn der Tod geraubt;
Und schmerzlich fühl' ich brennen
Die Spalt' in meinem Haupt."

Drittes Grab.

(Klopstock † 14. März 1803.)

1. Zu Ottensen, von Linden
Beschattet, auf dem Plan
Ist noch ein Grab zu finden,
Dem soll, wer trauert, nahm.
2. Dort in der Linden Schauer
Soll lesen er am Stein
Die Inschrift, daß die Trauer
Ihm mag gelindert sein.
3. Mit seiner Gattin lieget
Und ihrem Sohne dort
Ein Sänger, der besieget
Den Tod hat durch ein Wort.
4. Es ist der fromme Sänger,
Der sang des Heilands Sieg,
Zu dem er, ein Empfänger
Der Palm', im Tod entstieg.
5. Es ist derselbe Sänger,
Der auch die Hermannsschlacht
Sang, eh' vom neuen Dränger
Gefickt ward Deutschlands Macht.

6. Ich hoffe, daß in Frieden
Er ruht' indes in Gott,
Nicht sah bei uns hienieder
Des Feinds Gewalt und Spott.
7. Und so auch ruht' im Grabe
Sein unverstört Gebein,
Als ob geschirmt es habe
Ein Engel vorm Entweihen.
8. Es sind der Jahre zehn
Voll Druck und Thrannei,
Voll ungefürmer Wehen
Gegangen dran vorbei.
9. Sie haben nicht die Linden
Gebrochen, die noch wehn,
Und nicht gemacht erblinden
Die Schrift, die noch zu sehn.
10. Wohl hat, als dumpfer Brodem
Der Knechtschaft uns umgab,
Ein leiser Freiheitsodem
Geweht von diesem Grab.
11. Wohl ist, als hier den Flügel
Die Freiheit wieder schwang,
O Klopstock, deinem Hügel
Entkönnt ein Freudenklang.
12. Und wenn ein sinn'ger Waller
Umher die Gräber jetzt
Beschaut, tret' er nach aller
Beschaun an dies zuletzt.
13. Wenn dort ein trübes Stöhnen
Den Busen hat geschweltt,
So ist als zum Versöhn'n
Dies Grab hieher gestellt.
14. Die Thränen der Vertriebnen,
Des Feldherrn dumpfe Gruft
Verschwinden vorni beschriebnen
Stein unterm Lindenduft,
15. Wo wie in goldnen Streifen
Das Wort des Sängers steht:
„Saat von Gott gesäßt,
Dem Tag der Garben zu reisen.“

330. Russische Scene.

1. An einem Abend, als des Todes Weh
Aus Russlands Steppen die Franzosen trieb
Und der Kosak auf eisighartem Schnee
Erbarmungslos den Flüchtling niederhieb,
Barg sich der Oberst und sein Adjutant
Zur Nachtruhe hinter dürft'ger Hüttenwand;
Da stand kein Tisch, kein Kanapee, kein Ofen,
Da wohnten Schweine sonst — es war ein Rosen.

2. Die Krieger blickten in die Schauernacht,
Der Thränenwerten Lagerstätte froh;
Sie dankten Gott, der sie hierher gebracht,
Für schmuß'ge Bretter und ein Bündlein Stroh.
Ach, wenn das Wasser an die Seele dringt,
Verzweiflung, Todesnot das Herz umringt,
Da lernt man auch um arme Gaben flehen
Und preisend auf des Höchsten Hände sehen! —

3. Und wie sie kaum ein Stündlein dort geruht,
Kam hergeschlichen ein Soldatentrupp.
Ein Feuer steigt — es reiht sich um die Glut
Ein hunder, abenteuerlicher Klub.
In langen Mänteln, Pelzen, Purpursamt,
Theaterflittern, schaurig angeflammt
Vom fargen Feuer unterm Sternenhimmel, —
So stand unher das seltsame Gewimmel.

4. Zur alten kaiserlichen Gardeſchar
Gehörten sie. Noch blizte hell und ſcharf
Ihr Auge, das in donnernder Gefahr
So stolzen Blick auf Batterieen warf.
„Die Garde stirbt, doch ſie ergiebt ſich nicht!“
So stand's auch hier auf bleichem Angesicht;
Und statt ſich feig im Winterfrost zu härm'en,
Begannen ſie am Ruhme ſich zu wärmen.

5. „Ha! weißt du noch von Lodi, Mantua,
Und wie wir kkommen über Alpenhöhn?
Du, Kamerad, du wareſt Desaix nah, —
Wie ſank er auf Marengos Feld so schön! —
Ihr dort, — ihr habt die Pyramidenſchlacht
Und Abukirs Erſtürmung mitgemacht! —
Und wie war's uns, da Mack die Fahnen ſenkte
Und Ney vor Elchingen die Maſſen lenkte!

6. Der schönste Tag war doch bei Austerlitz;
Da stiegen Frankreichs Adler in die Luft! —
Wohl mancher, den verschonet Gylaus Blitz,
Liegt nun verscharrt in dieser Eisesgruft! — —
Und du, Sergeant, — hier käme Madrids Glut
Wohl deinen blauen Lippen auch zu gut!
Doch du da drüben, — ist dir nicht dein Orden
Vor Saragossa unter Lannes geworden? —

7. So tönt es durch die Reihen. — O wie kalt
Ob diesem Kriegesglanz die Sterne ziehn!
Noch lüstet's die verblichene Gewalt,
In alter Siegesherrlichkeit zu glühn. —
Das Feuer brennt herab; der scharfe Nord
Schließt an die Lippen fester stets das Wort; —
Und immer leiser wird's und immer stummer.
Die Helden überschleicht der Todesschlummer.

8. Bald ward es still. — Frühe lag ein Kranz
Erstarrter Leichen um die Asche her;
Aus seiner Hütte sah's im Morgenglanz
Das Kriegerpaar mit Thränen, heiß und schwer.
Dann schritt der Oberst und sein Adjutant
Durch ihren Kreis, — die Augen unverwandt
Geheftet auf die mächtigen Gestalten,
Die trozig sterbend noch ihr Schwert gehalten.

9. Dem Obersten drang dort ein altes Wort
Durchs Herz mit unaussprechlichem Gefühl
Aus einem Buch, das an bestaubtem Ort
Er jüngst gesehn in Moskaus Graungewühl:
„Mein Gott, ich bitte dich durch Christi Blut“,
Stand drin, „mach's nur mit meinem Ende gut!“
Und bei dem Anschau'n der Gardistenleichen
Wollt' ihm das Wort nicht aus der Seele weichen.

Alb. Knapp. (1833.)

331. Das ruft so laut!

1. O, wie ruft die Trommel so laut!
Wie die Trommel ruft ins Feld,
Hab' ich rasch mich dargestellt,
Alles andre hoch und tief
Nicht gehört, was sonst mich rief,
Gar danach nicht umgeschaut;
Denn die Trommel,
Denn die Trommel, sie ruft so laut.

2. O, wie ruft die Trommel so laut!
Aus der Thüre rief mit Ach
Vater mir und Mutter nach!
Vater, Mutter, schweiget still,
Weil ich euch nicht hören will,
Weil ich hör' nur einen Laut;
Denn die Trommel,
Denn die Trommel, sie ruft so laut.

3. O, wie ruft die Trommel so laut!
An der Ecken, an dem Platz,
Wo ich sonst bei ihr saß,
Steht die Braut und ruft mit Gram:
„Ach, o weh! mein Bräutigam!“
Kann nicht hören, süße Braut;
Denn die Trommel,
Denn die Trommel, sie ruft so laut.

4. O, wie ruft die Trommel so laut!
Mir zur Seiten in der Schlacht
Ruft mein Bruder: „Gute Nacht!“
Drüben der Kartätschenschuß
Ruft mit lautem Todesgruß;
Doch mein Ohr ist zugebaut;
Denn die Trommel,
Denn die Trommel, sie ruft so laut.

5. O, wie ruft die Trommel so laut!
Nichts so laut ruft in der Welt,
Als die Trommel in dem Feld
Mit dem Ruf der Ehre ruft.
Ruft sie auch zu Tod und Gruft,
Hat mich nicht davor gegraut;
Denn die Trommel,
Denn die Trommel, sie ruft so laut.

Fr. Rüdert. (1813.)

332. Lied zur feierlichen Einsegnung des preußischen Freicorps

(in der Kirche zu Rogau in Schlesien den 28. März 1813).

Nach der Weise: Ich will von meiner Missethat.

1. Wir treten hier im Gotteshaus
Mit frommem Mut zusammen,
Uns ruft die Pflicht zum Kampf hinaus,
Und alle Herzen flammen.

Denn, was uns mahnt zu Sieg und Schlacht,
Hat Gott ja selber angefacht.
Dem Herrn allein die Ehre!

2. Der Herr ist unsre Zuversicht,
Wie schwer der Kampf auch werde;
Wir streiten ja für Recht und Pflicht
Und für die heil'ge Erde.
Drum, retten wir das Vaterland:
So that's der Herr durch unsre Hand,
Dem Herrn allein die Ehre!

3. Es bricht der freche Übermut
Der Tyrannie zusammen;
Es soll der Freiheit heil'ge Glut
In allen Herzen flammen.
Drum frisch in Kampfes Ungestüm!
Gott ist mit uns, und wir mit ihm!
Dem Herrn allein die Ehre!

4. Er weckt uns jetzt mit Siegerlust
Für die gerechte Sache;
Er rief es selbst in unsre Brust:
Auf, deutsches Volk, erwache!
Und führt uns, wär's auch durch den Tod,
Zu seiner Freiheit Morgenrot.
Dem Herrn allein die Ehre!

Th. Körner.

333. Lützows wilde Jagd.

1. Was glänzt dort vom Walde im Sonnenschein?
Hör's näher und näher brausen.
Es zieht sich herunter in düsteren Reih'n,
Und gellende Hörner schallen darein
Und erfüllen die Seele mit Grausen.
Und wenn ihr die schwarzen Gesellen fragt:
Das ist Lützows wilde, verwegene Jagd.

2. Was zieht dort rasch durch den finstern Wald
Und streift von Bergen zu Bergen?
Es legt sich in nächtlichen Hinterhalt;
Das Hurra jauchzt, und die Büchse knallt,
Es fallen die fränkischen Scherzen.
Und wenn ihr die schwarzen Jäger fragt:
Das ist Lützows wilde, verwegene Jagd.

3. Wo die Neben dort glühen, dort braust der Rhein,
Der Wütrich geborgen sich meinte:
Da naht es schnell mit Gewitterschein
Und wirft sich mit rüst'gen Armen hinein
Und springt ans Ufer der Feinde.
Und wenn ihr die schwarzen Schwimmer fragt:
Das ist Lützows wilde, verwegene Jagd!

4. Was braust dort im Thale die laute Schlacht,
Was schlagen die Schwerter zusammen?
Wildherzige Reiter schlagen die Schlacht,
Und der Funke der Freiheit ist glühend erwacht
Und lodert in blutigen Flammen.
Und wenn ihr die schwarzen Reiter fragt:
Das ist Lützows wilde, verwegene Jagd.

5. Wer scheidet dort röchelnd vom Sonnenlicht,
Unter winselnde Feinde gebettet?
Es zuckt der Tod auf dem Angesicht,
Doch die wäldern Herzen erzittern nicht;
Das Vaterland ist ja gerettet!
Und wenn ihr die schwarzen Gefall'nen fragt:
Das war Lützows wilde, verwegene Jagd.

6. Die wilde Jagd und die deutsche Jagd
Auf Henkersblut und Tyrannen! —
Drum, die ihr uns liebt, nicht geweint und geklagt;
Das Land ist ja frei, und der Morgen tagt,
Wenn wir's auch nur sterbend gewannen!
Und von Enkeln zu Enkeln sei's nachgesagt:
Das war Lützows wilde, verwegene Jagd.

Th. Körner.
(24. April 1813.)

334. Trost.

1. Herz! laß dich nicht zerpalten
Durch Feindes List und Spott.
Gott wird es wohl verwalten:
Er ist der Freiheit Gott.

2. Laß nur den Wütrich drohen,
Dort reicht er nicht hinauf.
Einst bricht in heil'gen Lohen
Doch deine Freiheit auf.

3. Glimmend durch lange Schmerzen,
Hat sie der Tod verklärt,
Aus Millionen Herzen
Mit edlem Blut genährt;

4. Wird seinen Thron zermalmen,
Schmelzt deine Fesseln los
Und pflanzt die glüh'nden Palmen
Auf deutscher Helden Moos.

5. Drum laß dich nicht zerpalten
Durch Feindes List und Spott.
Gott wird es wohl verwalten;
Er ist der Freiheit Gott.

Th. Körner.
(Nach Abschluß des Waffenstillstandes vom 4. Juni 1813.)

335. Deutscher Trost.

1. Deutsches Herz, verzage nicht,
Thu, was dein Gewissen spricht,
Dieser Strahl des Himmelslichts;
Thue recht und fürchte nichts.

2. Baue nicht auf bunten Schein,
Lug und Trug ist dir zu fein.
Schlecht gerät dir List und Kunst,
Feinheit wird dir eitel Dunst.

3. Doch die Treue ehrenfest
Und die Liebe, die nicht läßt,
Einfalt, Demut, Stedlichkeit
Stehn dir wohl, o Sohn vom Teut.

4. Wohl steht dir das g'rade Wort,
Wohl der Speer, der g'rade bohrt,
Wohl das Schwert, das offen ficht
Und von vorn die Brust durchsticht.

5. Laß den Welschen Meuchelei,
Du sei redlich, fromm und frei;
Laß den Welschen Sklavenzier,
Schlichte Treue sei mit dir.

6. Deutsche Freiheit, deutscher Gott,
Deutscher Glaube ohne Spott,
Deutsches Herz und deutscher Stahl
Sind vier Helden allzumal.

7. Diese stehn wie Felsenburg,
Diese fechten alles durch,
Diese halten tapfer aus
In Gefahr und Todesbraus.

8. Deutsches Herz, verzage nicht,
Thu, was dein Gewissen spricht,
Redlich folge seiner Spur,
Redlich hält es seinen Schwur.

E. M. Arndt. (1813.)

336. Der Landsturm.

1. Die Feuer sind entglommen
Auf Bergen nah und fern,
Ha, Windsbraut, sei willkommen!
Willkommen, Sturm des Herrn!

2. O zeuch durch unsre Felder
Und reinige das Land,
Durch unsre Tannenwälder,
Du Sturm, von Gott gesandt!

3. Ihr Türme, hoch erhoben
In freier Himmelsluft,
So zauberisch umwoben
Von blauem Wolfenduft,

4. Wie habt ihr oft gerufen
Die andachtvolle Schar,
Wenn an des Altars Stufen
Das Heil zu finden war!

5. Die Wetter oft sich brachen
Vor eurem Glockenklang;
Nun führt ihr andre Sprachen,
Es klingt wie Brautgesang.

6. Das Land ist aufgestanden —
Ein herrlich Österfest!
Ist frei von Sklavenbanden,
Die hielten nicht mehr fest.

7. Wo, Tod, sind deine Schreden?
O Hölle, wo dein Sieg?
Und Satan, wie dich decken
In diesem heil'gen Krieg?

8. Beschritten ist der Grenze
Geweihter Zauberkreis,
Nicht mehr um Eichenkränze
Ficht Jüngling nun und Greis.

9. Nun gilt es um das Leben,
Es gilt ums höchste Gut,
Wir sezen dran, wir geben
Mit Freuden unser Blut.

10. Du liebende Gemeine,
Wie sonst am Tisch des Herrn
Im gläubigen Vereine,
Wie fröhlich strahlt dein Stern!

11. Wie lieblich klingt, wie heiter
Der Losung Bibelton:
„Hie Wagen Gottes, Gottes Reiter,
Hie Schwert des Herrn und Gideon!“

Max von Schenkendorf. (1813.)

337. Bundeslied vor der Schlacht.

1. Ahnungsgrauend, todesmutig
Bricht der große Morgen an,
Und die Sonne kalt und blutig
Leuchtet unsrer blut'gen Bahn.
In der nächsten Stunden Schoße
Liegt das Schicksal einer Welt,
Und es zittern schon die Löse,
Und der eh'rne Würfel fällt.
Brüder! euch mahne die dämmernde Stunde,
Mahne euch ernst zu dem heiligsten Bunde:
Treu so zum Tod als zum Leben gesellt!

2. Hinter uns, im Graun der Nächte,
Liegt die Schande, liegt die Schmach,
Liegt der Frevel fremder Knechte,
Der die deutsche Eiche brach.
Unsre Sprache ward geschändet,
Unsre Tempel stürzten ein;
Unsre Ehre ist verpfändet,
Deutsche Brüder, löst sie ein!
Brüder, die Rache flammt! Reicht euch die Hände,
Daß sich der Fluch der Himmlichen wende!
Löst das verlorne Palladium ein!

3. Vor uns liegt ein glücklich Hoffen,
 Liegt der Zukunft goldne Zeit,
 Steht ein ganzer Himmel offen,
 Blüht der Freiheit Seligkeit.
 Deutsche Kunst und deutsche Lieder,
 Frauenhuld und Liebesglück,
 Alles Große kommt uns wieder,
 Alles Schöne kehrt zurück.
 Aber noch gilt es ein gräßliches Wagen,
 Leben und Blut in die Schanze zu schlagen:
 Nur in dem Opfertod reift uns das Glück.

4. Nun, mit Gott! wir wollen's wagen,
 Fest vereint dem Schicksal stehn,
 Unser Herz zum Altar tragen
 Und dem Tod entgegen gehn.
 Vaterland! dir woll'n wir sterben,
 Wie dein großes Wort gebeut!
 Unsre Lieben mögen's erben,
 Was wir mit dem Blut befreit.
 Wachse, du Freiheit der deutschen Eichen,
 Wachse empor über unsere Leichen!
 Vaterland, höre den heiligen Eid! —

5. Und nun wendet eure Blicke
 Noch einmal der Liebe nach;
 Scheidet von dem Blütenglücke,
 Das der gift'ge Süden brach.
 Wird euch auch das Auge trüber —
 Keine Thräne bringt euch Spott.
 Werft den letzten Kuß hinüber,
 Dann befiehlt sie eurem Gott!
 Alle die Lippen, die für uns beten,
 Alle die Herzen, die wir vertreten,
 Troste und schütze sie, ewiger Gott!

6. Und nun frisch zur Schlacht gewendet,
 Aug' und Herz zum Licht hinauf!
 Alles Frd'sche ist vollendet,
 Und das Himmliche geht auf.
 Faßt euch an, ihr deutschen Brüder!
 Jeder Nerve sei ein Held!
 Treue Herzen sehn sich wieder;
 Lebewohl für diese Welt!

Hört ihr's? schon jauchzt es uns donnernd entgegen!
 Brüder! hinein in den blixzenden Regen!
 Wiedersehn in der besseren Welt!

Th. Körner.

(Am Morgen des Gefechts bei Dannenberg den 12. Mai 1813.)

338. Gebet während der Schlacht.

1. Vater, ich rufe dich!
 Brüllend umwölkt mich der Dampf der Geschüze,
 Sprühend umzucken mich rasselnde Bliße.
 Lenker der Schlachten, ich rufe dich!
 Vater, du führe mich!

2. Vater, du führe mich!
 Führ' mich zum Siege, führ' mich zum Tode:
 Herr, ich erkenne deine Gebote;
 Herr, wie du willst, so führe mich.
 Gott, ich erkenne dich!

3. Gott, ich erkenne dich!
 So im herbstlichen Rauschen der Blätter
 Als im Schlachtendonnerwetter,
 Urquell der Gnade, erkenn' ich dich!
 Vater, du segne mich!

4. Vater, du segne mich!
 In deine Hand befehl' ich mein Leben,
 Du kannst es nehmen, du hast es gegeben.
 Zum Leben, zum Sterben segne mich!
 Vater, ich preise dich!

5. Vater, ich preise dich!
 's ist ja kein Kampf für die Güter der Erde;
 Das Heiligste schützen wir mit dem Schwerte.
 Drum fallend und siegend, preis' ich dich,
 Gott, dir ergeb' ich mich!

6. Gott, dir ergeb' ich mich!
 Wenn mich die Donner des Todes begrüßen,
 Wenn meine Altern geöffnet fließen:
 Dir, mein Gott, dir ergeb' ich mich!
 Vater, ich rufe dich!

Th. Körner. (1813.)

339. Abschied vom Leben.

(Als ich in der Nacht vom 17. zum 18. Juni schwer verwundet und hilflos in einem Holze lag und zu sterben meinte.)

1. Die Wunde brennt; die bleichen Lippen beb'en. —
Ich fühl's an meines Herzens matterm Schläge,
Hier steh' ich an den Marken meiner Tage —
Gott, wie du willst! Dir hab' ich mich ergeben. —

2. Viel goldne Bilder sah' ich um mich schweben;
Das schöne Traumbild wird zur Totenklage. —
Mut! Mut! — Was ich so treu im Herzen trage,
Das muß ja doch ewig mit mir leben! —

3. Und was ich hier als Heiligtum erkannte,
Wofür ich rasch und jugendlich entbrannte,
Ob ich's nun Freiheit, ob ich's Liebe nannte:

4. Als lichten Seraph seh' ich's vor mir stehen; —
Und wie die Sinne langsam mir vergehen,
Trägt mich ein Hauch zu morgenroten Höhen.

Th. Körner.

340. Preußens Helden von 1813 und 1815.

1 Wer könnte jedem der Helden alle,
Die, wie sich's gebührt,
Die Scharen geführt,
Mit Jubelschalle
5 Deutschen Weines
Der kleinsten Gläser nur eines
Zu Ehren trinken?
Er würde, gebändigt vom Sohne des Rheines,
Zu Boden sinken.

10 Denn welche reiche Saat der Ehren,
Seit bei Großbeeren
Sie ungern schluckten die großen Beeren!
Seit sie bei Nollendorf, bei Kulm
Bergessen zu prahlten mit ihrem Ullm!
15 Seit an dem schönen Bach der Räthen
Der Leu sie packte mit grimmigen Täzen!
Und seit bei Dennewitz — o gutes Dennewitz!
Zermalmend sie traf der rächende Blitz!

20 Doch aus dem reichen Heldenchor
Drei Namen leuchten hell empor,
Drei Heldennamen von echtem Klang,
Unsterblich zu preisen im Hochgesang.

- Zuerst Herr Scharnhorst, der Schweigende, Weise,
Der Denker der Schlachten! Leise, leise
25 Hat er in engern und engeren Bogen
Die Zauberkreise
Um den Würger gezogen.
Doch als das Heer gerüstet stand
Am rechten Ort,
30 Auf Königswort
Zu retten Chr' und Vaterland,
Und als es drauf in der Lützener Schlacht
Gar wacker sein großes Examen gemacht,
Da ging er gen Himmel, zu melden den Alten,
35 Daß die Jungen sich ehrlich gehalten
Und wieder verdienien zu heißen
Die alten Preußen.
- Stolz brauset daher in blutigen Wettern,
Auf schnaubendem Rosse, den Feind zu zerschmettern,
40 Der Vormärtstreiber,
Der alte Blücher,
Der Feind der Bücher,
Der Feind der Schreiber.
Und doch ist der Marshall, ausserlesen,
45 Selber ein guter Schreiber gewesen:
Seine Schrift war deutlich und lesenswert,
Seine Stahlfeder war das blanke Schwert,
Sein Schreibpapier waren alle Lande
Von Schlesien bis zum Seinestrande,
50 Seine Tinte gut
Rot Feindesblut;
Damit stellt' er im Schlachtengraus
Urkunden aus,
Die nie verweszen,
55 Die noch in tausend Jahren zu lesen.
Im heißen Zorne zuletzt
Hat der teure Held
Auf dem Montmartre ein Punktum gesetzt,
Wie's keines giebt in der ganzen Welt.
- 60 Als erobert die Ehrenbraut,
Legt er murrend sich auf die Bärenhaut;
Doch als der große Korse wieder
Reckte die eisernen Riesenglieder,
Außspringt vom Lager der alte Held
65 Und stürmt hinaus in das Schlachtenfeld.

- Laut donnern und krachen die Todesgeschosse,
 Hohl hebt die Erde vom Huf der Rosse,
 Wild über ihn geht der Reiter Bahn;
 Der Held sieht ruhig sein Schicksal nahm, —
 70 Und wie sein „Vorwärts“ ihm klingt ins Ohr,
 Das teure Wort,
 Da rafft er sich herrlich wieder empor,
 Der starke Hirt,
 Und mit freudig = gerührtem Weinen
 75 Begrüßen ihn wieder die Seinen. —
 Es hatten die Preußen nicht lange geruht,
 Von den Schwertern zu wischen des Feindes Blut;
 Sie hatten geruht nicht lange,
 Vom Blute zu reinen die Wange;
 80 In der Nacht, da der strömende Regen floß,
 Da rief er: „Ordnet die Scharen!
 Dragoner, Husaren,
 Auf! zäumet das Roß!
 Es kommt von der Katzbach der Bundesgenoß!“
- 85 Bei Waterloo es donnert und blitzt,
 Herr Wellington auf der Erde sitzt,
 Und wie es näher und näher tracht,
 Da spricht er: „Ich wollt', es wäre Nacht,
 Oder es käme, wie er's verheißen,
 90 Herr Blücher mit seinen Preußen.“
- Und er hat kaum das Wort gesprochen,
 Da sind die Preußen hervorgebrochen,
 Wetterausend,
 Ob auch aus tausend
 95 Glühenden Schlünden die ehernen Schlangen
 Verderben spein!
 Ohne Bangen
 Dringen sie ein
 In die mörd'rischen Reih'n,
 100 Und der Feind mit Entsetzen,
 Als ob höllische Geister ihn hetzen,
 Fliehet wild
 Atemlos durch das Kampfgefeld.
 Da sprach der Marschall, zum Freunde gewandt:
 105 „Ich gebe sie nun in deine Hand!“
- Wer ist der Freund, der dritt' im Bunde?
 O Lied, gieb von dem dritten Kunde!

- Der dritt' in der preußischen Heldenſchau
Das ist der Neidhart von Gneisenau.
110 O Gneisenau, Gneisenau! Hoher Held,
Wie sprengtest du ritterlich durch das Feld! —
Wie jagtest du sie auf und auf,
Wie stürmtest du freudig drauf und drauf! —
Die Freundin der Mäden, die liebe Nacht,
115 Hat ihnen den Schlummer nicht gebracht;
Denn als sie entzäumet das dampfende Röß
Und sicher sich deuchten,
Da sprach der Mond:
„Ich bin der Deutschen Bundesgenoß,
120 Ich will ihnen leuchten!“
Und fort nun rannten sie, fort und fort
Und fanden die Ruh an keinem Ort.

- In jener Nacht,
Da ward das große Werk vollbracht;
125 In jener Nacht,
Da du,
Erbfeind der Ruh,
Zum letztenmal vor uns geflohn,
Napoleon,
130 Da stürzt in lodernden Flammen
Dein goldner Thron zusammen,
Da sprach der Herr im Donner der Schlacht:
„Das deutsche Volk hat es wohl gemacht!
Und also soll in Europas Mitte
135 Des deutschen Volkes Sprach' und Sitte
Fortan bestehn,
Bis einst der Erdball wird untergehn!“

A. Berth. (3. Februar 1888.)

341. Die Geister der alten Helden.

1. Wer reitet so spät in der stürmischen Nacht
Vorbei am gewitternden Himmel?
Sind's Geistergeschwader, entboten zur Schlacht?
Ist's wandelndes Volkengewimmel?
's sind Geisterschwadronen, in dämmernden Reih'n
Die Lüfte durchheilend im mondlichen Schein,
Ihr Marschall voran auf dem Schimmel!

2. Die Tapferen sind's aus der vorigen Zeit,
Entstiegen den dumpfigen Grüsten,
Trompeten hörten sie werben zum Streit,
Da zwang sie's, den Räsen zu lüsten;
Sie reiten auf Wolken im mondlichen Schein
Hoch über die Berge, hinüber zum Rhein
Und reißen das Schwert von den Hüsten.

3. Es führt sie der Blücher auf brausendem Roß,
Wie flattert sein Mantel im Winde!
Und Gneisenau folgt ihm, der treue Genoß,
Daz der Rat mit der That sich verbinde,
Und der finstere York und der schneidige Kleist,
Und der Schill und was weiß ich, wie jeglicher heißt!
Sie reiten mir viel zu geschwinde.

4. Und der dort auf grauem, getigertem Hengst
Gleicht Württembergs tapferem Sohne,
Als der Könige Nestor vertauscht' er unlängst
Mit dem Sarkophage die Krone.
Nun reitet er wieder so rüstig und froh,
Als würf' er noch einmal bei Montereau
Bonapartes Bataillone.

5. Und einen noch hab' ich mit Freuden erschaut
Auf schwarzem, gespenstischem Pferde,
Ans Herz drückt er die eiserne Braut
Mit jugendlich-froher Gebärde;
Willkommen, o Körner, mein Sänger und Held!
Bist erwacht vom Schlummer auf Wöbbelins Feld?
Willkommen mit Leier und Schwerte!

6. So kommen die Geister herüber zum Rhein
Auf jagenden Wolken geflogen,
Tief unten, da wälzt er im Mondenschein
Am Loreleifelsen die Wogen;
Sie schau'n, ob die Söhne der Väter noch wert,
Sie sorgen, daß nimmer das tapfere Schwert
Von der Feder wird listig betrogen.

7. Willkommen als Helfer im heiligen Kampf,
Ihr Helden aus vorigen Tagen!
Schwebt über den Heeren im Pulverdampf,
Wenn unten die Schlachten sie schlagen,
Die Feinde zu schrecken mit Furcht und mit Graus,
Die Freunde zu stärken im blutigen Strauß
Und die Toten gen Himmel zu tragen.

342. Der Zauberlehrling.

1. Hat der alte Hexenmeister
Sich doch einmal weggegeben!
Und nun sollen seine Geister
Auch nach meinem Willen leben.
Seine Wort' und Werke
Merk' ich und den Brauch,
Und mit Geistesstärke
Thu' ich Wunder auch.

Walle! walle
Manche Strecke,
Daß zum Zwecke
Wasser fließe
Und mit reichem, vollem Schwalle
Zu dem Bade sich ergieße.

2. Und nun komm, du alter Besen!
Nimm die schlechten Lumpenhüllen;
Bist schon lange Knecht gewesen;
Nun erfülle meinen Willen!
Auf zwei Beinen stehe,
Oben sei ein Kopf!
Eile nun und gehe
Mit dem Wassertopf!

Walle! walle
Manche Strecke,
Daß zum Zwecke
Wasser fließe
Und mit reichem, vollem Schwalle
Zu dem Bade sich ergieße.

3. Seht, er läuft zum Flusse nieder;
Wahrlich! ist schon an dem Flusse,
Und mit Blitzzchnelle wieder
Ist er hier mit raschem Gusse
Schon zum zweitenmale!
Wie das Becken schwilkt!
Wie sich jede Schale
Voll mit Wasser füllt!
Stehe! stehe!
Denn wir haben
Deiner Gaben
Vollgemessen! —
Ah, ich merk' es! Wehe! wehe!
Hab' ich doch das Wort vergessen. —

4. Ach! das Wort, worauf am Ende
Er das wird, was er gewesen.
Ach, er läuft und bringt behende!
Wärst du doch der alte Besen!
Immer neue Güsse
Bringt er schnell herein,
Ach! und hundert Flüsse
Stürzen auf mich ein.
Nein, nicht länger
Kann ich's lassen;
Will ihn fassen.
Das ist Tücke!
Ach, nun wird mir immer bänger!
Welche Miene! welche Blicke!

5. O, du Ausgeburt der Hölle!
Soll das ganze Haus ersauen?
Seh' ich über jede Schwelle
Doch schon Wasserströme laufen.
Ein verruchter Besen,
Der nicht hören will!
Stock, der du gewesen,
Steh doch wieder still!
Willst's am Ende
Gar nicht lassen?
Will dich fassen,
Will dich halten
Und das alte Holz behende
Mit dem scharfen Beile spalten.

6. Seht, da kommt er schleppend wieder!
Wie ich mich nur auf dich werfe,
Gleich, o Kobold, liegst du nieder;
Krachend trifft die glatte Schärfe.
Wahrlich, brav getroffen!
Seht, er ist entzwei!
Und nun kann ich hoffen,
Und ich atme frei.
Wehe! wehe!
Beide Teile
Stehn in Eile
Schon als Knechte
Völlig fertig in die Höhe!
Helft mir, ach! ihr hohen Mächte!

7. Und sie laufen! Naß und nässer
Wird's im Saal und auf den Stufen.
Welch entsetzliches Gewässer!
Herr und Meister! hör mich rufen! —
Ach, da kommt der Meister!
Herr, die Not ist groß!
Die ich rief, die Geister,
Werd' ich nun nicht los.

„In die Ecke,
Besen! Besen!
Seid's gewesen!
Denn als Geister
Ruft euch nur zu seinem Zwecke
Erst hervor der alte Meister.“

W. v. Goethe. (1797.)

343. Der Schatzgräber.

1. Arm am Beutel, frank am Herzen,
Schleppt' ich meine langen Tage.
Armut ist die größte Plage,
Reichtum ist das höchste Gut!
Und zu enden meine Schmerzen,
Ging ich einen Schatz zu graben.
„Meine Seele sollst du haben!“
Schrieb ich hin mit eignem Blut.

2. Und so zog ich Kreis' um Kreise,
Stellte wunderbare Flammen,
Kraut und Knochenwerk zusammen;
Die Beschwörung war vollbracht.
Und auf die gelernte Weise
Grub ich nach dem alten Schatz
Auf dem angezeigten Platze;
Schwarz und stürmisch war die Nacht.

3. Und ich sah ein Licht von weiten,
Und es kam gleich einem Sterne
Hinten aus der fernsten Ferne,
Eben als es zwölfe schlug.
Und da galt kein Vorbereiten;
Heller ward's mit einem Male
Von dem Glanz der vollen Schale,
Die ein schöner Knabe trug.

4. Holde Augen sah ich blinken
Unter dichtem Blumenfranze;
In des Trankes Himmelsglanze
Trat er in den Kreis herein.
Und er hieß mich freundlich trinken;
Und ich dacht': es kann der Knabe
Mit der schönen lichten Gabe
Wahrlich nicht der Böse sein.

5. „Trinke Mut des reimen Lebens!
Dann verstehst du die Belehrung,
Kommst mit ängstlicher Beschwörung
Nicht zurück an diesen Ort.
Grabe hier nicht mehr vergebens!
Tages Arbeit! Abends Gäste!
Saure Wochen! Frohe Feste!
Sei dein künftig Zauberwort.“

W. v. Goethe. (Mai 1797.)

344. Die Bildsäule des Bacchus.

- 1 Kallisthenes, ein Jüngling zu Athen,
Kam einst nach einer durchgeschwärzten Nacht,
Den welken Epheufranz ums wilde Haar,
Hintaumelnd in der Dämmerung, nach Haus,
5 Er selber, wie die Dämm'rung, wüst und bleich.
Als nun der Diener nach dem Schlafgemach
Ihm leuchtet durch den hohen Säulengang,
Da tritt mit eins im vollen Fackelschein
Des Bacchus göttlich Marmorbild hervor,
10 Von schöpferischer Meisterhand geformt:
In Jugendfülle hebt sich die Gestalt;
Aus reichem, langhinwallendem Gelock
Erglänzt das feingewölbte Schulternpaar,
Und unterm Schatten üppigen Geflechts
15 Von Nebenlaub und schwelender Traubenfrucht
Erscheint das runde, blühende Gesicht.
Erschrocken fährt Kallisthenes zurück
Vor der Erscheinung Herrlichkeit und Glanz;
Ihm ist, als hätte mit dem Thyrusstab
20 Der Gott die Stirne strafend ihm berührt,
Als spräche zürnend der belebte Mund:
„Was spukst du hier, du wankendes Gespenst,
Ereb'scher Schatten, kraftlos, sinnbetäubt?“

Du hast den heil'gen Epheu mir entweicht,
25 Du nennest frevelnd meinen Priester dich.
Hinweg von mir! Ich kenne deiner nicht.
Ich bin die Fülle schaffender Natur,
Die sich besonders in dem edlen Blut
Der Nebe reich und göttlich offenbart.
30 Will euer wüstes Treiben einen Gott,
So sucht ihn nicht auf sonnigem Weingeberg,
Nein! sucht ihn drunter in des Hades Nacht!"
Der Gott verstummt, der Fackel Licht erlischt,
Der Jüngling schleicht beschämt in sein Gemach,
35 Er nimmt vom Haupt den welken Epheukranz,
Und still in des Gemütes Innerstem
Beschwört er ein heiliges Gelübd'.

L. Uhland. (1814.)

345. Der Schiffsjunge.

I.

1 Das wilde, schäumende Roß,
Gejagt von der Sporen scharfem Stoß,
Auf krummgewundener Reiterbahn
Mit seitwärts geneigtem Leibe stürmt:
5 So fliegt, wie die Flut sich senkt und türmt,
Das Schiff die Wellen hinab, hinan,
Vom mächtigen Seitenwinde gefaßt,
Mit tief bordüber geneigtem Mast.

Es braust das Meer, es kracht und stöhnt
10 Des beladenen Fahrzeugs schwere Wucht
Auf seiner raschlos eiligen Flucht;
Der Matrosen freudiges Hurra! tönt.
Der Steuermann am Ruder steht,
Das Rad mit gewaltigen Armen dreht,
15 Stets blickend scharf aufs zitternde Schwanken
Der Bussole mit mancherlei frohen Gedanken:
Er überzählt sein Geldchen im stillen;
Schon hört er am Strande die Fiedel klingen,
Wo blühende, lustige Dirnen springen,
20 Die gerne dem Seemann sind zu Willen.

Bergnügt, die Heimat wiederzusehn,
Am Verdeck frisch auf und nieder geht
Waghaltenden Schritts der Kapitäne,
Und lächelnd empor in die Segel späht,

- 25 Die voll ihm schwellen zur Augenlabe
Von des Windes kostlicher, flüchtiger Habe.

Dort klettert ein Junge gar flink und heiter
Die Sprossen hinauf der schwankenden Leiter;
Schon hat er erreicht in munterer Hast
30 Die höchsten Segel am stolzen Mast:
Den Lüftesanger, den Wolkenraser,
Den Mondespflücker, den Sternengraser;
Da bricht das morsche Tau entzwei,
Woran er geschwebt — ein banger Schrei —
35 Er stürzt hinunter ins Meer,
Und über ihn stürzen die Wellen her.

Umsonst, Matrosen, ist euer Bemühn,
Den Jüngling zu retten, er ist dahin!
Wie hungernde Bestien stürzen die Wellen
40 Dem Opfer entgegen, sie schnauben und bellen;
Schon hat ihn die eine wütend verschlungen,
Und über sie kommen die andern gesprungen,
Die um die gierige neidisch schwärmen
Mit schäumendem Rachen und wildem Lärm.

- 45 Die Sonne wiederum zu Himmel steigt,
Da ruhn die Winde, jede Welle schweigt,
Und trauernd steht der feiernde Matrose,
Nachdenkend seinem wandelbaren Los.
Klar blickt der alte Mörder Ozean
50 Dem Himmel zu, als hätt' er nichts gethan.

II.

1. Aus des Frühlings warmen, weichen Armen
Küß das schnelle Unglück ohn' Erbarmen
Ihn hinunter in das tiefe Meer.
Über ihm und seinen Jugendträumen
Seht ihr nun die kalten Wogen schäumen,
Seine Heimat grüßt er nimmermehr.

2. Oder hat der Frühling eine Kunde
Senden wollen nach dem kühlen Grunde,
Als er diesen Jüngling fallen ließ?
Sammeln sich um ihn die Seejungfrauen,
Froherstaunt, in der Korallenauen
Stillem, trübe dämmerndem Verließ?

3. Flechten sie schon freudig und erschrocken,
Schöner Fremdling, in die nassen Locken
Muscheln dir zum weißen Rosenkranz?
Werden sie in ihren Felsenrissen
Nicht von dunkler Sehnsucht schon ergriffen
Nach des Erdenfrühlings heitrem Glanz?

N. Lenau.

346. Bretagne.

(1793.)

1. An den Ufern der Bretagne, horch! welch nächtlich Wiederhallen!

Aus den Wellen, aus den Wogen hör' ich es wie Lieder schallen!
Und ein Glöcklein tönt herüber leise wundersamen Klang;
Doch das ist nicht Schiffsgeläute, das ist nicht Matrosensang.

2. An den Ufern der Bretagne wohnt ein Volk von alter Sitte,
Kreuz und Krone, Gott und König gelten hoch in seiner Mitte;
Doch der König ist gerichtet, und den heiligen Altar
Hält mit blankem Schwert umlagert eine mordgewohnte Schar.

3. „Unsern König, den geliebten, wohl! ihr konntet ihn uns
nehmen;
Doch des Glaubens heil'ge Flamme sollt ihr nimmer uns bezähmen!
Ist doch Gott an allen Orten, in den Tiefen, auf den Höhn,
Und an allen, allen Orten hört er seiner Kinder Flehn.“ —

4. „Leiß, o leis! der Abend dämmert! Süße Nacht, o sei
willkommen,
O du Balsam den Geschlag'nen, o du Schützerin der Frommen!
Leiß, o leise! löst den Nachen, nehmet Angel und Gerät,
Täuscht die Späher, täuscht die Wächter: — in die Wogen zum
Gebet!“

5. Flinke Ruder hör' ich rauschen: alle kommen, Kinder, Greise,
Weib und Mann, dem Herrn zu dienen nach der Väter frommer Weise,
Neugeborene zu taufen, einzusegnen Ehebund,
Friedenswort und Trost zu hören aus geweihten Priesters Mund.

6. In der Mitte schwamm der Priester, Kreuz und Hostie in
den Händen,
Fischerbuben ihm zur Seite, süßen Weihrauch auszuspenden;
Durch der Wellen dumpfes Murren schallte freudig der Choral,
Klang das Glöckchen, tönten Seufzer und Gebete sonder Zahl.

7. Sprach der Alte durch die Wogen über alle seinen Segen,
Und sie kreuzten sich und neigten seinen Worten sich entgegen;
Durch der Wogen wildes Brausen schallte mutig der Choral,
Pfiff der Sturmwind, schlug der Regen, zuckten Blitze sonder Zahl.

8. „Herr! du bist ja allerorten, auf den Wassern, wie auf Erden!

„Läß das Meer, das arg empörte, eine sichre Kirche werden!“
So durch des Gewitters Donnern tönte flehend der Choral,
Krachen Bord und Mast und Ruder, pfeifen Kugeln sonder Zahl.

9. Umgeschaut! Wachtfeuer glänzen, wiederspiegelnd in den Wogen,
Und der Feinde Kugeln kommen von dem Strande rasch geslogen.
Aufgeschaut! der weite Himmel glüht, ein einzig Flammenmeer —
Tod im Wasser, Tod am Ufer, keine Rettung rings umher!

10. „Herr! du bist ja allerorten, auf den Wassern, wie auf Erden!

Auch die in dem Meer gestorben, Herr! sie sollen selig werden!“
Also durch der Wogen Wüten, so durch Kugeln sonder Zahl,
Durch der Feinde Hohngelächter klingt, verklungen der Choral.

11. Fahret wohl, ihr frommen Beter! — Keiner kam ans Ufer wieder,

Die Gemeinde mit dem Priester schläng die falsche Welle nieder;
Nur am Morgen unter Trümmern zwischen Klippen und Gestein
Schwamm das Kreuz, das wundersel'ge, in des Frührots goldnem Schein.

Rob. Pruz.

347. Pharaos.

(2. Mos. 14.)

1. An dem roten Meer mit bekümmerter Seel',
Mit der Stirn im Staube, lag Israel,
Vor ihnen der See tiefflutender Born
Und hinten des Pharaos klirrender Born:
„Jehovah, erbarme dich meiner!“

2. Und Moses schlug mit dem Stab in den Schwall,
Da türmte der Herr die Flut zum Wall,
Und das Volk des Herrn durch die Gasse zog,
Und auf beiden Seiten stand das Gewog',
Und drüben fehlte nicht einer.

3. Und Pharao kam an das Ufer gebraust,
Auf der Lippe den Grimm, das Schwert in der Faust;
Sein strahlendes Heer, weit kam's gerollt,
Und Ross und Reiter war eitel Gold!
„Nun, König der Könige, rette!“

4. Und hinab in das Meer mit Wagen und Troß!
Doch vornen sprengte des Todes Ross,
Und als in der Gasse ritt Mann an Mann,
Aufbrüllten die Wogen und schlossen sich dann
Hoch über ihr altes Bett.

5. Schwer war der Harnisch und tief die See,
Nicht Ross und Reiter kam wieder zur Höh',
Und Juda kniet', und der Herr war nah,
Und es sanken die Wasser und lagen da,
Und still ward's über der Glätte.

Moritz Graf v. Strachwitz.

348. Jephthas Tochter.

1. Nun hat Juda ausgeweint:
Jephthas Hand bezwang den Feind.
Streitbar zog er fort von Haus
Und erschlug die Ammoniter —
Blumen streut man vor ihm aus:
Im Triumph heimwärts zieht er.

2. Keine Blum' auf Judas Höhn
Blüht wie Jephthas Kind so schön!
Mit Gesang und Paukenschlag,
Schmuckreich, mit gesalbten Füßen
Zog sie aus am frühen Tag,
Den Erzeuger zu begrüßen.

3. „Was verhüllst du dein Gesicht?
Kennt sein Kind der Vater nicht?“
— „Weh! ein schwer Gelübde hat
Ich, um Juda zu befreien:
Was zuerst vom Haus mir naht,
Als ein Opfer Gott zu weihen!“ —

4. Und sein Haar in Weh und Leid
Rauft' er aus, zerriß sein Kleid . . .
„Vater, jammre nicht um mich!
Gott half dir das Land befreien:
Ist dein Kind nicht wert, für dich
Ihm als Opfer sich zu weihen?“

5. Betend schaut er himmelwärts,
Drückt sein blühend Kind ans Herz,
Das von Trübsal überschwoll:
„Herr, du gabst sie! Nimm sie wieder!“
Eine heiße Thräne quoll
Die gebräunte Wange nieder.

6. Und ihr junges Leben schwand
Reiner als der Opferbrand,
Der verzehrend sie umloht.
Und die Töchter Judas flagen
Um der Tochter Jephthas Tod
Noch bis zu den spätesten Tagen.

Fr. Bodenstedt.

349. Belsazer.

(Daniel 5.)

1. Die Mitternacht zog näher schon;
In stummer Ruh lag Babylon.

2. Nur oben in des Königs Schloß,
Da flackert's, da lärm't des Königs Troß.

3. Dort oben in dem Königssaal
Belsazar hielt sein Königsmahl.

4. Die Knechte saßen in schimmernden Reih'n
Und leerten die Becher mit funkelndem Wein.

5. Es klirrten die Becher, es jauchzten die Knecht';
So klang es dem störrigen Könige recht.

6. Des Königs Wangen leuchten Glut;
Im Wein erwuchs ihm fecker Mut.

7. Und blindlings reift der Mut ihn fort,
Und er lästert die Gottheit mit sündigem Wort.

8. Und er brüstet sich frech und lästert wild!
Die Knechteschar ihm Beifall brüllt.

9. Der König rief mit stolzem Blick;
Der Diener eilt und kehrt zurück.

10. Er trug viel gülden Gerät auf dem Haupt,
Das war aus dem Tempel Jehovahs geraubt.

11. Und der König ergriff mit frevler Hand
Einen heiligen Becher, gefüllt bis am Rand.

12. Und er leert ihn hastig bis auf den Grund
Und rufet laut mit schäumendem Mund:

13. „Jehovah! dir künd' ich auf ewig Hohn, —
Ich bin der König von Babylon!“

14. Doch kaum das grause Wort verklang,
Dem König ward's heimlich im Busen bang.

15. Das gellende Lachen verstummte zumal;
Es wurde leichenstill im Saal.

16. Und sieh! und sieh! an weißer Wand,
Da kam's hervor, wie Menschenhand,

17. Und schrieb, und schrieb an weißer Wand
Buchstaben von Feuer, und schrieb und schwand.

18. Der König stieren Blicks da saß,
Mit schlitternden Knieen und totenblaß.

19. Die Knechteschar saß kalt durchgraut
Und saß gar still, gab keinen Laut.

20. Die Magier kamen, doch keiner verstand
Zu deuten die Flammenschrift an der Wand.

21. Belsazer ward aber in selbiger Nacht
Von seinen Knechten umgebracht.

Heinr. Heine.

350. Die Ozeaniden.

1. Wir Meereswogen sonder Rast und Ruh,
Wir brausen fort und brausen immerzu; |
Das singt und singt und dringt aus allen Gründen,
Ton muß zu Ton sich und Accorden finden,
An ödem Strand, in nie befahrnem Meer,
Ein einzig Lied allüberall umher.

2. Wir singen laut vom ersten Schöpfungstag,
Da noch in uns der Keim der Erde lag,
Von Ewigkeit und ungemessner Ferne,
Von Sonnenaufgang, Silberglanz der Sterne,
Von manchem Helden, der am Felsenstrand
Im Meeresgrund sein einsam Bette fand.

3. Und was wir singen in gewalt'gem Chor,
 Belauschte nimmer noch ein menschlich Ohr;
 Zwar mancher Schiffer kommt herangeschwommen,
 Doch keiner hat's begriffen und vernommen;
 Der Fischerbube hört's mit stilem Graun,
 Ihn locken, denkt er, falsche Meeresfrau'n.

4. Doch kommt uns Antwort hoch vom Himmel her:
 Die ew'gen Sterne sprechen mit dem Meer,
 Melodisch tönt in unser wildes Sausen
 Der Klang der Sphären und der Donner Brausen;
 Von fernen Inseln aus der Wälder Ruh
 Weht uns das Rauschen heil'ger Wipfel zu.

5. Da wird's lebendig auf der weiten See,
 Da jauchzen wir und hüpfen in die Höh;
 Delphine kommen langsam angezogen
 Und horchen still dem Zauberfang der Wogen,
 Die alte Windsbraut redet auch darein,
 Will auch im Chor der ew'gen Sänger sein.

6. — Die kleine Welt der Menschen treibt ihr Spiel,
 Rennt auf und ab und macht des Lärmens viel;
 Da kommt die Nacht und hemmt das muntre Streben,
 Da kommt der Tod und löscht das junge Leben;
 Wir aber brausen fort und immerzu,
 Wir Meereswogen sonder Rast und Ruh.

Rob. Pruz.

351. Gewitter.

- 1 Dumpf liegt auf dem Meer das Gewitter,
 Und durch die schwarze Wolkenwand
 Zuckt der zackige Wetterstrahl,
 Rasch aufleuchtend und rasch verschwindend,
 5 Wie ein Witz aus dem Haupte Kronions.
 Über das wüste, wogende Wasser
 Weithin rollen die Donner
 Und springen die weißen Wellenrosse,
 Die Boreas selber gezeugt
 10 Mit des Erichthons reizenden Stuten,
 Und es flattert ängstlich das Seegevögel,
 Wie Schattenleichen am Styx,
 Die Charon abwies vom nächtlichen Kaln.

- Armes, lustiges Schifflein,
- 15 Das dort dahintanzt den schlimmsten Tanz!
Aulus schickt ihm die flinksten Gesellen,
Die wild ausspielen zum fröhlichen Reigen;
Der eine pfeift, der andre bläst,
Der dritte streicht den dumpfen Brummbaß —
- 20 Und der schwankende Seemann steht am Steuer
Und schaut beständig nach der Bussole,
Der zitternden Seele des Schiffes,
Und hebt die Hände flehend zum Himmel:
„O rette mich, Kastor, reisiger Held,
- 25 Und du, Kämpfer der Faust, Polydeukes!“

Heinr. Heine.

352. Ol Büsum.

1. Ol Büsum liggt int wille Haff,
De Flot, de keem un wöhl en Graff.

2. De Flot, de keem un spöl un spöl,
Bet se de Insel ünnerwöhl.

3. Dar blev keen Steen, dar blev keen Pahl,
Dat Water schael dat all hendal.

4. Dar weer keen Beest, dar weer keen Hund,
De liggt nu all in depen Grund.

5. Un allens, wat dar lev un lach,
Dat deck de See mit depe Nach.

6. Mitünner in de holle Ebb
So führt man vunne Hüf' de Köpp.

7. Denn duckt de Torn herut ut Sand,
Als weer't en Finger vun en Hand.

8. Denn hört man sach de Klocken klingn,
Denn hört man sach de Kanter singn,

9. Denn geit dat lisen daer de Lust:
„Begrabt den Leib in seine Gruft.“

Klaus Groth.

353. Der Wanderer.

- 1 Einsam stand ich und sah in die afrikanischen dürren
Ebnen hinaus; vom Olymp regnete Feuer herab.
Fernhin schlich das hagre Gebirg, wie ein wandelnd Gerippe,
Hohl und einsam und kahl blickt' aus der Höhe sein Haupt.
- 5 Ach! nicht sprang mit erfrischendem Grün der quellende Wald hier
In die säuselnde Luft üppig und herrlich empor;
Bäche stürzten hier nicht in melodischem Fall vom Gebirge,
Durch das blühende Thal schlängend den silbernen Strom;
- 10 Keiner Herde verging am plätschernden Brunnen der Mittag.
Freundlich aus Bäumen hervor blickte kein wirtliches Dach.
Unter dem Strauche saß ein ernster Vogel gesanglos,
Angstlich und eilend flohn wandernde Störche vorbei.
- 15 Nicht um Wasser rief ich dich an, Natur, in der Wüste —
Wassers bewahrte mir treulich das fromme Kamel —
Um der Haine Gesang, um Gestalten und Farben des Lebens
Bat ich, vom lieblichen Glanz heimischer Fluren verwöhnt.
- Aber ich bat umsonst; du erschienst mir feurig und herrlich,
Aber ich hatte dich einst göttlicher, schöner gesehn. —
Auch den Eispol hab' ich besucht; wie ein starrendes Chaos
- 20 Türmte das Meer sich da schrecklich zum Himmel empor.
Tot in der Hülle von Schnee schlief hier das gefesselte Leben,
Und der eiserne Schlaf harrete des Tages umsonst.
Ach! nicht schlängt um die Erde den wärmenden Arm der Olymp hier,
Wie Pygmalions Arm um die Geliebte sich schläng.
- 25 Hier bewegt' er ihr nicht mit dem Sonnenblitze den Busen,
Und in Regen und Tau sprach er nicht freundlich zu ihr.
Mutter Erde! rief ich, du bist zur Witwe geworden,
Dürftig und kinderlos lebst du in langsamster Zeit.
Nichts zu erzeugen und nichts zu pflegen in sorgender Liebe,
- 30 Alternd im Kinde sich nicht wiederzusehn, ist der Tod.
Aber vielleicht erwärmt du dereinst am Strahle des Himmels,
Aus dem dürtigen Schlaf schmeichelt sein Odem dich auf;
Und, wie ein Samenkorn, durchbrichst du die ehe ne Hülse,
Und die knospende Welt windet sich schüchtern heraus.
- 35 Deine gesparte Kraft flammt auf in üppigem Frühling,
Rosen glühen, und Wein sprudelt im lärglichen Nord. —
Aber jetzt kehr' ich zurück an den Rhein, in die glückliche Heimat,
Und es wehen, wie einst, zärtliche Lüfte mich an.
Und das strebende Herz besänftigen mir die vertrauten
- 40 Friedlichen Bäume, die einst mich in den Armen gewiegt,
Und das heilige Grün, der Zeuge des ewigen, schönen
Lebens der Welt, es erfrischt, wandelt zum Jüngling mich um.

Alt bin ich geworden indes, mich bleichte der Eispol,
Und im Feuer des Süds fielen die Locken mir aus.
45 Doch, wie Aurora den Tithon, umfängst du in lächelnder Blüte
Warm und fröhlich, wie einst, Vaterlandserde, den Sohn.
Seliges Land! kein Hügel in dir wächst ohne den Weinstock,
Nieder ins schwellende Gras regnet im Herbste das Obst.
Fröhlich baden im Strom den Fuß die glühenden Berge,
50 Kränze von Zweigen und Moos kühlen ihr sonniges Haupt.
Und, wie die Kinder hinauf zur Schulter des herrlichen Ahnherrn,
Steigen am dunkeln Gebirg Festen und Hütten hinauf.
Friedsam geht aus dem Walde der Hirsch ans freundliche Tagslicht;
Hoch in heiterer Luft siehet der Falke sich um.
55 Aber unten im Thal, wo die Blume sich nährt von der Quelle,
Streckt das Dörfchen vergnügt über die Wiese sich aus.
Still ist's hier; kaum rauscht von fern die geschäftige Mühle,
Und vom Berge herab knarrt das gefesselte Rad.
Lieblich tönt die gehämmerte Sens' und die Stimme des Landmanns,
60 Der am Pfluge dem Stier lenkend die Schritte gebeut,
Lieblich der Mutter Gesang, die im Grase sitzt mit dem Söhnlein,
Das die Sonne des Mais schmeichelt in lächelnden Schlaf.
Aber drüben am See, wo die Ulme das alternde Hofthor
Übergrünt und den Zaun wilder Holunder umblüht,
65 Da umfängt mich das Haus und des Gartens heimliches Dunkel,
Wo mit den Pflanzen mich einst liebend mein Vater erzog,
Wo ich froh wie das Eichhorn spielt auf den lispelnden Ästen
Oder ins duftende Heu träumend die Stirne verbarg.
Heimatliche Natur, wie bist du treu mir geblieben!
70 Zärtlich pflegend, wie einst, nimmst du den Flüchtlings noch auf.
Noch gebeihn die Pfirsiche mir, noch wachsen gefällig
Mir ans Fenster, wie sonst, köstliche Trauben herauf.
Lockend röten sich noch die süßen Früchte des Kirschbaums,
Und der pflückenden Hand reichen die Zweige sich selbst.
75 Schmeichelnd zieht mich, wie sonst, in des Wald's unendliche Laube
Aus dem Garten der Pfad, oder hinab an den Bach.
Und die Pfade rötest du mir, es wärmt mich und spielt mir
Um das Auge, wie sonst, Vaterlandssonnen, dein Licht;
Feuer trink' ich und Geist aus deinem freudigen Kelche,
80 Schläfrig läßest du nicht werden mein alterndes Haupt.
Die du einst mir die Brust erwecktest vom Schlafe der Kindheit
Und mit sanfter Gewalt höher und weiter mich triebst,
Mildere Sonne! zu dir fehr' ich getreuer und weiser,
Friedlich zu werden und froh unter den Blumen zu ruhn.

354. Der Lindenbaum.

1. Am Brunnen vor dem Thore,
Da steht ein Lindenbaum;
Ich träumt' in seinem Schatten
So manchen süßen Traum.

2. Ich schnitt in seine Rinde
So manches liebe Wort;
Es zog in Freud' und Leide
Zu ihm mich immer fort.

3. Ich mußt' auch heute wandern
Vorbei in tiefer Nacht,
Da hab ich noch im Dunkel
Die Augen zugemacht.

4. Und seine Zweige rauschten,
Als riefen sie mir zu:
Komm her zu mir, Geselle,
Hier find'st du deine Ruh'!

5. Die kalten Winde bliesen
Mir grad' ins Angesicht,
Der Hut flog mir vom Kopfe,
Ich wendete mich nicht.

6. Nun bin ich manche Stunde
Entfernt von jenem Ort,
Und immer hör' ich's rauschen:
Du fändest Ruhe dort!

Wilhelm Müller.

355. In der Heimat.

1. Das sind die trauten Fluren,
Das ist der traute Strom:
So grüß dich Gott, du Vaterstadt
Mit deinem alten Dom!

2. Willkommen, alte Gassen;
Noch kenn' ich jedes Haus:
Nicht nirgend denn ein lieb Gesicht
Mir einen Gruß heraus?

3. Im wogenden Gedränge
Späh' ich umsonst umher;
Noch kennen alle Steine mich, —
Die Menschen nimmermehr.

4. Ein Gast bin ich geworden,
Wo mir die Wiege stand:
Was willst du, Herz, was suchst du, Herz,
Im fremden Heimatland?

5. Ich weiß wohl, was ich suche;
Gottlob, daß ich's noch find':
Inmitten all der fremden Welt
Bin doch ein glücklich Kind!

6. Siehst du die Blumen droben
Am Fenster hoch und klein?
Da steht mein Vater im weißen Haar,
Da sitzt mein Mütterlein! —

Willibald Beyschlag. (1857.)

356. Alte Heimat.

1. In einem dunklen Thal
Lag jüngst ich träumend nieder,
Da sah ich einen Strahl
Von meiner Heimat wieder.

2. Auf morgenroter Au'
War Vaters Haus gelegen;
Wie war der Himmel blau!
Die Flur wie reich an Segen!

3. Wie war mein Heimatland
Voll Gold und Rosenhelle!
Doch bald der Traum verschwand,
Schmerz trat an seine Stelle.

4. Da irrt' ich weit hinaus
Ins öde Land voll Sehnen;
Noch irr' ich, such' das Haus
Und find' es nicht vor Thränen.

Justinus Kerner.

357. Die Stadt.

1. Am grauen Strand, am grauen Meer
Und seitab liegt die Stadt;
Der Nebel drückt die Dächer schwer,
Und durch die Stille braust das Meer
Eintönig um die Stadt.
2. Es rauscht kein Wald, es schlägt im Mai
Kein Vogel ohn' Unterlaß;
Die Wandergans mit hartem Schrei
Nur fliegt in Herbstesnacht vorbei,
Am Strande weht das Gras.
3. Doch hängt mein ganzes Herz an dir,
Du graue Stadt am Meer;
Der Jugend Zauber für und für
Ruh lächelnd noch auf dir, auf dir,
Du graue Stadt am Meer.

Th. Storm.

358. Das Schloß Bonecourt.

1. Ich träum' als Kind mich zurücke
Und schüttle mein greises Haupt.
Wie sucht ihr mich heim, ihr Bilder,
Die lang' ich vergessen geglaubt!
2. Hoch ragt aus schatt'gen Gehegen
Ein schimmerndes Schloß hervor;
Ich kenne die Türme, die Zinnen,
Die steinerne Brücke, das Thor.
3. Es schauen vom Wappensilde
Die Löwen so traulich mich an,
Ich grüße die alten Bekannten
Und eile den Burghof hinan.
4. Dort liegt die Sphinx am Brunnen,
Dort grünt der Feigenbaum,
Dort, hinter diesen Fenstern,
Verträumt' ich den ersten Traum.
5. Ich tret' in die Burgkapelle
Und suche des Ahnherrn Grab;
Dort ist's, dort hängt vom Pfeiler
Das alte Gewaffen herab.

6. Noch lesen umflort die Augen
Die Züge der Inschrift nicht,
Wie hell durch die bunten Scheiben
Das Licht darüber auch bricht.
7. So stehst du, o Schloß meiner Väter,
Mir treu und fest in dem Sinn
Und bist von der Erde verschwunden,
Der Pflug geht über dich hin.
8. Sei fruchtbar, o teurer Boden!
Ich segne dich mild und gerührt
Und segn' ihn zwiefach, wer immer
Den Pflug nun über dich führt.
9. Ich aber will auf mich raffen,
Mein Saitenspiel in der Hand,
Die Weiten der Erde durchschweifen
Und singen von Land zu Land.

Adalb. v. Chamisso. (1827.)

359. Rothenburg.

1. Der Dichter kommt mit leichtem Mut gezogen
Durch grüne Triften und durch Korneswogen;
Da steigt vor ihm auf wald'gem Bergeskranze
Ein Schloß empor im Abendsonnenglanze.

2. Bald ist der steile Gipfel kühn erklimmen,
Bald hat den Gast der Burghof aufgenommen;
Dort stehn als Wächter, eingelullt in Träume,
Die alten blütenduft'gen Lindenbäume.

3. Des Thores Wölbung ist in Schutt zerfallen,
Und ungehindert tritt er in die Hallen,
In die mit goldnem Strahl die Sonne schauet,
In die von oben klar der Himmel blauet.

4. Auf einen moos'gen Stein setzt er sich schweigend,
Er stützt das Haupt, es in die Rechte neigend,
Und lässt in freiem Spiele die Gedanken
Sich mit dem Epheu um die Trümmer ranken:

5. „Du altes Schloß, wie bist du still geworden,
Und schollst so laut einst von der Lust Accorden!
Wie ist der helle Schmuck dir abgesunken,
Und glänztest einst das herrlichste vor allen!

6. Hier fanden sonst zu Spiel und lust'gem Feste
In buntem Schwarm sich hundert edle Gäste;
Kein hoher Wandrer zog vorbei die Stätte,
Der unter deinem Dach geruht nicht hätte.

7. Nun spielen in des Windes leisem Kosen
Holundersträuche nur und wilde Rosen,
Und nur der Sonne, nur des Mondes Schimmer,
In deinen Hallen rasten sie noch immer.

8. Hier stürzte sich in raschen Melodieen
Trompetenjubel von den Galerien;
Die Schleppen rauschten, und die Sporen klangen,
Wenn sich im Fackeltanz die Paare schwangen.

9. Jetzt hörst du nur das Lied der Nachtigallen
Aus den umbüschtten Mauerblenden schallen;
Leuchtkäfer lassen märchenhaft im Dunkeln
Dazu den lichten Reigen nächtlich funkeln.

10. Einst schmückten Scharlachdecken diese Wände,
Durchwirkt mit lautern Goldes reicher Spende;
Vom grauen Turme wehten bunte Fahnen,
Die stolzen Zeichen der erlauchten Ahnen.

11. Nun lässt der Himmel seine Purpurgluten
In vollen Strömen um die Trümmer fluten,
Und von den Zinnen seh' ich Ephuranken,
Vergänglichkeit! dein grünes Wappen, schwanken.

12. Dort vom Altane sah im Abendstrahle
Des Burgherrn roſ'ge Tochter wohl zu Thale
Und barg geheimnisvoll im reinen Sinne
Den ersten süßen Blütentraum der Minne.

13. Nun quellen Rosen aus des Söllers Spalten,
Die eben den verschämtē Kelch entfalten,
Und Schmetterlinge seh' ich still daneben,
Die Geister jener Liebesträume, schwelen.

14. Du altes Schloß, ich kann nicht um dich weinen,
Blüht holdes Leben doch aus deinen Steinen;
Wie eine Leiche hab' ich dich gefunden,
Der man den Sarg mit Blumen schön umwunden."

15. So sprach der Dichter, und im Spätrot schienen
Ihm einen Gruß zu winken die Ruinen;
Er aber schritt, die Brust voll junger Lieder,
Vom alten Schloß zur goldner Au' hernieder.

360. Nadowessische Totenklage.

1. Seht! da sitzt er auf der Matte,
Aufrecht sitzt er da,
Mit dem Anstand, den er hatte,
Als er's Licht noch sah.
2. Doch, wo ist die Kraft der Fäuste,
Wo des Atm's Hauch,
Der noch jüngst zum großen Geiste
Blies der Pfeife Rauch?
3. Wo die Augen, falkenhelle,
Die des Renntiers Spur
zählten auf des Grases Welle,
Auf dem Tau der Flur?
4. Diese Schenkel, die behender
Flohen durch den Schnee,
Als der Hirsch, der Zwanzigender,
Als des Berges Reh?
5. Diese Arme, die den Bogen
Spannten streng und straff?
Seht, das Leben ist entflogen!
Seht, sie hängen schlaff!
6. Wohl ihm! er ist hingegangen,
Wo kein Schnee mehr ist,
Wo mit Mais die Felder prangen,
Der von selber sprießt;
7. Wo mit Vögeln alle Sträuche,
Wo der Wald mit Wild,
Wo mit Fischen alle Teiche
Lustig sind gefüllt.
8. Mit den Geistern speist er droben,
Ließ uns hier allein,
Dass wir seine Thaten loben
Und ihn scharren ein.
9. Bringet her die letzten Gaben,
Stimmt die Totenklag'!
Alles sei mit ihm begraben,
Was ihn freuen mag.

10. Legt ihm unters Haupt die Beile;
Die er tapfer schwang,
Auch des Bären fette Keule,
Denn der Weg ist lang;
11. Auch das Messer, scharf geschliffen,
Das vom Feindeskopf
Nasch, mit drei geschickten Griffen
Schälte Haut und Schopf;
12. Farben auch, den Leib zu malen,
Steckt ihm in die Hand,
Daz er röthlich möge strahlen
In der Seelen Land!

Fr. v. Schiller. (1797.)

361. Das Feuer loht.

1. Verzaubert ruht
Auf goldnem Schild
Umwalt von Glut
Im Schlaf Brunhild.
Es ist geschehen
Nach Wodens Gebot;
Die Jahre vergehen,
Das Feuer loht.

2. Sigfrid, der wilde,
Durchs Feuer springt
Und um Brunhilde
Die Arme schlingt.
Nach langer Nacht
Spätmorgenrot!
Brunhild erwacht,
Das Feuer loht.

3. Der junge Degen
Wird liebeswund.
Ihm blüht entgegen
Der Jungfrau Mund,
Es zwingt sie zusammen
Der Minne Not;
Die Wangen flammen,
Das Feuer loht.

4. Die Liebe stirbt,
Das Leid beginnt.
Held Sigfrid wirbt
Frau Utens Kind.
O wache, wache!
Verderben droht
Brunhildens Rache.
Das Feuer loht.

5. Erschlagen liegt
Siglindens Sohn,
Sein Geist entfliegt
Zu Wodens Thron.
Brunhild verhaucht
Im Flamententod. —
Der Holzstoß raucht,
Das Feuer loht.

Rudolf Baumbach. (Aus Horand und Hilde.)

362. Löwenritt.

1. Wüstenkönig ist der Löwe; will er sein Gebiet durchfliegen,
Wandelt er nach der Lagune, in dem hohen Schilf zu liegen.
Wo Gazellen und Giraffen trinken, kauert er im Rohre;
Zitternd über dem Gewalt'gen rauscht das Laub der Sylomore.

2. Abends, wenn die hellen Feuer glühn im Hottentottenkraale,
Wenn des jähnen Tafelberges bunte, wechselnde Signale
Nicht mehr glänzen, wenn der Kaffer einsam schweift durch die Karru,
Wenn im Busch die Antilope schlummert und am Strom das Gnu:

3. Sieh, dann schreitet majestätisch durch die Wüste die Giraffe,
Daz mit der Lagune trüben Fluten sie die heiße, schlaffe
Zunge fühle; lechzend eilt sie durch der Wüste nackte Strecken,
Knieend schlürft sie langen Hälse aus dem schlammgefüllten Becken.

4. Plötzlich regt es sich im Rohre; mit Gebrüll auf ihren Nacken
Springt der Löwe; Welch ein Reitpferd! Sah man reichere Schabracken
In den Marstallkammern einer königlichen Hofburg liegen,
Als das bunte Fell des Renners, den der Tiere Fürst bestiegen?

5. In die Muskeln des Genickes schlägt er gierig seine Zähne;
Um den Bug des Riesenpferdes weht des Reiters gelbe Mähne.
Mit dem dumpfen Schrei des Schmerzes springt es auf und flieht gepeinigt;
Sieh, wie Schnelle des Kameles es mit Pardelhaut vereinigt!

6. Sieh, die mondbestrahlte Fläche schlägt es mit den leichten Füßen!
 Starr aus ihrer Höhlung treten seine Augen; rieselnd fließen
 An dem braungefleckten Halse nieder schwarzen Blutes Tropfen,
 Und das Herz des flücht'gen Tieres hört die stille Wüste klopfen.

7. Gleich der Wolke, deren Leuchten Israel im Lande Yemen
 Führte, wie ein Geist der Wüste, wie ein fahler, luft'ger Schemen,
 Eine sandgeformte Trombe in der Wüste sand'gem Meer,
 Wirbelt eine gelbe Säule Sandes hinter ihnen her.

8. Ihrem Zuge folgt der Geier; krächzend schwirrt er durch die Lüfte;
 Ihrer Spur folgt die Hyäne, die Entweiherin der Gräste;
 Folgt der Panther, der des Kaplands Hürden räuberisch verheerte;
 Blut und Schweiß bezeichnen ihres Königs grausenvolle Fährte.

9. Zagend auf lebend'gem Throne sehn sie den Gebieter sitzen
 Und mit scharfer Klaue seines Sitzes bunte Polster rüzen.
 Rastlos, bis die Kraft ihr schwindet, muß ihn die Giraffe tragen;
 Gegen einen solchen Reiter hilft kein Bäumen und kein Schlagen.

10. Taumelnd an der Wüste Saume stürzt sie hin und röchelt leise.
 Tot, bedeckt mit Staub und Schaume, wird das Roß des Reiters Speise.
 Über Madagaskar, fern im Osten, sieht man Frühlicht glänzen; —
 So durchsprengt der Tiere König nächtlich seines Reiches Grenzen.

Ferd. Freiligrath. (1835.)

363. Der schwarze Tod.

1. Erzitter, Welt! Ich bin die Pest.
 Ich komm' in alle Lande
 Und richte mir ein großes Fest;
 Mein Blick ist Fieber, feuerfest
 Und schwarz ist mein Gewande.

2. Ich komme von Ägyptenland
 In roten Nebelschleiern;
 Am Nilusstrand, am gelben Sand
 Entzog ich Gift dem Wüstenbrand
 Und Gift aus Dracheneiern.

3. Thalein und -aus, bergauf und -ab,
 Ich mäh' zur öden Heide
 Die Welt mit meinem Wanderstab;
 Ich setz' vor jedes Haus ein Grab
 Und eine Trauerweide.

4. Ich bin der große Völkertod,
Ich bin das große Sterben;
Es geht vor mir die Wassersnot,
Ich bringe mit das teure Brot,
Den Krieg hab' ich zum Erben.

5. Es hilft euch nichts, wie weit ihr floht,
Mein fausend Ross geht weiter!
Ich bin der schnelle schwarze Tod,
Ich überhol' das schnellste Boot
Und auch den schnellsten Reiter.

6. Dem Kaufmann trägt man mich ins Haus
Zugleich mit seiner Ware;
Er freut sich hoch, er lacht beim Schmaus —
Ich steig' aus seinem Schatz heraus
Und streck' ihn auf die Bahre.

7. Mir ist auf hohem Felsvorsprung
Kein Schloß zu hoch, ich komme;
Mir ist kein junges Blut zu jung,
Kein Leib ist mir gesund genung,
Mir ist kein Herz zu fromme.

8. Wem ich nur schau' ins Aug' hinein,
Der mag kein Licht mehr sehen;
Wem ich gesegnet Brot und Wein,
Den hungert nur nach Staub allein,
Den durstet's heimzugehen.

9. Im Osten starb der große Chan,
Auf Indiens Zimmetinseln
Starb Negerfürst und Muselmann,
Man hört auch nachts in Ispahan
Beim Nas die Hunde winseln.

10. Byzanz war eine schöne Stadt,
Und blühend lag Venedig;
Nun liegt das Volk wie welkes Blatt,
Und wer das Laub zu sammeln hat,
Wird auch der Mühe ledig.

11. An Nordlands letztem Felsenriff,
In einem kleinen Hafen
warf ich ein ausgestorb'nes Schiff,
Und alles, was mein Hauch ergriff,
Das mußte schlafen, schlafen.

12. Sie liegen in der Stadt umher,
Ob Tag' und Monde schwinden;
Es zählt kein Mensch die Stunden mehr,
Nach Jahren wird man öd' und leer
Die Stadt der Toten finden.

Bermann Lingg.

364. Gesicht des Neisenden.

1. Mitten in der Wüste war es, wo wir nachts am Boden ruhten.

Meine Beduinen schliefen bei den abgezäumten Stuten.

In der Ferne lag das Mondlicht auf der Nilgebirge Fochen,
Rings im Flus sand umgekommner Dromedare weiße Knochen.

2. Schlaflös lag ich; statt des Pfühles diente mir mein leichter Sattel,

Dem ich unter schob den Beutel mit der dünnen Frucht der Dattel.

Meinen Kaftan ausgebreitet hatt' ich über Brust und Füße;

Neben mir mein bloßer Säbel, mein Gewehr und meine Spieße.

3. Tiefe Stille; nur zuweilen knistert das gesunkne Feuer;
Nur zuweilen kreischt verspätet ein vom Horst verirrter Geier;
Nur zuweilen stampft im Schlafe eins der angebundnen Rosses;
Nur zuweilen fährt ein Reiter träumend nach dem Wurfgeschosse.

4. Da auf einmal bebt die Erde; auf den Mondschein folgen trüber Dämm'rung Schatten; Wüstentiere jagen aufgeschreckt vorüber.
Schnaubend bäumen sich die Pferde; unser Führer greift zur Fahne;
Sie entsinkt ihm, und er murmelt: Herr, die Geisterkaramane! —

5. Ja, sie kommt! vor den Kamelen schweben die gespenst'schen Treiber;

Üppig in den hohen Sätteln lehnен schleierlose Weiber;

Neben ihnen wandeln Mädchen, Krüge tragend, wie Rebekka

Einst am Brunnen; Reiter folgen — fausend sprengen sie nach Mekka.

6. Mehr noch! — nimmt der Zug kein Ende? immer mehr!
wer kann sie zählen?

Weh! auch die zerstreuten Knochen werden wieder zu Kamelen,
Und der braune Sand, der wirbelnd sich erhebt in dunklen Massen,
Wandelt sich zu braunen Männern, die der Tiere Bügel fassen.

7. Denn dies ist die Nacht, wo alle, die das Sandmeer schon verschlungen,

Deren sturmverwehte Asche heut vielleicht an unsfern Zungen Klebte, deren mürbe Schädel unsrer Rosses Huf zertreten,
Sich erheben und sich scharen, in der heil'gen Stadt zu beten.

8. Immer mehr! — noch sind die letzten nicht an uns vorbeigezogen,

Und schon kommen dort die ersten schlaffen Baums zurückgeflogen.
Von dem grünen Vorgebirge nach der Babelmandeb-Enge
Sausten sie, eh' noch mein Reitpferd lösen konnte seine Stränge.

9. Haltet aus! die Rosse schlagen! jeder Mann zu seinem Pferde!
Zittert nicht, wie vor dem Löwen die verirrte Widderherde!
Laßt sie immer euch berühren mit den wallenden Talaren!
Rufet: Allah! — und vorüber ziehn sie mit den Dromedaren.

10. Harret, bis im Morgenwinde eure Turbanfedern flattern!
Morgenwind und Morgenröte werden ihnen zu Bestattern;
Mit dem Tage wieder Asche werden diese nächt'gen Zieher! —
Seht, er dämmert schon! ermut'gend grüßt ihn meines Tiers Gewieher.

Ferd. Freiligrath. (1835.)

365. Die drei Zigeuner.

1. Drei Zigeuner fand ich einmal
Liegen an einer Weide,
Als mein Fuhrwerk mit müder Dual
Schlich durch sandige Heide.

2. Hielt der eine für sich allein
In den Händen die Fiedel,
Spielte, umglüht vom Abendschein,
Sich ein feuriges Liedel.

3. Hielt der zweite die Pfeif' im Mund,
Blickte nach seinem Rauche,
Froh, als ob er vom Erdenrund
Nichts zum Glücke mehr brauche.

4. Und der dritte behaglich schlief,
Und sein Zimbal am Baum hing,
Über die Saiten der Windhauch lief,
Über sein Herz ein Traum ging.

5. An den Kleidern trugen die drei
Löcher und bunte Flicken,
Aber sie boten trozig frei
Spott den Erdengeschicken.

6. Dreifach haben sie mir gezeigt,
Wenn das Leben uns nachtet,
Wie man's verraucht, verschläft, vergeigt
Und es dreimal verachtet.

7. Nach den Zigeunern lang noch schaun
 Mußt' ich im Weiterfahren,
 Nach den Gesichtern dunkelbraun,
 Den schwarzlockigen Haaren.

Nit. Lenau.

366. Die Werbung.

- 1 Rings im Kreise lauscht die Menge
 Bärtiger Magyaren froh;
 Aus dem Kreise rauschen Klänge:
 Was ergreifen die mich so? —
- 5 Tiefgebräunt vom Sonnenbrande;
 Rotgeglüht von Weinesglut,
 Spielt da die Zigeunerbande
 Und empört das Heldenblut.
 „Laß die Geige wilder singen!
- 10 Wilder schlag das Zimbal du!“
 Ruft der Werber, und es klingen
 Seine Sporen hell dazu.
 Der Zigeuner hört's, und voller
 Wölkt sein Mund der Pfeife Dampf;
- 15 Lauter immer, immer toller
 Braust der Instrumente Kampf,
 Braust die alte Heldenweise,
 Die vorzeiten wohl mit Macht
 Frische Knaben, welche Greise
- 20 Hinzog in die Türkenschlacht.
 Wie des Werbers Augen glühn!
 Und wie all' die Säbelnarben,
 Ehrenröslein purpurfarben,
 Ihm auf Wang' und Stirne blühn!
- 25 Klirrend glänzt das Schwert in Funken,
 Das sich oft im Blute wusch;
 Auf dem Tschako freudetrunken
 Taumelt ihm der Federbusch. —
 Aus der bunten Menge ragen
- 30 Einen Jüngling, stark und hoch,
 Sieht der Werber mit Behagen;
 „Wärest du ein Reiter doch!“
 Ruft er aus mit lichtern Augen,
 „Solcher Wuchs und solche Kraft
- 35 Würden dem Husaren taugen;
 Komm und trinke Brüderschaft!“

- Und es schwingt der freudigrasche
Jenem zu die volle Flasche.
Doch der Jüngling hört es schweigend,
40 In die Schatten der Gedanken,
Die ihn bang und süß umranken,
Still sein schönes Antlitz neigend.
Ihn bewegt das edle Sehnen,
Wie der Ahn ein Held zu sein;
45 Doch berieseln warme Thränen
Seiner Wangen Rosenschein.
Außer denen, die da rauschen
In Musik, in Werberswort,
Scheint er Klängen noch zu lauschen,
50 Hergewehrt aus fernem Ort.
„Komm zurück in meine Arme!“
Fleht sein Mütterlein so bang;
Und die Braut in ihrem Harme
Fleht: „O säume nimmer lang!“
55 Und er sieht das Hütchen trauern,
Das ihn hegte mit den Seinen;
Hört davor die Linde schauern
Und den Bach vorüberweinen. —
Pochst du lauter nach den Bahnen
60 Kühner Thaten, junges Herz?
Oder zieht das süße Mahnen
Dich der Liebe heimatwärts?
Also steht er unentschlossen,
Während dort Geworb'ne schon
65 ziehn ins Feld auf flinken Rossen,
Lustig mit Drommetenton.
„Komm in unsre Reiterscharen!“
Fällt der Werber jubelnd ein —
„Schönes Leben des Husaren!
70 Das ist Leben, das allein!“ —
Jünglings Augen flammen heller,
Seine Pulse jagen schneller. — —
Plötzlich zeigt sich mir im Kreise
Eine finstere Gestalt,
75 Tiefen Ernstes, schreitet leise,
Und beim Werber macht sie Halt.
Und sie flüstert ihm so dringend
Ein geheimes Wort ins Ohr,
Daz er, hoch den Säbel schwingend,
80 Wie begeistert loht empor.

- Und der Dämon schwebt zur Bande,
 Facht den Eifer der Musik
 Mächtig an zum stärksten Brände
 Mit Geraun' und Geisterblick.
- 85 Aus des Basses Sturmgewittern,
 Mit unendlich süßem Sehnen,
 Mit der Stimmen weichem Zittern
 Singen Geigen, Grabsirenen.
- Und der Finstre schwebt enteilend
- 90 Durch der Lauscher dichte Reihe,
 Nur am Jüngling noch verweilend
 Wie mit einem Blick der Weihe. —
 Bald im ungestümen Werben
 Wird der Liebe Klagelaut,
- 95 Wird das Bild der Heimat sterben.
 Arme Mutter! arme Braut! —
 In des Jünglings letztes Banken
 Bricht des Werbers rauhes Banken,
 Lacht des Werbers bitterer Hohn:
- 100 „Bist wohl auch kein Heldensohn!
 Bist kein echter Ungarjunge!
 Feiges Herz! so fahre hin!“
 Seht, er stürzt mit raschem Sprunge —
 Zorn und Scham der Wange glühn —
- 105 Hin zum Werber; von der Rechten
 Schallt der Handschlag in den Lüften,
 Und er gürtet, kühn zum Fechten,
 Schnell das Schwert sich um die Hüften. —
 Wie beim Sonnenuntergange
- 110 Hier und dort vom Saatgefild
 Still waldeinwärts schleicht das Wild,
 Also von der Ungarn Wange
 Flüchtet in den Bart herab
 Still die scheue Männerzähre.
- 115 Ahnen sie des Jünglings Ehre?
 Ahnen sie sein frühes Grab?

H. Lenau. (1830.)

367. Die Heideschenke.

1. Ich zog durchs weite Ungarland;
 Mein Herz fand seine Freude,
 Als Dorf und Busch und Baum verschwand
 Auf einer stillen Heide.

2. Die Heide war so still, so leer,
Am Abendhimmel zogen
Die Wolken hin, gewitterschwer,
Und leise Blitze flogen.

3. Da hört' ich in der Ferne was,
In dunkler, meilenweiter,
Ich legte's Ohr ans knappe Gras,
Mir war, als kämen Reiter.

4. Und als sie kämen näherwärts,
Begann der Grund zu zittern,
Stets bänger, wie ein zages Herz
Vor nahenden Gewittern.

5. Hier tobte nun ein Pferdehauf,
Von Hirten angetrieben
Zu rasilos wildem Sturmeslauf
Mit lauten Geißelhieben.

6. Der Rappe peitscht den Grund geschwind
Zurück mit starken Hufen,
Wirft aus dem Wege sich den Wind,
Hört nicht sein schelend Rufen.

7. Gezwungen ist in strenge Haft
Des Wildfangs tolles Jagen,
Denn klammernd herrscht des Reiters Kraft,
Um seinen Bauch geschlagen.

8. Sie flogen hin, woher mit Macht
Das Wetter kam gedrungen;
Verschwanden — ob die Wolkennacht
Mit einmal sie verschlungen.

9. Doch meint' ich nun und immer noch
Zu hören und zu sehen
Der Hufe donnerndes Gepoch,
Der Mähnen schwarzes Wehen.

10. Die Wolken schienen Rosse mir,
Die eilend sich vermengten,
Des Himmels hallendes Revier
Im Donnerlauf durchsprengten;

11. Der Sturm ein wack'rer Rossefnecht,
Sein muntres Liedel singend,
Daz sich die Herde tummle recht,
Des Blitzes Geißel schwingend.

12. Schon rannten sich die Rosse heiß,
Matt ward der Hufe Klopfen,
Und auf die Heide sank ihr Schweiß
In schweren Regentropfen.

13. Nun brach die Dämmerung herein;
Mir windt' von fernen Hügeln
Herüber weißer Wände Schein,
Die Schritte zu besflügeln.

14. Es schwieg der Sturm, das Wetter schwand;
Froh, daß es fortgezogen,
Sprang übers ganze Heideland
Der junge Regenbogen.

15. Die Hügel nahten allgemach,
Die Sonne wies im Sinken
Mir noch von Rohr das braune Dach,
Ließ hell die Fenster blinken.

16. Am Giebel tanzte wie berauscht
Des Weines grüner Geiger,
Und als ich freudig hingelauscht,
Hört' ich Gesang und Geiger.

17. Bald kehrt' ich ein und setzte mich
Allein mit meinem Kruge;
An mir vorüber drehte sich
Der Tanz in raschem Fluge.

18. Die Dirnen waren frisch und jung
Und hatten schlanke Leiber,
Gar flink im Drehen, leicht im Sprung,
Die Bursche — waren Räuber.

19. Die Hände klatschten, und im Taft
Hell flirrt des Spornes Eisen;
Das Lied frohlocket, und es klagt
Schwermütig kühne Weisen.

20. Ein Räuber singt: „Wir sind so frei,
So selig, meine Brüder!“
Um Jubeln seines Mund's vorbei
Schleicht eine Thräne nieder.

21. Der Hauptmann sitzt, auf seinen Arm
Das braune Antlitz senkend;
Er scheint entrückt dem lauten Schwarm,
Wie an sein Schicksal denkend.

22. Das Feuer seiner Augen bricht
Hindurch die finstern Brauen,
Wie nachts im Wald der Flamme Licht
Durch Büsche ist zu schauen.

23. Wächst aber Sang und Sporngeklirr
Nun kühner den Genossen,
Seh' ich das leere Weingeschirr
Ihn kräftig niederstoßen.

24. Ein Mädel sitzt an seiner Seit',
Scheint ihn als Kind zu ehren
Und gerne hier der Fröhlichkeit
Des Tanzes zu entbehren.

25. Auf ihren Reizen ruht sein Blick,
Mit innigem Behagen,
Zugleich auf seines Kind's Geschick •
Mit heimlichem Beklagen. —

26. Stets wilder in die Seelen geigt
Nun die Zigeunerbande,
Der Freude süßes Rasen steigt
Laut auf zum höchsten Brande.

27. Und selbst des Hauptmanns Angesicht
Hat Freude überkommen; —
Da dacht' ich an das Hochgericht
Und ging hinaus, beklommen.

28. Die Heide war so still, so leer,
Am Himmel nur war Leben;
Ich sah der Sterne strahlend Heer,
Des Mondes Bölle schweben.

29. Der Hauptmann auch entschlich dem Haus;
 Mit wachsamer Gebärde
 Rings horcht' er in die Nacht hinaus,
 Dann horcht' er in die Erde,

30. Ob er nicht höre schon den Tritt
 Greilender Gefahren,
 Ob leise nicht der Grund verriet'
 Ansprengende Husaren.

31. Er hörte nichts; da blieb er stehn,
 Um in die hellen Sterne,
 Um in den hellen Mond zu sehn,
 Als möcht' er sagen gerne:

32. „O Mond im weißen Unschuldskleid!
 Ihr Sterne dort, unzählig!
 In eurer stillen Sicherheit,
 Wie wandert ihr so selig!“

33. Er lauschte wieder — und er sprang
 Und rief hinein zum Hause,
 Und seiner Stimme Macht verschlang
 Urplötzlich das Gebräuße.

34. Und eh' das Herz mir dreimal schlug,
 So saßen sie zu Pferde,
 Und auf und davon im schnellen Flug,
 Daß rings erbebt' die Erde.

35. Doch die Zigeuner blieben hier,
 Die feurigen Gesellen,
 Und spielten alte Lieder mir
 Rakoczys, des Rebellen.

Nik. Lenau.

368. Die Näuberbrüder.

1. „Vorüber ist der blut'ge Strauß;
 Hier ist's so still; nun ruh' dich aus!“

2. „„Vom Thal herüber kommt die Lust,
 Horch, hörst du nichts? Die Mutter ruft.““

3. „Die Mutter ist ja lange tot,
 Eine Glocke klingt durchs Morgenrot.““

4. „Lieb Mutter, hab' nicht solches Leid!
Mein wildes Leben mich gereut. —““

5. „Was sinkst du auf die Knie' ins Gras?
Deine Augen dunkeln, du wirst so blaß.“ —

6. Es war von Blut der Grund so rot,
Der Räuber lag im Grase tot.

7. Da küßt' der Bruder den bleichen Mund:
„Dich liebt' ich recht aus Herzensgrund.“

8. Vom Fels dann schoß er noch einmal
Und warf die Büchse tief ins Thal.

9. Drauf schritt er durch den Wald zur Stadt:
„Ihr Herrn, ich bin des Lebens satt.“

10. Hier ist mein Haupt; nun richtet bald,
Zum Bruder legt mich in den Wald!“

Jos. Freiherr v. Eichendorff.

369. Des Sapieha Nacho.

- 1 In dem niedern Steinhaus von Wilkovo
Steht der stolze Fürst Marcin Sapieha,
Mühsam schmeichlerisches Lächeln heuchelnd,
Mühsam seine Stirn von Falten glättend,
5 Mühsam nur nach milden Worten haschend
Gegen den ergrauten Herrn Wilkowksi,
Klopft den Szlachcic* traulich auf die Schulter,
Nennt ihn edler Herr und Herzensvater:
„Fordre was du willst, es soll dir werden.
10 Bei der Mutter Gott's von Czenstochowa
Schwör' ich's, alles will ich gern gewähren:
Silber, Gold und Ungarwein und Stiefeln,
Meinen Schecken, hörst du's, meinen Schecken —
Nur verkaufe mir dein Gut Wilkovo.
15 Alles Land gehört hier dem Sapieha
Zwanzig, dreißig Stunden in der Stunde,
Nur der Blumentopf, die Hand voll Dünger,
Dein Wilkovo nicht — der Schwarze hol' es!
Frei will ich zu Roß den Hasen hetzen,
20 Jagen — ja, so weit der Himmel blau ist,

* Szlachcic = Edelmann.

- Will von keinem morschen Grenzpfahl wissen.
Dein Wilkowo, Brüderchen, verkauf es.“
Rückwärts winkt Sapieha zween Heiducken.
Säbelklappernd nahen die Trabanten,
25 Tragend jeder zwei gewicht'ge Säcke,
Klimpern mit den schönen Silbermünzen,
Schütten dann die Gulden auf den Steintisch,
Lauter blanke, neugeprägte Gulden,
Aus dem kleinern Beutel die Dukaten
30 Mit der Jungfrau und dem Jesuksnaben,
Mit dem Ritter und den sieben Pfeilen.
Lustig rollten weiß' und rote Gulden*
Von dem Steintisch in des Zimmers Winkel.
„Brüderchen, verkaufe mir Wilkowo“,
35 Spricht Sapieha, „all das Gold ist deine.“

- Den geschornen Scheitel wiegt der Szlachcic,
Blickt zu Boden, dreht den Bart verlegen,
Räuspert sich und lächelt, doch gezwungen,
Neigt demütig sich und küßt Sapiehas
40 Schnurbesetztes Kleid am tiefsten Saume,
Spricht mit blöder Stimme: „Fürst Sapieha,
Gnäd'ger Herr, behalte deine Gulden,
Läß sie wieder in die Säcke sperren.
Nimmermehr vertrödl' ich mein Wilkowo;
45 Von dem Vater hab' ich es ererbet,
Der von seinem, jener von dem Ahne:
Stammgut ist's, es lieh uns ja den Namen.
In der Kirche tauften sie den Säugling,
In der Kirche traute man den Bräut'gam,
50 In der Kirche ruhen Weib und Kinder,
In der Kirche will ich selber ruhen:
Gnäd'ger Herr, behalte deine Gulden.“ —

- In die Lippe beißt sich Herr Sapieha,
Böses Zucken blitzt im Mundeswinkel,
55 Tiefe Falten furchen seine Stirne;
Doch er spricht kein Wort, nicht mit dem Kopfe,
Daß die weiße Reiherfeder schwanket,
Wendet sich und geht. Begierig raffen
Die Heiducken das verstreute Silber,
60 Angstlich hilft Herr Sewerin Wilkowskī.

* Rote Gulden, polnisch = Dukaten.

- Ostern ist's, das Fest der Auferstehung,
Und die lange Fastenzeit zu Ende.
In der Kirche hat der Propst das Frühstück
Eingeweiht, den Barszcz*, den fetten Schinken,
65 Hat den Gallert und den Wein besprengt.
Zu Kozmin im Hauptthor unterm Wappen
Steht der stolze Fürst Marcin Sapieha,
Sieht mit troß'gem Lachen das Gewimmel
Seiner Gäste in den Schloßhof fluten,
70 Grüft von weitem schon mit hellem Rufe,
Heißet die Geladenen willkommen
Und den blöden Fremdling näher treten.
Alle küßt er herzlich auf die Schulter,
Küßset auch Herrn Sewerin Wilkowski,
75 Nennt ihn Bruder, vielgeliebten Nachbar,
Schilt ihn freundlich, daß er erst dem dritten
Boten zugesagt, der ihn geladen,
Führt die Gäste in die räum'ge Halle.
- Gedem wünscht er Glück zum Osterfeste,
80 Reicht das harte Ei, den scharfen Branntwein.
„Zugelangt!“ so ruft er, „lustig, Jungen!
Endlich ist die Fastenzeit vorüber,
Die den Magen uns mit Öl verkleistert
Vierzig Tage. Holt es nach, ihr Herren!“
- 85 Hastig drängen sich die edlen Polen
Um den Tisch, ergreifen die Pokale,
Die krystallnen, voll vom Ungarweine,
Lassen hoch den stolzen Fürsten leben,
Werfen rasch den Becher an die Mauer,
90 Daß die Scherben klingend niedersfallen.
Keine Lippe soll sie mehr entweihen,
Seit des hohen Hausherrn Wohl getrunken.
Und das Frühmahl wird zum Mittagsmahl,
Und das Mittagsmahl beleuchten Kerzen;
95 Als die Kerzen aber bis zu Stümpfchen
Abgebrannt, ruft wieder man zum Frühmahl.
Immer kreist der große Silberhumpen,
Der zwei Maße faßt und wohl noch drüber.
Immer tönt's: Es ist an dir, mein Bruder!
- 100 Und der Wirt umfaßt der läss'gen Kniee,
Bittet, fleht, den Ungar nicht zu schonen,

* Barszcz, polnisches Nationalgericht.

- Bittet, fleht Herrn Sewerin Wilkowsk,
Ja drei volle Tage auszuhalten,
Alle drei hochheil'gen Ostertage;
105 Rüstt ihn zärtlich auf den grauen Schnurrbart,
Schwört ihm Brudertreu' auf ew'ge Zeiten —
Und der Alte muß dem Herrn gehorchen.

- Hei! das ist ein lust'ges Polenleben!
Pauken und Trompeten vom Altane,
110 Dudelsack und Geige vor dem Thore,
Neue Fässer den stets durft'gen Kehlen,
Wangen rot vom Wein und Augen funkeln,
Küsse, Schwüre, scharfe Säbelhiebe,
Neue Becher, neue Bruderküsse.
115 Ja, der Fürst Sapieha ist kein Knicker,
Ist ein Pole noch vom alten Schlag,
Übt Gastfreundschaft auf Sarmaten-Weise.
Drei der Tage schmausen die Gesadnen,
Zechen zwei der Nächte in der Halle,
120 Schwingen dann sich taumelnd auf die Rosse,
Werfen sich weinschläfrig in die Briczken,
Und ihr Fauchzen tönt noch aus der Ferne.

- Nacht iß's. Schlummernd nicht der Herr Wilkowsk
Mit dem grauen Haupt. Die Rosse fliegen
125 hurtig, nach dem heim'schen Stall sich sehndend,
Durch den weichen Sand der Kiefernwälder.
Plötzlich zieht Janeczek stramm die Zügel,
Hält die Schimmel, reibt sich stumm das Auge,
Murmelt leis' Gebet und laute Flüche.
130 Und der Herr erwacht: „Was soll es, Junge?
Irr' gefahren bist du. Wart', die Peitsche
Soll dich lehren, du vertrachter Dummkopf!“

- „Herr, das geht nicht zu mit rechten Dingen.
Schaut doch selbst. Hier steht das alte Steinkreuz,
135 Dort die Linde, die der Blitz getroffen —
Hundert Schritte stehn sie von Wilkovo —
Und so wahr ich meine Mutter liebe!
Kreuz und Linde seh' ich — nicht Wilkovo!“

- Aus der Briczka springt der alte Szlacheic,
140 Wirft den Pelz zurück, die Lämmermütze,
Starrt ins Dunkel, keines Wortes mächtig.
Föhren wiegen rings die dunklen Wipfel —
Alles stumm, sogar die Krähen schlafen —

- 145 Wo Wilkowo stand, ist lockter Acker.
 „Heda! Hilfe! Al' ihr heil'gen Helfer!“
 Ruft der Alte. „Jesus und Maria!
 Hilfe! Hilfe! Bin ich toll geworden?“

- Und da regt sich's furchtsam in den Büsch'en.
 Greise lauschen schüchtern aus den Sträuchern,
 150 Weiber mit den Kindern auf dem Arme,
 Die vor Kälte zitternd leise wimmern;
 Männer drängen sich um ihren Herren,
 Wollen reden, doch die salz'ge Thräne
 Tröpfelt über ihre bär't'gen Wangen;
 155 Endlich stammeln alle durcheinander:

- „Die Kosaken sind ins Dorf gekommen,
 Die Kosaken des Marcin Sapieha,
 Hundert Mann mit Säbeln und Pistolen.
 Hütt' und Steinhaus haben sie zertrümmt,
 160 Unsre Herden nach Kozmin getrieben,
 Uns ins Joch gespannt und, Peitschen schwingend,
 Uns des Dorfes Boden ackern lassen.
 Und dann Salz gesät in die Furchen.
 Fertig wurden sie erst diesen Abend.“ —

- 165 Lautlos blickt Herr Sewerin zur Erde,
 Wischt sich mit dem Ballen große Tropfen
 Aus dem Auge, von dem grauen Bart,
 Seufzt dann leise: „Ach, mein armes Dörfchen!
 Und die Kirche — und die teuern Särge!“ —

- 170 Also rächte sich Marcin Sapieha
 Zu den Seiten der erlauchten, freien
 Republik Polonia, da man zählte
 Tausend siebenhundert zwei und vierzig.

Franz Freiherr v. Gaudy.

370. Salas y Gomez.

1.

1. Salas y Gomez raget aus den Fluten
 Des stillen Meers, ein Felsen kahl und bloß,
 Verbrannt von scheitelrechter Sonne Gluton,
2. Ein Steingestell ohn' alles Gras und Moos,
 Das sich das Volk der Vögel ausserfor
 Zur Ruhstatt im bewegten Meeresschoß.

3. So stieg vor unsren Blicken sie empor,
Als auf dem Rurik: „Land im Westen! Land!“
Der Ruf vom Mastkorb drang zu unserm Ohr.
4. Als uns die Klippe nah vor Augen stand,
Gewahrten wir der Meeresvögel Scharen
Und ihre Brüteplätze längs dem Strand.
5. Da frischer Nahrung wir bedürftig waren,
So ward beschlossen, den Versuch zu wagen,
In zweien Booten an das Land zu fahren.
6. Es ward dabei zu sein mir angetragen.
Das Schrecknis, das der Ort mir offenbart,
Ich werd' es jetzt mit schlichten Worten sagen. —
7. Wir legten bei, bestiegen wohlbewahrt
Die ausgesetzten Boote, stießen ab,
Und längs der Brandung rudernd ging die Fahrt.
8. Wo unterm Wind das Ufer Schutz uns gab,
Ward angelegt bei einer Felsengruppe,
Wir setzten auf das Trockne unsren Stab.
9. Und eine rechts, und links die andre Truppe,
Verteilten sich den Strand entlang die Männer,
Ich aber stieg hinan die Felsenküppe.
10. Vor meinen Füßen wichen kaum von dannen
Die Vögel, welche die Gefahr nicht kannten
Und mit gestreckten Hälzen sich besannen.
11. Der Gipfel war erreicht, die Sohlen brannten
Mir auf dem heißen Schieferstein, indessen
Die Blicke den Gesichtskreis rings umspannten.
12. Und wie die Wüstenei sie erst ermessen
Und wieder erdwärts sich gesenket haben,
Läßt eines alles andre mich vergessen:
13. Es hat die Hand des Menschen eingegraben
Das Siegel seines Geistes in den Stein,
Worauf ich steh', — Schriftzeichen sind's, Buchstaben.
14. Der Kreuze fünfmal zehn in gleichen Reihen,
Es will mich dünnen, daß sie lang' bestehen,
Doch muß die flücht'ge Schrift hier jünger sein.
15. Und nicht zu lesen! — deutlich noch zu sehen
Der Tritte Spur, die sie verlöschet fast;
Es scheint ein Pfad darüber hin zu gehen.
16. Und dort am Abhang war ein Ort der Rast,
Dort nahm er Nahrung ein! dort Eierschalen!
Wer war, wer ist der grausen Wildnis Gast?

17. Und spähend, lauschend schritt ich auf dem fahlen
Gesims einher zum andern Felsenhaupte,
Das zugewendet liegt den Morgenstrahlen.
18. Und wie ich, der ich ganz mich einsam glaubte,
Erklomm die letzte von den Schieferstiegen,
Die mir die Ansicht von dem Abhang raubte:
19. Da sah ich einen Greisen vor mir liegen,
Wohl hundert Jahre, mocht' ich schätzen, alt,
Des Züge, schien es, wie im Tode schwiegen.
20. Nacht, langgestreckt die riesige Gestalt,
Von Bart und Haupthaar abwärts zu den Lenden
Den hagern Leib mit Silberglanz umwallt,
21. Das Haupt getragen von des Felsen Wänden,
Im starren Antlitz Ruh, die breite Brust
Bedeckt mit übers Kreuz gelegten Händen.
22. Und wie entsezt, mit schauerlicher Lust,
Ich unverwandt das große Bild betrachte,
Entlossen mir die Thränen unbewußt.
23. Als endlich, wie aus Starrkrampf, ich erwachte,
Entbot ich zu der Stelle die Gefährten,
Die bald mein lauter Ruf zusammenbrachte.
24. Sie lärmend herwärts ihre Schritte kehrten
Und stellten, bald verstum mend, sich zum Kreis,
Die fromm die Feier solchen Anblicks ehrten.
25. Und seht! noch reget sich, noch atmet leis',
Noch schlägt die müden Augen auf und hebt
Das Haupt empor der wundersame Greis.
26. Er schaut uns zweifelnd, staunend an, bestrebt
Sich noch zu sprechen mit erstorbnem Munde, —
Umsonst! er sinkt zurück, er hat gelebt.
27. Es sprach der Arzt, bemüh'nd in dieser Stunde
Sich um den Leichnam noch: „Es ist vorbei.“
Wir aber standen betend in der Runde.
28. Es lagen da der Schieferstafeln drei
Mit eingeritzter Schrift; mir ward zu teile
Der Nachlaß von dem Sohn der Wüstenei.
29. Und wie ich bei den Schriften mich verweile,
Die rein in span'scher Zunge sind geschrieben,
Gebot ein Schuß vom Schiffe her uns Eile.
30. Ein zweiter Schuß und bald ein dritter trieben
Von dannen uns mit Hast zu unsfern Booten;
Wie dort er lag, ist liegen er geblieben.

31. Es dient der Stein, worauf er litt, dem Toten
Zur Ruhestätte wie zum Monumente,
Und Friede sei dir, Schmerzenssohn, entboten!
32. Die Hülle giebst du hin dem Elemente,
Ulnächtlich strahlend über dir entzünden
Des Kreuzes Sterne sich am Firmamente,
33. Und, was du littest, wird dein Lied verkünden.

2. Die erste Schiefertafel.

1. Mir war von Freud' und Stolz die Brust geschwollt,
Ich sah bereits im Geiste hoch vor mir
Gehäuft die Schäze der gesamten Welt.
2. Der Edelsteine Licht, der Perlen Zier
Und der Gewänder Indiens reichste Pracht,
Die legt' ich alle nur zu Füßen ihr.
3. Das Gold, den Mammon, diese Erdenmacht,
An welcher sich das Alter liebt zu sonnen,
Ich hatt's dem grauen Vater dargebracht;
4. Und selber hatt' ich Ruhe mir gewonnen,
Gefühlt der thatendurst'gen Jugend Glut
Und war geduldig worden und besonnen.
5. Sie schalt nicht fürder mein zu rasches Blut;
Ich wärme mich an ihres Herzens Schlägen,
Von ihren weichen Armen sanft umruht.
6. Es sprach der Vater über uns den Segen,
Ich fand den Himmel in des Hauses Schranken
Und fühlte keinen Wunsch sich fürder regen. —
7. So wehten thöricht vorwärts die Gedanken;
Ich aber lag auf dem Verdeck zu Nacht
Und sah die Sterne durch das Tauwerk schwanken.
8. Ich ward vom Wind mit Kühlung angefacht,
Der so die Segel spannte, daß wir kaum
Den flücht'gen Weg je schnellern Laufs gemacht.
9. Da schreckte mich ein Stoß aus meinem Traum,
Erdröhrend durch das schwache Bretterhaus;
Ein Wehruf hallte aus dem untern Raum.
10. Ein zweiter Stoß, ein dritter; krachend aus
Den Fugen riß das Plankenwerk, die Welle
Schlug schäumend ein und endete den Graus.
11. Verlorner Schwimmer in der Brandung Schwelle!
Noch rang ich jugendkräftig mit den Wogen
Und sah noch über mir die Sternenhelle.

12. Da fühl' ich in den Abgrund mich gezogen,
 Und wieder aufwärts fühl' ich mich gehoben
 Und schaute einmal noch des Himmels Bogen.
13. Dann brach die Kraft in der Gewässer Toben;
 Ich übergab dem Tod mich in der Tiefe
 Und sagte Lebewohl dem Tag dort oben.
14. Da schien mir, daß in tiefem Schlaf ich schließe
 Und sei mir aufzuwachen nicht verliehen,
 Obgleich die Stimme mir's im Innern riese.
15. Ich rang, mich solchem Schlafe zu entziehen,
 Und ich besann mich, schaut' umher und fand,
 Es habe hier das Meer mich ausgespieen.
16. Und wie vom Todesschlaf ich auferstand,
 Bemüht ich mich, die Höhe zu ersteigen,
 Um zu erkunden dies mein Rettungsland.
17. Da wollten Meer und Himmel nur sich zeigen,
 Die diesen einsam nackten Stein umwandeln,
 Dem nackt und einsam selbst ich fiel zu eigen.
18. Wo dort mit voller Wut die Wellen branden,
 Auf fernem Riffe war das Wrack zu sehen,
 Wo selbst es lange Jahre noch gestanden.
19. Mir unerreichbar! — und des Windes Wehen,
 Der Strom entführen seewärts weiter fort
 Des Schiffbruchs Trümmer, welcher dort geschehen.
20. Ich aber dachte: Nicht an solchem Ort
 Wirst lange die Gefährten du beneiden,
 Die früher ihr Geschick ereilte dort.
21. Nicht also! — Mich, es will nur mich vermeiden!
 Der Vögel Eier reichen hin allein,
 Mein Leben zu verlängern und mein Leiden.
22. Selbander leb' ich so mit meiner Pein
 Und frage mit den scharfen Muschelscherben
 Auf diesen mehr als ich geduld'gen Stein:
23. „Ich bin noch ohne Hoffnung, bald zu sterben.“

3. Die andre Schiefertafel.

1. Ich saß vor Sonnenaufgang an dem Strande;
 Das Sternenkreuz verkündete den Tag,
 Sich neigend zu des Horizontes Rande,
2. Und noch gehüllt in tiefes Dunkel lag
 Vor mir der Osten; leuchtend nur entrollte
 Zu meinen Füßen sich der Wellenschlag.

3. Mir war, als ob die Nacht nicht enden wollte;
Mein starrer Blick lag auf des Meeres Saum,
Wo bald die Sonne sich erheben sollte.
4. Die Vögel auf den Nestern, wie im Traum,
Erhoben ihre Stimmen, blaß und blasser
Erlosch der Schimmer in der Brandung Schaum.
5. Es sonderte die Luft sich von dem Wasser,
In tiefem Blau verschwand der Sterne Chor;
Ich kniet' in Andacht, und mein Aug' ward nasser.
6. Nun trat die Pracht der Sonne selbst hervor,
Die Freude noch in wunde Herzen sentt;
Ich richtete zu ihr den Blick empor: —
7. Ein Schiff! ein Schiff! mit vollen Segeln lenkt
Es herwärts seinen Lauf, mit vollem Winde!
Noch lebt ein Gott, der meines Elends denkt!
8. O Gott der Liebe, ja, du straßt gelinde!
Raum hab ich dir gebeichtet meine Neu',
Erbarmen übst du schon an deinem Kinde!
9. Du öffnest mir das Grab und führst aufs neu'
Zu Menschen mich, sie an mein Herz zu drücken,
Zu leben und zu lieben warm und treu.
10. Und oben auf der Klippe höchstem Rücken
Betrachtend scharf das Fahrzeug, ward ich bleich:
Noch mußte mir bemerk't zu werden glücken!
11. Es wuchs das hergetrag'nne Schiff, zugleich
Die Angst in meinem Busen namenlos;
Es galt des Fernrohrs möglichen Bereich.
12. Nicht Rauch! nicht Flaggentuch! — so bar und bloß,
Die Arme nur vermögend auszubreiten!
Du kennst, barmherz'ger Gott, du fühlst mein Los!
13. Und ruhig sah ich her das Fahrzeug gleiten
Mit windgeschwellten Segeln auf den Wogen
Und schwinden zwischen ihm und mir die Weiten.
14. Und jetzt! — es hat mein Ohr mich nicht betrogen,
Des Meisters Pfeife war's, vom Wind getragen,
Die wohl ich gier'gen Durstes eingesogen.
15. Wieirst du erst, den seit so langen Tagen
Entbehrt ich habe, wonnereicher Laut
Der Menschenred', ans alte Herz mir schlagen! —
16. Sie haben mich, die Klippe doch erschaut?
Sie rütteln an die Segel, im Begriff
Den Lauf zu ändern — Gott, dem ich vertraut!

17. Nach Süden — —? Wohl! sie müssen ja das Riff
Umfahren, fern sich halten von der Brandung.
O gleite sicher, hoffnungsschweres Schiff! —
18. Jetzt wär' es an der Zeit! O meine Ahndung!
Blickt her! blickt her! legt bei! setzt aus das Boot!
Dort unterm Winde, dort versucht die Landung! —
19. Und ruhig vorwärts strebend ward das Boot
Nicht ausgesezt, nicht ließ es ab zu gleiten;
Es wußt' gefühllos nichts von meiner Not.
20. Und ruhig sah ich hin das Fahrzeug gleiten
Mit windgeschwellten Segeln auf den Wogen
Und wachsen zwischen mir und ihm die Weiten.
21. Und als es meinem Blicke sich entzogen,
Der's noch im leeren Blau vergebens sucht',
Und ich verhöhnt mich wußte und belogen:
22. Da hab' ich meinem Gott und mir geflucht
Und, an den Felsen meine Stirne schlagend,
Gewütet sinnverirret und verrucht.
23. Drei Tag' und Nächte lag ich so verzagend,
Wie einer, den der Wahnsinn hat gebunden,
Im grimmen Born am eignen Herzen nagend;
24. Und hab' am dritten Thränen erst gefunden
Und endlich es vermocht mich aufzuraffen,
Vom allgewalt'gen Hunger überwunden,
25. Um meinem Leibe Nahrung zu verschaffen.

4. Die letzte Schiefertafel.

1. Geduld! Die Sonne steigt im Osten auf,
Sie sinkt im Westen zu des Meeres Plan,
Sie hat vollendet eines Tages Lauf.
2. Geduld! Nach Süden wirft auf ihrer Bahn
Sie jetzt bald wieder senkrecht meinen Schatten,
Ein Jahr ist um, es fängt ein andres an.
3. Geduld! Die Jahre ziehen ohn' Ermatten,
Nur grub für sie kein Kreuz mehr deine Hand,
Seit ihrer fünfzig sich gereiht hatten.
4. Geduld! Du harrest stumm am Meerstrand
Und blickest starr in öde, blaue Ferne
Und lausch'st dem Wellenschlag am Felsenstrand.
5. Geduld! Lasz kreisen Sonne, Mond und Sterne,
Und Regenschauer mit der Sonnenglut
Abwechseln über dir; Geduld erlerne!

6. Ein Leichtes ist's, der Elemente Wut
 Im hellen Tageschein zu ertragen,
 Bei regem Augenlicht und wachem Mut.
7. Allein der Schlaf, darin uns Träume plagen,
 Und mehr die schlaflos lange, bange Nacht,
 Darin sie aus dem Hirn hinaus sich wagen!
8. Sie halten grausig neben uns die Wacht
 Und reden Worte, welche Wahnsinn locken; —
 Hinweg! hinweg! Wer gab euch solche Macht?
9. Was schüttelst du im Winde deine Locken?
 Ich kenne dich, du rascher, wilder Knabe,
 Ich seh' dich an, und meine Pulse stocken.
10. Du bist ich selbst, wie ich gestrebet habe
 In meiner Hoffnung Wahn vor grauen Jahren,
 Ich bin du selbst, das Bild auf deinem Grabe.
11. Was sprichst du noch vom Schönen, Guten, Wahren,
 Von Lieb und Haß, von Thatendurst? du Thor!
 Sieh her! ich bin, was deine Träume waren.
12. Und führst wiederum mir diese vor?
 Laß ab, o Weib! ich habe längst verzichtet;
 Du hauchst aus Aschen noch die Glut empor!
13. Nicht so den süßen Blick auf mich gerichtet!
 Das Licht der Augen und der Stimme Laut,
 Es hat der Tod ja alles schon vernichtet.
14. Aus deinem hohlen, morschen Schädel schaut
 Kein solcher Himmel mehr voll Seligkeit;
 Versunken ist die Welt, der ich vertraut.
15. Ich habe nur die allgewalt'ge Zeit
 Auf diesem öden Felsen überragt
 In grausenhafter Abgeschiedenheit.
16. Was, Bilder ihr des Lebens, widersagt
 Ihr dem, der schon den Toten angehört?
 Zersfließet in das Nichts zurück, es tagt!
17. Steig auf, o Sonne, deren Schein beschwört
 Zur Ruh den Aufruhr dieser Nachtgenossen,
 Und ende du den Kampf, der mich zerstört.
18. Sie bricht hervor, und jene sind zerflossen. —
 Ich bin mit mir allein und halte wieder
 Die Kinder meines Hirns in mir verschlossen.
19. O tragt noch heut, ihr altersstarren Glieder,
 Mich dort hinunter, wo die Nester liegen;
 Ich lege bald zur letzten Rast euch nieder.

20. Verwehrt ihr, meinem Willen euch zu schmiegen,
Wo machtlos inn're Dualen sich erprobt,
Wird endlich, endlich doch der Hunger siegen.
21. Es hat der Sturm im Herzen ausgetobt,
Und hier, wo ich gelitten und gerungen,
Hier hab' ich auszuatmen auch gelobt.
22. Laß, Herr, durch den ich selber mich bezwungen,
Nicht Schiff und Menschen diesen Stein erreichen,
Bevor mein letzter Klagelaut verklungen.
23. Laß klanglos mich und friedsam hier erbleichen!
Was frommte mir annoch in später Stunde
Zu wandeln, eine Leiche über Leichen?
24. Sie schlummern in der Erde kühlem Grunde,
Die meinen Eintritt in die Welt begrüßt,
Und längst verschollen ist von mir die Kunde,
25. Ich habe, Herr, gelitten und gebüßt, —
Doch fremd zu wallen in der Heimat — nein!
Durch Wermut wird das Bittre nicht versüßt.
26. Laß weltverlassen sterben mich allein
Und nur auf deine Gnade noch vertrauen;
Von deinem Himmel wird auf mein Gebein
27. Das Sternbild deines Kreuzes niederschauen!

Adalbert v. Chamisso. (1829.)

371. Der Kampf mit dem Drachen.

(Um 1330 nach Chr.)

1. Was rennt das Volk, was wälzt sich dort
Die langen Gassen brausend fort?
Stürzt Rhodus unter Feuers Flammen?
Es rottet sich im Sturm zusammen,
Und einen Ritter, hoch zu Roß,
Gewahr' ich aus dem Menschentroß!
Und hinter ihm, welch Abenteuer!
Bringt man geschleppt ein Ungeheuer.
Ein Drache scheint es von Gestalt
Mit weitem Krokodilesrachen,
Und alles blickt verwundert bald
Den Ritter an und bald den Drachen.

2. Und tausend Stimmen werden laut:
„Das ist der Lindwurm, kommt und schaut,
Der Hirt und Herden uns verschlungen!
Das ist der Held, der ihn bezwungen!
Biel' andre zogen vor ihm aus,
Zu wagen den gewalt'gen Strauß,
Doch keinen sah man wiederkehren;
Den kühnen Ritter soll man ehren!“
Und nach dem Kloster geht der Zug,
Wo Sankt Johannis des Täufers Orden,
Die Ritter des Spitals, im Flug
Zu Rate sind versammelt worden.

3. Und vor den edlen Meister tritt
Der Jüngling mit bescheidnem Schritt;
Nachdrängt das Volk mit wildem Rufen,
Erfüllend des Geländers Stufen.
Und jener nimmt das Wort und spricht:
„Ich hab' erfüllt die Ritterpflicht.
Der Drache, der das Land verödet,
Er liegt von meiner Hand getötet;
Frei ist dem Wanderer der Weg,
Der Hirte treibe ins Gefilde,
Froh walle auf dem Felsensteg
Der Pilger zu dem Gnadenbilde.“

4. Doch strenge blickt der Fürst ihn an
Und spricht: „Du hast als Held gethan;
Der Mut ist's, der den Ritter ehret,
Du hast den kühnen Geist bewähret.
Doch sprich! was ist die erste Pflicht
Des Ritters, der für Christum ficht,
Sich schmücket mit des Kreuzes Zeichen?“
Und alle rings herum erbleichen.
Doch er, mit edlem Anstand, spricht,
Indem er sich errötend neigt:
„Gehorsam ist die erste Pflicht,
Die ihn des Schmuckes würdig zeiget.“

5. „Und diese Pflicht, mein Sohn“, versetzt
Der Meister, „hast du frech verletzt.
Den Kampf, den das Gesetz versaget,
Hast du mit frealem Mut gewaget!“ —
„Herr, richte, wenn du alles weißt“,
Spricht jener mit gesetztem Geist;

„Denn des Gesetzes Sinn und Willen
Vermeint' ich treulich zu erfüllen.
Nicht unbedachtham zog ich hin,
Das Ungeheuer zu bekriegen;
Durch List und kluggewandten Sinn
Versucht' ich's, in dem Kampf zu siegen.

6. Fünf unsers Ordens waren schon,
Die Zierden der Religion,
Des kühnen Mutes Opfer worden;
Da wehrtest du den Kampf dem Orden.
Doch an dem Herzen nagte mir
Der Unmut und die Streitbegier,
Ja, selbst im Traum der stillen Nächte
Fand ich mich leuchend im Gefechte;
Und wenn der Morgen dämmernd kam
Und Kunde gab von neuen Plagen,
Da faszte mich ein wilder Gram,
Und ich beschloß, es frisch zu wagen.

7. Und zu mir selber sprach ich dann:
Was schmückt den Jüngling, ehrt den Mann?
Was leisteten die tapfern Helden,
Von denen uns die Lieder melden,
Die zu der Götter Glanz und Ruhm
Erhub das blinde Heidentum?
Sie reinigten von Ungeheuern
Die Welt in kühnen Abenteuern,
Begegneten im Kampf dem Leu'n
Und rangen mit dem Minotauren,
Die armen Opfer zu befrei'n,
Und ließen sich das Blut nicht dauren.

8. Ist nur der Sarazen es wert,
Daz ihn bekämpft des Christen Schwert?
Bekriegt er nur die falschen Götter?
Gesandt ist er der Welt zum Retter,
Von jeder Not und jedem Harm
Befreien muß sein starker Arm;
Doch seinen Mut muß Weisheit leiten,
Und List muß mit der Stärke streiten.
So sprach ich oft und zog allein,
Des Raubtiers Fährte zu erkunden;
Da flößte mir der Geist es ein,
Froh rief ich aus: Ich hab's gefunden!

9. Und trat zu dir und sprach dies Wort:
 Mich zieht es nach der Heimat fort.
 Du, Herr, willfahrtest meinen Bitten,
 Und glücklich war das Meer durchschnitten.
 Kaum stieg ich aus am heim'schen Strand,
 Gleich ließ ich durch des Künstlers Hand,
 Getreu den wohlbermerten Zügen,
 Ein Drachenbild zusammenfügen.
 Auf kurzen Füßen wird die Last
 Des langen Leibes aufgetürmet;
 Ein schuppicht Panzerhemd umfaßt
 Den Rücken, den es furchtbar schirmet.

10. Lang strecket sich der Hals hervor,
 Und gräßlich, wie ein Höllenthor,
 Als schnappt' es gierig nach der Beute,
 Eröffnet sich des Rächens Weite,
 Und aus dem schwarzen Schlunde dräu'n
 Der Zähne stachelichte Reih'n;
 Die Zunge gleicht des Schwertes Spieze,
 Die kleinen Augen sprühen Blitze;
 In einer Schlange endigt sich
 Des Rückens ungeheure Länge,
 Rollt um sich selber fürchterlich,
 Daß es um Roß und Mann sich schlänge.

11. Und alles bild' ich nach genau
 Und kleid' es in ein scheußlich Grau;
 Halb Wurm erschien's, halb Molch und Drache,
 Gezeuget in der gift'gen Lache.
 Und als das Bild vollendet war,
 Erwähl' ich mir ein Doggenpaar,
 Gewaltig, schnell, von flinken Läufen,
 Gewohnt, den wilden Ur zu greifen;
 Die hetz' ich auf den Lindwurm an,
 Erhölze sie zu wildem Grimme,
 Zu fassen ihn mit scharfem Zahn,
 Und lenke sie mit meiner Stimme.

12. Und wo des Bauches weiches Bließ
 Den scharfen Bissen Blöße ließ,
 Da reiz' ich sie, den Wurm zu packen,
 Die spitzen Zähne einzuhacken.
 Ich selbst, bewaffnet mit Geschöß,
 Besteige mein arabisch Roß,

Bon adeliger Zucht entstammet;
Und als ich seinen Zorn entflammet,
Rasch auf den Drachen spreng' ich's los
Und stachl' es mit den scharfen Sporen,
Und werfe zielend mein Geschöß,
Als wollt' ich die Gestalt durchbohren.

13. Ob auch das Roß sich grauend bäumt
Und knirscht und in den Zügel schäumt
Und meine Doggen ängstlich stöhnen,
Nicht rast' ich, bis sie sich gewöhnen.
So üb' ich's aus mit Emsigkeit,
Bis dreimal sich der Mond erneut.
Und als sie jedes recht begriffen,
Führ' ich sie her auf schnellen Schiffen.
Der dritte Morgen ist es nun,
Daz mir's gelungen, hier zu landen;
Den Gliedern gönnt' ich kaum zu ruhn,
Bis ich das große Werk bestanden.

14. Denn heiß erregte mir das Herz
Des Landes frisch erneuter Schmerz;
Zerrissen fand man jüngst die Hirten,
Die nach dem Sumpfe sich verirrten.
Und ich beschließe rasch die That,
Nur von dem Herzen nehm' ich Rat.
Flugs unterricht' ich meine Knappen,
Besteige den versuchten Rappen,
Und von dem edlen Doggenpaar
Begeitet, auf geheimen Wegen,
Wo meiner That kein Zeuge war,
Reit' ich dem Feinde frisch entgegen.

15. Das Kirchlein kennst du, Herr, das hoch
Auf eines Felsenberges Toch,
Der weit die Insel überschauet,
Des Meisters kühner Geist erbauet.
Verächtlich scheint es, arm und klein,
Doch ein Mirakel schließt es ein,
Die Mutter mit dem Jesusknaben,
Den die drei Könige begaben.
Auf dreimal dreißig Stufen steigt
Der Pilgrim nach der steilen Höhe;
Doch hat er schwindelnd sie erreicht,
Erquict ihn seines Heilands Nähe.

16. Tief in den Fels, auf dem es hängt,
Ist eine Grotte eingesprengt,
Vom Tau des nahen Moors befeuchtet,
Wohin des Himmels Strahl nicht leuchtet.
Hier hausete der Wurm und lag,
Den Raub ersthend, Nacht und Tag.
So hielt er, wie der Höllendrache,
Am Fuß des Gotteshauses Wache;
Und kam der Pilgrim hergewallt
Und lenkte in die Unglücksstraße,
Hervorbrach aus dem Hinterhalt
Der Feind und trug ihn fort zum Fraße.

17. Den Felsen stieg ich jetzt hinan,
Eh' ich den schweren Strauß begann;
Hin kniet' ich vor dem Christuskinde,
Und reinigte mein Herz von Sünde.
Drauf gürt' ich mir im Heiligtum
Den blanken Schmuck der Waffen um,
Bewehe mit dem Spieß die Rechte,
Und nieder steig' ich zum Gefechte.
Zurücke breit' der Knappen Troß;
Ich gebe scheidend die Befehle
Und schwinge mich behend aufs Roß,
Und Gott empfehl' ich meine Seele.

18. Raum seh' ich mich im ebenen Plan,
Flugs schlagen meine Doggen an,
Und bang beginnt das Roß zu feuchten
Und häumet sich und will nicht weichen;
Denn nahe liegt, zum Knäul geballt,
Des Feindes scheußliche Gestalt
Und sonnet sich auf warmem Grunde.
Auf jagen ihn die flinken Hunde;
Doch wenden sie sich pfeilgeschwind,
Als es den Rachen gähnend teilet
Und von sich haucht den gift'gen Wind
Und winselnd wie der Schakal heulet.

19. Doch schnell erfrisch' ich ihren Mut;
Sie fassen ihren Feind mit Wut,
Indem ich nach des Tieres Lende
Aus starker Faust den Speer versende;
Doch machtlos, wie ein dünner Stab,
Prallt er vom Schuppenpanzer ab,

Und eh' ich meinen Wurf erneuet,
Da bäumet sich mein Roß und scheuet
An seinem Basiliskenblick
Und seines Atems gift'gem Wehen,
Und mit Entsetzen springt's zurück,
Und jezo war's um mich geschehen.

20. Da schwung' ich mich behend vom Roß,
Schnell ist des Schwertes Schneide bloß;
Doch alle Streiche sind verloren,
Den Felsenharnisch zu durchbohren.
Und wütend mit des Schweifes Kraft
Hat es zur Erde mich gerafft;
Schon seh' ich seinen Rachen gähnen,
Es haut nach mir mit grimmen Zähnen,
Als meine Hunde, wutentbrannt,
An seinen Bauch mit grimm'gen Bissen
Sich warfen, daß es heulend stand,
Von ungeheurem Schmerz zerrissen.

21. Und eh' es ihren Bissen sich
Entwindet, rasch erheb' ich mich,
Erspähe mir des Feindes Blöße
Und stoße tief ihm ins Gekröse,
Nachbohrend bis ans Heft den Stahl.
Schwarzquellend springt des Blutes Strahl!
Hin sinkt es und begräbt im Falle
Mich mit des Leibes Riesenballe,
Dß schnell die Sinne mir vergehn.
Und als ich neu gestärkt erwache,
Seh' ich die Knappen um mich stehn,
Und tot im Blute liegt der Drache." —

22. Des Beifalls lang gehemmte Lust
Befreit jetzt aller Hörer Brust,
So wie der Ritter dies gesprochen;
Und zehnfach am Gewölb' gebrochen
Wälzt der vermischten Stimmen Schall
Sich brausend fort im Wiederhall.
Laut fordern selbst des Ordens Söhne,
Dß man die Heldenstirne kröne,
Und dankbar im Triumphgepräng'
Will ihn das Volk dem Volke zeigen;
Da faltet seine Stirne streng
Der Meister und gebietet Schweigen.

23. Und spricht: „Den Drachen, der dies Land
Verheert, schlugst du mit tapfrer Hand;
Ein Gott bist du dem Volke worden —
Ein Feind kommst du zurück dem Orden,
Und einen schlimmern Wurm gebar
Dein Herz, als dieser Drache war.
Die Schlange, die das Herz vergiftet,
Die Zwietracht und Verderben stiftet,
Das ist der widerspenst'ge Geist,
Der gegen Zucht sich frech empöret,
Der Ordnung heilig Band zerreißt;
Denn der ist's, der die Welt zerstöret.

24. Mut zeiget auch der Mameluck,
Gehorsam ist des Christen Schmuck;
Denn wo der Herr in seiner Größe
Gewandelt hat in Knechtesblöße,
Da stifteten, auf heil'gem Grund,
Die Väter dieses Ordens Bund,
Der Pflichten erste zu erfüllen,
Zu bändigen den eignen Willen.
Dich hat der eitle Ruhm bewegt;
Drum wende dich aus meinen Blicken!
Denn wer des Herren Zoch nicht trägt,
Darf sich mit seinem Kreuz nicht schmücken.“

25. Da bricht die Menge tobend aus,
Gewalt'ger Sturm bewegt das Haus,
Um Gnade flehen alle Brüder;
Doch schweigend blickt der Jüngling nieder,
Still legt er von sich das Gewand
Und führt des Meisters strenge Hand
Und geht. Der folgt ihm mit dem Blicke,
Dann ruft er liebend ihn zurücke
Und spricht: „Umarne mich, mein Sohn!
Dir ist der härtere Kampf gelungen.
Nimm dieses Kreuz. Es ist der Lohn
Der Demut, die sich selbst bezwungen.“

Sr. v. Schiller. (August 1798.)

372. Der Gang nach dem Eisenhammer.

1. Ein frommer Knecht war Fridolin
Und in der Furcht des Herrn
Ergeben der Gebieterin,
Der Gräfin von Saverne.

Sie war so sanft, sie war so gut;
Doch auch der Launen Übermut
Hätt' er geeifert zu erfüllen
Mit Freudigkeit, um Gottes willen.

2. Früh von des Tages erstem Schein,
Bis spät die Vesper schlug,
Lebt' er nur ihrem Dienst allein,
That nimmer sich genug.
Und sprach die Dame: „Mach' dir's leicht!“
Da wurd' ihm gleich das Auge feucht,
Und meinte seiner Pflicht zu fehlen,
Durft' er sich nicht im Dienste quälen.

3. Drum vor dem ganzen Dienertroß
Die Gräfin ihn erhob;
Aus ihrem schönen Munde floß
Sein unerschöpfstes Lob.
Sie hielt ihn nicht als ihren Knecht,
Es gab sein Herz ihm Kindesrecht;
Ihr klares Auge mit Vergnügen
Hing an den wohlgestalten Zügen.

4. Darob entbrennt in Roberts Brust,
Des Jägers, gifl'ger Groll,
Dem längst von böser Schadenlust
Die schwarze Seele schwoll;
Und trat zum Grafen, rasch zur That
Und offen des Verführers Rat,
Als einst vom Jagen heim sie kamen,
Streut' ihm ins Herz des Argwohns Samen.

5. „Wie seid Ihr glücklich, edler Graf!“
Hub er voll Arglist an;
„Euch raubet nicht den goldnen Schlaf
Des Zweifels gift'ger Zahn;
Denn Ihr besitzt ein edles Weib,
Es gürtet Scham den keuschen Leib,
Die fromme Treue zu berücken
Wird nimmer dem Besucher glücken.“

6. Da rollt der Graf die finstern Brau'n:
„Was red'st du mir, Gesell?
Wer'd ich auf Weibestugend bau'n,
Beweglich wie die Well'?

Leicht locket sie des Schmeichlers Mund.
Mein Glaube steht auf festerm Grund:
Vom Weib des Grafen von Saverne
Bleibt, hoff' ich, der Versucher ferne."

7. Der andre spricht: „So denkt Ihr recht.
Nur Euren Spott verdient
Der Thor, der, ein geborner Knecht,
Ein solches sich erkühnt.
Und zu der Frau, die ihm gebeut,
Erhebt der Wünsche Lüsternheit“ —
„Was?“ fällt ihm jener ein und bebet,
„Red'st du von einem, der da lebet?“ —

8. „Ja doch! was aller Mund erfüllt,
Das bär'g' sich meinem Herrn?
Doch, weil Ihr's denn mit Fleiß verhüllt,
So unterdrück' ich's gern.“ —
„Du bist des Todes, Bube, sprich!“
Ruft jener streng und fürchterlich,
„Wer hebt das Aug' zu Kunigonden?“ —
„Nun ja, ich spreche von dem Blonden.“

9. „Er ist nicht häßlich von Gestalt“,
Fährt er mit Arglist fort,
Indem's den Grafen heiß und kalt
Durchrieselt bei dem Wort.
„Ist's möglich, Herr? Ihr saht es nie,
Wie er nur Augen hat für sie?
Bei Tafel Eurer selbst nicht achtet,
An ihren Stuhl gefesselt schmachtet?

10. Seht da die Verse, die er schrieb,
Und seine Glut gesteht —“
„Gesteht!“ — „Und sie um Gegenlieb,
Der freche Bube! fleht.
Die gnäd'ge Gräfin, sanft und weich,
Aus Mitleid wohl verbarg sie's Euch;
Mich reuet jetzt, daß mir's entfahren,
Denn, Herr, was habt Ihr zu befahren?“

11. Da ritt in seines Bornes Wut
Der Graf ins nahe Holz,
Wo ihm in hoher Öfen Glut
Die Eisenstufe schmolz.

Hier nährten früh und spät den Brand
Die Knechte mit geschäft'ger Hand;
Der Funke sprüht, die Bälge blasen,
Als gält' es, Felsen zu verglasen.

12. Des Wassers und des Feuers Kraft
Verbündet sieht man hier;
Das Mühlrad, von der Flut gerafft,
Umwälzt sich für und für.
Die Werke klappern Nacht und Tag,
Im Takte pocht der Hämmer Schlag,
Und bildsam von den mächt'gen Streichen
Muß selbst das Eisen sich erweichen.

13. Und zweien Knechten winket er,
Bedeutet sie und sagt:
„Den ersten, den ich sende her,
Und der euch also fragt:
Habt ihr befolgt des Herren Wort?
Den werft mir in die Hölle dort,
Dass er zu Asche gleich vergehe
Und ihn mein Aug' nicht weiter sehe!“

14. Des freut sich das entmenschte Paar
Mit roher Henkerslust,
Denn fühllos, wie das Eisen, war
Das Herz in ihrer Brust.
Und frischer mit der Bälge Hauch
Erhitzen sie des Osens Bauch.
Und schicken sich mit Mordverlangen,
Das Todesopfer zu empfangen.

15. Drauf Robert zum Gesellen spricht
Mit falschem Heuchelschein:
„Frisch auf, Gesell, und säume nicht!
Der Herr begehret dein.“
Der Herr, der spricht zu Fridolin:
„Mußt gleich zum Eisenhammer hin,
Und frage mir die Knechte dorten,
Ob sie gethan nach meinen Worten?“

16. Und jener spricht: „Es soll geschehn!“
Und macht sich flugs bereit.
Doch sinnend bleibt er plötzlich stehn:
„Ob sie mir nichts gebeut?“

Und vor die Gräfin stellt er sich:
„Hinaus zum Hammer schickt man mich;
So sag, was kann ich dir verrichten?
Denn dir gehören meine Pflichten.“

17. Darauf die Dame von Saverne
Versezt in sanftem Ton:
„Die heil'ge Messe hört' ich gern,
Doch liegt mir frank der Sohn.
So gehe denn, mein Kind, und sprich
In Andacht ein Gebet für mich,
Und denkst du reuig deiner Sünden,
So laß auch mich die Gnade finden.“

18. Und froh der vielwillkommen Pflicht,
Macht er im Flug sich auf,
Hat noch des Dorfes Ende nicht
Erreicht im schnellen Lauf,
Da tönt ihm von dem Glöckenstrang
Hellschlagend des Geläutes Klang,
Das alle Sünder, hochbegnadet,
Zum Sakamente festlich ladet.

19. „Dem lieben Gotte weich' nicht aus,
Find'st du ihn auf dem Weg!“ —
Er spricht's und tritt ins Gotteshaus,
Kein Laut ist hier noch reg';
Denn um die Ernte war's, und heiß
Im Felde glüht der Schnitter Fleiß;
Kein Chorgehilfe war erschienen,
Die Messe kündig zu bedienen.

20. Entschlossen ist er alsbald
Und macht den Sakristan.
„Das“, spricht er, „ist kein Aufenthalt,
Was fördert himmelan.“
Die Stola und das Cingulum
Hängt er dem Priester dienend um,
Bereitet hurtig die Gefäße,
Geheiligt zum Dienst der Messe.

21. Und als er dies mit Fleiß gethan,
Tritt er als Ministrant
Dem Priester zum Altar voran,
Das Messbuch in der Hand,

Und kneet rechts und kneet links
Und ist gewärtig jedes Winks,
Und als des Sanctus Worte kamen,
Da schellt er dreimal bei dem Namen.

22. Drauf als der Priester fromm sich neigt
Und, zum Altar gewandt,
Den Gott, den gegenwärt'gen, zeigt
In hoch erhobner Hand,
Da kündet es der Sakristan
Mit hellem Glöcklein klingend an,
Und alles kniet und schlägt die Brüste,
Sich fromm bekreuzend vor dem Christe.

23. So übt er jedes pünktlich aus
Mit schnellgewandtem Sinn;
Was Brauch ist in dem Gotteshaus,
Er hat es alles inn',
Und wird nicht müde bis zum Schluß,
Bis beim Vobiscum Dominus
Der Priester zur Gemein' sich wendet,
Die heil'ge Handlung segnend endet.

24. Da stellt er jedes wiederum
In Ordnung säuberlich;
Erst reinigt er das Heiligtum,
Und dann entfernt er sich
Und eilt in des Gewissens Ruh
Den Eisenhütten heiter zu,
Spricht unterwegs, die Zahl zu füllen,
Zwölf Paternoster noch im stillen.

25. Und als er rauchen sieht den Schlot
Und sieht die Knechte stehn,
Da ruft er: „Was der Graf gebot,
Ihr Knechte, ist's geschehn?“
Und grinsend zerren sie den Mund
Und deuten in des Ofens Schlund:
„Der ist besorgt und aufgehoben;
Der Graf wird seine Diener loben.“

26. Die Antwort bringt er seinem Herrn
In schnellem Lauf zurück.
Als der ihn kommen sieht von fern,
Raum traut er seinem Blick.

„Unglücklicher! wo kommst du her?“ —
„Vom Eisenhammer.“ — „Nimmermehr!
So hast du dich im Lauf verspätet?
„Herr, nur so lang', bis ich gebetet.

27. Denn als von Eurem Angesicht
Ich heute ging, verzeiht!
Da fragt' ich erst nach meiner Pflicht
Bei der, die mir gebeut.
Die Messe, Herr, befahl sie mir
Zu hören; gern gehorcht' ich ihr
Und sprach der Rosenkränze viere
Für Euer Heil und für das ihre.“

28. In tiefes Staunen sinket hier
Der Graf, entsezt sich.
„Und welche Antwort wurde dir
Am Eisenhammer? sprich!“ —
„Herr, dunkel war der Nede Sinn,
Zum Ofen wies man lachend hin:
Der ist besorgt und aufgehoben;
Der Graf wird seine Diener loben.“

29. „Und Robert?“ fällt der Graf ihm ein,
Es überläuft ihn kalt,
„Sollt' er dir nicht begegnet sein?
Ich sandt' ihn doch zum Wald.“
„Herr, nicht im Wald, nicht in der Flur
Fand ich von Robert eine Spur.“ —
„Nun“, ruft der Graf und steht vernichtet,
„Gott selbst im Himmel hat gerichtet!“

30. Und gütig, wie er nie gepflegt,
Nimmt er des Dieners Hand,
Bringt ihn der Gattin, tiefbewegt,
Die nichts davon verstand.
„Dies Kind, kein Engel ist so rein,
Laßt's Eurer Huld empfohlen sein!
Wie schlimm wir auch beraten waren,
Mit dem ist Gott und seine Scharen.“

373. Lenore.

1. Lenore fuhr ums Morgenrot
Empor aus schweren Träumen:
„Bist untreu, Wilhelm, oder tot?
Wie lange willst du säumen?“
Er war mit König Friedrichs Macht
Gezogen in die Prager Schlacht
Und hatte nicht geschrieben,
Ob er gesund geblieben.

2. Der König und die Kaiserin,
Des langen Haders müde,
Erweichten ihren harten Sinn
Und machten endlich Friede;
Und jedes Heer, mit Sing und Sang,
Mit Paukenschlag und Kling und Klang,
Geschmückt mit grünen Reisern,
Zog heim zu seinen Häusern.

3. Und überall, allüberall,
Auf Wegen und auf Stegen,
Zog alt und jung dem Jubelschall
Der Kommenden entgegen.
Gottlob! rief Kind und Gattin laut,
Willkommen! manche frohe Braut.
Ach! aber für Lenoren
War Gruß und Kuß verloren.

4. Sie frug den Zug wohl auf und ab
Und frug nach allen Namen;
Doch keiner war, der Kundschaft gab,
Von allen, so da kamen.
Als nun das Heer vorüber war,
Zerrauzte sie ihr Rabenhaar
Und warf sich hin zur Erde
Mit wütiger Gebärde.

5. Die Mutter lief wohl hin zu ihr:
„Ach, daß sich Gott erbarme!
Du trautes Kind, was ist mit dir?“
Und schloß sie in die Arme.
„O Mutter, Mutter! hin ist hin!
Nun fahre Welt und alles hin!
Bei Gott ist kein Erbarmen.
O weh, o weh mir Armen!“

6. „Hilf, Gott, hilf! Sieh uns gnädig an!
 Kind, bet' ein Vaterunser!
 Was Gott thut, das ist wohlgethan.
 Gott, Gott erbarmt sich unser!“
 „O Mutter, Mutter! Eitler Wahn!
 Gott hat an mir nicht wohlgethan.
 Was half, was half mein Beten?
 Nun ist's nicht mehr vonnöten.“ —

7. „Hilf, Gott, hilf! Wer den Vater kennt,
 Der weiß, er hilft den Kindern.
 Das hochgelobte Sakrament
 Wird deinen Jammer lindern.“ —
 „O Mutter, Mutter! was mich brennt,
 Das lindert mir kein Sakrament!
 Kein Sakrament mag Leben
 Den Toten wiedergeben.“ —

8. „Hör', Kind! wie, wenn der falsche Mann
 Im fernen Ungerlande
 Sich seines Glaubens abgethan
 Zum neuen Ehebande?
 Laß fahren, Kind, sein Herz dahin!
 Er hat es nimmermehr Gewinn!
 Wann Seel' und Leib sich trennen,
 Wird ihn sein Meineid brennen.“

9. „O Mutter, Mutter! Hin ist hin!
 Verloren ist verloren!
 Der Tod, der Tod ist mein Gewinn!
 O wär' ich nie geboren!
 Lisch aus, mein Licht, auf ewig aus!
 Stirb hin! stirb hin in Nacht und Graus!
 Bei Gott ist kein Erbarmen.
 O weh, o weh mir Armen!“ —

10. „Hilf, Gott, hilf! Geh nicht ins Gericht
 Mit deinem armen Kinde!
 Sie weiß nicht, was die Zunge spricht;
 Behalt ihr nicht die Sünde!
 Ach, Kind, vergiß dein irdisch Leid
 Und denk an Gott und Seligkeit,
 So wird doch deiner Seelen
 Der Bräutigam nicht fehlen.“ —

11. „O Mutter! was ist Seligkeit?
O Mutter! was ist Hölle? —
Bei ihm, bei ihm ist Seligkeit,
Und ohne Wilhelm Hölle!
Lisch aus, mein Licht, auf ewig aus!
Stirb hin, stirb hin in Nacht und Graus!
Ohn' ihn mag ich auf Erden,
Mag dort nicht selig werden!“ — —

12. So wütete Verzweifelung
Ihr in Gehirn und Adern.
Sie fuhr mit Gottes Vorsehung
Vermessen fort zu hadern,
Zerschlug den Busen und zerrang
Die Hand bis Sonnenuntergang,
Bis auf am Himmelbogen
Die goldenen Sterne zogen.

13. Und außen, horch! ging's trapp trapp trapp,
Als wie von Rosses Hüsen;
Und flirrend stieg ein Reiter ab
An des Geländers Stufen.
Und horch! und horch! den Pfortenring
Ganz lose, leise, klinglingling!
Dann kamen durch die Pforte
Vernehmlich diese Worte:

14. „Holla! Holla! Thu auf! mein Kind!
Schläfst, Liebchen, oder wachst du?
Wie bist noch gegen mich gesinnt?
Und weineſt oder lachſt du?“ —
„Ach, Wilhelm, du? . . so spät bei Nacht?
Geweinet hab' ich und gewacht,
Ach, großes Leid erlitten!
Wo kommst du hergeritten?“ —

15. „Wir satteln nur um Mitternacht,
Weit ritt ich her von Böhmen.
Ich habe spät mich aufgemacht
Und will dich mit mir nehmen.“ —
„Ach, Wilhelm, erst herein geschwind!
Den Hagedorn durchsaust der Wind.
Herein, in meinen Armen,
Herzliebster, zu erwarmen!“ —

16. „Laß fausen durch den Hagedorn,
Laß fausen, Kind, laß fausen!
Der Rappe scharrt, es klirrt der Sporn;
Ich darf allhier nicht hausen.
Komm, schürze, spring und schwinge dich
Auf meinen Rappen hinter mich!
Muß heut noch hundert Meilen
Mit dir ins Brautbett eilen.“ —

17. „Ach! wolltest hundert Meilen noch
Mich heut ins Brautbett tragen?
Und horch! es brummt die Glocke noch,
Die elf schon angeschlagen.“ —
„Sieh hin, sieh her! der Mond scheint hell;
Wir und die Toten reiten schnell.
Ich bringe dich, zur Wette,
Noch heut ins Hochzeitbette.“ —

18. „Sag an, wo ist dein Kämmerlein?
Wo? wie dein Hochzeitbettchen?“ —
„Weit, weit von hier, . . . still, kühl und klein, . . .
Sechs Bretter und zwei Brettchen.“ —
„Hat's Raum für mich?“ — „Für dich und mich!
Komm, schürze, spring und schwinge dich!
Die Hochzeitsgäste hoffen;
Die Kammer steht uns offen.“ —

19. Schön Liebchen schürzte, sprang und schwang
Sich auf das Roß behende;
Wohl um den trauten Reiter schläng
Sie ihre Lilienhände,
Und hurre hurre, hopp hopp hopp!
Ging's fort in fausendem Galopp,
Daß Roß und Reiter schnoben
Und Kies und Funken stoben.

20. Zur rechten und zur linken Hand,
Vorbei vor ihren Blicken,
Wie flogen Anger, Heid' und Land!
Wie donnerten die Brücken! —
„Graut Liebchen auch? . . . Der Mond scheint hell!
Hurra! die Toten reiten schnell!
Graut Liebchen auch vor Toten?“ —
„Ach nein! Doch laß die Toten!“ —

21. Was klang dort für Gesang und Klang?
Was flatterten die Raben?

Horch! Glockenklang! — Horch! Totensang:

„Lasst uns den Leib begraben!“

Und näher zog ein Leichenzug,

Der Sarg und Totenbahre trug;

Das Lied war zu vergleichen

Dem Unkenruf in Teichen.

22. „Nach Mitternacht begrabt den Leib
Mit Klang und Sang und Klage!

Jetzt führ' ich heim mein junges Weib;

Mit, mit zum Brautgelage!

Komm, Küster, hier! Komm mit dem Chor

Und gurgle mir das Brautlied vor!

Komm, Pfaff, und sprich den Segen,

Eh' wir zu Bett uns legen!“ —

23. Still Klang und Sang . . . Die Bahre schwand . . .

Gehorsam seinen Rufen

Kam's hurre hurre! nachgerannt,

Hart hinter's Rappen Hüsen.

Und immer weiter hopp hopp hopp,

Ging's fort in sausendem Galopp,

Daz Röß und Reiter schnoben

Und Ries und Funken stoben.

24. Wie flogen rechts, wie flogen links
Gebirge, Bäum' und Hecken!

Wie flogen links und rechts und links

Die Dörfer, Städ' und Flecken! —

„Graut Liebchen auch? . . Der Mond scheint hell!

Hurra! die Toten reiten schnell;

Graut Liebchen auch vor Toten?“ —

„Ach las sie ruhn, die Toten!“ —

25. Sieh da! sieh da! am Hochgericht

Tanzt um des Rades Spindel,

Halb sichtbarlich bei Mondenlicht,

Ein lustiges Gesindel. —

„Sasa, Gesindel, hier! Komm hier!

Gesindel, komm und folge mir!

Tanz' uns den Hochzeitreigen,

Wann wir zu Bette steigen!“

26. Und das Gesindel husch husch husch!
Kam hinten nachgeprasselt,
Wie Wirbelwind am Haselbusch
Durch dürre Blätter rasselt.
Und weiter, weiter hopp hopp hopp!
Ging's fort in sausendem Galopp,
Daz Röß und Reiter schnoben
Und Kies und Funken stoben.

27. Wie flog, was rund der Mond beschien,
Wie flog es in die Ferne!
Wie flogen oben über hin
Der Himmel und die Sterne! —
„Graut Liebchen auch? . . . Der Mond scheint hell!
Hurra! die Toten reiten schnell!
Graut Liebchen auch vor Toten?“ —
„O weh! lasz ruhn die Toten!“ —

28. „Rapp'! Rapp'! Mich dünkt, der Hahn schon ruft —
Bald wird der Sand verrinnen —
Rapp'! Rapp'! ich witte Morgenluft —
Rapp'! tummle dich von hinten! —
Vollbracht, vollbracht ist unser Lauf!
Das Hochzeitbette thut sich auf!
Die Toten reiten schnelle!
Wir sind, wir sind zur Stelle.“ — —

29. Rasch auf ein eisern Gitterthor
Ging's mit verhängtem Bügel;
Mit schwanker Gert' ein Schlag davor
Zersprengte Schloß und Riegel.
Die Flügel flogen klirrend auf,
Und über Gräber ging der Lauf;
Es blinkten Leichensteine
Rundum im Mondenscheine.

30. Ha sieh! Ha sieh! im Augenblick —
Huhu! ein gräßlich Wunder!
Des Reiters Koller, Stück für Stück
Fiel ab wie mürber Zunder.
Zum Schädel ohne Zopf und Schopf,
Zum nackten Schädel ward sein Kopf,
Sein Körper zum Gerippe
Mit Stundenglas und Hippe.

31. Hoch bäumte sich, wild schnob der Rapp'
Und sprühte Feuerfunken:
Und hui! war's unter ihr hinab
Vergewunden und versunken.
Geheul, Geheul aus hoher Lust,
Gewinsel kam aus tiefer Gruft;
Lenorens Herz mit Beben
Rang zwischen Tod und Leben.

32. Nun tanzten wohl bei Mondenglanz,
Rundum herum im Kreise,
Die Geister einen Kettentanz
Und heulten diese Weise:
„Geduld! Geduld! Wenn's Herz auch bricht!
Mit Gott im Himmel hadre nicht!
Des Leibes bist du ledig:
Gott sei der Seele gnädig!“

Gottfr. Aug. Bürger. (1773.)

374. Der Totensee.

1. „Drei Tag' und drei Nächte wo warst du, mein Kind?
Dein Haar hat zerflattert der sausende Wind!
Ich hab' dich gerufen, ich hab' dich gesucht
Drei Tag' und drei Nächte durch Wälder und Schlucht!
Ach, kommst du zurück?
Wie wirr ist dein Blick!
Was hast du, mein Kind, mein einziges Glück?“

2. „Und bin ich bei dir denn, und bin ich zu Haus?
O Mutter, mich fasst es mit Schauder und Graus.
Drei Tag' und drei Nächte ist's, da ward er gebracht,
Gestürzt von der Alpe in felsigen Schacht,
Zum Tode verwund't;
Nun liegt er im Grund.
Mein Herz wird ach! nimmer und nimmer gesund!“

3. Und weinend da lag ich in Nacht und in Weh,
Da rief mir's: Komm aufwärts zum Totensee!
Das war seine Stimme, das war sein Gebot,
O Mutter, das trieb mich, und wär's in den Tod!
Und fort nur und fort
Nach zog ich dem Wort,
Bis ich käme hinauf zu dem grausigen Ort.

4. Und über die Felsen durch Abgrund und Nacht,
Da ragte die Jungfrau in eisiger Pracht,
Die zackigen Hörner, sie dräuten so kalt,
Es erdröhnte von fern der Lawinen Gewalt.
Und ich stand auf der Höh',
Wo umlagert von Schnee
Sich senkt in die Alpe der dämmernde See.

5. Da stand ich und bebte, und atmete kaum.
Wie einsam ist's droben! da grünet kein Baum,
Nur Felsen und Eis dort in starrendem Bund;
Es spiegelt der Mond sich im nebligen Grund.
Und da blick' ich hinein
In den zitternden Schein —
O Mutter, mir schaudert's durch Seel' und Gebein!

6. Ich sah meinen Liebsten, die Stirne voll Blut,
Er stieg zu mir auf aus der ruhenden Flut,
Und ringsum im Kreise ein schweigendes Heer
Durchwallte den Nebel weit um ihn her.
Und er winkt mir und winkt,
Doch das Herz' mir sinkt,
Und Angst und Entsezen die Brust mir durchdringt.

7. Da schrie ich und floh von der eisigen Höh',
Es brauste und schäumte der Totensee,
Mir folgte ein webendes nebliges Heer
Und fauste und witterte hinter mir her.
Und wieder zum Grund
Hin flog ich zur Stund';
Es huschten die Schatten im felsigen Stund,

8. Es stürzten die Bäche der Gletscher herab,
Es gähnten die Tiefen, ein endloses Grab,
Ich flog und ich stürzte und eilte aufs neu —
O wär' ich zu Hause, o wär' es vorbei!
Und bin ich zu Haus?
Und schweigt das Gebraus?
Zurück muß ich dennoch durch Nebel und Graus! —

9. „Hilf Himmel, mein Leben, mein einziges Kind,
Drei Tag' und drei Nächte im Wetter und Wind!
Ich richte dein Bettlein, ich trockne dein Kleid,
Ich will mit dir weinen und teilen dein Leid!“
„O Mütterlein, weh!
Mich umhüllt es wie Schnee,
Er hat mir gewinkt aus dem Totensee!“ —

10. Die Mutter, sie führt zum Kamine die Maid,
Sie richtet ihr Bettlein, sie trocknet ihr Kleid,
Sie redet ihr Trost, und sie thut sich Gewalt,
Sie sieht erstarren die blüh'nde Gestalt.

„Nun, Mutter, ade!

In Leid nicht vergeh!

Schon führt er mich aufwärts zum Totensee.“ —

Otto Roquette.

375. Das Geisterroß.

1. Durch den dreigeteilten Bogen,
Des Triumphes prangend Thor,
Durch die lauten Menschenwogen
Dort zum Kapitol empor
Lenkt den Tanz der weißen Pferde
Cäsars lässige Gebärde.

2. Hinter des Triumphes Wagen
Duldend oder grollend gehn
Übermundne Ketten tragen
Cäsars lebende Trophä'n.
„Dieser!“ höhnt es im Gedränge,
„Dieser Troß'ge!“ zischt die Menge.

3. Unberührt vom Hohn der Stunde,
Starren, traumgefüllten Blicks,
Geht, ein Singen auf dem Munde,
Ruhig Vercingetorix —
Fremde Weise, fremde Worte,
Mit dem Geist an fremdem Orte:

4. „Cäsar, blendend weiße Rosse
Hat Hispanien dir gebracht!
Ellid, edler Ahnen Sprosse,
Dunkel ist er wie die Nacht —
Deine Schimmel, deine viere,
Tauscht' ich nicht mit meinem Tiere . . .

5. Ellid heißt der wackre Jäger,
Stark von Wuchs und fest im Bug,
Welcher mich ins Römerlager
Mit gewalt'gen Sprüngen trug . . .
Der zum Opfer ich gegeben
Mich für meines Volkes Leben!

6. Dreimal flog ich um im Kreise,
In der Faust des Schwertes Blitz,
Noch im Lauf, nach Gallier Weise,
Sprang ich ab vor Cäsars Sitz . . .
Schwarzer Ellid, zu den Toten
Send' ich dich als meinen Boten!

7. Wie er mir ins Antlitz schnaubte,
Stieß ich, Blick versenkt in Blick,
Hinter seinem mächt'gen Haupte
Stracks das Schwert ihm durchs Genick . . .
Daz mir eines Rosses Ehre
Mangle nicht im Geisterheere.

8. Ellid sprengt seit langen Jahren
Mitten in der bleichen Jagd,
Wenn daheim die Toten fahren
Durch die Wälder, bis es tagt . . .
Sehn sie meinen led'gen Renner,
Wundern sich die stillen Männer . . .

9. Lange Jahre lag gebunden
Ich in feuchter Kerkergruft —
Kettenschwere, dumpfe Stunden —
Endlich wieder Tag und Lust —
Ellid, schwarzer Ellid, spute
Dich! Du witterst, wo ich blute!

10. Heute endlich! Endlich heute!
Wann der Kahle schwelgt am Mahl,
Würgt er seine Siegesbeute.
Mit dem letzten müden Strahl,
Wann die Sonne niedergleitet,
Wird mir Block und Beil bereitet.

11. Henker, nimm das Beil zu Händen!
Nicht das Beil? . . . So nimm den Strang!
Droßle mich! Nur enden, enden!
Letzte Schmach! Sie währt nicht lang . . .
Ellids kurzes Hufgestampf
Dröhnt in meinem Todeskampfe!

12. Sterbend pack' ich Ellids Haare,
Ein Befreiter spring' ich auf,
Fahre, schwarzer Ellid, fahre!
Nach der Heimat nimm den Lauf!
Wogen tosen! Rhodans Stimme!
In den Strom, mein Tier, und schwimme!"

13. Cäsars Schimmel blähn die Nüstern.
 „Ave Triumphator!“ schallt.
 Des Gebundnen Lippen flüstern:
 „In der Heimat bin ich bald!
 Ellid mit gestrecktem Jagen
 Wird mich nach der Heimat tragen!“

Konrad Ferdinand Meyer.

376. Der Rappé des Komturs.

- 1 Herr Konrad Schmid legt' um die Wehr,
 Man führt' ihm seinen Rappen her:
 „Den Zwingli lass' ich nicht im Stich,
 Und kommt ihr mit, so freut es mich.“
- 5 Da griffen mit dem Herren wert
 Von Küznach dreißig frisch zum Schwert:
 Mit Mann und Roß im Morgenrot
 Stieß ab das kriegbeladne Boot.
- 10 Träg schlich der Tag; dann durch die Nacht
 Flog Kunde von verlorner Schlacht.
 Von drüben rief der Horgnerturm,
 Bald stöhnten alle Glocken Sturm,
 Und was geblieben war zu Haus:
 Das stand am See, lugt' angstvoll aus.
- 15 Am Himmel kämpfte lichter Schein
 Mit schwarzgeballten Wolkenreih'n.
 „Hilf Gott, ein Nachtgespenst!“ Sie fahn
 Es drohend durch die Fluten nahm.
 Wo breit des Mondes Silber floß,
- 20 Da rang und rauscht' ein mächtig Roß,
 Und wilder schnaubt's und näher fuhr's . . .
 „Hilf Gott, der Rappé des Komturs!“
 Nun trat das Schlachtroß festen Grund,
 Die bleiche Menge stand im Rund.
- 25 Zur Erde starrt' sein Augenstern,
 Als sucht' es dort den toten Herrn . . .
 Ein Knabe hub dem edeln Tier
 Die Mähne lind: „Du blutest hier!“
 Die Wunde badete die Flut,
- 30 Jetzt überquillt sie neu von Blut,
 Und jeder Tropfen schwer und rot
 Verkündet eines Mannes Tod.

Die Komturei mit Turm und Thor
Ragt weiß im Mondenglanz empor.

- 35 Heim schritt der Rapp' das Dorf entlang,
Sein Huf wie über Gräften klang,
Und Alter, Witwe, Kind und Maid
Zog schluchzend nach wie Grabgeleit.

Konrad Ferdinand Meyer.

377. Griechischer Helden Sinn.

1 Von Thessaliens Gebirgen bricht herein der Perser Macht,
Dumpf erschallt der Völker Brausen, Rossen wiehern nach der
Schlacht;

Aufgegangen ist die Sonne fern im Osten blutigrot,
Und der Sparter kühne Herzen träumen schon von Kampf und Tod,
5 Zittern nicht hinabzusteigen aus der Jugend frischem Glanz
In des Hades Nacht als Schatten mit dem bleichen Lorbeerkranz.
Aber kein verworrner Jubel giebt die Todesweihe kund,
Und wie vormals spielt ein mildes Lächeln um der Helden Mund.
Wie das Opfer schwer von Golde und bekränzt tritt zum Altar,
10 Schmücken sie, zu sterben sicher, sorgsam sich das braune Haar.
Wie zu heil'gen Göttertänzen auf der Heimat grünem Plan
Führt die Charis noch zum Sterben die geweihten Scharen an.

Gustav Pfizer.

378. Griechische Spiele.

1 Harrend strömten die Völker auf Elis' Plane zusammen,
Selbst den erbittertesten Hass hemmte die heilige Zeit.
Stärke und Anmut rang; nicht der Stunde flüchtiger Beifall
Dehnte den Atem der Brust, stärkte die Sehne zu Erz,
5 Spornte die schäumenden Rossen zum wildesten Fluge — sie wußten,
Dass das Siegergespann einen Unsterblichen trug.
Alle die griechischen Städte durchbrauste der Name des Siegers,
Und unermesslicher Wert wurde dem einfachen Kranz.
Nicht verschmähte der Sänger zu weihen die irdische Kraftthat,
10 Und der gewaffnete Huf weckte die Funken des Lieds.
Also wurden, geschirmt von waltenden Göttern und Sängern,
Fröhliche Spiele zum Ernst, aber das Leben war Spiel.

Gustav Pfizer.

379. Distichen aus Griechenland.

1. Ebene von Marathon.

Halb von öden Gebirgen umkränzt, streckt Marathons heil'ge
Thalflur gegen des Meers schimmernde Bucht sich hinab.
Feierlich schweigt es umher, stumm kreisen die Adler, und einsam
Über dem weiten Gefild schwelt der Gefallenen Ruhm.

2. Chelidono.

- 1 Wo die Platane sich riesig erhebt im Schatten der Waldschlucht,
Ragt, in Trümmer bereits fallend, das Kloster empor;
Längst ist der Mönche Gesang in der Kirche verhallt, und es duftet
Weihrauch nimmer, des Chors ewige Lampe verlosch.
- 5 Aber der Duell, der kühl am Altar auffsprudelt, erquicht noch
Häufig den Wandrer, er spricht dankend ein kurzes Gebet.

3. Grab des Themistokles.

- 1 Wo am zackigen Fels das Gewog sich brandend emporbäumt,
Senkten die Freunde bei Nacht heimlich Themistokles' Leib
In heimatlichen Grund. Festgaben und Totengeschenke
Brachten sie dar, und es floß reichlich die Spende des Weins.
- 5 Aber den Zorn des verbündeten Volks kleinmütig befürchtend
Stahlen sie leise sich heim, ehe die Dämmerung erschien.
Denksteinlos nun schlummert der Held. Doch drüben im Spätrot
Ragt ihm, ein ewiges Mal, Salamis' Felsenfestad'.

Em. Geibel. (1839—1840.)

380. Salamis.

(480 vor Chr.)

- 1 Schmücket die Schiffe mit Persertrophä'n!
Lasset die purpurnen Segel sich bläh'n!
Epheu umflattert die Masten und fliegt,
Evoë! der mächtige Feind ist besiegt!
- 5 Wir zerbrachen, o Meer, wir zerbrachen das Band,
Das der persische Fürst um den Nacken dir wand;
Du entrollst nun befreit, dich erbittert nicht mehr
Das verhasste Gestampf von den Rossen, die schmer
Dein wogender Bug,
- 10 Dein brückengefesselter Zorn ertrug.

Herm. Lingg.

381. Ver sacrum.

1. Als die Latiner aus Lavinium
Nicht mehr dem Sturm der Feinde hielten stand,
Da hoben sie zu ihrem Heiligtum,
Dem Speer des Mavors, flehend Blick und Hand.

2. Da sprach der Priester, der die Lanze trug:
„Euch künd ich statt des Gottes, der euch grosslt:
Nicht wird er senden günst'gen Vogelflug,
Wenn ihr ihm nicht den Weihefrühling zollt.“

3. „Ihm sei der Frühling heilig!“ rief das Heer —
„Und was der Frühling bringt, sei ihm gebracht!“
Da rauschten Fittiche, da klang der Speer,
Da ward geworfen der Etrusker Macht.

4. Und jene zogen heim mit Siegesruf,
Und wo sie jauchzten, ward die Gegend grün,
Feldblumen sproßten unter jedem Huf,
Wo Speere streiften, sah man Bäum' erblühn.

5. Doch vor der Heimat Thoren am Altar,
Da harnten schon zum festlichen Empfang
Die Frauen und der Jungfrau'n helle Schar,
Bekränzt mit Blüte, welche heut entsprang.

6. Als nun verrauscht der freudige Willkomm,
Da trat der Priester auf den Hügel, stieß
Ins Gras den heil'gen Schaft, verneigte fromm
Sein Haupt und sprach vor allem Volke dies:

7. „Heil dir, der Sieg uns gab in Todesgraus!
Was wir gelobten, das erfüllen wir;
Die Arme breit' ich auf dies Land hinaus
Und weihe diesen vollen Frühling dir!

8. Was jene Trift, die herdenreiche, trug,
Das Lamm, das Zicklein flamme deinem Herd!
Das junge Kind erwachse nicht dem Pflug
Und für den Bügel nicht das mut'ge Pferd!

9. Und was in jenen Blütengärten reift,
Was aus der Saat, der grünenden, gedeiht,
Es werde nicht von Menschenhand gestreift:
Dir sei es alles, alles dir geweiht!”

10. Schon lag die Menge schweigend auf den Knie'n,
Der gottgeweihte Frühling schwieg umher,
So leuchtend, wie kein Frühling je erschien,
Ein heil'ger Schauer waltet' ahnungschwer.

11. Und weiter sprach der Priester: „Schon gefreit
Wähnt ihr die Häupter, das Gelübd' vollbracht?
Vergaßt ihr ganz die Satzung alter Zeit?
Habt ihr, was ihr gelobt, nicht vorbedacht?

12. Der Blüten Duft, die Saat im heitern Licht,
Die Trift, von neugeborner Zucht belebt,
Sind sie ein Frühling, wenn die Jugend nicht,
Die menschliche, durch sie den Neigen webt?

13. Mehr als die Lämmer sind dem Götter wert
Die Jungfrau'n in der Jugend erstem Kranz;
Mehr als der Füllen auch hat er begehrt
Der Jünglinge im ersten Waffenglanz.

14. O nicht umsonst, ihr Söhne, waret ihr
Im Kampfe so von Gotteskraft durchglüht!
O nicht umsonst, ihr Töchter, fanden wir,
Rückkehrend euch so wundervoll erblüht!

15. Ein Volk häst du vom Fall erlöst, o Mars!
Von Schmach der Knechtschaft hieltest du es rein,
Und willst dafür die Jugend eines Jahrs:
Nimm sie! Sie ist dir heilig, sie ist dein.“

16. Und wieder warf das Volk sich auf den Grund!
Nur die Geweihten standen noch umher,
Von Schönheit leuchtend, wenn auch bleich der Mund,
Und heil'ger Schauer lag auf allen schwer.

17. Noch lag die Menge schweigend wie das Grab,
Dem Gotte zitternd, den sie erst beschwore,
Da fuhr aus blauer Luft ein Strahl herab
Und traf den Speer und flammt' auf ihm empor.

18. Der Priester hob dahin sein Angesicht,
Ihm wallte glänzend Bart und Silberhaar;
Das Auge strahlend von dem Himmelslicht,
Verkündet er, was ihm eröffnet war:

19. „Nicht läßt der Gott von seinem heil'gen Raub,
Doch will er nicht den Tod, er will die Kraft;
Nicht will er einen Frühling welf und taub,
Nein! einen Frühling, welcher treibt im Saft.

20. Aus der Latiner alten Mauern soll
Dem Kriegsgott eine neue Pflanzung gehn;
Aus diesem Lenz, inkräft'ger Keime voll,
Wird eine große Zukunft ihm erstehn.

21. Drum wähle jeder Jüngling sich die Braut,
Mit Blumen sind die Löden schon bekränzt;
Die Jungfrau folge dem, dem sie vertraut;
So zieht dahin, wo euer Stern ergrünzt!

22. Die Körner, deren Halme jetzt noch grün,
Sie nehmet mit zur Aussaat in der Fern',
Und von den Bäumen, welche jetzt noch blühn,
Bewahret euch den Schößling und den Kern!

23. Der junge Stier pflüg' euer Neubruchland,
Auf eure Weiden führt das muntre Lamm;
Das rasche Füllen spring' an eurer Hand,
Für künft'ge Schlachten ein gesunder Stamm!

24. Denn Schlacht und Sturm ist euch vorausgezeigt:
Das ist ja dieses starken Gottes Recht,
Der selbst in eure Mitte niedersteigt,
Zu zeugen eurer Königreiche Geschlecht.

25. In eurem Tempel haften wird sein Speer,
Da schlagen ihn die Feldherrn schütternd an,
Wann sie ausfahren über Land und Meer
Und um den Erdkreis ziehn die Siegesbahn.

26. Ihr habt vernommen, was dem Gott gefällt:
Geht hin, bereitet euch, gehorchet still!
Ihr seid das Saatkorn einer neuen Welt:
Das ist der Weihefrühling, den er will.“

382. Pompeji und Herculanum.

(79 — 1738 n. Chr.)

- 1 Welches Wunder begiebt sich? Wir flehten um trinkbare Quellen,
Erde! dich an, und was sendet dein Schoß uns herauf?
Lebt es im Abgrund auch? Wohnt unter der Lava verborgen
Noch ein neues Geschlecht? Kehrt das entflohn'ne zurück?
- 5 Griechen, Römer, o kommt! o seht, das alte Pompeji
Findet sich wieder, aufs neu' bauet sich Hercules' Stadt.
Giebel an Giebel steigt, der räumige Porticus öffnet
Seine Hallen, o eilt, ihn zu beleben herbei!
- Aufgethan ist das weite Theater, es stürze durch seine
10 Sieben Mündungen sich flutend die Menge herein!
Mimen, wo bleibt ihr? Hervor! das bereitete Opfer vollende
Atreus' Sohn, dem Dreist folge der grausende Chor!
Wohin führet der Bogen des Siegs? Erkennt ihr das Forum?
Was für Gestalten sind das auf dem curulischen Stuhl?
- 15 Traget, Liktoren, die Beile voran! Den Sessel besteige
Richtend der Prätor, der Zeug' trete, der Kläger vor ihn.
Reinliche Gassen breiten sich aus, mit erhöhetem Pflaster
Ziehet der schmälere Weg neben den Häusern sich hin.
Schützend springen die Dächer hervor, die zierlichen Zimmer
- 20 Reih'n um den einsamen Hof heimlich und traulich sich her!
Öffnet die Läden geschwind und die lange verschütteten Thüren.
In die schaudichte Nacht falle der lustige Tag!
Siehe, wie rings um den Rand die netten Bänke sich dehnen,
Wie von buntem Gestein schimmernd das Estrich sich hebt!
- 25 Frisch noch erglänzet die Wand von heiter brennenden Farben.
Wo ist der Künstler? Er warf eben den Pinsel hinweg.
Schwellender Früchte voll und lieblich geordneter Blumen
Fasset der muntre Feston reizende Bildungen ein.
Mit beladenem Korb schlüpft hier ein Amor vorüber,
- 30 Emsige Genien dort klettern den purpurnen Wein;
Hoch auf springt die Bacchantin im Tanz, dort ruhet sie
schlummernd,
Und der lauschende Faun hat sich nicht satt noch gefehn.
Flüchtig tummelt sie hier den raschen Centauren, auf einem
- 35 Knie nur schwabend, und treibt frisch mit dem Thrysus ihn an.
Knaben! was säumt ihr? Herbei! Da stehn noch die schönen
Geschirre.
Frisch, ihr Mädchen, und schöpst in den etrusischen Krug!
Steht nicht der Dreifuß hier auf schön gesflügelten Sphingen?
Schüret das Feuer! Geschwind, Sklaven, bestellet den Herd!

Kaufst, hier geb' ich euch Münzen, vom mächtigen Titus gepräget;
 40 Auch noch die Wage liegt hier; sehet, es fehlt kein Gewicht.
 Stecket das brennende Licht auf den zierlich gebildeten Leuchter,
 Und mit glänzendem Öl fülle die Lampe sich an!
 Was verwahret dies Kästchen? O seht, was der Bräutigam sendet,
 45 Mädchen! Spangen von Gold, glänzende Pasten zum Schmuck.
 Führet die Braut in das duftende Bad, hier stehn noch die Salben,
 Schminke find' ich noch hier in dem gehöhlten Krystall.
 Aber wo bleiben die Männer? die Alten? Im ernsten Museum
 50 Liegt noch ein kostlicher Schatz seltener Rollen gehäuft.
 Griffel findet ihr hier zum Schreiben, wächerne Tafeln;
 Nichts ist verloren, getreu hat es die Erde bewahrt.
 Auch die Penaten, sie stellen sich ein; es finden sich alle
 55 Götter wieder; warum bleiben die Priester nur aus?
 Den Caduceus schwingt der zierlich geschenkelte Hermes,
 Und die Viktoria fliegt leicht aus der haltenden Hand.
 Die Altäre, sie stehen noch da, o kommet, o zündet —
 Lang schon entehrte der Gott — zündet die Opfer ihm an!

Fr. v. Schiller. (August 1796.)

383. Lied der Legionen.

1. Durch deutschen Schnee, durch Parther-Sand
 Mit immer gleichem Schritte,
 Wir tragen mit das Vaterland
 Und Römer-Recht und -Sitte.
2. Und nach dem Sieg das Schwert gesenkt
 Und Pflug geführt und Spaten;
 Das Land, das römisch Blut getränkt,
 Wird römischer Penaten.
3. Denn wo der Feldherr Lager schlug,
 Da mag uns Heimat werden;
 Wir folgen unsrer Adler Flug,
 Und unser ist die Erden.
4. Der Sumpf versiegt, der Urwald fällt,
 Nahn sich des Kiktors Stäbe;
 Wir bringen eine schön're Welt:
 Den Ölbaum und die Rebe.
5. Am Euphrat und am Donaustrom
 Blüht frommer Dienst der Laren,
 Und rings ersteht ein kleines Rom
 Zum Staunen der Barbaren.

6. Und Straßen bauet von Granit,
 Die noch in fernsten Tagen
 Den ehr'nen Schritt, den Siegesschritt
 Der Schlachtcohorten tragen.
7. Denn uns ward aus Draßelmund
 Das Schicksalswort verkündet:
 „So ewig steht im Erdenrund
 Das Römerreich gegründet,
8. So lange ziehn von Pol zu Pol
 Die römischen Legionen,
 Als am betürmten Kapitol
 Die ew'gen Götter thronen!“

Felix Dahn.

384. Die Römerstraße.

1. Man spricht im Dorf noch oft von ihr,
 Der alten drauß' im tiefen Walde,
 Sie zeige sich noch dort und hier,
 Am Feldweg und am Saum der Halde.

2. Sie zieht herauf und steigt hinab,
 Es weidet über ihr die Herde;
 An ihrer Seite manches Grab:
 So liegt sie drunten in der Erde.

3. Es führt ob ihr dahin der Steg;
 Der Pflüger mit dem Fochgespanne
 Geht über ihren Grund hinweg,
 Und Wurzeln schlägt auf ihr die Tanne.

4. Der Römer hat sie einst gebaut
 Und ihr den Ruhm, die Pflicht, die Trauer,
 Der Gräber Urnen anvertraut
 Und seines Namens ew'ge Dauer.

5. Und heut, aus ferner Zeiten Nacht
 Bewegt es mich wie nahes Wehen,
 Ein Lichtstrahl wie von selbst erwacht,
 Ein Augenblick wie Geistersehen.

6. Mir ist, Kohorten schreiten dort
 Gepanzert nach dem Lagerwalle,
 Es tönt des Kriegstriibunen Wort
 Vom Turm her zu der Tuba Schalle.

7. Und eine Villa glänzt am Strom,
Wo Kähne landen, Sklaven lärm'en;
Der Herr des Hauses seufzt nach Rom,
Nach Tibur und nach Bajäs Thermen.

8. Zur Gruftkapelle draußen walst,
Mit Trauerspenden ihrem Sohne
Das Grab zu schmücken, die Gestalt
Der tiefverschleierten Matrone.

9. Der Prätor naht, vom Volk umringt;
Liktoren ziehn, behelmte Reiter —
Und wie sich Bild mit Bild verschlingt,
Am Tag traumwandelnd schreit' ich weiter.

10. Da plötzlich ruft ein Laut mich wach,
Ein Erdgedröh'n auf nahen Gleisen —
Ich steh am Kreuzweg; hier durchbrach
Den Römerpfad der Pfad von Eisen.

11. Und donnernd rollt der Wagenzug
Vorbei den alten Meilensteinen,
Wie Blitz des Zeus und Geisterflug,
Der Erde Völker zu vereinen.

H. Lingg.

385. Libanon.

(Ges. 10, 18.)

Und die Herrlichkeit seines Waldes und
seines Feldes soll zünchte werden.

1. Heilige Bedern in Libanons Hain,
Nehmt in die duftenden Schatten mich ein,
Öffnet mir eure grün dämmernde Nacht,
Zeiget mir eure geprisese Pracht!

2. Oft, wo die Eichen der Heimat gerauscht,
Hab' ich mit heiligem Schauer gelauscht,
Oft bei der Tanne melodischem Wehn
Klang mir's wie flüsterndes Harfengetön.

3. Auch in des Orients sengender Glut
Hab' ich im Schatten der Palmen geruht,
Hoch in den Lüften, so prächtig umlaubt,
Wiegten sie leise das fürstliche Haupt.

4. Aber nun such' ich dich, heiligstes Holz,
König des Waldes, des Libanon Stolz,
Möchte die Bäume Jehovas beschaun,
Draus man die Säulen des Tempels gehaun.

5. Brausende Kronen, vom Sturme durchtost,
Säufelnde Wipfel, vom Winde gekost,
Rauscht ihr noch immer und grünt ihr noch heut,
Gleichwie zu Hiramis und Salomos Zeit? —

6. Aber wo glänzt der smaragdene Saal?
Libanons Felsen, wie steht ihr so kahl!
Libanons Zedern, wie seid ihr dahin!
Welkte auch euer nie winterndes Grün?

7. Spärliche Stämme noch stehen zur Wacht,
Trauernde Zeugen entschwundener Pracht,
Alternd, im Marke vom Wurme durchhöhlt,
Wenige, daß sie ein Knabe wohl zählt.*

8. König der Bäume, unsterbliches Holz,
Sage, wie fiel dein unbeugsamer Stolz?
Haben dich Äxte der Syrer gefällt?
Haben dich Blicke des Himmels zerpellt?

9. Ja ich erkenne des Erdischen Los:
Alles verfällt ihm, was herrlich und groß;
Ja ich verehre Jehovahs Gericht,
Welcher auch Zedern wie Halme zerbricht.

10. Mußte der Tempel in Flammen vergehn
Dort auf Morijas geheilgten Höhn!
Trauert auch Libanons königlich Haupt,
Seiner lebendigen Krone beraubt.

11. Nimmer aus Marmor, vom Meißel behaun,
Will sich Jehovah sein Heiligtum baun,
Nimmer aus Zedern, vom Beile gefällt,
Zimmert er sich sein lebendiges Zelt.

12. Aber wie Libanons Zedern so grün
Sollen ihm Seelen der Heiligen blühn,**
Leise verhauchen sie himmlischen Duft,
Wiegen ihr Haupt in kristallener Luft;

* Jes. 10, 19. ** Psalm 92, 13.

13. Trocken dem Sturme, gesund bis ins Mark,
 Grünen im Alter noch grade und stark,
 Schmücken als Pfeiler im himmlischen Haus
 Einstens den Tempel der Ewigkeit aus.

Karl v. Gerok

386. Die Kreuzschau.

1. Der Pilger, der die Höhen überstiegen,
 Sah jenseits schon das ausgespannte Thal
 In Abendglut vor seinen Füßen liegen.
2. Auf duft'ges Gras, im milden Sonnenstrahl
 Streckt' er ermattet sich zur Ruhe nieder,
 Indem er seinem Schöpfer sich befahl.
3. Ihm fielen zu die matten Augenlider;
 Doch seinen wachen Geist enthob ein Traum
 Der ird'schen Hölle seiner trägen Glieder.
4. Der Schild der Sonne ward im Himmelraum
 Zu Gottes Angesicht, das Firmament
 Zu seinem Kleid, das Land zu dessen Saum.
5. „Du wirst dem, dessen Herz dich Vater nennt,
 Nicht, Herr, im Zorn entziehen deinen Frieden,
 Wenn seine Schwächen er vor dir bekennt.
6. Daß, wen ein Weib gebar, sein Kreuz hienieden
 Auch duldend tragen muß, ich weiß es lange;
 Doch sind der Menschen Last und Leid verschieden.
7. Mein Kreuz ist allzuschwer; sieh, ich verlange
 Die Last nur angemessen meiner Kraft;
 Ich unterliege, Herr, zu hartem Zwange.“
8. Wie er so sprach zum Höchsten kinderhaft,
 Kam brausend her der Sturm, und es geschah,
 Daß aufwärts er sich fühlte hingerafft.
9. Und wie er Boden fasste, fand er da
 Sich einsam in der Mitte räum'ger Hallen,
 Wo ringsum sonder Zahl er Kreuze sah.
10. Und eine Stimme hört' er dröhrend hallen:
 „Hier aufgespeichert ist das Leid; du hast
 Zu wählen unter diesen Kreuzen allen.“
11. Versuchend ging er da, unschlüssig fast,
 Von einem Kreuz zum anderen umher,
 Sich auszuprüfen die bequem're Last.

12. Dies Kreuz war ihm zu groß und das zu schwer;
So schwer und groß war jenes andre nicht,
Doch scharf von Ranten drückt' es desto mehr.
13. Das dort, das warf wie Gold ein gleißend Licht,
Das lockt' ihn, unversucht es nicht zu lassen;
Dem goldenen Glanz entsprach auch das Gewicht.
14. Er mochte dieses heben, jenes fassen,
Zu keinem neigte noch sich seine Wahl,
Es wollte keines, keines für ihn passen,
15. Durchmustert hatt' er schon die ganze Zahl —
Verlorne Mühl! vergebens war's geschehen!
Durchmustern mußt' er sie zum andernmal.
16. Und nun gewahrt' er, früher übersehen,
Ein Kreuz, das leidlicher ihm schien zu sein,
Und bei dem einen blieb er endlich stehen.
17. Ein schlichtes Marterholz, nicht leicht, allein
Ihm paßlich und gerecht nach Kraft und Maß:
„Herr“, rief er, „so du willst, dies Kreuz sei mein!“
18. Und wie er's prüfend mit den Augen maß —
Es war dasselbe, das er sonst getragen,
Wogegen er zu murren sich vermaß.
19. Er lud es auf und trug's nun sonder Klagen.

Adalbert v. Chamisso. (1834.)

387. Die Wolke am Sternenhimmel.

- 1 „Welch eine Saat von goldenen Ahren
Durchwandl' ich dunkle Nachtgestalt?
Die schaudernd ihre Häupter kehren
Vor meinem Atem rauh und kalt?
- 5 Ich bin so fremd auf diesen Auen
Und wohl aus einem andern Land,
Und möchte da mich helle schauen,
Doch bleib ich mir so unbekannt.
Trüb glänzt von meinem grauen Kleide
- 10 Der Saum in dieser Flämmlein Schein;
Sie feiern ruhig ew'ge Freude,
Da zieh' ich störend mitten ein.
Ich darf nicht frei und sicher gehen,
Bald führt mich eine leise Hand,
- 15 Bald reizt es mich mit Sturmewehen
Und faßt mein flatterndes Gewand.

- Und mir begegnen dunkle Brüder,
 Stumm, grau und willenlos wie ich,
 Sie schlagen fremd die Wimpern nieder
 20 Und ziehen hin, als flöh'n sie mich.
 Wenn schüchtern dann mein Blick sich hebet,
 So fahren Flammen wild heraus,
 Und will ich sprechen, so erbebet
 Vor meinem Ton das frende Haus.
- 25 Wo bin ich Arme denn geboren,
 Wo wird man liebend mich empfahn?
 Ich blick', in ihr Gebiet verloren,
 Fremd diese hohe Schönheit an. —
 Doch winkt aus wunderbarer Tiefe
 30 Mir nicht ein mild Erbarmen zu,
 Als ob mir eine Mutter riefe,
 Mich lüd' an ihre Brust zur Ruh?
 Wie ist mir? Wehmut löst in Thränen
 Hell meine graue Nachtgestalt;
 35 Hinab, hinab zieht all mein Sehnen
 Versöhnend heilige Gewalt." —

Und liebend rauscht's der Erd' entgegen,
 Der Morgen kommt mit neuer Lust;
 Blau ist die Luft, ein süßer Regen
 40 Liegt an der Mutter Erde Brust.

Gust. Schwab.

388. Einem Knaben.

1. Was trauerst du, mein schöner Junge?
 Du Armer, sprich, was weinst du so?
 Daß treulos dir im raschen Schwunge
 Dein liebes Vögelein entfloß?

2. Du blickest bald in deiner Trauer
 Hinüber dort nach jenem Baum,
 Bald wieder nach dem leeren Bauer
 Blickst du in deinem Kindestraum.

3. Du legst so schlaff die kleinen Hände
 An deines Lieblings ödes Haus
 Und prüfst rings die Sproffenwände
 Und fragst: „Wie kam er nur hinaus?“

4. An jenem Baume hörst du singen
Den fernen, den dein Herz verlor,
Und unaufhaltsam eilig dringen
Die heißen Thränen dir hervor.

5. Gieb acht, gieb acht, o lieber Knabe,
Daz̄ du nicht stehst trauernd einst
Und um die beste, schönste Habe
Des Menschenlebens bitter weinst!

6. Daz̄ du die Hand, die sturmerprobte,
Nicht legst, ein Mann, an deine Brust,
Darin so mancher Schmerz dir tobte,
Dir säuselte so manche Lust;

7. Daz̄ du die Hand mit wildem Krampfe
Nicht drückest deinem Busen ein,
Aus dem die Unschuld dir im Kampfe
Entflohn, das scheue Vögelein.

8. Dann hörst du flüstern ihre leisen
Gesänge aus der Ferne her,
Neigt hin dich nach den süßen Weisen —
Das Vöglein aber kehrt nicht mehr!

Nik. Lenau.

389. Heimweh.

1. O sieh die Schwalbe, Knabe mein!
Sie sitzt am Simse tief bekümmt,
Indes dein schadenfroher Stein
Das Nest, das traute, ihr zertrümmert.

2. Du wirfst, mit kindlich offner Lust,
Den Stein in die geweihten Hallen;
Sie schaut, mit Gram in junger Brust,
Die teuern, letzten Trümmer fallen.

3. Sie flattert fort, sie fliegt umher
Vereinsamt auf den weiten Auen;
Du weißt es nicht, es ist so schwer,
Die neue Heimat sich zu bauen.

4. Was Heimat ist, du ahnst es kaum!
Kommt dir die Mutter nicht entgegen?
Wird sie zu Nacht auf weichem Flaum
Dein Köpfchen nicht zur Ruhe legen?

5. Dann träumest du und schlummerst fest,
Wenn noch die Schwalbe schweift und irret,
Ach! und um ihr zerstörtes Nest
Mit heimatlosem Flügel schwirret,

6. Wenn ich in düstrer Mitternacht
Vereinsamt schweife vor den Thoren
Und an das Vaterhaus gedacht,
Das ich verlassen und verloren.

Karl Beck.

390. Die alte Waschfrau.

1. Du siehst geschäftig bei dem Linnen
Die Alte dort in weißem Haar,
Die rüstigste der Wäscherinnen
Im sechsundsiebenzigsten Jahr.
So hat sie stets mit sauerm Schweiß
Ihr Brot in Chr' und Zucht gegessen
Und ausgefüllt mit treuem Fleiß
Den Kreis, den Gott ihr zugemessen.

2. Sie hat in ihren jungen Tagen
Geliebt, gehofft und sich vermählt;
Sie hat des Weibes Los getragen,
Die Sorgen haben nicht gefehlt;
Sie hat den kranken Mann gepflegt;
Sie hat drei Kinder ihm geboren;
Sie hat ihn in das Grab gelegt
Und Glaub' und Hoffnung nicht verloren.

3. Da galt's die Kinder zu ernähren;
Sie griff es an mit heiterm Mut,
Sie zog sie auf in Zucht und Ehren,
Der Fleiß, die Ordnung sind ihr Gut.
Zu suchen ihren Unterhalt
Entließ sie segnend ihre Lieben;
So stand sie nun allein und alt,
Ihr war ihr heitner Mut geblieben.

4. Sie hat gespart und hat gesonnen
Und Flachs gekauft und nachts gewacht,
Den Flachs zu seinem Garn gesponnen,
Das Garn dem Weber hingebbracht;

Der hat's gewebt zu Leinewand;
Die Schere brauchte sie, die Nadel
Und nähte sich mit eigner Hand
Ihr Sterbehemd sonder Tadel.

5. Ihr Hemd, ihr Sterbehemd, sie schätzt es,
Verwahrt's im Schrein am Ehrenplatz;
Es ist ihr Erstes und ihr Letztes,
Ihr Kleinod, ihr ersparter Schatz.
Sie legt es an, des Herren Wort
Am Sonntag früh sich einzuprägen;
Dann legt sie's wohlgefällig fort,
Bis sie darin zur Ruh sie legen.

6. Und ich, an meinem Abend, wollte,
Ich hätte, diesem Weibe gleich,
Erfüllt, was ich erfüllen sollte,
In meinen Grenzen und Bereich;
Ich wollt', ich hätte so gewußt
Am Kelch des Lebens mich zu laben,
Und könnt' am Ende gleiche Lust
An meinem Sterbehende haben.

Adalbert v. Chamisso. (1833.)

391. Einem Tagelöhner.

1. Lange Jahre sah ich dich
Führen deinen Spaten,
Und ein jeder Schaufelstich
Ist dir wohlgeraten.

2. Nie hat dir des Lebens Flucht
Bang gemacht, ich glaube —
Sorgtest für die fremde Frucht,
Für die fremde Traube.

3. Nie gelodert hat die Glut
Dir in eignem Herde,
Doch du fußtest fest und gut
Auf der Mutter Erde.

4. Nun hast du das Land erreicht,
Das du fleißig grubest,
Laste dir die Scholle leicht,
Die du täglich hubest!

Konrad Ferdinand Meyer.

392. Der König auf dem Turme.

1. Da liegen sie alle, die grauen Höhn,
Die dunkeln Thäler in milder Ruh;
Der Schlummer walstet, die Lüfte wehn
Keinen Laut der Klage mir zu.

2. Für alle hab' ich gesorgt und gestrebt,
Mit Sorgen trank ich den funkelnden Wein;
Die Nacht ist gekommen, der Himmel belebt,
Meine Seele will ich erfreun.

3. O du goldene Schrift durch den Sterneraum!
Zu dir ja schau' ich liebend empor.
Ihr Wunderklänge, vernommen kaum,
Wie besänfelt ihr sehnlich mein Ohr!

4. Mein Haar ist ergraut, mein Auge getrübt,
Die Siegeswaffen hängen im Saal,
Habe Recht gesprochen und Recht geübt,
Wann darf ich rasten einmal?

5. O selige Rast, wie verlang' ich dein!
O herrliche Nacht, wie säumst du so lang',
Da ich schaue der Sterne lichteren Schein
Und höre volleren Klang!

L. Uhland. (1805.)

393. Der König in Thule.

1. Es war ein König in Thule,
Gar treu bis an das Grab,
Dem sterbend seine Buhle
Einen goldenen Becher gab.

2. Es ging ihm nichts darüber,
Er leert' ihn jeden Schmaus;
Die Augen gingen ihm über,
So oft er trank daraus.

3. Und als er kam zu sterben,
Zählt' er seine Städte im Reich,
Gönnt' alles seinem Erben,
Den Becher nicht zugleich.

4. Er saß beim Königsmahle,
Die Ritter um ihn her,
Auf hohem Vätersaale
Dort auf dem Schloß am Meer.

5. Dort stand der alte Becher,
Trank letzte Lebensglut
Und warf den heil'gen Becher
Hinunter in die Flut.

6. Er sah ihn stürzen, trinken
Und sinken tief ins Meer.
Die Augen thäten ihm sinken;
Trank nie einen Tropfen mehr.

W. v. Goethe. (1774.)

394. Nebo.

(5. Mos. 31, 1—7.)

1. Auf des Nebo Felsenrücken
Steht ein Greis gestützt am Stab,
Schaut mit tiefen Feuerblicken
Auf das weite Land hinab.
Rückwärts im Schatten, von Wolken bedeckt,
Sieht er die steinige Wüste gestreckt,
Vorwärts im abendlich sonnigen Brand
Strahlt das gelobte, das heilige Land.

2. Mose ist's, der alte Streiter,
Gottes vielgeprüfter Knecht,
Seine Wange glüht noch heiter,
Seine Kraft grünt ungeschwächt;
Hundertundzwanzig durchrungene Jahre
Furchten die Stirne und bleichten die Haare,
Aber sie schwächten das Adlergesicht,
Beugten die eisernen Schultern ihm nicht.

3. Müder Wandrer, bist am Ende,
Leg' ihn hin, den schweren Stab,
Falte fromm die hagern Hände,
Hier auf Nebo harrt dein Grab;
Aber am Ziele zum Lobe der Gnade
Mußt' noch einmal der Wanderschaft Pfade,
Reich an Beschwerde, noch reicher an Schuld,
Aber am reichsten an göttlicher Huld.

4. Preise deines Gottes Hilfe,
Der dich wundervoll regiert,
Der dich von des Niles Schilfe
Bis zum Jordan treu geführt,
Der durch des Meeres verderbliche Wogen
Trockene Pfade dem Volke gezogen,
Der euch mit Manna vom Himmel genährt
Und aus dem Felsen euch Wasser beschert.

5. Doch nun vorwärts, vorwärts schaue,
Siehe da dein Kanaan:
Eine Paradiesesäue
Glänzt's von Bersaba bis Dan!
O, wie durchblühen die fruchtbare Fläche
Funkelnde Burgen und schimmernde Bäche!
O, wie durchwindet das grünende Land
Silbern des Jordans geschlängeltes Band!

6. Hier von Jerichos Palmenwäldern,
Schattenreich und früchteschwer,
Bis zu Sarons Blumenfeldern,
Bis zum blauen Mittelmeer,
Dort von des Schwefelsees finsterem Becken,
Bis wo Tiberias' Hügel sich strecken,
Bis zu des Libanon dämmerndem Blau —
Selige Fluren, entzückende Schau!

7. Ahnst du schon in diesen Räumen
Deines Gottes großes Thun?
Siehst du unter Feigenbäumen
Schon dein Volk in Frieden ruhn?
Schaust auf Morijas geheiligten Hügeln
Salomos Tempel im Geiste sich spiegeln,
Hörest von Zions gefürsteten Höhn
Harfengefäßel und Psalmengetön?

8. Ahnst du den, der diese Gae
Segnend einst betreten wird
Und sein Volk auf grüner Aue
Weiden als ein guter Hirt?
Dämmert von neuem, von schönerem Bunde
Dir noch im scheidenden Geiste die Kunde?
Der du die ehrne Schlange erhöht,
Siehst du das Kreuz, das auf Golgatha steht?

9. Alter Streiter, schließ im Frieden
Deine grauen Wimpern zu;
Was dir nimmer war beschieden,
Führt ein Größerer aus als du;
Bitter, am Ziele darniederzusinken,
Während so nahe die Kränze schon winken,
Aber auch süß, noch im Sterben von fern
Schauen der Zukunft verheißenen Stern! —

10. Soll ich einst im Tod erblassen,
Ch' mein Tagewerk vollbracht,
Muß ich Stückwerk hinterlassen,
Überrascht von früher Nacht:
Dann wie von Nebos weittragenden Höhen
Will ich voll Dankes noch hinter mich sehn,
Will ich voll Hoffnung nach vorne noch schaun
In des verheißenen Kanaans Au'n!

11. Gern vererb' ich meine Waffen
Sterbend einem bessern Sohn;
Auch für Enkel giebt's zu schaffen,
Auch der Zukunft grünt ihr Lohn;
Ob mich die Schatten des Todes umdunkeln,
Seh' ich noch drüben mein Kanaan funkeln,
Höre von Zions geheiligt' Höh'n
Harfengesäufel und Psalmengetön. —

12. Auf des Nebo Felsenrücken
Neigt sich Moses' Haupt im Tod,
Königlich mit Purpurstücken
Deckt ihn zu das Abendrot;
Einsam im Volk ist er lebend gestanden,
Sterbend auch ist ihm kein Helfer vorhanden,
Aber der Herr drückt die Augen ihm zu,
Gräbt ihm die Grube und trägt ihn zur Ruh.

Karl v. Gerok.

395. Der Waller.

1. Auf Galiziens Felsenstrande
Ragt ein heil'ger Gnadenort,
Wo die reine Gottesmutter
Spendet ihres Segens Hort.

Dem Verirrten in der Wildnis
 Glänzt ein goldner Leitstern dort,
 Dem Verstürmten auf dem Meere
 Öffnet sich ein stiller Port.

2. Röhrt sich dort die Abendglocke,
 Hält es weit die Gegend nach,
 In den Städten, in den Klöstern
 Werden alle Glocken wach.
 Und es schweigt die Meereswoge,
 Die noch kaum sich tobend brach,
 Und der Schiffer kniet am Ruder,
 Bis er leis' sein Ave sprach.

3. An dem Tage, da man feiert
 Der Geprés'nen Himmelfahrt,
 Wo der Sohn, den sie geboren,
 Sich als Gott ihr offenbart,
 Da in ihrem Heiligtume
 Wirkt sie Wunder mancher Art;
 Wo sie sonst im Bild nur wohnet,
 Fühlt man ihre Gegenwart.

4. Bunte Kreuzesfahnen ziehen
 Durch die Felder ihre Bahn,
 Mit bemalten Wimpeln grüßet
 Jedes Schiff und jeder Kahn.
 Auf dem Felsenpfade klimmen
 Waller, festlich angethan:
 Eine volle Himmelsleiter,
 Steigt der schroffe Berg hinan.

5. Doch den heitern Pilgern folgen
 Andre barfuß und bestaubt,
 Angethan mit härn'en Hemden,
 Asche tragend auf dem Haupt;
 Solche sind's, die der Gemeinschaft
 Frommer Christen sind beraubt,
 Denen nur am Thor der Kirche
 Hinzuknieen ist erlaubt.

6. Und nach allen feuchet einer,
 Dessen Auge trostlos irrt,
 Den die Haare wild umflattern,
 Dem ein langer Bart sich wirrt;

Einen Reif von roß'gem Eisen
Trägt er um den Leib geschrirrt,
Ketten auch um Arm' und Beine,
Daz ihm jeder Tritt erklirrt.

7. Weil erschlagen er den Bruder
Einst in seines Zornes Haß,
Ließ er aus dem Schwerte schmieden
Jenen Ring, der ihn umfaßt.
Fern vom Herde, fern vom Hofe
Wandert er und will nicht Rast,
Bis ein himmlisch Gnadenwunder
Sprenget seine Kettenlast.

8. Trüg' er Söhnen auch von Eisen,
Wie er wallet ohne Schuh,
Lange hätt' er sie zertreten,
Und noch ward ihm nirgend Ruh.
Nimmer findet er den Heil'gen,
Der an ihm ein Wunder thu';
Alle Gnadenbilder sucht er,
Keines winkt ihm Frieden zu.

9. Als nun der den Fels erstiegen
Und sich an der Pforte neigt,
Tönet schon das Abendläuten,
Dem die Menge betend schweigt.
Nicht betritt sein Fuß die Hallen,
Drin der Jungfrau Bild sich zeigt
Farbenhell im Strahl der Sonne,
Die zum Meere niedersteigt.

10. Welche Glut ist ausgegossen
Über Wolken, Meer und Flur!
Bließ der goldne Himmel offen,
Als empor die Heil'ge fuhr?
Blüht noch auf den Rosenwolken
Ihres Fußes lichte Spur?
Schaut die Reine selbst hernieder
Aus dem glänzenden Azur?

11. Alle Pilger gehn getrostet,
Nur der eine rührt sich nicht,
Liegt noch immer an der Schwelle
Mit dem bleichen Angesicht.

Fest noch schlingt um Leib und Glieder
Sich der Fesseln schwer Gewicht;
Aber frei ist schon die Seele,
Schwebet in dem Meer von Licht.

L. Uhland. (1829.)

396. Petrus.

*Domine, quo vadis?
Venio iterum crucifigi.*

1. „Weil verstoßt der Jude Simon Romas Götter hat geshmähet,
Weil verbotnen Bund er stiftet, Zwietracht in die Geister säet,
Weil er einen Missethäter aller Reiche König glaubt:
Geb ich morgen preis dem Volke an dem Kreuz sein frevelnd Haupt.“

2. Kaiser Nero hat's gesprochen. Petrus kniet zu Nacht im Kerker;
Betend wächst des Greises Glaube, Himmelsssehnsucht regt sich stärker.
Morgen wird das Wort erfüllt, das der Herr prophetisch sprach:
„Fremde Hand wird einst dich gürten; Simon, folge dann mir nach!“

3. Da — Welch leis' vorsichtig Klopfen? Durch die Riegel
ächzt die Feile,
Und die alte Pforte weicht vor dem eingeklemmten Beile —
Wird's zu lange dem Tyrannen? sendet er die Schlächter schon?
Nein, es spricht ein kühnes Wagstück seinem tollen Wüten Hohn.

4. Freunde sind's! Die Christen lagen im Gebet an heil'ger Stätte,
Dass den alten, treuen Diener noch einmal der Herr errette.
Doch umsonst Gebet und Zähre! diesmal, ach, kein Engel naht —
Da beschließen drei der Kühnsten frisch auf eigne Hand die That.

5. Stark wohl sind die Römerkrieger, Wache haltend vor den
Thüren,
Stärker doch der Wein von Chios, den die dreie mit sich führen.
Mächtig sind des Kerkers Riegel, doch dem Eifer allzuschwach, —
Schau', mit stolzverklärten Blicken stehn die drei schon im Gemach.

6. „Rettung, Rettung, alter Vater! Stärker als der Tod ist Treue.
Unsrer Lieb' und Christi Kirche ist dein Haupt geschenkt aufs neue.
Hier nur droht der Tod dir; auf denn, gürte deine Lenden, flieh!
Schiffe, stets bereit zur Absfahrt, trifft du in Puteoli.“

7. Alter Jünger, kannst du wanken, den der Herr den Felsen
nannte,
Der soeben in der Sehnsucht heil'gen Liebesflammen brannte? —
Ja, er giebt sich hin den Freunden, überrascht und halb im Traum;
Frei schon auf dem Forum steht er, und er selber glaubt es kaum.

8. Eilends zu der Pforte lenken nun die vier die leisen Schritte —
Unterm Thore kurzer Abschied, Bruderkuss nach Christensitte.
Jene kehren zu den Jhren, Frohes kündend, schnell im Lauf,
Diesen nimmt die Nacht beschirmend in den weiten Mantel auf.

9. Auf der Gräberstraße zieht er, wegweisend stehn die Sterne;
Neros goldnes Haus verdämmert schon in nächtlich blauer Ferne —
Aber hat die tiefe Mitnacht solcher leisen Wandrer mehr?
Jhm entgegen kommt ein anderer auf dem schmalen Weg daher.

10. Und es graust dem Alten; seitwärts biegt er aus mit
schwankem Fuße,
Schnell vorüber an dem Fremden schmiegt er sich mit flücht'gem Gruße;
Grüßend schaut ihm der ins Antlitz, daß der Sternenglanz auf ihn fällt —
Petrus, wie doch starrst du seltsam? Sprich, was deine Flucht verhält?

11. Auf des Mannes hoher Stirne glänzen blut'gen Schweißes
Tropfen,
Wohl nicht von des Weges Mühe mag so bang das Herz ihm klopfen;
Bleich zum Tod das schöne Antlitz. — Petrus, kennst du die Gestalt?
Schon einmal vor deinen Augen ist sie also hingewallt.

12. Grüßend neigt er sich zum Jünger, seiner Augen helle Sonnen
Sind von eines stillen Grames Regenwolken mild umronnen.
Fest nun ruhn sie auf dem Flüchtlings. — Petrus, kennst den Blick du nicht?
Schon einmal rief er dich Schwachen wieder zu vergess'ner Pflicht.

13. Ja, das ist der Herr! So stand er vor dem ungerechten
Heiden,
So blieb still und klar sein Antlitz mitten in den wilden Leiden.
Und der Jünger sinkt zur Erde, doch das Herz läßt ihm nicht Ruh,
Und er ruft: „Mein Herr und Heiland! Rede, wohin
gehest du?“

14. Und der Heiland spricht, das Auge unverwandt auf ihn
gerichtet,
Mit dem Blick, der an der Tage letztem Falsch und Wahrheit sichtet:
„Meine Kirche steht verödet, meine Treuen sind verirrt —
Zu der Stadt ist meine Straße, wo man neu mich kreuz'-
gen wird.“

15. Und der Herr verschwand; doch eil'ger, als er erst den Tod
geflohen,
Flieht der Jünger jetzt das Leben, dem des Meisters Blicke drohen.
Schnell den Lauf zurückgewendet! Über Hellas graut es schon,
Neros goldnes Haus erglänzet bald als goldner Sonnenthron.

16. Und die Sonne, die jetzt Freuden ausgießt über allen Landen,
 Trifft die Christen laut und jubelnd, den Apostel doch in Banden.
 Lauter weinend sah sie jene, als sie wieder sank zu Thal,
 Doch ein selig-sterbend Antlitz traf am Kreuz ihr letzter Strahl.

Gottfr. Ainkel.

397. „Ave Caesar, morituri te salutant!“

(Hebr. 12, 1—4.)

1. „Heil Cäsar dir! dich grüßen, die da sterben!“
 So ruft der Gladiatoren rauher Chor.
 Gleich wird der Sand mit ihrem Blut sich färben;
 Im Tod sich noch ein Lächeln zu erwerben,
 Stellt sich die Schar dem Imperator vor.

2. In weitem Rund mit vollgedrängten Sitzen
 Türmt sich der Cirkus auf ins Himmelsblau,
 Der Pöbel kürzt die Zeit mit blut'gen Wizzen,
 Und fünfzigtausend Römeraugen bližen
 Voll Mordbegier nach der ersehnten Schau.

3. Ein Wink, da stürzen die geübten Schlächter
 Den nackten Leib ins blut'ge Schwerterspiel.
 Der Zagende stirbt unter Hohngelächter,
 Doch Beifallsdonner lohnt den schönen Fechter,
 Der malerisch im Todeskampfe fiel.

4. Entmenschtes Rom! zur Wollust ist das Morden,
 Die Menschenschlächtgerei zur schönen Kunst,
 Das Sterben zum Theaterspiel geworden,
 Und Nero röhrt in schmelzenden Accorden
 Die Zither sich zur nächt'gen Feuersbrunst.

5. — Doch sieh, was führt man heut für Gladiatoren
 Der Schaubegier des lieben Pöbels vor?
 Nicht Parther sind, nicht Perse heut erkoren,
 Nicht blonde Jünglinge, am Rhein geboren;
 Heut ist's ein ungewohnter Fechterchor.

6. Sind hier nicht Greise, die zum Kampf sich rüsten?
 Nicht Mägdlein, hold ihr Haupt in Scham gesenkt?
 Nicht Frauen, mit dem Säugling an den Brüsten?
 Merk' auf, o Rom, heut sterben deine Christen,
 Die Neros Güte dir zum Schauspiel schenkt!

7. Still ziehn sie ein im wallenden Gewande,
Mit sanftem Schritt, gleich einer Priesterschar;
Sie stehn im Rund, nun fallen ihre Bande,
Sie kneien nieder in des Cirkus Sande,
Ihr Psalm ertönet fremd und wunderbar.

8. Sie grüssen ihren Cäsar, doch nicht jenen,
Der in die Hand sein finstres Haupt dort stützt,
Nein, einen, der umjaucht von Harfentonnen,
Hoch ob der Erde blutigen Arenen
Als Friedefürst in goldnen Wolken sitzt.

9. „Heil Christe dir! dich grüssen, die da sterben!
Kurz ist der Kampf, und ewig ist der Lohn.
O selig, wer um deine Krone werben,
O selig, wer dein himmlisch Reich darf erben,
Nimm unsere Seelen auf, du Gottessohn!“

10. Sie schaun sich um — und schauen mit Entzücken
Den edlen Zeugenkreis, der sie umringt,
Nicht jenen, der mit mordgewohnten Blicken
Im weiten Cirkus, voll bis zum Erdrücken,
Wie eine Riesenschlange sie umschlingt, —

11. Nein, Engel sind's, die sich herniederneigen,
Ein lichter Kreis, ein strahlenvoller Kranz;
Mit Kronen winken sie, mit Palmenzweigen,
Kopf drängt an Kopf und Reigen sich an Reigen,
Bis er verschwebt im goldenen Himmelsglanz. —

12. Numid'scher Leu, nun schüttle deine Mähne,
Die Lämmer Christi schrecket nicht dein Zorn;
Spring an aus deinem Käfig, o Hyäne,
Du Königstiger, weze deine Zähne,
Zermalme fedlich Christi Weizenkorn! —

13. Zehn blut'ge Leichen schleift man aus den Thoren,
Doch zwanzig derer, die sie sterben sahn,
Sie haben morgen schon zum Kreuz geschworen;
Aus Blut wird Christi Kirche neugeboren,
Und jeder Sturm facht frische Flammen an.

398. Der Tod des Tiberius.

(37 nach Chr.)

1 Bei Kap Misenum winkt' ein fürstlich Haus
Aus Lorbeerwipfeln zu des Meeres Küsten
Mit Säulengängen, Mosaiken, Büsten
Und jedem Prunkgerät zu Fest und Schmaus.

5 Oft sah es nächtlicher Gelage Glanz,
Wo lock'ge Knaben, Epheu um die Stirnen,
Mit Bechern flogen, silberfüßige Dirnen
Den Thyrsus schwangen in berauschtem Tanz,
Und Rauchzen scholl, Gelächter, Saitenspiel,
10 Bis auf die Gärten rings der Frühtau fiel.

Doch heut, wie stumm das Haus! Nur hier und dort
Ein Fenster hell. Und wo die Säulen düstern,
Wogt am Portal der Sklaven Schwarm mit Flüstern;
Es kommen Sänften, Boten sprengen fort;
15 Und jedesmal dann zuckt umher im Kreise
Ein Fragen, das nur scheu um Antwort wirbt:
„Was sagt der Arzt? Wie steht es?“ — Leise, leise!
Zu Ende geht's; der greise Tiger stirbt.
Bei matter Ampeln Zwielicht droben lag
20 Der franke Cäsar auf den Purpurkissen.
Sein fahl Gesicht, von Schwären wild zerrissen,
Erschien noch grauer heut, als sonst es pfleg.
Hohl glomm das Auge. Durch die Schläfe wallte
Des Fiebers Glut, daß jede Ader schlug;
25 Niemand war bei ihm als der Arzt, der alte,
Und Macro, der des Hauses Schlüssel trug.

Und jetzt mit halbersticktem Schreckensruf
Aus seinen Decken fuhr empor der Sieche,
Hochauf sich bäumend: „Schaff' mir Kühlung, Griechen!
30 Eis! Eis! Im Busen trag' ich den Vesuv.
O wie das brennt! Doch grimmer brennt das Denken
Im Haupt mir; ich verfluch' es tausendmal
Und kann's doch lassen nicht zu meiner Qual;
O gieb mir Lethe, Lethe, mich zu tränken! —
35 Umsonst! Dort wälzt sich's wieder schon heran
Wie Rauchgewölk, und ballt sich zu Gestalten —
Sieh, von den Wunden heben sie die Falten
Und starren mich gebrochnen Auges an,
Germanicus, und Drusus, und Sejan —

- 40 Wer rief euch her? Kann euch das Grab nicht halten?
Was saugt ihr mit dem Leichenblick, dem stieren,
An meinem Blut und dörrt mir das Gebein?
's ist wahr, ich tötet' euch; doch mußt' es sein.
Wer hieß im Würfelspiel euch auch verlieren?
45 Hinweg! — Weh mir! Wann endet diese Pein?"

Der Arzt bot ihm den Kelch; er sog ihn leer
Und sank zurück in tödlichem Ermatten.
Dann, aus den Kissen, blickt' er scheu umher
Und frug verstört: „Nicht wahr? Du siehst nichts mehr?
50 Fort sind sie, fort, die fürchterlichen Schatten. —
Vielleicht auch war's nur Dunst. — Doch glaube mir,
Sie kamen oft schon nachts, und wie sie quälen,
Das weiß nur ich. — Doch still! — Komm, setz dich hier
Nah, nah; von anderm will ich dir erzählen.

- 55 Auch ich war jung einst, traut' auf meinen Stern
Und glaubt' an Menschen. Doch der Wahn der Jugend
Zerstob zu bald nur, und, ins Innre lugend,
Verfault erfand ich alles Wesens Kern.
Da war kein Ding so hoch und bar der Rüge,
60 Der Wurm saß drin; aus jeder Großthat sahn
Der Selbstsucht Züge mich versteinernd an;
Lieb', Ehre, Tugend, alles Schein und Lüge!
Nichts unterschied vom reißenden Getier
Dies Kotgeschlecht, als im ehrlosen Munde
65 Der Falschheit Honig und im Herzensgrunde
Die größre Feigheit und die wildre Gier.
Wo war ein Freund, der nicht den Freund verriet?
Ein Bruder, der nicht Brudermord gestiftet?
Ein Weib, das lächelnd nicht den Mann vergiftet?
70 Nichtswürdig alle — stets dasselbe Lied.
Da ward auch ich wie sie. Und weil nur Schrecken
Sie zähmte, lernt' ich Schrecken zu erwecken,
Und Krieg mit ihnen führt' ich. Zum Genuss
Ward ihre Dual mir, ihr verendend Röcheln.
75 Ich schritt ins Blut hinein bis zu den Knöcheln —
Doch auch das Grausen wird zum Überdruß.
Und jetzt, nur noch gequält vom Strahl des Lichts,
Matt, trostlos, reulos starr' ich in das Nichts."

- 80 Sein Wort ging tonlos aus; er feuchte leis'
Im Krampf, von seinen Schläfen floß der Schweiß,

Und graß verstellt, wie eine Larve, sah
Sein blutlos Antlitz. Zu des Lagers Stufen
Trat Macro da: „Soll ich den Cajus rufen,
Herr, deinen Enkel, den Caligula?

85 Du bist sehr frank —“

Doch jener: „Schlange, falle
Mein Fluch auf dich! Was geht dich Cajus an!
Noch leb' ich, Mensch! Und Cajus ist wie alle,
Ein Narr, ein Schurk', ein Lügner, nur kein Mann!
Und wär' er's, frommt' es nicht, kein Held verjüngt
90 Rom und die Welt, wie er mit Blut sie düngt.
Wenn's Götter gäb', auf diesem Berg der Scherben
Vermöcht' ein Gott selbst nicht mehr Frucht zu ziehn,
Und nun der blöde Knab'! Nein, nein, nicht ihn,
Die Rachegeister, welche mich verderben,
95 Die Furien, die der Abgrund ausgespien,
Sie und das Chaos sej' ich ein zu Erben!
Für sie dies Scepter!“ —

Und im Schlafgewand

Zach sprang er auf, und wie die Glieder flogen
Im Todesschweiß, riß er vom Fensterbogen
Den Vorhang fort und warf mit irrer Hand
Hinaus den Stab der Herrschaft in die Nacht.
Dann schlug er sinnlos hin.

Im Hause stand

In sich vertieft ein Kriegsknecht auf der Wacht,
Blondbärtig, hoch. Zu dessen Füßen rollte
Des Scepters rundes Elfenbein und sprang
Vom glatten Marmorgrund mit hellem Klang
An ihm empor, als ob's ihn grüßen wollte.
Er nahm es auf, unwissend, was es sei,
Und sank zurück in seine Träumerei.

110 Er dacht' an seinen Wald im Weserthal:
Die düstern Wipfelkronen sah er ragen;
Er sah am Malstein die Genossen tagen,
Blank jedes Wort, wie ihrer Streitart Stahl,
Und treu die Hand zum Sühnen wie zum Schlagen.
115 Und an sein liebes Weib gedacht' er dann:
Er sah sie sitzen an des Hüttleins Schwelle
Im langen gelben Haar, wie sie, mit Schnelle
Die Spindel wirbelnd, in die Ferne sann,
Wohl her zu ihm; und vor ihr spielt am Rain
Sein Knabe, der den ersten Speer sich schnitte,
Und dem so kühn das blaue Auge blitzte,

Als spräch's: Ein Schwert nur, und die Welt ist mein!
Und plötzlich floß dann — wie, verstand er kaum —
Ein andres Bild in seinen Heimatstraum:

- 125 Vor seine Seele drängt' es sich mit Macht,
Wie er dereinst in heißen Morgenlanden
Als Wacht an eines Mannes Kreuz gestanden,
Bei dessen Tod die Sonn' erlosch in Nacht.
Wohl lag dazwischen manch durchstürmter Tag,
130 Doch konnt' er nie des Dulders Blick vergessen,
Darin ein Leidensabgrund unermessen
Und dennoch alles Segens Fülle lag.
Und nun — wie kam's nur? — über seinen Eichen
Sah er dies Kreuz erhöht als Siegeszeichen,
135 Und seines Volks Geschlechter sah er ziehn,
Unzählig, stromgleich; über den Gefilden
Von Waffen wogt' es, und auf ihren Schilden
Stand jener Mann, und Glorie strahlt' um ihn.

- 140 Da fuhr er auf. Aus des Palastes Hallen
Kam dumpf Geräusch; der Herr der Welt war tot.
Er aber schaute kühn ins Morgenrot
Und sah's wie einer Zukunft Vorhang wallen.

Em. Geibel.

399. Eine Frühlingsnacht.

1. Im Zimmer drinnen ist's so schwül:
Der Kranke liegt auf dem heißen Pfuhl.

2. Im Fieber hat er die Nacht verbracht;
Sein Herz ist müde, sein Auge verwacht.

3. Er lauscht auf der Stunden rinnenden Sand;
Er hält die Uhr in der weißen Hand.

4. Er zählt die Schläge, die sie pickt,
Er forscht, wie der Weiser rückt;

5. Er fragt ihn, ob er noch leb' vielleicht,
Wenn der Weiser die schwarze Drei erreicht.

6. Die Wartfrau sitzt geduldig dabei,
Harrend, bis alles vorüber sei. —

7. Schon auf dem Herzen drückt ihn der Tod —
Und draußen dämmt das Morgenrot;

8. An die Fenster klettert der Frühlingstag,
Mädchen und Vögel werden wach.

9. Die Erde lacht in Liebesschein,
Pfingstglocken läuten das Brautfest ein;

10. Singende Bursche ziehn übers Feld
Hinein in die blühende, klingende Welt. —

11. Und immer stiller wird es drin;
Die Alte tritt zum Kranken hin.

12. Der hat die Hände gefaltet dicht;
Sie zieht ihm das Laken übers Gesicht.

13. Dann geht sie fort. Stumm wird's und leer,
Und drinnen wacht kein Auge mehr.

Th. Storm.

400. Schäfers Klagesong.

1. Da droben auf jenem Berge,
Da steh ich tausendmal,
An meinem Stabe gebogen,
Und schaue hinab in das Thal.

2. Dann folg' ich der weidenden Herde,
Mein Hündchen bewahret mir sie;
Ich bin herunter gekommen
Und weiß doch selber nicht wie.

3. Da steht von schönen Blumen
Die ganze Wiese so voll;
Ich breche sie, ohne zu wissen,
Wem ich sie geben soll.

4. Und Regen, Sturm und Gewitter
Verpass' ich unter dem Baum.
Die Thüre dort bleibt verschlossen;
Doch alles ist leider ein Traum.

5. Es steht ein Regenbogen
Wohl über jenem Haus!
Sie aber ist weggezogen
Und weit in das Land hinaus.

6. Hinaus in das Land und weiter,
 Vielleicht gar über die See.
 Vorüber, ihr Schafe, vorüber!
 Dem Schäfer ist gar so weh.

W. v. Goethe. (1802.)

401. Aus den „Muscheln von der Insel Rügen“.

1. Die Möwe.

1. Wenn der Seehund schläft am weichen Strande,
 Hält bei ihm die treue Möwe Hut,
 Kreist umher und schauet nach dem Lande,
 Schauet wieder in die hohe Flut.
2. Hört sie's rascheln in des Ufers Bäumen,
 Kräht sie hell, — das ist ein Jägersmann;
 Sieht sie's auf dem fernen Spiegel schäumen,
 Das sind Boote, — und sie fliegt ihn an.
3. Und der Schäfer folgt den Lösungszeichen
 Seiner immerwachen Warnerin:
 Eh' Harpun' und Kugel ihn erreichen,
 Schlüpft er in das Meer und schwimmt dahin.
4. Lieber, seh' ich dich vom Strande schiffen
 In die hohe, wilde Flut hinein,
 Nach den Wirbeln, Bänken, Klippen, Rissen,
 Möcht' ich bei dir wie die Möwe sein.
5. Aber ach, wer giebt mir ihre Schwingen?
 Nimm mich zu dir in dein kleines Boot!
 Mit dir will ich durch die Wogen ringen,
 Mit dir teilen aller Stürme Not.
6. Sage nicht, ich soll im Hause bleiben;
 Bist du fort, so muß mein Herz dir nach.
 Willst du's ohne Steuer lassen treiben
 Durch der Fluten grauses Ungemach?

2. Die Braut.

(Mönchgut.)

1. Eine blaue Schürze hast du mir gegeben,
Mutter, schad' ums Färben, Mutter, schad' ums Weben!
Morgen in der Frühe wird sie bleich erscheinen,
Will zu Nacht so lange Thränen auf sie weinen,
2. Und wenn meine Thränen es nicht schaffen können.
Wie sie immer strömen, wie sie immer brennen,
Wird mein Liebster kommen und mir Wasser bringen,
Wird sich Meereswasser aus den Locken ringen:
3. Denn er liegt da unten in des Meeres Grunde,
Und wenn ihm die Wogen rauschen diese Kunde,
Dass ich hier soll freien und ihm treulos werden:
Aus der Tiefe steigt er auf zur bösen Erden.
4. In die Kirche soll ich — nun, ich will ja kommen,
Will mich fromm gesellen zu den andern Frommen.
Laßt mich am Altare still vorüberziehen,
Denn dort ist mein Plätzchen, wo die Witwen kneien.

Wilh. Müller.

402. Verlarn.

1. Sin Moder geit und jammert,
Sin Vater wischt de Thran;
Ik melk de Köh und feg de Stuv,
Mik lat se stan und gan.

2. De Namers kamt to trösten
Un snächt en hartli Wort,
Un wenn se tröst, und wenn se weent,
Slif ik mi truri fort.

3. Des Abends inne Kamer
Bi depe düstre Nach,
Denn ween ik all de Laken natt
Bet an den hellen Dag.

4. Se habbt je noch en annern,
Se habbt je noch en Saen;
Ik heff je nirg as bittre Thran
Un mutt sie heemli ween.

5. Un kamt sin Kameraden
Un seegt, wa brav he weer,
So mutt ik rut alleen nan Hof
Un legg mi anne Ger.

6. Mi dünkt, ik hör dat Scheten
 Un wa de Kugeln fällt,
 Mi dünkt, ik hör, he röppt, he röppt:
 Min Anna, kumm man bald!

Klaus Groth.

403. Soldatenliebe.

1. Steh' ich in finstrer Mitternacht
 So einsam auf der stillen Wacht,
 So denk' ich an mein fernes Lieb,
 Ob mir's auch treu und hold verblieb.

2. Als ich zur Fahne fortgemüßt,
 Hat sie so herzlich mich geküßt,
 Mit Bändern meinen Hut geschmückt
 Und weinend mich ans Herz gedrückt.

3. Sie liebt mich noch, sie ist mir gut,
 Drum bin ich froh und wohlgemut;
 Mein Herz schlägt warm in kalter Nacht,
 Wenn es ans treue Lieb gedacht.

4. Jetzt bei der Lampe mildem Schein
 Gehst du wohl in dein Kämmerlein
 Und schickst dein Nachtgebet zum Herrn
 Auch für den Liebsten in der Fern'.

5. Doch wenn du traurig bist und weinst,
 Mich von Gefahr umrungen meinst,
 Sei ruhig, bin in Gottes Hut,
 Er liebt ein treu Soldatenblut.

6. Die Glocke schlägt, bald naht die Rund'
 Und löst mich ab zu dieser Stund';
 Schlaf wohl im stillen Kämmerlein
 Und denk in deinen Träumen mein.

Wilh. Hauff.

404. Annchen von Tharau.

1. Annchen von Tharau ist, die mir gefällt,
 Sie ist mein Leben, mein Gut und mein Geld.
 Annchen von Tharau hat wieder ihr Herz
 Auf mich gerichtet in Lieb und in Schmerz.
 Annchen von Tharau, mein Reichtum, mein Gut!
 Du, meine Seele, mein Fleisch und mein Blut!

2. Käm' alles Wetter gleich auf uns zu schlahn,
Wir sind gesinnt bei einander zu stahn.
Krankheit, Verfolgung, Betrübnis und Pein
Soll unsrer Liebe Verknotigung sein.
Annchen von Tharau, mein Licht und mein' Sonn'!
Mein Leben schließ' ich um deines herum.

3. Recht als ein Palmenbaum über sich steigt,
Hat ihn erst Regen und Sturmwind gebeugt;
So wird die Lieb' in uns mächtig und groß
Nach manchem Leiden und traurigen Los.
Annchen von Tharau, mein Reichtum, mein Gut!
Du, meine Seele, mein Fleisch und mein Blut!

4. Würdest du gleich einmal von mir getrennt,
Lebstest du, wo man die Sonne kaum kennt;
Ich will dir folgen durch Wälder und Meer,
Eisen und Kerker und feindliches Heer.
Annchen von Tharau, mein Licht und mein' Sonn'!
Mein Leben schließ' ich um deines herum.

Simon Dach.

405. Die Mähderin.

1. „Guten Morgen, Marie! So frühe schon rüstig und rege?
Dich, treuste der Mägde, dich macht die Liebe nicht träge.
Ja, mähst du die Wiese mir ab von jetzt in drei Tagen,
Nicht dürft' ich den Sohn dir, den einzigen, länger versagen.“

2. Der Pächter, der stattlich begüterte, hat es gesprochen.
Marie, wie fühlt sie den liebenden Busen sich pochen!
Ein neues, ein kräftiges Leben durchdringt ihr die Glieder,
Wie schwingt sie die Sense, wie streckt sie die Mahden danieder!

3. Der Mittag glühet, die Mähder des Feldes ermatten,
Sie suchen zur Labe den Duell und zum Schlummer den Schatten.
Noch schaffen im heißen Gefilde die summenden Bienen;
Marie, sie ruht nicht, sie schafft in die Wette mit ihnen.

4. Die Sonne versinkt, es ertönet das Abendgeläute,
Wohl rufen die Nachbarn: „Marie, genug ist's für heute!“
Wohl ziehen die Mähder, der Hirt und die Herde von hinnen;
Marie, sie dengelt die Sense zu neuem Beginnen.

5. Schon sinket der Tau, schon erglänzen der Mond und die Sterne,
Es duften die Mahden, die Nachtigall schlägt aus der Ferne;

Marie verlangt nicht zu rasten, verlangt nicht zu lauschen,
Stets lässt sie die Sense, die kräftig geschwungene, rauschen.

6. So fürder von Abend zu Morgen, von Morgen zu Abend,
Mit Liebe sich nährend, mit feliger Hoffnung sich labend.
Zum drittenmal hebt sich die Sonne, da ist es geschehen,
Da sieht ihr Marien, die wonniglich weinende, stehen.

7. „Guten Morgen, Marie! Was seh ich? O fleißige Hände!
Gemäht ist die Wiese, das lohn' ich mit reichlicher Spende;
Allein mit der Heirat — du nahmest im Ernste mein Scherzen;
Leichtgläubig, man sieht es, und thöricht sind liebende Herzen.“

8. Er spricht es und geht des Wegs; doch der armen Marie
Erstarret das Herz, ihr brechen die bebenden Kniee.
Die Sprache verloren, Gefühl und Besinnung geschwunden,
So wird sie, die Mähderin, dort in den Mahden gefunden.

9. So lebt sie noch Jahre, so stummer, erstorbener Weise,
Und Honig, ein Tropfen, das ist ihr die einzige Speise.
O haltet ein Grab ihr bereit auf der blühendsten Wiese!
So liebende Mähderin gab es doch nimmer wie diese.

L. Uhland. (1815.)

406. Der Asra.

1. Täglich ging die wunderschöne
Sultanstochter auf und nieder
Um die Abendzeit am Springbrunn,
Wo die weißen Wasser plätschern;

2. Täglich stand der junge Sklave
Um die Abendzeit am Springbrunn,
Wo die weißen Wasser plätschern.
Täglich ward er bleich und bleicher.

3. Eines Abends trat die Fürstin
Auf ihn zu mit diesen Worten:
Deinen Namen will ich wissen,
Deine Heimat, deine Sippschaft!

4. Und der Sklave sprach: Ich heiße
Mohamet, ich bin aus Yemen,
Und mein Stamm sind jene Asra,
Welche sterben, wenn sie lieben.

Heinr. Heine.

407. Niederquell.

1. Wie kommt's, daß mit dem Pfeil im Herzen
Im Schmerz ich sang der Liebe Lust?
Wie kommt's, daß nur von heitern Scherzen
Mir quillt die todeswunde Brust? —

2. Es segelt sanft auf Silberwogen
Im Schneegewand der stolze Schwan,
Gesanglos ist er lang gezogen
In stummer Lust die stille Bahn.

3. Im Morgenrot, im Mondenscheine,
Die Flut durchschiff't er frei — und schwieg;
Am Ufer blühten Rosenhaine,
Er segelte vorbei — und schwieg.

4. Jetzt, da der Pfeil sein Herz durchdrungen,
Da ihm der Tod im Busen glüht:
Was er in Wonne nie gesungen,
Er singt's im Schmerz, sein erstes Lied.

Anastasius Grün.

408. Das zerbrochene Ringlein.

1. In einem kühlen Grunde,
Da geht ein Mühlenrad;
Mein' Liebste ist verschwunden,
Die dort gewohnet hat.

2. Sie hat mir Treu' versprochen,
Gab mir ein'n Ring dabei;
Sie hat die Treu' gebrochen,
Mein Ringlein sprang entzwei.

3. Ich möcht' als Spielmann reisen
Weit in die Welt hinaus
Und singen meine Weisen
Und gehn von Haus zu Haus.

4. Ich möcht' als Reiter fliegen
Wohl in die blut'ge Schlacht,
Um stille Feuer liegen
Im Feld bei dunkler Nacht.

5. Hör' ich das Mühlrad gehen:
Ich weiß nicht, was ich will —
Ich möcht' am liebsten sterben;
Da wär's auf einmal still!

Joseph Freiherr v. Eichendorff.

409. Christiane.

1. Es stand ein Stern am Himmel,
Ein Sternlein guter Art;
Das thät so lieblich scheinen,
So lieblich und so zart.

2. Ich wußte seine Stelle
Am Himmel, wo es stand,
Trat abends vor die Schwelle
Und suchte, bis ich's fand!

3. Und blieb dann lange stehen,
Hatt' große Freud' in mir
Das Sternlein anzusehen,
Und dankte Gott dafür.

4. Das Sternlein ist verschwunden;
Ich suche hin und her,
Wo ich es sonst gefunden,
Und find' es nun nicht mehr.

Matth. Claudius.

410. Nach altdeutscher Weise.

1. Es ist bestimmt in Gottes Rat,
Daz man, was man am liebsten hat,
Muß meiden!
Wiewohl nichts in dem Lauf der Welt
Dem Herzen ach! so sauer fällt,
Als Scheiden, ja Scheiden!

2. So dir geschenkt ein Knöpflein was,
So thu' es in ein Wasserglas;
Doch wisse:
Blüht morgen dir ein Röslein auf,
Es welkt wohl noch die Nacht darauf!
Das wisse, ja wisse!

3. Und hat dir Gott ein Lieb' beschert,
Und hältst du sie recht innig wert,
Die Deine —
Es werden wohl acht Bretter sein,
Da legst du sie wie bald! hinein:
Dann weine, ja weine!

4. Nur mußt du mich auch recht verstehn,
Ja, recht verstehn!
Wenn Menschen auseinander gehn,
So sagen sie auf Wiedersehn!
Ja, Wiedersehn!

Ernst Freiherr von Feuchtersleben.

411. Adelaide.

1. Einsam wandelt dein Freund im Frühlingsgarten,
Mild vom lieblichen Zauberlicht umflossen,
Das durch wankende Blütenzweige zittert,
Adelaide!

2. In der spiegelnden Flut, im Schnee der Alpen,
In des sinkenden Tages Goldgewölken,
Im Gefilde der Sterne strahlt dein Bildnis,
Adelaide!

3. Abendlüstchen im zarten Laube flüstern,
Silberglöckchen des Mais im Grase säuseln,
Wellen rauschen, und Nachtigallen flöten:
Adelaide!

4. Einst, o Wunder! entblüht auf meinem Grabe
Eine Blume der Asche meines Herzens;
Deutlich schimmert auf jedem Purpurblättchen:
Adelaide!

Friedrich v. Matthison.

412. Nebeltag.

1. Nun weicht er nicht mehr von der Erde,
Der graue Nebel, unbewegt,
Er deckt das Feld und deckt die Herde,
Den Wald und was im Wald sich regt.

2. Es fällt des Nachts in schweren Tropfen
Durchs welche Laub von Baum zu Baum,
Als wollten Elfengeister Klopfen
Den Sommer wach aus seinem Traum.

3. Der aber schläft, von kühlen Schauern
Tief eingehüllt, im Totenkleid —
O welch ein stilles, sanftes Trauern
Beschleicht das Herz in dieser Zeit! —

4. Im Grund der Seele sinkt es leise,
Und vom dahingeschwundenen Glück
Beschwört in ihrem Zauberkreise
Erinn'rung uns den Traum zurück.

Herm. Lingg.

413. Die Uhr.

1. Ich trage, wo ich gehe, stets eine Uhr bei mir;
Wie viel es geschlagen habe, genau seh' ich an ihr.

2. Es ist ein großer Meister, der künstlich ihr Werk gefügt,
Wenngleich ihr Gang nicht immer dem thörichten Wunsche genügt.

3. Ich wollte, sie wäre rascher gegangen an manchem Tag;
Ich wollte, sie hätte manchmal verzögert den raschen Schlag.

4. In meinen Leiden und Freuden, im Sturm und in der Ruh',
Was immer geschah im Leben, sie pochte den Takt dazu.

5. Sie schlug am Sarge des Vaters, sie schlug an des Freundes
Bahr',
Sie schlug am Morgen der Liebe, sie schlug am Traualtar.

6. Sie schlug an der Wiege des Kindes, sie schlägt, will's
Gott, noch oft,
Wenn bessere Tage kommen, wie meine Seel' es hofft.

7. Und ward sie auch manchmalträger, und drohte zu stocken
ihr Lauf,
So zog der Meister immer großmütig sie wieder auf.

8. Doch stände sie einmal stille, dann wär's um sie geschehn —
Kein and'rer, als der sie fügte, bringt die zerstörte zum Geh'n.

9. Dann müßt' ich zum Meister wandern, der wohnt am Ende
wohl weit,
Wohl draußen, jenseits der Erde, wohl dort, in der Ewigkeit!

10. Dann gäb' ich sie ihm zurück mit dankbar kindlichem Fleh'n:
„Sieh', Herr, ich hab' nichts verdorben, sie blieb von selber stehn.“

Gabriel Seidl.

414. Um die dritte Stunde.

1. Die dritte Stunde nachmittags,
Das ist die müde Stunde;
Es geht das Zittern ihres Schlags
Wie Lähmung in die Runde.

2. Da liegt sie stumm, die heiße Welt,
Verschmachtet und begraben;
Der Glutengott alleine hält
Die Fackel noch erhaben.

3. Wie Wüstenodem tödlich drückt
Sein schwüles Reich die Matten,
Und von des Turmes Kuppel bückt
Sich welt der müde Schatten.

4. Verlechzend ist auf dürrrem Moos
Das Flurgeräusch entschlafen,
Die Welle schlurft gedankenlos
Ums träge Schiff im Hafen.

5. Wie ein erschlagner Riese schweigt
Die glühe Felsenflanke;
Zum Menschenhaupt hat sich geneigt
Zum Schlummer der Gedanke.

6. Kein Laut ergeht, kein Hauch, kein Lied
Giebt noch vom Leben Kunde,
Als ob der Erdgeist verschied'
Um diese dürre Stunde,

7. Die von des Mittags stolzen Höhn
So fern ist abgefallen,
Wie von des Abends Lustgetön
Und seinen Nachtigallen.

Joh. Georg Fischer.

415. Mittagszauber.

1. Vor Wonne zitternd hat die Mittagschwüle
Auf Thal und Höh in Stille sich gebreitet,
Man hört nur, wie der Specht im Tannicht scheitet,
Und wie durchs Tobel rauscht die Sägemühle.
2. Und schneller fließt der Bach, als such' er Kühle,
Die Blume schaut ihm durstig nach und spreitet
Die Blätter sehnend aus, und trunken gleitet
Der Schmetterling vom seidnen Blütenpfühle.
3. Am Ufer sucht der Fährmann sich im Nachen
Aus Weidenlaub ein Sonnendach zu zimmern
Und sieht ins Wasser, was die Wolken machen.
4. Jetzt ist die Zeit, wo oft im Schiff ein Wimmern
Den Fischer weckt; der Jäger hört ein Lachen,
Und golden sieht der Hirt die Felsen schimmern.

Berm. Lingg.

416. Die schöne Buche.

- 1 Ganz verborgen im Wald kenn' ich ein Plätzchen, da steht
Eine Buche, man sieht schöner im Bilde sie nicht.
Rein und glatt, in gediegenem Wuchs erhebt sie sich einzeln,
Keiner der Nachbarn röhrt ihr an den seidenen Schmuck.
 - 5 Rings, so weit sein Gezweig der stattliche Baum ausbreitet,
Grünet der Nasen, das Aug' still zu erquicken, umher;
Gleich nach allen Seiten umzirkelt er den Stamm in der Mitte;
Kunstlos schuf die Natur selber dies liebliche Rund.
 - 10 Bartes Gebüsch umkränzet es erst; hochstämmige Bäume,
Folgend in dichtem Gedräng', wehren dem himmlischen Blau.
Neben der dunkleren Fülle des Eichbaums wieget die Birke
Ihr jungfräuliches Haupt schüchtern im goldenen Licht.
 - 15 Nur wo, verdeckt vom Felsen, der Fußsteig jäh sich hinabschlingt,
Läßet die Hellung mich ahnen das offene Feld. —
Als ich unlängst einsam, von neuen Gestalten des Sommers
Ab dem Pfade gelockt, dort im Gebüsch mich verlor,
 - 20 Führt' ein freundlicher Geist, des Hains auslauschende Gottheit,
Hier mich zum erstenmal plötzlich, den Staunenden, ein.
Welch Entzücken! Es war um die hohe Stunde des Mittags,
Lautlos alles, es schwieg selber der Vogel im Laub.
- Und ich zauderte noch, auf den zierlichen Teppich zu treten;
Festlich empfing er den Fuß, leise beschritt ich ihn nur.
Zezo gelehnt an den Stamm (er trägt sein breites Gewölbe
Nicht zu hoch), ließ ich rundum die Augen ergehn,

- 25 Wo den beschatteten Kreis die feurig strahlende Sonne,
 Fast gleich messend umher, säumte mit blendendem Rand.
Aber ich stand und rührte mich nicht; dämonischer Stille,
 Unergründlicher Ruh lauschte mein innerer Sinn.
Eingeschlossen mit dir in diesem sonnigen Zauber=
- 30 Gürtel, o Einsamkeit, fühl' ich und dachte nur dich!

Ed. Mörike. (1842.)

417. Die Eichbäume.

- 1 Aus den Gärten komm' ich zu euch, ihr Söhne des Berges!
Aus den Gärten; da lebt die Natur, geduldig und häuslich,
Pflegend und wieder gepflegt, mit fleißigen Menschen zusammen.
Aber ihr, ihr Herrlichen! steht wie ein Volk von Titanen,
- 5 In der zahmeren Welt und gehört nur euch und dem Himmel,
Der euch nährt' und erzog, und der Erde, die euch geboren.
Keiner von euch ist noch in der Menschen Schule gegangen,
Und ihr drängt euch, fröhlich und frei, aus kräftiger Wurzel
Unter einander herauf und ergreift, wie der Adler die Beute,
- 10 Mit gewaltigem Arme den Raum, und gegen die Wolken
Ist euch heiter und groß die sonnige Krone gerichtet.
Eine Welt ist jeder von euch; wie die Sterne des Himmels
Lebt ihr, jeder ein Gott, in freiem Bunde zusammen.
Könnt' ich die Knechtschaft nur erdulden, ich neidete nimmer
- 15 Diesen Wald und schmiegte mich gern ans gesellige Leben.
Fesselte nur nicht mehr ans gesellige Leben das Herz mich,
Das von Liebe nicht lässt, wie gern würd' ich unter euch wohnen!

Fr. Hölderlin. (1797.)

418. Waldweg.

(Fragment.)

- 1 Durch einen Nachbarsgarten ging der Weg,
Wo blaue Schleh'n im tiefen Grase standen;
Dann durch die Hecke über schmalen Steg
Auf eine Wiese, die an allen Rändern
- 5 Ein hoher Zaun vielfarb'gen Laubs umzog;
Buscheichen unter wilden Nosenbüschchen,
Um die sich frei die Geißblattranke bog,
Brombeergewirr und Hüllendorndazwischen;
- 10 Vorbei an Farrenkräutern wob der Eppich
Entlang des Walles seinen dunkeln Teppich.
Und vorwärts schreitend störte bald mein Tritt
Die Biene auf, die um die Distel schwärzte,

- Bald hörte ich, wie durch die Gräser glitt
 Die Schlange, die am Sonnenstrahl sich wärmte.
 15 Sonst war es kirchenstill in alle Weite,
 Kein Vogel hörbar; nur an meiner Seite
 Sprang schnaufend ab und zu des Oheims Hund.
 Denn nicht allein wär' ich um solche Zeit
 Gegangen zum entlegnen Waldesgrund;
- 20 Mir graute vor der Mittagseinsamkeit. —
 Heiß war die Lust, und alle Winde schließen;
 Und vor mir lag ein sonnig offner Raum,
 Wo quer hindurch schutzlos die Steige ließen.
 Wohl hatt' ich's sauer und ertrug es kaum;
- 25 Doch rascher schreitend überwand ich's bald.
 Dann war ein Bach, ein Wall zu überspringen,
 Dann noch ein Steg, und vor mir lag der Wald,
 In dem schon herbstlich rot die Blätter hingen.
 Und drüber her, hoch in der blauen Lust,
- 30 Stand beutesüchtig ein gewalt'ger Weih,
 Die Flügel schlagend durch den Sonnenduft;
 Tief aus der Holzung scholl des Hämers Schrei.
 Herbstblätterduft und Tannenharzgeruch
 Quoll mir entgegen schon auf meinem Wege,
- 35 Und dort im Walde schimmerte der Bruch,
 Durch den ich meinen Pfad nahm ins Gehege.
 Schon streckten dort gleich Säulen der Kapelle
 Aus Laubgewölb' die Tannenstämme sich;
 Dann war's erreicht, und wie an Kirchenschwelle
- 40 Umschauerte die Schattenkühle mich.

Th. Storm.

419. Der Jäger Abschied.

1. Wer hat dich, du schöner Wald,
 Aufgebaut so hoch da droben?

Wohl den Meister will ich loben,
 Solang noch mein Stimm' erschallt.

Lebe wohl!

Lebe wohl, du schöner Wald!

2. Tief die Welt verworren schallt,
 Oben einsam Rehe gräsen,

Und wir ziehen fort und blasen,
 Daß es tausendsfach verhallt:

Lebe wohl!

Lebe wohl, du schöner Wald!

3. Banner, der so kühle wallt!
Unter deinen grünen Wogen
Hast du treu uns auferzogen,
Frommer Sagen Aufenthalt!
Lebe wohl!
Lebe wohl, du schöner Wald!

4. Was wir still gelobt im Wald,
Wollen's draußen ehrlich halten,
Ewig bleiben treu die Alten.
Deutsch Panier, das rauschend wallt,
Lebe wohl!
Schirm dich Gott, du schöner Wald!

Joseph Freiherr v. Eichendorff.

420. Abschied.

1. O Thäler weit, o Höhen,
O schöner, grüner Wald,
Du meiner Lust und Wehen
Andächt'ger Aufenthalt!
Da draußen, stets betrogen,
Saust die geschäft'ge Welt;
Schlag noch einmal die Bogen
Um mich, du grünes Zelt!

2. Wenn es beginnt zu tagen,
Die Erde dampft und blinkt,
Die Vögel lustig schlagen,
Dafß dir dein Herz erklingt:
Da mag vergehn, verwehen
Das trübe Erdenleid,
Da sollst du auferstehen
In junger Herrlichkeit.

3. Da steht im Wald geschrieben
Ein stilles, ernstes Wort
Von rechtem Thun und Lieben,
Und was des Menschen Hort.
Ich habe treu gelesen
Die Worte, schlicht und wahr,
Und durch mein ganzes Wesen
Ward's unaussprechlich klar.

4. Bald werd' ich dich verlassen,
Fremd in der Fremde gehn,
Auf buntbewegten Gassen
Des Lebens Schauspiel sehn;
Und mitten in dem Leben
Wird deines Ernst's Gewalt
Mich Einsamen erheben,
So wird mein Herz nicht alt!

Joseph Freiherr v. Eichendorff.

421. Jetzt rede du!

1. Du warest mir ein täglich Wanderziel,
Viellieber Wald, in dumpfen Jugendtagen,
Ich hatte dir geträumten Glücks so viel
Anzuvertraun, so wahren Schmerz zu klagen.

2. Und wieder such' ich dich, du dunkler Hort,
Und deines Wipfelmeers gewaltig Rauschen —
Jetzt rede du! Ich lasse dir das Wort!
Verstummt ist Klag' und Jubel. Ich will lauschen!

Konrad Ferdinand Meyer.

422. Dat Moor.

1. De Borrn bewegt sit op und dal,
Als gingst du langs en böken Bahl,
Dat Water schülpert inne Graff,
De Grasnarv bevert op und af,
Dat geit hendal, dat geit tohöch
So lisen as en Kinnerweeg.

2. Dat Moor is brun, de Heid ist brun,
Dat Wullgras schint so witt as Dun,
So week as Sid, so rein as Snee:
Den Hadbar recht dat bet ant Knee.

3. Hier hüppt de Pogg int Reth hentlank
Un singt uns abens sin Gesank;
De Voss, de bru't, de Wachtel röppt,
De ganze Welt is still und slöppt.

4. Du hörst din Schritt ni, wenn du geist,
Du hörst de Rüschen, wenn du steist:
Dat levt und wevt int ganze Feld,
As weer't bi Nacht en anner Welt.

5. Denn ward dat Moor so wit un grot,
Denn ward de Minsch so lütt to Mod:
Wull weet, wa lang he där de Heid
Noch frisch un kräfti geit!

Alaus Groth.

423. Abseits.

1. Es ist so still! die Heide liegt
Im warmen Mittagssonnenstrahle,
Ein rosenroter Schimmer fliegt
Um ihre alten Gräbermale!
Die Kräuter blühn, der Heideduft
Steigt in die blaue Sommerluft.

2. Laufkäfer hasten durchs Gesträuch
In ihren goldenen Panzerröckchen,
Die Bienen hängen Zweig um Zweig
Sich an der Edelheide Glöckchen;
Die Vögel schwirren aus dem Kraut —
Die Lust ist voller Lerchenlaut.

3. Ein halbverfallen Schindelhaus
Steht einsam hier und sonnbeschienen;
Der Kätner lehnt zur Thür hinaus,
Behaglich blinzelnd nach den Bienen;
Sein Junge auf dem Stein davor
Schnitzt Pfeifen sich aus Kälberrohr.

4. Raum zittert durch die Mittagsruh
Ein Schlag der Dorfhuhr, der entfernten.
Dem Alten fällt die Wimper zu,
Er träumt von seinen Honigernten. —
Kein Klang der aufgeregten Zeit
Drang noch in diese Einsamkeit.

Th. Storm.

424. Heidenacht.

1. Wenn trüb das verlöschende letzte Rot
Herschimmert über die Heide,
Wenn sie liegt so still, so schwarz und tot,
So weit du nur schauest, die Heide,
Wenn der Mond steigt auf und mit bleichem Schein
Erhellst den granitnen Hünenstein,
Und der Nachtwind seufzet und flüstert darein
Auf der Heide, der stillen Heide —

2. Das ist die Zeit, dann mußt du gehn
Ganz einsam über die Heide,
Mußt achten still auf des Nachtwinds Wehn
Und des Mondes Licht auf der Heide:
Was nie du vernahmst durch Menschenmund,
Uraltes Geheimnis, es wird dir kund,
Es durchschauert dich tief in der Seele Grund
Auf der Heide, der stillen Heide. —

Hermann Almers.

425. Das Haus in der Heide.

1. Wie lauscht, vom Abendschein umzuckt,
Die strohgedeckte Hütte,
— Recht wie im Nest der Vogel duckt —
Aus dunkler Föhren Mitte!

2. Am Fensterloche streckt das Haupt
Die weißgestirnte Stärke,
Bläst in den Abendduft und schnaubt
Und stößt aus Holzgewölbe.

3. Seitab ein Gärchen, dormumhegt,
Mit reinlichem Gelände,
Wo matt ihr Haupt die Glocke trägt,
Aufrecht die Sonnenwende.

4. Und drinnen kniet ein stilles Kind,
Das scheint den Grund zu jäten;
Nun pflückt sie eine Lilie sind
Und wandelt längs den Beeten.

5. Am Horizonte Hirten, die
Im Heidekraut sich strecken
Und mit des Ave's Melodie
Träumende Lüste wecken.

6. Und von der Tenne ab und an
Schallt es wie Hammerschläge,
Der Hobel rauscht, es fällt der Span,
Und langsam knarrt die Säge.

7. Da hebt der Abendstern gemach
Sich aus den Föhrenzweigen,
Und grade ob der Hütte Dach
Scheint er sich mild zu neigen.

8. Es ist ein Bild, wie still und heiß
Es alte Meister hegten,
Kunstvolle Mönche, und mit Fleiß
Es auf den Goldgrund legten.

9. Der Zimmermann — die Hirten gleich
Mit ihrem frommen Liede —
Die Jungfrau mit dem Lilienzweig —
Und rings der Gottesfriede —

10. Des Sternes wunderbar Geleucht
Aus zarten Wolkenfloren —
Ist etwa hier im Stall vielleicht
Christkindlein heut geboren?

A. v. Droste-Hülshof.

426. Die weiße Weihnachtsrose.

1. Wenn über Wege tief beschneit
Der Schlitten lustig rennt,
Im Spätjahr in der Dämmerzeit,
Die Wochen im Advent,
Wenn aus dem Schnee das junge Reh
Sich Kräuter sucht und Moose,
Blüht unverdorrt im Frost noch fort
Die weiße Weihnachtsrose.

2. Kein Blümchen sonst auf weiter Flur;
In ihrem Dornenkleid
Nur sie, die niedre Distel nur
Trotzt allem Winterleid;
Das macht, sie will erwarten still,
Bis sich die Sonne wendet,
Damit sie weiß, daß Schnee und Eis
Auch diesmal wieder endet.

3. Doch ist's geschehn, nimmt fühlbar kaum
Der Nächte Dunkel ab,
Dann sinkt mit einem Hoffnungstraum
Auch sie zurück ins Grab.
Nun schläft sie gern, sie hat von fern
Des Frühlings Gruß vernommen,
Und o wie bald wird glanzumwallt
Er sie zu wecken kommen!

Herm. Lingg.

427. Christnacht.

1. Heil'ge Nacht, auf Engelschwingen
Nahst du leise dich der Welt,
Und die Glocken hör' ich klingen,
Und die Fenster sind erhellt.
Selbst die Hütte trieft von Segen,
Und der Kindlein froher Dank
Fauchzt dem Himmelskind entgegen,
Und ihr Stammeln wird Gesang.
2. Mit der Fülle süßer Lieder,
Mit dem Glanz um Thal und Höhn,
Heil'ge Nacht, so kehrst du wieder,
Wie die Welt dich einst gesehn?
Da die Palmen lauter rauschten,
Und, versenkt in Dämmerung,
Erd' und Himmel Worte tauschten,
Worte der Verkündigung;
3. Da mit Purpur übergossen,
Aufgethan von Gottes Hand,
Alle Himmel sich erschlossen,
Glänzend über Meer und Land;
Da, den Frieden zu verkünden,
Sich der Engel niederschwang,
Auf den Höhen, in den Gründen
Die Verheißung wiederklang;
4. Da, der Jungfrau Sohn zu dienen,
Fürsten aus dem Morgenland
In der Hirten Kreis erschienen,
Gold und Myrrhen in der Hand;
Da mit seligem Entzücken
Sich die Mutter niederbog,
Sinnend aus des Kindes Blicken
Niegefühlte Freude sog.
5. Heil'ge Nacht, mit tausend Kerzen
Steigst du feierlich heraus!
O so geh in unsren Herzen,
Stern des Lebens, geh uns auf!
Schau, im Himmel und auf Erden
Glänzt der Liebe Rosenschein:
Friede soll's noch einmal werden —
Und die Liebe König sein! —

428. Weihnachtslied.

1. Vom Himmel in die tiefsten Klüfte
Ein milder Stern herniederlacht;
Es brennt der Baum, ein süß' Gedüst
Durchschwimmetträumerisch die Lüste,
Und kerzenhelle wird die Nacht.
2. Mir ist das Herz so froh erschrocken,
Das ist die liebe Weihnachtszeit!
Ich höre fernher Kirchenglocken
Mich lieblich heimatisch verlocken
In märchenstille Herrlichkeit.

3. Ein frommer Zauber hält mich wieder,
Anbetend, staunend muß ich stehn;
Es sinkt auf meine Augenlider
Ein goldner Kindertraum hernieder,
Ich fühl's, ein Wunder ist geschehn.

Th. Storm.

429. Der Dorfkirchhof.

1. Friedlich Dorf, nach alter Sitte
Hast du noch dein Kirchlein stehn
In des stillen Hofs Mitte,
Wo zur Ruh die Toten gehn.

2. Sonntags wallet die Gemeine
Beim Geläute da hinaus;
Zwischen Kreuz und Leichensteine
Zieht die Schar ins Gotteshaus.

3. Wird sie nicht, um Gräber lenkend,
Schon zu tieferm Ernst gestimmt,
Daz die Seel', ihr End' bedenkend,
Besser Gottes Wort vernimmt?

4. Will sein Kind zur Taufe tragen
Hier ein Vater wohlgemut,
Sieht er nicht den Hügel ragen,
Wo so manches Kindlein ruht?

5. Flüstert nicht ein Hauch des Windes
Aus der kleinen Gruft herauf:
Pslege doch des zarten Kindes,
Zieh es früh zum Himmel auf!

6. Wann beim hellen Festgeläute
Naht die muntre Hochzeitschar,
Wandeln die geschmückten Bräute
Zwischen Grüften zum Altar.

7. Vor der Jungfrau mit der Krone
Bebt am Kreuz der Flitterkranz,
Mahnt zum Ernst mit leisem Tone
Mitten durch Musik und Tanz.

8. Aber wanlt in tiefen Schmerzen
Eine Schar zum Grabesrand,
Dann für die gebrochnen Herzen
Ist der Trost auch nah zur Hand.

9. Gleichwie sanfter ja die Kinder
Weinen in der Mutter Schoß,
So vor Gottes Haus gelinder
Ringn sich die Thränen los.

10. Sanfter selbst die Toten ruhen
In der Kirche Hut und Acht,
Gleichwie Kinder in den Truhen,
Wo die treue Mutter wacht. —

11. Dörflein, deine Kirch' umfränzet
Grün des Friedhofs ernst Geheg',
Und der Totenacker grenzet
Hart an deinen Lebensweg.

12. Wenn in deine Fest' und Freuden
Oft ein Sterbgedanke bricht,
So verklärt sich auch dein Leiden
In des ew'gen Glaubens Licht.

Adolf Stöber. (1840.)

430. Das Glöcklein.

1. Er steht an ihrem Pfuhl in herber Dual,
Den jungen Busen muß er leuchten sehn —
Er ist ein Arzt. Er weiß, sein traut Gemahl
Erblaßt, sobald die Morgenschauer wehn.

2. Sie hat geschlummert: „Lieber, du bei mir?
Mir träumte, daß ich auf der Alpe war,
Wie schön mir träumte, das erzähl' ich dir —
Du schickst mich wieder hin das nächste Jahr!

3. Dort vor dem Dorf — du weißt den moos'gen Stein —
Saß ich, umhüllt von lauter Herdgetön,
An mir vorüber zogen mit Schalmei'n
Die Herden nieder von den Sommerhöh'n.

4. Die Herden kehrten alle heut nach Haus —
Das ist die letzte wohl? Nein, eine noch!
Noch ein Geläut klingt an, und eins klingt aus!
Das endet nicht! Da kam das letzte doch!

5. Mich überflutete das Abendrot,
Die Matten dunkelten so grün und rein,
Die Firne brannten aus und waren tot,
Darüber glomm ein leiser Sternenschein —

6. Da horch! ein Glöcklein läutet in der Schlucht,
Verirrt, verspätet, wandert's ohne Ruh,
Ein armes Glöcklein, das die Herde sucht —
Aufwacht' ich dann, und bei mir warest du!

7. O, bring mich wieder auf die lieben Höhn —
Sie haben, sagst du, mich gesund gemacht . . .
Dort war es schön! Dort war es wunderschön!
Das Glöcklein! Wieder! Hörst du's? Gute Nacht . . ."

Konrad Ferdinand Meyer.

431. Die Wurmlinger Kapelle.

1. Lustig, wie ein leichter Kahn
Auf des Hügels grüner Welle,
Schwebt sie lächelnd himmelan,
Dort die friedliche Kapelle.

2. Einst bei Sonnenuntergang
Schritt ich durch die öden Räume,
Priesterwort und Festgesang
Säuselten um mich wie Träume.

3. Und Marias schönes Bild
Schien vom Altar sich zu senken,
Schien in Trauer, heilig mild,
Alter Tage zu gedenken.

4. Rötlich kommt der Morgenschein,
Und es fehrt der Abendschimmer
Treulich bei dem Bilde ein;
Doch die Menschen kommen nimmer.

5. Leise werd' ich hier umweht
Von geheimen, frohen Schauern,
Gleich als hätt' ein fromm Gebet
Sich verspätet in den Mauern.

6. Scheidend grüßet hell und klar
Noch die Sonn' in die Kapelle,
Und der Gräber stille Schar
Liegt so traulich vor der Schwelle.

7. Freundlich schmiegt des Herbstes Ruh
Sich an die verlass'nen Grüfte;
Dort, dem fernen Süden zu,
Wandern Vögel durch die Lüfte.

8. Alles schlummert, alles schweigt,
Mancher Hügel ist versunken,
Und die Kreuze stehn geneigt
Auf den Gräbern — schlafestrunk'n.

9. Und der Baum im Abendwind
Läßt sein Laub zu Boden wallen,
Wie ein schlafergrißnes Kind
Läßt sein buntes Spielzeug fallen.

10. Hier ist all mein Erdenleid
Wie ein trüber Dufz zerslossen;
Süße Todesmüdigkeit
Hält die Seele hier umschlossen.

Mit. Lenau.

432. De Garn.

1. Leben — och! wa is't ni schön!
Dod is wul so swar!
Und de Karkhof is so neeg,
Dicht an unse Garn.

2. Seeg ik na de Krüz un Steen,
Seeg ik na de Maan,
Hör ik sach de Karkenklock
Still un truri gan.

3. Och! un doch'en rüst de Blom,
Und min Hart, dat sleit!
Sieh! un ünnern Appelbom,
Sieh mal, wull dar steit!

4. Rumm, dat Leben is so schön!
Dod is wul en Drom.
Lat uns aewern Karkhof sehn
Mank de Büsch un Blom'.

Klaus Groth.

433. An die Vöglein.

1. Ihr Vöglein in den Zweigen schwank,
Wie seid ihr froh und frisch und frank
Und trillert Morgenköre!
Ich fühle mich im Herzen frank,
Wenn ich's von unten höre.

2. Ein Stündchen schleich' ich bloß heraus
In euer ästig Sommerhaus
Und muß mich des beklagen;
Ihr lebet stets in Saus und Braus,
Seht's nachten hier und tagen.

3. Ihr sucht der Bäume grünes Dach,
Der Wiese Schmelz am Kieselbach,
Ihr flieht vor Stadt und Mauer
Und laßt die Menschen sagen „ach!“
In ihrem Vogelbauer.

August Graf v. Platen.

434. Blick in den Strom.

1. Sahst du ein Glück vorübergehn,
Das nie sich wiederfindet,
Ist's gut in einen Strom zu sehn,
Wo alles wogt und schwindet.

2. O, starre nur hinein, hinein,
Du wirst es leichter missen,
Was dir, und sollt's dein Liebstes sein,
Vom Herzen ward gerissen.

3. Blick' unverwandt hinab zum Fluß,
Bis deine Thränen fallen,
Und sieh durch ihren warmen Guß
Die Flut hinunterwallen.

4. Hinräumend wird Vergessenheit
Des Herzens Wunde schließen;
Die Seele sieht mit ihrem Leid
Sich selbst vorüberfließen.

Nik. Lenau. (25. September 1844.)

435. Ich ging durch stille Abenddämmerungen.

1. Ich ging durch stille Abenddämmerungen;
Die stumme Flur entschlummerte schon mählich;
Die Vögel hatten, da sie tausendkehlig
Die Sonn' im Scheiden grüßten, ausgesungen.
2. Da hat ein hoher Klang sich aufgeschwungen
Von Abendglocken rings im Land vielzählig;
Da fühlt' ich mich im tiefsten Herzen selig,
Und Thränen sind ins Auge mir gedrungen.
3. O Glockenton! wie du an Gott zu denken
Uns aufrufst durch den trüben Erdenabend,
Will sich der Geist so ganz in Andacht senken.

4. Ein Ton nun klingt durchs öde Weltgetriebe,
Das sehnsuchtmüde Herz noch süßer labend:
O Klinge fort, du Ruf der ew'gen Liebe!

Gottfr. Kinkel.

436. Trost der Nacht.

1. Es heilt die Nacht des Tages Wunden,
Wenn, mit der Sterne buntem Schein
Das königliche Haupt umwunden,
Sie still und mächtig tritt herein.
2. Die milden, leisen Hauche kommen,
Der Farben grelle Bracht erblaßt;
In weicher Linie ruht verschwommen
Des scharfen Zackenfelsen Last.
3. So legt die Nacht mit Muttergüte
Sich um die Seele schmerzenvoll:
Es läutert still sich im Gemüte
Zur Wehmut jeder bittre Groll.

4. Die Thränen, die vergessen schließen,
Nun strömen sie in mächt'gem Lauf:
Es steigt aus wunden Herzenstiefern
Ein rettungahnend Beten auf.

Gottfr. Kinkel.

437. Abendsonne.

- 1 Betrachte, wie in Abendsonne - Glut
 Die grün umgebnen Hütten schimmern!
 Sie rückt und weicht, der Tag ist überlebt,
 Dort eilt sie hin und fördert neues Leben.
- 5 O! daß kein Flügel mich vom Boden hebt,
 Ihr nach und immer nach zu streben!
 Ich fäh' im ewigen Abendstrahl
 Die stille Welt zu meinen Füßen,
 Entzündet alle Höhn, beruhigt jedes Thal,
- 10 Den Silberbach in goldne Ströme fließen.
 Nicht hemmte dann den göttergleichen Lauf
 Der wilde Berg mit allen seinen Schluchten;
 Schon thut das Meer sich mit erwärmten Buchten
 Vor den erstaunten Augen auf.
- 15 Doch scheint die Göttin endlich wegzu sinken;
 Allein der neue Trieb erwacht,
 Ich eile fort, ihr ew'ges Licht zu trinken,
 Vor mir den Tag und hinter mir die Nacht,
 Den Himmel über mir und unter mir die Wellen.
- 20 Ein schöner Traum, indessen sie entweicht!
 Ach! zu des Geistes Flügeln wird so leicht
 Kein körperlicher Flügel sich gesellen.
 Doch ist es jedem eingeboren,
 Daß sein Gefühl hinauf und vorwärts dringt,
- 25 Wenn über uns im blauen Raum verloren
 Ihr schmetternd Lied die Lerche singt,
 Wenn über schroffen Fichtenhöhen
 Der Adler ausgebreitet schwiebt
 Und über Flächen, über Seen
- 30 Der Kranich nach der Heimat strebt.

W. v. Goethe. (Faust, 1790.)

438. Die Nacht.

Fragment.

- 1 Ringsum ruhet die Stadt, still wird die erleuchtete Gasse,
 Und mit Fackeln geschmückt rauschen die Wagen hinweg.
 Satt gehn heim, von Freuden des Tags zu ruhen, die Menschen,
 Und Gewinn und Verlust wäget ein sinniges Haupt
- 5 Wohl zufrieden zu Haus; leer steht von Trauben und Blumen,
 Und von Werken der Hand ruht der geschäftige Markt.
 Aber das Saitenspiel tönt fern aus Gärten; vielleicht, daß
 Dort ein Liebender spielt, oder ein einsamer Mann

Ferner Freunde gedenkt und der Jugendzeit; und die Brunnen,
 10 Immerquillend und frisch, rauschen an duftendem Beet.
 Still in dämmriger Luft ertönen geläutete Glocken,
 Und der Stunden gedenk rufet ein Wächter die Zahl.
 Jetzt auch kommt ein Wehn und regt die Wipfel des Hains auf,
 15 Sieh! und das Ebenbild unserer Erde, der Mond
 Kommet geheim nun auch; die schwärmerische, die Nacht kommt;
 Voll mit Sternen und wohl wenig bekümmert um uns
 Glänzt die erstaunende dort, die Fremdlingin unter den Menschen,
 Über Gebirgeshöhn traurig und prächtig heraus.

Friedr. Hölderlin.

439. Begrüßung des Meeres.

1. Unermeßlich und unendlich,
 Glänzend, ruhig, ahnungsschwer,
 Liegst du vor mir ausgebreitet,
 Altes, heil'ges, ew'ges Meer!

2. Soll ich dich mit Thränen grüßen,
 Wie die Wehmut sie vergießt,
 Wenn sie trauernd auf dem Friedhof
 Manch ein teures Grab begrüßt?

3. Denn ein großer, stiller Friedhof,
 Eine weite Gruft bist du,
 Manches Leben, manche Hoffnung
 Deckst du kalt und fühllos zu;

4. Keinen Grabstein wahrst du ihnen,
 Nicht ein Kreuzlein, schlicht und schmal,
 Nur am Strande wandelt weinend
 Manch ein lebend Trauermal. —

5. Soll ich dich mit Jubel grüßen,
 Jubel, wie ihn Freude zollt,
 Wenn ein weiter, reicher Garten
 Ihrem Blick sich aufgerollt?

6. Denn ein unermessner Garten,
 Eine reiche Flur bist du,
 Edle Keime deckt und Schäze
 Dein kristallner Busen zu.

7. Wie des Gartens üpp'ge Wiesen
 Ist dein Plan auch glatt und grün,
 Perlen und Korallenhaine
 Sind die Blumen, die dir blühn.

8. Wie im Garten stille Wandler
Ziehn die Schiffe durch das Meer,
Schäze fordernd, Schäze bringend,
Grüßend, hoffend, hin und her. —

9. Sollen Thränen, soll mein Jubel
Dich begrüßen, Ozean?
Nicht'ger Zweifel, eitle Frage,
Da ich doch nicht wählen kann!

10. Da doch auch der höchste Jubel
Mir vom Aug' als Thräne rollt,
So wie Abendschein und Frührot
Stets nur Tau den Bäumen zollt!

11. Zu dem Herrn empor mit Thränen
War mein Aug' im Dom gewandt,
Und mit Thränen grüßt' ich wieder
Jüngst mein schönes Vaterland;

12. Weinend öffnet' ich die Arme,
Als ich der Geliebten nah;
Weinend kniet' ich auf den Höhen,
Wo ich dich zuerst ersah.

Anast. Grün. (1829.)

440. Mein Fluß.

1. O Fluß, mein Fluß im Morgenstrahl!
Empfange nun, empfange
Den sehnuchtsvollen Leib einmal
Und küssse Brust und Wange!
— Er fühlt mir schon heraus die Brust,
Er fühlt mit Liebesschauerlust
Und jauchzendem Gesange.

2. Es schlüpft der goldne Sonnenschein
In Tropfen an mir nieder,
Die Woge wieget aus und ein
Die hingeb'nen Glieder,
Die Arme hab' ich ausgespannt,
Sie kommt auf mich herzugerannt,
Sie faszt und läßt mich wieder.

3. Du murmelst so mein Fluß, warum?
Du trägst seit alten Tagen
Ein seltsam Märchen mit dir um
Und mühst dich, es zu sagen.
Du eilst so sehr und läufst so sehr,
Als müßtest du im Land umher,
Man weiß nicht wen, drum fragen.

4. Der Himmel, blau und kinderrein,
Worin die Wellen singen,
Der Himmel ist die Seele dein:
O laß mich ihn durchdringen!
Ich tauche mich mit Geist und Sinn
Durch die vertiefte Bläue hin
Und kann sie nicht erschwingen!

5. Was ist so tief, so tief wie sie?
Die Liebe nur alleine.
Sie wird nicht satt und sättigt nie
Mit ihrem Wechselscheine.
— Schwilf an, mein Fluß, und hebe dich!
Mit Grausen übergieße mich!
Mein Leben um daß deine!

6. Du weisest schmeichelnd mich zurück
Zu deiner Blumenschwelle.
So trage denn allein dein Glück
Und wieg' auf deiner Welle
Der Sonne Pracht, des Mondes Ruh:
Nach tausend Irren kehrest du
Zur ew'gen Mutterquelle!

Eduard Mörike.

441. Der Strom.

1. Tief in waldgrüner Nacht
Ist ein Bächlein erwacht,
Kommt von Halde zu Halde gesprungen,
Und die Blumen, sie stehn
Ganz verwundert und sehn
In die Augen dem lustigen Jungen.

2. Und sie bitten: „Bleib hier
In dem stillen Revier!“
Wie sie drängen, den Weg ihm zu hindern!

Doch er küßt sie im Flug,
Und mit neckischem Zug
Fst entschlüpft er den lieblichen Kindern.

3. Und nun springt er hinaus
Aus dem still grünen Haus:
„O du weite, du strahlende Ferne!
Dir gehör' ich, o Welt!“
Und er dünkt sich ein Held,
Und ihm leuchten die Augen wie Sterne.

4. „Gebt mir Thaten zu thun!
Darf nicht rasten, nicht ruhn,
Soll der Vater, der alte, mich loben!“
Hoch zum Flusse geschwelt,
Von dem Fels in die Welt
Braust er nieder mit freudigem Toben.

5. Gebt mir Thaten zu thun,
Kann nicht rasten, nicht ruhn!“
Und schon hört man die Hämmer ihn schmettern,
Und vorbei an dem Riff
Trägt er sicher das Schiff
In dem Kampfe mit Sturm und mit Wettern.

6. Immer voller die Lust,
Immer weiter die Brust!
Und er wächst zum gewaltigen Strom;
Zwischen rankendem Wein
Schauen Dörfer darein
Und die Städ' und die Burgen und Dome.

7. Und er kommt an das Meer,
Hell leuchtet es her
Wie verklärt von göttlichem Walten.
Welch ein Rauschen im Wind?
„Du mein Vater!“ — „Mein Kind!“
Und er ruht in den Armen des Alten.

Robert Reinic.

442. Meeresstrand.

1. Ans Haff nun fliegt die Möwe,
Und Dämmerung bricht herein;
Über die feuchten Watten
Spiegelt der Abendschein.

2. Graues Geflügel huschet
Über dem Wasser her;
Wie Träume liegen die Inseln
Im Nebel auf dem Meer.

3. Ich höre des gärenden Schlammes
Geheimnisvollen Ton,
Einsames Vogelrufen —
So war es immer schon.

4. Noch einmal schauert leise
Und schweigt dann der Wind;
Vernehmlich werden die Stimmen,
Die über der Tiefe sind.

Th. Storm.

443. Der Abend am See.

1. Die Sonne tauchet leise
Zum blauen See hinein,
Die goldnen Wellenkreise
Erglühn vom Wiederschein.

2. Im Nachen, der gelinde
Schaufelnd am Ufer liegt,
Vom ältern Fischerkind
Ein jüngres wird gewiegt.

3. Die Mutter kehrt zurücke
Und schürt des Herdes Brand,
Mit Gruß und süßem Blicke
Hinaus zum Kahn gewandt.

4. Der junge Fischer richtet
Die Netze mit Bedacht,
Die Tonnen stehn geschichtet
Zum Fangen für die Nacht.

5. Großvater, dem ins Kühle
Den Lehnstuhl sie gerückt,
Sitzt auf dem weichen Pfuhle
Halbträumend eingenickt.

6. Vom nahen Hügel schwanket
Ein morsch's Kreuz ins Thal,
Von wilden Blumen umranket, —
Ein schlichtes Totenmal.

7. Es sieht dem stillen Weben
Im Thale freundlich zu;
Dort ist so schön das Leben,
Und selig hier die Ruh.

Georg Scheurlin.

444. Auf dem See.

- 1 Nun fließt die Welt in kühlem Mondenlicht,
Die Berge sind in weißem Dufst versunken;
Der See, der leis' um meinen Kahn sich bricht,
Spielt fern hinaus in irren Silberfunken,
5 Doch sein Gestad' erkenn' ich nicht.
Wie weit! Wie still! Da schließt in mir ein Sinn
Sich auf, das Unnennbarste zu verstehen;
Uralte Melodieen gehen
Durch meine Brust gedämpft dahin.
10 Es sinkt, wie Tau, der Ewigkeit Gedanke
Kühl schauernd über mich und füllt mich ganz,
Und mich umflutet sonder Schranke
Ein userloses Meer von weißem Glanz.

Emanuel Geibel.

445. Lied.

1. Ich wandle still den Waldespfad,
Es dunkelt die Nacht herein.
Im Grunde rauscht ein Mühlenrad,
Der Grillen Lied fällt ein.

2. Wie liegt so tief, wie liegt so weit
Die Welt im Mondesduft!
Die Stimme der Waldeinsamkeit
Im Windessäufeln ruft:

3. Wirf ab dein bang enträumtes Weh,
Wirf ab die falsche Lust!
Sie schmelzen hin wie Märzenschnee,
Und öde bleibt die Brust.

4. Blick auf, wo Stern an Stern entbrennt,
Und sprich dein Herz zur Stuh;
Denn ew'ger als das Firmament,
Du kleines Licht, bist du!

446. Frühlings Auferstehung.

- 1 Vom Eise befreit sind Strom und Bäche
Durch des Frühlings holden, belebenden Blick;
Im Thale grünet Hoffnungsglück;
Der alte Winter in seiner Schwäche
5 Zog sich in rauhe Berge zurück.
Von dorther sendet er, fliehend, nur
Ohnmächtige Schauer körnigen Eises
In Streifen über die grünende Flur.
Aber die Sonne duldet kein Weisces;
- 10 Überall regt sich Bildung und Streben,
Alles will sie mit Farben beleben;
Doch an Blumen fehlt's im Revier,
Sie nimmt geputzte Menschen dafür.
Kehre dich um, von diesen Höhen
15 Nach der Stadt zurückzusehen.
Aus dem hohlen, finstern Thor
Dringt ein buntes Gewimmel hervor.
Jeder sonnt sich heute so gern;
Sie feiern die Auferstehung des Herrn:
- 20 Denn sie sind selber auferstanden
Aus niedriger Häuser dumpfen Gemächern,
Aus Handwerks- und Gewerbesbanden,
Aus dem Druck von Giebeln und Dächern,
Aus der Straßen quetschender Enge,
- 25 Aus der Kirchen ehrwürdiger Nacht
Sind sie alle ans Licht gebracht.
Sieh nur, sieh! wie behend sich die Menge
Durch die Gärten und Felder zerschlägt,
Wie der Fluß, in Breit' und Länge,
- 30 So manchen lustigen Nachen bewegt!
Und, bis zum Sinken überladen,
Entfernt sich dieser letzte Kahn.
Selbst von des Berges fernen Pfaden
Blinken uns farbige Kleider an.
- 35 Ich höre schon des Dorfs Getümmel;
Hier ist des Volkes wahrer Himmel,
Zufrieden jauchzet groß und klein:
Hier bin ich Mensch, hier darf ich's sein!

447. Der siebzigste Geburtstag.

- 1 Auf die Postille gebückt, zur Seite des wärmenden Ofens,
 Saß der redliche Tamm in dem Lehnsstuhl, welcher mit Schnitzwerk
 Und braunnarbigem Fucht voll schwelender Haare geziert war:
 Tamm, seit vierzig Jahren in Stolp, dem gesegneten Freidorf,
- 5 Organist, Schulmeister zugleich und ehrsamster Küster,
 Der fast allen im Dorf, bis auf wenige Greise der Vorzeit,
 Einst Taufwasser gereicht und Sitte gelehrt und Erkenntnis,
 Dann zur Trauung gespielt und hinweg schon manchen gesungen.
 Oft nun faltend die Händ' und oft mit lauterem Murmeln
- 10 Las er die tröstenden Sprüch' und Ermahnungen. Aber allmählich
 Starrte sein Blick, und er sank in erquickenden Mittagsschlummer.
 Festlich prangte der Greis in gestreifter kalmankener Jacke,
 Und bei entglittener Brill' und silberfarbenem Haupthaar
 Lag auf dem Buche die Müze von violettenem Sammet,
- 15 Mit Fuchspelze verbrämt und geschmückt mit goldener Troddel.

Denn er feierte heute den siebzigsten frohen Geburtstag,
 Froh des erlebten Heils. Sein einziger Sohn Zacharias,
 Welcher als Kind auf dem Schemel geprediget und, von dem
 Pfarrer

- Aussersehn für die Kirche, mit Not vollendet die Laufbahn
 20 Durch die lateinische Schul' und die teuere Akademie durch,
 Der war jetzt einhellig erwählter Pfarrer in Merlitz
 Und seit kurzem vermählt mit der wirtlichen Tochter des
 Vorfahrs.

- Fernher hatte der Sohn zur Verherrlichung seines Geburtstags
 Edlen Tabak mit der Fracht und stärkende Weine gesendet,
 25 Auch in dem Briefe gelobt, er selbst und die freundliche Gattin,
 Hemmeten nicht Hohlweg' und verschneite Gründe die Durchfahrt,
 Sicherlich kämen sie beide, das Fest mit dem Vater zu feiern
 Und zu empfahn den Segen von ihm und der würdigen Mutter.
 Eine versiegelte Flasche mit Rheinwein hatte der Vater
 30 Froh sich gespendet zum Mahl und mit Mütterchen auf die
 Gesundheit

Ihres Sohnes Zacharias geflingt und der freundlichen Gattin,
 Die sie so gern noch sähen und Töchterchen nannten und bald auch
 Mütterchen, ach! an der Wiege der Enkelin oder des Enkels.
 Viel noch sprachen sie fort von Tagen des Grams und der
 Tröstung,

- 35 Und wie sich alles numehr auflös' in behagliches Alter:
 „Gutes gewollt, mit Vertrau'n und Beharrlichkeit, führet
 zum Ausgang!
 Solches erfuhren wir selbst, du Trauteste; solches der Sohn auch.

Hab' ich doch immer gesagt, wenn du weinetest: Frau, nur geduldig!
Bet' und vertrau! Je größer die Not, je näher die Rettung!
40 Schwer ist aller Beginn; wer getrost fortgehet, der kommt an!"

Feuriger rief es der Greis und las die erbauliche Predigt
Nach, wie den Sperling ernähr' und die Lilie kleide der Vater.
Doch der balsamische Trank, der altende, löste dem Alten
Sanft den behaglichen Sinn und duftete süße Betäubung.

45 Mütterchen hatte mit Sorg' ihr freundliches Stübchen gezieret,
Wo von der Schule Geschäft sie ruheten und mit Bewirtung
Rechtliche Gäst' aufnahmen, den Prediger und den Verwalter;
Hatte gefegt und geuhlt* und mit feinerem Sande gestreuet,
Keine Gardinen gehängt um Fenster und luftigen Alkov,

50 Mit rotblumigem Teppich gedeckt den eichenen Klapptisch
Und das bestäubte Gewächs am sonnigen Fenster gereinigt,
Knospende Ros' und Levkoj' und spanischen Pfeffer und Goldblatt
Samt dem grünenden Korb Maillilien hinter dem Ofen.

Ringsum blinkten gescheu'r die zinnernen Teller und Schüsseln

55 Auf dem Gesims'; auch hingen ein paar stettinische Krüge
Blaugeblümt an den Pflöken, die Feuerkiefe** von Messing,
Desem*** und Mangelholz und die zierliche Elle von Nußbaum.
Aber das grüne Klavier, vom Greise gestimmt und besaitet,
Stand mit bebildertem Deckel und schimmerte; unten befestigt

60 Hing ein Pedal; es lag auf dem Pult ein offnes Choralbuch.
Auch den eichenen Schrank mit geflügelten Köpfen und Schnörkeln,
Schraubenförmigen Füßen und Schlüsselschilden von Messing
(Ihre selige Mutter, die Küsterin, kauf' ihn zum Brautschatz)
Hatte sie abgestäubt und mit glänzendem Wachse gebohnet.

65 Oben stand auf Stufen ein Hund und ein züngelnder Löwe,
Beide von Gips, Trinkgläser mit eingeschliffenen Bildern,
Zween Theetöpfe von Zinn und irdene Tassen und Äpfel.

Als sie den Greis wahrnahm, wie er ruht' in atmendem
Schlummer,

Stand das Mütterchen auf vom binsenbeslochtenen Spinnstuhl,
70 Langsam, trippelte dann auf knirrendem Sande zur Wanduhr
Leif' und knüpfte die Schnur des Schlaggewichts an den Nagel,
Daz ihm den Schlaf nicht störte das klingende Glas und der
Ruckuck.

Zezo sah sie hinaus, wie die stöbernden Flocken am Fenster
Nieselten, und wie der Ost dort wirbelte, dort in den Eschen
75 Rauschi' und der hüpfenden Kräh'n Fußtritte verweht' an der
Scheuer.

* Uhlen = mit dem horstigen Wandbesen Staub und Spinngewebe absegen.

** Kohlengefäß zum Erwärmen der Füße.

*** Kleine Schnellwage.

Lange mit ernstem Gesicht, ihr Haupt und die Hände bewegend,
Stand sie vertieft in Gedanken und flüsterte halb, was sie dachte:

„Lieber Gott, wie es stürmt und der Schnee in den Grün-
den sich aufhäuft!

Armer, wer jetzt auf Reisen hindurch muß, ferne der Einkehr!
80 Auch wer, Weib zu erwärmen und Kind, auswandert nach
Reisholz,

Hungerig oft und zerlumpt! Kein Mensch wohl jagte bei solchem
Wetter den Hund aus der Thür, wer seines Viehs sich erbarmet!
Dennoch kommt mein Söhnchen, das Fest mit dem Vater zu
feiern!

Was er wollte, das wollt' er, von Kind auf. Gar zu besonders
85 Wühlt mir das Herz. Und seht, wie die Kat' auf dem Tritte
des Tisches

Schnurrt und das Pfötchen sich leckt, auch Bart und Nacken
sich putzt!

Das bedeutet ja Fremde, nach aller Vernünftigen Urteil.“

Sprach's und trat an den Spiegel, die festliche Haube zu
ordnen,

Welche der Vater verschob, mit dem Kuß ausgleichend den
Zwiespalt;

90 Denn er leerte das Glas auf die Enkelin, sie auf den Enkel.
Nicht ganz schäme sich meiner die Frau im modischen Kopfzeug!
Dachte sie leis' im Herzen und lächelte selber der Thorheit.

Neben dem schlummernden Greif', an der anderen Ecke des
Tisches,

Deckte sie jezo ein Tuch von feingemodeltem Drillich,
95 Stellete dann die Tassen mit zitternden Händen in Ordnung;
Auch die blecherne Dose' und darin großklumpigen Zucker
Trug sie hervor aus dem Schrank und scheuchte die sumsenden
Fliegen,

Die ihr Mann mit der Klappe verschont zur Wintergesellschaft;
Auch dem Gesims' entnahm sie ein Paar Thonpfeifen mit Posen,
100 Grün und rot, und legte Tabak auf den zinnernen Teller.

Als sie drinnen nunmehr den Empfang der Kinder bereitet,
Ging sie hinaus vorsichtig, damit nicht knarrte der Drücker.
Aus der Gesindestube darauf, vom rummelnden Spulrad,
Rief sie, die Thür halb öffnend, Marie, die geschäftige Hausmagd,
105 Welche gehaspeltes Garn von der Wind' abspulte zum Weben,
Hastigen Schwungs, von dem Weber gemahnt und eigenem
Ehrgeiz.

Heiser ertönte der Ruf, und gehemmt war plötzlich der
Umschwung:

„Flink, lebendige Kohlen, Marie, aus dem Ofen gescharret,
Dicht an die Platte der Wand, die den Lehnsstuhl wärmet im
Rücken;

- 110 Daß ich frisch (denn er schmeckt viel kräftiger) brenne den Kaffee,
Heize mit Kien dann wieder und Torf und büchenem Stammholz,
Ohne Geräusch, daß nicht aus dem Schlafe aufwache der Vater.
Sinkt das Feuer in Glut, dann schiebe den knorrigen Kloß nach,
Der in der Nacht fortglimme, dem leidigen Froste zur Abwehr.
- 115 Siebzigjährige sind nicht Frößlinge, wenn sie im Sommer
Gern an der Sonn' ausruhn und am wärmenden Ofen im Winter.
Auch für die Kinderchen wohl braucht's gründliche Wärme zum
Auftaun.“

Und der Ermahnenden folgte Marie und sprach im Herausgehn:
„Barsch durchkältet der Ost; wer im Sturm lustreiset, ist unklug;
120 Nur ein wähliges Paar, wie das unsrige, dammelt hindurch
wohl.

Wärmenden Trank auch bracht' ich den Kälberchen heut und
den Milchkuh'n,
Auch viel wärmende Streu in das Fach. Schönmädchen und
Blümung
Brummten am Trog und leckten die Hand und ließen sich
kraueln.“

Sprach's, und sobald sie dem Ofen die funkelnden Kohlen
entscharret,

- 125 Legte sie Feurung hinein und weckte die Glut mit dem Blasbalg,
Hustend, und schimpste den Rauch und wischte die thränenden
Augen.

Emsig stand an dem Herde das Mütterchen, brannte den
Kaffee

Über der Glut in der Pfann' und rührte mit hölzernem Löffel:
Knatternd schwitzten die Bohnen und bräunten sich, während
ein dicker,

- 130 Duftender Qualm aufdampfte, die Küch' und die Diele durch-
räuchernd.

Sie nun langte die Mühle herab vom Gesimse des Schornsteins,
Schüttete Bohnen darauf und, fest mit den Knieen sie zwängend,
Hielt sie den Rumpf in der Linken und drehete munter den
Knopf um;

- Oft auch hüpfende Bohnen vom Schoß haushälterisch sammelnd,
135 Goss sie auf graues Papier den grobgemahlenen Kaffee.
Plötzlich hemmte sie nun die rasselnde Mühl' in dem Umlauf,
Und zu Marie, die den Ofen verspündete, sprach sie gebietend:

„Eile, Marie, und sperre den wachsamen Hund in das
Bachhaus,

Daß, wenn der Schlitten sich naht, das Gebell nicht störe den Vater.
140 Denkt auch Thoms an die Karpfen für unseren Sohn und den
Pastor,

Der uns zu Abend beeckt? Ihr Lieblingsessen von alters
Hol' er vor dunkeler Nacht, sonst geht ihm der kitzlige Fischer
Schwerlich zum Hälter hinab. Aus Vorsicht bring ihm den Beutel!
Wenn er auch trockenes Holz für die Bratgans, die wir gestopft,
145 Splitterte! Bring ihm das Beil und bedeut' ihn! Dann im
Vorbeiehn

Steig auf den Taubenschlag und sieh, ob der Schlitten nicht
ankommt.“

Raum gesagt, so enteilte Marie, die geschäftige Hausmagd,
Nehmend von rufichter Mauer das Beil und den maschigen Beutel,
Lockte den treuen Monarch mit Geburtstagsbrocken zum Bachhaus,
150 Fern in den Garten hinab und schloß mit der Krampe den Kerker.
Ansangs krachte der Dogg' und winselte; aber sobald er
Wärme roch vom frischen Gebäck des festlichen Brotes,
Sprang er behend auf den Ofen und streckt' ausruhend die Glieder.
Jene lief in die Scheune, wo Thoms mit gewaltiger Arbeit
155 Häckerling schnitt, denn ihn fror, und sie sagt' in der Eile
den Auftrag:

„Splittere Holz für die Gans und hol' in dem Beutel die
Karpfen,

Thoms, vor dunkeler Nacht; sonst geht dir der kitzlige Fischer
Schwerlich zum Hälter hinab, trotz unserem Sohn und dem
Pastor!“

Thoms antwortete drauf und stellte die Häckerlinglad' hin:

160 „Splitter, Marie, und Karpfen verschaff ich dir, früher denn
not ist.

Wenn an dem heutigen Tage sich kitzelig zeiget der Fischer,
Treib' ich den Kitzel ihm aus, und bald ist der Hälter geöffnet!“

Also der rüstige Knecht. Da rannte sie durch das Gestöber,
Stieg auf den Taubenschlag und pustete, rieb sich die Hände,
165 Steckte sie unter die Schürz' und schlug sie über die Schultern.
Als sie mit schärferem Blick in des Schnees umnebelnden Wirbeln
Spähete, siehe, da kam's mit verdecktem Gestühl wie ein Schlitten,
Welcher vom Berg in das Dorf herklingelte. Schnell von der
Leiter

Stieg sie herab und brachte der eisigen Mutter die Botschaft,
170 Welche der Milch abschöpfte den Rahm zu festlichem Kaffee:

„Mutter, es kommt wie ein Schlitten; ich weiß nicht sicher,
doch glaub' ich!“

Also Marie; da verlor die erschrockene Mutter den Löffel!
Und ihr bebten die Knie', und sie lief mit klopfendem Herzen,
Atemlos; ihr entstieg im hastigen Lauf der Pantoffel.

175 Jene lief zu der Pfort' und öffnete. Näher und näher
Kam das Gekling' und das Klatschen der Peitsch' und der
Pferde Getrampel.

Nun, nun lenkten herein die mutigen Ross' in den Hofraum,
Blankgeschrirrt, und der Schlitten mit halb schon offnem Ver-
deckstuhl,

Hielt an der Thür', und es schnoben, beschneit und dampfend,
die Renner.

180 Mütterchen rief „Willkommen!“ daher: „Willkommen, ihr
Kindlein!

Lebt ihr auch noch?“ und reichte die Händ' in den schönen
Verdeckstuhl;

„Lebt in dem grimmigen Ost mein Töchterchen?“ Dann für
sich selber

Nur zu sorgen ermahnt: „Laßt, Kinderchen!“ sprach sie, „dem
Sturmwind

Wehret das Haus! Ich bin ja vom eisernen Kerne der Welt!“

185 Stets war unser Geschlecht steinhart und Verächter des Weiters!
Aber die jüngere Welt ist zart und scheuet die Zugluft.“

Sprach's, und den Sohn, der dem Schlitten entsprang,
umarmte sie eilig,

Hüllte das Töchterchen dann aus bärenzottigem Fußsack
Und liebkosete viel mit Kuß und bedauerndem Streicheln,

190 Zog dann beid', in der Linken den Sohn, in der Rechten die
Tochter,

Rasch in das Haus, dem Gesinde des Fahrzeugs Sorge vertrauend.

„Aber wo bleibt mein Vater? Er ist doch gesund am
Geburtstag?“

Frage der Sohn. Schnell tuschte mit winkendem Haupte die
Mutter:

„Still! das Väterchen hält noch Mittagschlummer im
Lehnstuhl!

195 Laß mit kindlichem Kuß dein junges Gemahl ihn erwecken;
Dann wird wahr, daß Gott im Schlafe die Seinigen segnet!“

Sprach's und führte sie leif' in der Schule gesäubertes Zimmer,
Voll von Tisch und Gestühl, Schreibzeug und bezifferten
Tafeln,

Wo sie an Pflöck' aufhängte die nordische Wintervermummung,
200 Mäntel, mit Flocken geweißt, und der Tochter bewunderten
Leibpelz,

Auch den Flor, der die Wangen geschirmt, und das seidene
Halstuch.

Und sie umschloß die Enthüllten mit strömender Thräne der
Inbrunst:

„Tochter und Sohn, willkommen! ans Herz! willkommen
noch einmal!

Ihr, uns Altenden Freud', in Freud' auch altet und greiset,
205 Stets einmütiges Sinns und umwohnt von gedeihenden Kindern!

Nun mag brechen das Auge, da dich wir gesehen im Amtsrock,
Sohn, und dich ihm vermahlt, du frisch aufblühendes Herzblatt!

Armes Kind, wie das ganze Gesicht rot glühet vom Ostwind!
O du Seelengesicht! Denn ich duze dich, weil du es forderst!

210 Aber die Stub' ist warm, und gleich soll Kaffee bereit sein!"

Ihr um den Nacken die Arme geschmiegt, liebkoste die Tochter:

„Mutter, ich duze dich auch, wie die leibliche, die mich geboren;
Also geschah's in der Bibel, da Herz und Zunge vereint war,

Denn du gebarst und erzogst mir den wackeren Sohn Zacharias;
215 Der an Wuchs und Gemüt, wie er sagt, nachartet dem Vater.

Mütterchen, habe mich lieb, ich will auch artiges Kind sein.

Fröhliches Herz und rotes Gesicht: das hab' ich beständig,
Auch wenn der Ost nicht weht. Mein Väterchen sagte mir oftmals,

Klopfend die Wang', ich würde noch frank vor lauter Gesundheit."

220 Ježo sagte der Sohn, sein Weib darstellend der Mutter:
„Mütterchen, nehmt sie auf Glauben. So zart und geschlank,
wie sie dasteht,

Ist sie mit Leib und Seele vom edelsten Kerne der Vorwelt.

Daß sie der Mutter nur nicht das Herz abschwinge des Vaters!

Komm denn und bring' als Gabe den zärtlichsten Kuß zum
Geburtstag."

225 Schalkhaft lächelte drob und sprach die treffliche Gattin:
„Nicht zur Geburtstagsgabe! Was Besseres bring' ich im Koffer
Unserem Vater zur Lust und dem Mütterchen, ohne dein Wissen!"

Sprach's und faßte dem Manne die Hand; die führende
Mutter

Öffnete leise die Thür und ließ die Kinder hineingehn.

230 Aber die junge Frau, voll Lieb' im lächelnden Antlitz,
Hüpste voraus und küßte den Greis. Mit verwunderten Augen
Sah er empor und hing in der trauesten Kinder Umarmung.

448. Die beschränkte Frau.

1. Ein Krämer hatte eine Frau,
Die war ihm schier zu sanft und milde,
Ihr Haar zu licht, ihr Aug' zu blau,
Zu gleich ihr Blick dem Mondenschild;
Wenn er sie sah so still und sacht
Im Hause gleiten wie ein Schenen,
Dann faszt' es ihn wie böse Macht,
Er mußte sich zusammennehmen.

2. Vor allem macht' ihm Überdruß
Ein Wort, das sie an alles knüpfte,
Das freilich in der Rede Flüß
Gedankenlos dem Mund entchlüpfe;
„In Gottes Namen“, sprach sie dann,
Wenn schwere Prüfungsstunden kamen,
Und wann zu Weine ging ihr Mann,
Dann sprach sie auch: „In Gottes Namen.“

3. Das schien ihm lächerlich und dummm,
Mitunter frevelhaft vermessn;
Er schalt sie, und sie weinte drum
Und hat es immer doch vergessen.
Gewöhnung war es früher Zeit
Und klösterlich verlebter Jugend;
So war es keine Sündlichkeit
Und war auch eben keine Tugend.

4. Ein Sprichwort sagt: „Wem gar nichts fehlt,
Den ärgert an der Wand die Fliege“;
So hat dies Wort ihn mehr gequält,
Als andre Hinterlist und Lüge.
Und sprach sie sanft: „Es paßte schlecht!“,
Durch Demut seinen Groll zu zähmen,
So schwur er, übel oder recht,
Wer'd' es ihn ärgern und beschämen.

5. Ein Blütenhag war seine Lust.
Einst sah die Frau ihn sinnend stehen
Und ganz versunken, unbewußt
So Zweig an Zweig vom Strauche drehen;
„In Gottes Namen“, rief sie, „Mann,
Du ruinierst den ganzen Hagen!“
Der Gatte sah sie grimmig an,
Fürwahr, fast hätt' er sie geschlagen.

6. Doch wer da Unglück sucht und Neu',
Dem werden sie entgegeneilen;
Der Handel ist ein zart Gebäu
Und ruht gar sehr auf fremden Säulen;
Ein Freund falliert, ein Schuldner flieht,
Ein Gläub'ger will sich nicht gedulden,
Und eh' ein halbes Jahr verzieht,
Weiß unser Krämer sich in Schulden.

7. Die Gattin hat ihn oft gesehn
Gedankenvoll im Sande waten,
Am Kontobuche seufzend stehn
Und hat ihn endlich auch erraten;
Sie öffnet heimlich ihren Schrein,
Langt aus verborgner Fächer Grube,
Dann, leise wie der Mondenschein,
Schlüpft sie in ihres Mannes Stube.

8. Der saß, die schwere Stirn gestützt,
Und rauchte fort am kalten Rohre.
„Karl!“, drang ein scheues Flüstern ißt
Und wieder „Karl!“ zu seinem Ohre.
Sie stand vor ihm, wie Blut so rot,
Als gält' es eine Schuld gestehen.
„Karl“, sprach sie, „wenn uns Unheil droht,
Ißt's denn unmöglich, ihm entgehen?“

9. Drauf reicht sie aus der Schürze dar
Ein Säckchen, stramm und schwer zu tragen,
Drin alles, was sie achtzehn Jahr
Erspart am eigenen Behagen;
Er sah sie an mit raschem Blick
Und zählte, zählte nun aufs neue,
Dann sprach er seufzend: „Mein Geschick
Ißt zu verwirrt, — dies langt wie Spreue!“

10. Sie bot ein Blatt und wandt' sich um,
Erzitternd, glüh gleich der Granate;
Es war ihr kleines Eigentum,
Das Erbteil einer frommen Pate.
„Nein“, sprach der Mann, „das soll nicht sein!“
Und klopfte freundlich ihr die Wangen;
Dann warf er einen Blick hinein
Und sagte dumpf: „Schier möcht' es langen.“

11. Nun nahm sie aus der Schürze Grund
 Al ihre armen Herrlichkeiten,
 Theelöffelchen, Dukaten rund,
 Was ihr geschenkt von Kindeszeiten.
 Sie gab es mit so freud'gem Zug!
 Doch war's, als ob ihr Mund sich regte,
 Als sie zuletzt aufs Kontobuch
 Der sel'gen Mutter Trauring legte.

12. „Fast langt es“, sprach gerührt der Mann,
 „Und dennoch kann es schmählich enden;
 Willst du dein Leben denn fortan,
 Geplündert, fristen mit den Händen?“
 Sie sah ihn an — nur Liebe weiß
 An liebem Blicke so zu hangen —
 „In Gottes Namen!“ sprach sie leis,
 Und weinend hielt er sie umfangen.

A. v. Droste-Hülshoff.

449. Die Schweden in Rippoldsau.

1 Vor zweihundert Jahren — wem ist's nicht bekannt? —
 Ertobte der Krieg im deutschen Land;
 Die Schweden und die vom Wallenstein
 Schlügen einander die Schädel ein,
 5 Und dauerte über dreißig Jahr,
 Bis die Schlachtenfurie verbrauset war.

Doch das friedliche Rippoldssauer Thal
 Blieb verschont von des Krieges Gewitterstrahl,
 Und mancher, dem franken Leib zum Frommen,
 10 Ist Heilung suchend zur Quelle gekommen.
 Man lebte damals schier so wie jetzt,
 Man hat sich mit mancherlei Kurzweil ergötzt,
 Ein trefflicher Badwirt sorgte wie heut
 Für gute Herberg' und Schnabelweid'.
 15 Man schlürste die Quelle und sprach nur wenig
 Von Papst und Kaiser und Schwedenkönig.
 Die Alten tranken und rauchten Tabak,
 Die Jungen fanden am Ballspiel Geschmac,
 Die Damen in Reifrock und hoher Krause
 20 Scherzten und lachten beim Mittagsschmause,
 Und abends tanzte man zierlich und nett
 Auch ein steif graziöses Menuett.

Die Badmusik war in vorzüglichen Händen;
 Sechs Mann mit verschiedenen Instrumenten
 25 Spielten rüstig und unverdrossen drauf los,
 Und war schier jeder ein Virtuos.
 Da begab's sich im dreiundvierziger Jahr,
 Dass Herr Johann Beßold Bassgeiger war;
 Der hing eines Abends im Monat August
 30 Seine Geig' auf den Rücken mit großer Lust
 Und stieg auf die Holzwälder Höhe empor,
 Um unbelauscht von der Badgäste Ohr
 Ein neues Adagio einzustudieren,
 Womit er am Sonntag wollt' exzellieren.
 35 Denn für des Brummbasses dröhnen Walten
 Ist's besser, einsame Proben halten;
 Die Bassgeige lieben viele Personen,
 Mögen doch nicht neben dem Bassgeiger wohnen.

Drum kam Herr Beßold mit Cello und Bogen
 40 Hinauf in den lustigen Tannwald gezogen
 Und schaute weit in die Lande hinein
 Bis zum Straßburger Münster am glitzernden Rhein.
 Er suchte ein schattiges Plätzchen im Moose
 Bei Farnkraut und duftiger Weidenrose;
 45 Hell klang in die Waldesstille und froh
 Sein funkelnuees Adagio.

Doch wie's so recht voll in den Saiten rauschte,
 Da spitzt' er auf einmal die Ohren und lauschte:
 „Zum Teufel, was hör' ich, was hat sich gerührt?
 50 Ich werd' aus der Ferne accompagniert!
 Trom trom! trom trom! trari trara!
 Nun hilf uns, heil'ge Cäcilie!“

Herr Beßold hatte in früheren Tagen
 Bei Pappenheims Reitern die Pauke geschlagen;
 55 Seit der Lützner Affaire kannt' er den Ton:
 „So trommt und trumpetet der Dorfenson!
 Trom trom! trom trom! trari trara!
 O heil'ge Cäcilie, der Schwed' ist da!“

Herr Beßold hat keine Silb' mehr gesprochen;
 60 Aufsprang er, wie von der Tarantel gestochen,
 Er schultert' die Bassgeig' und sah nicht mehr um,
 Vergaß selbst sein gelb Kolophonium,
 Ließ Noten zurück und Sacktuch und Kapp'
 Und sprang wie besessen den Tannwald hinab.

65 „Gut Nacht, Adagio und Bademusik!
Gut Nacht, der Bezhöld kommt nimmer zurück!“

Im Bad indes hatte niemand Kunde,
Was Herr Bezhöld erlauscht in jener Stunde;
Es kamen, wie sonst, die Herren und Damen
70 Im Speisesaal zum Souper zusammen.
Der Expeditor bracht' an Paket und Brief,
Was mit der Wolfacher Post einlief.
Auch von Freiburg der alte Herr Kreispräsident
Erhielt ein gesiegelt Pergament,
75 Und man bemerkte, daß etwas blaß
Seine Züge wurden, als er es las;
Es scheint, auch in dieser Epistola
Stand etwas von trom trom und trari trara!
Denn er flüsterte Frau und Tochter 'was zu
80 Und rief auch plötzlich den Badwirt herzu
Und sprach: „Ich verreise früh morgen um vier,
Besorgen Sie schnell einen Wagen mir!“
Und wiewohl Kopfshüttelnd der Badwirt sprach:
„Sie haben bestellt ja für dreißig Tag“
85 Die Wohnung und sind erst seit heut im Quartier!“
Erwidert' er: „Dennoch verreis' ich von hier!“

Des andern Morgens früh um vier Uhr
Er mit Extrapoßt von dannen fuhr.
Auch der Herr von Questenberg aus Wien
90 Nicht mehr wie sonst an der Quelle erschien.
Er nahm, trotz seinem seidenen Rock,
In derselben Kutsche Platz auf dem Bock.

Um acht Uhr saß alles wie sonst beim Kaffee
Im Hof und unter der Lindenallee;
95 Doch die Musik schlich traurig heran,
Statt sechsen waren's nur fünf Mann,
Und was sie spielten, war inkomplett,
Dass schier man sie ausgespiessen hätt'.
Drum zu den Gästen mit flagender Miene
100 Sprach entschuldigend die erste Violine:
„Wir sind ruiniert, ein verstimmter Accord!
Die Baßgeig' mitsamt dem Bezhöld ist fort!“

Da wurde viel geschwätz und gesprochen,
Ob Freund Bezhöld wohl seinen Hals gebrochen,
105 Oder ob, als leichtfertiger Musikant,
Er ohne Abschied von dannen gerannt.

Die Menschheit ist stets geneigt zum Bösen,
 Man machte viel boshaftre Hypothesen:
 Er hab', als Verliebter, im Schatten der Nacht
 110 Einer Wälderin ein Baßgeigenständchen gebracht,
 Oder liege, vom süßen Weine trunken,
 Wohl in jammervolle Träume versunken.
 Nur der Flötist sprach mit edlem Mut:
 „Der Pezold ist klug und weiß, was er thut!“

115 Und wieder nahte die Mittagsstunde
 Und saßen die Gäste in fröhlicher Runde,
 Die Schüsseln dampften — nur auf der Tribüne
 Dacht' die Musik mit betrübter Miene:
 „Bald kommt der Braten, o schlimmes Signal,
 120 Heut spielen wir nur zu unserer Dual,
 Wir sind ruiniert, ein verstimmter Accord,
 Die Baßgeig' mitsamt dem Pezold ist fort!“

Der Braten kam, schon schwirrten die Geigen,
 Da flog durch den Saal ein bedeutungsvoll Schweigen,
 125 Die Fenster klirren — o bittres Dessert!
 Ein Kanonenschuß vom Kniebis her!
 Noch einer — piff, paff! — 's ist nimmer geheuer,
 O Gott, Geschütz- und Musketenfeuer!
 Und zwischen hinein: trom trom, trara!
 130 Behüt' uns der Herr vor der Musica!

Wie wenn der Blitz in ein Taubenhaus schlägt,
 Schwirrt alles verstört und bewegt und erregt . . .
 Dort fällt ein Stuhl — hier zerbricht ein Teller,
 Dort verschüttet einer den Muskateller,
 135 Die Damen schluchzen, die Kinder schrein, —
 Der taucht sein Biskuit in den Senftopf ein —
 Der fordert die Rechnung — der Ross — der Wagen —
 Der denkt: jetzt hat meine Stunde geschlagen,
 Und spricht zur lockigen Nachbarin:
 140 „Ich lieb' Euch! laßt uns zusammen fliehn!“
 Der ruft zum Wirt: „Ade, seid geduldig!
 Für diesmal bleib' ich die Beche schuldig!“
 Der zupft ihn am Ärmel — der tritt ihm den Fuß:
 „Ein Königreich für einen Omnibus!
 145 Auf, auf! helft, helft! schon hört man ganz nah
 Trom trom, trom trom, — trari trara!“
 O Rippoldsau, du stilles Thal,
 Wie warst du verwandelt mit einemmal!

- Seit der Sintflut hat, in verworrener Flucht,
 150 Keine Gesellschaft so das Weite gesucht.
 Hier trug ein Herr auf erhobenem Arm
 Eine ohnmächtige Dame durch den Schwarm,
 Hier galoppte ein Reiter die Straße hinab,
 Dort entfernte ein Hausknecht zu Fuß sich im Trab,
 155 Ja, ein verspäteter Unglücksohn
 Ritt auf dem Haushund Sultan davon.

- Eine halbe Stunde — und still und stumm
 Lag Badhaus und Quelle und alles ringsum;
 Nur auf der Gallerie der Musik
 160 Blieb ein einziges menschliches Wesen zurück.
 Es war der Flötist, er stieg fröhlich und munter
 In den menschenverlassenen Saal hinunter
 Und sprach: „Wozu das unnütze Rennen!
 's ist Zeit genug noch, um durchzubrennen,
 165 Doch ein Lauf mit Durst und mit leerem Magen —
 Das kann kein Flötenspieler vertragen.“

- Er setzte sich an den verlassenen Tisch
 Und that sich noch gütlich mit Braten und Fisch,
 An Biskuit und Mandeln, am ganzen Dessert,
 170 Als ob kein Schwed' in der Nähe wär . . .
 Auch steckt er gelassen in seine Taschen
 Zwei unversehrte Auffenthalter Flaschen,
 Bis daß auf fünfzig Schritte nah
 Es von neuem klang: „trari trara!
 175 Trom trom, trom trom, trom trom, hurra!
 Der Schwed' ist da, — der Schwed' ist da!“

- Da griff er ruhig nach Flöte und Hut:
 „Ich sagt's ja, der Beßold weiß, was er thut.
 Jetzt noch ein Glas Wein und das letzte Stück Kuchen,
 180 . . . Dann will auch ich den Beßold suchen!“

Viktor v. Scheffel.

450. Die Wiese.

- 1 Wo der Dengle-Geist in mitternächtige Stunde
 Uffeme silberne G'schirr si goldeni Sägese denglet,
 (Todtnau's Chnabe wüsse's wohl,) am waldische Feldberg,
 Wo mit liebligem G'sicht us tiefverborgene Chlüste
 5 D'Wiese liegt und chek go Todtnau aben ins Thal springt,
 Schwebt mi muntere Blick und schwebe mini Gedanke.

Feldbergs liebligi Tochter, o Wiese, bis mer gottwilche!
 Los, ich will di iez mit mine Liederer ehre
 Und mit G'sang bigleiten uf dine freudige Wege!

- 10 Im verschwiegene Schoß der Felse heimli gibore,
 An de Wulke gsäugt, mit Duft und himmlischem Rege,
 Schloßch e Bütscheli-Chind in di'm verborgene Stübli
 Heimli wohlverwahrt. No ni hen menschligi Auge
 Güggelé dörfen und seh, wie schön mi Meiddeli do litt
- 15 Im christalene G'halt und in der silberne Wagle,
 Und 's het no kei menschlig Ohr sie Otmen erlustert,
 Oder si Stimili g'hört, si heimli Lächeln und Briegge.
 Numme stilli Geister, sie göhn uf verborgene Pfade
 Us und i, sie ziehn di uf und lehre di laufe,
- 20 Gen der e freudige Sinn und zeige der nützligi Sache,
 Und 's isch au kei Wort verlore, was sie der sage.
 Denn sobald de chascht uf eigene Füeßlene furtcho,
 Schliesch mit stillem Tritt us di'm christalene Stübli
 Barfis usen und luegsch mit stillem Lächeln an Himmel.
- 25 O, wie bisch so nett, wie hesch so heiteri Augli!
 Gell, do ussen isch's hübsch, und gell, so hesch der's nit vorg'stellt?
 Hörsch, wie's Läubli ruuscht, und hörsch, wie d'Vögeli pfise?
 Jo, de seisch: „I hürs, doch gangi witors und blieb nit.
 Freudig isch mi Weg und alliwil schöner, wi witer!“
- 30 Nei so lueg me doch, wie cha mi Meiddeli springe!
 „Chunnsc mi über“, seit's und lacht, „und witt mi, so hol mi!“
 All'wil en andere Weg und alliwil anderi Sprüngli!
 Fall mer nit sell Reinli ab! — Do hemmer's, i sag's jo, —
 Hani's denn nit g'seit? Doch gaukelet's witors und witors,
- 35 Groblet uf allen Bieren und stellt si wieder uf d'Beinli,
 Schliest in d'Hürst, — iez such mer's eis! — dört güggelet's use.
 Wart, i chumm! Druf rüest's mer wieder hinter de Bäume:
 „Not, wo bin i iez!“ — und het si urige Phatest.
 Aber wie de gohsch, wirsch sichtli größer und schöner.
- 40 Wo di liebligen Otem weiht, so färbt si der Rase
 Grüner rechts und links, es stöhn in saftige Triebe
 Gras und Chrüter uf, es stöhn in frischere G'stalte
 Farbige Blümli do, und d'Jimmli hömmen und suge.
 's Wasserstelzli chunnt und, lueg doch, 's Wuli vo Todtnau!
- 45 Alles will di beschauen, und alles will di bigröße,
 Und die fründlig Herz git alli fründligi Rede:
 „Chömmet, ihr ordlige Tierli, do hender, effet und trinket!
 Witors goht mi Weg, G'segott, ihr ordlige Tierli!“

Notet iez, ihr Lüt, wo üser Töchterli hi goht!

- 50 Hender g'meint an Tanz und zu de lustige Buebe?
 D'Uuzefeld vorbei goht's mit biwegliche Schritte
 Zue de schöne Buechen und hört e heiligi Meß a.
 Gut erzogen isch's, und anders tha me nit sage.
 No der heilige Meß se seit's: „Iez will i mi schicke,
 55 Ab ich witors chumm.“ — Iez simmer scho vornen an Schönau,
 Iez am Chastel vorbei und alliwil witors und witors
 Zwische Berge und Berge im chüele, duftige Schatte,
 Und an mengem Chrüz verbei, an menger Kapelle.

Aber wie de gohsch, wirsch alliwil gröfzer und schöner.

- 60 Wo di liebligen Otem weihst, wie färbt si der Nase
 Grüner rechts und links, wie stöhn in chräftige Triebe
 Neui Chrüter do, wie schießen in prächtige G'stalte
 Bluemen an Bluemen uf und geli, saftige Wide!
 Bo di'm Otem gwürzt, stöhn roti Erdbeeri-Chöpfli
 65 Millione do und warten am schattige Thalweg.
 Bo di'm Otem g'nährt, stigt rechts an sunnige Halde
 Goldene Lewat uf in Feldere, Niemen an Nieme.
 Bo di'm Otem ghüelt, singt hinter de Hürfste verborge
 Freudig der Hirte-Bueb, und d'Holzaz tönet im Buechwald.
 70 's Mambecher Hätteli chunnt und wulligi Häli vo Zell her.
 Alles lebt und webt und tönt in freudige Wiise;
 Alles grüent und blüeicht in tufigfältige Farbe;
 Alles isch im Staat und will mi Meiddeli grüze.
 Doch de bisch ke Meiddeli meh, iez sag i der Meidli.

- 75 Aber an der Bruckwoog, ni wit vom steinene Chrüzli,
 Chrefme d'Biebli vo Zell hoch an de felsige Halde,
 Suechen Engelsüeff und luegen aben und stune.
 „Toneli“, seit der Sepli, „was het echt d'Wiesen im Chöpfli?
 Lueg doch, wie sie steht, und wie sie nieder an d'Stroß sitzt
 80 Mit vertiefstem Blick, und wie sie wieder in d'Höchi
 Schiefft und in d'Matte lauft und mitttere selber im Champf isch!“

- Feldbergs Tochter, los, de g'falsch mer numme no halber!
 's goht mer wie dem Sepli. Was hesch für Festen im Chöpfli?
 Fehlt der näumis, so schweż, und hättsch gern näumis, so sag mer's!
 85 Aber wer nüt seit, bisch du! Mit schwankige Schritte
 Lauffsch mer d'Matten ab in dine tiefe Gidanke
 Furt ins Wiesenthal, furt gegenem Husemer Bergwerch
 Und schangschirsch der Glauben und wirsch e Luthrischer Cheker!
 Hani's denn nit g'seit, und hani mer's echter nit vorg'stellt?
 90 Aber iez isch so, was hilft iez balgen und schmäle!

- Ändere chani's nit, se willi der lieber gar helfe!
 Öbbe bringsch mer doch no Freud und heiteri Stunde!
 Halt mer e wenig still, i will di iez Lutherisch kleide;
 's schickt si nümme barfis z'laufe, wemme so groß isch.
 95 Do sin wiſi Bauwelestrümpf mit chünftlige Zwicke —
 Leg sie a, wenn d'chäsch! — und Schueh und silberni Rinkli;
 Do ne grüene Rock! Vom breit verblandlete Lübbli
 Fallt bis zu de Chnödlenen abe Fältli an Fältli.
 Sicht er recht? Thue d'Häftli i und nimm do das Brusttuech,
 100 Sammet und roserot. Iez flichti der chünftlige Zupfe
 Us de schöne, sufer gestrehlte, flächsene Hoore.
 Obe vom wiſen Äcken und biegsem in d'Zupfe verschlunge,
 Fallt mit beiden Ende ne schwarze fidene Bendel
 Bis zum tiefe Rocksaum abe. G'fallt der die Chappe,
 105 Wasserblaue Damast und g'sticht mit goldene Blueme?
 Zieh der Bendel a, wo in de Rücklene durchgoht,
 Unter de Zupfe dure, du Dotsch, und über den Ohre
 Fürſi mittem Leisch und abe gegenem G'sicht zue!
 Iez e fide Furtuech her und endli der Hauptstaat
 110 Zwenzi Ehle lang und breit e Mailänder Halstuech!
 Wie ne luſtig G'wüch am Morgenhimmel im Fruehlig
 Schwebt's der uf der Brust, stigt mittem Otem und ſenkt fi,
 Wahlet der über d'Achle und fallt in prächtige Zipfe
 Übere Rücken abe, fi ruusche, wenn de im Wind gohſch!
 115 Het me's lang, se loſt me's henke, hör i mi Lebtig.
 D'Ermel, denk wohl, henksch an Arm, wil's Wetter so schön isch,
 Aß me's Hemd au sieht und dini gattigen Ärmlı,
 Und der Schiehut nimmſch in d'Hand am fidene Bendel;
 D'Sonne git eim wärmer und ſchint eim besser in d'Auge,
 120 Wer en in de Hände trait, und 's stoht der au hübscher!
 Iez wärſch usstaffiert, as wenn de hofertig stoh wottſch,
 Und de g'ſalſch mer selber wieder, chani der sage.

- Wienes ſi iez freut und wies in zimpfere Schritte
 Tänzelet und meint, es feig d'Frau Vögtere selber,
 125 Wie 's ſi Chöpfli hebt und jeden Augenblick z'ruck ſchielts,
 Ob me's echt au beschaut und ob men em ordeli noluegt!
 Jo, de biſch io hübsch, und io, du Näßli, mer luege,
 Du Margröver-Meidli mit diner goldige Chappe,
 Mit de lange Zupfen und mit der längere Hoorschnuer,
 130 Mittem vierſach z'semmegesetzte flattige Halstuech!

Aber rotet iez, wo 's hofertig Gümperli hi goht!
 Denk wohl, uſſe Platz, denk wohl, zuer ſchattige Linde

Oder in d'Weserei und zue de Husemer Chnabe?

- 135 Hender gemeint? Jo wohl! Am Bergwerch visperlet's abe,
 Lengt e wenig duren und trüllt e wengeli d'Räder,
 Was der Blosbalg schnuse mag, afz d'Füürer nit usgöhn.
 Aber 's isch sie Blibes nit. In d'Husemer Matte
 Schieft's und über d'Legi ab, mit groÙe Schritte go Farnau,
 Laussch mer nit, so gilt's mer nit, durs Schopfemer Chilspel.

- 140 Aber z'Gündehuse, wer stohrt echt an der StroÙe,
 Wartet, bis de chunnisch, und goht mit freudige Schritte
 Uf di dar und git der d'Hand und fällt der a Buese?
 Chennisch die Schwesteri nit? 's chunnt hinte fürre vo Wisleth.
 Uf und nieder het's di Gang und dini Gibärde.

- 145 Jo, de chennisch's, worum denn nit? Mit freudigem Brusche
 Nimmisch's in d'Arm und losch's nit goh, gieb Achtig, verdruck's nit!
 Jez goht's wieder witers und alliwil aben und abe.
 Siehsch dört vorne 's Röttler Schloß — verfalleni Mure?

- 150 In vertäfelte Stube, mit goldene Lüste verbendlet,
 Hen fust Fürste gwohnt und schöni fürstlige Fraue,
 Heren und Hereg'sind, und d'Freud isch z'Röttle deheim g'si.
 Aber iez isch alles still. Undenklichli Zite
 Brenne feini Liechter in fine verrissene Stube,
 Flackeret kei Füür uf finer versunkene Füürstet,

- 155 Goht kei Chrueg in Cheller, kei Züber aben an Brunne.
 Wildi Tube niste dört uf moosige Bäume.
 Lueg, dört ehnen isch Mulberg, und do im Schatte verborge
 's Föhris Hüsli und am Berg dört d'Höllstemer Chilche.

- 160 Steine lömmer liege und fahre duren in d'Matte,
 Guete Weg isch au nit um, und weidli chasch laufe.
 Wenn 's nit nidsi gieng, i weiß nit, öbbi der nochkäm.
 Unter Steine chunnisch mit dine bewegliche Schritte

Wieder über d'Stroß. Jez wandle mer füren ins Nebländ

Neben Hauigen aben und neben an Hagen und Röttle.

- 165 Lueg mer e wenig use, wer stohrt dört oben am Fenster
 In si'm neue Chäppli, mit fine fründlichen Auge?
 Reig di fin, zeig wie, und sag: „Gott grüßich, Her Pfarrer!“
 Jez goht's Thumrige zu, iez witer d'Lörecher Matte.

Siehsch das ordelig Städli mit fine Fenstern und Gieble

- 170 Und die Basler Here dört uf der staubige StroÙe,
 Wie si riten und fahren? Und siehsch dört 's Stettener Wirtshus?
 Worum wirsch so still und magisch nit dure go luege?
 Gell, de siehsch sel heilig Chrüz vo witem und trausch nit,
 Möchtisch lieber z'ruck, als fürsi! Loß der nit gruse!

- 175 's währt nit lang, se stöhn mer frei uf schwitzrischem Bode.

- Aber wie de gohsch vom Bergwerch abe go Schopfe,
Bis an Stetten aben uf diner steinige Landstroß,
Bald am linken Bord, bald wieder ehnen am rechte
180 Zwischenem Faschinat, wirsch alliwil größer und schöner,
Freudiger alliwil und schaffig, was me ha sage.
Wo di liebligen Otem weicht, wie färbt si der Käse
Grüner rechts und links, wie stöhn mit chräftige Triebe
Neui Chrüter uf, wie prangen in höchere Farbe
Bluemen ohni Zahl! De Summervögle thuet d'Wahl weh.
- 185 Wechslet nit der Chlee mit goldene Chetteneblueme,
Frauenmänteli, Hasebrötli, würzige Chümme,
Sunneblume, Habermark und Tolden und Ruchgras?
Glixert nit der Tau uf alle Spize und Halme?
Wattet nit der Storch uf hohe Stelze derzwische?
- 190 Ziehn si nit vo Berg zue Berg in lange Reviere
Feistti Matte Stunde wiit und Lauen an Taue?
Und derzwische stöhn scharmanti Dörfer und Chilchturn.
's Brombecher Mummeli chunnt, es chomme Lörecher Röfli,
Freze der us der Hand und springen und tanze vor Freude,
- 195 Und vo Baum zue Baum, vo Zell bis füre go Rieche
Halte d'Vögeli Jüdeschuel und orglen und pfife.
D'Brombecher Linde lit, der Sturmwind het se ins Grab g'leit.
Aber rechts und links, wie schwanken an flachere Raine
Rücken und Weizehalm! Wie stöhn an sunnige Halde
- 200 Neben an Neben uf! Wie woget uf höchere Berge
Rechts und links der Buechewald und dunkleri Eiche!
O 's isch alles so schön und überall anderst und schöner!
Feldbergs Tochter, wo de bisch, isch Nahrig und Lebe!
Neben an der usen und neben an der abe
- 205 Gigst der Wage, d'Geizle chlopft, und d'Sägese ruschet,
Und de grüefisch alli Lüt und schweifisch mit alle.
Stoht e Mühlri näumen, en Öli oder e Ribi,
Drohtzug oder Gerstestampfi, Sägen und Schmidte,
Lengsch mit biegsemen Arme, mit g'lenkseme Fingere dure,
- 210 Hilfssch de Müllere mahlen und hilfich de Meidlene ribe,
Spinnsch mer's Husemer Ise wie Hanf in g'schmeidigi Fäde.
Eicheni Plütschi versägisch, und wandlet 's Ise vom Füürherd
Uffen Amboß, lüpisch de Schmiede freudig der Hammer,
Singsch derzue und gersch bei Dank: „Gott grüefisch, Gott b'hüetich!“
- 215 Und isch näume ne Bleichi, se losch di das au nit verdrieße,
Chuuchisch e bizzele duren und hilfssch der Sunne no bleiche,
Ab sie ferig wird, sie isch gar grüselig langsem!
Aber solli eis, o Wiese, sage, wie 's ander,
Nu se sei's bikennt! De hesch au b'sunderi Feste,

- 220 's chlage's alli Lüt und sage, es sei der nit z'traue,
Und wie schön de seigisch, wie liebli dine Gibärde,
Stand der d'Vosget in den Auge, sage sie alli.
Eh men umliegt, chresmisch näumen über d'Faschine,
Oder rupfisch sie us und bahnisch der b'sunderi Fueßweg,
225 Bohlsch de Lüte Stei uf d'Matte, Jaspis und Feldspat.
H'en sie näume g'meih und hen sie g'warbet und g'schöchlet,
Holsch's und treisch's de Nochbere duren, Arsel um Arsel.
's sagen au e Teil, de seigisch glückli im Finde
Uf d'Bänke, wo nit g'wüscht sin, aber i glaub's nit.
230 Mengmol haseliersch, und 's muß der alles us Weg goh;
Öbbe rensch e Hüsse nieder, wenn's der im Weg stoht.
Wo de gohsch und wo de stohsch, isch Balgen und Balge.

Feldbergs Tochter, los, de bisch an Tuged und Fehler
Zitig, chunnt's mer halber vor, zum Manne, wie wär's echt?
235 Zeigisch, was machsch für Augli? Was zupfisch am sidene Bendel?
Stell di nit so närrsch, du Dingli! 's meint no, me wüß nit,
Aß es versprochen isch und aß sie enander scho b'stellt hen!
Meinsch, i chenn di Holderstock, di chräftige Burst, nit?

- Über hochi Felsen und über Stuuden und Hecke
240 Eis Gangs us de Schwiizerberge gumpet er z'Rhineck
Aben in Bodensee und schwimmt bis füre go Chostonz,
Seit: „Ich mueß mi Meidli ha, do hilft nüt und batt nüt!“
Aber oben an Stei, so stigt er in langseme Schritte
Wieder usem See mit sufer gewäschene Füeße,
245 Tiefehose g'fallt em nit und 's Chloster dernebe,
Furt Schafhuise zu, furt an die zackige Felse.
An de Felse seit er: „Und 's Meidli mueß mer werde!
Lib und Lebe wogi dra und Chreže und Brusttuech!“
Seit's, und nimmt e Sprung. Iez bruttlet er abe go Rhinau;
250 Trümmelig isch's em worde, doch chunnt er witers und witers.
Eglisau und Chaisertuhl und Burzi und Waldshut
Het er scho im Äcke, vo Waldstadt lauft er zu Waldstadt,
Iez an Chrenzech aben in schöne, breite Reviere,
Basel zu. Dört wird der Hochzitzedel geschriebe.
255 Gell, i weiß es! Bisch im Stand und leugnisch, was wahr isch?

Hätti z'rote g'ha, 's wär z'Wil e schicklige Platz g'si;
's het schon menge Briggem si gattig Brütli go Wil g'süört,
Usen Züribiet, vo Liestel aben und Basel,
Und isch iez si Ma, und 's chocht em d'Suppen und pflegt em
260 Ohni Widerred' vo mine gnädige Here.
Aber di Vertraue stoht zum Chleihüniger Pfarer.
Wie de meinsch, se göhn mer denn dur d'Niechemer Matte!

Lueg, isch sel nit d'Chlübi, und chunnt er nit ebe dört abe?
265 Jo er isch's, er isch's, i hör's am freudige Brusche!
Jo er isch's, er isch's, mit sine blauen Auge,
Mit de Schwizerhosen und mit der sammiete Chreze,
Mit de christalene Chnöpfe am perlesfarbigen Brusttuch,
Mit der breite Brust und mit der chräftige Stože,
's Gotthards große Bueb, doch wie ne Rotsher vo Basel,
270 Stolz in sine Schritten und schön in sine Gibärde.

O wie chlopft der di Herz, wie lüpft si di flatterig Halstuch,
Und wi stigt der d'Röti iez in die lieblige Bäke,
Wie am Himmel 's Morgenrot am duftige Maitag!
Gell, de bischhem hold, und gell, de hesch der's nit vorg'stellt,
275 Und iez wird's der wohr, was im verborgene Stüбли
D'Geister g'sunge hen und an der silberne Wagle!
Halt die numme wohl! — I möcht der no allerlei sage,
Aber's wird der windeweh! Di Kerli, di Kerli!
Förchsch, er lauf der furt, se gang! Mit Thränen im Augli
280 Rüeft's mer: „B'hüetdi Gott!“ und fasst em freudig an Buese.
B'hüetdi Gott, der Her, und folgmer, was i der g'seit ha!

J. P. Hebel. (1801 oder 1802.)

451. Der Felsenstrom.

1 Unsterblicher Jüngling!
Du strömest hervor
Aus der Felsenkluft.
Kein Sterblicher sah
5 Die Wiege des Starken;
Es hörte kein Ohr
Das Lallen des Edeln im sprudelnden Quell.

Wie bist du so schön
In silbernen Locken!
10 Wie bist du so furchtbar
Im Donner der hallenden Felsen umher!

Dir zittert die Tanne:
Du stürzest die Tanne
Mit Wurzel und Haupt.
15 Dich fliehen die Felsen:
Du haschest die Felsen
Und wälzest sie spottend wie Riesel dahin.

Dich kleidet die Sonne
In Strahlen des Ruhmes;
20 Sie malet mit Farben des himmlischen Bogens
Die schwebenden Wolken der stäubenden Flut.

Was eilst du hinab
Zum grünlichen See?
Ist dir nicht wohl beim näheren Himmel?
25 Nicht wohl im hallenden Felsen?
Nicht wohl im hangenden Eichengebüsch?

O eile nicht so
Zum grünlichen See!
Jüngling, du bist noch stark wie ein Gott,
30 Frei wie ein Gott!

Zwar lächelt dir unten die ruhende Stille,
Die wallende Bebung des schweigenden Sees,
Bald silbern vom schwimmenden Monde,
Bald golden und rot im westlichen Strahl.

35 O Jüngling, was ist die seidene Ruhe,
Was ist das Lächeln des freundlichen Mondes,
Der Abendsonne Purpur und Gold
Dem, der in Banden der Knechtschaft sich fühlt?

Noch strömest du wild,
40 Wie dein Herz gebeut!
Dort unten herrischen oft ändernde Winde,
Oft Stille des Todes im dienstbaren See.

O eile nicht so
Zum grünlichen See!
45 Jüngling, noch bist du stark wie ein Gott,
Frei wie ein Gott!

S. L. Graf zu Stolberg. (1775.)

452. Der gefesselte Strom.

1. Was schlafst und träumst du, Jüngling, gehüllt in dich,
Und säumst am kalten Ufer, Geduldiger,
Und achtest nicht des Ursprungs, du, des
Ozeans Sohn, des Titanenfreundes?
2. Die Liebesboten, welche der Vater schickt,
Kennst du die lebenatmenden Lüste nicht?
Und trifft das Wort dich nicht, das hell von
Oben der wachende Gott dir sendet? —

3. Schon tönt, schon tönt es ihm in der Brust! es quillt,
Wie da er noch im Schoße der Felsen spielt,
Ihm auf; und nun gedenkt er seiner
Kraft, der Gewaltige, nun, nun eilt er,
4. Der Zauberer, er spottet der Fesseln nun
Und nimmt und bricht und wirft die zerbrochenen
Im Zorne, spielend, da und dort zum
Schallenden Ufer; und von der Stimme
5. Des Göttersohns erwachen die Berge rings,
Es regen sich die Wälder, es hört die Kluft
Der Herold fern, und schaudernd regt im
Busen der Erde sich Freude wieder.
6. Der neue Frühling dämmert, es blüht um ihn;
Er aber wandelt hin zu Unsterblichen;
Denn nirgend darf er bleiben, als wo
Ihn in die Arme der Vater aufnimmt.

Friedr. Hölderlin.

453. Mahomets Gesang.

- 1 Seht den Felsenquell,
Freudehell,
Wie ein Sternenblick!
Über Wolken
5 Nährten seine Jugend
Gute Geister
Zwischen Klippen im Gebüsch.
Jünglingsfrisch
Tanzt er aus der Wolke
10 Auf die Marmorfelsen nieder,
Fauchzet wieder
Nach dem Himmel.
Durch die Gipfelgänge
Jagt er bunten Rieseln nach,

- 15 Und mit frühem Führertritt
Reißt er seine Bruderquellen
Mit sich fort.

- 20 Drunten werden in dem Thal
Unter seinem Fußtritt Blumen,
Und die Wiese
Lebt von seinem Hauch.

Doch ihn hält kein Schattenthal,
 Keine Blumen,
 Die ihm seine Knie' umschlingen,
 25 Ihm mit Liebesaugen schmeicheln;
 Nach der Ebne dringt sein Lauf,
 Schlangenwandelnd.

Bäche schmiegen
 Sich gesellig an. Nun tritt er
 30 In die Ebne silberprangend,
 Und die Ebne prangt mit ihm,
 Und die Flüsse von der Ebne
 Und die Bäche von den Bergen
 Fauchzen ihm und rufen: Bruder!
 35 Bruder, nimm die Brüder mit,
 Mit zu deinem alten Vater,
 Zu dem ew'gen Ozean,
 Der mit ausgespannten Armen
 Unser wartet,
 40 Die sich ach! vergebens öffnen,
 Seine Sehnenden zu fassen!
 Denn uns fräßt in öder Wüste
 Gier'ger Sand; die Sonne droben
 Saugt an unserm Blut; ein Hügel
 45 Hemmet uns zum Teiche. Bruder,
 Nimm die Brüder von der Ebne,
 Nimm die Brüder von den Bergen
 Mit, zu deinem Vater mit!

Kommt ihr alle! —
 50 Und nun schwollt er
 Herrlicher; ein ganz Geschlechte
 Trägt den Fürsten hoch empor!
 Und im rollenden Triumph
 Giebt er Ländern Namen, Städte
 55 Werden unter seinem Fuß.

Unaufhaltsam rauscht er weiter,
 Läßt der Türme Flammengipfel,
 Marmorhäuser, eine Schöpfung
 Seiner Fülle, hinter sich.

60 Cedernhäuser trägt der Atlas
 Auf den Riesenschultern; sausend

Wehen über seinem Haupte
Tausend Flaggen durch die Lüfte,
Zeugen seiner Herrlichkeit.

65 Und so trägt er seine Brüder,
Seine Schäze, seine Kinder
Dem erwartenden Erzeuger
Freudebrausend an das Herz.

W. v. Goethe. (1774.)

454. Gesang der Geister über den Wassern.

1 Des Menschen Seele
Gleicht dem Wasser:
Vom Himmel kommt es,
Zum Himmel steigt es,
5 Und wieder nieder
Zur Erde muß es,
Ewig wechselnd.

Strömt von der hohen,
Steilen Felswand
10 Der reine Strahl,
Dann stäubt er lieblich
In Wolkenwellen
Zum glatten Fels,
Und leicht empfangen,
15 Wallt er verschleiernd,
Leisrauschend
Zur Tiefe nieder.

Ragen Klippen
Dem Sturz entgegen,
20 Schäumt er unmutig
Stufenweise
Zum Abgrund.

Im flachen Bette
Schleicht er das Wiesenthal hin,
25 Und in dem glatten See
Weiden ihr Antlitz
Alle Gestirne.

- Wind ist der Welle
Lieblicher Buhler;
30 Wind mischt von Grund aus
Schäumende Wogen.

- Seele des Menschen,
Wie gleichst du dem Wasser!
Schicksal des Menschen,
35 Wie gleichst du dem Wind!

W. v. Goethe.
(Nach dem Besuch des Staubbachs bei Lauterbrunn
im Oktober 1779.)

455. Der Eislauf.

1. Vergraben ist in ewige Nacht
Der Erfinder großer Name zu oft!
Was ihr Geist grübelnd entdeckt, nutzen wir;
Aber belohnt Ehre sie auch?
2. Wer nannte dir den kühneren Mann,
Der zuerst am Maste Segel erhob?
Ach, verging selber der Ruhm dessen nicht,
Welcher dem Fuß Flügel erfand!
3. Und sollte der unsterblich nicht sein,
Der Gesundheit uns und Freuden erfand,
Die das Roß, mutig im Lauf, niemals gab,
Welche der Reih'n selber nicht hat?
4. Unsterblich ist mein Name bereinst!
Ich erfinde noch dem schlüpfenden Stahl
Seinen Tanz! Leichten Schwungs fliegt er hin,
Kreiset umher, schöner zu sehn.
5. Du kennest jeden reizenden Ton
Der Musik, drum gieb dem Tanz Melodie!
Mond und Wald hören den Schall ihres Horns,
Wenn sie des Flugs Eile gebeut.
6. O Jüngling, der den Wasserkothurn
Zu beseelen weiß und flüchtiger tanzt,
Laß der Stadt ihren Kamin! Komm mit mir,
Wo des Krystalls Ebne dir wint!
7. Sein Licht hat er in Düfte gehüllt;
Wie erhellt des Winters werdender Tag
Sanft den See! Glänzenden Reif, Sternen gleich,
Streute die Nacht über ihn aus!

8. Wie schweigt um uns das weiße Gefild!
Wie ertönt vom jungen Froste die Bahn!
Fern verrät deines Rothurns Schall dich mir,
Wenn du dem Blick, Flüchtling, enteilst.
9. Wir haben doch zum Schmause genug
Von des Halmes Frucht? und Freuden des Weins?
Winterlust reizt die Begier nach dem Mahl;
Flügel am Fuß reizen sie mehr!
10. Zur Linken wende du dich, ich will
Zu der Rechten hin halbkreisend mich drehn;
Nimm den Schwung, wie du mich ihn nehmen siehst:
Also! nun fleug schnell mir vorbei!
11. So gehen wir den schlängelnden Gang
An dem langen Ufer schwabend hinab.
Künftle nicht! Stellung, wie die, lieb' ich nicht,
Zeichnet dir auch Preisler nicht nach.
12. Was horchst du nach der Insel hinauf?
Unerfahrne Läufer tönen dort her.
Huf und Lauf gingen noch nicht übers Eis,
Nege noch nicht unter ihm fort.
13. Sonst späht dein Ohr ja alles; vernimm,
Wie der Todeston wehklagt auf der Flut!
O wie tönt's anders! wie hallt's, wenn der Frost
Meilen hinab spaltet den See!
14. Zurück! laß nicht die schimmernde Bahn
Dich verführen, weg vom Ufer zu gehn!
Denn wo dort Tiefen sie deckt, strömt's vielleicht,
Sprudeln vielleicht Quellen empor.
15. Den ungehörten Wogen entströmt,
Dem geheimen Duell entrieselt der Tod!
Glittst du auch leicht, wie dies Laub, ach! dorthin,
Sänkest du doch, Jüngling, und stürbst!

Fr. Gottl. Klopstock. (1764.)

456. Der Tanz.

- 1 Siehe, wie schwabenden Schritts im Wellenschwung sich die Paare
Drehen! Den Boden berührt kaum der geflügelte Fuß.
Seh' ich flüchtige Schatten, befreit von der Schwere des Leibes?
Schlingen im Mondlicht dort Elfen den lustigen Reih'n?

- 5 Wie, vom Zephyr gewiegt, der leichte Rauch in die Luft fließt,
Wie sich leise der Kahn schaukelt auf silberner Flut,
Hüpft der gelehrige Fuß auf des Takts melodischer Woge;
Säuselndes Saitengetön hebt den ätherischen Leib.
- 10 Jetzt, als wollt' es mit Macht durchreißen die Kette des Tanzes,
Schwingt sich ein mutiges Paar dort in den dichtesten Reih'n.
Schnell vor ihm her entsteht ihm die Bahn, die hinter ihm schwindet,
Wie durch magische Hand öffnet und schließt sich der Weg.
- 15 Sieh, jetzt schwand es dem Blick; in wildem Gewirr durcheinander
Stürzt der zierliche Bau dieser beweglichen Welt.
Nein, dort schweht es frohlockend heraus, der Knoten entwirrt sich;
Nur mit verändertem Reiz stellest die Regel sich her.
- 20 Ewig zerstört, es erzeugt sich ewig die drehende Schöpfung,
Und ein stilles Gesetz lenkt der Verwandlungen Spiel.
Sprich, wie geschieht's, daß rastlos erneut die Bildungen schwanken
Und die Ruhe besteht in der bewegten Gestalt?
- 25 Feder ein Herrscher, frei, nur dem eigenen Herzen gehorchet
Und im eilenden Lauf findet die einzige Bahn?
Willst du es wissen? Es ist des Wohllauts mächtige Gottheit,
Die zum geselligen Tanz ordnet den tobenden Sprung,
- 30 Die, der Nemesis gleich, an des Rhythmus goldenem Bügel
Lenkt die brausende Lust und die verwilderte zähmt.
Und dir rauschen umsonst die Harmonien des Weltalls?
Dich ergreift nicht der Strom dieses erhabnen Gesangs?
- Nicht der begeisternde Takt, den alle Wesen dir schlagen?
Nicht der wirbelnde Tanz, der durch den ewigen Raum
Leuchtende Sonnen schwingt in kühn gewundenen Bahnen?
Das du im Spiele dochehrst, fließt du im Handeln, das Maß.

Fr. v. Schiller. (1795.)

457. Adler und Taube.

- 1 Ein Adlersjüngling hob die Flügel
Nach Raub aus;
Ihn traf des Jägers Pfeil und schnitt
Der rechten Schwinge Sennkraft ab.
- 5 Er stürzt' hinab in einen Myrtenhain,
Fraß seinen Schmerz drei Tage lang
Und zuckt' an Qual
Drei lange, lange Nächte lang.
Zuletzt heilt ihn
- 10 Allgegenwärt' ger Balsam
Allheilender Natur.

Er schleicht aus dem Gebüsch hervor
Und reckt die Flügel — ach!
Die Schwingkraft weggeschnitten —
15 Hebt sich mühsam kaum
Am Boden weg
Unwürd'gem Raubbedürfnis nach
Und ruht tieftrauernd
Auf dem niedern Fels am Bach.
20 Er blickt zur Eich' hinauf,
Hinauf zum Himmel,
Und eine Thräne füllt sein hohes Aug'.

Da kommt mutwillig durch die Myrtenäste
Dahergerauscht ein Taubenpaar,
25 Läßt sich herab und wandelt nickend
Über goldnen Sand am Bach
Und rückt einander an;
Ihr rötlch Auge buhlt umher,
Erblickt den Innigtrauernden.
30 Der Tauber schwungt neugiergesellig sich
Zum nahen Busch und blickt
Mit Selbstgefälligkeit ihn freundlich an.
„Du trauerst“, liebelt er;
„Sei guten Mutes, Freund!
35 Hast du zur ruhigen Glückseligkeit
Nicht alles hier?
Kannst du dich nicht des goldnen Zweiges freun,
Der vor des Tages Glut dich schützt?
Kannst du der Abendsonne Schein
40 Auf weichem Moos am Bache nicht
Die Brust entgegenheben?
Du wandelst durch der Blumen frischen Tau,
Pflückst aus dem Überfluß
Des Waldgebüsches dir
45 Gelegne Speise, lebst
Den leichten Durst am Silberquell.
O Freund, das wahre Glück
Ist die Genügsamkeit,
Und die Genügsamkeit
50 Hat überall genug.“
„O Weise!“ sprach der Adler, und tief ernst
Versinkt er tiefer in sich selbst,
„O Weisheit! du red'st wie eine Taube.“

458. Pegasus im Joche.

1 Auf einem Pferdemarkt — vielleicht zu Haymarket,
Wo andre Dinge noch in Ware sich verwandeln, —
Bracht' einst ein hungriger Poet
Der Musen Roß, es zu verhandeln.

5 Hell wieherte der Hippogryph
Und bäumte sich in prächtiger Parade;
Erschaunt blieb jeder stehn und rief:
„Das edle, königliche Tier! Nur schade,
Dass seinen schlanken Wuchs ein häßlich Flügelpaar
10 Entstellt! Den schönsten Postzug würd' es zieren.
Die Rasse, sagen sie, sei rar;
Doch wer wird durch die Lust kutschieren?“
Und keiner will sein Geld verlieren.

15 Ein Pächter endlich fasste Mut.
„Die Flügel zwar“, spricht er, „die schaffen keinen Nutzen;
Doch die kann man ja binden oder stützen,
Dann ist das Pferd zum Ziehen immer gut.
Ein zwanzig Pfund, die will ich wohl dran wagen!“
20 Der Täuscher, hoch vergnügt, die Ware loszuschlagen,
Schlägt hurtig ein. „Ein Mann, ein Wort!“
Und Hans trabt frisch mit seiner Beute fort.

25 Das edle Tier wird eingespannt.
Doch fühlt es kaum die ungewohnte Bürde,
So rennt es fort mit wilder Flugbegierde
Und wirft, von edlem Grimm entbrannt,
Den Karren um an eines Abgrunds Rand.
30 „Schon gut!“ denkt Hans. „Allein darf ich dem tollen Tiere
Kein Fuhrwerk mehr vertrauen. Erfahrung macht schon klug.
Doch morgen fahr' ich Passagiere,
Dastell' ich es als Vorspann in den Zug.
Die muntre Krabbe soll zwei Pferde mir ersparen;
Der Koller giebt sich mit den Jahren.“

35 Der Anfang ging ganz gut. Das leichtbeschwingte Pferd
Belebt der Klepper Schritt, und pfeilschnell fliegt der Wagen.
Doch was geschieht? Den Blick den Wolken zugekehrt,
Und ungewohnt, den Grund mit festem Huf zu schlagen,
Verlässt es bald der Räder sichre Spur,
Und treu der stärkeren Natur

- Durchrennt es Sumpf und Moor, geackert Feld und Heden;
40 Der gleiche Taumel faßt das ganze Postgespann,
Kein Rufen hilft, kein Zügel hält es an,
Bis endlich zu der Wandrer Schrecken
Der Wagen, wohlgerüttelt und zerschellt,
Auf eines Berges steilem Gipfel hält.
- 45 „Das geht nicht zu mit rechten Dingen!“
Spricht Hans mit sehr bedenklichem Gesicht.
„So wird es nimmermehr gelingen;
Läß sehn, ob wir den Tollwurm nicht
Durch magre Kost und Arbeit zwingen!“
- 50 Die Probe wird gemacht. Bald ist das schöne Tier,
Eh' noch drei Tage hingeschwunden,
Zum Schatten abgezehrt. „Ich hab's, ich hab's gefunden!“
Ruft Hans. „Jetzt frisch, und spannt es mir
Gleich vor den Pflug mit meinem stärksten Stier!“
- 55 Gesagt, gethan. In lächerlichem Zuge
Erblidt man Ochs und Flügelpferd am Pfluge.
Unwillig steigt der Greif und strengt die letzte Macht
Der Sehnen an, den alten Flug zu nehmen.
Umsonst, der Nachbar schreitet mit Bedacht,
- 60 Und Phöbus' stolzes Roß muß sich dem Stier bequemen,
Bis nun, vom langen Widerstand verzehrt,
Die Kraft aus allen Gliedern schwindet,
Von Gram gebeugt das edle Götterpferd
Zu Boden stürzt und fällt im Staube windet.
- 65 „Verwünschtes Tier!“ bricht endlich Hansens Grimm
Laut schelrend aus, indem die Hiebe flogen.
„So bist du denn zum Ackern selbst zu schlimm!
Mich hat ein Schelm mit dir betrogen.“
- 70 Indem er noch in seines Zornes Wut
Die Peitsche schwingt, kommt flink und wohlgemut
Ein lustiger Gesell die Straße hergezogen.
Die Zither klingt in seiner leichten Hand,
Und durch den blonden Schmuck der Haare
- 75 Schlingt zierlich sich ein goldnes Band.
„Wohin, Freund, mit dem wunderlichen Paare?“
Ruft er den Bau'r von weitem an.
„Der Vogel und der Ochs an einem Seile,
Ich bitte dich, welch ein Gespann!
- Willst du auf eine kleine Weile

80 Dein Pferd zur Probe mir vertraun?
Gieb acht! du sollst dein Wunder schaun!"

Der Hippogryph wird ausgespannt,
Und lächelnd schwingt sich ihm der Jüngling auf den Rücken.
Raum fühlt das Tier des Meisters sichre Hand,
85 So knirscht es in des Zügels Band
Und steigt, und Blitze sprühn aus den beseelten Blicken.
Nicht mehr das vor'ge Wesen, königlich,
Ein Geist, ein Gott, erhebt es sich,
Entrollt mit einemmal in Sturm's Wehen
90 Der Schwingen Pracht, schießt brausend himmeln,
Und eh' der Blick ihm folgen kann,
Entschwebt es zu den blauen Höhen.

Sr. v. Schiller. (1795.)

459. Wie die Künstler berufen wurden.

Legende.

- 1 Verlossen war manch Tausend Jahr',
Seitdem die Welt erschaffen war
In Schönheit und in rechter Pracht,
Vom Herrn mit aller Lust bedacht.
- 5 Da saß auf einer Wolke klar
Einst eine frohe Engelschar,
Erzählten sich vom Himmelreich,
Von Sonn' und Mond und so dergleich.
Drauf hub von ihnen einer an
- 10 Und sprach: „Wär' es nicht wohlgethan,
Einmal zur Erde hinzusehen,
Wie's da den Menschen mag ergehen?
Das muß doch wunderbarlich sein
Zu schauen, wie sie da sich freun
- 15 Ob all der Herrlichkeit umher,
So Gott gemacht zu seiner Ehr',
Wie sie von Herzen jubilieren
Und ein glückselig Leben führen!"
Und wie der Engel also spricht,
- 20 Da säumten auch die andern nicht,
Schwangen mit leuchtendem Gefieder
Auf einen hohen Berg sich nieder,
Von wo ihr Auge deutlich sah,
Was unten in der Stadt geschah.

25 O weh! so viel sie auch geschaut,
 Sie fanden nichts, was sie erbaut.
 Die Menschen waren voll Verstand,
 Dabei schlau, eifrig und gewandt;
 Doch wußten sie sich nur zu plagen,
 30 Das nannten sie „ihr Glück erjagen“.
 Da gab's ein Feilschen, Drängen, Schrein,
 Und alles nur um Mein und Dein,
 Um Geld und Gut, Macht und Gewinn.
 Auf Markt und Gassen her und hin
 35 Kein schlicht einfältig Menschenkind
 Der Engel Blick da unten find't.
 Die Leute hatten Augen zwar
 Und waren blind doch ganz und gar
 Für all die Schönheit und die Pracht,
 40 So Gott der Herr für sie gemacht:
 Der König sah nur an sein Scepter,
 Grammaticam nur der Präceptor,
 Der Schuster seinen Pfriem und Leist,
 Der Kriegesknabe sein Schwert zumeist.

45 Wie solches nun die Engel sahn,
 Schauten sie sich erschrocken an.
 Nach dem, was von der Menschen Art
 Auf Markt und Gassen sie gewahrt,
 Thät ihnen alle Lust vergehn,
 50 Die Leute näher anzusehn.
 Da faßten sie denn schweren Groll,
 Wurden gewalt'gen Zornes voll
 Und flogen g'radeswegs sogleich
 Zu Gottes Thron ins Himmelreich
 55 Und riefen: „Herr, mit deiner Erden
 Muß es noch heute anders werden.
 Wir bitten dich, o schau doch hin,
 Wie sich verkehrt der Menschen Sinn!“

Der Herr mit ernstem Angesicht
 60 In heil'ger Ruhe darauf spricht:
 „Ihr, die ihr so des Zornes voll,
 Was meint ihr, daß geschehen soll?“ —
 Die Engel riefen: „Alsofort
 Send' uns hinab zur Erde dort,
 65 Tilg' alle Schönheit zu dieser Frist
 Und laß nur stehen, was nützlich ist.“

Der Sonne nimm den lichten Glanz,
Den Brünlein ihrer Wellen Tanz.
Laß alle Blumen uns abmähen,
70 Den Berg mit Heu und Stroh besäen.
Dem Vogel nimm sein Stimmlein zart,
Daz er nur krächz' nach Raben-Art;
Und von der Menschheit Angesicht,
Das du so lieblich zugericht',
75 Nimm jede Zier und jeden Nutz,
Daz es nur dien' zum bloßen Nutz!
Wollen die Menschen sich selber leben,
Brauchst du dir keine Mühe zu geben." —

Da lächelt ob der Engel Rat
80 Der Herr und spricht: „Sind in der That
Auf Erden alle Menschenkinder,
Wie ihr da sagt, so arge Sünder:
Nehmt eure Sicheln, flieget hin
Und thut sofort nach eurem Sinn!" —
85 Die Engel hoben ihr Gefieder
Und schwebten zu der Erde nieder
Mit goldnen Sicheln in den Händen,
Das Amt der Richter zu vollenden.

Da lag dicht vor der Stadt ein Feld,
90 Mit Blumen wonniglich bestellt,
Gerade zu der Rosenblüh',
An einem schönen Morgen früh.
Die Brünlein durch die Blumen rannen,
Dabei ein Wald von Buchen, Tannen,
95 Drin manch ein Vogel fröhlich sang.
Das war ein Rauschen, war ein Klang,
Ein Funkeln in dem Sonnenschein,
Es konnte ja nicht lust'ger sein!
Und all die Schönheit sollt' auf Erden
100 Vertilgt nun durch die Engel werden.

Schon wehten sie die Sicheln schnell;
Da schauten sie zur selben Stell'
Viel kleine Buben leck und frisch,
Die trieben Kurzweil im Gebüsch,
105 Am Duell und auf dem Wiesenplan.

Die Engel schllichen sich heran
Und sahen zu der Knaben Spiel.
Da saßen an dem Ufer viel,

- Hatten so rechte Herzensfreud'
 110 An dieser Erde Lieblichkeit!
 Mit kleinen Stäblein in der Hand
 Rissen sie nach im weichen Sand,
 Was sie erschaut, mit flinker Hand:
 Den spitzen Fels, den runden Hügel,
 115 Den Vogel mit gespreiztem Flügel,
 Auch Bäum' und Blumen fehlten nicht;
 Sogar des Menschen Angesicht
 Mit Nas' und Mund und schlichtem Haar
 Durch Strichlein da umrissen war.
 120 Die andern auch nicht feiern thäten,
 Mühten sich ab, in Thon zu kneten,
 Was ihnen vor Augen war bereit,
 Wie's eben ging, mit Emsigkeit;
 Konterfeiten die eignen Brüder,
 125 Den runden Kopf, die vollen Glieder.
 Noch waren da der Kinder mehr,
 Die holten grüne Zweiglein her,
 Steckten sie rings in Leim und Erden,
 Als sollt' ein Häuslein daraus werden;
 130 Die Ast' gewölbt sie verschränken,
 Blum' und Blättlein darüber henken.
 Hei, wie da jauchzt die ganze Schar,
 Wann solch schön Häuslein fertig war! —
 Noch waren Knaben auf dem Plan,
 135 Die huben andre Schnurren an:
 Der Brüder Art und Mien' und Blick
 Ahmten sie nach mit viel Geschick,
 Stellten sich wie alte Leut',
 Sprachen bald närrisch, bald gescheit.
 140 In Tönen andre jubilierten,
 Wie an den Vöglein sie's verspürten,
 Schlugen den Taft mit Schelmenblicken
 Dazu einander auf den Rücken.
 Auch saßen viele auf den Bäumen,
 145 Und was in Erd- und Himmelsräumen
 Geschaut sie und gehöret dorten,
 Mußten sie künden in hellen Worten,
 Reimten zusammen „Freud“ und „Leid“,
 Hatten ihr Verslein gleich bereit.
 150 Wie solches Spiel die Engel sahn,
 Hielten sie mit den Sicheln an;

Mußten lachen aus Herzensgrund
Über die Buben klein und rund,
Die sie in ihrer Freudigkeit
155 Mit Wort und Werken sahen bereit,
Des Herren Schöpfung nachzumachen.
Und ob dem Schaun und ob dem Lachen
Kam ganz den Engeln aus dem Sinn,
Was sie geführt zur Erde hin,
160 Fingen selber zu spielen an
Mit den Buben auf grünem Plan,
Helfen da bauen und bilden und singen
Und manches schöne Werk vollbringen.

Die Knäblein aber freuten sich
165 Der Himmelsboten inniglich,
Ließen sich viel von ihnen sagen
Von der Welt Schöpfung und ersten Tagen.
Und als nun gar die Engel ihnen
Erzählten mit verklärten Mienen
170 Von aller Himmel Herrlichkeit
Und aller Seligen Seligkeit,
Was hörten da die Buben zu!
Hatten auf Erden nicht mehr Ruh,
Wußten nach Kindesart zu schmeicheln
175 Mit Bitten und mit Händestreicheln,
Daz ihnen zum Versuch nur eben
Die Engel ihre Flügel gäben.

Das hat den Engeln wohlbehagt,
Haben nicht lange nachgefragt,
180 Nahmen die Flügel sich vom Rücken,
Lieh'n sie den Buben mit frohen Blicken.
Die aber, also ausgezieret,
Mit Himmelsrüstung aussstaffieret,
Sie flogen lustig auf und fort
185 Über die Erde hier und dort,
Bis in die Wolken selbst empor;
Klopften sogar ans Himmelsthor,
Bis da Sankt Peter mit Vertrauen
Erlaubt, durchs Schlüsselloch zu schauen.
190 Was dort sie sahn, sie hielten's fest
In ihrem Sinn aufs allerbest. —

Die Engel, die sie fliegen sahn,
Sie hatten große Lust daran;

Doch als das Spiel währt' gar zu lange,
 195 Ward ihnen doch auf Erden bange;
 Die Schwingen hatten sie vergeben,
 Wie sollten sie zum Himmel schweben?
 Umsonst sie ihren Ruf erhoben,
 Die Buben hörten's nicht da oben,
 200 Versenk't in Lust und Sonnenschein.

Jetzt fiel es erst den Engeln ein,
 Was sie da alles angerichtet,
 Wie sie dem Herrn so falsch berichtet,
 Wie sie, im Eifer ganz verblend't,
 205 Ihm gar gepfuscht ins Regiment.
 So setzte reuig sich die Schar,
 Da wo der Wald am tiefsten war,
 Und saßen da und grämten sich,
 Und sahn sich an und schämten sich.

210 Doch Er, der kennt Verdienst und Schuld,
 Langmütig ist und voller Huld,
 Er sah der Engel Neu' und Pein
 Und sprach: „Euch soll verziehen sein.
 Doch künftighin verdammet nicht;
 215 Ich bin der Herr, mir das Gericht!“ —
 Gab ihnen neue Schwingen gleich,
 Drauf flogen sie ins Himmelreich.

Und zu den Knaben frisch und gut
 Sprach er: „Bewahret euren Mut
 220 Und seid erfüllt mit Himmelsglut,
 Daz ihr fortan den andern Leuten
 Der Erde Wunder möget deuten!
 Eu'r Auge sei ein klarer Spiegel,
 Darin sich zeiget der Schönheit Siegel,
 225 Das ich hab' aufgedrückt der Welt,
 Zu meinem Reich sie so bestellt.
 Euch aber will ich Künstler heißen,
 Weil ihr der Kunst euch sollt befleissen;
 Erschlossen werd' auch ferner euch
 230 All meiner Schöpfung weites Reich.
 Drum sollt behalten ihr die Schwingen
 Zu Lust und Ernst und hohen Dingen,
 Draus jeglicher entnehmen mag:
 Daz Menschenweisheit arm und schwach,
 235 Daz ich es bin, der diese Welt
 Erschuf und lenkt und sie erhält!“

- Und wie der Herr gesagt solch Wort,
So ist es auch geschehn hinfort.
Mit leichten Flügeln ausgezieret
240 Die Buben blieben ausstaffieret,
Konnten nun fliegen allerorten
Über die Erde hier und dorten,
Sahn vieles rings auf weiter Erden,
Was war und ist und soll noch werden,
245 Schlechtes und Rechtes, Schand' und Ruhm,
Dazu viel Schalkheit und Narrentum;
Und was sie sahn, sie stellten's hin
In ihrem Werk mit treuem Sinn. —
- Also, Legenda uns erzählt,
250 Die Künstler kamen in die Welt.

Rob. Reinic.

460. Bragis Sang.

1. All Leben schließt und träumte,
All Land war öd' und leer,
Kein Wasser rann und schäumte,
Kein Wind bewegte das Meer;
Und aus dem Nebelreiche
Ein Schifflein stieg zu Tag,
Darin der göttergleiche,
Sangkundige Bragi lag.

2. Er lag wie nach dem Streite
Ein Kämpe schlummerschwer;
Es hing an seiner Seite
Die Harfe stumm wie er.
Doch als die müden Glieder
Der Pfeil der Sonne traf,
Da hoben sich die Lider,
Da wich der Totenschlaf.

3. Er stand auf seinen Füßen,
Die Harfe mächtig klang,
Das Sonnenlicht zu grüßen
Sein Lied zum Himmel drang.
Er sang das Lied vom Leben,
Vom Werden und Entsteh'n —
Das Meer begann zu beb'en,
Der Wind begann zu weh'n.

4. Die Wogen schlügen zusammen
Und brandeten um das Riff,
Meerwunder horchend schwammen
Um Bragis schwarzes Schiff.
Er fuhr mit gutem Winde,
Bald knirschte der Kiel im Sand,
Und Bragi sprang geschwinde
Ans öde Uferland.

5. Aus seiner Sohlen Spuren
Empor schoß lichtes Grün,
Die Dünen wurden Fluren,
Die Blumen begannen zu blüh'n,
Aufstiegen Föhren und Tannen
Und Eschen und Birken schlank,
Epheu und Hopfen spannen
Ihr fröhliches Gerank.

6. Walzwasser schäumend sprangen
Und eilten durch das Ried,
Die bunten Vögel sangen
Zu Bragis Harfenlied,
Durchs Dickicht schritten leise
Der Elkhirsch und das Reh,
Und Adler zogen Kreise
Hoch über Land und See.

7. Die Saiten lauter rauschten,
Es wuchs des Liedes Schall,
Die starken Asen lauschten
Beim Methorn in Walhall.
Es klang wie trautes Rosen
So weich und süß und lind,
Da hob sich aus den Rosen
Idun, Swaldis Kind.

8. Süß klangen Bragis Töne
Voll Seligkeit und Lust;
Es sank die jugendschöne
Idun an seine Brust.
Er hat sie fest umschlungen,
Gefücht als sein Gemahl
Und dann sich aufgeschwungen
Mit ihr zu Wodens Saal.

9. Fortan beim Göttermahle
 Die Harfe Bragis klingt,
 Idun in goldner Schale
 Der Jugend Äpfel bringt. —
 Die Götterburg wird stehen,
 Die Norne weiß wie lang;
 Sie wird zu Grunde gehen,
 Wenn Jugend flieht und Sang.

R. Baumgärtel. (Aus Horand und Hilde.)

461. Die Macht des Gesanges.

1. Ein Regenstrom aus Felsenrissen,
 Er kommt mit Donners Ungestüm,
 Bergtrümmer folgen seinen Güssen,
 Und Eichen stürzen unter ihm;
 Erstaunt, mit wollustvollem Grausen,
 Hört ihn der Wanderer und lauscht,
 Er hört die Flut vom Felsen brausen,
 Doch weiß er nicht, woher sie rauscht:
 So strömen des Gesanges Wellen
 Hervor aus nie entdeckten Quellen.

2. Verbündet mit den furchtbar'n Wesen,
 Die still des Lebens Faden drehn,
 Wer kann des Sängers Zauber lösen,
 Wer seinen Tönen widerstehn?
 Wie mit dem Stab des Götterboten
 Beherrscht er das bewegte Herz;
 Er taucht es in das Reich der Toten,
 Er hebt es staunend himmelwärts
 Und wiegt es zwischen Ernst und Spiele
 Auf schwanker Leiter der Gefühle.

3. Wie wenn auf einmal in die Kreise
 Der Freude mit Gigantenschritt,
 Geheimnisvoll, nach Geisterweise
 Ein ungeheures Schicksal tritt;
 Da beugt sich jede Erdengröße
 Dem Fremdling aus der andern Welt,
 Des Jubels nütziges Getöse
 Verstummt und jede Larve fällt,
 Und vor der Wahrheit mächt'gem Siege
 Verschwindet jedes Werk der Lüge:

4. So rafft von jeder eiteln Bürde,
Wenn des Gesanges Ruf erschallt,
Der Mensch sich auf zur Geisterwürde
Und tritt in heilige Gewalt;
Den hohen Göttern ist er eigen,
Ihm darf nichts Erdisches sich nahm,
Und jede andre Macht muß schweigen,
Und kein Verhängnis fällt ihn an;
Es schwinden jedes Kummers Falten,
So lang' des Liedes Zauber walten.

5. Und wie nach hoffnungslosem Sehnen,
Nach langer Trennung bitterm Schmerz
Ein Kind mit heißen Neuentränen
Sich stürzt an seiner Mutter Herz:
So führt zu seiner Jugend Hütten,
Zu seiner Unschuld reinem Glück
Vom fernen Ausland fremder Sitten
Den Flüchtlings der Gesang zurück,
In der Natur getreuen Armen
Von kalten Regeln zu erwärmen.

Fr. v. Schiller. (1795.)

462. Muttersprache, Mutterlaut.

1. Muttersprache, Mutterlaut!
Wie so wonnesam, so traut!
Erstes Wort, das mir erschallet,
Süßes, erstes Liebeswort,
Erster Ton, den ich gelasset,
Klingest ewig in mir fort.

2. Ach, wie trüb ist meinem Sinn,
Wenn ich in der Fremde bin,
Wenn ich fremde Zungen üben,
Fremde Worte brauchen muß,
Die ich nimmermehr kann lieben,
Die nicht klingen als ein Gruß!

3. Sprache schön und wunderbar,
Ach wie klingest du so klar!
Will noch tiefer mich vertiefen
In den Reichtum, in die Pracht;
Ist mir's doch, als ob mich riefen
Väter aus des Grabes Nacht.

4. Klinge, Klinge fort und fort,
Helden sprache, Liebeswort,
Steig empor aus tiefen Grüften,
Längst verschollnes altes Lied,
Leb aufs neu' in heil'gen Schriften,
Daz dir jedes Herz erglüht!

5. Überall weht Gottes Hauch,
Heilig ist wohl mancher Brauch;
Aber soll ich beten, danken,
Geb' ich meine Liebe kund,
Meine seligsten Gedanken:
Sprech' ich wie der Mutter Mund.

Max v. Schenkendorf.

463. Muttersprache.

1. Muttersprache, deutschen Klanges,
O wie hängt mein Sinn an dir!
Des Gebetes und Gesanges
Heil'ge Laute gabst du mir.

2. Sollt' ich deine Fülle missen,
Ah! mich kränkte der Verlust
Wie ein Kind, das man gerissen
Von der warmen Mutterbrust.

Ad. Stöber.

464. Unj' plattdeutsche Sprak.

1. Ik weit einen Eikbom, de steit an de See,
De Nurdstorm, de brust in sin Knäst,
Stolz reckt hei de mächtige Kron in de Höh;
So is dat all dusend Jöhr west;
Kein Minschenhand,
De hat em plant't;
Hei reckt sik von Pommern bet Nedderland.

2. Ik weit einen Eikbom vull Knorrn un vull Knaft,
Up den'n fött kein Bil nich un Äyt.
Sin Bork is so rug, un sin Holt is so fast,
As wir hei mal bannt un behext.
Nix hett em dahn;
Hei ward noch stahn,
Wenn wedder mal dusend von Jöhren vergahn.

3. Un de König un sine Fru Königin
 Un sin Dochter, de gahn an den Strand:
 „Wat deit dat för'n mächtigen Eikbom sin,
 De sin Telgen recht über dat Land?
 Wer hett em plegt,
 Wer hett em hegt,
 Dat hei sine Bläder so lustig rögt?“

4. Un as nu de König so Antwort begehrt,
 Trett vör em en junge Gesell:
 „Herr König, Zi hewwt Zug jo süs nich d'rüm schert,
 Zug Fru nich und Zuge Mamzell!
 Kein vörnehm Lüd',
 De hadden Tid,
 Tau sein, ob den Bom of sin Recht geschüht.“

5. Un doch gräunt so lustig de Eikbom up Stun'ns,
 Wi Arbeitslüd' hewwen em wohrt;
 De Eikbom, Herr König, de Eikbom is uns',
 Uns' plattdütsche Sprak is't un Ort.
 Kein vörnehm Kunst
 Hett s' uns verhunzt,
 Fri wüssen s' tau höchten ahn Königsgunst.“

6. Nasch giwvt em den König sin Dochter de Hand:
 „Gott segn' Di, Gesell, för de Red'!
 Wenn de Stormwind eins brus't dörch dat dütsche Land,
 Denn weit ik 'ne säkere Städ: —“
 Wer eigen Ort
 Fri wünn un wohrt,
 Bi den'n is in Not ein taum besten verwohrt.

Fritz Reuter. (Ganne Nölle.)

465. Der Hexameter.

- 1 Gleichwie sich dem, der die See durchschifft, auf offener Meerhöh'
 Rings Horizont ausdehnt und der Ausblick nirgend umschränkt ist,
 Daß der umwölbende Himmel die Schar zahlloser Gestirne,
 Bei hell atmender Luft, abspiegelt in bläulicher Tiefe:
- 5 So auch trägt das Gemüt der Hexameter; ruhig umfassend
 Nimmt er des Epos Olymp, das gewaltige Bild, in den Schoß auf
 Kreisender Flut, urväterlich so den Geschlechtern der Rhythmen,
 Wie vom Okeanos quellend, dem weithinströmenden Herrscher,
 Alle Gewässer auf Erden entrieselen oder entbrausen.
- 10 Wie oft Seefahrt kaum vorrückt, mühvolleres Rudern
 Fortarbeitet das Schiff, dann plötzlich der Wog' Abgründe

Sturm aufwühlt und den Kiel in den Wallungen schaukeln
dahinreift:
So kann ernst bald ruhn, bald flüchtiger wieder enteilen,
Bald, o wie fühl in dem Schwung! der Hexameter; immer sich
selbst gleich,

15 Ob er zum Kampf des heroischen Lieds unermüdlich sich gürtet,
Oder, der Weisheit voll, Lehrsprüche den Hörenden einprägt,
Oder geselliger Hirten Idyllien lieblich umflüstert.

Heil dir, Pfleger Homers! ehrwürdiger Mund der Drakel!
Dein will ferner gedenken ich noch und andern Gesanges.

A. W. v. Schlegel. (1803.)

466. Der epische Hexameter.

Schwindelnd trägt er dich fort auf rastlos strömenden Wogen;
Hinter dir siehst du, du siehst vor dir nur Himmel und Meer.
Fr. v. Schiller. (1796.)

467. Das Distichon.

Im Hexameter steigt des Springquells flüssige Säule;
Im Pentameter drauf fällt sie melodisch herab.

Fr. v. Schiller. (1796.)

468. Das Epigramm.

1 Bald ist das Epigramm ein Pfeil,
Trifft mit der Spitze;
Ist bald ein Schwert,
Trifft mit der Schärfe;
5 Ist manchmal auch (die Griechen liebten's so)
Ein klein Gemäl'd, ein Strahl, gesandt
Zum Brennen nicht, nur zum Erleuchten.

F. G. Kloppstock. (1774.)

469. Der Jamb.

1 Wie rasche Pfeile sandte mich Archilochos,
Vermischt mit fremden Zeilen, doch im reinsten Maß,
Im Rhythmenwechsel meldend seines Mutes Sturm.
Hoch trat und fest auf dein Rothurnngang, Aschylos;
5 Großart'gen Nachdruck schafften Doppellängen mir
Samt angeschwellten Wörterpomps Erhöhungen.
Fröhlicheren Festtanz lehrte mich Aristophanes,
Labyrinthischeren; die verlarvte Schar anführend ihm,
Hin gauff' ich zierlich in der beflügelten Füßchen Gil'.

A. W. v. Schlegel. (1803.)

470. Das Sonett.

1. Zwei Reime heiß' ich viermal fehren wieder
Und stelle sie, geteilt, in gleiche Reihen,
Daz hier und dort zwei, eingefaszt von zweien,
Im Doppelchor schweben auf und nieder.

2. Dann schlingt des Gleichlauts Kette durch zwei Glieder
Sich freier wechselnd, jegliches von dreien.
In solcher Ordnung, solcher Zahl gedeihen
Die zartesten und stolzesten der Lieder.

3. Den werd' ich nie mit meinen Zeilen kränzen,
Dem eitle Spielerei mein Wesen dünket
Und Eigensinn die künstlichen Gesetze.

4. Doch wem in mir geheimer Zauber winket,
Dem leih' ich Höheit, füll' in engen Grenzen
Und reines Ebenmaß der Gegensätze.

A. W. v. Schlegel. (1798 – 1800.)

471. Die achtzeilige Strophe.

Strophe, dich schuf die Liebe, die zärtlich schmachtende — dreimal
Fliehest du schamhaft und kehrst dreimal verlangend zurück.

F. v. Schiller. (1796.)

472. Der Reim.

Was sich zu suchen bestimmt und zu finden im Reich der Gedanken,
Leise dem ahnenden Sinn möcht' es die Sprache vertraun;
Heimlich winken die Laute sich zu, mit verstohlerner Sehnsucht,
Aber der Dichter allein merkt's und erweckt den Accord.

E. Geibel. (1854.)

473. Reim und Assonanz.

Wenn vollkönig im Reim sich die Zeilen des Liedes verschlingen,
Schließt anlautender Klang fest der Romanze Geweb'.
Jenes ergötz wie ein Strauß buntwechselnder Blumen, es fesselt
Dies wie ein Kranz einfarb glühender Nelken den Sinn.

E. Geibel. (1854.)

474. Ritornelle.

1. Blüte der Mandeln!
Du fliegst dem Lenz voraus und streust im Winde
Dich auf die Pfade, wo sein Fuß soll wandeln.

2. Zierliches Glöckchen!
Vom Schnee, der von den Fluren weggegangen,
Bist du zurückgeblieben als ein Glöckchen.

3. Bescheidnes Weilchen!
Du sagst: „Wann ich gehe, kommt die Rose.“
Schön, daß sie kommt; doch weile noch ein Weilchen.

4. Glänzende Lilie!
Die Blumen halten Gottesdienst im Garten;
Du bist der Priester unter der Familie.

5. Rose im Dorne!
Du denkest, daß der Dorn dich solle schützen;
Allein der Dorn dient der Begier zum Sporne.

6. O Myrtenkrone!
Dein Lobs ist schön; du dienst der Lieb' im Leben,
Der Unschuld dienest du im Sarg zum Lohne.

7. O Lorbeerzweige!
Ihr wachst auf einem himmelnahen Gipfel,
Zu dem ich nun schon zwanzig Jahre steige.

Fr. Rückert.

475. Der Alexandriner.

1. Spring an, mein Wüstenroß aus Alexandria!
Mein Wildling! — Solch ein Tier bewältigt kein Schah,
Kein Emir, und was sonst in jenen
Östlichen Ländern sich in Fürstensätteln wiegt;
Wo donnert durch den Sand ein solcher Huf? wo fliegt
Ein solcher Schweif? wo solche Mähnen?

2. Wie es geschrieben steht, so ist dein Wiehern: Ha!
Ausschlagend, das Gebiß verachtend, stehst du da;
Mit deinem losen Stirnhaar buhlet
Der Wind; dein Auge blitzt, und deine Flanke schäumt; —
Das ist der Renner nicht, den Boileau gezäumt
Und mit Franzosenwitz geschulet!

3. Der trabt bedächtig durch die Bahn am Leitzbaum nur,
Ein Heerstraßgraben ist die leidige Cäsur
Für diesen feinen, sauberen Alten.
Er weiß, daß eitler Mut ihm weder ziemt noch fronimt;
So schnäufelt er und hebt die Hüslein, springt und kommt
Ans andre Ufer wohlbehalten.

4. Doch dir, mein flammend Tier, ist sie ein Felsentriß
Des Sinai: — zerbrecht, Springriemen und Gebiß! —
Du jagst hinan — da klafft die Risse!
Ein Wiehern und ein Sprung! Dein Hufhaar blutet, du
Schwebst ob der Kluft; dem Fels entlockt dein Eisenschuh
Des Echos Donner und des Kiesels Blitze!

5. Und wieder nun hinab, wühl' auf den heißen Sand!
Vorwärts! laß tummeln dich von meiner sichern Hand!
Ich bringe wieder dich zu Ehren.
Nicht achte du den Schweiß! — sieh, wenn es dämmert, lenk'
Ich langsam seitwärts dich und streichle dich und tränk'
Dich lässig in den großen Meeren.

Ferd. Freiligrath.

476. Gesang und Krieg.

1.

1. Wühlt jener schauervolle Sturm aus Norden
Zerstörend auch im frischen Liederfranze?
Ist der Gesang ein feiges Spiel geworden?
Wiegt fürder nur der Degen und die Lanze?
Muß schamrot abwärts fliehn der Sängerorden,
Wann Kriegerscharen ziehn im Waffenglanze?
Darf nicht der Harfner, wie in vor'gen Zeiten,
Willkommen selbst durch Feindeslager schreiten?

2. Bleibt Poesie zu Wald und Kluft verdrungen,
Bis nirgends Kampf der Völker Ruhe stören,
Bis das vulkan'sche Feuer ausgerungen,
Das stets sich neu im Erdenschoß empöret:
So ist bis heute noch kein Lied erklungen
Und wird auch keins in künft'ger Zeit gehöret.
Nein, über ew'gen Kämpfen schwiebt im Liede,
Gleichwie in Goldgewölk, der ew'ge Friede.

3. Ein jedes weltlich Ding hat seine Zeit;
Die Dichtung lebet ewig im Gemüte,
Gleich ewig in erhabner Herrlichkeit,
Wie in der tiefen Lieb' und stillen Güte,
Gleich ewig in des Ernstes Düsterheit,
Wie in dem Spiel und in des Scherzes Blüte.
Ob Donner rollen, ob Orkane wühlen,
Die Sonne wankt nicht, und die Sterne spielen.

4. Schon rüsten sich die Heere zum Verderben,
 Der Frühling rüstet sich zu Spiel und Reigen;
 Die Trommeln wirbeln, die Drommeten werben,
 Indes die wilden Winterstürme schweigen;
 Mit Blute will der Krieg die Erde färben,
 Die sich mit Blumen schmückt und Blütenzweigen.
 Darf so der ird'sche Lenz sich frei erschließen,
 So mög' auch unser Dichterfrühling sprießen!

2.

1. Nicht schamrot weichen soll der Sängerorden,
 Wann Kriegerscharen ziehn im Waffenglanze;
 Noch ist sein Lied kein schnödes Spiel geworden,
 Doch ziert auch ihn der Degen und die Lanze;
 Wohl schaudervoll ist jener Sturm aus Norden,
 Doch weht er frisch und stärkt zum Schwertertanze.
 Wollt, Harfner, ihr durch Feindeslager schreiten,
 Noch steh't's euch frei den Eingang zu ersteiten.

2. Wann „Freiheit! Vaterland!“ ringsum erschallet,
 Kein Sang tönt schöner in der Männer Ohren;
 Im Kampfe, wo solch heilig Banner wallet,
 Da wird der Sänger kräftig neugeboren.
 Hat Achyllos, des Lied vom Siege hallet,
 Hat Dante nicht dies schönste Los erkoren?
 Cervantes ließ gelähmt die Rechte sinken
 Und schrieb den Don Quijote mit der Linken.*

3. Auch unsres deutschen Liedertempels Pfleger,
 Sie sind dem Kriegesgeiste nicht verdorben;
 Man hört sie wohl, die freud'gen Telynschläger,
 Und mancher hat sich blut'gen Kranz erworben.
 Du, Wehrmann Leo, du, o schwarzer Jäger,
 Wohl seid ihr ritterlichen Tod's gestorben!
 Und Fouqué, wie mir du das Herz durchdringest!
 Du wagtest, kämpfstest — doch du lebst und singest.

4. Den Frühling kündet der Orkane Sausen,
 Der Heere Vorschritt macht die Erde dröhnen,
 Und wie die Ström' aus ihren Ufern brausen,
 So wogt es weit von Deutschlands Heldenkönen;

* Unrichtig: dem Cervantes ward in dem Seetreffen bei Lepanto die Linke gelähmt.

Der Sänger folgt durch alles wilde Grausen,
Läßt Sturm und Wogen gleich sein Lied ertönen.
Bald blüht der Frühling, bald der goldne Friede
Mit mildern Lüsten und mit sanftrem Liede.

L. Uhland. (1813. 1814.)

477. Dem Vaterland.

1. Dem Vaterland!

Das ist ein hohes, helles Wort,
Das hallt durch unsre Herzen fort
Wie Waldesrauschen, Glockenklang,
Drommetenschmettern, Lerchensang;
Das fällt, ein Blitz, in unsre Brust,
Zu heil'ger Flamme wird die Lust!
Dem Vaterland!

2. Dem Vaterland!

Das Wort giebt Flügel dir, o Herz.
Flieg auf, flieg auf, schau niederwärts
Die Wälder, Ströme, Thal' und Höhn;
O deutsches Land, wie bist du schön!
Und überall klingt Liederschall
Und überall ein Wiederhall:
Dem Vaterland!

3. Dem Vaterland!

Das seinen Töchtern hat beschert
Der leuschen Liebe stillen Herb,
Das seinen Söhnen gab als Hort
Die freie That, das treue Wort,
Das seiner Ehren blanken Schild
Zu wahren allzeit sei gewillt,
Dem Vaterland!

4. Dem Vaterland!

O hohes Wort, o helles Wort,
Du tön' für alle Zeiten fort
Wie Waldesrauschen, Glockenklang,
Drommetenschmettern, Lerchensang!
Zu heil'ger Flamme weih' die Lust,
Solange schlägt die deutsche Brust
Dem Vaterland!

Heil dir, Heil dir, du deutsches Land!

Nob. Reinic. (1847.)

478. Warum ruf' ich?

1. Und rufst du immer Vaterland
 Und Freiheit? will das Herz nicht ruhen?
 Und doch wie bald umrollt der Sand
 Des Grabes deinen Leichenkasten!
 Die nächste Ladung trägst du schon
 Geschrieben hell auf weißem Scheitel;
 Gedenk des weisen Salomon,
 Gedenk des Spruches: Alles eitel!

2. Ja, darum ruf' ich Vaterland
 Und Freiheit — dieser Ruf muß bleiben,
 Wann lange unsrer Gräber Sand
 Und unsren Staub die Winde treiben;
 Wann unsrer Namen dünner Schall
 Im Seitensturme längst verklungen,
 Sei dieses Namens Wiederhall
 Von Millionen nachgesungen!

3. Ja, darum, weil wir gleich dem Schein
 Der Morgendämmerung verschweben,
 Muß dies die große Sonne sein,
 Worin wir blühn, wodurch wir leben;
 Drum müssen wir an diesem Bau
 Uns hier die Ewigkeit erbauen,
 Damit wir aus dem Geistergau
 Einst selig können niederschauen.

4. O Vaterland! mein Vaterland!
 Du heil'ges, daß mir Gott gegeben!
 Sei alles eitel, alles Tand,
 Mein Name nichts und nichts mein Leben —
 Du wirst Jahrtausende durchblühn
 In deutschen Treuen, deutschen Ehren:
 Wir Kurze müssen hinnen ziehn,
 Doch Liebe wird unsterblich währen.

E. M. Arndt. (1837.)

479. Das Kind der Sorge.

1. Einst saß am murmelnden Strome
 Die Sorge nieder und sann;
 Da bildet' im Traum der Gedanken
 Ihr Finger ein leimernes Bild.

2. „Was hast du, sinnende Göttin?“
Spricht Zeus, der eben ihr naht.
„Ein Bild, von Thone gebildet;
Beleb's, ich bitte dich, Gott!“

3. „Wohlan denn! Lebe! — Es lebet,
Und mein sei dieses Geschöpf!“ —
Dagegen redet die Sorge:
„Nein, laß es, laß es mir, Herr!“

4. Mein Finger hat es gebildet“, —
„Und ich gab Leben dem Thon“, —
Sprach Jupiter. Als sie so sprachen,
Da trat auch Tellus hinan.

5. „Mein ist's! Sie hat mir genommen
Von meinem Schoße das Kind.“
„Wohlan“, sprach Jupiter, „wartet!
Dort kommt ein Entscheider, Saturn.“

6. Saturn sprach: „Habt es alle!
So will's das hohe Geschick.
Du, der das Leben ihm schenkte,
Nimm, wenn es stirbet, den Geist;“

7. Du, Tellus, seine Gebeine,
Denn mehr gehöret dir nicht;
Dir, seiner Mutter, o Sorge,
Wird es im Leben geschenkt.

8. Du wirst, solang es nur atmet,
Es nie verlassen, dein Kind;
Dir ähnlich wird es von Tage
Zu Tage sich mühen ins Grab.“

9. Des Schicksals Spruch ist erfüllt,
Und Mensch heißt dieses Geschöpf;
Im Leben gehört es der Sorge,
Der Erd' im Sterben und Gott.

Joh. Gottfr. v. Herder. (1787.)

480. Der Gesang der Parze.

1. In der Wiege schlummert ein schönes Römerkind,
Die graue Parze sitzt daneben und spinnt.
Sie schweigt und spinnt. Doch ist die Mutter fort,
So singt die Parze murmelnd ein dunkles Wort:

2. „Jetzt liegst du Kindlein noch in der Traumesruh.
Bald, kleine Claudia, spinnest am Rocken du —
Du wachtest rasch und entwächst den Kleidlein bald!
Du wachtest schlank! Du wirst eine Wohlgestalt!

3. Die Fackel lodert und wirst einen grellen Schein,
Sie kleiden dich mit dem Hochzeitsschleier ein!
Die Knaben hüpfen empor am Festgelag
Und scherzen ausgelassen zum ernsten Tag.

4. Eine Herrin wandelt in ihrem eignen Raum,
Und ihre Mägd' und die Sklaven atmen kaum.
Ihr ziemt, daß all die Hände geflügelt sind.
Ihr ziemt, daß all die Lippen gejüngelt sind.

5. Die blühenden Horen schwingen im Reigen sich:
Dir ward ein Knabe, Julier, freue dich!
Doch wann die Freude schwebt und die Flöte schallt,
Dann — singt die Parze — „kommt der Jammer bald.

6. Der Tiber flutet und überschwemmt den Strand,
Das bleiche Fieber steigt empor ans Land,
Der Ruser ruft und kündet von Haus zu Haus:
„Vernehmt! Den Julier tragen sie heut hinaus!“

7. Jetzt, kleine Claudia, trägst du unträglich Leid!
In strenge Falten legst du dein Witwenkleid.
Dein Römerknabe springt dir behend vom Schoß,
Und grüßt dich helnumflattert herab vom Roß ...

8. Die Tuben blasen Schlacht und sie blasen Sieg ...
Da naht's. Da kommt's, was empor die Stufen stieg:
Vier Männer und die Bahre, Claudia, sind's
Mit der bekränzten Leiche deines Kinds!

9. Jetzt, kleine Claudia, bist du zu Tode wund” —
Das Kindlein lächelt. Es wirrt ein Schlußelbund.
Die Mutter tritt besorgt in die Kammer ein,
Und die Parze bleicht im goldenen Morgenschein.

Konrad Ferdinand Meyer.

481. Cita mors ruit.

1. Der schnellste Reiter ist der Tod;
Er überreitet das Morgenrot,
Des Wetters rasches Blißen;
Sein Roß ist fahl und ungeschirrt,
Die Sehne schwirrt, der Pfeil erklimmt
Und muß im Herzen sitzen.

2. Durch Stadt und Dorf, über Berg und Thal,
 Im Morgenrot, im Abendstrahl
 Geht's fort in wildem Jagen;
 Und wo er floh mit Ungestüm,
 Da schallen die Glocken hinter ihm,
 Und Grabeslieder flagen.

3. Er tritt herein in den Brunkpalast,
 Da wird so blaß der stolze Gast
 Und läßt von Wein und Buhle;
 Er tritt zum lustigen Hochzeitsschmaus,
 Ein Windstoß löscht die Kerzen aus,
 Bleich lehnt die Braut im Stuhle.

4. Dem Schöffen blickt er ins Gesicht,
 Der just das weiße Stäblein bricht,
 Da sinkt's ihm aus den Händen;
 Ein Mägdelein windet Blüt' und Klee,
 Er tritt heran; ihr wird so weh —
 Wer mag den Strauß vollenden!

5. Drum sei nicht stolz, o Menschenkind!
 Du bist dem Tod wie Spreu im Wind,
 Und magst du Kronen tragen.
 Der Sand verrinnt, die Stunde schlägt,
 Und eh' ein Hauch dies Blatt bewegt,
 Kann auch die deine schlagen.

Em. Seibel. (1837.)

482. Denk' es, o Seele!

1. Ein Tännlein grünet wo,
 Wer weiß, im Walde,
 Ein Rosenstrauch, wer sagt,
 In welchem Garten?
 Sie sind erleben schon,
 Denk' es, o Seele,
 Auf deinem Grab zu wurzeln
 Und zu wachsen.

2. Zwei schwarze Röpklein weiden
 Auf der Wiese,
 Sie kehren heim zur Stadt
 In muntern Sprüngen.

Sie werden schrittweis gehn
Mit deiner Leiche;
Vielleicht, vielleicht noch eh'
An ihren Hufen
Das Eisen los wird,
Das ich blitzen sehe!

Eduard Mörike.

483. Auf meines Kindes Tod.

I.

1. Freuden wollt' ich dir bereiten,
Zwischen Kämpfen, Lust und Schmerz
Wollt' ich treulich dich geleiten
Durch das Leben himmelwärts.

2. Doch du hast's allein gefunden,
Wo kein Vater führen kann,
Durch die ernste dunkle Stunde
Gingst du schuldlos mir voran.

3. Wie das Säuseln leiser Schwingen
Draußen über Thal und Kluft
Ging zur selben Stund' ein Singen
Ferne durch die stille Lust.

4. Und so fröhlich glänzt' der Morgen,
's war, als ob das Singen sprach:
„Jezo lasset alle Sorgen,
Liebt ihr mich, so folgt mir nach!“

II.

1. Ich führt' dich oft spazieren
In Wintereinsamkeit,
Kein Laut ließ sich da spüren,
Du schöne, stille Zeit!

2. Lenz ist's nun, Lerchen singen
Im Blauen über mir,
Ich weine still — sie bringen
Mir einen Gruß von dir.

III.

1. Von fern die Uhren schlagen,
Es ist schon tiefe Nacht,
Die Lampe brennt so düster,
Dein Bettlein ist gemacht.

2. Die Winde nur noch gehen
Wehklagend um das Haus,
Wir sitzen einsam drinne
Und lauschen oft hinaus.

3. Es ist, als müßtest leise
Du klopfen an die Thür,
Du hättest dich nur verirret
Und kämst nun müd' zurück.

4. Wir armen, armen Thoren!
Wir irren ja im Graus
Des Dunkels noch verloren —
Du fandest längst nach Haus.

IV.

1. Dort ist so tiefer Schatten,
Du schlafst in guter Ruh,
Es deckt mit grünen Matten
Der liebe Gott dich zu.

2. Die alten Weiden neigen
Sich auf dein Bett herein,
Die Böglein in den Zweigen,
Sie singen treu dich ein.

3. Und wie in goldnen Träumen
Geht linder Frühlingswind
Rings in den stillen Bäumen —
Schlafe wohl, mein süßes Kind!

Joseph Freiherr v. Eichendorff.

484. Der Liebe Dauer.

1. O lieb', solang du lieben kannst!
O lieb', solang du lieben magst!
Die Stunde kommt, die Stunde kommt,
Wo du an Gräbern stehst und flagst.

2. Und sorge, daß dein Herz glüht
Und Liebe hegt und Liebe trägt,
Solang ihm noch ein andres Herz
In Liebe warm entgegenschlägt.

3. Und wer dir seine Brust erschließt,
O thou ihm, was du kannst, zulieb,
Und mach' ihm jede Stunde froh,
Und mach' ihm keine Stunde trüb!

4. Und hüte deine Zunge wohl!
Bald ist ein böses Wort gesagt.
O Gott, es war nicht bös gemeint —
Der andre aber geht und klagt.

5. O lieb', solang du lieben kannst!
O lieb', solang du lieben magst!
Die Stunde kommt, die Stunde kommt,
Wo du an Gräbern stehst und klagst.

6. Dann kniest du nieder an der Gruft
Und birgst die Augen, trüb und naß,
— Sie sehn den andern nimmermehr —
Ins lange, feuchte Kirchhofssras,

7. Und sprichst: „O schau auf mich herab,
Der hier an deinem Grabe weint!
Vergieb, daß ich gekränkt dich hab'!
O Gott, es war nicht bös gemeint.“

8. Er aber sieht und hört dich nicht,
Kommt nicht, daß du ihn froh umfängst;
Der Mund, der oft dich küßte, spricht
Nie wieder: „Ich vergab dir längst.“

9. Er that's, vergab dir lange schon;
Doch manche heiße Thräne fiel
Um dich und um dein herbtes Wort.
Doch still — er ruht, er ist am Ziel.

10. O lieb', solang du lieben kannst!
O lieb', solang du lieben magst!
Die Stunde kommt, die Stunde kommt,
Wo du an Gräbern stehst und klagst.

485. Lied der Freundschaft.

1. Der Mensch hat nichts so eigen,
 So wohl steht ihm nichts an,
 Als daß er Treu erzeigen
 Und Freundschaft halten kann,
 Wann er mit seinesgleichen
 Soll treten in ein Band,
 Verspricht sich, nicht zu weichen,
 Mit Herzen, Mund und Hand.

2. Die Red' ist uns gegeben,
 Damit wir nicht allein
 Für uns nur sollen leben
 Und fern von Leuten sein;
 Wir sollen uns befragen
 Und sehn auf guten Rat,
 Das Leid einander klagen,
 So uns betreten hat.

3. Was kann die Freude machen,
 Die Einsamkeit verhehlt?
 Das giebt ein doppelt Lachen,
 Was Freunden wird erzählt.
 Der kann sein Leid vergessen,
 Der es von Herzen sagt;
 Der muß sich selbst auffressen,
 Der ingeheim sich nagt.

4. Gott stehet mir vor allen,
 Die meine Seele liebt;
 Dann soll mir auch gefallen,
 Der mir sich herzlich giebt.
 Mit diesen Bundsgesellen
 Verlach' ich Pein und Not,
 Geh' auf den Grund der Höllen
 Und breche durch den Tod.

Simon Dach.

486. Freiheit.

1. Freiheit, die ich meine,*
 Die mein Herz erfüllt,
 Komm mit deinem Scheine,
 Süßes Engelsbild.

* meine = minne.

2. Magst du nie dich zeigen
Der bedrängten Welt?
Führst deinen Reigen
Nur am Sternenzelt?

3. Auch bei grünen Bäumen
In dem lust'gen Wald,
Unter Blütenträumen
Ist dein Aufenthalt.

4. Ach! das ist ein Leben,
Wenn es weht und klingt,
Wenn dein stilles Weben
Wonnig uns durchdringt,

5. Wenn die Blätter rauschen
Süßen Freundesgruß,
Wenn wir Blicke tauschen,
Liebeswort und Kuß.

6. Aber immer weiter
Nimmt das Herz den Lauf,
Auf der Himmelsleiter
Steigt die Sehnsucht auf;

7. Aus den stillen Kreisen
Kommt mein Hirtenkind,
Will der Welt beweisen,
Was es denkt und minnt.

8. Blüht ihm doch ein Garten,
Reift ihm doch ein Feld
Auch in jener harten
Steinerbauten Welt.

9. Wo sich Gottes Flamme
In ein Herz gesenkt,
Das am alten Stamme
Treu und liebend hängt;

10. Wo sich Männer finden,
Die für Ehr' und Recht
Mutig sich verbinden,
Weilt ein frei Geschlecht.

11. Hinter dunkeln Wällen,
Hinter eh'rnem Thor
Kann das Herz noch schwellen
Zu dem Licht empor;

12. Für die Kirchenhallen,
Für der Väter Gruft,
Für die Liebsten fallen,
Wenn die Freiheit ruft —

13. Das ist rechtes Glühen
Frisch und rosenrot:
Heldenwangen blühen
Schöner auf im Tod.

14. Wollest auf uns lenken
Gottes Lieb' und Lust,
Wollest gern dich senken
In die deutsche Brust,

15. Freiheit, holdes Wesen,
Gläubig, kühn und zart,
Hast ja lang erlesen
Dir die deutsche Art.

Max von Schenkendorf.

487. Freie Kunst.

1. Singe, wem Gesang gegeben,
In dem deutschen Dichterwald!
Das ist Freude, das ist Leben,
Wenn's von allen Zweigen schallt.

2. Nicht an wenig stolze Namen
Ist die Liederkunst gebannt;
Ausgestreuet ist der Samen
Über alles deutsche Land.

3. Deines vollen Herzens Triebe,
Gieb sie keck im Klange frei!
Säuselnd wandle deine Liebe,
Donnernd uns dein Zorn vorbei!

4. Singst du nicht dein ganzes Leben,
Sing' doch in der Jugend Drang!
Nur im Blütenmond erheben
Nachtigallen ihren Sang.

5. Kann man's nicht in Bücher binden,
Was die Stunden dir verleih'n:
Gieb ein fliegend Blatt den Winden!
Munter Jugend hascht es ein.

6. Fahret wohl, geheime Kunden,
Nekromantik, Alchimie!
Formel hält uns nicht gebunden,
Unsre Kunst heißt Poesie.

7. Heilig achten wir die Geister,
Aber Namen sind uns Dunst;
Würdig ehren wir die Meister,
Aber frei ist uns die Kunst.

8. Nicht in kalten Marmorsteinen,
Nicht in Tempeln dumpf und tot —
In den frischen Eichenhainen
Webt und rauscht der deutsche Gott.

L. Uhland. (1812.)

488. Die Lieder der Vorzeit.

1. Als Knabe stieg ich in die Hallen
Verlaß'ner Burgen oft hinan;
Durch alte Städte thät ich wallen
Und sah die hohen Münster an.
Da war es, daß mit stillem Mahnen
Der Geist der Vormwelt bei mir stand,
Da ließ er frühe schon mich ahnen,
Was später ich in Büchern fand:

2. Daß Jungfrau'n dort von ew'gem Preise,
Die heil'gen Lieder, einst gewohnt
Und in der Edelfrauen Kreise
Beim Feste des Gesangs gethront.
Da kam der Krieger wild Geschlechte
Und warf den Brand ins frohe Haus,
Die Schwestern flohn im Graun der Nächte
Nach allen Seiten zagend aus.

3. Wie manche schmachtet, hart gefangen,
In eines Kerkers dunklem Grund!
Zu keinem milden Ohr gelangen
Die Kläng' aus ihrem zarten Mund.
Ach, jene, die auf öden Wegen
Umhergeirret frank und müd',
Sie ist dem schweren Gram erlegen
Und sang noch einmal, eh' sie schied!

4. In eines armen Mädchens Kammer
Ist einer andern Aufenthalt;
Sie mischt sich in der Freundin Zammer,
Wann still der Mond am Himmel wallt.
Auch manche wagt der Märterinnen
Sich in des Marktes frech Gewühl;
Sie will der Menschen Herz gewinnen
Und singet sanft zum Saitenspiel.

5. Getrost! schon sinken eure Bande,
Und Boten ziehn nach Ost und West,
In eine Stadt am Neckarstrande
Zu laden euch zum neuen Fest.
Ihr Heitern, kommt zu Tanzes Feier!
Laßt wehn das rosige Gewand!
Ihr Ernstten, wallt im Nonnenschleier,
Die weiße Lilie in der Hand!

L. Uhland. (1807.)

489. Walther von der Vogelweide.

(Zur Enthüllung seines Denkmals in Bozen.)

1. Hört, was euch wird wohlgefallen!
Unser Walther ist nicht tot:
Gestern noch sah ich ihn wallen,
Als er ließ sein Lied erschallen,
Zugewandt dem Abendrot.

2. Hätt' ich ihn auch nicht gewahret
Und erkannt die Kerngestalt,
Der das Alter blieb ersparet,
Hätten mir ihn offenbaret
Seine Weisen mannigfalt.

3. Auf die eine, froh und scherzend,
Folgt' die andre, trüb und bang,
Ja, wie traut ihr Wehe herzend,
Doch, ob linde oder schmerzend,
Er nur sprach aus jedem Klang.

4. Und er sang das Lob der Frauen,
Die er nirgends holder fand,
Nirgends auf beblümten Auen
Minniglicher anzuschauen
Als im deutschen Vaterland.

5. Und er sang des Lenzes Wonnen
In der Vöglein Melodei,
Doch von ihm, der schnell verronnen,
Stieg er auf zum Himmelsbronnen,
Dem entspringt ein ewiger Mai.

6. Und er sang des Mannes Stäte,
Der nur lebt der Pflicht zu Dank
Und dem Tod entgegenträte,
Ehe daß er übel thäte
Und den Schild nicht hielte blank.

7. Doch das höchste seiner Lieder
War der Heimat Ruhm geweiht,
Die vom Firn zum Meere nieder
Stets ihm lauscht von neuem wieder
Und bis in die fernste Zeit.

M. Greif.

490. Münstersage.

1. Am Münsterturm, dem grauen,
Da sieht man groß und klein
Viel Namen eingehauen;
Geduldig trägt's der Stein.

2. Einst klomm die lust'gen Schnecken
Ein Musensohn heran,
Sah aus nach allen Ecken,
Hub dann zu meißeln an.

3. Von seinem Schlage knittern
Die hellen Funken auf.
Den Turm durchfährt ein Zittern
Vom Grundstein bis zum Knauf.

4. Da zuckt in seiner Grube
Erwins, des Meisters, Staub,
Da hallt die Glockenstube,
Da rauscht manch steinern Laub;

5. Im großen Bau ein Gären,
Als wollt' er wunderbar
Aus seinem Stamm gebären,
Was unvollendet war. —

6. Der Name war geschrieben,
Von wenigen bekannt;
Doch ist er stehn geblieben
Und längst mit Preis genannt.

7. Wer ist noch, der sich wundert,
Dß ihm der Turm erdröhnt,
Dem nun ein halb Jahrhundert
Die Welt des Schönen tönt?*

L. Uhland. (1829.)

491. Aus dem scenischen Epilog
zur Festvorstellung des Weimarer Theaters am 7. Mai 1891.

Goethe.

Ein jedes Leben trägt im eignen Schoß
Sein frühes oder spätes Todeslos.
Vorahnend, daß man früh dich rufen werde,
Bist du hinausgestürmt in diese Erde
Der Flamme gleichend, die sich selbst verzehrt
Und dadurch anderen das Licht gewährt.

Mein Leben war der Baum, der langsam steigt,
Der Wurzeln senkt, in Ästen sich verzweigt;
Die Ernte, die Jahrzehnte mir getragen,
Du pflücktest sie in wenigen Lebenstagen,
So schritten beide wir den Lebenspfad,
Der uns geschrieben war im Götterrat.

Schiller.

O wahres Wort — hochragend steht dein Baum
Mit Ästen, die sich um die Erde breiten;
In seiner Blätterfülle wohnt der Traum,
Durch seine Krone braust der Sturm der Zeiten.

Und wie der Wind die Zweige ihm durchwühlt,
Wird er zur Laute ew'ger Harmonien,
Dß jede Zeit sich wieder kennt und fühlt
Lebendig neu im Wort, das du geliehen.

* Auf der Plattform des Straßburger Münsters steht unter vielen auch Goethes Name von seinen akademischen Jahren her eingehauen.

Mich aber riß es aus der Mitte fort,
In Wollens Fülle wurde ich gebrochen,
Das glühend in der Brust mir lag, das Wort,
Das letzte Wort, es ward nicht ausgesprochen.

Goethe.

Und darum eben wird dein hoher Geist
In deinem Volke unvergänglich leben,
Denn beides, was Unsterblichkeit verheißt,
Geheimnis wird und Sehnsucht dich umschweben.

Am Bild des Dichters, der zu früh entwickeh,
Wird Phantasie und Liebe weiter bauen;
Zum Freiheitssänger kürt der Jüngling dich,
Zum Hohenpriester wählen dich die Frauen.

Wo Großes sich in deutschem Volk begiebt,
Da wirst du immer wieder ihnen fehlen;
Beweint, ersehnt, bewundert und geliebt,
So wirst du aufersteh'n in ihren Seelen.

Ein Seufzer wird durch alle Seelen zieh'n,
Es wird ein Wunsch aus allen Herzen brechen:
O wäre Schiller heute uns verlieh'n,
Am großen Tag zu seinem Volk zu sprechen.

Ernst von Wildenbruch

492. Am Grabe Chamissos.

1. Wo habt ihr mir den Alten hingebettet?
Kommt, führt mich an den engbeschrankten Port,
Darein der Weltumsegler sich gerettet!
2. Ihr zeigt auf eine dürre Scholle dort,
Wo heut das erste Herbstlaub niederregnet;
Dort ruht er, sagt mir euer Trauerwort.
3. O sei, du heilig Dichtergrab, gesegnet!
Du birgst ihn, dem mein Geist viel tausendmal,
Mein sterblich Auge nimmermehr begegnet.
4. Ich sah ihn nie; an seiner Blicke Strahl
Hat meine Kraft sich nie entzünden sollen;
Er stand zu hoch, ich ging zu tief im Thal.

5. Doch in der Brust, in der begeistrungsvollen,
Trag' ich sein Bild wohl tiefer und getreuer,
Als sie's in Wort und Farbe malen wollen.
6. Ich seh' ihn ganz: der Augen dunkles Feuer,
Die lichte Stirn, die Brauen stolz geschweift,
Und streng der Mund, als seien Worte teuer.
7. So steht er da, die Locken weiß bereift,
Und in den Flocken, die die Jahre senden,
Den Lorbeerkranz, zu vollem Grün gereift.
8. Er selbst ein Fels mit scheitelrechten Wänden,
Salas y Gomez, ragt er aus der Flut,
Von Wellendrang umbraust an allen Enden;
9. Doch in dem Steine schlägt ein Herz voll Glut,
Ein Herz, das hält die ganze Welt umschlungen,
Dran wie an Vaterbrust die Menschheit ruht.
10. Wer hat ihr Leid so laut wie du gesungen,
Und wer wie du gen wild' und zahme Horden
In ihrem Dienst sein Dichterschwert geschwungen?
11. Ein Fremdling warst du unserm deutschen Norden,
In Sitt' und Sprache anderer Stämme Sohn,
Und wer ist heimischer als du ihm worden?
12. Nun schlafst du in der fremden Erde schon,
Und die den Wandernden nicht konnte wiegen,
Beut ihm ein Grab mit Lorbeer und mit Mohn.
13. Drauf soll gekreuzt sein Pilgerstecken liegen
Und unser Banner, das dem Sängerheer
Voran er trug, zu kämpfen und zu siegen.
14. Wir aber stehen flagend rings umher;
Denn gönnen wir ihm die verdiente Rast,
So gönnten wir den Führer uns noch mehr.
15. O Zeit der Not! Es stürzen Stamm und Ast,
Rechts klingt und links die Axt im grünen Wald,
Gefallnes Laub wird wirbelnd aufgesetzt.
16. Die Wolken haben dräuend sich geballt,
Von Sturmesturchen ist der See gekräuselt —
Bald hörst du nur den Herbstwind, welcher kalt
Durch kahle Forsten über Stoppeln säuselt.

493. Ludwig Uhland.

1. Es ist ein hoher Baum gefallen,
Ein Baum im deutschen Dichterwald;
Ein Sänger schied, getreu vor allen,
Von denen deutsches Lied erschallt.
Wie stand mit seinem feuschen Psalter
Im jüngern Schwarm er stolz und schlicht!
Ein Meister und ein Held wie Walther,
Und rein sein Schild wie sein Gedicht.

2. Wohl Größre preist man unser eigen,
Um deren Stirnen ewig grün
Im Kranz, gewebt aus Eichenzweigen,
Die Lorbeern der Hellenen blühn;
Doch keiner sang in unsrer Mitte,
Der, so wie er, unwandelbar
Ein Spiegel vaterländ'scher Sitte,
Ein Herold deutscher Ehren war.

3. Drum, wenn wir seinen Weisen lauschen,
Umweht es uns wie Heimatluft,
Wir hören deutsches Waldesrauschen,
Wir atmen deutschen Maienduft.
Die Herrlichkeit verschöllner Tage
Steigt mondbeglänzt vor uns herauf,
Uns geht beim Waldhornruf der Sage
Das Herz in süßem Schauder auf.

4. Und wenn mit männlich ernstem Fodern
Sein Lied nach Freiheit ruft und Recht,
Auch das ist deutschen Geistes Fodern,
Beharrlich, prunklos, stark und echt.
Es lehrt uns — was das Schicksal sende —
Dem Weltlauf fest ins Auge schaun;
Es lehrt uns treu sein bis ans Ende
Und auf der Zukunft Sterne traun.

5. Und forschen wir, wie vom Beginne
Der Sprache zweigend Erz gediehn,
Und was der Väter glaub'gem Sinne
Als uralt heilig Bild erschien:
Er hat den rechten Schacht gefunden,
Er trägt auf vielgewundner Bahn
Durchs Labyrinth der Götterkunden
Die Fackel deutend uns voran.

6. So wob er schon in unsre Jugend
 Des Liedes Schmuck, der Sage Lust,
 So reift' er zu entschloß'ner Tugend
 Den Freiheitsdrang in unsrer Brust.
 So stand er, deutschen Reichtums Wächter,
 In finnverweschter Zeiten Lauf,
 Und huld'gend schauten drei Geschlechter
 Zu seiner stillen Höhe auf.

7. Er schied; es bleibt der Mund geschlossen,
 So karg im Wort, im Lied so klar,
 Der Mund, draus nie ein Spruch geflossen,
 Der seines Volks nicht würdig war.
 Doch segnend waltet sein Gedächtnis,
 Unsterblich fruchtend um uns her;
 Das ist an uns sein groß Vermächtnis,
 So treu und deutsch zu sein wie er.

Em. Geibel. (1862.)

494. Sprüche und Spruchartiges.

1.

In dir ein edler Sklave ist,
 Dem du die Freiheit schuldig bist.

M. Claudius.

2.

- | | |
|----|--|
| 1 | Was verkürzt mir die Zeit?
Thätigkeit. |
| | Was macht sie unerträglich lang?
Müßiggang. |
| 5 | Was bringt in Schulden?
Harren und Dulden. |
| | Was macht gewinnen?
Nicht lange besinnen. |
| 10 | Was bringt zu Ehren?
Sich wehren. |

W. v. Goethe.

3.

Sollen dich die Dohlen nicht umschrein,
 Mußt nicht Knopf auf dem Kirchturm sein.

W. v. Goethe.

4.

Wann dich die Lästerzunge sticht,
So laß dir dies zum Troste sagen:
Die schlechtesten Früchte sind es nicht,
Woran die Wespen nagen.

G. A. Bürger.

5.

- 1 Alle Menschen groß und klein
Spinnen sich ein Gewebe fein,
Wo sie mit ihrer Scheren Spalten
Gar zierlich in der Mitte sitzen.
5 Wenn nun darein ein Besen fährt,
Sagen sie, es sei unerhört,
Man habe den größten Palast zerstört.

W. v. Goethe.

6.

Sag' ich, wie ich es denke, so scheint durchaus mir, es bilde
Nur das Leben den Mann, und wenig bedeuten die Worte.

W. v. Goethe.

7.

Wär' nicht das Auge sonnenhaft,
Die Sonne könnt' es nie erblicken;
Läg' nicht in uns des Gottes eigne Kraft,
Wie könnt' uns Göttliches entzücken!

W. v. Goethe.

8.

Brahls' nicht heute: Morgen will
Dieses oder das ich thun.
Schweige doch bis morgen still,
Sage dann: Das that ich nun.

Fr. Rückert.

9.

Gesell' dich einem Bessern zu,
Daß mit ihm deine bessern Kräfte ringen.
Wer selbst nicht weiter ist als du,
Der kann dich auch nicht weiter bringen.

Fr. Rückert.

10.

Großer Menschen Werke zu sehn
 Schlägt einen nieder;
 Doch erhebt es auch wieder,
 Daß so etwas durch Menschen geschehn.

Fr. Rückert.

11.

Weißt, wo es keinen Herrn und keinen Diener giebt?
 Wo eins dem andern dient, weil eins das andre liebt.

Fr. Rückert.

12.

Der beste Edelstein ist, der selbst alle schneidet
 Die andern und den Schnitt von keinem andern leidet.
 Das beste Menschenherz ist aber, daß da litte
 Selbst lieber jeden Schnitt, als daß es andre schnitte.

Fr. Rückert.

13.

- 1 Nie stille steht die Zeit, der Augenblick entschwebt,
 Und den du nicht benutzt, den hast du nicht gelebt.
 Und du auch stehst nie still, der gleiche bist du nimmer,
 Und wer nicht besser wird, ist schon geworden schlimmer.
 5 Wer einen Tag der Welt nicht nutzt, hat ihr geschadet,
 Weil er versäumt, wozu ihn Gott mit Kraft begnadet.

Fr. Rückert.

14.

- 1 Verlier', o Jüngling, nur Geduld und Hoffnung nicht;
 Nicht' auf die Welt Vertraun, auf Gott die Zuversicht,
 An dich die Forderung, zu kämpfen als ein Mann,
 Und freue dich am Kampf, wenn dir der Sieg entrann.
 5 Wenn er dir oft entrann, wird er nicht stets entrinnen;
 Nur wer noch nichts gewann, hat alles zu gewinnen.
 Mir selber ist, was mir gelang, gar spät gelungen,
 Doch mehr nun freut mich, daß ich rang, als was errungen.
 Ich wünsche nicht, daß sie so gar lang' hin dich halten,
 10 Doch gut ist's, daß sie Zeit dir gönnen zum Entfalten.

Fr. Rückert.

15.

Vor jedem steht ein Bild des, was er werden soll;
 So lang' er das nicht ist, ist nicht sein Friede voll.

Fr. Rückert.

16.

Laß auf dich etwas rechten Eindruck machen,
So wirst du schnell den rechten Ausdruck finden;
Und kannst du nur den rechten Ausdruck finden,
So wirst du schnell den rechten Eindruck machen.

Fr. Rüdert.

17.

Die schöne Form macht kein Gedicht,
Der schöne Gedanke thut's auch noch nicht;
Es kommt drauf an, daß Leib und Seele
Zur guten Stunde sich vermähle.

Em. Geibel.

18.

1 Ein gut Gedicht ist wie ein schöner Traum,
Es zieht dich in sich, und du merfst es kaum;
Es trägt dich mühlos fort durch Raum und Zeit,
Du schaust und trinkst im Schaun Vergessenheit,
5 Und gleich als hättest du im Schlaf geruht,
Steigst du erfrischt aus seiner klaren Flut.

Em. Geibel.

19.

1 Sei nur rein wie der Schwan, und es sprossen von selber
die Flügel
Dir zu begeistertem Schwung hoch an den Schultern empor;
Und du erkennst die Welt und dich selbst und den waltenden
Bater,
Himmel und Erde beherrscht klar der erleuchtete Blick.
5 Aber befleckst du mit Staube die göttlich entsprungene Seele,
Zieht dich ein ewig Gesetz wieder zum Staube zurück.
Einzelnes magst auch dann du vernehmen. Die himmlische Gabe
Wirket entweicht selbst fort, aber der Genius schweigt.
Wie sich der Mond nur voll im lautersten Strome bespiegelt,
10 Ruht still schaffend der Gott einzig im reinsten Gemüt.

Em. Geibel.

20.

1 Großes vermag der Verstand, er ersinnt und bildet und
ordnet,
Aber das Kunstwerk schweigt, aber die Ordnung ist tot.
Prangt auch hehr das Gebild in der Glieder entzückendem
Gleichmaß:
Nimmer vom Marmorgestell springt es errötend herab;

- 5 Nimmer bewegt sich die atmende Brust, von der schwellenden Lippe
Fließt, uns das Herz zu erfreun, nie der empfindende Laut;
Ach, und des Auges erstarrtes Gewölb klagt traurig und glanzlos:
„Warum gabst du den Leib, wenn du die Seele nicht giebst?“
Willst du Lebendiges zeugen, so schaffe, wie Gott schuf — liebend;
10 Götilichen Odem beschert einzig die Liebe dem Werk.

Em. Seibel.

21.

- 1 Einsamkeit des Dichters Braut,
Mutter Natur ihn so groß anschaut,
Geschichte, die Ahnfrau, hebt ihn hinauf
Über des Lebens gemeinen Lauf —
5 Da rauscht das Lied aus starkem Busen —
Die drei, das sind die echten Musen.

Gottfr. Kinkel.

22.

- 1 Wer sich zu dichten erkühnt und die Sprache verschmäht und
den Rhythmus,
Gliche dem Plastiker, der Bilder gehaun in die Luft!
Nicht der Gedanke genügt; die Gedanken gehören der Menschheit,
Die sie zerstreut und benutzt, aber die Sprache dem Volk:
5 Der wird währen am längsten von allen germanischen Dichtern,
Der des germanischen Worts Weisen am besten verstand.

August Graf v. Platen.

23.

- Ob realistisch die Kunst sein soll? Ob idealistisch?
Wenn sie die echte, so ist immer sie beides zugleich.
Dann nur röhrt uns die Kunst, und die Nachwelt beugt sich
dem Künstler,
Wenn aus der menschlichsten Form leuchtet der göttlichste Geist.

Richard Leander.

24.

- 1 Fertig, mit prangender Wehr, in strenger, himmlischer Schönheit
Sprang aus dem Haupte des Zeus Ballas Athene hervor.
So auch sah sie im Traum einst Phidias. Aber er brachte
Mühvoll Jahre dahin, ehe vom Scheitel der Burg
5 Hoch aufragte das Bild, und des Speers goldfunkelnde Spitze
Schiffen den Lichtstreif warf in das ägäische Meer.

Richard Leander.

Vierte Abteilung.

495. Die deutsche Muse.

1. Kein augustisch Alter blühte,
Keines Mediceers Güte
Lächelte der deutschen Kunst;
Sie ward nicht gepflegt vom Ruhme,
Sie entfaltete die Blume
Nicht am Strahl der Fürstengunst.
2. Von dem größten deutschen Sohne,
Von des großen Friedrichs Throne
Ging sie schutzlos, ungeehrt.
Rühmend darf's der Deutsche sagen,
Höher darf das Herz ihm schlagen:
Selbst erschuf er sich den Wert.
3. Darum steigt in höherm Bogen,
Darum strömt in vollern Wogen
Deutscher Barden Hochgesang;
Und in eigner Fülle schwelend
Und aus Herzens Tiefen quellend
Spottet er der Regeln Zwang.

Fr. v. Schiller. (1800.)

496. Die beiden Musen.

1. Ich sah — o sagt mir, sah ich, was jetzt geschieht?
Erläßt' ich Zukunft? — mit der britannischen
Sah ich im Streitlauf Deutschlands Muse
Heiß zu den krönenden Zielen fliegen.
2. Zwei Ziele grenzten, wo sich der Blick verlor,
Dort an die Laufbahnen. Eichen beschatteten
Des Hains das eine; nah dem andern
Weheten Palmen im Abendschimmer.

3. Gewohnt des Streitlaufs, trat die von Albion
Stolz in die Schranken, so wie sie kam, da sie
Einst mit der Mäonid' und jener
Am Kapitol in den heißen Sand trat.
4. Sie sah die junge, bebende Streiterin;
Doch diese bebte männlich, und glühende,
Siegswerte Röten überströmten
Flammend die Wang', und ihr goldnes Haar flog.
5. Schon hielt sie mühsam in der empörten Brust
Den engen Atem; hing schon hervorgebeugt
Dem Ziele zu; schon hub der Herold
Ihr die Drommet', und ihr trunkner Blick schwamm.
6. Stolz auf die kühne, stolzer auf sich, bemäß
Die hohe Britin, aber mit edlem Blick,
Dich, Thuiskone: „Ja, bei Barden
Wuchs ich mit dir in dem Eichenhain auf;
7. Allein die Sage kam mir, du seist nicht mehr!
Verzeih, o Muse, wenn du unsterblich bist,
Verzeih, daß ich's erst jezo lerne;
Doch an dem Ziele nur will ich's lernen!
8. Dort steht es! Aber siehst du das weitere
Und seine Kron' auch? Diesen gehaltnen Mut,
Dies stolze Schweigen, diesen Blick, der
Feurig zur Erde sich senkt, die kenn' ich!
9. Doch wäg's noch einmal, eh' zu gefahr voll dir
Der Herold tönet. War es nicht ich, die schon
Mit der an Thermopyl die Bahn maß
Und mit der hohen der sieben Hügel?"
10. Sie sprach's. Der ernste, richtende Augenblick
Kam mit dem Herold näher. „Ich liebe dich!"
Sprach schnell mit Flammenblick Teutona,
„Britin, ich liebe dich mit Bewunderung!"
11. Doch dich nicht heißer, als die Unsterblichkeit
Und jene Palmen! Röhre, dein Genius,
Gebeut er's, sie vor mir; doch fass' ich,
Wenn du sie fastest, dann gleich die Kron' auch.
12. Und — o wie beb' ich! o ihr Unsterblichen!
Vielleicht erreich' ich früher das hohe Ziel!
Dann mag, o dann an meine leichte
Fliegende Locke dein Atem hauchen!" —

13. Der Herold klang! Sie flogen mit Adlereil'.
Die weite Laufbahn stäubte, wie Wolken, auf.

Ich sah: vorbei der Eiche wehte
Dunkler der Staub, und mein Blick verlor sie!

F. G. Klopstock. (1752.)

497. Unsere Sprache.

1 Daß keine, welche lebt, mit Deutschlands Sprache sich
In den zu fühnen Wettsstreit wage!
Sie ist, damit ich's kurz, mit ihrer Kraft es sage,
An mannigfalter Uranlage

5 Zu immer neuer und doch deutscher Wendung reich;
Ist, was wir selbst in jenen grauen Jahren,
Da Tacitus uns forschte, waren,
Gesondert, ungemischt und nur sich selber gleich.

F. G. Klopstock. (1767?)

498. An unsere Sprache.

1. Reine Jungfrau, ewig schöne,
Geiß'ge Mutter deiner Söhne,
Mächtige von Zauberbann,
Du, in der ich leb' und brenne,
Meine Brüder kenn' und nenne
Und dich selber preisen kann!

2. Da ich aus dem Schlaf erwachte,
Noch nicht wußte, daß ich dachte,
Gabest du mich selber mir,
Liebstest mich die Welt erbeuten,
Lehrtest mich die Rätsel deuten
Und mich spielen selbst mit dir.

3. Spenderin aus reichem Horne,
Schöpferin aus vollem Borne,
Wohnerin im Sternenzelt!
Alle Höhn hast du erflügelt,
Alle Tiefen du entsiegelt
Und durchwandelt alle Welt.

4. Durch der Eichenwälder Bogen
 Bist du brausend hingezogen,
 Bis der letzte Wipfel barst;
 Durch der Fürstenschlösser Prangen
 Bist du klingend hergegangen,
 Und noch bist du, die du warst.

5. Stürme, rausche, lispl' und säusle!
 Zimmre, glätte, hau und meifle,
 Schaffe fort mit Schöpfergeist!
 Dir läßt gern der Stoff sich zwingen,
 Und dir muß der Bau gelingen,
 Den kein Zeitstrom niederreißt.

6. Mach uns stark an Geisteshänden,
 Daß wir sie zum Rechten wenden,
 Einzugreifen in die Reihen!
 Viel Gesellen sind gesetzet,
 Keiner wird gering geschätzet,
 Und wer kann, soll Meister sein.

Sr. Rückert. (Bwischen 1810 und 1813.)

499. Das deutsche Lied.

(Schluß des „romantischen Ödipus“.)

- 1 Seit ältester Zeit hat hier es getönt, und so oft im erneuenden Umschwung,
 In verjüngter Gestalt aufstrebte die Welt, klang auch ein germanisches Lied nach.
 Zwar lange verhallt ist jener Gesang, den einst des Arminius
 Heerschar
 Anstimmend geäußzt in des Siegs Festschritt, auf römischen
 Gräbern getanzt ihn!
- 5 Doch blieb von der Zeit des gewaltigen Karls wohl noch ein gewaltiges Lied euch,
 Ein gewaltiges Lied von der mächtigen Frau, die erst als zarteste
 Jungfrau
 Dasteht und verschämt, voll schüchterner Huld, dem erhabenen
 Helden die Hand reicht,
 Bis dann sie zuletzt, durchs Leben gestählt, durch glühende Rache
 gehärtet,
 Grauvoll auftritt, in den Händen ein Schwert und das Haupt
 des enthaupteten Bruders.

- 10 Auch lispett um euch der melodische Hauch aus späteren Tagen
 des Ruhms noch,
 Als mächtigen Gangs zu des Heilands Gruft die gepanzerten
 Friedriche wallten;
 An den Höfen erscholl der Gesang damals aus fürstlichem Mund,
 und der Kaiser,
 Dem als Mitgift die Gestade Homers darbrachte die Tochter
 des Normanns,
 Sang lieblichen Ton! Raum aber erlosch sein Stamm in dem
 herrlichen Knaben,
- 15 Der, unter dem Beil hinsterbend, erlag capetingischer teuflischer
 Unthat,
 Schwieg auch der Gesang, und die göttliche Kunst fiel unter
 die Meister des Handwerks.
 Spät wieder erhub sich die heilige Kraft, als neue befruchtende
 Regung
 Weit über die Welt aus Deutschlands Gau'n der begeisterte
 sächsische Mönch trug;
 Doch strebte sie nun langsamer empor, weil blutiger Kriege
 Verderbnis
- 20 Das entvölkerte Reich jahrhundertelang preisgab der unend-
 lichen Roheit;
 Weil Wechsel des Lauts erst hemmte das Lied, da der bibel-
 entfaltende Luther
 Durch männlichern Ton auf immer vertrieb die melodische
 rheinische Mundart.
 Doch sollte das Wort um so reicher erblühn, und es lehrte
 zugleich es Melanchthon
 Den gediegenen Klang, den einst anschlug die beglücktere Muse
 von Hellas;
- 25 Und so reiste heran die germanische Kunst, um entgegen zu
 gehn der Vollendung!
 Lang' schlich sie dahin, lang' schleppte sie noch nachahmende
 Fessel und seufzte,
 Bis Klopstock naht und die Welt fortreift in erhabener Oden-
 beflüglung
 Und das Maß herstellt und die Sprache beseelt und befreit von
 der gallischen Knechtschaft,
 Zwar starr noch und herb und zuweilen versteint, auch nicht
 jedwedem genießbar;
- 30 Doch ihm folgt bald das Gefällige nach und das Schöne mit
 Goethischer Sanfttheit.
 Manch großes Talent trat später hervor und entfaltete himm-
 lichen Reichtum;

Doch keiner erschien, in der Kunst Fortschritt, dem unsterblichen
 Paare vergleichbar:
 Keusch lehnt Klopstock an dem Lilienstab! und um Goethes
 erleuchtete Stirne
 Glühn Rosen im Kranz. Kühn wäre der Wunsch, zu ersingen
 verwandte Belohnung! . . .
 August Graf v. Platen. 1828.)

500. Die Grenze.

1. Du Grenze? Nein, nicht Grenze, du alter Rhein
 Du Lebensblut, dem Herzen Teutoniens
 Entströmend, beiden Ufern Segen
 Spendend und hohes Gefühl und Freude!
2. Du deutscher Urart, mächtiger Rhein! Dein Strom
 Ist groß und hehr, nicht rauschend dem Ohr, schnell
 In stiller Eile; deine Wirbel
 Sprudeln nicht auf und sind unaufhaltsam,
3. Sind tief, wie Meer, wie Gottes Geschosse, schnell
 Und kraftvoll, doch befreundend dem flachen Floß,
 Das, deinen Wogen sich vertrauend,
 Fülle des Landes den Städten zuführt.
4. Als Gott der Herr die Feste von Fluten schied
 Und Inseln aus der Tiefe sich heben hieß
 Und Quellen aus dem Schoß der Berge
 Rief und dem Ozean Grenze stellte,
5. Gesetz dem Sturme sprach; als das junge Licht
 Die neue Schöpfung, welcher es Schöne gab,
 Anstaunte: da verweilte freundlich
 Über dem Rhein und des Rheines Ufern
6. Sein Wonnestrahl, durchdrang mit des Urlichts Kraft
 Der rhein'schen Berge Schoß. Er empfing und barg
 Die Gabe, bis aus Gold und Purpur
 Träufelte Lobsal von deutschen Reben,
7. Des Rheines wert! des Deutschen auch wert! voll Kraft,
 Zu That entflammend und zu Gesang, nicht Schaum
 Aufsprudelnd, lebendustend, Helle
 Strahlend dem Geist und das Herz durchglühend.

8. An beiden Ufern ranket die Freude! glüht
Auf hohen Felsen, spielt im Blumenthal,
Hier Kühlung aus des Alten Wogen
Saugend, sich kräftiger dort entflammend.
9. An beiden Ufern tönet des Deutschen Sinn
Aus deutschem Wort! dem edelsten Weine gleich
Und dir, o Rhein, ist unsre Sprache
Reich wie dein Strom, mit geheimen Tiefen,
10. Vom eitlen Nachbar, der sich in Schaum berauscht,
Verstanden nimmer, nimmer empfunden! Laßt
Ihm seinen Schaum im Becher! ihm die
Sprache, die an der Empfindung hinstreift!
11. Ihn haben Schrecken Gottes und deutsches Herz
Heuschrecken gleich, die oft mit der Fackel Glut
Der Landmann vor sich scheuchet, bis ihr
Schwirrender Schwarm in den Rhein sich stürzet —
12. So haben Schrecken Goites und deutsches Herz
Des Drängers Horden, welcher der Herrschaft sich
Bei uns vermaß, ihn selbst, den Dränger,
Her von der Oder bis zum Rhodan
13. Geschreckt, verfolgt, zerstiebet! Er windet sich
Und fleht um Frieden! Friede, ja Friede sei
Dem eitlen Volk in alter Grenze;
Aber dem Deutschen sei deutsche Freiheit,
14. Soweit die Sprache tönet, die trauliche,
Die fromme, hehre; sie, der Empfindung, sie,
Gespielin des Gesangs, der frei im
Tanz wie Sphärengefang einherschwebt!

Friedr. Leop. Graf zu Stolberg. (1814.)

501. Sanssouci.

1. Dies ist der Königspark. Rings Bäume, Blumen, Vasen!
Sieh, wie ins Muschelhorn die Steinritonen blasen!
Die Nymphe spiegelt klar sich in des Beckens Schoß;
Sieh, hier der Flora Bild in hoher Rosen Mitten,
Die Laubengänge sieh, so regelrecht geschnitten,
Als wären's Verse Boileaus.

2. Vorbei am luft'gen Haus voll fremder Vögelstimmen
Läßt uns den Hang empor zu den Terrassen klimmen,
Die der Orange Wuchs umkränzt mit falbem Grün!
Dort oben ragt, wo frisch sich Tann' und Buche mischen,
Das schmucklos heitere Schloß mit breiten Fensternischen,
Darin des Abends Feuer glühn.

3. Dort lehnt ein Mann im Stuhl: sein Haupt ist vorgesunken,
Sein blaues Auge sinnt, und oft in hellen Funken
Entzündet sich's, — so sprüht aus dunkler Luft ein Blitz —
Ein dreigespitzter Hut bedeckt der Schläfe Weichen,
Sein Krückstock irrt im Sand und schreibt verworrene Zeichen —
Nicht irrst du: das ist König Fritz.

4. Er sitzt und sinnt und schreibt. Kannst du sein Brüten deuten?
Denkt er an Kunersdorf, an Roßbach oder Leuthen,
An Hochkirchs Nacht, durchglüht von Flammen hundertsach?
Wie dort im roten Dualm gegrollt die Feldkanonen,
Indes die Reiterei mit rasselnden Schwadronen
Der Grenadiere Biereck brach!

5. Schwebt ein Gesetz ihm vor, mit dem er weif' und milde
Sein schlachterstarktes Volk zu schöner Menschheit bilde,
Ein Friedensgruß, wo jüngst die Kriegespauke scholl?
Ersinnt er einen Stein, der seinen Sieg verläre,
Oder ein Epigramm, mit dem bei Tisch Voltaire,
Der Schalk, gezüchtigt werden soll?

6. Vielleicht auch treten ihm die Bilder nah, die alten,
Da er im Mondenlicht in seines Schlafröcks Falten
Die sanfte Flöt' ergriff, des Vaters Ärgernis;
Des treuen Freundes Geist will er heraufbeschwören,
Dem — ach um ihn! — das Blei aus sieben Feuerröhren
Die kühne Jünglingsbrust zerriß.

7. Träumt in die Zukunft er? Zeigt ihm den immer vollern,
Den immer kühnern Flug des Aars von Hohenzollern,
Der schon den Doppelaar gebändigt, ein Gesicht?
Gedenkt er, wie dereinst ganz Deutschland hoffend lausche
Und bangend, wenn daher sein schwarzer Fittich rausche? —
O nein, das alles ist es nicht.

8. Er murrt: „O Schmerz, als Held gesandt sein einem Volke,
Dem nie der Muse Bild erschien auf goldner Wolke!
August sein auf dem Thron, wenn kein Horaz ihm singt!
Was hilft's, vom fremden Schwan die weißen Federn borgen!
Und doch, was bleibt uns sonst? — Erschein', erschein', o Morgen,
Der uns den Götterliebling bringt!“

9. Er spricht's und ahnet nicht, daß jene Morgenröte
 Den Horizont schon küßt, daß schon der junge Goethe
 Mit seiner Rechten fast den vollen Kranz berührt:
 Er, der das scheue Kind, noch rot von süßem Schrecken,
 Die deutsche Poesie aus welschen Taxushecken
 Zum freien Dichterwalde führt.

Em. Geibel. (August 1843.)

502. An Goethe,

als er den Mahomet von Voltaire auf die Bühne brachte.

1. Du selbst, der uns von falschem Regelzwange
 Zur Wahrheit und Natur zurückgeführt,
 Der, in der Wiege schon ein Held, die Schlange
 Erstickt, die unsern Genius umschnürt,
 Du, den die Kunst, die göttliche, schon lange
 Mit ihrer reinen Priesterbinde ziert,
 Du opferst auf zertrümmerten Altären
 Der Aftermuse; die wir nicht mehr ehren?

2. Einheim'scher Kunst ist dieser Schauplatz eigen,
 Hier wird nicht fremden Götzen mehr gedient;
 Wir können mutig einen Lorbeer zeigen,
 Der auf dem deutischen Vindus selbst gegründet.
 Selbst in der Künste Heiligtum zu steigen
 Hat sich der deutsche Genius erkämpft,
 Und auf der Spur des Griechen und des Briten
 Ist er dem bessern Ruhme nachgeschritten.

3. Denn dort, wo Sklaven knien, Despoten walten,
 Wo sich die eitle Aftergroße bläht,
 Da kann die Kunst das Edle nicht gestalten,
 Von keinem Ludwig wird es ausgesetzt;
 Aus eigner Fülle muß es sich entfalten,
 Es borget nicht von ird'scher Majestät;
 Nur mit der Wahrheit wird es sich vermählen,
 Und seine Glut durchflammt nur freie Seelen.

4. Drum nicht, in alte Fesseln uns zu schlagen,
 Erneuerst du dies Spiel der alten Zeit,
 Nicht, uns zurückzuführen zu den Tagen
 Charakterloser Minderjährigkeit;

Es wär' ein eitel und vergeblich Wagen,
Zu fallen ins bewegte Rad der Zeit;
Geflügelt fort entführen es die Stunden,
Das Neue kommt, das Alte ist verschwunden.

5. Erweitert jetzt ist des Theaters Enge,
In seinem Raume drängt sich eine Welt;
Nicht mehr der Worte rednerisch Gepränge,
Nur der Natur getreues Bild gefällt;
Verbannet ist der Sitten falsche Strenge,
Und menschlich handelt, menschlich fühlt der Held.
Die Leidenschaft erhebt die freien Töne,
Und in der Wahrheit findet man das Schöne.

6. Doch leicht gezimmert nur ist Thespis' Wagen,
Und er ist gleich dem acheront'schen Kahn;
Nur Schatten und Idole kann er tragen;
Und drängt das rohe Leben sich heran,
So droht das leichte Fahrzeug umzuschlagen,
Das nur die flücht'gen Geister fassen kann.
Der Schein soll nie die Wirklichkeit erreichen,
Und siegt Natur, so muß die Kunst entweichen.

7. Denn auf dem bretternen Gerüst der Scene
Wird eine Idealwelt aufgethan.
Nichts sei hier wahr und wirklich als die Thräne;
Die Rührung ruht auf keinem Sinnenwahn.
Aufrichtig ist die wahre Melpomene,
Sie kündigt nichts als eine Fabel an
Und weiß durch tiefe Wahrheit zu entzücken;
Die falsche stellt sich wahr, um zu berücken.

8. Es droht die Kunst vom Schauplatz zu verschwinden,
Ihr wildes Reich behauptet Phantasie;
Die Bühne will sie wie die Welt entzünden,
Das Niedrigste und Höchste menget sie.
Nur bei dem Franken war noch Kunst zu finden,
Erschwang er gleich ihr hohes Urbild nie;
Gebannt in unveränderlichen Schranken
Hält er sie fest, und nimmer darf sie wanken.

9. Ein heiliger Bezirk ist ihm die Scene;
Verbannt aus ihrem festlichen Gebiet
Sind der Natur nachlässig rohe Töne,
Die Sprache selbst erhebt sich ihm zum Lied;

Es ist ein Reich des Wohllauts und der Schöne,
 In edler Ordnung greift Glied in Glied,
 Zum ernsten Tempel füget sich das Ganze,
 Und die Bewegung borget Reiz vom Tanze.

10. Nicht Muster zwar darf uns der Franke werden!
 Aus seiner Kunst spricht kein lebend'ger Geist;
 Des falschen Anstands prunkende Gebärden
 Verschmäht der Sinn, der nur das Wahre preist.
 Ein Führer nur zum Bessern soll er werden;
 Er komme, wie ein abgeschiedner Geist,
 Zu reinigen die oft entweihete Scene
 Zum würd'gen Sitz der alten Melpomene.

Fr. v. Schiller. (1800.)

503. Zueignung.

1. Der Morgen kam; es scheuchten seine Tritte
 Den leisen Schlaf, der mich gelind umfing,
 Daß ich erwacht aus meiner stillen Hütte
 Den Berg hinauf mit frischer Seele ging;
 Ich freute mich bei einem jeden Schritte
 Der neuen Blume, die voll Tropfen hing;
 Der junge Tag erhob sich mit Entzücken,
 Und alles ward erquict, mich zu erquicken.

2. Und wie ich stieg, zog von dem Fluß der Wiesen
 Ein Nebel sich in Streifen sacht hervor.
 Er wich und wechselte, mich zu umfließen,
 Und wuchs geflügelt mir ums Haupt empor:
 Des schönen Blicks sollt' ich nicht mehr genießen,
 Die Gegend deckte mir ein trüber Flor;
 Bald sah ich mich von Wolken wie umgossen
 Und mit mir selbst in Dämm'rung eingeschlossen.

3. Auf einmal schien die Sonne durchzudringen,
 Im Nebel ließ sich eine Klarheit sehn.
 Hier sank er, leise sich hinabzuschwingen;
 Hier teilt' er steigend sich um Wald und Höhn.
 Wie hofft' ich ihr den ersten Gruß zu bringen!
 Sie hofft' ich nach der Trübe doppelt schön.
 Der luft'ge Kampf war lange nicht vollendet,
 Ein Glanz umgab mich, und ich stand geblendet.

4. Bald machte mich, die Augen aufzuschlagen,
Ein inn'rer Trieb des Herzens wieder kühn;
Ich konnt' es nur mit schnellen Blicken wagen,
Denn alles schien zu brennen und zu glühn.
Da schwebte, mit den Wolken hergetragen,
Ein göttlich Weib vor meinen Augen hin;
Kein schöner Bild sah ich in meinem Leben;
Sie sah mich an und blieb verweilend schweben.

5. „Kennst du mich nicht?“ sprach sie mit einem Munde,
Dem aller Lieb' und Treue Ton entfloß,
„Erkennst du mich, die ich in manche Wunde
Des Lebens dir den reinsten Balsam goß?
Du kennst mich wohl, an die zu ew'gem Bunde
Dein strebend Herz sich fest und fester schloß.
Sah ich dich nicht mit heißen Herzenstränen
Als Knabe schon nach mir dich eifrig sehnen?“

6. „Ja!“ rief ich aus, indem ich selig nieder
Zur Erde sank, „lang' hab' ich dich gefühlt;
Du gabst mir Ruh', wenn durch die jungen Glieder
Die Leidenschaft sich rastlos durchgewühlt:
Du hast mir wie mit himmlischem Gefieder
Am heißen Tag die Stirne sanft geküßt;
Du schenktest mir der Erde beste Gaben,
Und jedes Glück will ich durch dich nur haben!

7. Dich nenn' ich nicht. Zwar hör' ich dich von vielen
Gar oft genannt, und jeder heißt dich sein,
Ein jedes Auge glaubt auf dich zu zielen,
Fast jedem Auge wird dein Strahl zur Pein.
Ach, da ich irrte, hatt' ich viel Gespielen;
Da ich dich kenne, bin ich fast allein;
Ich muß mein Glück nur mit mir selbst genießen,
Dein holdes Licht verdecken und verschließen.“

8. Sie lächelte, sie sprach: „Du siehst, wie klug,
Wie nötig war's, euch wenig zu enthüllen!
Raum bist du sicher vor dem gröbsten Trug,
Raum bist du Herr vom ersten Kinderwillen,
So glaubst du dich schon Übermensch genug,
Versäumst die Pflicht des Mannes zu erfüllen!
Wie viel bist du von andern unterschieden?
Erkenne dich, leb' mit der Welt in Frieden!“

9. „Verzeih mir!“ rief ich aus, „ich meint’ es gut.
Soll ich umsonst die Augen offen haben?
Ein froher Wille lebt in meinem Blut,
Ich kenne ganz den Wert von deinen Gaben!
Für andre wächst in mir das edle Gut,
Ich kann und will das Pfund nicht mehr vergraben!
Warum sucht’ ich den Weg so sehnsvoll,
Wenn ich ihn nicht den Brüdern zeigen soll?“

10. Und wie ich sprach, sah mich das hohe Wesen
Mit einem Blick mitleid’ger Nachsicht an;
Ich konnte mich in ihrem Auge lesen,
Was ich verfehlt und was ich recht gethan.
Sie lächelte, da war ich schon genesen,
Zu neuen Freuden stieg mein Geist heran:
Ich konnte nun mit innigem Vertrauen
Mich zu ihr nahm und ihre Nähe schauen.

11. Da reckte sie die Hand aus in die Streifen
Der leichten Wolken und des Dufts umher;
Wie sie ihn fasste, ließ er sich ergreifen,
Er ließ sich ziehn: es war kein Nebel mehr.
Mein Auge konnt’ im Thale wieder schweisen,
Gen Himmel blickt’ ich: er war hell und hehr.
Nur sah ich sie den reinsten Schleier halten,
Er floß um sie und schwoll in tausend Falten.

12. „Ich kenne dich, ich kenne deine Schwächen,
Ich weiß, was Gutes in dir lebt und glimmt!“
So sagte sie, ich hör’ sie ewig sprechen:
„Empfange hier, was ich dir lang’ bestimmt!
Dem Glücklichen kann es an nichts gebrechen,
Der dies Geschenk mit stiller Seele nimmt:
Aus Morgenduft gewebt und Sonnenklarheit,
Der Dichtung Schleier aus der Hand der Wahrheit.“

13. Und wenn es dir und deinen Freunden schwül
Am Mittag wird, so wirf ihn in die Luft!
Sogleich umfuselt Abendwindesfühle,
Umhaucht euch Blumen-Würzgeruch und Duft.
Es schweigt das Wehen banger Erdgefühle,
Zum Wolkenbette wandelt sich die Gruft,
Besänftigt wird jede Lebenswelle,
Der Tag wird lieblich, und die Nacht wird helle.“

14. So kommt denn, Freunde, wenn auf euren Wegen
Des Lebens Bürde schwer und schwerer drückt,
Wenn eure Bahn ein frisch erneuter Segen
Mit Blumen ziert, mit goldnen Früchten schmückt:
Wir gehn vereint dem nächsten Tag entgegen!
So leben wir, so wandeln wir beglückt.
Und dann auch soll, wenn Enkel um uns trauern,
Zu ihrer Lust noch unsre Liebe dauern.

W. v. Goethe. (1784.)

504. Zu Lessings Denkmal.

1. Jeder Deutsche, wenn er Lessing nennen höret, fühle Stolz!
Der, der Bildung Baum zu pflanzen, ausgereutet faules Holz,
Deutschen Geistes sprödes Erz mit männlicher Begeist'rung schmolz,
Und wohin er immer zielte, stets ins Schwarze schoß den Bolz.

2. Ihm ein Denkmal zu errichten braucht es nicht, er hat's gethan;
Aber wie wir ihm verpflichtet uns erkennen, zeig' es an:
Er hat eingeschlagen, die wir wollen gehn, der Forschung Bahn,
Und zum Ziel der Wahrheit, das wir suchen, ging er uns voran.

3. Er zuerst hat unser Wesen fremder Fessel frei gemacht
Und zu Ehren vor Europas Augen unser Volk gebracht.
Drum, solang in uns Gefühl der Ehre, Mut der Freiheit wacht,
Als Befreiers, Ehrenwächters, sei, o Lessing, dein gedacht.

Fr. Rüdert.

505. Kantate bei Enthüllung der Statue Schillers.

Stuttgart am 8. Mai 1839.

1. Dem heitern Himmel ew'ger Kunst entstiegen,
Dein Heimatland begrüßest du,
Und aller Augen, alle Herzen fliegen,
O Herrlicher, dir zu!

Frauen.

2. Des Lenzes frischen Segen,
O Meister, bringen wir,
Bethrante Kränze legen
Wir fromm zu Füßen dir.

Männer.

3. Der in die deutsche Lieder
Mit Engelstimmen sang,
Ein überirdisch Feuer
In alle Seelen schwang;

4. Der aus der Muse Blicken
Selige Wahrheit las,
In ew'gen Weltgescheiden
Das eigne Weh vergaß;

Frauen.

5. Ach, der an Herz und Sitte
Ein Sohn der Heimat war,
Stellt sich in unsrer Mitte
Ein hoher Fremdling dar.

*

6. Doch stille! Horch! — Zu feierlichem Lauschen
Verstummt mit eins der Festgesang: — —
Wir hörten deines Adlerfittichs Rauschen
Und deines Bogens starken Klang!

Ed. Mörike.

506. Auf das Grab von Schillers Mutter.

Cleverfulzbach, im Mai.

- 1 Nach der Seite des Dorfs, wo jener alternde Zaun dort
Ländliche Gräber umschließt, wall' ich in Einsamkeit oft.
Sieh den gesunkenen Hügel! es kennen die ältesten Greise
Raum ihn noch, und es ahnt niemand ein Heiligtum hier.
- 5 Jegliche Erde gebracht und jedes deutende Zeichen;
Dürftig breitet ein Baum schützende Arme umher.
Wilde Rose! dich find' ich allein statt anderer Blumen;
Ja, beschäme sie nur, brich als ein Wunder hervor!
- 10 Tausendblättrig eröffne dein Herz! entzünde dich herrlich
Am begeisternden Duft, den aus der Tiefe du ziebst!
Eines Unsterblichen Mutter liegt hier bestattet; es richten
Deutschlands Männer und Frau'n eben den Marnior ihm auf.

Ed. Mörike. (1837.)

507. Seiner Großmutter zum zweihundsfiebigsten Geburtstag.

- 1 Vieles hast du erlebt, du teure Mutter! und ruhst nun
Glücklich, von Fernen und Nah'n liebend beim Namen
genannt,
Mir auch herzlich geehrt in des Alters silberner Krone,
Unter den Kindern, die dir reisen und wachsen und blühn.
5 Langes Leben hat dir die sanfte Seele gewonnen
Und die Hoffnung, die dich freundlich im Leiden geführt.
Denn zufrieden bist du und fromm, wie die Mutter, die einst den
Besten der Menschen, den Freund unserer Erde, gebar.
Ach! sie wissen es nicht, wie der Hohe wandelt' im Volke,
10 Und vergessen ist fast, was der Lebendige war.
Wenige kennen ihn doch, und oft erscheint erheiternd
Mitten in stürmischer Zeit ihnen das himmlische Bild.
Allversöhnend und still, mit armen Sterblichen ging er,
Dieser einzige Mann, göttlich im Geiste, dahin.
15 Keins der Lebenden war aus seiner Seele geschlossen,
Und die Leiden der Welt trug er an liebender Brust.
Mit dem Tode befreundet' er sich; im Namen der andern
Ging er aus Schmerzen und Mühn siegend zum Vater
zurück.
Und du kennst ihn auch, du teure Mutter, und wandelst
20 Glaubend und duldend und still ihm, dem Erhabenen, nach.
Sieh! es haben mich selber verjüngt die kindlichen Worte,
Und es rinnen, wie einst, Thränen vom Auge mir noch;
Und ich denke zurück an längst vergangene Tage,
Und die Heimat erfreut wieder mein einsam Gemüt,
25 Und das Haus, wo ich einst bei deinen Segnungen aufwuchs,
Wo, von Liebe genährt, schneller der Knabe gedieh.
Ach! wie dacht' ich dann oft, du solltest meiner dich freuen,
Wenn ich ferne mich sah wirkend in offener Welt.
Manches hab' ich versucht und geträumt und habe die Brust mir
30 Wund gerungen indes; aber ihr heilet sie mir,
O ihr Lieben! und lange, wie du, o Mutter, zu leben,
Will ich lernen, es ist ruhig das Alter und fromm.
Kommen will ich zu dir; dann segne den Enkel noch einmal,
Dafz dir halte der Mann, was er als Knabe gelobt.

Friedr. Hölderlin. (1799.)

508. Der bessere Teil.

1. Jung und harmlos ist die Natur, der Mensch nur
Altert, Schuld aufhäufend umher und Glend;
Drum verhieß ihm auch die gerechte Vorsicht
Tod und Erlösung.

2. Stets von heute auf morgen vertagt die Hoffnung
Ihr Phantom. Auswandert der Mensch in fremden
Himmelsstrich; doch tauscht er indes die Not nur
Gegen die Not aus.

3. Stets um Freiheit buhlt das Gemüt, um Kenntnis;
Doch um uns liegt rings, wie ein Reif, Beschränkung;
Keine Kraft, selbst Tugend vermag der Zeit nicht
Immer zu trozen.

4. Manchen Flug wagt menschliches Wissen, das doch
Kaum ein Blatt aufschlägt in dem Buch des Weltalls;
Bist du je Milchstraßen entlang gewandelt
Nach dem Orion?

5. Nein — und deshalb lehrte der Mann der Weisheit,
Den die Welt dankbar den Erlöser nannte,
Zuversicht auf höheren Waltens Allmacht,
Lehrte den Glauben.

6. Thätigkeit löst Rätsel und baut der Menschheit
Schönstes Werk; doch schmähe sie drum ein stilles,
Sanftes Herz nicht, weil es erwählt den bessern
Teil, wie Maria.

August Graf v. Platen.

509. Eure Weisheit.

1 Ich sah am liebsten hoch im Turm
Weit nach den blauen Landen,
Bin jauchzend bei dem lauten Sturm
Des Glockenschwungs gestanden;
5 Ich kam hernieder, doch empor
Schlägt noch mein Herz nach Jahren.
So blieb ich immer euch ein Thor,
Die niemals droben waren.

Joh. Georg Fischer.

510. Wenn ich ihn nur habe.

1. Wenn ich ihn nur habe,
 Wenn er mein nur ist,
 Wenn mein Herz bis hin zum Grabe
 Seine Treue nicht vergibt,
 Weiß ich nichts von Leide,
 Fühle nichts als Andacht, Lieb' und Freude.

2. Wenn ich ihn nur habe,
 Lass' ich alles gern,
 Folg' an meinem Wanderstabe
 Treugesinnt nur meinem Herrn,
 Lasse still die andern
 Breite, lichte, volle Straßen wandern.

3. Wenn ich ihn nur habe,
 Schlafl' ich fröhlich ein;
 Ewig wird zu süßer Labe
 Seines Herzens Flut mir sein,
 Die mit sanftem Zwingen
 Alles wird erweichen und durchdringen.

4. Wenn ich ihn nur habe,
 Hab' ich auch die Welt;
 Selig wie ein Himmelsknabe,
 Der der Jungfrau Schleier hält,
 Hingesenkt im Schauen,
 Kann mir vor dem Irdischen nicht grauen.

5. Wo ich ihn nur habe,
 Ist mein Vaterland;
 Und es fällt mir jede Gabe
 Wie ein Erbteil in die Hand,
 Längst vermisste Brüder
 Find' ich nun in seinen Jüngern wieder.

Novalis.

511. Dem Erlöser.

- Der Seraph stammelt, und die Unendlichkeit
 Bebt durch den Umkreis ihrer Gefilde nach
 Dein hohes Lob, o Sohn! Wer bin ich,
 Daz ich mich auch in die Jubel dränge?

2. Von Staube Staub! Doch wohnt ein Unsterblicher
Von hoher Abkunst in den Verwesungen
Und denkt Gedanken, daß Entzückung
Durch die erschütterte Nerve schauert!
3. Auch du wirst einmal mehr wie Verwesung sein,
Der Seele Schatten, Hütte, von Erd' erbaut,
Und anderer Schauer Trunkenheiten
Werden dich dort, wo du schlummerst, wecken.
4. Der Leben Schauplatz, Feld, wo wir schlummerten,
Wo Adams Enkel wird, was sein Vater war,
Als er sich jetzt der Schöpfung Armen
Fauchzend entriß und ein Leben dastand!
5. O Feld vom Aufgang bis, wo sie untergeht,
Der Sonnen letzte, heiliger Toter voll,
Wann seh' ich dich? wann weint mein Auge
Unter den tausendmal tausend Thränen?
6. Des Schlafes Stunden oder Jahrhunderte,
Fließt schnell vorüber, fließt, daß ich aufersteh'!
Allein sie säumen, und ich bin noch
Diesseit am Grabe. O helle Stunde,
7. Der Ruh' Gespielin, Stunde des Todes, komm!
O du Gefilde, wo der Unsterblichkeit
Dies Leben reift, noch nie besuchter
Acker für ewige Saat, wo bist du?
8. Laß mich dort hingehn, daß ich die Stätte seh',
Mit hingesenktem, trunkenem Blick sie seh'!
Der Ernte Blumen drüber streue,
Unter die Blumen mich leg' und sterbe!
9. Wunsch großer Aussicht, aber nur Glücklichen!
Wenn du, die süße Stunde der Seligkeit,
Da wir dich wünschen, kämst: wer gliche
Dem, der alsdann mit dem Tode ränge?
10. Dann mischt' ich kühner unter den Throngesang
Des Menschen Stimme, fänge dann heiliger,
Den meine Seele liebt, den Besten
Aller Gebornen, den Sohn des Vaters!
11. Doch laß mich leben, daß am erreichten Ziel
Ich sterbe! daß erst, wenn es gesungen ist,
Das Lied von dir, ich triumphierend
Über das Grab den erhabnen Weg geh'!

12. O du mein Meister, der du gewaltiger
Die Gottheit lehrtest, zeige die Wege mir,
Die du da gingst, worauf die Seher,
Deine Verkündiger, Wonne sangen.
13. Dort ist es himmlisch! Ach, aus der Ferne Nacht
Folg' ich der Spur nach, welche du wandeltest;
Doch fällt von deiner Strahlenhöhe
Schimmer herab, und mein Auge sieht ihn.
14. Dann hebt mein Geist sich, dürstet nach Ewigkeit,
Nicht jener kurzen, die auf der Erde bleibt;
Nach Palmen ringt er, die im Himmel
Für der Unsterblichen Rechte sprossen.
15. Zeig mir die Laufbahn, wo an dem fernen Ziel
Die Palme wehet! Meinen erhabensten
Gedanken, lehr' ihn Hoheit! führ' ihm
Wahrheiten zu, die es ewig bleiben!
16. Daß ich den Nachhall derer, die's ewig sind,
Den Menschen singe! daß mein geweihter Arm
Vom Altar Gottes Flammen nehme,
Flammen ins Herz der Erlösten ströme!

Fr. G. Klopstock. Friedensburg 1751.)

512. Die Frühlingsfeier.

1. Nicht in den Ozean der Welten alle
Will ich mich stürzen! schweben nicht,
Wo die ersten Erschaffnen, die Jubelchöre der Söhne des Lichts,
Anbeten, tief anbeten und in Entzückung vergehn!
2. Nur um den Tropfen am Eimer,
Um die Erde nur will ich schweben und anbeten!
Halleluja! Halleluja! Der Tropfen am Eimer
Kann aus der Hand des Allmächtigen auch!
3. Da der Hand des Allmächtigen
Die größeren Erden entquollen,
Die Ströme des Lichts rauschten und Siebengestirne wurden,
Da entrannest du, Tropfen, der Hand des Allmächtigen!
4. Da ein Strom des Lichts rauscht' und unsre Sonne wurde,
Ein Wogensturz sich stürzte wie vom Felsen
Der Wolf herab und den Orion gütete,
Da entrannest du, Tropfen, der Hand des Allmächtigen!

5. Wer sind die tausendmal Tausend, wer die Myriaden alle,
Welche den Tropfen bewohnen und bewohnten? und wer bin ich?
Halleluja dem Schaffenden! mehr wie die Erden, die quollen!
Mehr wie die Siebengestirne, die aus Strahlen zusammenströmten!
6. Aber du Frühlingswürmchen,
Das grünlichgolden neben mir spielt,
Du lebst — und bist vielleicht
Ach, nicht unsterblich!
7. Ich bin herausgegangen anzubeten,
Und ich weine? Vergieb, vergieb
Auch diese Thräne dem Endlichen,
O du, der sein wird!
8. Du wirst die Zweifel alle mir enthüllen,
O du, der mich durch das dunkle Thal
Des Todes führen wird. Ich lerne dann,
Ob eine Seele das goldene Würmchen hatte.
9. Bist du nur gebildeter Staub,
Sohn des Mais, so werde denn
Wieder verfliegender Staub,
Oder was sonst der Ewige will!
10. Ergeuß von neuem du, mein Auge,
Freudenthränen!
Du, meine Harfe,
Preise den Herrn!
11. Umwunden wieder, mit Palmen
Ist meine Harf' umwunden! ich singe dem Herrn!
Hier steh' ich. Rund um mich
Ist alles Allmacht und Wunder alles!
12. Mit tiefer Ehrfurcht schau' ich die Schöpfung an,
Denn du,
Namenloser, du,
Schufest sie.
13. Lüfte, die um mich wehn und sanfte Kühlung
Auf mein glühendes Angesicht hauchen,
Euch, wunderbare Lüfte,
Sandte der Herr, der Unendliche.
14. Aber jetzt werden sie still, kaum atmen sie.
Die Morgensonne wird schwül!
Wolken strömen herauf!
Sichtbar ist, der kommt, der Ewige!

15. Nun schweben sie, rauschen sie, wirbeln die Winde!
Wie beugt sich der Wald! Wie hebt sich der Strom!
Sichtbar, wie du es Sterblichen sein kannst,
Ja, das bist du, sichtbar, Unendlicher!
16. Der Wald neigt sich, der Strom fliehet; und ich
Falle nicht auf mein Angesicht?
Herr! Herr! Gott! barmherzig und gnädig!
Du Naher, erbarme dich meiner!
17. Zürnest du, Herr,
Weil Nacht dein Gewand ist?
Diese Nacht ist Segen der Erde.
Vater, du zürnest nicht!
18. Sie kommt, Erfrischung auszuschütten
Über den stärkenden Halm,
Über die herzerfreuende Traube.
Vater, du zürnest nicht!
19. Alles ist still vor dir, du Naher!
Rings umher ist alles still!
Auch das Würmchen, mit Golde bedeckt, merkt auf.
Ist es vielleicht nicht seelenlos? ist es unsterblich?
20. Ach, vermöcht' ich dich, Herr, wie ich dürste, zu preisen!
Immer herrlicher offenbarest du dich!
Immer dunkler wird die Nacht um dich
Und voller von Segen!
21. Seht ihr den Zeugen des Nahen, den zückenden Strahl?
Hört ihr Jehovahs Donner?
Hört ihr ihn? hört ihr ihn,
Den erschütternden Donner des Herrn?
22. Herr! Herr! Gott!
Barmherzig und gnädig!
Angebetet, gepriesen
Sei dein herrlicher Name!
23. Und die Gewitterwinde? sie tragen den Donner.
Wie sie rauschen! wie sie mit lauter Woge den Wald durchströmen!
Und nun schweigen sie. Langsam wandelt
Die schwarze Wolke.
24. Seht ihr den neuen Zeugen des Nahen, den fliegenden Strahl?
Höret ihr hoch in der Wolke den Donner des Herrn?
Er ruft: Jehovah! Jehovah!
Und der geschmetterte Wald dampft!

25. Aber nicht unsre Hütte!
Unser Vater gebot
Seinem Verderber,
Vor unsrer Hütte vorüberzugehn.
26. Ach, schon rauscht, schon rauscht
Himmel und Erde vom gnädigen Regen!
Nun ist, wie dürstete sie! die Erd' erquict
Und der Himmel der Segensfüll' entlastet.
27. Siehe, nun kommt Jehovah nicht mehr im Wetter;
In stillem, sanftem Säuseln
Kommt Jehovah,
Und unter ihm neigt sich der Bogen des Friedens!
- Fr. G. Klopstock. (Kopenhagen 1758.)
-

513. Der Zürchersee.

1. Schön ist, Mutter Natur, deiner Erfindung Pracht
Auf die Fluren verstreut: schöner ein froh Gesicht,
Das den großen Gedanken
Deiner Schöpfung noch einmal denkt.
2. Von des schimmernden Sees Traubengestaden her,
Oder, flohest du schon wieder zum Himmel auf,
Komm in rötendem Strahle
Auf dem Flügel der Abendlust,
3. Komm und lehre mein Lied jugendlich heiter sein,
Süße Freude, wie du! gleich dem beseltenen,
Schnellen Fauchzen des Jünglings,
Sanft, der fühlenden Fanny gleich!
4. Schon lag hinter uns weit Uto, an dessen Fuß
Zürch in ruhigem Thal freie Bewohner nährt;
Schon war manches Gebirge
Voll von Neben vorbeigeflohn.
5. Jetzt entwölkte sich fern silberner Alpen Höh',
Und der Jünglinge Herz schlug schon empfindender,
Schon verriet es beredter
Sich der schönen Begleiterin.
6. Hallers „Doris“, die sang, selber des Liedes wert,
Hirzels Daphne, den Kleist innig wie Gleimen liebt,
Und wir Jünglinge sangen
Und empfanden wie Hagedorn.

7. Fejo nahm uns die Au in die beschattenden
Kühlen Arme des Walds, welcher die Insel krönt;
Da, da kamest du, Freude,
Volles Maßes auf uns herab!
8. Göttin Freude, du selbst! dich, wir empfanden dich!
Ja, du warest es selbst, Schwester der Menschlichkeit,
Deiner Unschuld Gespielin,
Die sich über uns ganz ergoß!
9. Süß ist, fröhlicher Lenz, deiner Begeist' rung Hauch,
Wenn die Flur dich gebiert, wenn sich dein Odem sanft
In der Jünglinge Herzen
Und die Herzen der Mädchen gießt.
10. Ach, du machst das Gefühl siegend! es steigt durch dich
Jede blühende Brust schöner und bebender,
Lauter redet der Liebe
Nun entzauberter Mund durch dich!
11. Lieblich winket der Wein, wenn er Empfindungen,
Bessre, sanstere Lust, wenn er Gedanken winkt,
Im sokratischen Becher
Von der tauenden Ros' umfränzt;
12. Wenn er dringt bis ins Herz und zu Entschlüsseungen,
Die der Säuber verkennt, jeden Gedanken weckt,
Wenn er lehret verachten,
Was nicht würdig des Weisen ist.
13. Reizvoll klinget des Ruhms lockender Silberton
In das schlagende Herz, und die Unsterblichkeit
Ist ein großer Gedanke,
Ist des Schweißes der Edlen wert!
14. Durch der Lieder Gewalt bei der Urenkelin
Sohn und Tochter noch sein; mit der Entzückung Ton
Oft beim Namen genennet,
Oft gerufen vom Grabe her,
15. Dann ihr sanfteres Herz bilden und, Liebe, dich,
Fronime Tugend, dich auch gießen ins sanfste Herz,
Ist, beim Himmel! nicht wenig,
Ist des Schweißes der Edlen wert!
16. Aber süßer ist noch, schöner und reizender,
In dem Arme des Freunds wissen ein Freund zu sein!
So das Leben genießen,
Nicht unwürdig der Ewigkeit!

17. Treuer Zärtlichkeit voll, in den Umschattungen,
In den Lüften des Walds, und mit gesenktem Blick
Auf die silberne Welle,
That ich schweigend den frommen Wunsch:
18. Wäret ihr auch bei uns, die ihr mich ferne liebt,
In des Vaterlands Schoß einsam von mir verstreut,
Die in seligen Stunden
Meine suchende Seele fand:
19. O so bauten wir hier Hütten der Freundschaft uns!
Ewig wohnten wir hier, ewig! Der Schattenwald
Wandelt' uns sich in Tempe,
Jenes Thal in Elysium!

Sr. G. Kloster. (Bürich 1750.)

514. Der Harz.

1. Herzlich sei mir gegrüßt, wertes Cheruskerland,
Land des nervigen Arms und der gefürchteten
Rühmheit, freieres Geistes
Denn das blache Gefild umher!
2. Dir gab Mutter Natur aus der vergeudenden
Urne männlichen Schmuck, Einfalt und Würde dir,
Wolkenhöhnende Gipfel,
Donnerhallende Ströme dir.
3. Im antwortenden Thal wasset die goldene
Flut des Segens und strömt in den genügsamen
Schoß des lächelnden Fleisches,
Der nicht kärglich die Garben zählt.
4. Schafe weiden die Trift, auf der gewässerten
Aue brüllt der Stier, stampft das gesättigte
Roß; die härtige Ziege
Klimmt den zackigen Fels hinan.
5. Wie der schirmende Forst deinem erhabenen
Nacken schattet! Er nährt stolzes Geweihe dir,
Dir den schnaubenden Neuler,
Der entgegen der Wunde rennt.
6. Dein wohlthätiger Schoß, selten mit goldenem
Fluche schwanger, verleiht nützendes Eisen uns,
Das den Acker durchschneidet
Und das Erbe der Väter schützt.

7. Dir giebt reinere Lust und die teutonische
Keuschheit Jugend von Stahl. Moosigen Eichen gleich,
Achten silberne Greise
Nicht der eilenden Jahre Flug.
8. Dort im wehenden Hain wohnt die Begeisterung,
Felsen jauchzten zurück, wenn sich der Barden Sang
Unter bebenden Wipfeln
Durch das hallende Thal ergoß.
9. Und dein Hermann vernahm's! Sturm war sein Arm, sein
Schwert
Wetterflamme; betäubt stürzten die troßigen
Römeradler, und Freiheit
Strahlte wieder im Lande Teuts!
10. Doch des Helden Geschlechts Enkel verhülleten
Hermanns Namen in Nacht, bis ihn (auch er dein Sohn!)
Klopstocks mächtige Harfe
Sang der horchenden Ewigkeit.
11. Heil, Cheruskia, dir! Furchtbar und ewig steht,
Gleich dem Brocken, dein Ruhm! Donnernd verkünden dich
Freiheitsschlachten und donnernd
Dich unsterblicher Lieder Klang!

Gr. Leop. Graf v. Stolberg. (1772.)

515. Harzreise im Winter.

1 Dem Geier gleich,
Der auf schweren Morgenwolken
Mit sanftem Fittich ruhend
Nach Beute schaut,
5 Schwebt mein Lied.

Denn ein Gott hat
Jedem seine Bahn
Vorgezeichnet,
Die der Glückliche
10 Rasch zum freudigen
Ziele rennt;
Wem aber Unglück
Das Herz zusammenzog,
Er sträubt vergebens
15 Sich gegen die Schranken
Des ehernen Fadens,

Den die doch bittre Schere
Nur einmal löst.

In Dicichts-Schauer

- 20 Drängt sich das rauhe Wild,
Und mit den Sperlingen
Haben längst die Reichen
In ihre Sümpfe sich gesenkt.

Leicht ist's folgen dem Wagen,

- 25 Den Fortuna führt,
Wie der gemächliche Troß
Auf gebesserten Wegen
Hinter des Fürsten Einzug.

Aber abseits, wer ist's?

- 30 Ins Gebüsch verliert sich sein Pfad,
Hinter ihm schlagen
Die Sträuche zusammen,
Das Gras steht wieder auf,
Die Öde verschlingt ihn.

Ach, wer heilet die Schmerzen

- Des, dem Balsam zu Gift ward,
Der sich Menschenhaß
Aus der Fülle der Liebe trank?
Erst verachtet, nun ein Verächter,

- 40 Beht er heimlich auf
Seinen eignen Wert
In ung'nügender Selbstsucht.

Ist auf deinem Psalter,

- Vater der Liebe, ein Ton

- 45 Seinem Ohr vernehmlich,
So erquicke sein Herz!
Öffne den umwölkten Blick
Über die tausend Quellen
Neben dem Durstenden

50 In der Wüste!

Der du der Freuden viel schaffst,

- Zedem ein überfließend Maß,

Segne die Brüder der Jagd

- Auf der Fährte des Wilds

- 55 Mit jugendlichem Übermut
Fröhlicher Mordsucht,
Späte Rächer des Unbills,

Dem schon Jahre vergeblich
Wehrt mit Knütteln der Bauer.

- 60 Aber den Einsamen hüll'
In deine Goldwolken!
Umgieb mit Wintergrün,
Bis die Rose wieder heranreift,
Die feuchten Haare,
65 O Liebe, deines Dichters!

Mit der dämmernden Fackel
Leuchtest du ihm
Durch die Furten bei Nacht,
Über grundlose Wege
70 Auf öden Gefilden;
Mit dem tausendfarbigen Morgen
Lachst du ins Herz ihm;
Mit dem beizenden Sturm
Trägst du ihn hoch empor;
75 Winterströme stürzen vom Felsen
In seine Psalmen,
Und Altar des lieblichsten Danks
Wird ihm des gefürchteten Gipfels
Schnebehangner Scheitel,
80 Den mit Geisterreihen
Kränzen ahnende Völker.

Du stehst mit unerforschtem Busen
Geheimnisvoll offenbar
Über der erstaunten Welt
85 Und schaust aus Wolken
Auf ihre Reiche und Herrlichkeit,
Die du aus den Altern deiner Brüder
Neben dir wässerst.

W. v. Goethe. (Dezember 1777.)

516. Ilmenau.

Am 3. September 1783 (zum Geburtstag des Herzogs Karl August).

- 1 Anmutig Thal! du immergrüner Hain!
Mein Herz begrüßt euch wieder auf das beste,
Entfaltet mir die schwerbehangnen Äste,
Nehmt freundlich mich in eure Schatten ein,
5 Erquickt von euren Höhn am Tag der Lieb' und Lust
Mit frischer Luft und Balsam meine Brust!

Wie kehr' ich oft mit wechselndem Geschick,
Erhabner Berg! an deinen Fuß zurück!
O laß mich heut an deinen sachten Höhn
10 Ein jugendlich, ein neues Eden sehn!
Ich hab' es wohl auch mit um euch verdienet:
Ich forge still, indes ihr ruhig grünnet.

Laßt mich vergessen, daß auch hier die Welt
So manch Geschöpf in Erdenfesseln hält,
15 Der Landmann leichtem Sand den Samen anvertraut
Und seinen Kohl dem frechen Wilde baut,
Der Knappe karges Brot in Klüften sucht,
Der Röhler zittert, wenn der Jäger flucht.
Berjüngt euch mir, wie ihr es oft gethan,
20 Als fing' ich heut ein neues Leben an.

Ihr seid mir hold, ihr gönnst mir diese Träume,
Sie schmeicheln mir und locken alte Reime.
Mir wieder selbst, von allen Menschen fern,
Wie bad' ich mich in euren Düften gern!
25 Melodisch rauscht die hohe Tanne wieder,
Melodisch eilt der Wasserfall hernieder;
Die Wolke sinkt, der Nebel drückt ins Thal,
Und es ist Nacht und Dämmerung auf einmal.

Im finstern Wald, beim Liebesblick der Sterne,
30 Wo ist mein Pfad, den sorglos ich verlor?
Welch seltne Stimmen hör' ich in der Ferne?
Sie schallen wechselnd an dem Fels empor.
Ich eile sacht zu sehn, was es bedeutet,
Wie von des Hirsch's Ruf der Jäger still geleitet.

35 Wo bin ich? Ist's ein Zauber-märchen-Land?
Welch nächtliches Gelag am Fuß der Felsenwand?
Bei kleinen Hütten, dicht mit Reis bedecket,
Seh' ich sie froh ans Feuer hingestrecket.
Es bringt der Glanz hoch durch den Fichtensaal,
40 Am niedern Herde kocht ein rohes Mahl;
Sie scherzen laut, indeffen, bald geleeret,
Die Flasche frisch im Kreise wiederkehret.

Sagt, wem vergleich' ich diese muntre Schar?
Von wannen kommt sie? um wohin zu ziehen?
45 Wie ist an ihr doch alles wunderbar!
Soll ich sie grüßen? soll ich vor ihr fliehen?

Ist es der Jäger wildes Geisterheer?
 Sind's Gnomen, die hier Zauberkünste treiben?
 Ich seh' im Busch der kleinen Feuer mehr;
 50 Es schaudert mich, ich wage kaum zu bleiben.
 Ist's der Ägyptier verdächt'ger Aufenthalt?
 Ist es ein flücht'ger Fürst wie im Ardennen-Wald?
 Soll ich Verirrter hier in den verschlungnen Gründen
 Die Geister Shakespeares gar verkörpert finden?
 55 Ja, der Gedanke führt mich eben recht:
 Sie sind es selbst, wo nicht ein gleich Geschlecht!
 Unbändig schwelgt ein Geist in ihrer Mitten,
 Und durch die Roheit fühl' ich edle Sitten.

Wie nennt ihr ihn? Wer ist's, der dort gebückt
 60 Nachlässig stark die breiten Schultern drückt?
 Er sitzt zunächst gelassen an der Flamme,
 Die markige Gestalt aus altem Heldenstamme.
 Er saugt begierig am geliebten Nahr,
 Es steigt der Dampf an seiner Stirn empor.
 65 Gutmütig trocken weiß er Freud' und Lachen
 Im ganzen Zirkel laut zu machen,
 Wenn er mit ernstlichem Gesicht
 Barbarisch bunt in fremder Mundart spricht.

Wer ist der andre, der sich nieder
 70 An einen Sturz des alten Baumes lehnt
 Und seine langen, feingestalten Glieder
 Ekstatisch faul nach allen Seiten dehnt
 Und, ohne daß die Zeher auf ihn hören,
 Mit Geistesflug sich in die Höhe schwingt
 75 Und von dem Tanz der himmelhohen Sphären
 Ein monotones Lied mit großer Inbrunst singt?

Doch scheinet allen etwas zu gebrechen.
 Ich höre sie auf einmal leise sprechen,
 Des Jünglings Ruhe nicht zu unterbrechen,
 80 Der dort am Ende, wo das Thal sich schließt,
 In einer Hütte, leicht gezimmert,
 Vor der ein letzter Blick des kleinen Feuers schimmert,
 Vom Wasserstrahl umrauscht, des milden Schlafs genießt.
 Mich treibt das Herz, nach jener Kluft zu wandern;
 85 Ich schleiche still und scheide von den andern.

Sei mir gegrüßt, der hier in später Nacht
 Gedankenvoll an dieser Schwelle wacht!

Was sitzest du entfernt von jenen Freuden?
 Du scheinst mir auf was Wichtiges bedacht.
 90 Was ist's, daß du in Sinnen dich verlierest
 Und nicht einmal dein kleines Feuer schürest?

„O frage nicht! denn ich bin nicht bereit,
 Des Fremden Neugier leicht zu stillen.
 Sogar verbitt' ich deinen guten Willen;
 95 Hier ist zu schweigen und zu leiden Zeit.
 Ich bin dir nicht im stande selbst zu sagen,
 Woher ich sei, wer mich hierher gesandt;
 Von fremden Zonen bin ich her verschlagen
 Und durch die Freundschaft festgebannt.

100 Wer kennt sich selbst, wer weiß, was er vermag?
 Hat nie der Mutige Verwegnes unternommen?
 Und was du thust, sagt erst der andre Tag,
 War es zum Schaden oder Frommen.
 Ließ nicht Prometheus selbst die reine Himmelsglut
 105 Auf frischen Thon vergötternd niederfließen?
 Und konnt' er mehr als irdisch Blut
 Durch die belebten Andern gießen?
 Ich brachte reines Feuer vom Altar;
 Was ich entzündet, ist nicht reine Flamme.
 110 Der Sturm vermehrt die Glut und die Gefahr;
 Ich schwanke nicht, indem ich mich verdamme.

Und wenn ich unklug Mut und Freiheit sang
 Und Redlichkeit und Freiheit sonder Zwang,
 Stolz auf sich selbst und herzliches Behagen,
 115 Erwarb ich mir der Menschen schöne Kunst:
 Doch ach! ein Gott versagte mir die Kunst,
 Die arme Kunst, mich künstlich zu betrügen.
 Nun sitz' ich hier zugleich erhoben und gedrückt,
 Unschuldig und gestraft, unschuldig und beglückt.

120 Doch rede sach! denn unter diesem Dach
 Ruht all mein Wohl und all mein Ungemach:
 Ein edles Herz, vom Wege der Natur
 Durch enges Schicksal abgeleitet,
 Das ahnungsvoll nun auf der rechten Spur
 125 Bald mit sich selbst und bald mit Zauberschatten streitet,
 Und was ihm das Geschick durch die Geburt geschenkt,
 Mit Müh und Schweiß erst zu erringen denkt.
 Kein liebevolles Wort kann seinen Geist enthüllen
 Und kein Gesang die hohen Wogen stillen.

- 130 Wer kann der Käuze, die am Zweige kriecht,
Von ihrem künft'gen Futter sprechen?
Und wer der Puppe, die am Boden liegt,
Die zarte Schale helfen durchzubrechen?
Es kommt die Zeit, sie drängt sich selber los
135 Und eilt auf Fittichen der Rose in den Schöß.

Gewiß, ihm geben auch die Jahre
Die rechte Richtung seiner Kraft.
Noch ist, bei tiefer Neigung für das Wahre,
Ihm Irrtum eine Leidenschaft.

- 140 Der Vorwitz lockt ihn in die Weite,
Kein Fels ist ihm zu schroff, kein Steg zu schmal;
Der Unfall lauert an der Seite
Und stürzt ihn in den Arm der Qual.
Dann treibt die schmerzlich überspannte Regung
145 Gewaltsam ihn bald da, bald dort hinaus,
Und von unmutiger Bewegung
Führt er unmutig wieder aus.
Und düster-wild an heitern Tagen,
Unbändig, ohne froh zu sein,
150 Schläft er, an Seel' und Leib verwundet und zerschlagen,
Auf einem harten Lager ein,
Indessen ich hier still und atmend kaum
Die Augen zu den freien Sternen kehre
Und, halb erwacht und halb im schweren Traum,
155 Mich kaum des schweren Traums erwehre."

Verschwinde, Traum!

- Wie dank' ich, Musen, euch,
Daz ihr mich heut auf einen Pfad gestellet,
Wo auf ein einzig Wort die ganze Gegend gleich
Zum schönsten Tage sich erhelle!
160 Die Wolke flieht, der Nebel fällt,
Die Schatten sind hinweg. Ihr Götter, Preis und Wonne!
Es leuchtet mir die wahre Sonne,
Es lebt mir eine schön're Welt;
Das ängstliche Gesicht ist in die Luft zerronnen,
165 Ein neues Leben ist's, es ist schon lang' begonnen.

Ich sehe hier, wie man nach langer Reise
Im Vaterland sich wieder kennt,
Ein ruhig Volk in stillem Fleiße
Benutzen, was Natur an Gaben ihm gegönnt.

- 170 Der Faden eilet von dem Rocken
Des Webers raschem Stuhle zu,
Und Seil und Kübel wird in läng'rer Ruh
Nicht am verbrochnen Schachte stocken;
Es wird der Trug entdeckt, die Ordnung kehrt zurück,
175 Es folgt Gediehn und festes ird'sches Glück.

So mög', o Fürst, der Winkel deines Landes
Ein Vorbild deiner Tage sein!
Du kennest lang' die Pflichten deines Standes
Und schräkest nach und nach die freie Seele ein.
180 Der kann sich manchen Wunsch gewähren,
Der kalt sich selbst und seinem Willen lebt;
Allein wer andre wohl zu leiten strebt,
Muß fähig sein, viel zu entbehren.

- So wandle du — der Lohn ist nicht gering —
185 Nicht schwankend hin, wie jener Sämann ging,
Dass bald ein Korn, des Zufalls leichtes Spiel,
Hier auf den Weg, dort zwischen Dornen fiel;
Nein, streue klug wie reich, mit männlich steter Hand,
Den Segen aus auf ein geäckert Land;
190 Dann lasz es ruhn. Die Ernte wird erscheinen
Und dich beglücken und die Deinen.

w. v. Goethe.

517. Seefahrt.*

- 1 Lange Tag' und Nächte stand mein Schiff besprachet;
Günst'ger Winde harrend saß, mit treuen Freunden
Mir Geduld und guten Mut erzechend,
Ich im Hafen.
5 Und sie waren doppelt ungeduldig:
„Gerne gönnen wir die schnellste Reise,
Gern die hohe Fahrt dir; Güterfülle
Wartet drüben in den Welten deiner,
Wird Rückkehrendem in unsren Armen
10 Lieb' und Preis dir.“

Und am frühen Morgen ward's Getümmel,
Und dem Schlaf entjaucht uns der Matrose;
Alles wimmelt, alles lebet, webet,
Mit dem ersten Segenshauch zu schiffen.

* Das Gedicht bezieht sich auf Goethes Übersiedelung nach Weimar.

- 15 Und die Segel blähen in dem Hauche,
 Und die Sonne lockt mit Feuerliebe;
 Ziehn die Segel, ziehn die hohen Wolken,
 Tauchzen an dem Ufer alle Freunde
 Hoffnungslieder nach, im Freudetaumel
 20 Reisefreuden wähnend, wie des Einschiffmorgens,
 Wie der ersten hohen Sternennächte.

Aber gottgesandte Wechselwinde treiben
 Seitwärts ihn der vorgestickten Fahrt ab.
 Und er scheint sich ihnen hinzugeben,
 25 Strebet leise sie zu überlisten,
 Treu dem Zweck auch auf dem schiefen Wege.

Aber aus der dumpfen, grauen Ferne
 Kündet leise wandelnd sich der Sturm an,
 Drückt die Vögel nieder aufs Gewässer,
 30 Drückt der Menschen schwollend Herz danieder,
 Und er kommt. Vor seinem starren Wüten
 Streckt der Schiffer klug die Segel nieder;
 Mit dem angstefüllten Balle spielen
 Wind und Wellen.

35 Und an jenem Ufer drüben stehen
 Freund' und Lieben, beb'en auf dem Festen:
 „Ach, warum ist er nicht hier geblieben!
 Ach, der Sturm! Verschlagen weg vom Glücke!
 Soll der Gute so zu Grunde gehen?
 40 Ach, er sollte, ach, er könnte! Götter!“

Doch er steht männlich an dem Steuer;
 Mit dem Schiffe spielen Wind und Wellen,
 Wind und Wellen nicht mit seinem Herzen:
 Herrschend blickt er auf die grimme Tiefe.
 45 Und vertrauet, scheiternd oder landend,
 Seinen Göttern.

W. v. Goethe. (11. Septbr. 1776.)

518. Meeres Stille.

- 1 Tiefe Stille herrscht im Wasser,
 Ohne Regung ruht das Meer,
 Und bekümmt sieht der Schiffer
 Glatte Fläche rings umher.

5 Keine Lust von keiner Seite!
Todesstille furchterlich!
In der ungeheuern Weite
Reget keine Welle sich.

W. v. Goethe. (1795.)

519. Glückliche Fahrt.

- 1 Die Nebel zerreißen,
Der Himmel ist helle,
Und Aolus löset
Das ängstliche Band.
5 Es säuseln die Winde,
Es röhrt sich der Schiffer.
Geschwinde! Geschwinde!
Es teilt sich die Welle,
Es naht sich die Ferne;
10 Schon seh' ich das Land!

W. v. Goethe. (1795.)

520. Abendphantasie.

1. Vor seiner Hütte ruhigem Schatten sitzt
Der Pflüger, dem genügsamen raucht sein Herd.
Gastfreundlich tönt dem Wanderer im
Friedlichen Dorfe die Abendglocke.
2. Wohl kehren jetzt die Schiffer zum Hafen auch;
In fernen Städten fröhlich verrauscht des Markts
Geschäft'ger Lärm; in stiller Laube
Glänzt das gesellige Mahl den Freunden.
3. Wohin denn ich? Es leben die Sterblichen
Von Lohn und Arbeit; wechselnd in Müh und Ruh
Ist alles freudig; warum schläfst denn
Nimmer nur mir in der Brust der Stachel?
4. Am Abendhimmel blühet ein Frühling auf;
Unzählig blühn die Rosen, und ruhig scheint
Die goldne Welt. O dorthin nehmt mich,
Purpurne Wolken! und mögen droben
5. In Licht und Lust zerrinnen mir Lieb und Leid! —
Doch, wie verschleucht von thörichter Bitte, flieht
Der Zauber. Dunkel wird's, und einsam
Unter dem Himmel, wie immer, bin ich.

6. Komm du nun, sanfter Schlummer! Zu viel begehrt
Das Herz; doch endlich, Jugend, verglühst du ja,
Du ruhelose,träumerische!
Friedlich und heiter ist dann das Alter.

Friedr. Hölderlin. (1801.)

521. An den Schlaf.

1 Hoch vor allen
Gaben der Himmelschen
Sei mir gelesen
Du, der Seele
5 Labendes Wasser,
Gliederlösender,
Heiliger Schlaf.

Dich segn' ich abends,
Wenn ich gebeugt,
10 Erquickung suchend
Herniedersteige
Zu deiner Tiefe.

Wie Meereswogen
Umfängst du mich kühlend;
15 Und wie das Meer
In seinem Schoze
Nichts Fremdes herbergt
Und faules Gewächs,
Trümmer und Leichen
20 Rastlos wieder
Ans Ufer flutet:
Spülst du die Sorgen
Alle des Tages,
Die franken Gedanken
25 Zurück ans Gestad'.

Dich rühm' ich morgens,
Wenn mir die Seele
Verjüngt emportaucht
Aus deinen Wellen,
30 Frisch und strahlend
Wiedergeboren,
Der meerentstiegenen
Göttin gleich.

Ein heilig Bad

- 35 Bist du, o Schlummer,
Würziger Kraft voll.
Mut und Erneuung
Atmet die Psyche,
Wenn deine Woge
40 Sanft die bewußtlos
Schwimmende trägt
Von Leben zu Leben,
Von Strand zu Strand.

So ist der Tod

- 45 Auch ein Bad nur.
Aber drüben
Um anderen Ufer
Liegt uns bereitet
Ein neu Gewand.

Em. Geibel. (1847.)

522. An den Schlaf.

Somne levis! quanquam certissima mortis imago,
Consortem cupio te tameri esse tori.
Alma quies, optata, veni! nam sic sine vita
Vivere, quam suave est, sic sine morte mori!

Meibom.

Schlaf! süßer Schlaf! obwohl dem Tod wie du nichts gleicht,
Auf diesem Lager doch willkommen heiß' ich dich!
Denn ohne Leben so, wie lieblich lebt es sich!
So weit vom Sterben, ach, wie stirbt es sich so leicht!

Eduard Mörike.

523. In der Frühe.

- 1 Kein Schlaf noch fühlt das Auge mir,
Dort geht schon der Tag herfür
An meinem Kammerfenster.
Es wühlet mein verstörter Sinn
5 Noch zwischen Zweifeln her und hin
Und schaffet Nachtgespenster.
— Angste, quäle
Dich nicht länger, meine Seele!
Freu' dich! schon sind da und dorten
10 Morgenglocken wach geworden.

Eduard Mörike.

524. Über ein Stündlein.

- 1 Dulde, gedulde dich fein!
Über ein Stündlein
Ist deine Kammer voll Sonne.
- 5 Über den First, wo die Glocken hangen,
Ist schon lange der Schein gegangen,
Ging in Türmers Fenster ein.
Wer am nächsten dem Sturm der Glocken,
Einsam wohnt er, oft erschrocken;
Doch am frühesten tröstet ihn Sonnenschein.
- 10 Wer in tiefen Gassen gebaut,
Hütt' an Hüttlein lehnt sich traut,
Glocken haben ihn nie erschüttert,
Wetterstrahl ihn nie umzittert;
Aber spät sein Morgen graut.
- 15 Höh' und Tiefe hat Lust und Leid.
Sag ihm ab, dem thörigen Neid:
Andrer Gram birgt andre Bonne.
- Dulde, gedulde dich fein!
Über ein Stündlein
Ist deine Kammer voll Sonne.

Paul Heyse.

525. Vom Beten.

- 1 Du sagst, du magst nicht beten, denn es sei
Doch alles vorbestimmt. — Wie? Ist dein Gott
Denn schon gestorben, seine heil'ge Vorsicht
Ein bloßes Uhrwerk, das an Fäden schnurrt,
- 5 Der tote Nachlaß eines großen Künstlers?
Ist er nicht heut noch da und webt und schafft
Um nimmer fert'gen Werk? Giebt dieser Duft
Von jungen Rosen, der durchs Fenster quillt,
Nicht holde Bürgschaft seiner Gegenwart,
- 10 Und daß er lebt und liebt? Und wenn er lebt,
Wie hätt' er Macht nicht, auch dein Herzensflehn
In seines Rates Schluß mit aufzunehmen,
So wie der Dunsitkreis deinen Hauch empfängt,
Und dann Erhörung über dich zu regnen?

Em. Geibel.

526. Morgengebet.

1. O wunderbares, tiefes Schweigen!
Wie einsam ist's noch auf der Welt!
Die Wälder nur sich leise neigen,
Als ging' der Herr durchs stille Feld.

2. Ich fühl' mich recht wie neu geschaffen,
Wo ist die Sorge nun und Not?
Was mich noch gestern wollt' erschlaffen,
Ich schäm' mich des im Morgenrot.

3. Die Welt mit ihrem Gram und Glücke
Will ich, ein Pilger froh bereit,
Betreten nur wie eine Brücke
Zu dir, Herr, überm Strom der Zeit!

4. Und buhlt mein Lied, auf Weltgunst lauernd,
Um schnöden Sold der Eitelkeit;
Zerschlag mein Saitenspiel, und schauernd
Schweig' ich vor dir in Ewigkeit.

Jos. Freih. v. Eichendorff.

527. In der Nacht.

1. Das Leben draußen ist verrauschet,
Die Lichter löschen aus,
Schauernd mein Herz am Fenster lauschet
Still in die Nacht hinaus.

2. Da nun der laute Tag zerronnen
Mit seiner Not und Lust,
Was hast du in dem Spiel gewonnen,
Was blieb der müden Brust? —

3. Der Mond ist trostreich aufgegangen,
Da unterging die Welt,
Der Sterne heil'ge Bilder prangen
So einsam hoch gestellt!

4. O Herr! auf dunkelschwankem Meere
Fahr' ich im schwachen Boot,
Treufolgend deinem goldnen Heere
Zum ew'gen Morgenrot.

Jos. Freih. v. Eichendorff.

528. Nacht.

1. Im Windsgeräusch, in stiller Nacht
 Geht dort ein Wandersmann,
 Er seufzt und weint und schleicht so sacht
 Und ruft die Sterne an:
 „Mein Busen pocht, mein Herz ist schwer,
 In stiller Einsamkeit,
 Mir unbekannt, wohin, woher,
 Durchwandl' ich Freud und Leid.
 Ihr kleinen goldnen Sterne,
 Ihr bleibt mir ewig ferne,
 Ferne, ferne,
 Und ach, ich vertraut' euch so gerne!“

2. Da klingt es plötzlich um ihn her,
 Und heller wird die Nacht.
 Schon fühlt er nicht sein Herz so schwer,
 Er dunkt sich neu erwacht:
 „O Mensch, du bist uns fern und nah,
 Doch einsam bist du nicht,
 Vertrau' uns nur, dein Auge sah
 Ost unser stilles Licht.
 Wir kleinen goldnen Sterne
 Sind dir nicht ewig ferne;
 Gerne, gerne
 Gedenken ja deiner die Sterne!“

Ludwig Tieck.

529. Wandlers Nachtlied.

1 Der du von dem Himmel bist,
 Alles Leid und Schmerzen stillest,
 Den, der doppelt elend ist,
 Doppelt mit Erquickung füllest,
 5 Ach, ich bin des Treibens müde!
 Was soll all der Schmerz und Lust?
 Süßer Friede,
 Komm, ach komm in meine Brust!

W. v. Goethe.
 (Am Hang des Ettersbergs, 12. Febr. 1776.)

530. Ein gleiches.

- 1 Über allen Gipfeln
 Ist Stuh,
 In allen Wipfeln
 Spürest du
 5 Raum einen Hauch;
 Die Vögel schweigen im Walde.
 Warte nur! balde
 Ruhest du auch.

W. v. Goethe.

(In dieser Fassung von Goethe am 6/7. Septbr. 1780 an die Innentwand des Jagdhäuschens auf dem Gidelhahn bei Ilmenau geschrieben und am 27. Aug. 1813 von ihm erneuert.)

531. Mignon.

1. Kennst du das Land, wo die Zitronen blühn,
 Im dunkeln Laub die Goldorangen glühn,
 Ein sanfter Wind vom blauen Himmel weht,
 Die Myrte still und hoch der Lorbeer steht?
 Kennst du es wohl?
 Dahn! Dahn
 Möcht' ich mit dir, o mein Geliebter, ziehn.

2. Kennst du das Haus? Auf Säulen ruht sein Dach,
 Es glänzt der Saal, es schimmert das Gemach,
 Und Marmorbilder stehn und sehn mich an:
 Was hat man dir, du armes Kind, gethan?
 Kennst du es wohl?
 Dahn! Dahn
 Möcht' ich mit dir, o mein Beschützer, ziehn!

3. Kennst du den Berg und seinen Wolkensteg?
 Das Maultier sucht im Nebel seinen Weg;
 In Höhlen wohnt der Drachen alte Brut;
 Es stürzt der Fels und über ihn die Flut.
 Kennst du ihn wohl?
 Dahn! Dahn
 Geht unser Weg! O Vater, laß uns ziehn!

Dieselbe.

1. Heiß mich nicht reden, heiß mich schweigen!
 Denn mein Geheimnis ist mir Pflicht;
 Ich möchte dir mein ganzes Innre zeigen,
 Allein das Schicksal will es nicht.

2. Zur rechten Zeit vertreibt der Sonne Lauf
Die finstre Nacht, und sie muß sich erhellen;
Der harte Fels schließt seinen Busen auf,
Mißgönnt der Erde nicht die tiefverborgnen Quellen.

3. Ein jeder sucht im Arm des Freundes Ruh,
Dort kann die Brust in Klagen sich ergießen;
Allein ein Schwur drückt mir die Lippen zu,
Und nur ein Gott vermag sie aufzuschließen.

Dieselbe.

Nur wer die Sehnsucht kennt,
Weiß, was ich leide!
Allein und abgetrennt
Von aller Freude,
Seh' ich ans Firmament
Nach jener Seite.
Ach! der mich liebt und kennt,
Ist in der Weite.
Es schwindelt mir, es brennt
Mein Gingeweide.
Nur wer die Sehnsucht kennt,
Weiß, was ich leide!

Dieselbe.

1. So laßt mich scheinen, bis ich werde;
Zieht mir das weiße Kleid nicht aus!
Ich eile von der schönen Erde
Hinab in jenes feste Haus.

2. Dort ruh' ich eine kleine Stille,
Dann öffnet sich der frische Blick;
Ich lasse dann die reine Hülle,
Den Gürtel und den Kranz zurück.

3. Und jene himmlischen Gestalten,
Sie fragen nicht nach Mann und Weib,
Und keine Kleider, keine Falten
Umgeben den verklärten Leib.

4. Zwar lebt' ich ohne Sorg' und Mühe,
Doch fühlt' ich tiefen Schmerz genug,
Vor Kummer altert' ich zu früh;
Macht mich auf ewig wieder jung!

532. Der Harsenspieler.

An die Thüren will ich schleichen,
Still und fittsam will ich stehn;
Fromme Hand wird Nahrung reichen,
Und ich werde weiter gehn.
Jeder wird sich glücklich scheinen,
Wenn mein Bild vor ihm erscheint;
Eine Thräne wird er weinen,
Und ich weiß nicht, was er weint.

Derselbe.

1. Wer nie sein Brot mit Thränen aß,
Wer nie die kummervollen Nächte
Auf seinem Bette weinend saß,
Der kennt euch nicht, ihr himmlischen Mächte!

2. Ihr führt ins Leben uns hinein,
Ihr laßt den Armen schuldig werden,
Dann überlaßt ihr ihn der Pein:
Denn alle Schuld rächt sich auf Erden.*

W. v. Goethe. (Aus Wilh. Meister.)

533. Lieder.

1. Du bist wie eine Blume,
So hold und schön und rein;
Ich schau' dich an, und Wehmut
Schleicht mir ins Herz hinein.

2. Mir ist, als ob ich die Hände
Aufs Haupt dir legen sollt',
Betend, daß Gott dich erhalte
So rein und schön und hold.

(Aus der „Heimkehr“.)

* Vgl. Maximen und Reflexionen II 86: „Diese tief schmerzlichen Zeilen wiederholte sich eine höchst vollkommenen, angebetete Königin in der grausamsten Verbannung (Königin Luise in Memel), zu grenzenlosem Elend verwiesen. Sie befreundete sich mit dem Buche, daß diese Worte und noch manche schmerzliche Erfahrung überliefert, und zog daraus einen peinlichen Trost.“

1. Die Lotosblume ängstigt
Sich vor der Sonne Pracht,
Und mit gesenktem Haupte
Erwartet sie träumend die Nacht.

2. Der Mond, der ist ihr Buhle,
Er weckt sie mit seinem Licht,
Und ihm entschleiert sie freundlich
Ihr frommes Blumengesicht.

3. Sie blüht und glüht und leuchtet
Und starret stumm in die Höh';
Sie duftet und weinet und zittert
Vor Liebe und Liebesweh.

(Aus „Lyrisches Intermezzo“.)

1. Gefommen ist der Maie,
Die Blumen und Bäume blühn,
Und durch die Himmelsbläue
Die rosigten Wolken ziehn.

2. Die Nachtigallen singen
Herab aus der laubigen Höh',
Die weißen Lämmer springen
Im weichen grünen Klee.

3. Ich kann nicht singen und springen,
Ich liege frank im Gras;
Ich höre fernes Klingen,
Mir träumt, ich weiß nicht was.

(Aus „Neuer Frühling“.)

1. Das gelbe Laub erzittert,
Es fallen die Blätter herab —
Ach, alles, was hold und lieblich,
Verwelkt und sinkt ins Grab.

2. Die Wipfel des Waldes umflimmert
Ein schmerzlicher Sonnenschein;
Das mögen die letzten Küsse
Des sterbenden Sommers sein.

3. Mir ist, als müßt' ich weinen
Aus tiefstem Herzensgrund;
Dies Bild erinnert mich wieder
An uns're Abschiedsstund'.

4. Ich mußte dich verlassen
Und wußte, du stürbst bald!
Ich war der scheidende Sommer,
Du warst der sterbende Wald!

(Aus den „Schöpfungssiedern“.)

1. Ein Fichtenbaum steht einsam
Im Norden auf kahler Höh'.
Ihn schlafert; mit weißer Decke
Umhüllen ihn Eis und Schnee.

2. Er träumt von einer Palme,
Die fern im Morgenland
Einsam und schweigend trauert
Auf brennender Felsenwand.

Heinr. Heine.
(Aus „Lyrisches Intermezzo“.)

534. Nachklang.

1. Mir träumt', ich ruhte wieder
Vor meines Vaters Haus
Und schaute fröhlich nieder
Ins alte Thal hinaus;
Die Luft mit lindem Spielen
Ging durch das Frühlingslaub
Und Blütenflocken fielen
Mir über Brust und Haupt.

2. Als ich erwacht, da schimmert
Der Mond vom Waldesrand;
Im falben Scheine flimmert
Um mich ein fremdes Land;
Und wie ich ringsher sehe:
Die Flocken waren Eis,
Die Gegend war vom Schneee,
Mein Haupt vom Alter weiß.

Jos. Freih. v. Eichendorff.

535. Rückkehr in die Heimat.

1. Ihr milden Lüste, Boten Italiens,
Und du mit deinen Pappeln, geliebter Strom!
Ihr wogenden Gebirg'! o all' ihr
Sonnigen Gipfel! so seid ihr's wieder.

2. Du stiller Ort! in Thränen erschienst du fern
Nach hoffnungslosem Tage dem Sehnenden,
Und du, mein Haus, und ihr, Gespielen,
Bäume des Hügels, ihr wohlbekannten!
3. Wie lang' ist's, o wie lange! Des Kindes Ruh
Ist hin, und hin ist Jugend und Lieb' und Glück —
Doch du, mein Vaterland, du Heilig-
Duldendes, siehe, du bist geblieben!
4. Und darum, daß sie dulden mit dir, mit dir
Sich freun, erziehst du, teures! die Deinen auch
Und mahnst in Träumen, wenn sie ferne
Schweifen und irren, die Ungetreuen.
5. Und wenn im heißen Busen dem Jünglinge
Die eigenmächt'gen Wünsche besänftiget
Und stille vor dem Schicksal sind, dann
Giebt der Geläuterte dir sich lieber.
6. Lebt wohl denn, Jugendtage, du Rosenpfad
Der Lieb' und all' ihr Pfade des Wanderers,
Lebt wohl! Und nimm und segne du mein
Leben, o Himmel der Heimat, wieder!

Friedr. Hölderlin. (1801.)

536. An den Äther.

1. Allewiger und unbegrenzter Äther!
Durchs Engste wie durchs Weiteste Ergoss'ner!
Von keinem Ring des Daseins Ausgeschloß'ner!
Von jedem Hauch des Lebens still Durchwehter!
2. Des Unerforschten einziger Vertreter!
Sein erster und sein würdigster Entspröss'ner!
Von ihm allein in tiefster Ruh Umsfloss'ner!
Dir gegenüber werd' auch ich ein Vater!
3. Mein schweifend Auge, das dich gern umspannte,
Schließt sich vor dir in Ehrfurcht, eh' es scheitert;
Denn nichts ernisst der Blick, als seine Schranken.
4. So auch mein Geist vor Gott; denn er erkannte,
Dß er, umfaßt, sich nie so sehr erweitert,
Den Allumfasser wieder zu umranken.

Fr. Hebbel. (1842.)

537. Der Äther.

- 1 Hoher Äther, hoher Äther,
Gestern sonnig, heut mit sanften
Schatten meine Schläfe kühlend,
O wie preis' ich deine Wunder!
- 5 Wie ein Vater ruhig heiter
Trägst am Busen du den Erdkreis,
Und er lächelt dir und läßt dich
Seines Wesens Duft und Blüte,
Seine ganze Schönheit saugen;
- 10 Denn die hohen Berge atmen
Zu dir auf, die Wälder streun dir
Rauschend ihren besten Weihrauch,
Thal und Fluß und Quelle dampfen
Dir ihr täglich Morgenopfer,
- 15 Und die Menschen — gleich als zög' es
Ewig sie zu deiner Stille —
Senden dir zu jeder Stunde
Ihrer Brust lebend'gen Odem,
Ihre Lieder, ihre Seufzer.
- 20 Und du nimmst die reichen Gaben
Willig hin und sammelst alle;
Aber nicht für dich — in Wolken
Deine Stirn verhüllend, wandelst
Du den Schatz in lautern Segen,
- 25 Und in lichten Feuerflammen
Und in Tropfen und in Güssen
Giebst du, wonniglich befruchtend,
Ihn der durst'gen Erde wieder.

- Hoher Äther, hoher Äther,
Wie der Geist des Dichters bist du,
Der auf Flügeln überm bunten
Farbenspiel des Lebens schwebend
Seine Schönheit selig einsaugt.
- 30 Und dann wogt's in ihm, dann wölkt sich's
Wunderbar, er kann die Fülle
Seiner Schätze nimmer halten,
Und, wie du in Blitz und Regen,
Steigt er nieder im Gesang.

Em. Geibel.

538. Sonnenuntergang.

1. Wo bist du? Trunken dämmert die Seele mir
Von aller deiner Wonne; denn eben ist's,
Däß ich gelauscht, wie, goldner Töne
Voll, der entzückende Sonnenjüngling
2. Sein Abendlied mit himmlischer Leier spielt'!
Es tönten rings die Wälder und Hügel nach;
Doch fern ist er zu frommen Völkern,
Die ihn noch ehren, hinweggegangen.

Fr. Hölderlin. (1800.)

539. Klage der Ceres.

1. Ist der holde Lenz erschienen?
Hat die Erde sich verjüngt?
Die besonnten Hügel grünen,
Und des Eises Rinde springt.
Aus der Ströme blauem Spiegel
Lacht der unbewölkte Zeus,
Milder wehen Zephyrs Flügel,
Augen treibt das junge Reis.
In dem Hain erwachen Lieder,
Und die Dreade spricht:
Deine Blumen fehren wieder,
Deine Tochter fehret nicht.

2. Ach, wie lang' ist's, daß ich walle
Suchend durch der Erde Flur!
Titan, deine Strahlen alle
Sandt' ich nach der teuren Spur;
Keiner hat mir noch verkündet
Von dem lieben Angesicht,
Und der Tag, der alles findet,
Die Verlorne fand er nicht.
Hast du, Zeus, sie mir entrissen?
Hat, von ihrem Reiz gerührt,
Zu des Orkus schwarzen Flüssen
Pluto sie hinabgeführt?

3. Wer wird nach dem düstern Strande
Meines Grames Bote sein?
Ewig stözt der Kahn vom Lande,
Doch nur Schatten nimmt er ein.

Jedem sel'gen Aug' verschlossen
 Bleibt das nächtliche Gefild,
 Und solang der Styx geflossen,
 Trug er kein lebendig Bild.
 Nieder führen tausend Steige,
 Keiner führt zum Tag zurück;
 Ihre Thränen bringt kein Zeuge
 Vor der bangen Mutter Blick.

4. Mütter, die aus Pyrrhas Stamme,
 Sterbliche, geboren sind,
 Dürfen durch des Grabes Flamme
 Folgen dem geliebten Kind;
 Nur was Jovis Haus bewohnet,
 Nahet nicht dem dunkeln Strand,
 Nur die Seligen verschonet,
 Parzen, eure strenge Hand.
 Stürzt mich in die Nacht der Nächte
 Aus des Himmels goldnem Saal!
 Ehret nicht der Göttin Rechte;
 Ach, sie sind der Mutter Dual!

5. Wo sie mit dem finstern Gatten
 Freudlos thronet, stieg' ich hin,
 Träte mit den leisen Schatten
 Leise vor die Herrscherin.
 Ach, ihr Auge, feucht von Zähren,
 Sucht umsonst das goldne Licht,
 Irret nach entfernten Sphären,
 Auf die Mutter fällt es nicht,
 Bis die Freude sie entdecket,
 Bis sich Brust mit Brust vereint
 Und, zum Mitgefühl erwecket,
 Selbst der rauhe Orkus weint.

6. Eitler Wunsch! Verlorne Klagen!
 Ruhig in dem gleichen Gleis
 Rollt des Tages führer Wagen,
 Ewig steht der Schluß des Zeus.
 Weg von jenen Finsternissen
 Wandt' er sein beglücktes Haupt;
 Einmal in die Nacht gerissen,
 Bleibt sie ewig mir geraubt,

Bis des dunkeln Stromes Welle
Von Auroren's Farben glüht,
Iris mitten durch die Hölle
Ihren schönen Bogen zieht.

7. Ist mir nichts von ihr geblieben?
Nicht ein süß erinnernd Pfand,
Dass die Fernen sich noch lieben,
Keine Spur der teuren Hand?
Knüpft sich kein Liebesknoten
Zwischen Kind und Mutter an?
Zwischen Lebenden und Toten
Ist kein Bündnis aufgethan?
Nein, nicht ganz ist sie entflohen!
Nein, wir sind nicht ganz getrennt!
Haben uns die ewig Höhen
Eine Sprache doch vergönnt!

8. Wenn des Frühlings Kinder sterben,
Wenn von Nordes kaltem Hauch
Blatt und Blume sich entfärben,
Traurig steht der nackte Strauch,
Nehm' ich mir das höchste Leben
Aus Vertumnus' reichem Horn,
Opfernd es dem Styx zu geben,
Mir des Samens goldnes Korn.
Traurend senk' ich's in die Erde,
Leg' es an des Kindes Herz,
Dass es eine Sprache werde
Meiner Liebe, meinem Schmerz.

9. Führt der gleiche Tanz der Horen
Freudig nun den Lenz zurück,
Wird das Tote neu geboren
Von der Sonne Lebensblick.
Keime, die dem Auge starben
In der Erde kaltem Schoß,
In das heitre Reich der Farben
Ringend sie sich freudig los.
Wenn der Stamm zum Himmel eilet,
Sucht die Wurzel scheu die Nacht;
Gleich in ihre Pflege teilet
Sich des Styx, des Äthers Macht.

10. Halb berühren sie der Toten,
Halb der Lebenden Gebiet;
Ach, sie sind mir teure Boten,
Süße Stimmen vom Cocht!
Hält er gleich sie selbst verschlossen
In dem schauervollen Schlund,
Aus des Frühlings jungen Sprossen
Redet mir der holde Mund,
Dass auch fern vom goldnen Tage,
Wo die Schatten traurig ziehn,
Liebend noch der Busen schlage,
Zärtlich noch die Herzen glühn.

11. O, so lasst euch froh begrüßen,
Kinder der verjüngten Au!
Euer Kelch soll überfließen
Von des Nektars reinstem Tau.
Tauchen will ich euch in Strahlen,
Mit der Iris schönstem Licht
Will ich eure Blätter malen,
Gleich Aurorens Angesicht.
In des Lenzes heiterm Glanze
Lese jede zarte Brust,
In des Herbstes welkem Kranze
Meinen Schmerz und meine Lust.

Sr. v. Schiller. (1796.)

540. Das eleusische Fest.

1. Windet zum Kranze die goldenen Ähren,
Flechtet auch blaue Cyanen hinein!
Freude soll jedes Auge verklären,
Denn die Königin ziehet ein,
Die Bezhämerin wilder Sitten,
Die den Menschen zum Menschen gesellt.
Und in friedliche, feste Hütten
Wandelte das bewegliche Zelt.

2. Scheu in des Gebirges Klüsten
Barg der Troglodyte sich;
Der Nomade ließ die Triften
Wüste liegen, wo er strich.
Mit dem Wurffspieß, mit dem Bogen
Schritt der Jäger durch das Land;
Weh dem Fremdling, den die Wogen
Werfen an den Unglücksstrand!

3. Und auf ihrem Pfad begrüßte,
Irrend nach des Kindes Spur,
Ceres die verlass'ne Küste.
Ach, da grügte keine Flur!
Daz sie hier vertraulich weile,
Ist kein Dach ihr gewährt;
Keines Tempels heitre Säule
Zeuget, daß man Götter ehrt.

4. Keine Frucht der süßen Ähren
Läßt zum reinen Mahl sie ein;
Nur auf gräßlichen Altären
Dorret menschliches Gebein.
Ja, soweit sie wandernd freiste,
Fand sie Elend überall,
Und in ihrem großen Geiste
Zammert sie des Menschen Fall.

5. „Find' ich so den Menschen wieder,
Dem wir unser Bild geliehn,
Dessen schöngestalte Glieder
Droben im Olympus blühn?
Gaben wir ihm zum Besitze
Nicht der Erde Götterschoß?
Und auf seinem Königsthe
Schweift er elend, heimatlos?

6. Fühlt kein Gott mit ihm Erbarmen?
Keiner aus der Sel'gen Chor
Hebet ihn mit Wunderarmen
Aus der tiefen Schmach empor?
In des Himmels sel'gen Höhen
Röhret sie nicht fremder Schmerz;
Doch der Menschheit Angst und Wehen
Fühlet mein gequältes Herz.

7. Daß der Mensch zum Menschen werde,
Stift' er einen ew'gen Bund
Gläubig mit der frommen Erde,
Seinem mütterlichen Grund,
Ehre das Gesetz der Zeiten
Und der Monde heil'gen Gang,
Welche still gemessen schreiten
Im melodischen Gesang.“

8. Und den Nebel teilt sie leise,
Der den Blicken sie verhüllt;
Plötzlich in der Wilden Kreise
Steht sie da, ein Götterbild.
Schwelgend bei dem Siegesmahle
Findet sie die rohe Schar,
Und die blutgefüllte Schale
Bringt man ihr zum Opfer dar.

9. Aber schaudernd, mit Entsetzen
Wendet sie sich weg und spricht:
„Blut'ge Tigermahle neßen
Eines Gottes Lippen nicht.
Keine Opfer will er haben,
Früchte, die der Herbst beschert;
Mit des Feldes frommen Gaben
Wird der Heilige verehrt.“

10. Und sie nimmt die Wucht des Speeres
Aus des Jägers rauher Hand;
Mit dem Schaft des Mordgewehres
Furchtet sie den leichten Sand,
Nimmt von ihres Kranzes Spize
Einen Kern, mit Kraft gefüllt,
Senkt ihn in die zarte Nixe,
Und der Trieb des Reimes schwollt.

11. Und mit grünen Halmen schmücket
Sich der Boden alsobald,
Und so weit das Auge blicket,
Wogt es wie ein goldner Wald.
Lächelnd segnet sie die Erde,
Flieht der ersten Garbe Bund,
Wählt den Feldstein sich zum Herde,
Und es spricht der Göttin Mund:

12. „Vater Zeus, der über alle
Götter herrscht in Äthers Höhn,
Dass dies Opfer dir gefalle,
Laß ein Zeichen jetzt geschehn!
Und dem unglücksel'gen Volke,
Das dich, Hoher, noch nicht nennt,
Nimm hinweg des Auges Wolke,
Dass es seinen Gott erkennt!“

13. Und es hört der Schwester Flehen
Zeus auf seinem hohen Sitz;
Donnernd aus den blauen Höhen
Wirft er den gezackten Blitz.
Prasselnd fängt es an zu lohen,
Hebt sich wirbelnd vom Altar,
Und darüber schwebt in hohen
Kreisen sein geschwinder Nar.

14. Und gerührt zu der Herrscherin Füßen
Stürzt sich der Menge freudig Gewühl,
Und die rohen Seelen zerfließen
In der Menschlichkeit erstem Gefühl,
Werfen von sich die blutige Wehre,
Öffnen den düstergebundenen Sinn
Und empfangen die göttliche Lehre
Aus dem Munde der Königin.

15. Und von ihren Thronen steigen
Alle Himmlichen herab,
Themis selber führt den Reigen,
Und mit dem gerechten Stab
Misst sie jedem seine Rechte,
Setzt selbst der Grenze Stein,
Und des Styx verborgne Mächte
Ladet sie zu Zeugen ein.

16. Und es kommt der Gott der Esse,
Zeus' erfundungsreicher Sohn,
Bildner künstlicher Gefäße,
Hochgelehrt in Erz und Thon.
Und er lehrt die Kunst der Zange
Und der Blasebälge Zug;
Unter seines Hammers Zwange
Bildet sich zuerst der Pflug.

17. Und Minerva, hoch vor allen
Ragend mit gewicht'gem Speer,
Läßt die Stimme mächtig schallen
Und gebeut dem Götterheer.
Feste Mauern will sie gründen,
Jedem Schutz und Schirm zu sein,
Die zerstreute Welt zu binden
In vertraulichem Verein.

18. Und sie lenkt die Herrscherschritte
 Durch des Feldes weiten Plan,
 Und an ihres Fußes Tritte
 Heftet sich der Grenzgott an.
 Messend führet sie die Kette
 Um des Hügels grünen Saum;
 Auch des wilden Stromes Bette
 Schließt sie in den heil'gen Raum.

19. Alle Nymphen, Dreden,
 Die der schnellen Artemis
 Folgen auf des Berges Pfaden,
 Schwingend ihren Jägerspieß,
 Alle kommen, alle legen
 Hände an, der Jubel schallt,
 Und von ihrer Arte Schlägen
 Krachend stürzt der Fichtenwald.

20. Auch aus seiner grünen Welle
 Steigt der schilfbekränzte Gott,
 Wälzt den schweren Fuß zur Stelle
 Auf der Göttin Machtgebot;
 Und die leichtgeschürzten Stunden
 Fliegen ans Geschäft gewandt,
 Und die rauhen Stämme runden
 Zierlich sich in ihrer Hand.

21. Auch den Meergott sieht man eilen;
 Rasch mit des Tridentes Stoß
 Bricht er die granitnen Säulen
 Aus dem Erdgerippe los,
 Schwingt sie in gewalt'gen Händen
 Hoch wie einen leichten Ball,
 Und mit Hermes, dem behenden,
 Türmet er der Mauern Wall.

22. Aber aus den goldenen Saiten
 Lockt Apoll die Harmonie
 Und das holde Maß der Zeiten
 Und die Macht der Melodie.
 Mit neunstimmigem Gesange
 Fallen die Camönen ein;
 Leise nach des Liedes Klange
 Füget sich der Stein zum Stein.

23. Und der Thore weite Flügel
Sehet mit erfahrner Hand
Cybele und fügt die Riegel
Und der Schlosser festes Band.
Schnell durch rasche Götterhände
Ist der Wunderbau vollbracht,
Und der Tempel heitre Wände
Glänzen schon in Festespracht.

24. Und mit einem Kranz von Myrten
Naht die Götterkönigin,
Und sie führt den schönsten Hirten
Zu der schönsten Hirtin hin.
Venus mit dem holden Knaben
Schmücket selbst das erste Paar,
Alle Götter bringen Gaben
Segnend den Vermählten dar.

25. Und die neuen Bürger ziehen,
Von der Götter sel'gem Chor
Eingeführt, mit Harmonieen
In das gastlich offne Thor.
Und das Priesteramt verwaltet
Ceres am Altar des Zeus,
Segnend ihre Hand gefaltet,
Spricht sie zu des Volkes Kreis:

26. „Freiheit liebt das Tier der Wüste,
Frei im Äther herrscht der Gott,
Ihrer Brust gewalt'ge Lüste
Bähmet das Naturgebot;
Doch der Mensch in ihrer Mitte
Soll sich an den Menschen reihn,
Und allein durch seine Sitte
Kann er frei und mächtig sein.“

27. Windet zum Kranze die goldenen Ähren,
Flechtet auch blaue Cyanen hinein!
Freude soll jedes Auge verklären,
Denn die Königin ziehet ein,
Die uns die süße Heimat gegeben,
Die den Menschen zum Menschen gesellt.
Unser Gesang soll sie festlich erheben,
Die beglückende Mutter der Welt!

541. Kassandra.

1. Freude war in Trojas Hallen,
 Eh' die hohe Feste fiel;
 Jubelhymnen hört man schallen
 In der Saiten goldnes Spiel;
 Alle Hände ruhen müde
 Von dem thränenvollen Streit,
 Weil der herrliche Pelide
 Priams schöne Tochter freit.

2. Und geschmückt mit Lorbeerreisern,
 Festlich wallet Schar auf Schar
 Nach der Götter heil'gen Häusern,
 Zu des Thymbriers Altar.
 Dumpf erbrausend durch die Gassen
 Wälzt sich die bacchant'sche Lust,
 Und in ihrem Schmerz verlassen
 War nur eine traur'ge Brust.

3. Freudlos in der Freude Fülle,
 Ungesellig und allein,
 Wanderte Kassandra stille
 In Apollos Lorbeerhain.
 In des Waldes tiefste Gründe
 Flüchtete die Seherin,
 Und sie warf die Priesterbinde
 Zu der Erde zürnend hin:

4. „Alles ist der Freude offen,
 Alle Herzen sind beglückt,
 Und die alten Eltern hoffen,
 Und die Schwester steht geschmückt.
 Ich allein muß einsam trauern,
 Denn mich flieht der süße Wahn,
 Und geflügelt diesen Mauern
 Seh' ich das Verderben nah.

5. Eine Fackel seh' ich glühen,
 Aber nicht in Hymens Hand;
 Nach den Wolken seh' ich's ziehen,
 Aber nicht wie Opferbrand.
 Feste seh' ich froh bereiten;
 Doch im ahnungsvollen Geist
 Hör' ich schon des Gottes Schreiten,
 Der sie jammervoll zerreißt.

6. Und sie schelten meine Klagen,
Und sie höhnen meinen Schmerz.
Einsam in die Wüste tragen
Muß ich mein gequältes Herz,
Von den Glücklichen gemieden
Und den Fröhlichen ein Spott!
Schweres hast du mir beschieden,
Pythischer, du arger Gott!

7. Dein Orakel zu verkünden,
Warum warfest du mich hin
In die Stadt der ewig Blinden
Mit dem aufgeschloß'nem Sinn?
Warum gabst du mir zu sehen,
Was ich doch nicht wenden kann?
Das Verhängte muß geschehen,
Das Gefürchtete muß nahm.

8. Frommt's, den Schleier aufzuheben,
Wo das nahe Schrecknis droht?
Nur der Irrtum ist das Leben,
Und das Wissen ist der Tod.
Nimm, o nimm die traur'ge Klarheit
Mir vom Aug', den blut'gen Schein!
Schrecklich ist es, deiner Wahrheit
Sterbliches Gefäß zu sein.

9. Meine Blindheit gieb mir wieder
Und den fröhlich dunkeln Sinn!
Nimmer sang ich freud'ge Lieder,
Seit ich deine Stimme bin.
Zukunft hast du mir gegeben,
Doch du nahmst den Augenblick,
Nahmst der Stunde fröhlich Leben —
Nimm dein falsch Geschenk zurück!

10. Nimmer mit dem Schmuck der Bräute
Kränzt' ich mir das duft'ge Haar,
Seit ich deinem Dienst mich weihte
An dem traurigen Altar.
Meine Jugend war nur Weinen,
Und ich kannte nur den Schmerz;
Jede herbe Not der Meinen
Schlug an mein empfindend Herz.

11. Fröhlich seh' ich die Gespielen,
Alles um mich lebt und liebt
In der Jugend Lustgefühlen;
Mir nur ist das Herz getrübt.
Mir erscheint der Lenz vergebens,
Der die Erde festlich schmückt;
Wer erfreute sich des Lebens,
Der in seine Tiefen blickt?

12. Selig preis' ich Polixenen
In des Herzens trunknem Wahn,
Denn den besten der Hellenen
Hofft sie bräutlich zu umfahn.
Stolz ist ihre Brust gehoben,
Ihre Wonne faßt sie kaum,
Nicht euch, himmlische dort oben,
Neidet sie in ihrem Traum.

13. Und auch ich hab' ihn gesehen,
Den das Herz verlangend wählt;
Seine schönen Blicke flehen,
Von der Liebe Glut besoelt.
Gerne möcht' ich mit dem Gatten
In die heim'sche Wohnung ziehn;
Doch es tritt ein styg'scher Schatten
Nächtlich zwischen mich und ihn.

14. Ihre bleichen Larven alle
Sendet mir Proserpina;
Wo ich wandre, wo ich walle,
Stehen mir die Geister da.
In der Jugend frohe Spiele
Drängen sie sich grausend ein —
Ein entsetzliches Gewühle!
Nimmer kann ich fröhlich sein.

15. Und den Mordstahl seh' ich blinken
Und das Mörderauge glühn;
Nicht zur Rechten, nicht zur Linken
Kann ich vor dem Schrecknis fliehn;
Nicht die Blicke darf ich wenden;
Wissend, schauend, unverwandt
Muß ich mein Geschick vollenden,
Fallend in dem fremden Land." —

16. Und noch hallen ihre Worte,
 Horch! da dringt verworrner Ton
 Fernher aus des Tempels Pforte:
 Tot lag Thetis' großer Sohn!
 Eris schüttelt ihre Schlangen,
 Alle Götter fliehn davon,
 Und des Donners Wolken hängen
 Schwer herab auf Ilion.

Fr. v. Schiller. (August 1802.)

542. Das Siegesfest.

1. Priams Feste war gesunken,
 Troja lag in Schutt und Staub,
 Und die Griechen, siegestrunken,
 Reich beladen mit dem Raub,
 Säzen auf den hohen Schiffen
 Längs des Hellespontos Strand,
 Auf der frohen Fahrt begriffen
 Nach dem schönen Griechenland.

„Stimmet an die frohen Lieder!
 Denn dem väterlichen Herd
 Sind die Schiffe zugekehrt,
 Und zur Heimat geht es wieder.“

2. Und in langen Reihen, flagend,
 Saß der Trojerinnen Schar,
 Schmerzvoll an die Brüste schlagend,
 Bleich, mit aufgelöstem Haar.
 In das wilde Fest der Freuden
 Mischten sie den Wehgesang,
 Weinend um das eigne Leiden
 In des Reiches Untergang.

„Lebe wohl, geliebter Boden!
 Von der süßen Heimat fern,
 Folgen wir dem fremden Herrn.
 Ach, wie glücklich sind die Toten!“

3. Und den hohen Göttern zündet
 Kalchas jetzt das Opfer an;
 Pallas, die die Städte gründet
 Und zertrümmert, ruft er an,

Und Neptun, der um die Länder
Seinen Wogengürtel schlingt,
Und den Zeus, den Schreckensender,
Der die Ägis grausend schwingt.

„Ausgestritten, ausgerungen
Ist der lange, schwere Streit,
Ausgefüllt der Kreis der Zeit
Und die große Stadt bezwungen.“

4. Altreus' Sohn, der Fürst der Scharen,
Übersah der Völker Zahl,
Die mit ihm gezogen waren
Einst in des Skamanders Thal.
Und des Kimmers finstre Wolke
Zog sich um des Königs Blick;
Von dem hergeföhrtten Volke
Bracht' er wen'ge nur zurück.

„Drum erhebe frohe Lieder,
Wer die Heimat wieder sieht,
Wem noch frisch das Leben blüht!
Denn nicht alle lehren wieder.“

5. „Alle nicht, die wiederkehren,
Mögen sich des Heimzugs freun,
An den häuslichen Altären
Kann der Mord bereitet sein.
Mancher fiel durch Freundestücke,
Den die blut'ge Schlacht verfehlt!“
Sprach's Ulyß mit Warnungsblicke,
Von Athenens Geist besetzt.

„Glücklich, wem der Gattin Treue
Rein und feusch das Haus bewahrt!
Denn das Weib ist falscher Art,
Und die Arge liebt das Neue.“

6. Und des frisch erkämpften Weibes
Freut sich der Alrid' und strickt
Um den Reiz des schönen Leibes
Seine Arme hochbeglückt.
„Böses Werk muß untergehen,
Nache folgt der Frevelthat;
Denn gerecht in Himmelshöhen
Waltet des Kroniden Rat.“

„Böses muß mit Bösem enden;
An dem frevelnden Geschlecht
Rächtet Zeus das Gastesrecht,
Wägend mit gerechten Händen.“

7. „„Wohl dem Glücklichen mag's ziemen““,
Ruft Oileus' tapfrer Sohn,
„Die Regierenden zu rühmen
Auf dem hohen Himmelsthron!
Ohne Wahl verteilt die Gaben,
Ohne Billigkeit das Glück;
Denn Patroclus liegt begraben,
Und Thersites kommt zurück!““
„Weil das Glück aus seiner Tonnen
Die Geschickte blind verstreut,
Freue sich und jauchze heut,
Wer das Lebenslos gewonnen!

8. „„Ja, der Krieg verschlingt die Besten!
Ewig werde dein gedacht,
Bruder, bei der Griechen Festen,
Der ein Turm war in der Schlacht.
Da der Griechen Schiffe brannten,
War in deinem Arm das Heil;
Doch dem Schlauen, Bielgewandten
Ward der schöne Preis zu teil.““
„Friede deinen heil'gen Resten!
Nicht der Feind hat dich entrafft:
Ajax fiel durch Ajax' Kraft.
Ach, der Zorn verderbt die Besten!“

9. Dem Erzeuger jetzt, dem großen,
Gießt Neoptolem des Weins:
„Unter allen ird'schen Losen,
Hoher Vater, preis' ich deins.
Von des Lebens Gütern allen
Ist der Ruhm das höchste doch;
Wenn der Leib in Staub zerfallen,
Lebt der große Name noch.““
„Tapfrer, deines Ruhmes Schimmer
Wird unsterblich sein im Lied;
Denn das ird'sche Leben flieht,
Und die Toten dauern immer.“

10. „Weil des Liedes Stimmen schweigen
 Von dem überwundnen Mann,
 So will ich für Hektor zeugen.““
 Hub der Sohn des Tydeus an, —
 „Der für seine Hausaltäre
 Kämpfend, ein Beschirmer, fiel;
 Krönt den Sieger größre Ehre,
 Ehret ihn das schönre Ziel!““
 „Der für seine Hausaltäre
 Kämpfend sank, ein Schirm und Hort,
 Auch in Feindes Munde fort
 Lebt ihm seines Namens Ehre.“

11. Nestor jetzt, der alte Becher,
 Der drei Menschenalter sah,
 Reicht den laubumfränzten Becher
 Der bethrannten Hekuba:
 „Trink ihn aus, den Trank der Labe,
 Und vergiß den großen Schmerz!
 Wundervoll ist Bacchus' Gabe,
 Balsam fürs zerrissne Herz.““
 „Trink ihn aus, den Trank der Labe,
 Und vergiß den großen Schmerz!
 Balsam fürs zerrissne Herz,
 Wundervoll ist Bacchus' Gabe.“

12. „Denn auch Niobe, dem schweren
 Zorn der Himmlichen ein Ziel,
 Kostete die Frucht der Ehren
 Und bezwang das Schmerzgefühl.
 Denn solang die Lebensquelle
 Schäumet an der Lippen Rand,
 Ist der Schmerz in Lethes Welle
 Tief versenkt und festgebannt!““
 „Denn solang die Lebensquelle
 An der Lippen Rande schäumt,
 Ist der Jammer weggeträumt,
 Fortgespült in Lethes Welle.“

13. Und von ihrem Gott ergriffen,
 Hub sich jetzt die Seherin,
 Blickte von den hohen Schiffen
 Nach dem Rauch der Heimat hin.

„Rauch ist alles ird'sche Wesen!
Wie des Dampfes Säule weht,
Schwinden alle Erdengrößen;
Nur die Götter bleiben stät.““

„Um das Ross des Reiters schwieben,
Um das Schiff die Sorgen her;
Morgen können wir's nicht mehr,
Darum laßt uns heute leben!“

Fr. v. Schiller. (1808.)

543. Ganymed.

- 1 Wie im Morgenglanze
Du rings mich anglübst,
Frühling, Geliebter!
Mit tausendfacher Liebeswonne
- 5 Sich an mein Herz drängt
Deiner ewigen Wärme
Heilig Gefühl,
Unendliche Schöne!
- Daß ich dich fassen möcht'
10 In diesen Arm!
Ach, an deinem Busen
Lieg' ich, schmachte,
Und deine Blumen, dein Gras
Drängen sich an mein Herz.
- 15 Du fühlst den brennenden
Durft meines Busens,
Lieblicher Morgenwind!
Ruft drein die Nachtigall
Liebend nach mir aus dem Nebelthal.
- 20 Ich komm', ich komme!
Wohin? ach, wohin?

Hinauf! Hinauf strebt's.
Es schweben die Wolken
Abwärts, die Wolken
- 25 Neigen sich der sehnden Liebe.
Mir! Mir!
In euerm Schoße
Aufwärts!
Umfangend umfangen!
- 30 Aufwärts an deinen Busen,
Allliebender Vater!

M. v. Goethe.

544. Prometheus.

1 Bedecke deinen Himmel, Zeus,
 Mit Wolfendunst
 Und übe, dem Knaben gleich,
 Der Disteln köpft,
 5 An Eichen dich und Bergeshöhn!
 Mußt mir meine Erde
 Doch lassen stehn
 Und meine Hütte, die du nicht gebaut,
 Und meinen Herd,
 10 Um dessen Glut
 Du mich beneidest!

Ich kenne nichts Armeres
 Unter der Sonn', als euch Götter!
 Ihr nähret kümmerlich
 15 Von Opfersteuern
 Und Gebetshauch
 Eure Majestät
 Und darbtet, wären
 Nicht Kinder und Bettler
 20 Hoffnungsvolle Thoren.

Da ich ein Kind war,
 Nicht wußte, wo aus noch ein,
 Kehrt' ich mein verirrtes Auge
 Zur Sonne, als wenn drüber wär'
 25 Ein Ohr, zu hören meine Klage,
 Ein Herz, wie meins,
 Sich des Bedrängten zu erbarmen.

Wer half mir
 Wider der Titanen Übermut?
 30 Wer rettete vom Tode mich,
 Von Sklaverei?
 Hast du nicht alles selbst vollendet,
 Heilig glühend Herz?
 Und glühtest jung und gut,
 35 Betrogen, Rettungsdank
 Dem Schlafenden da droben?

Ich dich ehren? Wofür?
 Hast du die Schmerzen gelindert
 Je des Beladenen?
 40 Hast du die Thränen gestillt
 Je des Geängsteten?

Hat nicht mich zum Manne geschmiedet
Die allmächtige Zeit
Und das ewige Schicksal,
45 Meine Herren und deine?

Wähntest du etwa,
Ich sollte das Leben hassen,
In Wüsten fliehen,
Weil nicht alle
50 Blütenträume reisten?

Hier sitz' ich, forme Menschen
Nach meinem Bilde,
Ein Geschlecht, das mir gleich sei,
Zu leiden, zu weinen,
55 Zu genießen und zu freuen sich
Und dein nicht zu achten,
Wie ich!

W. v. Goethe. (1774.)

545. Schicksalslied.

1 Ihr wandelt droben im Licht,
Auf weichem Boden, felige Genien!
Glänzende Götterlüste
Rühren euch leicht,
5 Wie die Finger der Künstlerin
Heilige Saiten.

Schicksallos, wie der schlafende
Säugling, atmen die Himmlichen;
Reusch bewahrt
10 In bescheidener Knospe,
Blühet ewig
Ihnen der Geist,
Und die seligen Augen
Blicken in stiller,
15 Ewiger Klarheit.

Doch uns ist gegeben,
Auf keiner Stätte zu ruhn;
Es schwinden, es fallen
Die leidenden Menschen

- 20 Blindlings von einer
Stunde zur andern,
Wie Wasser von Klippe
Zu Klippe geworfen,
Jahr lang ins Ungewisse hinab.

Fr. Hölderlin. (Aus Hyperion 1799.)

546. Das Göttliche.

- 1 Edel sei der Mensch,
Hilfreich und gut!
Denn das allein
Unterscheidet ihn
5 Von allen Wesen,
Die wir kennen.

Heil den unbekannten
Höhern Wesen,
Die wir ahnen!

- 10 Ihnen gleiche der Mensch;
Sein Beispiel lehr' uns
Jene glauben.

Denn unfühlend
Ist die Natur:
15 Es leuchtet die Sonne
Über Böß' und Gute,
Und dem Verbrecher
Glänzen, wie dem Besten,
Der Mond und die Sterne.

- 20 Wind und Ströme,
Donner und Hagel
Rauschen ihren Weg
Und ergreifen,
Vorüber eilend,
25 Einen um den andern.

Auch so das Glück
Tappt unter die Menge,
Faßt bald des Knaben
Lockige Unschuld,

- 30 Bald auch den kahlen
Schuldigen Scheitel.

Nach ewigen, ehrnen,
 Großen Gesetzen
 Müssen wir alle
 35 Unseres Daseins
 Kreise vollenden.

Nur allein der Mensch
 Vermag das Unmögliche:
 Er unterscheidet,
 40 Wähltet und richtet;
 Er kann dem Augenblick
 Dauer verleihen.

Er allein darf
 Den Guten lohnen,
 45 Den Bösen strafen,
 Heilen und retten,
 Alles Irrende, Schweißende
 Nützlich verbinden.

Und wir verehren
 50 Die Unsterblichen,
 Als wären sie Menschen,
 Thäten im großen,
 Was der Beste im kleinen
 Thut oder möchte.

55 Der edle Mensch
 Sei hilfreich und gut!
 Unermüdet schaff' er
 Das Nützliche, Rechte,
 Sei uns ein Vorbild
 60 Jener geahneten Wesen!

W. v. Goethe.

547. Herakles auf dem Öta.

1 Halt aus! Und ob's wie fressend Feuer auch
 Bis ans Gebein dir zehrt; dies ist das letzte,
 Was du zu dulden hast; halt aus, mein Herz!

5 In Dualen noch des Todes preis' ich dich,
 O Vater Zeus, Erhabner; denn ich weiß,

Du hast dem Sohne, dem in Sterblichkeit
Geborenen, auch dies zum Heil verordnet
Und ziehest durch Leid und Hölle, den du liebst,
Weil er dich sucht, in deine Klarheit nach.

- 10 Aus eitel Kampf und Mühsal webtest du
Mein irdisch Los, und wie des Ringers Stunde
Am Tag der Spiele ging mein Leben hin.
Hab' ich vom Aufgang bis zum Niedergang
Den Erdkreis nicht bewandert? Hab' ich nicht,
15 Der nackte Mann, gerungen bis aufs Blut
Mit all der Riesenbrut der schwangern Wildnis,
Die, aufgequollen aus dem Element,
In troß'ger Urkraft jeder Sühnung lachte,
Bis diese Sehnen ihre Wut erdrückt?
20 Hab' ich nicht deines Himmels stolz Gewölb
Getragen auf den Schultern hier und bin
Hinabgestiegen zu den Pforten drunter
Der ew'gen Nacht, daß ich den Wächter dort
Mit meiner Hand, den grimmen, bändigte?
- 25 Nicht reut der Arbeit mich. Im Schweiß des Kampfes
Wuchs in der Brust der Kühnheit Blüte mir,
Des Harrens Mut, und meiner Glieder Kraft
Ward wie geschmiedet Erz. Doch preiß' ich dich
Um Größeres. Denn wo die Brüder mir
30 Trostlos verzagten oder, eingehüllt
In dumpfen Trost, unwillig nur dem Schicksal
Wie einer maßlos fremden Macht sich beugten,
Da gabst du mir's, durch alles Irrsals Graus
Das Walten deiner Segenshand zu ahnen;
35 Und immer, wenn ich der gewalt'gen Not,
Der unbeugsamen, fest ins Auge blickte,
Zuletzt erkannt' ich in den strengen Zügen
Dein Antlitz doch, o Vater, wie's auf mich
Auch so Verheißung lächelnd niedersah.
40 Heil mir! Denn wieder wie durch Schleier seh' ich's
Zu dieser Stunde. Horch, schon rollt, schon rollt
Um Ötas Gipfel aus entwölktem Blau
Dein naher Donner Gnade kündend her,
Und winkend zuckt wie Adlerflügelschlag
45 Dein Blitz herab. Hab' Dank, hab' Dank! Es lodern
Um mich die Scheiter; über, unter mir
Schlagen der Lösung Flammen jauchzend auf,

Und wie das Staubgeborne endlich, endlich
 Gleich wie ein mürb Gewand herniederflockt,
 50 Trägt mich des Rauches blühend Goldgewölk
 Hinauf, hinauf zu dir, und schauernd trink' ich
 In deinem Odem, der von oben mir
 Begegnet, Jugend und Unsterblichkeit.

Em. Geibel.

548. Das Mädchen aus der Fremde.

1. In einem Thal bei armen Hirten
 Erschien mit jedem jungen Jahr,
 Sobald die ersten Lerchen schwirrten,
 Ein Mädchen, schön und wunderbar.

2. Sie war nicht in dem Thal geboren,
 Man wußte nicht, woher sie kam;
 Doch schnell war ihre Spur verloren,
 Sobald das Mädchen Abschied nahm.

3. Beseligend war ihre Nähe,
 Und alle Herzen wurden weit;
 Doch eine Würde, eine Höhe
 Entfernte die Vertraulichkeit.

4. Sie brachte Blumen mit und Früchte,
 Gereift auf einer andern Flur,
 In einem andern Sonnenlichte,
 In einer glücklicheren Natur,

5. Und teilte jedem eine Gabe,
 Dem Früchte, jenem Blumen aus!
 Der Jüngling und der Greis am Stabe,
 Ein jeder ging beschenkt nach Hause.

6. Willkommen waren alle Gäste;
 Doch nahte sich ein liebend Paar,
 Dem reichte sie der Gaben beste,
 Der Blumen allerschönste dar.

Fr. v. Schiller. (1796.)

549. Meine Göttin.

- 1 Welcher Unsterblichen
Soll der höchste Preis sein?
Mit niemand streit' ich;
Aber ich geb' ihn
- 5 Der ewig beweglichen,
Immer neuen,
Seltsamen Tochter Jovis,
Seinem Schößkinde,
Der Phantasie.
- 10 Denn ihr hat er
Alle Launen,
Die er sonst nur allein
Sich vorbehält,
Zugestanden
- 15 Und hat seine Freude
An der Thörin.
- Sie mag rosenbefränzt
Mit dem Liliengstengel
Blumenthäler betreten,
Sommervögeln gebieten
Und leichtnährenden Tau
Mit Bienenlippen
Von Blüten saugen;
- Oder sie mag
25 Mit fliegendem Haar
Und düsterm Blicke
Im Winde sausen
Um Felsenwände
Und tausendfarbig,
- 30 Wie Morgen und Abend,
Immer wechselnd,
Wie Mondesblicke,
Den Sterblichen scheinen.
- Laßt uns alle
35 Den Vater preisen!
Den alten, hohen,
Der solch eine schöne,
Unverwelkliche Gattin
Dem sterblichen Menschen
Gesellen mögen!

Denn uns allein
Hat er sie verbunden
Mit Himmelsband
Und ihr geboten,
45 In Freud' und Elend
Als treue Gattin
Nicht zu entweichen.

Alle die andern
Armen Geschlechter
50 Der kinderreichen,
Lebendigen Erde
Wandeln und weiden
In dunklem Genuß
Und trüben Schmerzen
55 Des augenblicklichen,
Beschränkten Lebens,
Gebeugt vom Joche
Der Notdurft.

Uns aber hat er
60 Seine gewandteste,
Verzärtelte Tochter,
Freut euch! gegönnt.
Begegnet ihr lieblich,
Wie einer Geliebten!
65 Laßt ihr die Würde
Der Frauen im Haus!

Und daß die alte
Schwiegermutter Weisheit
Das zarte Seelchen
70 Ja nicht beleid'ge!

Doch kenn' ich ihre Schwester,
Die ältere, gesetztere,
Meine stille Freundin:
O daß die erst
75 Mit dem Lichte des Lebens
Sich von mir wende,
Die edle Treiberin,
Trösterin, Hoffnung.

W. v. Goethe. (15. September 1780.)

550. Das Ideal und das Leben.

1. Ewig klar und spiegelrein und eben
Fliekt das zephyrleichte Leben
Im Olymp den Seligen dahin.
Monde wechseln, und Geschlechter fliehen;
Ihrer Götterjugend Rosen blühen
Wandellos im ewigen Ruin.
Zwischen Sinnenglück und Seelenfrieden
Bleibt dem Menschen nur die bange Wahl;
Auf der Stirn des hohen Uraniden
Leuchtet ihr vermählter Strahl.

2. Wollt ihr schon auf Erden Göttern gleichen,
Frei sein in des Todes Reichen,
Brchet nicht von seines Gartens Frucht!
An dem Scheine mag der Blick sich weiden;
Des Genusses wandelbare Freuden
Rächet schleunig der Begierde Flucht.
Selbst der Styx, der neunfach sie umwindet,
Wehrt die Rückkehr Ceres' Tochter nicht;
Nach dem Apfel greift sie, und es bindet
Ewig sie des Orkus Pflicht.

3. Nur der Körper eignet jenen Mächten,
Die das dunkle Schicksal flechten;
Aber frei von jeder Zeitgewalt,
Die Gespielin feliger Naturen,
Wandelt oben in des Liches Fluren,
Göttlich unter Göttern die Gestalt.
Wollt ihr hoch auf ihren Flügeln schweben,
Werft die Angst des Irdischen von euch!
Fliehet aus dem engen, dumpfen Leben
In des Ideales Reich!

4. Jugendlich, von allen Erdenmalen
Frei, in der Vollendung Strahlen
Schwebet hier der Menschheit Götterbild,
Wie des Lebens schweigende Phantome
Glänzend wandeln an dem styg'schen Strome,
Wie sie stand im himmlischen Gefild,
Ehe noch zum traur'gen Sarkophage
Die Unsterbliche herunterstieg.
Wenn im Leben noch des Kampfes Wage
Schwankt, erscheinet hier der Sieg.

5. Nicht vom Kampf die Glieder zu entstricken,
Den Erschöpften zu erquicken,
Wehet hier des Sieges duft'ger Kranz.
Mächtig, selbst wenn eure Sehnen ruhten,
Reicht das Leben euch in seine Fluten,
Euch die Zeit in ihren Wirbeltanz.
Aber sinkt des Mutes kühner Flügel
Bei der Schranken peinlichem Gefühl,
Dann erblicket von der Schönheit Hügel
Freudig das erslogne Ziel.

6. Wenn es gilt, zu herrschen und zu schirmen,
Kämpfer gegen Kämpfer stürmen
Auf des Glückes, auf des Ruhmes Bahn,
Da mag Rühnheit sich an Kraft zerschlagen,
Und mit krachendem Getös die Wagen
Sich vermengen auf bestäubtem Plan.
Mut allein kann hier den Dank erringen,
Der am Ziel des Hippodromes winkt.
Nur der Starke wird das Schicksal zwingen,
Wenn der Schwächling untersinkt.

7. Aber der, von Klippen cingeschlossen,
Wild und schäumend sich ergossen,
Sanft und eben rinnt des Lebens Fluß
Durch der Schönheit stille Schattenlande,
Und auf seiner Wellen Silberrande
Malt Aurora sich und Hesperus.
Aufgelöst in zarter Wechselleibe,
In der Anmut freiem Bund vereint,
Ruhet hier die ausgesöhnten Triebe,
Und verschwunden ist der Feind.

8. Wenn, das Tote bildend zu beseelen,
Mit dem Stoff sich zu vermählen,
Thatenvoll der Genius entbrennt,
Da, da spanne sich des Fleisches Nerve,
Und beharrlich ringend unterwerfe
Der Gedanke sich das Element.
Nur dem Ernst, den keine Mühe bleichtet,
Rauscht der Wahrheit tief versteckter Born;
Nur des Meißels schwerem Schlag erweichtet
Sich des Marmors sprödes Korn.

9. Aber dringt bis in der Schönheit Sphäre,
Und im Staube bleibt die Schwere

Mit dem Stoff, den sie beherrscht, zurück.
 Nicht der Masse qualvoll abgerungen,
 Schlank und leicht, wie aus dem Nichts gesprungen,
 Steht das Bild vor dem entzückten Blick.
 Alle Zweifel, alle Kämpfe schweigen
 In des Sieges hoher Sicherheit;
 Ausgestoßen hat es jeden Zeugen
 Menschlicher Bedürftigkeit.

10. Wenn ihr in der Menschheit traur'ger Blöze
 Steht vor des Gesetzes Größe,
 Wenn dem Heiligen die Schuld sich naht,
 Da erblasse vor der Wahrheit Strahle
 Eure Tugend, vor dem Ideale
 Fliehe mutlos die beschämte That.
 Kein Erschaffner hat dies Ziel erflogen;
 Über diesen grauenvollen Schlund
 Trägt kein Nachen, keiner Brücke Bogen,
 Und kein Anker findet Grund.

11. Aber flüchtet aus der Sinne Schranken
 In die Freiheit der Gedanken,
 Und die Furchterscheinung ist entflohn,
 Und der ew'ge Abgrund wird sich füllen;
 Nehmt die Gottheit auf in euren Willen,
 Und sie steigt von ihrem Weltenthron.
 Des Gesetzes strenge Fessel bindet
 Nur den Sklaven Sinn, der es verschmäht;
 Mit des Menschen Widerstand verschwindet
 Auch des Gottes Majestät.

12. Wenn der Menschheit Leiden euch umfangen,
 Wenn Laokoon der Schlangen
 Sich erwehrt mit namenlosem Schmerz,
 Da empöre sich der Mensch! Es schlage
 An des Himmels Wölbung seine Klage
 Und zerreiße euer fühlend Herz!
 Der Natur furchtbare Stimme siege,
 Und der Freude Wangen werde bleich,
 Und der heil'gen Sympathie erliege
 Das Unsterbliche in euch!

13. Aber in den heitern Regionen,
 Wo die reinen Formen wohnen,

Nauscht des Jammers trüber Sturm nicht mehr.
 Hier darf Schmerz die Seele nicht durchschneiden,
 Keine Thräne fließt hier mehr dem Leiden,
 Nur des Geistes tapfrer Gegenwehr.
 Lieblich, wie der Iris Farbenfeuer
 Auf der Donnerwolke duft'gem Tau,
 Schimmert durch der Wehmut düstern Schleier
 Hier der Stuhe heitres Blau.

14. Tief erniedrigt zu des Feigen Knechte,
 Ging in ewigem Gefechte
 Einst Alcid des Lebens schwere Bahn,
 Rang mit Hydern und umarmt' den Leuen,
 Stürzte sich, die Freunde zu befreien,
 Lebend in des Totenschiffers Kahn.
 Alle Plagen, alle Erdenlasten
 Wälzt der unversöhnten Göttin List
 Auf die will'gen Schultern des Verhafteten —
 Bis sein Lauf geendigt ist —

15. Bis der Gott, des Irdischen entkleidet,
 Flammend sich vom Menschen scheidet
 Und des Äthers leichte Lüste trinkt.
 Froh des neuen, ungewohnten Schwebens
 Fließt er aufwärts, und des Erdenlebens
 Schweres Traumbild sinkt und sinkt und sinkt.
 Des Olympus Harmonien empfangen
 Den Verklärten in Kronions Saal,
 Und die Göttin mit den Rosenwangen
 Reicht ihm lächelnd den Pokal.

Sr. v. Schiller. (1795.)

551. Die Ideale.

1. So willst du treulos von mir scheiden
 Mit deinen holden Phantasien,
 Mit deinen Schmerzen, deinen Freuden,
 Mit allen unerbittlich fliehn?
 Kann nichts dich, Fliehende, verweilen,
 O meines Lebens goldne Zeit?
 Vergebens, deine Wellen eilen
 Hinab ins Meer der Ewigkeit.

2. Erloschen sind die heitern Sonnen,
Die meiner Jugend Pfad erhellst;
Die Ideale sind zerronnen,
Die einst das trunkne Herz geschwellt;
Er ist dahin, der süße Glaube
An Wesen, die mein Traum gebar,
Der rauhen Wirklichkeit zum Raube,
Was einst so schön, so göttlich war.

3. Wie einst mit flehendem Verlangen
Pygmalion den Stein umschloß,
Bis in des Marmors kalte Wangen
Empfindung glühend sich ergoß,
So schläng ich mich mit Liebesarmen
Um die Natur, mit Jugendlust,
Bis sie zu atmen, zu erwärmen
Begann an meiner Dichterbrust,

4. Und, teilend meine Flammentriebe,
Die Stumme eine Sprache fand,
Mir wiedergab den Kuß der Liebe
Und meines Herzens Klang verstand;
Da lebte mir der Baum, die Rose,
Mir sang der Quellen Silberfall,
Es fühlte selbst das Seelenlose
Von meines Lebens Wiederhall.

5. Es dehnte mit allmächt'gem Streben
Die enge Brust ein kreisend All,
Herauszutreten in das Leben,
In That und Wort, in Bild und Schall.
Wie groß war diese Welt gestaltet,
So lang die Knospe sie noch barg;
Wie wenig, ach! hat sich entfaltet,
Dies Wenige, wie klein und karg!

6. Wie sprang, von kühnem Mut beflügelt,
Beglückt in seines Traumes Bahn,
Von keiner Sorge noch gezügelt,
Der Jüngling in des Lebens Bahn.
Bis an des Äthers bleichste Sterne
Erhob ihn der Entwürfe Flug;
Nichts war so hoch und nichts so ferne,
Wohin ihr Flügel ihn nicht trug.

7. Wie leicht ward er dahin getragen,
Was war dem Glücklichen zu schwer!
Wie tanzte vor des Lebens Wagen
Die lustige Begleitung her!
Die Liebe mit dem süßen Lohne,
Das Glück mit seinem goldnen Kranz,
Der Ruhm mit seiner Sternenkrone,
Die Wahrheit in der Sonne Glanz!

8. Doch, ach! schon auf des Weges Mitte
Verloren die Begleiter sich,
Sie wandten treulos ihre Schritte,
Und einer nach dem andern wich.
Leichtfüßig war das Glück entflohen,
Des Wissens Durst blieb ungestillt,
Des Zweifels finst're Wetter zogen
Sich um der Wahrheit Sonnenbild.

9. Ich sah des Ruhmes heil'ge Kränze
Auf der gemeinen Stirn entweih't.
Ach, allzuschnell, nach kurzem Lenze
Entfloh die schöne Liebeszeit!
Und immer stiller ward's und immer
Verlassner auf dem rauhen Steg;
Kaum warf noch einen bleichen Schimmer
Die Hoffnung auf den finstern Weg.

10. Von all dem rauschenden Geleite
Wer harrete liebend bei mir aus?
Wer steht mir tröstend noch zur Seite
Und folgt mir bis zum finstern Haus?
Du, die du alle Wunden heilest,
Der Freundschaft leise, zarte Hand,
Des Lebens Bürden liebend teilest,
Du, die ich frühe sucht' und fand.

11. Und du, die gern sich mit ihr gattet,
Wie sie, der Seele Sturm beschwört,
Beschäftigung, die nie ermattet,
Die langsam schafft, doch nie zerstört,
Die zu dem Bau der Ewigkeiten
Zwar Sandkorn nur für Sandkorn reicht,
Doch von der großen Schuld der Zeiten
Minuten, Tage, Jahre streicht.

552. Die Nektartropfen.

- 1 Als Minerva, jenen Liebling,
Den Prometheus, zu begünst'gen,
Eine volle Nektarschale
Von dem Himmel niederbrachte,
5 Seine Menschen zu beglücken
Und den Trieb zu holden Künsten
Ihrem Busen einzuflößen:
Eilte sie mit schnellen Füßen,
Daz sie Jupiter nicht sähe;
10 Und die goldne Schale schwankte,
Und es fielen wenig Tropfen
Auf den grünen Boden nieder.

Emsig waren drauf die Bienen
Hinterher und saugten fleißig;
15 Kam der Schmetterling geschäftig,
Auch ein Tröpfchen zu erhaschen;
Selbst die ungestalte Spinne
Kroch herbei und sog gewaltig.

- Glücklich haben sie gefestet,
Sie und andre zarte Tierchen!
20 Denn sie teilen mit dem Menschen
Nun das schönste Glück, die Kunst.

W. v. Goethe.

553. Die Musageten.

- 1 Oft in tiefen Winternächten
Rief ich an die holden Mäuse:
„Keine Morgenröte leuchtet,
Und es will kein Tag erscheinen,
5 Aber bringt zur rechten Stunde
Mir der Lampe fromm Geleuchte,
Daz es, statt Auror' und Phöbus,
Meinen stillen Fleiß belebe!“
Doch sie ließen mich im Schlafe,
10 Dumpf und unerquicklich, liegen,
Und nach jedem späten Morgen
Folgten ungenutzte Tage.

Da sich nun der Frühling regte,
Sagt' ich zu den Nachtigallen:

- 15 „Liebe Nachtigallen, schlaget
 Früh, o früh! vor meinem Fenster,
 Weckt mich aus dem vollen Schlafe,
 Der den Jüngling mächtig fesselt.“
 Doch die lieberfüllten Sänger
- 20 Dehnten nachts vor meinem Fenster
 Ihre süßen Melodien,
 Hielten wach die liebe Seele,
 Stegten zartes, neues Sehnen
 Aus dem neugerührten Busen.
- 25 Und so ging die Nacht vorüber,
 Und Aurora fand mich schlafen,
 Ja, mich weckte kaum die Sonne.
 Endlich ist es Sommer worden,
 Und beim ersten Morgenschimmer
- 30 Neigt mich aus dem holden Schlummer
 Die geschäftig frühe Fliege.
 Unbarmherzig kehrt sie wieder,
 Wenn auch oft der halb Erwachte
 Ungeduldig sie verscheuchtet,
- 35 Lockt die unverschämten Schwestern,
 Und von meinen Augenlidern
 Muß der holde Schlaf entweichen.
 Rüstig spring' ich von dem Lager,
 Suche die geliebten Mäusen,
- 40 Finde sie im Buchenhaine,
 Mich gefällig zu empfangen;
 Und den leidigen Insekten
 Dank' ich manche goldne Stunde.
 Seid mir doch, ihr Unbequemen,
- 45 Von dem Dichter hochgepriesen
 Als die wahren Musageten.

W. v. Goethe. (1798.)

554. Waldplage.

- 1 Im Walde deutet mir alles miteinander schön
 Und nichts Mißliebiges darin, so vielerlei
 Er hegen mag, es kriecht zwischen Gras und Moos
 Am Boden oder jage reizend durchs Gebüsch,
- 5 Es singe oder kreische von den Gipfeln hoch
 Und hake mit dem Schnabel in der Fichte Stamm,
 Daß lieblich sie ertönet durch den ganzen Saal.

- Ja machte je sich irgend etwas unbequem,
 Verdrießt es nicht, zu suchen einen andern Sitz,
 Der schöner bald, der allerschönste, dich bedünkt.
 Ein einzig Übel aber hat der Wald für mich,
 Ein grausames und unausweichliches beinah.
- Sogleich beschreib' ich dieses Scheusal, daß ihr's kennt;
 Noch kennt ihr's kaum und merkt es nicht, bis unverfehn's
 15 Die Hand euch und, noch schrecklicher, die Wange schmerzt.
 Geflügelt kommt es, säuselnd, fast unhörbarlich;
 Auf Füßen, zweimal dreien, ist es hoch gestellt
 (Deswegen ich in Versen es zu schmähen auch
 Den klassischen Senarium mit Zug erwählt);
 20 Und wie es anfliegt, augenblicklich lässt es
 Den langen Rüssel senkrecht in die zarte Haut;
 Erschrocken schlägt ihr schnell danach, jedoch umsonst,
 Denn, graziöser Wendung, schon entschwebet es.
 Und alsbald, entzündet von dem raschen Gift,
- 25 Schwillt euch die Hand zum ungestalten Kissen auf
 Und juckt und spannt und brennet zum Verzweifeln euch
 Viel Stunden, ja zuweilen noch den dritten Tag.
 So unter meiner Lieblingsfichte saß ich jüngst —
 Zur Lehne wie gedrechselt für den Rücken, steigt
- 30 Zwiestämmig, nah dem Boden, sie als Gabel auf —
 Den Dichter lesend, den ich jahrelang vergaß:
 An Fanny singt er, Cidly und den Zürcher See,
 Die frühen Gräber und des Rheines golbnen Wein!
 — O sein Gestade brütet jenes Greuels auch
- 35 Ein größeres Geschlechte noch und schlimmres aus;
 Ich kenn' es wohl, doch höflicher dem Gaste war's.
 Nun hatte aber geigend schon ein kleiner Trupp
 Mich ausgewittert, den geruhig Sizenden;
 Mir um die Schläfe tanzet er in Lüsternheit.
- 40 Ein Stich! der erste! er empört die Galle schon.
 Berstreuten Sinnes immer schiel' ich übers Blatt.
 Ein zweiter macht, ein dritter mich zum Nasenden.
 Das holde Zwillingss-Nymphen-Paar des Fichtenbaums
 Bernahm da Worte, die es nicht bei mir gesucht;
- 45 Zuletzt geboten sie mir flüsternd Mäßigung:
 Wo nicht, so sollt' ich meiden ihren Ruhebezirk.
 Beschäm't gehorcht' ich, sinnend still auf Grausamthat.
 Ich hielt geöffnet auf der flachen Hand das Buch,
 Das schwebende Geziefer, wie sich eines naht',
- 50 Mit raschem Klapp zu töten. Ha! da kommt schon eins!
 „Du fliehst! o bleibe, eile nicht, Gedankenfreund!“

(Dem hohen Mond rief jener Dichter* zu dies Wort.)
 Patsch! Hab' ich dich, Kanaille? oder hab' ich nicht?
 Und hastig — denn schon hatte meine Mordbegier
 55 Zum stillen Wahnsinn sich verirrt, zum kleinlichen —
 Begierig blätt'r ich: ja, da liegst du plattgedrückt,
 Bevor du stachst, nun aber stichst du nimmermehr,
 Du zierlich Langgebeinetes, Jungfräuliches!
 — Also, nicht achtend eines schönen Buchs Verderb,
 60 Trieb ich erheitert lange noch die schnöde Jagd,
 Unglücklich oft, doch öfter glücklichen Erfolgs.

So mag es kommen, daß ein künft'ger Leser wohl
 Einmal in Klopstocks Oden, nicht ohn' einiges
 Verwundern, auch etwelcher Schnaken sich erfreut.

Eb. Mörike. (1842.)

555. Der Wein.

- 1 Heilig acht' ich den Wein, und immer, sobald er die Lippen
 Herzerfreuend mir nekt, denk' ich des Lebens dabei.
 Denn vom Lichte gezeugt und der alles ernährenden Erde,
 Grüßt in des Lenzes Beginn schüchtern die Rebe den Tag;
- 5 Und dann küßt sie der Strahl, da weint sie. Aber die Zähren
 Sind noch süß und allein quellenden Lebens Symbol.
 Bald auch schießen die Blätter heraus in grünender Jugend,
 Und allmählich am Stock drängt sich die Traube hervor.
 Langsam reift sie, vom Glanze gesäugt, bis endlich im Herbste
 10 Voll süß schwelenden Safts purpurn den Winzer sie lockt.
 Wenn sich das Laub dann senkt und, den Tod vorahnend,
 noch einmal
 Prächtig in Farben erglüh't, naht er mit blinkendem Erz;
 Und vom Stämme gelöst und gelöst von der nährenden Mutter,
 Wird die gezeitigte Frucht unter die Kelter gethan.
- 15 Ach, dann duldet sie viel; der Geburt ursprüngliche Reinheit
 Geht ihr verloren, sie weint blutige Thränen des Leids.
 Aber das Fremde bewältigt sie nicht, und die Strahlen der Sonne,
 Die sie als Kind einsog, regen sich mächtig in ihr,
 Bis sie im gärenden Kampf die gemeineren Stoffe bezwungen
 20 Und als Feuer und Geist wiedergeboren erscheint;
 Seht, da fasset der Priester den Wein in guldene Schalen,
 Und ein geläutert Geschenk bringt er den Göttern ihn dar.

Em. Geibel.

* Vgl. „Die frühen Gräber“, Nr. 558 dieser Sammlung.

556. Weinlied.

1. Auf grünen Bergen wird geboren
Der Gott, der uns den Himmel bringt;
Die Sonne hat ihn sich erkoren,
Daß sie mit Flammen ihn durchdringt.

2. Er wird im Lenz mit Lust empfangen,
Der zarte Schoß quillt still empor,
Und wenn des Herbstes Früchte prangen,
Springt auch das goldne Kind hervor.

3. Sie legen ihn in enge Wiegen,
Ins unterirdische Geschoß;
Er träumt von Festen und von Siegen
Und baut sich manches luft'ge Schloß.

4. Es nahe keiner seiner Kammer,
Wo er sich ungeduldig drängt
Und jedes Band und jede Klammer
Mit jugendlichen Kräften sprengt.

5. Denn unsichtbare Wächter stellen,
Solang er träumt, sich um ihn her;
Und wer betritt die heil'gen Schwellen,
Den trifft ihr luftumwund'ner Speer.

6. So wie die Schwingen sich entfalten,
Läßt er die lichten Augen sehn,
Läßt ruhig seine Priester schalten
Und kommt heraus, wenn sie ihn flehn.

7. Aus seiner Wiege dunklem Schoße
Erscheint er im Krystallgewand;
Verschwiegner Eintracht volle Rose
Trägt er bedeutend in der Hand.

8. Und überall um ihn versammeln
Sich seine Jünger hoch erfreut,
Und tausend frohe Jungen stammeln
Ihm ihre Lieb' und Dankbarkeit.

9. Er spritzt in ungezählten Strahlen
Sein innres Leben in die Welt,
Die Liebe nippt aus seinen Schalen
Und bleibt ihm ewig zugesellt.

10. Er nahm als Geist der goldnen Zeiten
Von jeher sich des Dichters an,
Der immer seine Lieblichkeiten
In trunkenen Liedern aufgethan.

11. Er gab ihm, seine Treu' zu ehren,
Ein Recht auf jeden hübschen Mund;
Und daß es keine darf ihm wehren,
Macht Gott durch ihn es allen kund.

Novais. (Aus Heinr. von Osterdingen, 1799.)

557. An das Trinkglas eines verstorbenen Freundeſ.

1. Du herrlich Glas, nun stehſt du leer,
Glas, das er oft mit Lust gehoben;
Die Spinne hat rings um dich her
Endes den düſtern Flor gewoben.

2. Jetzt ſollſt du mir gefüllet ſein
Mondhell mit Gold der deutschen Neben!
In deiner Tiefe heil'gen Schein
Schau ich hinab mit frommem Beben.

3. Was ich erschau' in deinem Grund,
Iſt nicht Gewöhnlichen zu nennen,
Doch wird mir klar zu dieser Stund',
Wie nichts den Freund vom Freund kann trennen.

4. Auf diesen Glauben, Glas so hold!
Trink' ich dich aus mit hohem Mute.
Klar spiegelt ſich der Sterne Gold,
Pokal, in deinem teuren Blute.

5. Still geht der Mond das Thal entlang,
Ernft tönt die mitternächt'ge Stunde,
Leer steht das Glas, der heil'ge Klang
Tönt nach in dem krystallnen Grunde.

Justinus Kerner.

558. Die frühen Gräber.

1. Willkommen, o filberner Mond,
Schöner, stiller Gefahrt' der Nacht!
Du entſtiegſt? Eile nicht, bleib, Gedankenfreund!
Sehet, er bleibt, das Gewölk wallte nur hin.

2. Des Maies Erwachen ist nur
Schöner noch wie die Sommernacht,
Wenn ihm Tau, hell wie Licht, aus der Locke träuft,
Und zu dem Hügel herauf rötlich er kommt.
3. Ihr Edleren, ach, es bewächst
Eure Male schon ernstes Moos!
O wie war glücklich ich, als ich noch mit euch
Sahe sich röten den Tag, schimmern die Nacht!

Fr. G. Klopstock. (Kopenhagen 1764.)

559. Elegie bei dem Grabe meines Vaters.

1. Selig alle, die im Herrn entschliefen!
Selig, Vater, selig bist auch du!
Engel brachten dir den Kranz und riesen,
Und du gingst in Gottes Ruh;
2. Wandelst über Millionen Sternen,
Siehst die Hand voll Staub, die Erde, nicht,
Schwebst im Wink durch tausend Sonnenfernern,
Schauest Gottes Angesicht;
3. Siehst das Buch der Welten aufgeschlagen,
Trinkeft durstig aus dem Lebensquell;
Nächte, voll von Labyrinthen, tagen,
Und dein Blick wird himmelhell.
4. Doch in deiner Überwinderkrone
Senfst du noch den Vaterblick auf mich,
Betest für mich an Jehovahs Throne,
Und Jehovah höret dich.
5. Schwebé, wann der Tropfen Zeit verrinnet,
Den mir Gott aus seiner Urne gab,
Schwebé, wann der Todeskampf beginnet,
Auf mein Sterbebett herab:
6. Daß mir deine Palme Kühlung wehe,
Kühlung, wie von Lebensbäumen träuft;
Daß ich sonder Graun die Thäler sehe,
Wo die Auferstehung reift;
7. Daß mit dir ich durch die Himmel schwebe,
Wonnestrahlend und beglückt, wie du,
Und mit dir auf einem Sterne lebe
Und in Gottes Schoße ruh'.

8. Grün' indessen, Strauch der Rosenblume,
Deinen Purpur auf sein Grab zu streun.
Schlummre, wie im stillen Heiligtume,
Hingesäetes Gebein.

Chr. Höltz. (1775.)

560. Die Sommernacht.

1. Wenn der Schimmer von dem Monde nun herab
In die Wälder sich ergießt, und Gerüche
Mit den Düften von der Linde
In den Kühllungen wehn:
2. So umschatten mich Gedanken an das Grab
Der Geliebten, und ich seh' in dem Walde
Nur es dämmern, und es weht mir
Von der Blüte nicht her.
3. Ich genoß einst, o ihr Toten, es mit euch!
Wie umwehten uns der Duft und die Kühlung!
Wie verschönt warst von dem Monde
Du, o schöne Natur!

Sr. G. Klopstock. (Kopenhagen 1766.)

561. Der Abend.

(Nach einem Gemälde.)

1. Senke, strahlender Gott — die Fluren dürsten
Nach erquicendem Tau, der Mensch verschmachtet,
Matter ziehen die Rossse —
Senke den Wagen hinab!
2. Siehe, wer aus des Meers krystallner Woge
Lieblich lächelnd dir winkt! Erkennt dein Herz sie?
Rascher fliegen die Rossse,
Tethys, die göttliche, winkt.
3. Schnell vom Wagen herab in ihre Arme
Springt der Führer, den Baum ergreift Cupido,
Stille halten die Rossse,
Trinken die kührende Flut.
4. An dem Himmel herauf mit leisen Schritten
Kommt die duftende Nacht; ihr folgt die süße
Liebe. Ruhet und liebet!
Phöbus, der liebende, ruht.

Sr. v. Schiller. (1795.)

562. Abendbild.

1. Friedlicher Abend senkt sich aufs Gefilde;
 Sanft entschlummert Natur, um ihre Züge
 Schwebt der Dämmerung zarte Verhüllung, und sie
 Lächelt, die Holde,

2. Lächelt, ein schlummernd Kind in Vaters Armen,
 Der voll Liebe zu ihr sich neigt; sein göttlich
 Auge weilt auf ihr, und es weht sein Odem
 Über ihr Antliz.

Nik. Lenau.

563. Wartburg-Dämmerung.

1. Die Sonne ist verglommen,
 Und Dämmerung wandelt sacht:
 Willkommen, Gottwillkommen
 O Burg auf hoher Wacht!
 Gleich einem, dem im Dunkeln
 Der Freundin Auge winkt,
 Hat mir ein spätes Funkeln
 Vom Turm noch zugeblinkt.

2. Denn wie der Tag erstehend
 Mit erstem Strahl dich grüßt,
 Hat er, zur Rüste gehend,
 Zuletzt noch dich geküßt.
 Noch schmiegt sich warm ein Glühen
 Um deiner Felsen Moos,
 Als riß es nur mit Mühen
 Und Schmerz von dir sich los.

3. Dich liebt das Licht. Es webet
 Goldfäden in dein Kleid,
 Und jeden Stein umschwebet
 Ein Hauch von Heiterkeit:
 Drum hebt das Herz sich freier,
 Der Sinn wird frisch und rein,
 Dunstnebels blasser Schleier
 Hüllt nur die Niedrung ein.

4. Und was am Niedern kleblich
 Berthörung, Haß und Wahn,
 Das kreucht und kracht vergeblich
 Zu deinen Höhn hinan.

Zu Gottes klaren Sternen
Hebst du das Haupt empor,
Aus lichten Himmelstfernen
Hörst du der Engel Chor.

Joseph Victor v. Scheffel.

564. Die sanften Tage.

1. Ich bin so hold den sanften Tagen,
Wann in der ersten Frühlingszeit
Der Himmel, blaulich aufgeschlagen,
Zur Erde Glanz und Wärme streut,
Die Thäler noch von Eise grauen,
Der Hügel schon sich sonnig hebt,
Die Mädchen sich ins Freie trauen,
Der Kinder Spiel sich neu belebt.

2. Dann steh' ich auf dem Berge droben
Und seh' es alles, still erfreut,
Die Brust von leisem Drang gehoben,
Der noch zum Wunsche nicht gedeiht.
Ich bin ein Kind und mit dem Spiele
Der heiteren Natur vergnügt,
In ihre ruhigen Gefühle
Ist ganz die Seele eingewiegt.

3. Ich bin so hold den sanften Tagen,
Wann ihrer mild besonnten Flur
Gerührte Greise Abschied sagen;
Dann ist die Feier der Natur.
Sie prangt nicht mehr mit Blüt' und Fülle,
All ihre regen Kräfte ruhn,
Sie sammelt sich in süße Stille,
In ihre Tiefen schaut sie nun.

4. Die Seele, jüngst so hoch getragen,
Sie senket ihren stolzen Flug,
Sie lernt ein friedliches Entzagen,
Erinnerung ist ihr genug.
Da ist mir wohl im sanften Schweigen,
Das die Natur der Seele gab;
Es ist mir so, als dürft' ich steigen
Hinunter in mein stilles Grab.

565. Herbstlich sonnige Tage.

1. Herbstlich sonnige Tage,
Mir beschieden zur Lust,
Euch mit leiserem Schläge
Grüßt die atmende Brust.

2. O wie waltet die Stunde
Nun in feliger Ruh!
Jede schmerzende Wunde
Schließet leise sich zu.

3. Nur zu rasten, zu lieben,
Still an sich selber zu bauen
Fühlt sich die Seele getrieben,
Und mit Liebe zu schaun.

4. Und so schreit' ich im Thale,
In den Bergen, am Bach
Jedem segnenden Strahle,
Jedem verzehrenden nach.

5. Jedem leisen Verfärb'en
Lausch' ich mit stillem Bemühn,
Jedem Wachsen und Sterben,
Jedem Welfen und Blühn.

6. Selig lern' ich es spüren,
Wie die Schöpfung entlang
Geist und Welt sich berühren
Zu harmonischem Klang.

7. Was da webet im Ringe,
Was da blüht auf der Flur,
Sinnbild ewiger Dinge
Ist's dem Schauenden nur.

8. Jede sprossende Pflanze,
Die mit Düften sich füllt,
Trägt im Kelche das ganze
Weltgeheimnis verhüllt.

9. Schweigend blick't aus der Klippe,
Spricht im Wellengebraus,
Doch mit heiliger Lippe
Deutet die Muß' es aus.

Em. Geibel.
(Entstanden 1845 in dem herrlichen Ilfeld am Harz.)

566. Herbstgefühl.

- 1 Fetter grüne, du Laub,
Am Rebengeländer
Hier mein Fenster herauf!
Gedrängter quellet,
- 5 Zwillingssbeeren, und reiset
Schneller und glänzend voller!
Euch brütet der Mutter Sonne
Scheideblick, euch umsäuselt
Des holden Himmels
- 10 Fruchtende Fülle;
Euch fühlet des Mondes
Freundlicher Zauberhauch,
Und euch betauen, ach,
Aus diesen Augen
Der ewig belebenden Liebe
- 15 Vollschwellende Thränen.

W. v. Goethe. (1775.)

567. Im Frühling.

- 1 Hier lieg' ich auf dem Frühlingshügel:
Die Wolke wird mein Flügel,
Ein Vogel fliegt mir voraus.
Ach sag' mir, all-einzige Liebe,
- 5 Wo du bleibst, daß ich bei dir bliebe!
Doch du und die Lüste, ihr habet kein Haus.

Der Sonnenblume gleich steht mein Gemüte offen,
Sehnend,
Sich dehnend
10 In Lieben und Hoffen.
Frühling, was bist du gewillt?
Wann werd' ich gestillt?

- Die Wolke seh' ich wandeln und den Fluß,
Es dringt der Sonne goldner Kuß
15 Mir tief bis ins Geblüt hinein;
Die Augen, wunderbar herauschet,
Thun, als schließen sie ein,
Nur noch das Ohr dem Ton der Biene lauschet.
Ich denke dies und denke das,
- 20 Ich sehne mich und weiß nicht recht, nach was:

Halb ist es Lust, halb ist es Klage;
Mein Herz, o sage,
Was webst du für Erinnerung
In golden grüner Zweige Dämmerung?
25 — Alte, unnennbare Tage!

Ed. Mörike. (1828.)

568. Primula veris.

1.

1. Liebliche Blume,
Bist du so früh schon
Wiedergekommen?
Sei mir begrüßet,
Primula veris!

2. Leiser denn alle
Blumen der Wiese
Hast du geschlummert:
Liebliche Blume,
Primula veris!

3. Dir nur vernehmbar
Lockte das erste
Sanfte Geflüster
Weckenden Frühlings,
Primula veris!

4. Mir auch im Herzen
Blühte vor Zeiten,
Schöner denn alle
Blumen der Liebe,
Primula veris!

2.

1. Liebliche Blume,
Primula veris!
Holde, dich nenn' ich
Blume des Glaubens.

2. Gläubig dem ersten
Winke des Himmels
Gilst du entgegen,
Öffnest die Brust ihm.

3. Frühling ist kommen.
Mögen ihn Fröste,
Trübende Nebel
Wieder verhüllen;

4. Blume, du glaubst es,
Dass der ersehnte
Göttliche Frühling
Endlich gekommen,

5. Öffnest die Brust ihm;
Aber es dringen
Lauernde Fröste
Tödlich ins Herz dir.

6. Mag es verwelken!
Ging doch der Blume
Gläubige Seele
Nimmer verloren!

N.F. Lenau.

569. Chasel.

Im Wasser wogt die Lilie, die blanke, hin und her;
Doch irrst du, Freund, sobald du sagst, sie schwanke hin und her.
Es wurzelt ja so fest ihr Fuß im tiefen Meeresgrund;
Ihr Haupt nur wiegt ein lieblicher Gedanke hin und her.

A. Graf v. Platen.

570. An den Mond.

1. Füllest wieder Busch und Thal
Still mit Nebelglanz,
Lösest endlich auch einmal
Meine Seele ganz;

2. Breitest über mein Gefild
Lindernd deinen Blick,
Wie des Freundes Auge mild
Über mein Geschick.

3. Jeden Nachklang fühlt mein Herz
Froh- und trüber Zeit,
Wandle zwischen Freud' und Schmerz
In der Einsamkeit.

4. Fließe, fließe, lieber Fluß!
Nimmer werd' ich froh;
So verrauschte Scherz und Kuß,
Und die Treue so.

5. Ich besaß es doch einmal,
Was so kostlich ist!
Daz man doch zu seiner Dual
Nimmer es vergißt!

6. Rausche, Fluß, das Thal entlang,
Ohne Raust und Ruh,
Rausche, flüstre meinem Sang
Melodieen zu,

7. Wenn du in der Winternacht
Wütend überschwillst
Oder um die Frühlingspracht
Junger Knospen quillst.

8. Selig, wer sich vor der Welt
Ohne Haß verschließt,
Einen Freund am Busen hält
Und mit dem genießt,

9. Was, von Menschen nicht gewußt
Oder nicht bedacht,
Durch das Labyrinth der Brust
Wandelt in der Nacht.

W. v. Goethe. (Januar 1778.)

571. Schilflied.

1. Auf dem Teich, dem regungslosen,
Weilt des Mondes holder Glanz,
Flechtend seine bleichen Rosen
In des Schilfes grünen Kranz.

2. Hirsche wandeln dort am Hügel,
Blicken in die Nacht empor;
Manchmal regt sich das Geflügel
Träumerisch im tiefen Rohr.

3. Weinend muß mein Blick sich senken;
Durch die tiefste Seele geht
Mir ein süßes Deingedenken,
Wie ein stilles Nachtgebet!

Nik. Lenau.

572. Auftrag.

1. Ihr Freunde, hänget, wann ich gestorben bin,
Die kleine Harfe hinter dem Altar auf,
Wo an der Wand die Totenkranze
Manches verstorbenen Mädchens schimmern.
2. Der Küster zeigt dann freundlich dem Reisenden
Die kleine Harfe, rauscht mit dem roten Band,
Das, an der Harfe festgeschlungen,
Unter den goldenen Saiten flattert.
3. „Oft“, sagt er staunend, „tönen im Abendrot
Von selbst die Saiten leise wie Bienenton;
Die Kinder, auf dem Kirchhof spielend,
Hörten's und sahn, wie die Kränze bebten.“

Christoph Höltz. (1776.)

573. Am Grabe Höltzs.

1. Höltz! Dein Freund, der Frühling, ist gekommen!
Klagend irrt er im Haine, dich zu finden;
Doch umsonst! sein klagender Ruf verhallt in
Einsamen Schatten!
2. Nimmer entgegen tönen ihm die Lieder
Deiner zärtlichen, schönen Seele; nimmer
Freust des ersten Veilchens du dich, des ersten
Taubengegirres!
3. Ach, an den Hügel sinkt er deines Grabes
Und umarmt ihn sehnuchtsvoll: „Mein Sänger
Tot!“ so klagt sein flüsternder Hauch dahin durch
Säuselnde Blumen.

Mit. Lenau.

574. Tell's Platte.

1. Hier ist das Felsenriff, drauf Tell aus der Barke gesprungen.
Sieh! ein ewiges Mal hebet dem Rühnen sich hier.
Nicht die Kapelle dort, wo sie jährliche Messen ihm singen!
Nein, des Mannes Gestalt — siehst du, wie herrlich sie steht?
5. Schon mit dem einen Fuße betrat er die heilige Erde,
Stoßt mit dem andern hinaus weit das verzweifelnde Schiff.

Nicht aus Stein ist das Bild, noch von Erz, nicht Arbeit
der Hände,

Nur dem geistigen Blick Freier erscheinet es klar;
Und je wilder der Sturm, je höher brauset die Brandung,
10 Um so mächtiger nur hebt sich die Helden Gestalt.

L. Uhland. (1810.)

575. Auf den Tod des Majors von Kleist.

(Gestorben am 24. August 1759 nach der Schlacht bei Kunersdorf.)

1. Auch Kleist ist hin! — Laßt weit herum erschallen,
Ihr Mäusen, um den Oderstrand:
Ein Edler ist im Streit gefallen,
Im Streit fürs Vaterland!

2. Sein Heldenblut floß auf die guldne Leier,
Die sonst in seiner Hand erklang,
In die mit kriegerischem Feuer
Er nur von Tugend sang.

3. Kleist ist nicht mehr! — Laßt weit herum erschallen,
Ihr Mäusen, durch die bange Welt:
Der Mäuse Liebling ist gefallen,
Ein Menschenfreund und Held.

4. Der Freundschaft Schmerz, die mit bestäubten Haaren,
Stumm über seine Urne weint,
Rührt auch die Feinde; selbst Barbaren
Beklagen einen Feind.

5. Doch ewig Lob erwartet große Seelen,
Die, zur Unsterblichkeit ernannt,
Den schönen Tod der Helden wählen,
Den Tod fürs Vaterland.

6. Sie fliehn empor und werden aufgenommen
In Hütten der Glückseligkeit,
Wo Gustav Adolf hingekommen,
Das Wunder jeder Zeit.

7. Dort ist auch Kleist! hoch über unserm Grabe
Und über Sternen geht der Helden
Und Graf Schwerin (ein großer Name!)
Mit Keith und Winterfeldt.

8. Auf Friedrich sehn die Helden Friedrichs nieder,
Bewundernd mit besorgtem Blick,
Und flehn für ihn und ihre Brüder
Um Leben und um Glück.

9. Sie flehn zu Gott um Frieden für die Erde,
Damit in Ketten ew'ger Nacht
Die Furie gefesselt werde,
Die Deutschland wüste macht

10. Und, bis ihr einst der, dem die Himmel dienen,
Der Gott des Donners widersteht,
Noch unter brennenden Ruinen
Und über Leichen geht.

Johann Peter Uz.

576. Ode an die preußische Armee.

(Leipzig im Mai 1756.)

1. Unüberwundnes Heer! mit dem Tod und Verderben
In Legionen Feinde bringt,
Um das der frohe Sieg die goldnen Flügel schwingt,
O Heer, bereit zum Siegen oder Sterben!

2. Sieh! Feinde, deren Last die Hügel fast versinken,
Den Erdkreis beben macht,
Ziehn gegen dich und drohn mit Qual und ew'ger Nacht:
Das Wasser fehlt, wo ihre Rossen trinken.

3. Der dürre, scheele Neid treibt niederträcht'ge Scharen
Aus West und Süd heraus,
Und Nordens Höhlen spei'n, sowie des Ost's, Barbaren
Und Ungeheu'r, dich zu verschlingen, aus.

4. So tobt ein Flammenmeer, das aus Vesuvens Munde
Sich donnernd in das Feld ergießt,
Mit dem Furcht und der Tod in Städt' und Dörfer fließt;
Das Wasser fließt das Land und kocht auf heißen Grunde!

5. Verdopple deinen Mut, o Heer! Der Feinde Fluten
Hemmt Friedrich und dein starker Arm,
Und die Gerechtigkeit verjagt den tollen Schwarm;
Sie blitzt durch dich auf ihn, und seine Rücken bluteten.

6. Die Luft wird deinen Ruhm zur späten Nachwelt wehen,*
Die klugen Enkel ehren dich,
Ziehn dich den Römern vor, dem Cäsar Friederich,
Und Böhmens Felsen sind dir ewige Trophäen!

7. Nur schone, wie bisher, im Lauf von großen Thaten
Den Landmann, der dein Feind nicht ist!
Hilf seiner Not, wenn du von Not entfernet bist!
Das Rauben überlaß den Feinden und Kroaten.

8. Ich seh', ich sehe schon — freut euch, o Preußens Freunde! —
Die Tage deines Ruhms sich nahm.
In Ungewittern ziehn die Wilden stolz heran;
Doch Friedrich winket dir: wo sind sie nun, die Feinde?

9. Du eilest ihnen nach und drückst mit schweren Eisen
Den Tod tief ihren Schädeln ein
Und kehrst voll Ruhm zurück, die Deinen zu erfreun,
Die jauchzend dich empfahn und ihre Retter preisen.

10. Auch ich, ich werde noch — vergönn' es mir, o Himmel! —
Einher vor wenig Helden ziehn.
Ich seh' dich, stolzer Feind, den kleinen Haufen fliehn
Und find' Ehr oder Tod im rasenden Getümmel.

Ewald v. Kleist.

577. Deutsches Aufgebot.

(Aus einer Kantate.)

- 1 Der Kaiser saß mit Schwert und Buch
Im Stuhl, aus Erz gediegen,
Er wog das Recht und fand den Spruch,
Und Gross und Hader schwiegen.
- 5 Da scholl's am Thor wie Rosseshuf,
Da hub sich lauter Zammerruf
Im Gang und auf den Stiegen:
„Es brach der Erzverwüster,
Der Heide brach ins Land;
- 10 Von seinen Pfaden düster
Zum Himmel raucht der Brand.

* In der Ausgabe von 1757 verbesserte Kleist die beiden ersten Zeilen folgendermaßen:

Die Nachwelt wird auf dich, als auf ein Muster sehen,
Die künft'gen Helden ehren dich,

15 Durch Hütten schutt und Saaten
Stürmt heulend seine Wut,
Und seine Rosse waten
Bis an den Baum im Blut.

Dem Greuel wie ein Rabe
Fliegt das Gerücht voraus,
Da greift entsezt zum Stabe
Das Volk und wandert aus.
20 Sie schweifen ohne Stätte,
Dem scheuen Wilde gleich,
O Kaiser hilf und rette
Vom Untergang das Reich! "

25 Und die Stirne des Kaisers ward finster wie Nacht,
Und hinter sich stieß er den Sessel mit Macht,
Hin warf er den Mantel, den roten;
Und er schlug an den Schild lautdröhnen Schalls,
Und es stoben, den Zügel verhängt, aus der Pfalz
Nach allen vier Winden die Boten.
30 Und die Gauen hindurch, wo die Donau schwillet,
Wo die Elbe sich wälzt durch das Weizengefild,
Wo den strudelnden Rhein sie befahren,
Auf flammten die Feuer von Berg und von Turm,
Und die Glocken erklangen und läuteten Sturm,
35 Und zum Heerbann strömten die Scharen.

40 Horch, von den Dünen,
Horch, aus dem Tann
Wogen die Fühnen
Sachsen heran:
Riesige Streiter
Rötlichen Barts,
Friesische Reiter,
Jäger vom Harz.

45 Blitzend im blanken
Panzer geschmeid
Folgen die Franken
Freudig zum Streit.
Helmbüsche winken,
Fahnen im Flug;
Pauken und Zinken
50 Führen den Zug.

- Siehst du den Leuen
Dort im Panier?
Hörst du es dräuen:
55 Bayern allhier!
Trüzig und bieder
Schreiten sie hin,
Eisern die Glieder,
Eisern der Sinn.
- Horch, und im tausend-
Stimmigen Chor
Jubelt es brausend:
Schwaben empor!
Adlige Degen,
- 60 Städtische Macht,
Singend entgegen
Ziehn sie der Schlacht.
- Ins Lager nun, zum Kampf geschmückt,
Sind die Geschwader eingerückt,
70 Und vor dem Zelt des Kaisers weht
Das Banner, drin der Engel steht.

Doch drüben, wo das breite Feld
Des Halbmonds Sichel trüb erhellst,
Liegt zahllos, wie der Sand am Meer,
75 Ein Drachenknäul, das Ungarheer.

Da wühlt und wimmelt Hauf an Hauf,
Vieltausend Feuer flackern auf,
Unheimlich durch den roten Dampf
Dröhnt Erzgeklirr und Hufgestampf.
- 80 Rosschweife flattern wild und fremd,
Der Stierhelm gleicht, das Schuppenhemd,
In Schädelbechern kreist der Wein,
Und gelle Lieder schallen drein:
- Gesang der Ungarn.
- 85 Bei Wettergluten
Sind wir gezeugt,
Die Milch der Stuten
Hat uns gesäugt.
Wie Blitz drum zücken
90 Wir durch die Welt,
Und Rosses Rücken
Ist unser Zelt.

Hohussa, das rauchende Land zu durchstürmen,
Das Mahl für die Geier und Wölfe zu türmen,
95 Das ist's, was den Söhnen der Steppe gefällt!

Glückflammend ist heute
Das Opfer vollbracht;
Unendliche Beute
Verheißt uns die Schlacht.
100 Mit Ross denn und Wagen
Noch einmal ins Feld!
Zum tödlichen Jagen
Die Köcher bestellt!

Hohussa, die Schwerter, die krummen, geschliffen!
105 Wir packen die Krone mit blutigen Griffen;
Und morgen gehört uns die zitternde Welt!

Chor der Priester.

Der du einst mit Donnerkrachen
Dich zum Abgrund niederschwangst
110 Und die Wut des Höllendrachen
Mit dem Flammenschwert bezwangst,
Komm, vor unsrem Heer zu schreiten,
Deutscher Waffen Kampfgefähr!
Fürst des Lichtes, hilf uns streiten,
115 Hilf uns siegen, Michael!

Gesang des deutschen Heeres.

So schwören wir, getreuen Muts
In Kampf und Todeswehen
Bis auf den letzten Tropfen Bluts
120 Für einen Mann zu stehen;
Aus West und Ost, aus Süd und Nord:
Deutschland heißt das Lösungswort,
Wie deutsches Reich für immer!

Wir fragen nicht nach Ruhm und Glanz,
125 Die sind gar bald verdorben;
Uns hat die Not des Vaterlands,
Die harte Not geworben.
Für Weib und Kind, für Haus und Herd
Zückten wir das scharfe Schwert,
130 Zu siegen oder zu sterben.

Komm an denn, Feind, wenn deutsches Mark
Zu spüren dich gelüstet!
Hier steht ein Volk, in Eintracht stark,
In Gottes Kraft gerüstet.

- 135 Schmettre, Kriegsposaunenklang!
Brause, brause, Schlachtgesang:
Hier deutsches Reich für immer!

Em. Geibel. (1869.)

578. Aufruf.

1. Frisch auf, mein Volk! Die Flammenzeichen rauchen,
Hell aus dem Norden bricht der Freiheit Licht.
Du sollst den Stahl in Feindesherzen tauchen;
Frisch auf, mein Volk! — Die Flammenzeichen rauchen,
Die Saat ist reif; ihr Schnitter, zaudert nicht!
Das höchste Heil, das letzte, liegt im Schwerte!
Drück' dir den Speer ins treue Herz hinein:
Der Freiheit eine Gasse! — Wasch die Erde,
Dein deutsches Land, mit deinem Blute rein!

2. Es ist kein Krieg, von dem die Kronen wissen:
Es ist ein Kreuzzug, 's ist ein heil'ger Krieg!
Recht, Sitte, Tugend, Glauben und Gewissen
Hat der Tyrann aus deiner Brust gerissen;
Errette sie mit deiner Freiheit Sieg!
Das Winseln deiner Greise ruft: „Erwache!“
Der Hütte Schutt verflucht die Räuberbrut,
Die Schande deiner Töchter schreit um Rache,
Der Meuchelmord der Söhne schreit nach Blut.

3. Berbrich die Pflugschar, laß den Meißel fallen,
Die Leier still, den Webstuhl ruhig stehn!
Verlasse deine Höfe, deine Hallen!
Vor dessen Antlitz deine Fahnen wanken,
Er will sein Volk in Waffenrüstung sehn.
Denn einen großen Altar sollst du bauen
In seiner Freiheit ew'gem Morgenrot;
Mit deinem Schwert sollst du die Steine hauen,
Der Tempel gründe sich auf Helden Tod. —

4. Was weint ihr, Mädchen, warum klagt ihr, Weiber,
Für die der Herr die Schwerter nicht gestählt,
Wenn wir entzückt die jugendlichen Leiber
Hinwerfen in die Scharen eurer Räuber,
Dass euch des Kampfes kühne Wollust fehlt?

Ihr könnt ja froh zu Gottes Altar treten!
 Für Wunden gab er zarte Sorgsamkeit,
 Gab euch in euren herzlichen Gebeten
 Den schönen, reinen Sieg der Frömmigkeit.

5. So betet, daß die alte Kraft erwache,
 Daß wir dasstehn, daß alte Volk des Siegs!
 Die Märtyrer der heil'gen deutschen Sache,
 O ruft sie an als Genien der Rache,
 Als gute Engel des gerechten Kriegs!
 Luise, schwebe segnend um den Gatten;
 Geist unsers Ferdinand, voran dem Zug!
 Und all' ihr deutschen, freien Helden schatten,
 Mit uns, mit uns und unsrer Fahnen Flug!

6. Der Himmel hilft, die Hölle muß uns weichen!
 Drauf, wackres Volk! Drauf! ruft die Freiheit, drauf!
 Hoch schlägt dein Herz, hoch wachsen deine Eichen,
 Was kümmernd dich die Hügel deiner Leichen?
 Hoch pflanze da die Freiheitsfahne auf!
 Doch stehst du dann, mein Volk, bekränzt vom Glücke,
 In deiner Vorzeit heil'gem Siegerglanz:
 Vergiß die treuen Toten nicht und schmücke
 Auch unsre Urne mit dem Eichenkranz!

Th. Körner. (März 1813.)

579. Bundeslied.

1. Sind wir vereint zur guten Stunde,
 Wir starker deutscher Männerchor,
 So bringt aus jedem frohen Munde
 Die Seele zum Gebet hervor;
 Denn wir sind hier in ernsten Dingen
 Mit hehrem, heiligem Gefühl;
 Drum muß die volle Brust erklingen
 Ein volles, helles Saitenspiel.

2. Wem soll der erste Dank erschallen?
 Dem Gott, der groß und wunderbar
 Aus langer Schande Nacht uns allen
 In Flammen aufgegangen war,
 Der unsrer Feinde Troß zerblitzet,
 Der unsre Kraft uns schön erneut
 Und auf den Sternen waltend sitzet
 Von Ewigkeit zu Ewigkeit.

3. Wem soll der zweite Wunsch ertönen?
Des Vaterlandes Majestät!
Verderben allen, die es höhnen!
Glück dem, der mit ihm fällt und steht!
Es geh', durch Tugenden bewundert,
Geliebt durch Rechtlichkeit und Recht,
Stolz von Jahrhundert zu Jahrhundert,
An Kraft und Ehren ungeschwächt!

4. Das dritte, deutscher Männer Weide!
Am hellsten soll's geklungen sein!
Die Freiheit heißtet deutsche Freude,
Die Freiheit führt den deutschen Reih'n;
Für sie zu leben und zu sterben,
Das flammt durch jede deutsche Brust,
Für sie um großen Tod zu werben,
Ist deutsche Ehre, deutsche Lust.

5. Das vierte, — hebt zur hohen Weihe
Die Hände und die Herzen hoch! —
Es lebe alte deutsche Treue!
Es lebe deutscher Glaube hoch!
Mit diesen wollen wir's bestehen,
Sie sind des Bundes Schild und Schild:
Fürwahr, es muß die Welt vergehen,
Vergeht das feste Männerwort.

6. Rückt dichter in der heil'gen Runde
Und klingt den letzten Jubellang!
Von Herz zu Herz, von Mund zu Munde
Erbrause freudig der Gesang!
Das Wort, das unsren Bund geschürzet,
Das Heil, das uns kein Teufel raubt
Und kein Tyrannentrug uns fürzetz,
Das sei gehalten und geglaubt!

Ernst Moritz Arndt. (1815.)

580. Vaterlandslied.

1. Der Gott, der Eisen wachsen ließ,
Der wollte keine Knechte,
Dum gab er Säbel, Schwert und Spieß
Dem Mann in seine Rechte,
Dum gab er ihm den kühnen Mut,
Den Zorn der freien Rede,
Dafz er bestände bis aufs Blut,
Bis in den Tod die Fehde.

2. So wollen wir, was Gott gewollt,
 Mit rechter Treue halten
 Und nimmer in Tyrannensold
 Die Menschenschädel spalten;
 Doch wer für Land und Schande sicht,
 Den hauen wir zu Scherben,
 Der soll im deutschen Lande nicht
 Mit deutschen Männern erben.

3. O Deutschland, heil'ges Vaterland!
 O deutsche Lieb' und Treue!
 Du hohes Land, du schönes Land!
 Dir schwören wir aufs neue:
 Dem Buben und dem Knecht die Acht!
 Der füttre Kräh'n und Raben!
 So ziehn wir aus zur Hermannsschlacht
 Und wollen Rache haben.

4. Laßt brausen, was nur brausen kann,
 In hellen, lichten Flammen!
 Ihr Deutschen alle, Mann für Mann,
 Fürs Vaterland zusammen!
 Und hebt die Herzen himmeln!
 Und himmeln die Hände!
 Und rufet alle, Mann für Mann:
 Die Knechtschaft hat ein Ende!

5. Laßt klingen, was nur klingen kann,
 Die Trommeln und die Flöten!
 Wir wollen heute Mann für Mann
 Mit Blut das Eisen röten.
 Mit Henkerblut, Franzosenblut —
 O süßer Tag der Rache!
 Das Klinget allen Deutschen gut,
 Das ist die große Sache.

6. Laßt wehen, was nur wehen kann,
 Standarten wehn und Fahnen!
 Wir wollen heut uns Mann für Mann
 Zum Heldenode mahnen:
 Auf! fliege, stolzes Siegspanier,
 Voran den kühnen Reihen!
 Wir siegen oder sterben hier
 Den süßen Tod der Freien.

581. An Luise, Königin von Preußen.

1. Erwäg' ich, wie in jenen Schreckenstagen
Still deine Brust verschlossen, was sie litt,
Wie du das Unglück mit der Grazie Tritt
Auf jungen Schultern hast getragen.*

2. Wie von des Kriegs zerriss'nem Schlachtenwagen
Selbst oft die Schar der Männer zu dir schritt,
Wie trok der Wunde, die dein Herz durchschnitt,
Du steis der Hoffnung Fahne uns vorgetragen:

3. O Herrscherin, die Zeit dann möcht' ich segnen;
Wir fahn dich Anmut endlos niederregnen,
Wie groß du warst, das ahndeten wir nicht.

4. Dein Haupt scheint wie von Strahlen mir umschimmert;
Du bist der Stern, der voller Pracht erst flimmert,
Wenn er durch finstre Wetterwolken bricht.

Heinrich v. Kleist. (1810.)

582. Vor Rauchs Büste der Königin Luise.

1. Du schlafst so sanft! — Die stillen Züge hauchen
Noch deines Lebens schöne Träume wieder;
Der Schlummer nur senkt seine Flügel nieder,
Und heil'ger Friede schließt die klaren Augen.

2. So schlummre fort, bis deines Volkes Brüder,
Wenn Flammenzeichen von den Bergen rauchen,
Mit Gott verlöhnt die rost'gen Schwerter brauchen,
Das Leben opfernd für die höchsten Güter.

3. Tief führt der Herr durch Nacht und durch Verderben;
So sollen wir im Kampf das Heil erwerben,
Daz unsre Enkel freie Männer sterben.

4. Kommt dann der Tag der Freiheit und der Rache:
Dann ruft dein Volk; dann, deutsche Frau! erwache,
Ein guter Engel für die gute Sache.

Th. Körner. (1812.)

* Kleist schrieb wahrscheinlich oder hat schreiben wollen:

Auf jungen Schultern herrlich hast getragen,
Vgl. Michael Bernays im Morgenblatt, 1864. S. 87.

583. Schill.

1. O eine Eiche pflanzt auf diesen Hügel!
Die grünste sucht, so weit die Amsel ruft!
Sie streue Schatten auf des Helden Grust,
Und Lieder rausch' in ihr des Windes Flügel.

2. Denn gleich dem Ross, das knirschet in die Zügel
Und scharrt und stampft, spürt es Morgenluft:
So wittert' er zuerst der Freiheit Duft,
Da alles schwieg, und schwang sich in den Bügel.

3. Fürwahr, o Schill, du warst ein echter Reiter,
Und schneller als die Zeiten rittst du gern,
Mit dir, wie Blitze, deine blanken Streiter.

4. Dein Jagdhorn klang: „Der Tag ist nicht mehr fern!“
Da ging der Morgen auf so rot und heiter;
Doch unter gingst du, schöner Morgenstern.

Em. Geibel.

584. Geharnischte Sonette.

1.

1. O daß ich stünd' auf einem hohen Turme,
Weit sichtbar rings in allen deutschen Reichen,
Mit einer Stimme, Donnern zu vergleichen,
Zu rufen in den Sturm mit mehr als Sturme:

2. Wie lang willst du dich winden, gleich dem Wurme,
Krumm unter deines Feinds Triumphgrads Speichen?
Hat er die harte Haut noch nicht mit Streichen
Dir g'nug gerieben, daß dich's endlich wurme?

3. Die Berge, wenn sie könnten, würden rufen:
„Wir selber fühlten mit fühllosem Rücken
Lang g'nug den Druck von eures Feindes Husen.“

4. Des Steins Geduld bricht endlich auch in Stücken,
Den Götter zum Getretensein doch schufen —
Volk mehr als Stein, wie lang darf man dich drücken?

2.

1. Ihr Ritter, die ihr haust in euren Forsten,
Ist euch der Helmbusch von dem Haupt gefallen?
Versteht ihr nicht den Panzer mehr zu schnallen?
Ist ganz die Rüstung eures Muts zerborsten?

2. Was sitzt ihr daheim in euren Horsten,
Ihr alten Adler, habt ihr keine Krallen?
Hört ihr nicht dorther die Verwüstung schallen?
Seht ihr das Untier nicht mit seinen Borsten?

3. Schwingt eure Keulen! denn es ist ein Keuler;
Er wühlt, er droht; voll Gier nach schnödem Futter
Stürzt er den Stamm, nicht bloß des Stammes Blätter.

4. Es ist ein Wolf, ein nimmersatter Heuler,
Er friszt das Lamm, er friszt des Lammes Mutter;
Helft, Ritter! wenn ihr Ritter seid, seid Retter!

3.

1. Frau'n Preußens, nehmt für eure Opfergaben
Das Opfer an des Lieds, das ich euch bringe,
Ihr, die ihr gäbt vom Finger eure Ringe,
So wie ihr gäbt vom Busen eure Knaben

2. Dem Vaterland! In Erzschrift sei gegraben
Eu'r Preis, daß ihn kein Mund der Zeit bezwinge!
Des Ruhms, den eurer Männer blut'ge Klinge
Erfechten wird, sollt ihr die Hälfte haben.

3. Denn wenn sie selbst, im Sturm des Feindes, Wunden
Erbeuteten, so habt ihr mit dem Kleide
Von euren Schultern ihnen sie verbunden;

4. Und wenn der Freiheit Tempel aus dem Leide
Neu steigt durch sie, so soll's die Welt erkunden,
Daz, ihn zu schmücken, ihr gäbt eu'r Geschmeide.

4.

1. Es steigt ein Geist, umhüllt von blankem Stahle,
Des Friedrichs Geist, der in der Jahre sieben
Einst hat die Wunder, die er selbst beschrieben,
Er steigt empor aus seines Grabes Male

2. Und spricht: „Es schwankt in dunkler Hand die Schale,
Die Reiche wägt, und mein's ward schnell zerrieben.
Seit ich entschlief, war niemand wach geblieben;
Und Rößbachs Ruhm ging unter in der Saale.

3. Wer weckt mich heut und will mir Nach' erstreiten?
 Ich sehe Helden, daß mich's will gemahnen,
 Als fäh' ich meine alten Zieten reiten.

4. Auf, meine Preußen, unter ihre Fahnen!
 In Wetternacht will ich voran euch schreiten,
 Und ihr sollt größer sein, als eure Ahnen."

5.

1. Habt ihr gehört von jenem Pfahl der Schande,
 (Hast, ihn zu stürzen, Himmel, keine Blitze?)
 Den euer Feind in seines Babels Sitz
 Hat aufgerichtet an der Seine Strand?

2. Von jenem Obelisk, an dessen Rande,
 Vom Fußgestell bis hoch an seine Spize,
 In stein'ren Feldern alle Austerlitz
 Stehn, alle Schmach eurem Vaterlande?

3. Auf, Deutsche, auf, aus allen euren Gauen!
 Was säumet ihr, mit wütendem Geheule
 Zu stürmen, mit verzweifeltem Vertrauen?

4. Schwingt, wie die alten Väter, eure Keule
 Und schlagt, daß sie kein Gott kann wieder bauen,
 In Stücken eure Schmach und ihre Säule!

6.

1. Der alte Friß saß drunten in den Nächten
 Auf einem Thron, aus Thatenglanz gewoben,
 Und dachte, weil den Busen Seufzer hoben,
 An sein einst freies Volk, das ward zu Knechten.

2. Da kam, so lange von des Schicksals Mächten
 Im ird'schen Stand des Lebens aufgehoben,
 Sein alter Bruder kam jetzt her von droben;
 Den sah er und hob an: „Will Preußen fechten?“

3. Der aber sprach: „Ich komme, vom Geschicke
 Zu dir gesandt, als Bote, daß erschienen
 Jetzt ist die Stunde, wo es bricht die Stricke.“

4. Da sprang der alte König auf mit Mienen,
 Als ob er selbst zu neuem Kampf sich schicke,
 Und sprach: „Jetzt will ich wieder sein mit ihnen!“

7.

1. Wir schlingen unsre Händ' in einen Knoten,
Zum Himmel heben wir die Blick' und schwören;
Ihr alle, die ihr lebet, sollt es hören,
Und wenn ihr wollt, so hört auch ihr's, ihr Toten!

2. Wir schwören: stehn zu wollen den Geboten
Des Landes, des Mark' wir tragen in den Röhren,
Und diese Schwerter, die wir hier empören,
Nicht eh'r zu senken, als vom Feind zerschrotten.

3. Wir schwören, daß kein Vater nach dem Sohne
Soll fragen, und nach seinem Weib kein Gatte,
Kein Krieger fragen soll nach seinem Lohne,

4. Noch heimgehn, eh' der Krieg, der nimmersatte,
Ihn selbst entläßt mit einer blut'gen Krone,
Dß man ihn heile oder ihn bestatte!

8.

1. „Der ich gebot von Jericho den Mauern:
Stürzt ein! und sie gedachten nicht zu stehen —
Meint ihr, wenn meines Odems Stürme wehen,
Die Burgen eurer Feinde werden dauern?

2. „Der ich ließ über den erstaunten Schauern
Die Sonne Gibeons nicht untergehen —
Kann ich nicht auch sie lassen auferstehen
Für euch aus eurer Nacht verzagtem Trauern?

3. „Der ich das Riesen Haupt der Philistäer
Traf in die Stirn, als meiner Rache Schleudern
Ich in die Hand gab einem Hirtenknaben; —

4. „Je höh'r ein Haupt, je meinen Blißen näher!
Ich will aus meinen Wolken so sie schleudern,
Dß fällt, was soll, und ihr sollt Friede haben.“

9.

1. Wir haben lang' mit stummem Schmacherröten
Geblickt auf uns und unsres Landes Schande,
Zu dir aufhebend unsres Armes Bande:
„Wie lang, Herr, willst du sie noch fester löten?“

2. Jetzt willst du dich, o Retter in den Nöten,
Erbarmen wieder über deinem Lande;
Die Rettung kommt, sie kommt im Städtebrande
Von dir, sie kommt in blut'gen Morgenröten.

3. O Herr, vom Schweren kann nur Schweres lösen,
Und wir sind schwergebückt in unserm Staube!
O eile du, die Kraft uns einzulösen

4. Zum Auferstehn! Laß nicht dem Sturm zum Raube
Uns werden in der Rettung Sturmgetötet;
Panier sei Hoffnung, unser Schild dein Glaube!

Fr. Rückert. (1814.)

585. Frühlingsgruß an das Vaterland.

1. Wie mir deine Freuden winken
Nach der Knechtschaft, nach dem Streit!
Vaterland, ich muß versinken
Hier in deiner Herrlichkeit.
Wo die hohen Eichen sausen,
Himmelan das Haupt gewandt,
Wo die starken Ströme brausen,
Alles das ist deutsches Land.

2. Von dem Rheinfall hergegangen
Komm' ich, von der Donau Duell,
Und in mir sind aufgegangen
Liebesterne mild und hell;
Niedersteigen will ich, strahlen
Soll von mir der Freudenschein
In des Neckars frohen Thalen
Und am silberblauen Main.

3. Weiter, weiter mußt du dringen,
Du mein deutscher Freiheitsgruß,
Sollst vor meiner Hütte klingen
An dem fernen Memelfluß.
Wo noch deutsche Worte gelten,
Wo die Herzen, stark und weich,
Zu dem Freiheitskampf sich stellten,
Ist auch heil'ges deutsches Reich.

4. Alles ist in Grün gekleidet,
Alles strahlt im jungen Licht:
Anger, wo die Herde weidet,
Hügel, wo man Trauben bricht.
Vaterland! in tausend Jahren
Kam dir solch ein Frühling kaum;
Was die hohen Väter waren,
Heißt nimmermehr ein Traum.

5. Aber einmal müßt ihr ringen
Noch in ernster Geisterschlacht
Und den letzten Feind bezwingen,
Der im Innern drohend wacht.
Haß und Argwohn müßt ihr dämpfen,
Geiz und Neid und böse Lust —
Dann nach schweren, langen Kämpfen
Kannst du ruhen, deutsche Brust.

6. Feder ist dann reich an Ehren,
Reich an Demut und an Macht;
So nur kann sich recht verklären
Unsers Kaisers heil'ge Pracht.
Alte Sünden müssen sterben
In der gottgesandten Flut,
Und an einen sel'gen Erben
Fallen das entföhnte Gut.

7. Segen Gottes auf den Feldern,
In des Weinstocks heil'ger Frucht;
Manneslust in grünen Wäldern,
In den Hütten frohe Zucht;
In der Brust ein frommes Sehnen,
Ew'ger Freiheit Unterpfand;
Liebe spricht in zarten Tönen
Nirgends wie im deutschen Land.

8. Ihr in Schlössern, ihr in Städten,
Welche schmücken unser Land,
Ackermann, der auf den Beeten
Deutsche Frucht in Garben band,
Traute deutsche Brüder, höret
Meine Worte, alt und neu:
Nimmer wird das Reich zerstört,
Wenn ihr einig seid und treu!

586. Lied des Alten im Bart.

1. Durch tiefe Nacht ein Brausen zieht
Und beugt die knospenden Meiser,
Im Winde klingt ein altes Lied,
Das Lied vom deutschen Kaiser.

2. Mein Sinn ist wild, mein Sinn ist schwer,
Ich kann nicht lassen vom Lauschen;
Es klingt, als zög' in den Wolken ein Heer,
Es klingt wie Adlers Rauschen.

3. Vieltausend Herzen sind entschafft
Und harren wie das meine;
Auf allen Bergen halten sie Wacht,
Ob rot der Tag erscheine.

4. Deutschland, die schön geschmückte Braut,
Schon schläft sie leis' und leiser —
Wann weckst du sie mit Drommetenlaut,
Wann führst du sie heim, mein Kaiser?

Em. Geibel. (1845.)

587. Das Lied vom schwarzen Adler.

1. Mächtig rauschen deine Schwingen,
Hellen Auges, schwarzer Aar,
Schaust du auf die blanken Klingen
Deiner deutschen Heldenchar.
O wie oft, seit du entslogen
Deiner schwäb'schen Heimatburg,
Bist du siegreich ausgezogen,
Zwei Jahrhunderte hindurch!

Unser Volk mit frohem Ahnen
Folgte deinen Herrscherbahnen:
„Wird uns neu versunknes Glück?
Reht der Staufen Reich zurück?“

2. Blutend lag das Reich darnieder,
Roh geschändet, ausgeraubt,
Fremde Brut in seine Glieder
Eingesetzt und eingeklaubt.

Franzmann, Däne, Pol' und Schwede
Hielt in deutschen Landen Haus,
Aber du in grimmer Fehde
Warfst sie kühn zum Reich hinaus.

Warst des Reiches Held und Mehrer,
Schlugst die Feinde, die Verheerer,
Ruhelos vom Rhein zum Rhyn,
Junger Nar von Fehrbellin!

3. O wie stolz in weitem Kreise
Flugst du ob dem Preußenland,
Als der königliche Weise
Einer Welt in Waffen stand;
Als des Völkerzornes Stimme
Donnernd auf zum Himmel schlug,
Als sich hob in heil'gem Grimme
Deutschland wider welschen Trug.

Vater Blüchers Auge flammte,
Vorwärts stürmte die gesamte
Preußenjugend waffenfroh —
Starker Nar von Waterloo!

4. Und du senfst still die Flügel,
Müde von des Kampfes Truhs;
Friedlich lachten Thal und Hügel,
Ruheten froh in deinem Schutz.
Goldner Friede! — Reiche Auen,
Helle Lust beim Rebensblut,
Sanfter Liebreiz frommer Frauen,
Freier Männer Fleiß und Mut!

Und von deutscher Lehrer Munde
Flug des freien Denkens Kunde
Welterobernd weit und breit —
Heil dir, stille Friedenszeit!

5. Aber horch! der freche Franke
Neidet unser Glück und schnaubt
Und verhöhnt in rohem Zanke
Unsres Königs greises Haupt. —
Auf denn, auf, ihr deutschen Streiter!
Schiffsvolk, alle Mann auf Deck!
Auf die Rossen, tapfre Reiter,
Jäger aus dem Waldversteck!

Auf zur letzten blut'gen Reise
 Nach dem höchsten Siegespreise:
 Holt uns wieder Straßburgs Dom
 Und befreit den deutschen Strom!

6. König Wilhelm, fest im Norden
 Bautest du das neue Reich.
 Wahr' es heut vor fremden Horden,
 Deinen großen Vätern gleich!
 Führ' uns heut auf schönre Bahnen,
 Der du Habsburgs Scharen schlugst;
 Deutschland folgt den stolzen Fahnen,
 Die du einst gen Böhmen trugst.

Gott der Herr in einer Stunden
 Heilte unsers Haders Wunden.
 Beuch die Straße nach Paris,
 Die dein Ahn den Vätern wies!

7. Aber dann durch Berg' und Forsten
 Fliege heim, du Königsaar,
 Zu den schwäb'schen Felsenhorsten,
 Wo einst deine Wiege war.
 Denn erfüllt sind die Zeiten,
 Wahrheit wird der Dichter Traum.
 Deinen Fittich sollst du breiten
 Über Deutschlands fernsten Raum.

Nimm der Staufen heil'ge Krone,
 Schwing den Flamberg der Ottone,
 Unsres Reiches Zier und Wehr —
 Deutschland frei vom Fels zum Meer!

Heinrich v. Treitschke.

588. Deutsche Siege.

1. Habt ihr in hohen Lüsten
 Den Donnerton gehört
 Von Forbach aus den Klüsten,
 Von Weißenburg und Wörth?
 Wie Gottes Engel jagen
 Die Boten her vom Krieg:
 Drei Schlachten sind geschlagen,
 Und jede Schlacht war Sieg.

2. Preis euch, ihr tapfern Bayern,
Stahlhart und wetterbraun,
Die ihr den Wüstengeiern
Zuerst gestutzt die Klau'n!
Mit Preußens Nar zusammen
Wie trügtet ihr dem Tod,
Hoch über euch in Flammen
Des Reiches Morgenrot!

3. Und ihr vom Gau der Ratten,
Und ihr vom Neckarstrand,
Und die aus Waldesschatten
Thüringens Höhn gesandt,
Ihr bracht, zum Keil gegliedert,
Der Prachtgeschwader Stoß;
Traun, was sich so verbrüdert,
Das läßt sich nimmer los.

4. Und die ihr todverwegen,
Von Leichen rings umtürmt,
Im dichten Eisenregen
Den roten Fels erstürmt,
Wo blieb vor euch das Pochen
Auf Frankreichs Waffenruhm?
Sein Zauber ist gebrochen,
Nachricht das Kaiserthum.

5. So sitzt denn auf, ihr Reiter,
Den Rossen gebt den Sporn,
Und tragt die Lösung weiter:
Hie Gott und deutscher Zorn!
Schon ließ der Wolf im Garne
Ein blutig Stück vom Bließ.
Die Maas hindurch, die Marne,
Auf, hejt ihn bis Paris!

6. Und ob die wunden Glieder
Mit der Verzweiflung Kraft
Er dort noch einmal wieder
Empor zum Sprunge rafft:
Dich schreckt nicht mehr sein Rasen,
O greiser Heldenfürst!
Laß die Posaunen blasen,
Und Babels Feste hirfst.

7. Der feigen Welt zum Neide
 Dann sei dein Werk vollführt,
 Und du, nur du entscheide
 Den Preis, der uns gebührt!
 Es stritt mit uns im Gliede
 Kein Freund, als Gott allein,
 So soll denn auch der Friede
 Ein deutscher Friede sein.

Em. Geibel. (August 1870.)

589. Am dritten September (1870).

1. Nun läßt die Glocken
 Von Turm zu Turm
 Durchs Land frohlocken
 Im Jubelsturm!
 Des Flammenstoßes
 Geleucht facht an!
 Der Herr hat Großes
 An uns gethan.
 Ehre sei Gott in der Höhe!

2. Es zog von Westen
 Der Unhold aus,
 Sein Reich zu festen
 In Blut und Graus;
 Mit allen Mächten
 Der Höll' im Bund
 Die Welt zu knechten,
 Das schwur sein Mund.
 Furchtbar dräute der Erbfeind.

3. Vom Rhein gefahren
 Kam fromm und stark
 Mit Deutschlands Scharen
 Der Held der Mark.
 Die Banner flogen,
 Und über ihm
 In Wolken zogen
 Die Cherubim.
 Ehre sei Gott in der Höhe!

4. Drei Tage brüllte
 Die Völkerschlacht,
 Ihr Blutrauch hüllte
 Die Sonn' in Nacht.

Drei Tage rauschte
Der Würfel Fall,
Und bangend lauschte
Der Erdenball.
Furchtbar dräute der Erbfeind.

5. Da hub die Wage
Des Weltgerichts
Am dritten Tage
Der Herr des Lichts
Und warf den Drachen
Vom güldnen Stuhl
Mit Donnerkrachen
Hinab zum Pfuhl.
Ehre sei Gott in der Höhe!

6. Nun hebt vor Gottes
Und Deutschlands Schwert
Die Stadt des Spottes,
Der Blutschuld Herd.
Ihr Blendwerk lodert
Wie bald! zu Staub,
Und heimgefördert
Wird all ihr Raub.
Nimmermehr dräut uns der Erbfeind.

7. Drum laßt die Glocken
Von Turm zu Turm
Durchs Land frohlocken
Im Jubelsturm!
Des Flammenstoßes
Geleucht facht an!
Der Herr hat Großes
An uns gethan.
Ehre sei Gott in der Höhe!

Em. Geibel.

590. An Deutschland.

1. Nun wirf hinweg den Witwenschleier!
Nun gürte dich zur Hochzeitsfeier,
O Deutschland, hohe Siegerin!
Die du mit Klagen und Ent sagen
Durch vierundsechzig Jahr getragen,
Die Zeit der Trauer ist dahin;

2. Die Zeit der Zwietracht und Beschwerde,
Da du am durchgeborstnen Herde
Im Staube saßest, tief gebückt,
Und kaum dein Lied mit leisem Weinen
Mehr fragte nach den Edelsteinen,
Die einst dein Diadem geschnüdt.

3. Wohl glaubten sie dein Schwert zerbrochen,
Wohl zuckten sie, wenn du gesprochen,
Die Achsel kühl im Bölkerrat;
Doch unter Thränen wuchs im stillen
Die Sehnsucht dir zum heil'gen Willen,
Der Wille dir zur Kraft der That.

4. Und endlich fatt, die Schmach zu tragen,
Zerrissest du in sieben Tagen
Das Nez, das tödlich dich umschnürt,
Und heischtest, mit beerztem Schritte
Hintretend in Europas Mitte,
Den Platz zurück, der dir gebührt.

5. Und als der Erbfeind dann, der Franze,
Nach deiner Ehren jungem Kranze
Die Hand erhub, von Neid verzehrt,
Zur Riesin plötzlich umgeschaffen,
Wie stürmtest du ins Feld der Waffen,
Behelmte, mit dem Flammenschwert!

6. O große, gottgesandte Stunde,
Da deines Haders alte Wunde
Die heil'ge Not auf ewig schloß,
Und wunderkräftig dir im Innern
Aus alter Zeit ein stolz Erinnern,
Ein Bild zukünft'ger Größe sproß!

7. Wie Erz durchströmte deine Glieder
Das Mark der Nibelungen wieder,
Der Geist des Herrn war über dir;
Und unterm Schall der Kriegsposaunen
Aufpflanztest du, der Welt zum Staunen,
In Frankreichs Herz dein Siegspanier.

8. Da war dir bald, mit Blut beronnen,
Des Rheins Juwel zurückgewonnen,
Dein Kleinod einst an Kunst und Pracht,
Und, dessen leuchtend Grün so helle
In Silber faßt die Moselwelle,
Der lotharingische Smaragd.

9. O laß sie nicht verglühn im Dunkeln!
Verjüngten Glanzes laß sie funkeln
Ins Frührot deiner Österzeit!
Denn horch, schon brausen Jubellieder,
Und über deinem Haupte wieder
Geht auf des Reiches Herrlichkeit.

10. Durch Orgelton und Schall der Glocken
Vernimmst du deines Volks Frohlocken?
Den Heilruf deiner Fürstenschär?
Sie bringen dir der Eintracht Zeichen,
Die heil'ge Krone sondergleichen,
Der Herrschaft guldnen Apfel dar.

11. Auf Recht und Freiheit, Kraft und Treue
Erhöh'n sie dir den Stuhl aufs neue,
Drum Barbarossas Adler kreist,
Dass du vom Fels zum Meere waltend,
Des Geistes Banner hoch entfaltend,
Die Hüterin des Friedens seist.

12. Drum wirf hinweg den Witwenschleier!
Drum schmücke dich zur Hochzeitsfeier,
O Deutschland, mit dem grünsten Kranz!
Fliegt Myrten in die Lorbeerreiser!
Dein Bräut'gam naht, dein Held und Kaiser,
Und führt dich heim im Siegesglanz.

Erl. Geibel. (Januar 1871.)

591. Deutschlands Siegeslauf.

1. Das war in heißer Erntezeit
Im Sommersonnenbrand,
Da rief uns auf zum heil'gen Streit
Das Vaterland!
Ins Feld, ins Feld, was Waffen führt,
Ein hoher Tag erscheint,
An unsre deutsche Ehre röhrt
Der welsche Feind.

2. So klang's vom Nebenstrand des Rheins
Bis zu der Marken Sand,
Da waren wir auf einmal eins
Fürs Vaterland!

Wie Spreu im Hauch des Sturms zerstob
In nichts, was eitel war,
Und rauschend seine Schwingen hob
Der deutsche Nar!

3. Und brausend durch die Gauen klang
Der Weckruf fern und nah,
Der Franzmann ruft zum Waffengang,
Und wir sind da!
Aus West und Ost, aus Süd und Nord
Erscholl's zum Krieg, zum Krieg!
Wir kennen nur ein Lösungswort:
„Tod oder Sieg!“

4. Der Franken stolze Heere riß
Zu Boden deutscher Zorn,
Und wer da fiel, der trug gewiß
Die Wunde vorn.
Da ward des Frevelers Macht zu Spott,
Zerbrochen sein Panier.
Doch wir, mir jauchzen: Ew'ger Gott,
Dir danken wir.

5. Nun danket dir, o Herr der Welt,
Das Land Germania!
Im Frieden wie im blut'gen Feld
Sei du uns nah!
Dass nimmer uns ein Streit entzwei,
Führ' uns an deiner Hand,
Erhalte einig, groß und frei
Das deutsche Vaterland!

Emil Ritterhaus.

592. Friedensfeier.

1. Flammt auf von allen Spiz'en,
Ihr Feuer deutscher Lust,
Und weckt mit euren Blitzen
Ein Danklied jeder Brust.
Das grause Spiel der Waffen
Mit Gott ist's abgethan,
Und, die das Schwert geschaffen,
Die Palmenzeit bricht an.

Preis dem Herrn, dem starken Retter,
Der nach wunderbarem Rat
Aus dem Staub uns hob im Wetter
Und uns heut im Säuseln naht.

2. Nun ward in eins geschmiedet,
 Was eitel Stückwerk war;
 Nun liegt das Reich umfriedet
 Vor Arglist und Gefahr.
 Vom Alpenglühn zum Meere,
 Vom Haff zur Mosel weht
 Das Banner deutscher Ehre
 In junger Majestät.
 Preis dem Herrn usw.

3. Wie braust von Stamm zu Stämme
 Ein Leben reich und stolz,
 Seit der Begeisterung Flamme,
 Was starr sich mied, verschmolz
 Und am vereinten Werke
 Des Südens Flügelkraft,
 Des Nordens klare Stärke
 Wetteifern ringt und schafft.
 Preis dem Herrn usw.

4. Der in der Feuerwolke
 Voran uns zog im Krieg,
 Nun send' er unserm Volke
 Die Kraft zum letzten Sieg,
 Die Kraft, auch aus dem Herzen
 Der Lüge finstre Saat,
 Das Welschtum auszumerzen
 In Glauben, Wort und That.
 Preis dem Herrn usw.

5. Zieh ein zu allen Thoren,
 Du starker, deutscher Geist,
 Der aus dem Licht geboren
 Den Pfad ins Licht uns weist,
 Und gründ' in unsrer Mitte
 Wehrhaft und fromm zugleich,
 In Freiheit, Zucht und Sitte
 Dein tausendjährig Reich!
 Preis dem Herrn usw.

Em. Geibel. (18. Juni 1871.)

593. An Deutschland.

1. Sei gegrüßt, du Heldenwiege,
 Land der Milde, Land der Kraft!
 Stets erringe neue Siege,
 So im Frieden, so im Kriege,
 Durch den Geist, der in dir schafft!

2. Ehre deinem greisen Helden,
Den das Reich zur Macht gekürt,
Der, gestärkt vom Herrn der Welten,
Treu' mit Treue zu vergelten,
Hohen Sinns das Scepter führt!

3. Deine Fürsten, wohlberaten,
Ruhn im Schirme seiner Hand,
Und sie segnen seine Thaten,
Wenn sie über reiche Saaten
Schauen in ihr glücklich Land.

4. Wohl ergeh' es deinen Stämmen,
Die ihr freies Feld bebaun,
Von der Alpen wilden Kämmen
Zu der Marschen letzten Dämmen,
Gott mit allen deutschen Gaun!

5. Er behüte deine Masten,
Die auf schwanker Woge gehn!
Wo die fernsten Schiffe rasten,
Einzutauschen fremde Lasten,
Laß auch deine Wimpel wehn!

6. Ruhm bedecke deine Heere,
Deiner Marken truž'gen Wall!
Hort des Friedens, Hort der Ehre,
Durch die Länder, durch die Meere
Gehe deines Namens Schall!

Martin Greif. (1870.)

594. Hornblume.

- 1 Heil dir, liebliche Blume, bescheidene, die du im Felde,
Sinnbild ländlichen Glücks, zwischen den Ähren erblühst!
Deutschlands edelster Held, des heilige Krone der Lorbeer
Hundertfältig umrauscht, wählte zur Botin dich aus.
5 Kundthun sollst du dem Volk, daß höher als alle Triumphe
Ihn das stille Gedeihn friedlichen Segens erfreut.

Em. Geibel.

595. Kaiser Wilhelm unter seinen Paladinen.

1. Am Babelsberg der graue Strom,
Die Havel, rauscht durch Rohr und Reiser;
Auf Babelsberg in Sinnen steht
Des jungen Deutschlands alter Kaiser.

2. Den Weg hinauf, den Weg hinab
Blickt er ins blühende Gehege:

„Du Wiesengrün, du Baumespracht,
Ihr seid die Kinder meiner Pflege.

3. Du Garten, der mich rings umrauscht,
Sinnbild des arbeitsvollen Lebens,
Ich pflanze, hegte, pflegte dich;
Gottlob, ich pflanze nicht vergebens!“

4. Die Sonne neigt zur Rüste sich,
Der Kaiser blickt vom Berg zu Thale;
Zu Füßen liegt ihm Land und See
Wie eine fruchtgefüllte Schale.

5. Er hört der Herde sanft Geläut',
Die weidesatt zur Heimat schreitet,
Vom Strom herauf des Schiffers Lied,
Der singend sich zur Ruh bereitet.

6. Hoch über Land und Wasserflut
Zieht es dahin wie tiefes Rauschen;
Der Kaiser neigt das greise Haupt,
Dem gehren Weiheslang zu lauschen.

7. Er regt die Lippen: „Dir sei Dank,
Allmächt'ger, der du mir's beschieden!
Ich höre Deutschlands Atemzug
Und sehe meines Volkes Frieden.“

8. Und wie das Haupt er wieder hebt,
Sieht er in Glut den Tag ertrinken;
Er schaut ins Licht: „So sah ich einst
Die Sonne bei Sedan versinken.“

9. Da ist's, als tönt' ein Nachhall: „Ja!“
Ihm schwillt das Herz, ihm wächst die Seele —
Von Postamenten grüßen ernst
Den Kaiser seine Generäle.

10. Und langsam wandelnd Schritt für Schritt,
Von Bilde schreitet er zu Bilde:
„Dich grüß' ich, dich, und alle euch,
Genossen ihr im Schlachtgesilde!“

11. Der heiße Tag ist nun dahin,
An dem gemeinsam wir gerungen;
Nun kommt die Nacht, und manchen hat
Der tiefe Schlaf schon längst bezwungen.

12. Und manches Auge, das noch wacht,
Läßt müde schon die Wimper sinken;
Der Herbstwind rauscht — von fern, von fern
Seh' ich's mit stummen Händen winken.

13. Doch was die Stunde bringen mag
Auf nachtumhüllten Zukunftsschwingen,
Sagt, kann sie uns Vergessen je
Und Ende unsrer Treue bringen?"

14. Da geht ein Rauschen durch die Luft,
Ein Nachhall flüstert leis und leiser:
„Dein waren wir, dein bleiben wir
Hüben und drüben, Herr und Kaiser!"

Ernst v. Wildenbruch.

596. Huldigung.

(Seiner Majestät dem Kaiser und Könige Wilhelm I. bei Besichtigung eines Krankenhauses mit einem Blumenstrauße von jungen Damen dargebracht.)

1. Herr Kaiser, nehmt aus unsrer Hand
In Gnaden an den Strauß,
Herrscht Jubel heut, wie überall,
Doch auch in diesem Haus!

2. In goldene Erfüllung ging,
Was wir so heiß erfleht;
Wir neigen uns in tiefem Dank
Vor Eurer Majestät!

3. Wohl ist es sonst hier ernst und still,
Und doch — mit festem Mut
Wird hier so mancher Kampf gekämpft
Mit Eisen und mit Blut.

4. Und mancher, der hier ungenannt,
Verborgen vor der Welt,
Nach langem Kampf zur Ruhe geht, —
Vor Gott ist er ein Held.

5. Doch heute strahlt ein jedes Aug',
Heut lacht jedweder Mund:
Wer seinen Kaiser schauen darf,
Der wird gewiß gesund!

Richard Leander.

597. An des Kaisers Sarkophag.

- 1 Wild geht die Lust in kalter Märzennacht,
 Der Sturm stößt tobend über die Paläste,
 Und aus der Höhe gellt's wie Lärm der Schlacht.
 Schneeflut treibt durch der Linden knarrende Äste,
- 5 Dumpf tönt hinein der Glocken Todesklang
 Und ruft zu düstrem, mitternächt'gem Feste.
 Stumm drängt das Volk die Wege sich entlang,
 Durch alle Seelen geht ein banger Schauer,
 Als tönte jammervoller Leichensang
- 10 Aus nächtigem Gewölk herab, aus rauher
 Durchstürmter Luft, und auf die Herzen legt
 Sich schwerer dieses Märzmonds heiße Trauer.
 Stumm liegt das Kaiserschloß, der Platz, umhegt,
 Umzäunt von Fußvolk, Reitern; düstler warten
- 15 Sie ihres Toten ernst und unbewegt.
 Rot durch die Lust gleich flammenden Standarten
 Flattert weithin der Fackeln düstre Glut,
 Und rings in Helm und Schwert, im stählern harten
 Brustpanzer blinkt es wie von Purpurblut;
- 20 Doch durch die Schneeluft geht ein mächtig Scheinen,
 Als schwämm' am Himmel weite Nordlichtslut . . .
 Und rings erhebt es sich wie leises Weinen,
 Ein Trauerzug steigt stumm herab vom Schloß,
 Dumpf hall'n die Schritte wieder von den Steinen.
- 25 Und schweigend zieht zum Dom der schwarze Troß,
 Wie Schatten gehn vorüber die Gestalten,
 Lautlos vorüber Wagen, Mann und Ross.
 Aus seinem Hause trugen sie den alten
 Heerkönig fort in dunkler Mitternacht,
- 30 Im schwarzen Sarg, im trauerflorumwallten.
 Zum letzten Mal in kaiserlicher Pracht
 Thront er im Dom, umglänzt von weißem Lichte,
 Von Palmen und von Lorbeern überdacht.
 Wie Siegeslust liegt's auf dem Angesichte,
- 35 Das weißes Haar und schneeiger Bart umlaubt,
 Denn nur als Sieger kennt ihn die Geschichte.
 Zum letzten Mal seht ihr sein mächtig Haupt,
 Die starke Hand, das Aug', das einst so klare,
 Bald hat die Erde alles euch geraubt.
- 40 Zum letzten Mal drängt euch an seine Bahre,
 Nehmt Abschied von dem Führer, der voran
 Und über euch fast hundert lange Jahre

- Gewaltig ragte; ein Mal schaut noch an
 Den greisen Feldherrn, der zu hundert Siegen
 45 Voran schritt unsres Volkes Heeressbann.
 Ihr seht vom Tode hingestreckt ihn liegen,
 Und Schluchzen hebt sich rings im Säulenhain,
 Was sagt der stumme Schmerz in euren Zügen?
 Seht ihr's im Nachtgewölk wie Feuerschein
 50 Blutrot emporlohn, denkt ihr seiner Schlachten,
 Und hört ihr in der Lust die Kriegstrompeten schrein?
 Seht ihr ihn einmal noch beim hellentsfachten
 Schein eurer Feuer durch die Lager schreiten,
 Wenn eure Augen bang den Tag erwachten.
 55 Fühlt ihr noch auf euch ruh'n den Blick des weiten
 Und milden Aug's im Lager vor Sedan,
 Im Lager vor Paris, dem dichtverschneiten?
 Noch einmal, glaubt ihr, schaut euch mächtig an
 Sein ernstes Aug', wie sonst, wenn bei dem Grauen
 60 Des Morgens wilde Schlachtmusik begann.
 Und mitten unter euch seht ihr im rauhen
 Gewühl der Schlachten ihn, wenn blutbetaut
 Ihr knirschend rangt in Gräben und Verhauen . . .
 Klingt euch ins Ohr vielleicht ein süßer Laut?
 65 Denkt ihr des Gärtners, der die deutschen Lande
 Mit Rosen schmückte, eine junge Braut,
 Sie neu gehüllt in schimmernde Festgewande,
 Daz es emporging wie ein Frühlingstag
 So in den Bergen wie am Meerestrande —
 70 Wie Knospe da um Knospe glänzend brach
 Im goldenen Friedenslicht, auf allen Wegen
 Buntfarbig wuchs empor ein Blütenhag,
 Ringsum ein neues Wirken, neues Regen —
 Vom Schlag der Hämmer lauter klang die Lust,
 75 Und golden strömte aus der Arbeit Segen . . .
 Klagt nicht um ihn, gönnt endlich ihm die Gruft,
 Gönnt ihm die Ruh, den Schlaf nach langem Mühen,
 Süß ist dem Greis der Todesblumen Duft.
 Sein Geist lebt ewig fort im frischen Blühen,
 80 Im Grünen seines Volks; und wo der Schall
 Der Hämmer dröhnt, wo düstre Flammen sprühen,
 Aus dunklen Schloten steigt des Rauches Schwall,
 Wo für die Heimat ihr mit rühr'gen Händen
 Euch müht, da weht sein Atem überall . . .
 85 Und wenn des Frühlings Licht an den Geländen
 Goldleuchtend hängt, wenn Knosp' um Knospe bricht,

Im dunklen Thal an des Gebirges Wänden
Das junge Laub die ersten Kränze flieht —
Seht ihr des Kaisers Schatten langsam schreiten
90 Im goldnen Duft, im warmen Mittagslicht,
Wie er die Fluren segnet und die weiten
Saatgrünen Au'n, Gebirg und Meerestrond:
So feht ihr glänzend noch in spätesten Zeiten
Den Schatten wandeln durch das deutsche Land.

Julius Hart.

598. Unser Fritz.

(Auf Kaiser Friedrichs Tod, 15. Juni 1888.)

1. Zwei Sterne sind untergegangen,
 Die uns den Himmel geshmückt,
Zwei Augen sind uns erloschen,
 Die Segen auf uns geblidt.
2. Ein Herz voll Güte und Liebe
 Für ewig nicht mehr schlägt —
O du Deutschland, armes Deutschland,
 Was wurde dir auferlegt!
3. Wir haben auf ihn gewartet
 Ein langes, ein schreckliches Jahr,
Sein teures Haupt war umdunkelt
 Vom Schatten der Todesgefahr.
4. Wir sagten einer zum andern:
 „Habt Kraft und Mut und Geduld,
Wir werden sie wiedersehen,
 Die alten Züge der Huld.
5. Den Mund mit dem lieben Lächeln,
 In den Augen den strahlenden Bliß,
Wir werden ihn wiedersehen,
 Unsern Helden und Herrn, unsern Fritz.
6. Er hat ja dem Tode gestanden
 So manchmal in blutiger Schlacht,
So wird er den Rückweg finden
 Auch jetzt aus der Todesnacht.
7. Er kann ja Menschen nicht weinen
 Und Menschen nicht leiden sehn,
Es drängt das gütige Herz ihn
 Den Leidenden beizustehn.

8. Und er weiß, daß sein Deutschland, sein ganzes,
 In Thränen liegt auf den Knie'n,
 Die Hände zum Himmel erhoben:
 Erhalt' und errette ihn!
9. Drum wird er auch jetzt sich erbarmen
 Über sein weinendes Land
 Und wiederkehren zur Heimat,
 Wo die Kinderwiege ihm stand."
10. Wir hofften, wir harrten, wir glaubten,
 Unser Glaube uns nicht betrog,
 Durch Schnee und durch Winter zur Heimat
 Das sehndende Herz ihn zog.
11. Nun ist er da, wo die Wiege
 Dem Kinde gestanden vor Zeit,
 Nun geht er nie mehr aus Deutschland,
 Nie mehr in Ewigkeit.
12. Doch nimmer wird er uns lächeln
 Mit der Augen sanfter Gewalt,
 Sein Mund wird nimmer uns sprechen,
 Denn die Toten sind stumm und kalt. —
13. Du wolltest so viel ihm geben,
 Du wolltest so viel ihm thun,
 O du Deutschland, armes Deutschland,
 Was gibst deinem Fritz du nun?
14. Da, wo dein Herz am wärmsten,
 Da nimm ihn zu dir hinab,
 Gieb seinem schlummernden Liebling
 Ein friedensbehütetes Grab.
15. Und sage der Gottesonne,
 Wenn über Deutschland sie fliegt,
 Dß sie küsse den Ort und die Stätte,
 Wo er begraben liegt.
16. Dß, so oft die jubelnde Lerche
 Zum Himmel erhebt den Gesang,
 Ihr Kuß vom Schlaf ihn erwölle,
 Der ihn zu frühe bezwang.
17. Dß er lausche und horche und höre,
 Wie vom Fritz man redet und spricht,
 Dß er lächle in süßem Traume:
 „Mein Deutschland vergaß mich nicht.

18. Ich habe ihm Treue gehalten
Bis ins bittere Todesleid —
Nun ruh' ich in seinem Herzen
Für ewige, ewige Zeit."

Ernst v. Wildenbruch.

599. Dem Fürsten Bismarck.

1.

Erst verspottet, dann befehdet,
Vielgeschmäht in allen Landen,
Hat er dennoch hohen Mutes
Aufrecht stets und fest gestanden;
Dann gehaßt und dann gefürchtet,
Dann verehrt, geliebt, bewundert:
Also steht er, eine Säule,
Überragend das Jahrhundert.

Rudolf Genée.

2.

Wie aus Jupiters Stirn einst Pallas Athene, so sprang aus
Bismarcks Haupte das Reich waffengerüstet hervor.
Thu' es der Göttin gleich, Germania! Pflanze den Ölbaum,
Sei dem Gedanken ein Hort, bleibe gewaffnet, wie sie!

Em. Geibel.

3.

1. Es wächst im deutschen Lande
Ein Blümlein zart und schlicht,
Welkt nicht im Sonnenbrande,
In Schnee und Stürmen nicht.
In jedem Wind und Wetter
Sprießt es und treibt aufs neu,
Kein Frost bleicht seine Blätter —
Das Blümlein heißt die Treu!

2. O teurer Mann, dich freue
Dies Blümlein Jahr um Jahr!
Dir bleibt des Volkes Treue
Und Liebe, wie sie war.

So fest wird sie bestehen,
Zu allen Zeiten gleich,
Es müßte denn vergehen,
Fürwahr, das deutsche Reich.

Johannes Trojan.

600. Moltke.

(Zum 90. Geburtstage, 26. Oktober 1890.)

1. Er hat gethan gleich seinem Lande,
 Das lange schweigt und stumm erträgt,
 Bis daß Gedulden schwoll zum Rande
 Und bis zur That die Stunde schlägt.

2. Er hat gewartet und gewogen
 Stumm wie der Steuermann am Schiff,
 Bis daß die Wettervögel flogen
 Und bis der Sturm herüberpfiff.

3. Da, als der Feinde Stimmen grollten,
 Stand er bereit, dem Sturm bewehrt,
 Und als sie uns ans Leben wollten,
 Gab er in unsre Hand das Schwert.

4. Es kam die wundervolle Stunde,
 Da Größe sich zu Größe fand,
 Wir sahen, wie im mächt'gen Bunde
 Das Dreigestirn von Männern stand:

5. Wilhelm, der Held, der Gott-Erwählte,
 Bismarck, der Mächtige im Rat,
 Der Plan war fertig, eins noch fehlte,
 Aus Moltkes Händen kam's: die That.

6. Vor seinem Geiste lag geplättet,
 Was andren unentwirrbar schien,
 Er hat den Kriegsgott angekettet
 Und zwang vor Deutschlands Wagen ihn.

7. Und als auf Sedans grünen Hügeln
 Das Banner sich der Deutschen schwang,
 Wess' Name war es, der auf Flügeln
 Des Jubels da zum Himmel drang? —

8. Sein Name war's, den kein Jahrhundert
 Verlöschen wird im deutschen Land;
 Geliebt, gepriesen und bewundert,
 Von jeglichem Geschlecht genannt:

9. So wird er sein, so wird er bleiben,
 So wird er mit den Deutschen gehn,
 Und die Geschichte wird ihn schreiben
 Dahin, wo ihre Großen stehn.

601. Die Helden vom „Iltis“.

1. Wild rast der Sturm an Chinas Küste
Aus grauer Nebel Hinterhalt,
Er hat die gelbe Wässermüste
Zu flüchtigem Gebirg geballt.
Es stampft das Schiff; in allen Böhlen
Achz's, wie ein Tier in Todesqual,
Und bei des Sturmes Atemholen
Schießt es vom Berg zum Wellenthal.

2. Vor sich den Fels, den Sturm im Rücken ...
Er legt das Fernrohr aus der Hand
Und steigt von der Kommandoibrücke —
Zum letzten Male Kommandant!
Dort auf den glatten Felsenkanten
Läßt prüfend er das Auge ruhn,
Er kennt sein Schicksal: Er wird stranden
Und untergehen im Taifun.

3. „Schart euch um mich! .. Wir sind verloren,
Hier hilft nicht Anker, Segel, Tau.
Den wir so oft heraufbeschworen,
Der Tod, hält seine letzte Schau.
Kein Seufzer grüß', kein banger, leiser,
Zum letzten Mal die schöne Welt:
Ein donnernd Hoch dem Deutschen Kaiser!
Und, Kinder, dann — wie's Gott gefällt!“

4. Und mitten durch der Stürme Tosen
Und durch der Wogen weißes Heer
Tönt aus den Kehlen der Matrosen
Ein letztes Grüßen übers Meer,
So kräftig, wie in frohen Tagen
Es einst daheim beim Becher klang ...
Ein Ruck — — ein Sturz — — die Wellen schlagen
Zusammen über Schiff und Sang — — —

5. Wir sahn euch nicht beim letzten Scheiden,
Wir senkten euch nicht still hinab,
Der Schatten deutscher Trauerweiden
Fällt nicht auf euer Heldenrab.
Das Meer, dem eure Kraft ergeben,
Gab tief im Grund euch nun die Ruh,
Und über euren Leichen schweben
Die Schiffe eurer Heimat zu.

6. Kann Liebe nicht zum Grabe w Allen,
 Als letzten Gruß den Kranz zu weih'n,
 Sollt Helden ihr, im Kampf gefallen,
 Im Herzen uns unsterblich sein.
 Dass' Ruhm erlischt nicht auf den Lippen,
 Der als ein Stolz der Mutter schied,
 Dem an der Fremde öden Klippen
 Die Woge singt das Sterbelied.

7. Und preisen sollen stolze Töne
 — Ob auch die frische Wunde brennt —,
 Daß noch die Jugend solcher Söhne
 Germania ihr eigen nennt.
 Wir fürchten keines Feindes Tücken
 Und bieten Troß der Stürme Wehn,
 Solang auf den Kommandobrücken
 Noch Helden euresgleichen stehn!

Rudolf Presber.

602. Das Lied von der Glocke.

Vivos voco. Mortuos plango. Fulgura frango.

- 1 Fest gemauert in der Erden
 Steht die Form, aus Lehm gebrannt.
 Heute muß die Glocke werden!
 Frisch, Gesellen, seid zur Hand!
 5 Von der Stirne heiß
 Rinnen muß der Schweiß,
 Soll das Werk den Meister loben;
 Doch der Segen kommt von oben.
- 10 Zum Werke, das wir ernst bereiten,
 Geziemt sich wohl ein ernstes Wort;
 Wenn gute Reden sie begleiten,
 Dann fließt die Arbeit munter fort.
 So laßt uns jetzt mit Fleiß betrachten,
 Was durch die schwache Kraft entspringt;
- 15 Den schlechten Mann muß man verachten,
 Der nie bedacht, was er vollbringt.
 Das ist's ja, was den Menschen zieret,
 Und dazu ward ihm der Verstand,
 Daß er im innern Herzen spüret,
 Was er erschafft mit seiner Hand.

Was in des Dammes tiefer Grube

- 30 Die Hand mit Feuers Hilfe baut,
Hoch auf des Turmes Glockentube,
Da wird es von uns zeugen laut.
Noch dauern wird's in späten Tagen
Und röhren vieler Menschen Ohr
35 Und wird mit dem Betrübten klagen
Und stimmen zu der Andacht Chor.
Was unten tief dem Erdensohne
Das wechselnde Verhängnis bringt,
Das schlägt an die metallne Krone,
40 Die es erbaulich weiter klingt.

Weisse Blasen seh' ich springen!
Wohl! die Massen sind im Fluß.
Laßt's mit Aschensalz durchdringen,
Das befördert schnell den Guß;

- 45 Auch von Schaume rein
Muß die Mischung sein,
Daz vom reinlichen Metalle
Rein und voll die Stimme schalle.

Denn mit der Freude Feierklange

- 50 Begrüßt sie das geliebte Kind
Auf seines Lebens erstem Gange,
Den es in Schlaes Arme beginnt.
Ihm ruhen noch im Zeitenhöfe
Die schwarzen und die heitern Löse;
55 Der Mutterliebe zarte Sorgen
Bewachen seinen goldenen Morgen. —
Die Jahre fliehen pfeilgeschwind.
Vom Mädchen reift sich stolz der Knabe,
Er stürmt ins Leben wild hinaus,
60 Durchmisst die Welt am Wanderstabe.
Fremd kehrt er heim ins Vaterhaus;

Und herrlich in der Jugend Prangen,
 Wie ein Gebild aus Himmelshöhn,
 Mit züchtigen, verschämten Wangen
 65 Sieht er die Jungfrau vor sich stehn.
 Da faßt ein namenloses Sehnen
 Des Jünglings Herz, er irrt allein,
 Aus seinen Augen brechen Thränen,
 Er flieht der Brüder wilde Reih'n.
 70 Errötend folgt er ihren Spuren
 Und ist von ihrem Gruß beglückt,
 Das Schönste sucht er auf den Fluren,
 Womit er seine Liebe schmückt.
 O zarte Sehnsucht, süßes Hoffen,
 75 Der ersten Liebe goldne Zeit!
 Das Auge sieht den Himmel offen,
 Es schwelgt das Herz in Seligkeit;
 O daß sie ewig grünen bliebe,
 Die schöne Zeit der jungen Liebe!

80 Wie sich schon die Pfeifen bräunen!
 Dieses Stäbchen tauch' ich ein;
 Sehn wir's überglast erscheinen,
 Wird's zum Gufse zeitig sein.
 Jetzt, Gesellen! frisch!
 85 Prüft mir das Gemisch,
 Ob das Spröde mit dem Weichen
 Sich vereint zum guten Zeichen.

Denn wo das Strenge mit dem Zarten,
 Wo Starkes sich und Mildes paarten,
 90 Da giebt es einen guten Klang.
 Drum prüfe, wer sich ewig bindet,
 Ob sich das Herz zum Herzen findet!
 Der Wahn ist kurz, die Neu' ist lang.

Lieblich in der Bräute Locken
 95 Spielt der jungfräuliche Kranz,
 Wenn die hellen Kirchenglocken
 Laden zu des Festes Glanz.
 Ach! des Lebens schönste Feier
 Endigt auch den Lebensmai!
 100 Mit dem Gürtel, mit dem Schleier
 Reißt der schöne Wahn entzwei.

- Die Leidenschaft flieht,
Die Liebe muß bleiben;
Die Blume verblüht,
105 Die Frucht muß treiben.
- Der Mann muß hinaus
Ins feindliche Leben,
Muß wirken und streben
Und pflanzen und schaffen,
110 Erlisten, erraffen,
Muß wetten und wagen,
Das Glück zu erjagen.
Da strömet herbei die unendliche Gabe,
Es füllt sich der Speicher mit kostlicher Habe,
115 Die Räume wachsen, es dehnt sich das Haus.
- Und drinnen waltet
Die züchtige Hausfrau,
Die Mutter der Kinder,
Und herrschet weise
120 Im häuslichen Kreise,
Und lehret die Mädchen
Und wehret den Knaben,
Und reget ohn' Ende
Die fleißigen Hände
125 Und mehrt den Gewinn
Mit ordnendem Sinn,
Und füllt mit Schätzen die duftenden Läden,
Und dreht um die schnurrende Spindel den Faden,
Und sammelt im reinlich geglätteten Schrein
130 Die schimmernde Wolle, den schneichten Lein,
Und füget zum Guten den Glanz und den Schimmer,
Und ruhet nimmer.
- Und der Vater mit frohem Blick
Von des Hauses weitschauendem Giebel
135 Überzählet sein blühend Glück,
Siehet der Pfosten ragende Bäume
Und der Scheunen gefüllte Räume
Und die Speicher, vom Segen gebogen,
Und des Kornes bewegte Wogen,
140 Röhmt sich mit stolzem Mund:
Fest, wie der Erde Grund,
Gegen des Unglücks Macht
Steht mir des Hauses Pracht! —

- Doch mit des Geschickes Mächten
145 Ist kein ew'ger Bund zu schlechten,
Und das Unglück schreitet schnell.
- Wohl! nun kann der Guß beginnen;
Schön gezackt ist der Bruch.
Doch bevor wir's lassen rinnen,
150 Betet einen frommen Spruch!
Stoßt den Zapfen aus!
Gott bewahr das Haus!
Rauchend in des Henkels Bogen
Schießt's mit feuerbraunen Wogen.
- Wohlthätig ist des Feuers Macht,
155 Wenn sie der Mensch bezähmt, bewacht,
Und was er bildet, was er schafft,
Das dankt er dieser Himmelskraft;
Doch furchtbar wird die Himmelskraft,
160 Wenn sie der Fessel sich enträfft,
Einhertritt auf der eigenen Spur,
Die freie Tochter der Natur.
Wehe, wenn sie losgelassen,
Wachsend ohne Widerstand,
165 Durch die volkbelebten Gassen
Wälzt den ungeheuren Brand!
Denn die Elemente hassen
Das Gebild der Menschenhand.
Aus der Wolke
- Quillt der Segen,
170 Strömt der Regen;
Aus der Wolke, ohne Wahl,
Zuckt der Strahl!
Hört ihr's wimmern hoch vom Turm?
175 Das ist Sturm!
Rot wie Blut
Ist der Himmel;
Das ist nicht des Tages Glut!
Welch Getümmel
- Straßen auf!
180 Dampf wallt auf!
Flackernd steigt die Feuersäule,
Durch der Straße lange Zeile
Wächst es fort mit Windeseile;
185 Kochend, wie aus Ofens Nachen,
Glühn die Lüste, Balken krachen,

- Pfosten stürzen, Fenster klirren,
Kinder jammern, Mütter irren,
Tiere wimmern
190 Unter Trümmern;
Alles rennet, rettet, flüchtet,
Taghell ist die Nacht gelichtet.
Durch der Hände lange Kette
Um die Wette
195 Fliegt der Eimer; hoch im Bogen
Spritzen Quellen, Wasserwogen.
Heulend kommt der Sturm geslogen,
Der die Flamme brausend sucht;
Brasselnd in die dürre Frucht
200 Fällt sie, in des Speichers Räume,
In der Sparren dürre Bäume,
Und als wollte sie im Wehen
Mit sich fort der Erde Wucht
Reißen in gewalt'ger Flucht,
205 Wächst sie in des Himmels Höhen
Riesengroß!
Hoffnungslos
Weicht der Mensch der Götterstärke;
Müßig sieht er seine Werke
210 Und bewundernd untergehn.
Leergebrannt
Ist die Stätte,
Wilder Stürme rauhes Bett.
In den öden Fensterhöhlen
215 Wohnt das Grauen,
Und des Himmels Wolken schauen
Hoch hinein.
Einen Blick
Nach dem Grabe
220 Seiner Habe
Sendet noch der Mensch zurück —
Greift fröhlich dann zum Wanderstabe.
Was Feuers Wut ihm auch geraubt,
Ein süßer Trost ist ihm geblieben:
225 Er zählt die Häupter seiner Lieben,
Und sieh! ihm fehlt kein teures Haupt.
In die Erd' ist's aufgenommen,
Glücklich ist die Form gefüllt;
Wird's auch schön zu Tage kommen,
230 Daß es Fleiß und Kunst vergilt?

- Wenn der Guß mißlang?
 Wenn die Form zersprang?
 Ach, vielleicht, indem wir hoffen,
 Hat uns Unheil schon getroffen.
- 235 Dem dunkeln Schoß der heil'gen Erde
 Vertrauen wir der Hände That,
 Vertraut der Sämann seine Saat
 Und hofft, daß sie entkeimen werde
 Zum Segen, nach des Himmels Rat.
- 240 Noch kostlicheren Samen bergen
 Wir trauernd in der Erde Schoß
 Und hoffen, daß er aus den Särgen
 Erblühen soll zu schönerm Los.
- Von dem Dome,
- 245 Schwer und bang,
 Tönt die Glocke
 Grabgesang.
 Ernst begleiten ihre Trauerschläge
 Einen Wandrer auf dem letzten Wege.
- 250 Ach! die Gattin ist's, die teure,
 Ach! es ist die treue Mutter,
 Die der schwarze Fürst der Schatten
 Wegführt aus dem Arm des Gatten,
 Aus der zarten Kinder Schar,
- 255 Die sie blühend ihm gebar,
 Die sie an der treuen Brust
 Wachsen sah mit Mutterlust —
 Ach! des Hauses zarte Bande
 Sind gelöst auf immerdar;
- 260 Denn siewohnt im Schattenlande,
 Die des Hauses Mutter war;
 Denn es fehlt ihr treues Walten,
 Ihre Sorge wacht nicht mehr;
 An verwaister Stätte schalten
- 265 Wird die Fremde, liebe leer.
- Bis die Glocke sich verkühlet,
 Laßt die strenge Arbeit ruhn!
 Wie im Laub der Vogel spielt,
 Mag sich jeder gütlich thun.
- 270 Winkt der Sterne Licht,
 Ledig aller Pflicht
 Hört der Bursch die Vesper schlagen;
 Meister muß sich immer plagen.

- Munter fördert seine Schritte
 275 Fern im wilden Forst der Wandrer
 Nach der lieben Heimathütte.
 Blökend ziehen heim die Schafe,
 Und der Kinder
 Breitgestirnte, glatte Scharen
 280 Kommen brüllend,
 Die gewohnten Ställe füllend.
 Schwer herein
 Schwankt der Wagen,
 Kornbeladen;
 285 Bunt von Farben
 Auf den Garben
 Liegt der Kranz,
 Und das junge Volk der Schnitter
 Fliegt zum Tanz.
- 290 Markt und Straße werden stiller;
 Um des Lichts gesell'ge Flamme
 Sammeln sich die Hausbewohner,
 Und das Stadtthor schließt sich knarrend.
 Schwarz bedecket
 295 Sich die Erde;
 Doch den sichern Bürger schredet
 Nicht die Nacht,
 Die den Bösen gräßlich wecket;
 Denn das Auge des Gesetzes wacht.
- 300 Heil'ge Ordnung, segnenreiche
 Himmelstochter, die das Gleiche
 Frei und leicht und freudig bindet,
 Die der Städte Bau gegründet,
 Die herein von den Gefilden
 305 Rief den ungesell'gen Wilden,
 Eintrat in der Menschen Hütten,
 Sie gewöhnt zu sanften Sitten
 Und das teuerste der Bande
 Wob, den Trieb zum Vaterlande!
- 310 Tausend fleiß'ge Hände regen,
 Helfen sich in munterm Bund,
 Und in feurigem Bewegen
 Werden alle Kräfte kund.
 Meister röhrt sich und Geselle
 315 In der Freiheit heil'gem Schutz;
 Jeder freut sich seiner Stelle,
 Bietet dem Verächter Trutz.

- Arbeit ist des Bürgers Zierde,
Segen ist der Mühe Preis;
320 Ehrt den König seine Würde,
Ehret uns der Hände Fleiß.
Holder Friede,
Süße Eintracht,
Weilet, weilet
325 Freundlich über dieser Stadt!
Möge nie der Tag erscheinen,
Wo des rauhen Krieges Horden
Dieses stille Thal durchtoben;
Wo der Himmel,
330 Den des Abends sanfte Röte
Lieblich malt,
Von der Dörfer, von der Städte
Wildem Brände schrecklich strahlt!
Nun zerbrecht mir das Gebäude,
335 Seine Absicht hat's erfüllt,
Dß sich Herz und Auge weide
An dem wohlgelungenen Bild.
Schwingt den Hammer, schwingt,
Bis der Mantel springt!
340 Wenn die Glock' soll auferstehen,
Muß die Form in Stücken gehen.
Der Meister kann die Form zerbrechen
Mit weißer Hand, zur rechten Zeit;
Doch wehe! wenn in Flammenbächen
345 Das glüh'nde Erz sich selbst befreit!
Blindwütend, mit des Donners Krachen
Zersprengt es das geborstne Haus,
Und wie aus offnem Höllenrachen
Speit es Verderben zündend aus.
350 Wo rohe Kräfte sinnlos walten,
Da kann sich kein Gebild gestalten;
Wenn sich die Völker selbst befrein,
Da kann die Wohlfahrt nicht gedeihn.
Weh, wenn sich in dem Schoß der Städte
355 Der Feuerzunder still gehäuft,
Das Volk, zerreißend seine Kette,
Zur Eigenhilfe schrecklich greift!
Da zerret an der Glocke Strängen
Der Aufruhr, daß sie heulend schallt
360 Und, nur geweiht zu Friedensklängen,
Die Lösung anstimmt zur Gewalt.

- Freiheit und Gleichheit! hört man schallen;
 Der ruh'ge Bürger greift zur Wehr,
 Die Straßen füllen sich, die Hallen,
 365 Und Würgerbanden ziehn umher.
 Da werden Weiber zu Hyänen
 Und treiben mit Entsezen Scherz;
 Noch zuckend, mit des Panthers Zähnen,
 Zerreissen sie des Feindes Herz.
 370 Nichts Heiliges ist mehr, es lösen
 Sich alle Bande frommer Scheu;
 Der Gute räumt den Platz dem Bösen,
 Und alle Laster walten frei.
 Gefährlich ist's, den Leu zu wecken,
 375 Verderblich ist des Tigers Zahn;
 Jedoch der schrecklichste der Schrecken,
 Das ist der Mensch in seinem Wahn.
 Weh denen, die dem Ewigblinden
 Des Lichtes Himmelsfackel leih'n!
 380 Sie strahlt ihm nicht, sie kann nur zünden
 Und äschert Städ' und Länder ein.
 Freude hat mir Gott gegeben!
 Sehet! wie ein goldner Stern,
 Aus der Hülse, blank und eben,
 385 Schält sich der metallne Kern.
 Von dem Helm zum Kranz
 Spielt's wie Sonnenglanz,
 Auch des Wappens nette Schilder
 Loben den erfahrenen Bilder.
 390 Herein! herein!
 Gesellen alle, schließt den Reihen,
 Daß wir die Glocke taufend weihen!
 Concordia soll ihr Name sein.
 Zur Eintracht, zu herzinnigem Vereine
 395 Versammle sie die liebende Gemeine.
 Und dies sei fortan ihr Beruf,
 Wozu der Meister sie erschuf:
 Hoch überm niedern Erdenleben
 Soll sie in blauem Himmelszelt,
 400 Die Nachbarin des Donners, schweben
 Und grenzen an die Sternenwelt,
 Soll eine Stimme sein von oben,
 Wie der Gestirne helle Schar,
 Die ihren Schöpfer wandelnd loben
 405 Und führen das bekränzte Jahr.

Nur ewigen und ernsten Dingen
Sei ihr metallner Mund geweiht,
Und stündlich mit den schnellen Schwingen
Berühr' im Fluge sie die Zeit.

410 Dem Schicksal leihe sie die Zunge;
Selbst herzlos, ohne Mitgefühl,
Begleite sie mit ihrem Schwunge
Des Lebens wechselvolles Spiel.

415 Und wie der Klang im Ohr vergehet,
Der mächtig tönend ihr entschallt,
So lehre sie, daß nichts bestehet,
Daß alles Irdische verhallt.

Tejo mit der Kraft des Stranges
Wiegt die Glock' mir aus der Gruft,
420 Daß sie in das Reich des Klanges
Steige, in die Himmelsluft!

Ziehet, ziehet, hebt!

Sie bewegt sich, schwebt!

Freude dieser Stadt bedeute,
425 Friede sei ihr erst Geläute!

Fr. v. Schiller. (1799.)

603. Epilog zu Schillers Glocke.

Freude dieser Stadt bedeute,
Friede sei ihr erst Geläute!

1. Und so geschah's! Dem friedlichen Klange
Bewegte sich das Land, und segenbar
Ein frisches Glück erschien; im Hochgesange
Begrüßten wir das junge Fürstenpaar;
Im Vollgewühl, in lebensregem Drange
Vermischte sich die thät'ge Völkerschar,
Und festlich ward an die geshmückten Stufen
Die Huldigung der Künste* vorgerufen.

2. Da hör' ich schreckhaft mitternächt'ges Läuten,
Das dumpf und schwer die Trauertöne schwellet.
Ist's möglich? soll es unsern Freund bedeuten,
An den sich jeder Wunsch geklammert hält?
Den Lebenswürd'gen soll der Tod erbeuten?
Ach! wie verwirrt solch ein Verlust die Welt!
Ach! was zerstört ein solcher Riß den Seinen!
Nun weint die Welt, und sollten wir nicht weinen?

* Schillers Festspiel „Die Huldigung der Künste“ wurde am 12. November 1804 aufgeführt zur Vermählungsfeier des Erbgroßherzogs Karl Friedrich mit der Großfürstin Maria Paulowna von Russland.

3. Denn er war unser! Wie bequem gesellig
Den hohen Mann der gute Tag gezeigt,
Wie bald sein Ernst anschließend, wohlgefällig
Zur Wechselrede heiter sich geneigt,
Bald raschgewandt, geistreich und sicherstellig
Der Lebensplane tiefen Sinn erzeugt
Und fruchtbar sich in Rat und That ergossen,
Das haben wir erfahren und genossen.

4. Denn er war unser! Mag das stolze Wort
Den lauten Schmerz gewaltig übertönen!
Er mochte sich bei uns im sichern Port
Nach wildem Sturm zum Dauernden gewöhnen.
Indessen schritt sein Geist gewaltig fort
Ins Ewige des Wahren, Guten, Schönen,
Und hinter ihm in wesenlosem Scheine
Lag, was uns alle bändigt, das Gemeine.

5. Nun schmückt' er sich die schöne Gartenzinne,
Von wannen er der Sterne Wort vernahm,
Das dem gleich ew'gen, gleich lebend'gen Sinne
Geheimnisvoll und klar entgegen kam.
Dort, sich und uns zu kostlichem Gewinne,
Verwechselt er die Zeiten wundersam,
Begegnet' so, im Würdigsten beschäftigt,
Der Dämmerung der Nacht, die uns entkräftigt.

6. Ihm schwollen der Geschichte Flut auf Fluten,
Verspülend, was getadelt, was gelobt,
Der Erdbeherrscher wilde Heeresgluten,
Die in der Welt sich grimmig ausgetobt,
Ihm niedrig Schrecklichsten, im höchsten Guten
Nach ihrem Wesen deutlich durchgeprobt.
Nun sank der Mond, und zu erneuter Wonne
Vom klaren Berg herüber stieg die Sonne.

7. Nun glühte seine Wange rot und röter
Von jener Jugend, die uns nie entfliegt,
Von jenem Mut, der früher oder später
Den Widerstand der stumpfen Welt besiegt,
Von jenem Glauben, der sich, stets erhöhter,
Bald kühn hervordrängt, bald geduldig schmiegt,
Damit das Gute wirke, wachse, fromme,
Damit der Tag dem Edlen endlich komme.

8. Doch hat er, so geübt, so vollgehaltig,
 Dies bretterne Gerüste nicht verschmäht;
 Hier schildert' er das Schicksal, das gewaltig
 Von Tag zu Nacht die Erdenachse dreht;
 Und manches tiefe Werk hat, reichgestaltig,
 Den Wert der Kunst, des Künstlers Wert erhöht.
 Er wendete die Blüte höchsten Strebens,
 Das Leben selbst, an dieses Bild des Lebens.

9. Ihr kanntet ihn, wie er mit Riesenschritte
 Den Kreis des Wollens, des Vollbringens maß,
 Durch Zeit und Land der Völker Sinn und Sitte,
 Das dunkle Buch, mit heiterm Blicke las;
 Doch wie er atemlos in unsrer Mitte
 In Leiden bangte, kümmerlich genas,
 Das haben wir in traurig schönen Jahren —
 Denn er war unser — leidend miterfahren.

10. Ihn, wenn er vom zerrüttenden Gewühle
 Des bittern Schmerzes wieder aufgeblift,
 Ihn haben wir dem lästigen Gefühle
 Der Gegenwart, der stockenden, entrückt,
 Mit guter Kunst und ausgesuchtem Spiele
 Den neubelebten edlen Sinn erquicht
 Und noch am Abend vor den letzten Sonnen
 Ein holdes Lächeln glücklich abgewonnen.

11. Er hatte früh das strenge Wort gelesen,
 Dem Leiden war er, war dem Tod vertraut.
 So schied er nun, wie er so oft genesen;
 Nun schrekt uns das, wofür uns längst gegraut.
 Doch schon erblicket sein verklärtes Wesen
 Sich hier verklärt, wenn es hernieder schaut.
 Was Mitwelt sonst an ihm beklagt, getadelt,
 Es hat's der Tod, es hat's die Zeit geadelt.

12. Auch manche Geister, die mit ihm gerungen,
 Sein groß Verdienst unwillig anerkannt,
 Sie fühlen sich von seiner Kraft durchdrungen,
 In seinem Kreise willig festgebannt.
 Zum Höchsten hat er sich emporgeschwungen,
 Mit allem, was wir schätzen, eng verwandt.
 So feiert ihn! Denn was dem Mann das Leben
 Nur halb erteilt, soll ganz die Nachwelt geben.

13. So bleibt er uns, der vor so manchen Jahren —
 Schon zehn sind's — von uns sich weggekehrt.
 Wir haben alle segenreich erfahren,
 Die Welt verdank' ihm, was er sie gelehrt;
 Schon längst verbreitet sich's in ganze Scharen,
 Das Eigenste, was ihm allein gehört.
 Er glänzt uns vor, wie ein Komet entzündend,
 Unendlich Licht mit seinem Licht verbindend.

W. v. Goethe.

(Gedichtet zum Anschluß an die dramatische Aufführung von Schillers
 Glocke, welche zur Gedenkfeier des Dichters am 10. August 1805 in
 Lauchstädt stattfand, dann in seine jetzige Gestalt umgearbeitet zur
 Wiederholung der Feier am 10. Mai 1815.)

604. Das Glück.

- 1 Selig, welchen die Götter, die gnädigen, vor der Geburt schon
 Liebten, welchen als Kind Venus im Arme gewiegt,
 Welchem Phöbus die Augen, die Luppen Hermes gelöst,
 Und das Siegel der Macht Zeus auf die Stirne gedrückt!
 5 Ein erhabenes Los, ein göttliches, ist ihm gefallen,
 Schon vor des Kampfes Beginn sind ihm die Schläfe befränkt.
 Ihm ist, eh' er es lebte, das volle Leben gerechnet,
 Eh' er die Mühe bestand, hat er die Charis erlangt.
 Großwarz nenn' ich den Mann, der, sein eigner Bildner und Schöpfer,
 10 Durch der Tugend Gewalt selber die Parze bezwingt;
 Aber nicht erzwingt er das Glück, und was ihm die Charis
 Neidisch geweigert, erringt nimmer der strebende Mut.
 Vor Unwürdigem kann dich der Wille, der ernste, bewahren,
 Alles Höchste, es kommt frei von den Göttern herab.
 15 Wie die Geliebte dich liebt, so kommen die himmlischen Gaben:
 Oben in Jupiters Reich herrscht, wie in Amors, die Kunst.
 Neigungen haben die Götter, sie lieben der grünenden Jugend
 Lockte Scheitel, es zieht Freude die Fröhlichen an.
 Nicht der Sehende wird von ihrer Erscheinung beseligt,
 20 Ihrer Herrlichkeit Glanz hat nur der Blinde geschaut.
 Gern erwählen sie sich der Einfalt kindliche Seele,
 In das bescheidne Gefäß schließen sie Göttliches ein,
 Ungehofft sind sie da und täuschen die stolze Erwartung,
 Keines Bannes Gewalt zwinget die Freien herab.
 25 Wem er geneigt, dem sendet der Vater der Menschen und Götter
 Seinen Adler herab, trägt ihn zu himmlischen Höhn.
 Unter die Menge greift er mit Eigenwillen, und welches
 Haupt ihm gefällt, um das flieht er mit liebender Hand
 Jezt den Lorbeer und jezt die herrschaftgebende Binde,
 30 Krönte doch selber den Gott nur das gewogene Glück.

Vor dem Glücklichen her tritt Phöbus, der pythische Sieger,
 Und der die Herzen bezwingt, Amor, der lächelnde Gott.
 Vor ihm ebnet Poseidon das Meer, sanft gleitet des Schiffes
 Kiel, das den Cäsar führt und sein allmächtiges Glück.

35 Ihm zu Füßen legt sich der Leu, das brausende Delphin
 Steigt aus den Tiefen, und fromm heut es den Rücken ihm an.
 Zürne dem Glücklichen nicht, daß den leichten Sieg ihm die Götter
 Schenken, daß aus der Schlacht Venus den Liebling entrückt.
 Ihn, den die Lächelnde rettet, den Göttergeliebten beneid' ich.

40 Jenen nicht, dem sie mit Nacht deckt den verdunkelten Blick.
 War er weniger herrlich, Achilles, weil ihm Hephaestos
 Selbst geschmiedet den Schild und das verderbliche Schwert,
 Weil um den sterblichen Mann der große Olymp sich beweget?
 Das verherrlicht ihn, daß ihn die Götter geliebt,

45 Daß sie sein Zürnen geehrt und, Ruhm dem Liebling zu geben,
 Hellas' bestes Geschlecht stürzten zum Orkus hinab.
 Zürne der Schönheit nicht, daß sie schön ist, daß sie verdienstlos,
 Wie der Lilie Kelch, prangt durch der Venus Geschenk!
 Laß sie die Glückliche sein; du schaust sie, du bist der Beglückte!

50 Wie sie ohne Verdienst glänzt, so entzückt sie dich.
 Freue dich, daß die Gabe des Lieds vom Himmel herabkommt,
 Daß der Sänger dir singt, was ihn die Muse gelehrt!
 Weil der Gott ihn beseelt, so wird er dem Hörer zum Gotte;
 Weil er der Glückliche ist, kannst du der Selige sein.

55 Auf dem geschäftigen Markt, da führe Themis die Wage,
 Und es messe der Lohn streng an der Mühe sich ab;
 Aber die Freude ruft nur ein Gott auf sterbliche Wangen,
 Wo kein Wunder geschieht, ist kein Beglückter zu sehn.
 Alles Menschliche muß erst werden und wachsen und reifen,

60 Und von Gestalt zu Gestalt führt es die bildende Zeit;
 Aber das Glückliche siehest du nicht, daß Schöne nicht werden,
 Fertig von Ewigkeit her steht es vollendet vor dir.
 Jede irdische Venus ersteht, wie die erste des Himmels,
 Eine dunkle Geburt, aus dem unendlichen Meer;

65 Wie die erste Minerva, so tritt, mit der Ägis gerüstet,
 Aus des Donnerers Haupt jeder Gedanke des Lichts.

Fr. v. Schiller. (1798.)

605. Märchen.

1. Ihr habt gehört die Kunde
 Vom Fräulein, welches tief
 In eines Waldes Grunde
 Manch hundert Jahre schlief.

Den Namen der Wunderbaren
Vernahmt ihr aber nie;
Ich hab' ihn jüngst erfahren:
Die deutsche Poesie.

2. Zwo mächt'ge Feeen nahten
Dem schönen Fürstenkind,
An seine Wiege traten
Sie mit dem Angebind.
Die erste sprach behende:
„Ja, lächle nur auf mich!
Ich geb' dir frühes Ende
Von einer Spindel Stich.“

3. Die andre sprach dagegen:
„Ja, lächle nur auf mich!
Ich gebe dir meinen Segen,
Der heilt den Todesstich;
Der wird dich so bewahren,
Bis süßer Schlaf dich deckt,
Bis nach vierhundert Jahren
Ein Königsohn dich weckt.“

4. Da ward ins Reich erlassen
Ein feierlich Gebot,
Verkündet in allen Straßen,
Der Tod darauf gedroht:
Wo jemand Spindeln hätte,
Die sollte man liefern ein
Und sie an offner Stätte
Verbrennen insgemein.

5. Nicht nach gewohnter Sitte
Erzog man dieses Kind
In dumpfer Kammern Mitte
Noch sonst, wo Spindeln sind;
Nein, in den Rosengärten,
In Wäldern frisch und kühl,
Mit lustigen Gefährten,
Bei freiem, kühnem Spiel.

6. Und als es kam zu Jahren,
Ward es die schönste Frau
Mit langen goldenen Haaren,
Mit Augen dunkelblau,

In Gang, Gebärde tüchtig,
In Reden treu und schlicht.
In aller Arbeit tüchtig,
Nur mit der Spindel nicht.

7. Viel stolze Ritter gingen
Der Holden Dienste nach,
Heinrich von Ofterdingen,
Wolfram von Eschenbach;
Sie gingen in Stahl und Eisen,
Goldharfen in der Hand;
Die Fürstin war zu preisen,
Die solche Diener fand.

8. Mit Degen und mit Speere
Waren sie stets bereit;
Den Frauen gaben sie Ehre
Und sangen widerstreit.
Sie sangen von Gottesminne,
Von kühner Helden Mut,
Von lindem Liebesfinne,
Von süßer Maienblut.

9. Von alter Städte Mauern
Der Wiederhall erklang,
Die Bürger und die Bauern
Erhuben frischen Sang,
Der Senne hat gesungen,
Der über den Wolken wacht,
Ein Lied ist aufgeklungen
Tief aus des Bergmanns Schacht. —

10. In einer Mainacht blinkten
Die Sterne wunderschön;
Der Fürstin war, als winkten
Sie ihr zu Turmes Höhn.
Sie stieg hinauf zum Dache,
Die zarte, ganz allein,
Da fiel aus einem Gemache
Ein trüber Lampenschein.

11. Ein Weiblein, grau von Haaren,
Dort an dem Rocken spann;
Sie hatte wohl nichts erfahren
Vom strengen Spindelbann.

Die Fürstin, die noch nimmer
Gesehen solche Kunst,
Sie trat in Weibleins Zimmer:
„Wer bist du, mit Vergunst?“

12. „Man nennt mich, schönes Liebchen,
Die Stubenpoesie;
Denn aus dem trauten Stübchen
Verirrt' ich mich noch nie.
Ich sitz' am lieben Platze
Beim Rocken wandellos;
Meine alte blinde Käze,
Die spinnt auf meinem Schoß.“

13. „Lange, lange Lehrgedichte,
Die spinn' ich recht mit Fleiß,
Flächene Heldengedichte,
Die haspl' ich schnellerweij'.
Mein Kater maut Tragödie,
Mein Rad hat lyrischen Schwung,
Meine Spindel spielt Komödie
Mit Tanzbelustigung.““

14. Die Fürstin thät erbleichen,
Als man von Spindeln sprach;
Sie wollte flugs entweichen,
Die Spindel sprang ihr nach;
Und an der morschen Schwelle,
Da fiel das Fräulein jach,
Die Spindel auf der Stelle
Sie in die Ferse stach.

15. Was war das für ein Schrecken,
Als man sie morgens traf!
Sie war nicht mehr zu wecken,
Sie schlief den Zauberschlaf.
Ein Lager ward bereitet
Im hohen Rittersaal,
Goldstoffe drauf gebreitet
Und Rosen ohne Zahl.

16. So schlief sie in der Halle,
Die Fürstin, reich geschmückt.
Bald hatte die andern alle
Der gleiche Schlaf berückt.

Die Sänger, schon in Träumen,
Rührten die Saiten bang,
Bis in des Schlosses Räumen
Der letzte Laut verklang.

17. Die Alte spann noch immer
Im stillen Kämmerlein;
Es woben in jedem Zimmer
Die Spinnen groß und klein,
Die Hecken und Ranken woben
Sich um den Fürstenbau,
Und um den Himmel oben,
Da spann sich Nebelgrau. —

18. Wohl nach vierhundert Jahren,
Da ritt des Königs Sohn
Mit seinen Jägerscharen
Ins Waldgebirg davon:
„Was ragen doch da innen
Ob all dem hohen Wald
Für graue Turm' und Zinnen.
Von seltsamer Gestalt?“

19. Am Wege stand gerade
Ein alter Spindelmann:
„Erlauchter Prinz, um Gnade!
Hört meine Warnung an!
Romantische Menschenfresser
Hausen auf jenem Schloß,
Die mit barbarischem Messer
Abschlachten klein und groß.“

20. Der Königsohn verwegen
Thät mit drei Jägern ziehn,
Sie hieben mit dem Degen
Sich Bahn zum Schloße hin.
Gesenket war die Brücke,
Geöffnet war das Thor,
Daraus im Augenblicke
Ein Hirschlein sprang hervor.

21. Denn in des Hofes Räumen,
Da war es wieder Wald,
Da sangen in den Bäumen
Die Vögel mannigfalt.

Die Jäger ohn' Verweilen,
Sie drangen mutig hin,
Wo eine Thür mit Säulen
Aus dem Gebüsch erschien.

22. Zween Riesen schlafend lagen
Wohl vor dem Säulenthor,
Sie hielten, ins Kreuz geschlagen,
Die Hellebarten vor;
Darüber rüstig schritten
Die Jäger allzumal,
Sie gingen mit kecken Tritten
Zu einem großen Saal.

23. Da lehnten in hohen Nischen
Geschmückter Frauen viel,
Gewappnete Ritter dazwischen
Mit goldnem Saitenspiel:
Hochmächtige Gestalten,
Geschlossen Auges, stumm,
Grabbildern gleich zu halten
Aus grauem Altertum.

24. Und mitten ward erblicket
Ein Lager, reich von Gold,
Da ruhte, wohlgeschmückt,
Eine Jungfrau wunderhold.
Die Süße war umfangen
Mit frischen Rosen dicht,
Und auch von Mund und Wangen
Schien zartes Rosenlicht.

25. Der Königssohn, zu wissen,
Ob Leben in dem Bild,
Thät seine Lippen schließen
An ihren Mund so mild.
Er hat es bald empfunden
Am Odem, süß und warm,
Und als sie ihn umwunden,
Noch schlummernd, mit dem Arm.

26. Sie streifte die goldenen Locken
Aus ihrem Angesicht;
Sie hob, so süß erschrocken,
Ihr blaues Augenlicht.

Und in den Nischen allen
Erwachen Ritter und Frau,
Die alten Lieder hallen
Im weiten Fürstenbau.

27. Ein Morgen rot und golden
Hat uns den Mai gebracht;
Da trat mit seiner Holden
Der Prinz aus Waldesnacht.
Es schreiten die alten Meister
In hehrem, stolzem Gang
Wie riesenhafte Geister
Mit fremdem Wundersang.

28. Die Thäler schlummertrunken
Weckt der Gesänge Lust;
Wer einen Jugendfunken
Noch hegt in seiner Brust,
Der jubelt tief gerühret:
„Dank dieser goldnen Früh,
Die uns zurückgeführt
Dich, deutsche Poesie!“

29. Die Alte sitzt noch immer
In ihrem Kämmerlein;
Das Dach zerfiel in Trümmer,
Der Regen drang herein;
Sie zieht noch kaum den Faden,
Gelähmt hat sie der Schlag;
Gott schenk' ihr Ruh in Gnaden
Bis über den jüngsten Tag!

L. Uhland. (1811.)

Erläuterung eines alten Holzschnittes, vorstellend

606. Hans Sachsen's poetische Sendung.

- 1 In seiner Werkstatt Sonntags früh
Steht unser teurer Meister hie,
Sein schmutzig Schurzfell abgelegt,
Einen saubern Feierwams er trägt,
- 5 Läßt Pechdrath, Hammer und Kneipe rasten;
Die Ahl' steckt an dem Arbeitskasten;
Er ruht nun auch am sieb'nten Tag
Von manchem Zug und manchem Schlag.
- 10 Wie er die Frühlingssonne spürt,
Die Ruh ihm neue Arbeit gebiert:

Er fühlt, daß er eine kleine Welt
In seinem Gehirne brütend hält,
Dß sie fängt an zu wirken und zu leben,
Dß er sie gerne möcht' von sich geben.

15 Er hätt' ein Auge treu und klug

Und wär' auch liebevoll genug,
Zu schauen manches klar und rein
Und wieder alles zu machen sein;

20 Hätt' auch eine Zunge, die sich ergoß:
Und leicht und fein in Worte floß:

Des thäten die Musen sich erfreun,
Wollten ihn zum Meistersinger weih'n.

Da tritt herein ein junges Weib,
Mit voller Brust und rundem Leib,
25 Kräftig sie auf den Füßen steht,
Grad, edel vor sich hin sie geht,
Ohne mit Schlepp' und Steiß zu schwenzen
Oder mit den Augen herum zu scharlZen.
Sie trägt einen Maßstab in ihrer Hand,
30 Ihr Gürtel ist ein gülden Band,
Hätt' auf dem Haupt einen Kornährkranz,
Ihr Auge war lichten Tages Glanz;
Man nennt sie thätig Ehrbarkeit,
Sonst auch Großmut, Rechtfertigkeit.

35 Die tritt mit gutem Gruß herein,
Er drob nicht mag verwundert sein;
Denn wie sie ist, so gut und schön,
Meint er, er hätt' sie lang' gesehn.

40 Die spricht: Ich habe dich ausgerlesen
Vor vielen in dem Weltwirrwesen,
Dß du sollst haben klare Sinnen,
Nichts Ungeschicklich's magst beginnen.
Wenn andre durcheinander rennen,
Sollst du's mit treuem Blick erkennen;

45 Wenn andre bärmlich sich beklagen,
Sollst schwankweis deine Sach' fürtragen;
Sollst halten über Ehr' und Recht,
In allem Ding sein schlicht und schlecht,
Frummkeit und Tugend bieder preisen,

50 Das Böse mit seinem Namen heißen.
Nichts verlindert und nichts verwizelt,
Nichts verzierlicht und nichts verkrizelt;

- Sondern die Welt soll vor dir stehn,
Wie Albrecht Dürer sie hat gesehn,
55 Ihr festes Leben und Männlichkeit,
Ihre innere Kraft und Ständigkeit.
Der Natur Genius an der Hand
Soll dich führen durch alle Land',
Soll dir zeigen alles Leben,
60 Der Menschen wunderliches Weben,
Ihr Wirren, Suchen, Stoßen und Treiben,
Schieben, Reißen, Drängen und Reiben,
Wie kunterbunt die Wirtschaft tollert,
Der Ameischauf durcheinander kollert;
65 Mag dir aber bei allem geschehn,
Als thätst in einen Zauberkasten sehn.
Schreib das dem Menschenvolk auf Erden,
Ob's ihm möcht' eine Witzung werden.
Da macht sie ihm ein Fenster auf,
70 Zeigt ihm draußen viel bunten Hauf,
Unter dem Himmel allerlei Wesen,
Wie ihr's mögt in seinen Schriften lesen.

- Wie nun der liebe Meister sich
An der Natur freut wunniglich,
75 Da seht ihr an der andern Seiten
Ein altes Weiblein zu ihm gleiten;
Man nennet sie Historia
Mythologia, Fabula;
Sie schleppt mit keichend-wankenden Schritten
80 Eine große Tafel in Holz geschnitten;
Darauf seht ihr mit weiten Ärmeln und Falten
Gott Vater Kinderlehre halten,
Adam, Eva, Paradies und Schlang',
Sodom und Gomorras Untergang,
85 Könnt auch die zwölf durchlauchtigen Frauen
Da in einem Ehrenspiegel schauen;
Dann allerlei Blutdurst, Frevel und Mord,
Der zwölf Tyrannen Schandenport,
Auch allerlei Lehr' und gute Weis'.
90 Könnt sehn Sankt Peter mit der Geiß,
Über der Welt Regiment unzufrieden,
Von unserm Herrn zurecht beschieden.
Auch war bemalt der weite Raum
Ihres Kleids und Schlepps und auch der Saum
95 Mit weltlich Tugend- und Laster-Geschicht.

Unser Meister das all ersicht
 Und freut sich dessen wundersam,
 Denn es dient sehr in seinen Kram.
 Von wannen er sich eignet sehr
 100 Gut Exempel und gute Lehr',
 Erzählt das eben fix und treu,
 Als wär' er selbst gesin* dabei.
 Sein Geist war ganz dahin gebannt,
 Er hätt' kein Auge davon verwandt,
 105 Hätt' er nicht hinter seinem Rücken
 Hören mit Klappern und Schellen spucken.

Da thät er einen Narren spüren
 Mit Bocks- und Uffensprung hofieren,
 Und ihm mit Schwank und Narreteiden
 110 Ein lustig Zwischenspiel bereiten.
 Schleppt hinter sich an einer Leinen
 Alle Narren, groß und kleinen,
 Dick und hager, gestreckt und krumb,
 Allzu wißig und allzu dumb.
 115 Mit einem großen Farrenschwanz
 Regiert er sie wie ein'n Uffentanz.
 Bespöttet eines jeden Fürm,**
 Treibt sie ins Bad, schneid't ihnen die Würm
 Und führt gar bitter viel Beschwerden,
 120 Daß ihrer doch nicht wollen wen'ger werden.

Wie er sich sieht so um und um,
 Kehrt ihm das fast den Kopf herum,
 Wie er wollt' Worte zu allem finden?
 Wie er möcht' so viel Schwall verbinden?
 125 Wie er möcht' immer mutig bleiben,
 So fort zu singen und zu schreiben?
 Da steigt auf einer Wolke Saum
 Herein zu 's Oberfensters Raum
 Die Muse, heilig anzuschauen,
 130 Wie ein Bild unsrer lieben Frauen.
 Die umgibt ihn mit ihrer Klarheit
 Immer kräftig wirkender Wahrheit.
 Sie spricht: „Ich komm', um dich zu weih'n;
 Nimm meinen Segen und Gedeih'n!
 135 Ein heilig Feuer, das in dir ruht,
 Schlag' aus in hohe, lichte Glut!

* Gesin = gewesen; vgl. gsf im Glossar des Anhangs.

** Der Fürm, plur. die Fürm, die Form, das Ansehen, die Art.

Doch daß das Leben, das dich treibt,
Immer bei holden Kräften bleibt,
Hab' ich deinem innern Wesen
140 Nahrung und Balsam ausgerlesen,
Dß deine Seel' so wonnereich,
Einer Knospe im Taue gleich.

Da zeigt sie ihm hinter seinem Haus,
Heimlich zur Hinterthür hinaus,
145 In dem eng umzäunten Garten
Ein holdes Mägdlein sitzend warten
Am Bächlein, beim Holunderstrauch;
Mit abgesenktem Haupt und Aug'
Sitzt unter einem Apfelbaum
150 Und spürt die Welt rings um sich kaum,
Hat Rosen in ihren Schoß gepflückt
Und bindet ein Kränzlein sehr geschickt,
Mit hellen Knospen und Blättern drein:
Für wen mag wohl das Kränzel sein?
155 So sitzt sie in sich selbst geneigt,
In Hoffnungsfülle ihr Busen steigt,
Ihr Wesen ist so ahndevoll,
Weiß nicht, was sie sich wünschen soll,
Und unter vieler Grillen Lauf
160 Steigt wohl einmal ein Seufzer auf.

Warum ist deine Stirn so trüb?
Das, was dich dränget, süße Lieb',
Ist volle Wonn' und Seligkeit,
Die dir in Einem ist bereit,
165 Der manches Schicksal wirrevoll
An deinem Auge sich lindern soll;
Der durch manch wunniglichen Kuß
Wiedergeboren werden muß;
Wie er den schlanken Leib umfaßt,
170 Von aller Mühe findet Rast!
Wie er ins liebe Armelein sinkt,
Neue Lebenstag' und Kräfte trinkt.
Und dir kehrt neues Jugendglück,
Deine Schalkheit kehret dir zurück.
175 Mit Necken und manchen Schelmereien
Wirft ihn bald nagen, bald erfreuen.
So wird die Liebe nimmer alt,
Und wird der Dichter nimmer kalt!

- Wie er so heimlich glücklich lebt,
180 Da droben in den Wölken schwebt
Ein Eichkranz, ewig jung belaubt,
Den setzt die Nachwelt ihm aufs Haupt,
In Frohschaft all das Volk verbannt,
Das seinen Meister je verkannt.

W. v. Goethe. (1776.)

606. Die Launischen.

1. Hör' ich ferne nur her, wenn ich für mich geklagt,
Saitenspiel und Gesang, schweigt mir das Herz doch gleich;
Bald auch bin ich verwandelt,
Blinkst du, purpurner Wein! mich an.
2. Unter Schatten des Walds, wo die gewaltige
Mittagssonne mir sanft über dem Laube glänzt,
Ruhig sitz' ich daselbst, wenn
Zürnend schwerer Bekleidung,
3. Ich im Felde geirrt — zürnen zu gerne doch
Deine Dichter, Natur! trauern und weinen leicht,
Die Beglückten; wie Kinder,
Die zu zärtlich die Mutter hält,
4. Sind sie mürrisch und voll herrischen Eigensinns.
Wandeln still sie des Wegs, irret Geringes doch
Bald sie wieder; sie reißen
Aus dem Gleise sich sträubend dir.
5. Doch du rührest sie kaum, Liebende! freundlich an,
Sind sie friedlich und fromm; fröhlich gehorchen sie.
Du lenfst, Meisterin! sie mit
Weichem Zügel, wohin du willst.

Friedr. Hölderlin. (1800.)

607. An die jungen Dichter.

1. Lieben Brüder, es reift unsere Kunst vielleicht,
Da, dem Jünglinge gleich, lange sie schon gegärt,
Bald zur Stille der Schönheit;
Seid nur fromm, wie der Griechen war!

2. Liebt die Götter und denkt freundlich der Sterblichen!
 Haßt den Rauch wie den Frost! lehrt und beschreibt nicht!
 Wenn der Meister euch ängstigt,
 Fragt die große Natur um Rat!

Friedr. Hölderlin. (1800.)

608. Musen und Grazien in der Mark.*

1. O wie ist die Stadt so wenig;
 Laßt die Maurer künstig ruhn!
 Unsre Bürger, unser König
 Könnten wohl was Besser's thun.
 Ball und Oper wird uns töten;
 Liebchen, komm auf meine Flur,
 Denn besonders die Poeten,
 Die verderben die Natur.

2. O wie freut es mich, mein Liebchen,
 Daß du so natürlich bist;
 Unsre Mädchen, unsre Bübchen
 Spielen künstig auf dem Mist,
 Und auf unsren Promenaden
 Zeigt sich erst die Neigung stark.
 Liebes Mädchen, laß uns waten,
 Waten noch durch diesen Quark.

3. Dann im Sand uns zu verlieren,
 Der uns keinen Weg versperrt!
 Dich den Anger hinzuführen,
 Wo der Dorn das Röckchen zerrt!
 Zu dem Dörfchen laß uns schleichen
 Mit dem spitzen Turme hier;
 Welch ein Wirtshaus sondergleichen!
 Trocknes Brot und saures Bier!

4. Sagt mir nichts von gutem Boden,
 Nichts vom Magdeburger Land!
 Unsre Samen, unsre Toten
 Ruhen in dem leichten Sand.
 Selbst die Wissenschaft verlieret
 Nichts an ihrem raschen Lauf;
 Denn bei uns, was vegetieret,
 Alles keimt getrocknet auf.

* Bezieht sich auf den Kalender der Musen und Grazien für das Jahr 1796, herausgegeben von dem Prediger F. W. A. Schmidt zu Werneuchen in der Mittelmark.

5. Geht es nicht in unserm Hofe
Wie im Paradiese zu?
Statt der Dame, statt der Rose
Macht die Henne glu! glu! glu!
Uns beschäftigt nicht der Pfauen,
Nur der Gänse Lebenslauf;
Meine Mutter zieht die grauen,
Meine Frau die weißen auf.

6. Laßt den Witzling uns bestecheln!
Glücklich, wenn ein deutscher Mann
Seinem Freunde, Better Micheln,
Guten Abend bieten kann.
Wie ist der Gedanke labend:
Solch ein Edler bleibt uns nah!
Immer sagt man: Gestern Abend
War doch Better Michel da!

7. Und in unsern Liedern keimet
Silb' aus Silbe, Wort aus Wort.
Ob sich gleich auf deutsch nichts reimet,
Reimt der Deutsche dennoch fort.
Ob es kräftig oder zierlich,
Geht uns so genau nicht an;
Wir sind bieder und natürlich,
Und das ist genug gethan.

W. v. Goethe. (1796.)

609. Die verlorene Kirche.

1. Man höret oft im fernen Wald
Von obenher ein dumpfes Läuten,
Doch niemand weiß, von wann es hallt,
Und kaum die Sage kann es deuten.
Von der verlorenen Kirche soll
Der Klang ertönen mit den Winden;
Einst war der Pfad von Wallern voll,
Nun weiß ihn keiner mehr zu finden.

2. Füngst ging ich in dem Walde weit,
Wo kein betretner Steig sich dehnet;
Aus der Verderbnis dieser Zeit
Hatt' ich zu Gott mich hingefehnet.

Wo in der Wildnis alles schwieg,
Vernahm ich das Geläute wieder;
Je höher meine Sehnsucht stieg,
Je näher, voller Klang es nieder.

3. Mein Geist war so in sich gekehrt,
Mein Sinn vom Klange hingenommen,
Daz̄ mir es immer unerklärt,
Wie ich so hoch hinauf gekommen.
Mir schien es mehr denn hundert Jahr',
Daz̄ ich so hingeträumet hätte,
Als über Nebeln, sonnenklar
Sich öffnet' eine freie Stätte.

4. Der Himmel war so dunkelblau,
Die Sonne war so voll und glühend,
Und eines Münsters stolzer Bau
Stand in dem goldnen Lichte blühend.
Mir dünkten helle Wolken ihn
Gleich Fittichen emporzuheben,
Und seines Turmes Spitze schien
Im sel'gen Himmel zu verschweben.

5. Der Glocke wonnevoller Klang
Ertönte schütternd in dem Turme;
Doch zog nicht Menschenhand den Strang,
Sie ward bewegt von heil'gem Sturm.
Mir war's, derselbe Sturm und Strom
Hätt' an mein flopwend Herz geschlagen;
So trat ich in den hohen Dom
Mit schwankem Schritt und freud'gem Zagen.

6. Wie mir in jenen Hallen war,
Das kann ich nicht mit Worten schildern.
Die Fenster glühten dunkelklar
Mit aller Märterrer frommen Bildern;
Dann sah ich, wundersam erhellt,
Das Bild zum Leben sich erweitern,
Ich sah hinaus in eine Welt
Von heil'gen Frauen, Gottesstreitern.

7. Ich kniete nieder am Altar,
Von Lieb' und Andacht ganz durchstrahlet.
Hoch oben an der Decke war
Des Himmels Glorie gemalet;

Doch als ich wieder sah empor,
Da war gesprengt der Kuppel Bogen,
Geöffnet war des Himmels Thor
Und jede Hölle weggezogen.

8. Was ich für Herrlichkeit geschaut
Mit still anbetendem Erstaunen,
Was ich gehört für sel'gen Laut,
Als Orgel mehr und als Posaunen,
Das steht nicht in der Worte Macht;
Doch wer danach sich treulich sehnet,
Der nehme des Geläutes acht,
Das in dem Walde dumpf ertönet!

L. Uhland. (1812.)

610. Alexis und Dora.

- 1 Ach! unaufhaltsam strebet das Schiff mit jedem Momente
Durch die schäumende Flut weiter und weiter hinaus!
Langhin furcht sich die Gleise des Kiels, worin die Delphine
Springend folgen, als flöh' ihnen die Beute davon.
- 5 Alles deutet auf glückliche Fahrt; der ruhige Bootsmann
Rückt am Segel gelind, das sich für alle bemüht.
Vorwärts dringt der Schiffenden Geist, wie Flaggen und Wimpel;
Einer nur steht rückwärts traurig gewendet am Mast,
Sieht die Berge schon blau, die scheidenden, sieht in das Meer sie
- 10 Niedersinken, es sinkt jegliche Freude vor ihm.
Auch dir ist es verschwunden, das Schiff, das deinen Alexis,
Dir, o Dora, den Freund, ach! dir den Bräutigam raubt.
Auch du blickest vergebens nach mir. Noch schlagen die Herzen
Für einander, doch, ach! nun aneinander nicht mehr.
- 15 Einziger Augenblick, in welchem ich lebte! du wiegest
Alle Tage, die sonst kalt mir verschwindenden, auf.
Ach, nur im Augenblick, im letzten, stieg mir ein Leben,
Unvermutet in dir wie von den Göttern herab.
- Nur umsonst verklärst du mit deinem Lichte den Äther;
- 20 Dein alleuchtender Tag, Phöbus, mir ist er verhaft.
In mich selber kehr' ich zurück, da will ich im stillen
Wiederholen die Zeit, als sie mir täglich erschien.
War es möglich, die Schönheit zu sehn und nicht zu empfinden?
- Wirkte der himmlische Reiz nicht auf dein stumpfes Gemüt?
- 25 Klage dich, Armer, nicht an! — So legt der Dichter ein Rätsel,
Künstlich mit Worten verschränkt, oft der Versammlung ins Ohr.
Jeden freuet die seltne, der zierlichen Bilder Verknüpfung;
Aber noch fehlt das Wort, das die Bedeutung verwahrt.

- Ist es endlich entdeckt, dann heitert sich jedes Gemüt auf
 30 Und erblickt im Gedicht doppelt erfreulichen Sinn.
 Ach, warum so spät, o Amor, nahmst du die Binde,
 Die du ums Aug' mir geknüpft, nahmst sie so spät mir
 hinweg!
- Lange schon harrte befrachtet das Schiff auf günstige Lüste;
 Endlich strebte der Wind glücklich vom Ufer ins Meer.
- 35 Leere Seiten der Jugend und leere Träume der Zukunft!
 Ihr verschwindet, es bleibt einzig die Stunde mir nur.
 Ja, sie bleibt, es bleibt mir das Glück! ich halte dich, Dora!
 Und die Hoffnung zeigt, Dora, dein Bild mir allein.
 Öfter sah ich zum Tempel dich gehn, geschmückt und gesittet,
 40 Und das Mütterchen ging feierlich neben dir her.
 Eilig warst du und frisch, zu Markte die Früchte zu tragen,
 Und vom Brunnen wie kühn wiegte dein Haupt das Gefäß!
 Da erschien dein Hals, erschien dein Nacken vor allen,
 Und vor allen erschien deiner Bewegungen Maß.
- 45 Oftmals hab' ich gesorgt, es möchte der Krug dir entstürzen;
 Doch er hielt sich stät auf dem geringelten Tuch.
 Schöne Nachbarin, ja, so war ich gewohnt dich zu sehen,
 Wie man die Sterne sieht, wie man den Mond sich beschaut,
 Sich an ihnen erfreut, und innen im ruhigen Busen
- 50 Nicht der entfernteste Wunsch, sie zu besitzen, sich regt.
 Jahre, so gingt ihr dahin! Nur zwanzig Schritte getrennet
 Waren die Häuser, und nie hab' ich die Schwelle berührt.
 Und nun trennt uns die gräßliche Flut! Du lügst nur den
 Himmel,
- Welle! dein herrliches Blau ist mir die Farbe der Nacht.
- 55 Alles rührte sich schon: da kam ein Knabe gelaufen
 An mein väterlich Haus, rief mich zum Strande hinab:
 „Schon erhebt sich das Segel! es flattert im Winde“, so sprach er,
 „Und gelichtet mit Kraft trennt sich der Anker vom Sand.
 Komm, Alexis, o komm!“ Da drückte der wackere Vater
- 60 Würdig die segnende Hand mir auf das lockige Haupt;
 Sorglich reichte die Mutter ein nachbereitetes Bündel:
 „Glücklich kehre zurück!“ riefen sie, „glücklich und reich!“
 Und so sprang ich hinweg, das Bündelchen unter dem Arme,
 An der Mauer hinab, fand an der Thüre dich stehn
- 65 Deines Gartens. Du lächeltest mir und sagtest: „Alexis!
 Sind die Lärmenden dort deine Gesellen der Fahrt?
 Fremde Küsten besuchest du nun, und kostliche Waren
 Handelst du ein und Schmuck reichen Matronen der Stadt.
 Aber bringe mir auch ein leichtes Kettchen! ich will es
- 70 Dankbar zahlen: so oft hab' ich die Zierde gewünscht!“

Stehen war ich geblieben und fragte nach Weise des Kaufmanns
 Erst nach Form und Gewicht deiner Bestellung genau.

Gar bescheiden erwogst du den Preis; da blickt' ich indessen
 Nach dem Halse, des Schmucks unserer Königin wert.

75 Heftiger tönte vom Schiff das Geschrei; da sagtest du freundlich:
 „Nimm aus dem Garten noch einige Früchte mit dir,

Nimm die reifsten Orangen, die weißen Feigen; das Meer bringt
 Keine Früchte, sie bringt jegliches Land nicht hervor.“

Und so trat ich herein. Du brachst nun die Früchte geschäftig,
 80 Und die goldene Last zog das geschrückte Gewand.

Ofters bat ich: es sei nun genug! und immer noch eine
 Schönere Frucht fiel dir, leise berührt, in die Hand.

Endlich kamst du zur Laube hinan: da fand sich ein Körbchen,
 Und die Myrte bog blühend sich über uns hin.

85 Schweigend begannest du nun geschickt die Früchte zu ordnen:
 Erst die Orange, die schwer ruht als ein goldener Ball,

Dann die weichliche Feige, die jeder Druck schon entstelle,
 Und mit Myrte bedeckt ward und geziert das Geschenk.

Aber ich hob es nicht auf; ich stand. Wir sahen einander
 90 In die Augen, und mir ward vor dem Auge so trüb.

Deinen Busen fühl' ich an meinem! Den herrlichen Nacken,
 Ihn umschlang nun mein Arm; tausendmal küßt' ich den Hals.

Mir sank über die Schulter dein Haupt; nun knüpften auch deine
 Lieblichen Arme das Band um den Beglückten herum.

95 Amors Hände fühl' ich: er drückt' uns gewaltig zusammen,
 Und aus heiterer Lust donnert' es dreimal; da floß

Häufig die Thräne vom Aug' mir herab, du weintest, ich weinte,
 Und vor Jammer und Glück schien uns die Welt zu vergehn.

100 Immer heftiger rief es am Strand; da wollten die Füße
 Mich nicht tragen, ich rief: Dora! und bist du nicht mein?

„Ewig!“ sagtest du leise. Da schienen unsere Thränen
 Wie durch göttliche Lust leise vom Auge gehaucht.

Näher rief es: „Alexis!“ da blickte der suchende Knabe
 Durch die Thüre herein. Wie er das Körbchen empfing!

105 Wie er mich trieb! Wie ich dir die Hand noch drückte! —
 Zu Schiffe

Wie ich gekommen? Ich weiß, daß ich ein Trunkener schien.
 Und so hielten mich auch die Gesellen, schonten den Kranken;

Und schon deckte der Hauch trüber Entfernung die Stadt.
 Ewig! Dora, lispeltest du; mir schallt es im Ohre

110 Mit dem Donner des Zeus! Stand sie doch neben dem
 Thron,

Seine Tochter, die Göttin der Liebe; die Grazien standen
 Ihr zur Seiten! Er ist götterbekräftigt, der Bund!

O so eile denn, Schiff, mit allen günstigen Winden!
Strebe, mächtiger Kiel, trenne die schäumende Flut!

115 Bringe dem fremden Hafen mich zu, damit mir der Goldschmied
In der Werkstatt gleich ordne das himmlische Pfand.

Wahrlich! zur Kette soll das Ketten werden, o Dora!
Neunmal umgebe sie dir, locker gewunden, den Hals!

Ferner schaff' ich noch Schmuck, den mannigfaltigsten; goldne
120 Spangen sollen dir auch reichlich verzieren die Hand:
Da wetteifre Rubin und Smaragd, der liebliche Saphir
Stelle dem Hyacinth sich gegenüber, und Gold
Halte das Edelgestein in schöner Verbindung zusammen.

O, wie den Bräutigam freut einzig zu schmücken die Braut!
125 Seh' ich Perlen, so denk' ich an dich; bei jeglichem Ringe

Kommt mir der länglichen Hand schönes Gebild in den Sinn.
Tauschen will ich und kaufen; du sollst das Schönste von allem
Wählen, ich widmete gern alle die Ladung nur dir.

Doch nicht Schmuck und Juwelen allein verschafft dein Geliebter;
130 Was ein häusliches Weib freuet, das bringt er dir auch.
Feine wollene Decken mit Purpursäumen, ein Lager

Zu bereiten, das uns traulich und weichlich empfängt;
Kostlicher Leinwand Stücke. Du sithest und nähest und kleidest
Mich und dich und auch wohl noch ein Drittes darein.

135 Bilder der Hoffnung, täuschet mein Herz! O mäßigt, Götter,
Diesen gewaltigen Brand, der mir den Busen durchtobt!
Aber auch sie verlang' ich zurück, die schmerzliche Freude,
Wenn die Sorge sich kalt, gräßlich gelassen mir naht.

Nicht der Grinnen Fackel, das Bellen der höllischen Hunde

140 Schreckt den Verbrecher so in der Verzweiflung Gefild,
Als das gelass'ne Gespenst mich schreckt, das die Schöne von
fern mir

Beiget: die Thüre steht wirklich des Gartens noch auf!
Und ein anderer kommt! Für ihn auch fallen die Früchte!
Und die Feige gewährt stärkenden Honig auch ihm!

145 Lockt sie auch ihn nach der Laube? und folgt er? O, macht
mich, ihr Götter,

Blind, verwischet das Bild jeder Erinnerung in mir!
Ja, ein Mädchen ist sie! und die sich geschwinde dem einen
Giebt, sie kehret sich auch schnell zu dem andern herum.
Lache nicht diesmal, Zeus, der frechgebrochenen Schwüre!

150 Donnere schrecklicher! Triff! — Halte die Blitze zurück!
Sende die schwankenden Wolken mir nach! Im nächtlichen Dunkel
Treff'e dein leuchtender Blitz diesen unglücklichen Mast!
Streue die Planken umher, und gieb der tobenden Welle
Diese Waren, und mich gieb den Delphinen zum Raub! —

155 Nun, ihr Musen, genug! Vergebens strebt ihr zu schildern,
 Wie sich Jammer und Glück wechseln in liebender Brust.
 Heilen könnet die Wunden ihr nicht, die Amor geschlagen;
 Aber Linderung kommt einzig, ihr Guten, von euch.

W. v. Goethe. (1796.)

611. Der Spaziergang.

- 1 Sei mir gegrüßt, mein Berg mit dem röthlich strahlenden Gipfel!
 Sei mir, Sonne, gegrüßt, die ihn so lieblich bescheint!
 Dich auch grüß' ich, belebte Flur, euch, säuselnde Linden,
 Und den fröhlichen Chor, der auf den Ästen sich wiegt,
 5 Ruhige Bläue, dich auch, die unermesslich sich ausgießt
 Um das braune Gebirg, über den grünenden Wald,
 Auch um mich, der, endlich entflohn des Zimmers Gefängnis
 Und dem engen Gespräch, freudig sich rettet zu dir.
 Deiner Lüfte balsamischer Strom durchrinnt mich erquiekend,
 10 Und den durstigen Blick labt das energische Licht.
 Kräftig auf blühender Au erglänzen die wechselnden Farben,
 Aber der reizende Streit löset in Anmut sich auf.
 Frei empfängt mich die Wiese mit weithin verbreitetem Teppich;
 Durch ihr freundliches Grün schlingt sich der ländliche Pfad.
 15 Um mich summt die geschäftige Bien', mit zweifelndem Flügel
 Wiegt der Schmetterling sich über dem rötlichten Klee.
 Glühend trifft mich der Sonne Pfeil, still liegen die Weste,
 Nur der Lerche Gesang wirbelt in heiterer Luft.
 Doch jetzt brauf's aus dem nahen Gebüsch; tief neigen der Erlen
 20 Kronen sich, und im Wind wogt das versilberte Gras;
 Mich umfängt ambrosische Nacht; in duftende Kühlung
 Nimmt ein prächtiges Dach schattender Buchen mich ein.
 In des Waldes Geheimnis entflieht mir auf einmal die Landschaft,
 Und ein schlängelnder Pfad leitet mich steigend empor.
 25 Nur verstohlen durchdringt der Zweige laubichtes Gitter
 Sparsames Licht, und es blickt lachend das Blaue herein.
 Aber plötzlich zerreißt der Flor. Der geöffnete Wald giebt
 Überraschend des Tags blendendem Glanz mich zurück.
 Unabsehbar ergießt sich vor meinen Blicken die Ferne,
 30 Und ein blaues Gebirg endigt im Duft die Welt.
 Tief an des Berges Fuß, der jählings unter mir abstürzt,
 Wallt des grünlichten Stroms fließender Spiegel vorbei.
 Endlos unter mir seh' ich den Äther, über mir endlos,
 Blicke mit Schwindeln hinauf, blicke mit Schaudern hinab.
 35 Aber zwischen der ewigen Höh' und der ewigen Tiefe
 Trägt ein geländerter Steig sicher den Wandrer dahin.

- Lachend fliehen an mir die reichen Ufer vorüber,
Und den fröhlichen Fleiß rühmet das prangende Thal.
Jene Linien, sieh! die des Landmanns Eigentum scheiden,
- 40 In den Teppich der Flur hat sie Demeter gewirkt.
Freundliche Schrift des Gesetzes, des menschenerhaltenden Gottes,
Seit aus der ehernen Welt fliehend die Liebe verschwand!
Aber in freieren Schlangen durchkreuzt die geregelten Felder,
Jetzt verschlungen vom Wald, jetzt an den Bergen hinauf
- 45 Klimmend, ein schimmernder Streif, die länderverknüpfende Straße;
Auf dem ebenen Strom gleiten die Flöße dahin.
Vielfach ertönt der Herden Geläut im belebten Gefilde,
Und den Wiederhall weckt einsam des Hirten Gesang.
Muntere Dörfer bekränzen den Strom, in Gebüschen verschwinden
- 50 Andre, vom Rücken des Bergs stürzen sie jäh dort herab.
Nachbarlich wohnet der Mensch noch mit dem Acker zusammen,
Seine Felder umruhn friedlich sein ländliches Dach;
Traulich rankt sich die Reb' empor an dem niedrigen Fenster,
Einen umarmenden Zweig schlingt um die Hütte der Baum.
- 55 Glückliches Volk der Gefilde! noch nicht zur Freiheit erwachtet,
Teilst du mit deiner Flur fröhlich das enge Gesetz.
Deine Wünsche beschränkt der Ernten ruhiger Kreislauf,
Wie dein Tagewerk, gleich, windet dein Leben sich ab!
Aber wer raubt mir auf einmal den lieblichen Anblick? Ein fremder
- 60 Geist verbreitet sich schnell über die fremdere Flur!
Spröde sondert sich ab, was kaum noch liebend sich mischte,
Und das Gleiche nur ist's, was an das Gleiche sich reiht.
Stände seh' ich gebildet, der Pappeln stolze Geschlechter
Ziehn in geordnetem Pomp vornehm und prächtig daher.
- 65 Regel wird alles, und alles wird Wahl und alles Bedeutung;
Dieses Dienergefolg' meldet den Herrscher mir an.
Prangend verkündigen ihn von fern die beleuchteten Kuppen,
Aus dem felsichten Kern hebt sich die türmende Stadt.
In die Wildnis hinaus sind des Waldes Faunen verstoßen,
- 70 Aber die Andacht leih't höheres Leben dem Stein.
Näher gerückt ist der Mensch an den Menschen. Enger wird um ihn,
Reger erwacht, es umwälzt rascher sich in ihm die Welt.
Sieh, da entbrennen in feurigem Kampf die eisernden Kräfte,
Großes wirkt ihr Streit, Größeres wirkt ihr Bünd.
- 75 Tausend Hände belebt ein Geist, hoch schläget in tausend
Brüsten, von einem Gefühl glühend, ein einziges Herz,
Schlägt für das Vaterland und glüht für der Ahnen Gesetze;
Hier auf dem teuren Grund ruht ihr verehrtes Gebein.
Nieder steigen vom Himmel die seligen Götter und nehmen
- 80 In dem geweihten Bezirk festliche Wohnungen ein;

- Herrliche Gaben bescherend erscheinen sie: Ceres vor allen
 Bringet des Pfluges Geschenk, Hermes den Anker herbei,
 Bacchus die Traube, Minerva des Ölbaums grünende Reiser,
 Auch das krieg'stische Roß führet Poseidon heran,
- 85 Mutter Cybele spannt an des Wagens Deichsel die Löwen,
 In das gastliche Thor zieht sie als Bürgerin ein.
 Heilige Steine! Aus euch ergossen sich Pflanzer der Menschheit,
 Fernen Inseln des Meers sandtet ihr Sitten und Kunst,
 Weise sprachen das Recht an diesen geselligen Thoren,
- 90 Helden stürzten zum Kampf für die Penaten heraus.
 Auf den Mauern erschienen, den Säugling im Arme, die Mütter,
 Blicken dem Heerzug nach, bis ihn die Ferne verschlang.
 Betend stürzten sie dann vor der Götter Altären sich nieder,
 Flehten um Ruhm und Sieg, flehten um Rückkehr für euch.
- 95 Ehre ward euch und Sieg, doch der Ruhm nur kehrte zurücke;
 Eurer Thaten Verdienst meldet der rührende Stein:
 „Wanderer, kommst du nach Sparta, verkündige dorten, du habest
 Uns hier liegen gesehn, wie das Gesetz es befahl.“
 Ruhet sanft, ihr Geliebten! Von eurem Blute begossen
- 100 Grünet der Ölbaum, es keimt lustig die köstliche Saat.
 Munter entbrennt, des Eigentums froh, das freie Gewerbe,
 Aus dem Schilfe des Stroms winket der bläulichte Gott.
 Bischend fliegt in den Baum die Axt, es erseufzt die Dryade,
 Hoch von des Berges Haupt stürzt sich die donnernde Last.
- 105 Aus dem Felsbruch wiegt sich der Stein, vom Hebel beflogelt;
 In der Gebirge Schlucht taucht sich der Bergmann hinab.
 Mulcibers Amboß tönt von dem Takt geschwungener Hämmer,
 Unter der nervichten Faust spritzen die Funken des Stahls.
 Glänzend umwindet der goldene Lein die tanzende Spindel,
- 110 Durch die Saiten des Garns sauset das webende Schiff.
 Fern auf der Rhede rust der Pilot, es warten die Flotten,
 Die in der Fremdlinge Land tragen den heimischen Fleiß;
 Andere ziehn frohlockend dort ein mit den Gaben der Ferne,
 Hoch von dem ragenden Mast wehet der festliche Kranz.
- 115 Siehe, da wimmeln die Märkte, der Krahn von fröhlichem Leben,
 Selthamer Sprachen Gewirr braust in das wundernde Ohr.
 Auf den Stapel schüttet die Ernten der Erde der Kaufmann,
 Was dem glühenden Strahl Afrikas Boden gebiert,
 Was Arabien kocht, was die äußerste Thule bereitet,
- 120 Hoch mit erfreuendem Gut füllt Amalthea das Horn.
 Da gebieret das Glück dem Talente die göttlichen Kinder,
 Von der Freiheit gesäugt wachsen die Künste der Lust.
 Mit nachahmendem Leben erfreuet der Bildner die Augen,
 Und vom Meißel beseelt redet der fühlende Stein.

- 125 Künstliche Himmel ruhn auf schlanken ionischen Säulen,
 Und den ganzen Olymp schließet ein Pantheon ein.
 Leicht, wie der Iris Sprung durch die Luft, wie der Pfeil
 von der Sehne,
 Hüpfet der Brücke Foch über den brausenden Strom.
 Aber im stillen Gemach entwirft bedeutende Zirkel
- 130 Sinnend der Weise, beschleicht forschend den schaffenden Geist,
 Brüst der Stoffe Gewalt, der Magnete Hass und Lieben,
 Folgt durch die Lüfte dem Klang, folgt durch den Äther
 dem Strahl,
- Sucht das vertraute Gesetz in des Zufalls grausenden Wundern,
 Sucht den ruhenden Pol in der Erscheinungen Flucht.
- 135 Körper und Stimme leibt die Schrift dem stummen Gedanken,
 Durch der Jahrhunderte Strom trägt ihn das redende Blatt.
 Da zerrinnt vor dem wundernden Blick der Nebel des Wahnes,
 Und die Gebilde der Nacht weichen dem tagenden Licht.
 Seine Fesseln zerbricht der Mensch. Der Beglückte! Zerriss' er
- 140 Mit den Fesseln der Furcht nur nicht den Zügel der Scham!
 Freiheit! ruft die Vernunft, Freiheit! die wilde Begierde,
 Von der heil'gen Natur ringen sie lüstern sich los.
 Ach, da reißen im Sturm die Anker, die an dem Ufer
 Warnend ihn hielten, ihn fasst mächtig der flutende Strom;
- 145 Ins Unendliche reißt er ihn hin, die Küste verschwindet,
 Hoch auf der Fluten Gebirg wiegt sich entmastet der Kahn;
 Hinter Wolken erlöschen des Wagens beharrliche Sterne,
 Bleibend ist nichts mehr, es irrt selbst in dem Busen der Gott.
 Aus dem Gespräch verschwindet die Wahrheit, Glauben und Treue
- 150 Aus dem Leben, es lügt selbst auf der Lippe der Schwur.
 In der Herzen vertraulichsten Bund, in der Liebe Geheimnis
 Drängt sich der Sykophant, reißt von dem Freunde den Freund.
 Auf die Unschuld schielt der Verrat mit verschlingendem Blicke,
 Mit vergiftendem Biss tötet des Lästerers Zahn.
- 155 Feil ist in der geschändeten Brust der Gedanke, die Liebe
 Wirst des freien Gefühls göttlichen Adel hinweg.
 Deiner heiligen Zeichen, o Wahrheit, hat der Betrug sich
 Angemaßt, der Natur kostlichste Stimmen entweiht,
 Die das bedürftige Herz in der Freude Drang sich erfindet;
- 160 Kaum giebt wahres Gefühl noch durch Verstummen sich kund.
 Auf der Tribüne prahlet das Recht, in der Hütte die Eintracht,
 Des Gesetzes Gespenst steht an der Könige Thron.
 Jahrrelang mag, jahrhundertelang die Mumie dauern,
 Mag das trügende Bild lebender Fülle bestehn,
- 165 Bis die Natur erwacht und mit schweren, ehenen Händen
 An das hohle Gebäu röhret die Not und die Zeit,

- Einer Tigerin gleich, die das eiserne Gitter durchbrochen
Und des numidischen Walds plötzlich und schrecklich gedenkt,
Aufsteht mit des Verbrechens Wut und des Glends die Menschheit
170 Und in der Asche der Stadt sucht die verlorne Natur.
O, so öffnet euch, Mauern, und gebt den Gefangenen ledig!
Zu der verlassnen Flur kehr' er gerettet zurück!
Aber wo bin ich? Es birgt sich der Pfad. Abschüssige Gründe
175 Hemmen mit gähnender Kluft hinter mir, vor mir den Schritt.
Hinter mir blieb der Gärten, der Hecken vertraute Begleitung,
Hinter mir jegliche Spur menschlicher Hände zurück.
Nur die Stoffe seh' ich getürmt, aus welchen das Leben
Keimet, der rohe Basalt hofft auf die bildende Hand.
Brausend stürzt der Gießbach herab durch die Rinne des Felsen,
180 Unter den Wurzeln des Baums bricht er entrüstet sich Bahn.
Wild ist es hier und schauerlich öd'. Im einsamen Luftraum
Hängt nur der Adler und knüpft an das Gewölke die Welt.
Hoch heraus bis zu mir trägt keines Windes Gefieder
Den verlorenen Schall menschlicher Mühen und Lust.
185 Bin ich wirklich allein? In deinen Armen, an deinem
Herzen wieder, Natur? ach! und es war nur ein Traum,
Der mich schaudernd ergriff mit des Lebens furchtbarem Bilde?
Mit dem stürzenden Thal stürzte der finstre hinab.
Reiner nehm' ich mein Leben von deinem reinen Altare,
190 Nehme den fröhlichen Mut hoffender Jugend zurück.
Ewig wechselt der Wille den Zweck und die Regel, in ewig
Wiederholter Gestalt wälzen die Thaten sich um.
Aber jugendlich immer, in immer veränderter Schöne
Ehrst du, fromme Natur, züchtig das alte Gesetz!
195 Immer dieselbe, bewahrst du in treuen Händen dem Manne,
Was dir das gaukelnde Kind, was dir der Jüngling vertraut,
Nährst an gleicher Brust die vielfach wechselnden Alter;
Unter demselben Blau, über dem nämlichen Grün
Wandeln die nahen und wandeln vereint die fernen Geschlechter,
200 Und die Sonne Homers, siehe! sie lächelt auch uns.

Fr. v. Schiller. (1795.)

612. Die vier Weltalter.

1. Wohl perlet im Glase der purpurne Wein,
Wohl glänzen die Augen der Gäste;
Es zeigt sich der Sänger, er tritt herein,
Zu dem Guten bringt er das Beste!
Denn ohne die Leier im himmlischen Saal
Ist die Freude gemein auch beim Nektermahl.

2. Ihm gaben die Götter das reine Gemüt,
Wo die Welt sich, die ewige, spiegelt;
Er hat alles gesehn, was auf Erden geschieht
Und was uns die Zukunft versiegt;
Er saß in der Götter urältestem Rat
Und behörte der Dinge geheimste Saat.
3. Er breitet es lustig und glänzend aus,
Das zusammengefaltete Leben;
Zum Tempel schmückt er das irdische Haus,
Ihm hat es die Muse gegeben;
Kein Dach ist so niedrig, keine Hütte so klein,
Er führt einen Himmel voll Götter hinein.
4. Und wie der erfindende Sohn des Zeus
Auf des Schildes einfachem Runde
Die Erde, das Meer und den Sternenkreis
Gebildet mit göttlicher Kunde,
So drückt er ein Bild des unendlichen All
In des Augenblicks flüchtig verrauschenden Schall.
5. Er kommt aus dem kindlichen Alter der Welt,
Wo die Völker sich jugendlich freuten;
Er hat sich, ein fröhlicher Wandrer, gesellt
Zu allen Geschlechtern und Zeiten.
Vier Menschenalter hat er gesehn,
Und lässt sie am fünften vorübergehn.
6. Erst regierte Saturnus schlicht und gerecht,
Da war es heute wie morgen,
Da lebten die Hirten, ein harmlos Geschlecht,
Und brauchten für gar nichts zu sorgen;
Sie liebten und thaten weiter nichts mehr,
Die Erde gab alles freiwillig her.
7. Drauf kam die Arbeit, der Kampf begann
Mit Ungeheuern und Drachen,
Und die Helden fingen, die Herrscher, an,
Und den Mächtigen suchten die Schwachen.
Und der Streit zog in des Skamanders Feld;
Doch die Schönheit war immer der Gott der Welt.
8. Aus dem Kampf ging endlich der Sieg hervor,
Und der Kraft entblühte die Milde;
Da sangen die Musen im himmlischen Chor,
Da erhoben sich Göttergebilde —
Das Alter der göttlichen Phantasie,
Es ist verschwunden, es fehret nie!

9. Die Götter sanken vom Himmelsthron,
Es stürzten die herrlichen Säulen,
Und geboren wurde der Jungfrau Sohn,
Die Gebrechen der Erde zu heilen;
Verbannt ward der Sinne flüchtige Lust,
Und der Mensch griff denkend in seine Brust.
10. Und der eitle, der üppige Reiz entwich,
Der die frohe Jugendwelt zierete;
Der Mönch und die Nonne zergeißelten sich,
Und der eiserne Ritter turnierte.
Doch war das Leben auch finster und wild,
So blieb doch die Liebe lieblich und mild.
11. Und einen heiligen, feuschen Altar
Bewahrten sich stille die Musen;
Es lebte, was edel und sittlich war,
In der Frauen züchtigem Busen;
Die Flamme des Liedes entbrannte neu
An der schönen Minne und Liebestreu.
12. Drum soll auch ein ewiges, zartes Band
Die Frauen, die Sänger umflechten,
Sie wirken und weben Hand in Hand
Den Gürtel des Schönen und Rechten.
Gesang und Liebe in schönem Verein,
Sie erhalten dem Leben den Jugendschein.

Fr. v. Schiller. (1802.)

613. Grenzen der Menschheit.

- 1 Wenn der uralte,
Heilige Vater
Mit gelassener Hand
Aus rollenden Wolken
- 5 Segnende Blitze
Über die Erde fällt,
Küß' ich den letzten
Saum seines Kleides,
Kindliche Schauer
- 10 Treu in der Brust.

Denn mit Göttern
Soll sich nicht messen
Irgend ein Mensch.

- Hebt er sich aufwärts
15 Und berührt
Mit dem Scheitel die Sterne:
Nirgends haften dann
Die unsichern Sohlen,
Und mit ihm spielen
20 Wolken und Winde.
- Steht er mit festen,
Markigen Knochen
Auf der wohlgegründeten,
Dauernden Erde:
25 Reicht er nicht auf,
Nur mit der Eiche
Oder der Rebe
Sich zu vergleichen.
- Was unterscheidet
30 Götter von Menschen?
Dass viele Wellen
Vor jenen wandeln,
Ein ewiger Strom;
Uns hebt die Welle,
35 Verschlingt die Welle,
Und wir versinken.
- Ein kleiner Ring
Begrenzt unser Leben,
Und viele Geschlechter
40 Reihen sich dauernd
An ihres Daseins
Unendliche Kette.

w. v. Goethe.

614. Sprüche und Spruchartiges.

1.

Für meine Söhne.

1. Hehle nimmer mit der Wahrheit!
Bringt sie Leid, nicht bringt sie Reue;
Doch, weil Wahrheit eine Perle,
Wirf sie auch nicht vor die Säue.

2. Blüte edelsten Gemütes
Ist die Rücksicht; doch zu Zeiten
Sind erfrischend wie Gewitter
Goldne Rücksichtslosigkeiten.

3. Wacker heimatlicher Grobheit
Sehe deine Stirn entgegen;
Artigen Leutseligkeiten
Gehe schweigend aus den Wegen.

4. Wo zum Weib du nicht die Tochter
Wagen würdest zu begehren,
Halte dich zu wert, um gastlich
In dem Hause zu verkehren.

5. Was du immer kannst, zu werden,
Arbeit scheue nicht und Wachen;
Aber hüte deine Seele
Vor dem Karriere-Machen.

6. Wenn der Pöbel aller Sorte
Tanzet um die goldenen Kälber,
Halte fest: du hast vom Leben
Doch am Ende nur dich selber.

Th. Storm.

2.

1. Was paßt, das muß sich runden,
Was sich versteht, sich finden,
Was gut ist, sich verbinden,
Was liebt, zusammen sein;
Was hindert, muß entweichen,
Was krumm ist, muß sich gleichen,
Was fern ist, sich erreichen,
Was keimt, das muß gedeihn.

2. Gieb treulich mir die Hände!
Sei Bruder mir und wende
Den Blick vor deinem Ende
Nicht wieder weg von mir!
Ein Tempel, wo wir knieen,
Ein Ort, wohin wir ziehen,
Ein Glück, für das wir glühen,
Ein Himmel mir und dir!

Novalis.

3.

1 Halte fest am frommen Sinne,
Der des Grenzsteins nie vergaß!
Alles Heil liegt mitten inne,
Und das Höchste bleibt das Maß.

- 5 Glücklich, wem die Tage fließen
 Wechselnd zwischen Freud und Leid,
 Zwischen Schaffen und Genießen,
 Zwischen Welt und Einsamkeit.

Em. Geibel.

4.

- 1 Reitest du bei einem Schmied vorbei,
 Weißt nicht, wann er dein Pferd beschlägt;
 Siehst du eine Hütte im Felde frei,
 Weißt nicht, ob sie dir ein Liebchen hegt;
 5 Einem Jüngling begegnest du, schön und kühn,
 Er überwindet dich künftig oder du ihn.
 Um sichersten kannst du vom Rebstock sagen,
 Er werde für dich was Gutes tragen.
 So bist du denn der Welt empfohlen;
 10 Das übrige will ich nicht wiederholen.

W. v. Goethe.

5.

- 1 Den Gruß des Unbekannten ehre ja!
 Er sei dir wert als alten Freundes Gruß.
 Nach wenig Worten sagt ihr Lebewohl,
 Zum Osten du, er westwärts, Pfad an Pfad.
 5 Kreuzt euer Weg nach vielen Jahren drauf
 Sich unerwartet, ruft ihr freudig aus:
 Er ist es! ja, da war's! als hätte nicht
 So manche Tagefahrt zu Land und See,
 So manche Sonnenfehr sich dreingelegt.
 10 Nun tauschet War' um Ware, teilt Gewinn!
 Ein alt Vertrauen wirke neuen Bund!
 Der erste Gruß ist viele tausend wert:
 Drum grüße freundlich jeden, der begrüßt!

W. v. Goethe.

6.

- 1 Im Atemholen sind zweierlei Gnaden:
 Die Luft einziehen, sich ihrer entladen.
 Jenes bedrängt, dieses erfrischt;
 So wunderbar ist das Leben gemischt.
 5 Du danke Gott, wenn er dich preßt,
 Und dank' ihm, wenn er dich wieder entläßt!

W. v. Goethe.

7.

- Willst du ins Unendliche schreiten,
 Geh nur im Endlichen nach allen Seiten.

W. v. Goethe.

8.

Willst du dich am Ganzen erquicken,
So mußt du das Ganze im Kleinsten erblicken.

W. v. Goethe.

9.

1 Willst du dir ein hübsch Leben zimmern,
Mußt dich ums Vergangne nicht bekümmern,
Das wenigste muß dich verdrießen;
Mußt stets die Gegenwart genießen,
5 Besonders keinen Menschen hassen
Und die Zukunft Gott überlassen.

W. v. Goethe.

10.

„Wem wohl das Glück die schönste Palme beut?“
Wer freudig thut, sich des Gethanen freut.

W. v. Goethe.

11.

Laß Neid und Mißgunst sich verzehren,
Das Gute werden sie nicht wehren.
Denn, Gott sei Dank! es ist ein alter Brauch:
So weit die Sonne scheint, so weit erwärmt sie auch.

W. v. Goethe.

12.

Alles in der Welt läßt sich ertragen,
Nur nicht eine Reihe von schönen Tagen.

W. v. Goethe.

13.

1 Gedichte sind gemalte Fensterscheiben!
Sieht man vom Markt in die Kirche hinein,
Da ist alles dunkel und düster;
Und so sieht's auch der Herr Philister,
5 Der mag denn wohl verdrießlich sein
Und lebenslang verdrießlich bleiben.

Kommt aber nur einmal herein!
Begrüßt die heilige Kapelle!
Da ist's auf einmal farbig helle:
10 Geschicht' und Zierat glänzt in Schnelle,
Bedeutend wirkt ein edler Schein;
Dies wird euch Kindern Gottes taugen,
Erbaut euch und ergötzt die Augen!

W. v. Goethe.

14.

Ein Gleichnis.

- 1 Füngst pflückt' ich einen Wiesenstrauß,
Trug ihn gedankenvoll nach Haus;
Da hatten, von der warmen Hand,
Die Kronen sich alle zur Erde gewandt.
5 Ich setzte sie in frisches Glas,
Und welch ein Wunder war mir das!
Die Köpfchen hoben sich empor,
Die Blätterstengel im grünen Flor,
Und allzusammen so gesund,
10 Als stünden sie noch auf Muttergrund.

So war mir's, als ich wundersam
Mein Lied in fremder Sprache vernahm.

W. v. Goethe.

15.

Geweihter Platz.*

- 1 Wenn zu den Reihen der Nymphen, versammelt in heiliger
Mondnacht,
Sich die Grazien heimlich herab vom Olympus gesellen:
Hier belauscht sie der Dichter und hört die schönen Gesänge,
Sieht verschwiegener Tänze geheimnisvolle Bewegung.
5 Was der Himmel nur Herrliches hat, was glücklich die Erde
Reizendes immer gebar, das erscheint dem wachenden Träumer.
Alles erzählt er den Musen, und daß die Götter nicht zürnen,
Lehren die Musen ihn gleich bescheiden Geheimnisse sprechen.

W. v. Goethe.

16.

Spiegel der Muse.

- 1 Sich zu schmücken begierig, verfolgte den rinnenden Bach einst
Früh die Muse hinab, sie suchte die ruhigste Stelle.
Eilend und rauschend indes verzog die schwankende Fläche
Stets das bewegliche Bild; die Göttin wandte sich zürnend;
5 Doch der Bach rief hinter ihr drein und höhnte sie: Freilich
Magst du die Wahrheit nicht sehn, wie rein dir mein Spiegel
sie zeiget!

Aber indessen stand sie schon fern, am Winkel des Sees,
Ihrer Gestalt sich erfreuend, und rückte den Kranz sich zurechte.

W. v. Goethe.

* In erster abweichender Fassung Inschrift auf dem Piedestal einer Büste Wielands im Tiefurter Park.

17.

Winter.

Wasser ist Körper, und Boden der Fluß. Das neuste Theater
Thut in der Sonne Glanz zwischen den Ufern sich auf.

Wahrlich, es scheint nur ein Traum! Bedeutende Bilder des Lebens
Schweben lieblich und ernst über die Fläche dahin.

Gingefroren sahen wir so Jahrhunderte starren,
Menschengefühl und Vernunft schlich nur verborgen am Grund.

Nur die Fläche bestimmt die kreisenden Bahnen des Lebens;
Ist sie glatt, so vergißt jeder die nahe Gefahr.

Alle streben und eilen und suchen und fliehen einander;
Aber alle beschränkt freundlich die glätttere Bahn.

Durcheinander gleiten sie her, die Schüler und Meister
Und das gewöhnliche Volk, das in der Mitte sich hält.

Jeder zeigt hier, was er vermag; nicht Lob und nicht Tadel
Hielte diesen zurück, förderte jenen zum Ziel.

Euch, Präconen des Pfuschers, des Meisters Verkleinerer, wünscht' ich,
Mit ohnmächtiger Wut stumm hier am Ufer zu sehn.

Lehrling, du schwankest und zauderst und scheuest die glätttere Fläche.
Nur gelassen! du wirst einst noch die Freude der Bahn.

Willst du schon zierlich erscheinen, und bist nicht sicher? Vergebens!
Nur aus vollendetem Kraft blicket die Anmut hervor.

Fallen ist des Sterblichen Los. So fällt hier der Schüler,
Wie der Meister; doch stürzt dieser gefährlicher hin.

Stürzt der rüstigste Läufer der Bahn, so lacht man am Ufer,
Wie man bei Bier und Tabak über Besiegte sich hebt.

Gleite fröhlich dahin, gieb Rat dem werdenden Schüler,
Freue des Meisters dich, und so genieße des Tags.

Siehe, schon nahet der Frühling; das strömende Wasser verzehret
Unten, der sanftere Blick oben der Sonne das Eis.

Dieses Geschlecht ist hinweg, zerstreut die bunte Gesellschaft;
Schiffen und Fischern gehört wieder die wassende Flut.

Schwimme, du mächtige Scholle, nur hin! und kommst du als Scholle
Nicht hinunter, du kommst doch wohl als Tropfen ins Meer.

W. v. Goethe.

615. Aus der Weisheit des Brahmanen.

I.

- 1 Die Flamme wächst vom Zug der Luft und mehrt den Zug;
So hält sich Leidenschaft durch Leidenschaft im Flug.
Das Feuer schürt der Wind und löscht das Feuer wieder;
So kämpft Leidenschaft die Leidenschaft danieder.
- 5 Wie still die Lampe brennt am windbeschirmten Ort,
So ein beruhigt Herz in Andacht fort und fort.

II.

- 1 Wenn es dir übel geht, nimm es für gut nur immer;
Wenn du es übel nimmst, so geht es dir noch schlimmer.
Und wenn der Freund dich kränkt, verzeih's ihm und versteh:
Es ist ihm selbst nicht wohl, sonst thät' er dir nicht weh.
- 5 Und kränkt die Liebe dich, sei dir's zur Lieb' ein Sporn;
Daz̄ du die Rose hast, das merfst du erst am Dorn.

III.

- 1 Sechs Wörtchen nehmen mich in Anspruch jeden Tag:
Ich soll, ich muß, ich kann, ich will, ich darf, ich mag.
Ich soll ist das Gesez, von Gott ins Herz geschrieben,
Das Ziel, nach welchem ich bin von mir selbst getrieben.
- 5 Ich muß, das ist die Schrank', in welcher mich die Welt
Von einer, die Natur von andrer Seite hält.
Ich kann, das ist das Maß der mir verliehn'nen Kraft,
Der That, der Fertigkeit, der Kunst und Wissenschaft.
- 10 Ich will, die höchste Kron' ist dieses, die mich schmückt,
Der Freiheit Siegel, das mein Geist sich aufgedrückt.

Ich darf, das ist zugleich die Inschrift bei dem Siegel,
Beim aufgethanen Thor der Freiheit auch ein Riegel.
Ich mag, das endlich ist, was zwischen allen schwimmt:
Ein Unbestimmtes, das der Augenblick bestimmt.

- 15 Ich soll, ich muß, ich kann, ich will, ich darf, ich mag,
Die sechse nehmen mich in Anspruch jeden Tag.
Nur wenn du stets mich lehrst, weiß ich, was jeden Tag
Ich soll, ich muß, ich kann, ich will, ich darf, ich mag.

IV.

- 1 Der große Astronom sprach: Alle Himmelsflur
Hab' ich durchforscht und nicht entdeckt von Gott die Spur.
Hat er nicht recht gesagt? Bei Mond- und Sonnenflecken,
Im Sternennebel dort, ist Gott nicht zu entdecken.
- 5 Des Sehrohrs Scharfblick sieht den Unsichtbaren nicht,
Den nicht berechnen kann Zahl, Größe, Maß, Gewicht.
Wer Gott will finden dort, der muß ihn mit sich bringen;
Nur wenn er ist in dir, siehst du ihn in den Dingen.

V.

- 1 Es strömt ein Duell aus Gott und strömt in Gott zurück,
Der Einstrom hohe Lust, der Ausstrom höchstes Glück.
Er strömet in dich ein durchs offne Thor der Sinnen
Und strömet aus dadurch und nimmt dich mit von hinnen.
- 5 Durchs Auge strömt er ein als Licht, daß er verkläre
Dein Innres, und entströmt verklärt als Freudenähre.
Den Geist zu wecken, strömt er ein als Ton durchs Ohr
Und strömt aus deinem Mund als Dankgebet hervor.
Einströmt er dem Geruch als Lenzduft, Sehnsuchtshauch
- 10 Und strömt im Atem auf als Seufzeropferrauch.
Er strömt durch den Geschmack ins Mark und ins Gehirne,
Und als Gedanke tritt er leuchtend aus der Stirne.
Er strömt als irdischer Empfindungen Gewühle
Ins Herz und aus der Brust als himmlische Gefühle.
- 15 Du fühlst: Was du bist, ist er in dir, nicht du;
Und strömst in dem Gefühl dich deinem Urquell zu.

VI.

- 1 Auf Erden gehest du und bist der Erde Geist;
Die Erd' erkennt dich nicht, die dich mit Blüten preist.
Auf Sonnen stehest du und bist der Sonne Geist;
Die Sonn' erkennt dich nicht, die dich mit Strahlen preist.

- 5 Im Winde wehest du und bist der Lüfte Geist;
 Die Luft erkennt dich nicht, die dich mit Atmen preist.
 Auf Wassern gehest du und bist des Wassers Geist;
 Das Wasser kennt dich nicht, was dich mit Rauschen preist.
 Im Herzen stehest du und bist der Liebe Geist;
 10 Und dich erkennt das Herz, das dich mit Liebe preist.

VII.

- 1 Nichts Bessres kann der Mensch hienieden thun, als treten
 Aus sich und aus der Welt und auf zum Himmel beten.
 . Es sollen ein Gebet die Worte nicht allein,
 Es sollen ein Gebet auch die Gedanken sein,
 5 Es sollen ein Gebet die Werke werden auch,
 Damit das Leben rein aufgeh' in einen Hauch.

VIII.

- 1 Was ist ein Sinnbild? Was der schöne Name meint:
 Ein Sinn mit einem Bild aufs innigste vereint.
 Ein tiefer Sinn, der in ein schönes Bild sich senkt,
 Ein schönes Bild, bei dem ein tiefer Sinn sich denkt.
 5 Schön sei das Bild und klar, tief sei der Sinn und wahr,
 Und miteinander eins untrennbar sei das Paar.

Fr. Rückert.

616. Aus dem Laienbrevier.

I.

- 1 Der andern Gutes, o verschweig es nicht,
 Das Gute, was sie thun und was sie sind,
 Das Schöne, was sie sind und was sie schaffen.
 Wie? durch Verschweigen dankest du dem Gott,
 5 Der dir Gefühl für Schönes gab und Gutes?
 So dankest du dem Menschen, der dir's bietet
 Mit frommer, mit natur-beschiedner Seele?
 Denn also ist die Seele des, der Gutes
 Und Schönes so viel trug, daß er sich gleich
 10 Dem Fruchtbau niederbeugt, es dir zu reichen.
 Des Guten Anerkennung ehrt dich selbst,
 Es macht dich gut: das Schöne macht die Seele
 Dir schön wie jenem, der es bringt, es trägt.
 Wo viel zu loben ist, da darfst du tadeln,

- 15 Doch schweigen — das entehrt dich! selbst den Frosch,
Der von dem Frühling spricht, so gut er kann.
— Ganz anders steht der Morgenstern am Himmel!
Er hat die lange Sommernacht durchzogen,
Er hat von nahem ihre Pracht gesehn,
- 20 Den höchsten Geist in höchstem Schweigen waltend,
Die sausenden Gestirne und den Äther
Voll leisen Lebens, wie den tiefen Born . . .
Und schweigt! — Die dort auch ihn gesehn, sie schweigen.
Allein sein funkeln'd Auge, sein Gestrahl,
- 25 Das licht wie Gold weithin am Himmel fährt,
Das ist sein Ruf! Er selbst ist seine Hymne!

II.

- 1 Die kleinste Sache kannst du gut verrichten,
Die kleinste schlecht. Aus lauter kleinen Dingen
Besteht der Tag, bestehen alle Tage,
Besteht das Leben. Darum warte nicht
- 5 Mit deiner Weisheit, deiner Redlichkeit,
Bis große Dinge mit Posaunen kommen!
An jedes wende du dein ganz Gemüt,
Die ganze Seele, alle Lieb' und Treu.
Den Stempel, den du jedem aufgedrückt,
- 10 Den siehst du, und er kommt dir wieder vor
Wie alte Münzen, jed' aus andrer Zeit,
Mit deinem Bildnis, und du freust dich dran!
So wendet an ein jedes kleinstes Blümchen
Die Sonne ihre ganze Kraft ein Weilchen,
- 15 Die Erde ihren ganzen Fleiß, wenn auch
Nur kurz, und jedes prangt ihr schön geschmückt!
Und so bezwingt sie, Tag für Tag, das Jahr.
Wer nur den Tag gewinnt, der hat die Schlacht
Gewonnen! Du gewinne Augenblicke!
- 20 Denn hast du jeden Augenblick besiegt,
Hast du das ganze Leben dir gewonnen!
Das ganze Leben dir geschmückt! dir leicht
Die ungeheure Last der Zeit gemacht!
So trägt ein Kind den Baum in Spänen fort!
- 25 Das Leben ist nicht schwer dem immer Guten.
Allein dem selten oder oft nur Guten
Verwirrt es sich wie dem verschlafnen Weber!
Das Leben ist so leicht dem immer Guten.

III.

- 1 Die alte Silbermünze liegt vor dir,
 Die Schrift verlöscht, das Bildnis unerkennbar!
 Und nur im allgemeinen röhrt dich das.
 Doch nun durchglüht der Forscher sie auf Kohlen —
- 5 Und aus der unscheinbaren Fläche, siehe,
 Nun schwollt und wächst die alte Schrift hervor
 Und sagt dir glühend ihre alten Worte.
 Das Götterbild erscheint im Feuer wieder
 Erhaben schön; sein Auge sieht dich an,
- 10 Die Stirn entglüht, die Lippe brennt zu sprechen,
 Und selbst das Haar scheint niedlich aufzulodern. —
 So thut der Lobende mit seinem Herzen:
 Lob glüht dir alle deine Fehler auf,
 Ein jedes Wort spricht deulich wieder zu dir,
- 15 Du hörst sie wie aus einem Schacht herauf!
 Was am Gepräge deines Lebens dir
 Mißraten, wo das Silber falsch gewesen,
 Wo du mit Leichtsinn Ernst und Fleiß verachtet,
 Das fühlst du alles, glühend von dem Lob;
- 20 Und ein Bescheidner sinkt bei Lob in sich,
 Versinnt sich in sich selbst — und weint vielleicht
 Und glüht der alten Silbermünze gleich!
 Doch auch das Götterbildnis hat er wieder
 Gesehn im Feu'r in der alten Schönheit;
- 25 Sein helles Auge hat ihn angesehn,
 Ihm alles Hohe, alles Herrliche
 Aufs neue angedeutet und bedeutet,
 Dem je er nachgestrebt mit Werk und Wort
 Und bis in seinen Tod nachstreben will —
- 30 Und ein Bescheidner sinkt bei Lob in sich,
 Versinnt sich in sich selbst — und weint vielleicht
 Und glüht der alten Silbermünze gleich!

Leopold Schefer.

617. Begeisterung.

Canzone.

- 1 Ein Kern des Lichts fließt aus in hundert Strahlen,
 Die gottentflamme Abkunft zu bewähren,
 Begeisterung ist die Sonne, die das Leben
 Befruchtet, tränkt und reift in allen Sphären!
 5 In welchem Spiegel sich ihr Bild mag malen,

Mag sie im Liede kühn die Flügel heben,
 Mag Herz zu Herz sie streben:
 Sie sucht das Höchste stets, wie sie's erkennet! —
 Längst im Gemeinen wär' die Welt zerfallen,
 10 Längst wären ohne sie zerstäubt die Hallen
 Des Tempels, wo die Himmelsflamme brennet;
 Sie ist der Born, der ew'ges Leben quillet,
 Vom Leben stammt, allein mit Leben füllet.

Joseph Freiherr v. Zedlitz.

618. Epigramme, Gnomen, Parabeln.

1. Der Sämann.

Siehe, voll Hoffnung vertraust du der Erde den goldenen Samen
 Und erwartest im Lenz fröhlich die keimende Saat.
 Nur in die Furche der Zeit bedenkst du dich Thaten zu streuen,
 Die, von der Weisheit gesät, still für die Ewigkeit blühn?

Fr. v. Schiller. (1795.)

2. Der Kaufmann.

1 Wohin segelt das Schiff? Es trägt sidonische Männer,
 Die von dem frierenden Nord bringen den Bernstein, das Zinn.
 Trag es gnädig, Neptun, und wiegt es schonend, ihr Winde,
 In bewirtender Bucht rausch' ihm ein trinkbarer Duell!
 5 Euch, ihr Götter, gehört der Kaufmann. Güter zu suchen
 Geht er, doch an sein Schiff knüpft das Gute sich an.

Fr. v. Schiller. (1795.)

3. Odysseus.

1 Alle Gewässer durchkreuzt, die Heimat zu finden, Odysseus;
 Durch der Scylla Gebell, durch der Charybde Gefahr,
 Durch die Schrecken des feindlichen Meers, durch die Schreden
 des Landes,
 Selber in Äides' Reich führt ihn die irrende Fahrt.
 5 Endlich trägt das Geschick ihn schlafend an Ithakas Küste;
 Er erwacht und erkennt jammernd das Vaterland nicht.

Fr. v. Schiller. (1795.)

4. Karthago.

1 Ausgeartetes Kind der bessern menschlichen Mutter,
 Das mit des Römers Gewalt paaret des Tyrers List!
 Aber jener beherrschte mit Kraft die eroberte Erde,
 Dieser belehrte die Welt, die er mit Klugheit bestahl.
 5 Sprich, was rühmt die Geschichte von dir? Wie der Römer
 erwarbst du
 Mit dem Eisen, was du tyrisch mit Golde regierst.

Fr. v. Schiller. (1795.)

5. Kolumbus.

- 1 Steure, mutiger Segler! Es mag der Witz dich verhöhnen,
Und der Schiffer am Steu'r senken die lässige Hand.
Immer, immer nach West! Dort muß die Küste sich zeigen,
Liegst sie doch deutlich und liegt schimmernd vor deinem Verstand.
- 5 Traue dem leitenden Gott und folge dem schweigenden Weltmeer!
Wär' sie noch nicht, sie stieg' jetzt aus den Fluten empor.
Mit dem Genius steht die Natur in ewigem Bunde:
Was der eine verspricht, leistet die andre gewiß.

Fr. v. Schiller. (1795.)

6. Die Johanniter.

- 1 Herrlich kleidet sie euch, des Kreuzes furchtbare Rüstung,
Wenn ihr, Löwen der Schlacht, Afkon und Rhodus beschützt,
Durch die syrische Wüste den bangen Pilgrim geleitet
Und mit der Cherubim Schwert steht vor dem heiligen Grab.
- 5 Aber ein schönerer Schmuck umgibt euch, die Schürze des Wärters,
Wenn ihr, Löwen der Schlacht, Söhne des edelsten Stamms,
Dient an des Kranken Bett, dem Lechzenden Labung bereitet
Und die niedrige Pflicht christlicher Milde vollbringt.
- 10 Religion des Kreuzes, nur du verknüpfest in einem
Kranze der Demut und Kraft doppelte Palme zugleich!

Fr. v. Schiller. (1795.)

7. Der philosophische Egoist.

- 1 Hast du den Säugling gesehn, der, unbewußt noch der Liebe,
Die ihn wärmet und wiegt, schlafend von Arme zu Arm
Wandert, bis bei der Leidenschaft Ruf der Jüngling erwacht
Und des Bewußtheins Blitz dämmernd die Welt ihm erhellt?
- 5 Hast du die Mutter gesehn, wenn sie süßen Schlummer dem Liebling
Kauft mit dem eigenen Schlaf und für das träumende sorgt,
Mit dem eigenen Leben ernährt die zitternde Flamme
Und mit der Sorge selbst sich für die Sorge belohnt?
- 10 Und du lästerst die große Natur, die, bald Kind und bald Mutter,
Jetzt empfänget, jetzt giebt, nur durch Bedürfnis besteht?
Selbstgenügsam willst du dem schönen Ring dich entziehen,
Der Geschöpf an Geschöpf reiht in vertraulichem Bunde?
- Willst, du Armer, stehen allein und allein durch dich selber,
Wenn durch der Kräfte Tausch selbst das Unendliche steht?

Fr. v. Schiller. (1795.)

8. Sprüche des Confucius.

I.

- 1 Dreifach ist der Schritt der Zeit:
Zögernd kommt die Zukunft hergezogen,
Pfeilschnell ist das Jetzt entslogen,
Ewig still steht die Vergangenheit.

- 5 Keine Ungeduld beflügelt
 Ihren Schritt, wenn sie verweilt.
 Keine Furcht, kein Zweifeln zügelt
 Ihren Lauf, wenn sie enteilt.
 Keine Neu', kein Zaubersegen
 10 Kann die stehende bewegen.

- Möchtest du beglückt und weise
 Endigen des Lebens Reise:
 Nimm die zögernde zu Rat,
 Nicht zum Werkzeug deiner That!
 15 Wähle nicht die fliehende zum Freund,
 Nicht die bleibende zum Feind.

II.

- 1 Dreifach ist des Raumes Maß:
 Kastlos fort ohn' Unterlaß
 Strebt die Länge; fort ins Weite
 Endlos giehet sich die Breite;
 5 Grundlos senkt die Tiefe sich.
 Dir ein Bild sind sie gegeben:
 Kastlos vorwärts mußt du streben,
 Nie ermüdet stille stehn,
 Willst du die Vollendung sehn;
 10 Mußt ins Breite dich entfalten,
 Soll sich dir die Welt gestalten;
 In die Tiefe mußt du steigen,
 Soll sich dir das Wesen zeigen.
 Nur Beharrung führt zum Ziel,
 15 Nur die Fülle führt zur Klarheit,
 Und im Abgrund woht die Wahrheit.

Fr. v. Schiller. (1796.)

9. Das Spiel des Lebens.

- 1 Wollt ihr in meinen Kästen sehn?
 Des Lebens Spiel, die Welt im kleinen,
 Gleich soll sie eurem Aug' erscheinen,
 Nur müßt ihr nicht zu nahe stehn;
 5 Ihr müßt sie bei der Liebe Kerzen
 Und nur bei Amors Fackel sehn.
 Schaut her! Nie wird die Bühne leer:
 Dort bringen sie das Kind getragen,
 Der Knabe hüpf't, der Jüngling stürmt einher,
 10 Es kämpft der Mann, und alles will er wagen.

Ein jeglicher versucht sein Glück,
 Doch schmal nur ist die Bahn zum Rennen;
 Der Wagen rollt, die Achsen brennen,
 Der Held dringt kühn voran, der Schwächling bleibt zurück,
 15 Der Stolze fällt mit lächerlichem Falle,
 Der Kluge überholt sie alle.

Die Frauen seht ihr an den Schranken stehn,
 Mit holdem Blick, mit schönen Händen
 Den Dank dem Sieger auszuspenden.

Fr. v. Schiller. (1796.)

10. Archimedes und der Schüler.

1 Zu Archimedes kam ein wissbegieriger Jüngling.
 „Weihe mich“, sprach er zu ihm, „ein in die göttliche Kunst,
 Die so herrliche Frucht dem Vaterlande getragen
 Und die Mauern der Stadt vor der Sambuca* beschützt!“
 5 „Göttlich nennst du die Kunst? Sie ist's“, versetzte der Weise;
 „Aber das war sie, mein Sohn, eh sie dem Staat noch
 gedient.
 Willst du nur Früchte von ihr, die kann auch die sterbliche
 zeugen;
 Wer um die Göttin freit, suche in ihr nicht das Weib.“

Fr. v. Schiller. (1795.)

11. Die zwei Tugendwege.

Zwei sind der Wege, auf welchen der Mensch zur Tugend emporstrebt;
 Schließt sich der eine dir zu, thut sich der andre dir auf:
 Handelnd erringt der Glückliche sie, der Leidende duldet.
 Wohl ihm, den sein Geschick liebend auf beiden geführt!

Fr. v. Schiller. (1795.)

12. Das Höchste.

Suchst du das Höchste, das Größte? Die Pflanze kann es dich lehren.
 Was sie willenlos ist, sei du es wollend — das ist's!

Fr. v. Schiller. (1795.)

13. Zweierlei Wirkungsarten.

Wirke Gutes, du nährst der Menschheit göttliche Pflanze;
 Bilde Schönes, du streust Reime der göttlichen aus.

Fr. v. Schiller. (1796.)

* Der Name einer Belagerungsmaschine, deren sich Marcellus gegen Syrakus bediente.

14. Unterschied der Stände.

Adel ist auch in der sittlichen Welt. Gemeine Naturen
Zahlen mit dem, was sie thun, edle mit dem, was sie sind.
Fr. v. Schiller. (1796.)

15. Unsterblichkeit.

Vor dem Tod erschrickst du? Du wünschest unsterblich zu leben?
Leb' im Ganzen! Wenn du lange dahin bist, es bleibt.
Fr. v. Schiller. (1795.)

16. Das Kind in der Wiege.

Glücklicher Säugling! Dir ist ein unendlicher Raum noch die Wiege.
Werde Mann, und dir wird eng die unendliche Welt.
Fr. v. Schiller. (1796.)

17. Das Thor.

Schmeichelnd locke das Thor den Wilden herein zum Geseze;
Froh in die freie Natur führ' es den Bürger heraus!
Fr. v. Schiller. (1795.)

18. Wissenschaft.

Einem ist sie die hohe, die himmlische Göttin, dem andern
Eine tüchtige Kuh, die ihn mit Butter versorgt.
Fr. v. Schiller. (1796.)

19. Pflicht für jeden.

Immer strebe zum Ganzen! Und kannst du selber kein Ganzes
Werden, als dienendes Glied schließ an ein Ganzes dich an!
Fr. v. Schiller. (1797.)

20. Aufgabe.

Keiner sei gleich dem andern, doch gleich sei jeder dem Höchsten!
Wie das zu machen? Es sei jeder vollendet in sich.
Fr. v. Schiller. (1797.)

21. Der Schlüssel.

Willst du dich selber erkennen, so sieh, wie die andern es treiben;
Willst du die andern verstehn, blick' in dein eigenes Herz.
Fr. v. Schiller. (1797.)

22. Maiestas populi.

Majestät der Menschennatur! dich soll ich beim Haufen
Suchen? Bei wenigen nur hast du von jeher gewohnt.
Einzelne wenige zählen, die übrigen alle sind blinde
Nieten; ihr leeres Gewühl hüllt die Treffer nur ein.
Fr. v. Schiller. (1797.)

23. Freund und Feind.

Teuer ist mir der Freund, doch auch den Feind kann ich nützen;
Zeigt mir der Freund, was ich kann, lehrt mich der Feind, was ich soll.

Fr. v. Schiller. (1797.)

24. Deutscher Genius.

Ninge, Deutscher, nach römischer Kraft, nach griechischer Schönheit!
Beides gelang dir; doch nie glückte der gallische Sprung.

Fr. v. Schiller. (1797.)

25. Wahl.

Kannst du nicht allen gefallen durch deine That und dein Kunstwerk,
Mach' es wenigen recht; vielen gefallen ist schlimm.

Fr. v. Schiller. (1797.)

26. Menschliches Wirken.

An dem Eingang der Bahn liegt die Unendlichkeit offen,
Doch mit dem engsten Kreis höret der Weise auf.

Fr. v. Schiller. (1797.)

27. Erwartung und Erfüllung.

In den Ozean schifft mit tausend Masten der Jüngling;
Still, auf gerettetem Boot, treibt in den Hafen der Greis.

Fr. v. Schiller. (1797.)

28. Das Belebende.

Nur an des Lebens Gipfel, der Blume, zündet sich Neues
In der organischen Welt, in der empfindenden an.

Fr. v. Schiller. (1796.)

29. Mitteilung.

Aus der schlechtesten Hand kann Wahrheit mächtig noch wirken;
Bei dem Schönen allein macht das Gefäß den Gehalt.

Fr. v. Schiller. (1796.)

30. Quelle der Verjüngung.

Glaubt mir, es ist kein Märchen: die Quelle der Jugend, sie rinnet
Wirklich und immer. Ihr fragt, wo? In der dichtenden Kunst.

Fr. v. Schiller. (1797.)

619. Distichen.

1.

Das ist des Lyrikers Kunst, aussprechen, was allen gemein ist,
Wie er's im tiefsten Gemüt neu und besonders erschuf;
Oder dem Eigensten auch solch allverständliche Gepräge
Leih'n, daß jeglicher drin staunend sich selber erkennt.

2.

Wechselnd färbt wie der Strahl des Gefühls sich das Lyrikers
Ausdruck,
Aber des Epikers Stil fließe wie reiner Krystall:
Klar sei jede Gestalt, und unsichtbar wie das Licht nur
Über dem Ganzen dahin schwebe des Dichters Gemüt.

3.

- 1 Als ein Vergangnes erzählt dir der Vorzeit Sage das Epos,
Aber ein werdendes Los zeigt der Dramatiker dir.
Weit dort streckt sich der Raum, bunt wechseln die Helden,
und sichtbar
Tritt aus dem hohen Gewölk waltend die ewige Macht,
5 Während du hier aus der menschlichen Brust ureigensten Tiefen
Jugliche That aufblühn siehst in ein einig Geschick.

Em. Geibel.

620. Dramaturgische Epistel.

- 1 Weil dir die Quelle des Liedes gemach bei schwindender
Jugend
Spärlicher fließt und du doch von der süßen Gewöhnung des
Dichtens
Nimmer zu lassen vermagst, so sehnst du dich, schreibst du,
nach anderm
Ziel und möchtest dich gern als dramatischer Dichter versuchen.
5 Aber wiewohl du die Welt und das Herz und die Wege des
Schicksals
Kennst und ein Meister dich fühlst, das geflügelte Wort zu
gestalten,
Lehrt Erfahrung dich doch, den getreuen Besucher des Schauspiels,
Daz du noch anderer Dinge bedarfst, um herab von den Brettern
Auf das versanimelte Volk, im Rothurn hinschreitend, zu wirken.
10 Und so kommst du zu mir, der den Sprung schon über die
Lampen
Nicht unglücklich gewagt, und verlangst für das gleiche Beginnen
Freundlichen Rat. Aus welchem Gebiet und mit welcherlei
Rücksicht,
Fragst du, wählt' ich den Stoff? Und worauf in Entwurf
und Behandlung
Acht' ich zumeist, daß der Bühne gerecht mein Werk sich erweise?
15 Das heißt freilich ins Große gefragt und mit wenigen Worten
Vieles begeht, und wär' ich der Mann, auf jeglichen Punkt dir

Gründliche Rede zu stehn, zum Buch wohl schwölle der Brief an.
Doch nicht reicht mir die Kraft. Und so laß mich vom Faß
dir den Becher
Schöpfen, so gut ich vermag. Vielleicht auch g'nügt es zum Anfang.

20 Wenn dir das epische Lied unsterbliche Thaten und Leiden
Singt aus vergangener Zeit und im ruhigen Licht der
Erinn'rung

Klar das Gewordene zeigt, so sagt des Dramatikers Name,
Dß er als Handlung dir das Geschick des erkorenen Helden
Vorzuführen gedenkt; als ein Werden des sollst du es anschauen,

25 Wie's aus den Tiefen der Brust im Streit sich entfaltend
emporwächst.

Denn die Handlung beruht auf der Wahl und die Wahl
auf dem Zwiespalt.

Drum, was immer noch sonst sich vereinigen muß, dem Gedichte
Körper und Fülle zu leih'n, die belebende Seele des Dramas
Bleibt das Menschengemüt im Kampf mit sich selbst
und dem Weltlauf,

30 Wenn zur Rechten sich ihm, zur Linken die Pfade verwirren,
Während der Stunde Gebot mit Gewalt fortdrängt zur Ent-
scheidung.

Aus dem Entschluß dann sproßt, wie die That mit der That
sich verwickelt,

Durch die bestimmende Macht nachwachsender Folgen das Schicksal.
Frei nur ist der entscheidende Schritt, notwendig das andre.

35 Dessen gedenk nun wähle den Stoff und wähl' ihn dir also,
Dß sich der innere Kampf, durch den du den Helden hin-
durchführst,

Tief in der Menschennatur, jedwdem verständlich,
begründe.

Denn das fesselt uns nur, was die eigene Brust als natürlich
Nachzuempfinden vermag. Fremdartiges läßt und Gesuchtes

40 Kalt, wie verschwenderisch auch der Poet mit Schmuck es um-
fleide.

Aber begreifen wir ganz in der Seele des Helden den Zwiespalt,
Fühlen wir nach, was zur That ihn bewegt, und bleibt er
im Innern

Unserm Verständnis vertraut, so bedünkt's von wenig Gewicht mir,
Ob er im Kreuzzugspanzer erscheint, im spanischen Hofrock,

45 Oder ob er sich hüllt in die Falten der römischen Toga.

Denn stets bleibt sich das Menschliche gleich, und die
Wetter im Busen
Sind dieselben noch heut, die vor Jahrtausenden grosslten.

Kleid und Gesittung verwandelt die Zeit, und es werde der
Dichter

50 Ihnen gerecht, doch, klug mit gelinderem Stift sie umreißend,
Zeig' er inmitten des Bilds, was allen Zeiten gemein ist.
Selbst der begehrteste Stoff, der vaterländische, wirkt nur,
Wenn er getragen erscheint vom Menschlichen, das er uns
freilich
Oftmals dann zu erhöhen vermag, doch nie zu ersetzen.

Aber bewegt dich ein Stoff, der so der Vernehmenden Anteil
55 Dir nachhaltig zu fesseln verheißt, dann prüfe vor allem,
Ob er als Fabel sich dir darstellt in geschlossener Einheit,
Voll und sich selber genug, und ohne zerstreundes Beiwerk
Auf dasselbe Ziel hinstrebend mit sämtlichen Fäden;
Denn wie verwickelt und reich dir die Handlung zu weben
erlaubt ist,

60 Nur ein großes Geschick hat Raum im Rahmen des Dramas.

Dann erst geh an den Bau, der, wie sich die Handlung
in Anlaß,
Schürzung und Lösung zerlegt, dreiteilige Gliederung fordert.
Aber der mittlere Teil, wo der Helden bald innerlich uneins,
Bald von außen bedrängt, durch gesteigerte Hemmungen vor-
dringt,
65 Heischt den bedeutendsten Raum und erwächst selbst wieder
zur Dreiheit,
Wie die Verwicklung steigt und den Gipfel erreicht und
im Umschwung
Schon auf das Ziel hinlenkt, so daß fünf Akte sich runden,
Jeder geschlossen und jeder ein Ring in der Kette des Ganzen.

Demnach bilde den Plan und erwäge die Folge der Scenen
70 Reiflich, dem Bauherrn gleich, der klug auf dem Blatte den
Riß macht,

Eh' er zu mauern beginnt. Denn was als Dichter dich sonst zeigt,
Bildkraft, Redegewalt und der flutende Strom der Empfindung,
Reicht auf der Bühne zum Sieg nicht aus. In der Strenge
des Aufbaus
Ruht des Erfolgs Bürgschaft und das große Geheimnis der
Wirkung.

75 Selber ein mäßig Gedicht, dafern mit Verstand es gefügt ward,
Mag von den Brettern erfreun. Doch die geistvoll blühendste
Schöpfung
Langweilt, wenn der Poet sie in schlotternder Gliederung hinwarf.

Laß dich darum bei des Stoffs Anordnung der Zeit und
der Mühe

Nimmer gereun! Und so sorge zuerst, daß du klar und natürlich

80 Uns in die Ding' einführt, wie sie stehn beim Beginne
der Handlung,

Sei's im bewegteren Bild, das gedrängt die Verhältnisse spiegelt,
Sei es im bloßen Bericht. Denn anfangs, wo sich der Hörer
Ruhig und frisch noch fühlt, der Erzählung lauscht er nicht ungern.
Doch aufsteigend svdann, wie der Ring aus dem Ring an
der Palme,

85 Wachse die Scen' aus der Scene hervor, den Vorübergegangnen
Jegliche kräftig entsproßt und zugleich uns aus der Begegnung
Widersprechender Kräft' und Naturen ein Neues bereitend.
Denn als erstes Gesetz für die Bretter erweist sich der Handlung
Rastlos strebender Gang. Durch ihn nur zwingst du den
Hörer

90 Bis an das Ziel dem Gedicht teilnehmenden Sinnes zu folgen.
Buntaneinandergeriehtes zerstreut, Fortschreitendes fesselt.
Meide darum im Verlauf der Entwicklung jeglichen Stillstand,
Halt Abschweifendes fern, sei knapp im Schildern und ruhe
Auf der Empfindung nicht aus, die leicht zu üppig ins
Laub schießt.

95 Was dem Lyriker frommt, dem Dramatiker bringt es
Verderben.

Aber vermeid auch jeglichen Sprung; denn das Plötzliche
wird uns,

Das kein Zeichen vorher andeutete, frostig bestürzen.

Nur das Werdende spannt und des unausbleiblichen Schicksals
Nahenden Schritt schon von fern mit ahnendem Ohr zu ver-
nehmen.

100 Über zugleich hab' acht, daß, wie von Stufe zu Stufe
Schiereitend das Stück fortwächst, sich gemach die Bewegung befügle
Und auf den schwächeren Schlag der gewaltiger treffende folge.
Denn wo die Steigerung fehlt, da erlischt allmählich
der Anteil.

Wohl am sichersten triffst du das Maß, wenn leise beginnend
105 Schritt vor Schritt du die Spannung verstärkst bei jeglicher Scene,
Bis in erschütternder Macht des Geschids Umschwung sich ent-
hüllt hat.

Auf gleichmäßiger Höh' mag dann forschreiten die Handlung,
Wenn sie nur nicht absinkt. Doch zuletzt, wo der Knoten
sich auflöst,
Steige sie nochmals an, auf erhabenstem Gipfel zu enden.

110 Darum spare die Kraft und verteile mit Kunst die gebotnen
Mittel, damit sie dir nicht an der Nachdruck heischenden Stelle,
Weil du zu früh sie verschwendet, erschöpft sei'n, oder zu dicht auch
Übereinandergehäuft das Gefühl abstumpfen des Hörers.
Denn wie die Armut lähmt, so erdrückt das Zuviel in der
Wirkung.

115 Stets auch bleibe der Eindruck schön; er erhebe das
Herz uns,
Ob er mit Schauern es füllt. Doch wenn du auf weichliche
Rührung
Ausgehest, oder, der Kunst urewige Schranken verachtend,
Nach dem Empörenden greifst und mit leiblichem Grausen
uns anpackst,
Fauchzt der Pöbel vielleicht; doch Melompome wendet das
Haupt ab.

120 Soviel send' ich dir heut. Zwar manches hätt' ich mit
Fug auch
Von den Gestalten gesagt, und wie sie der Dichter am besten
Wählt und bestimmt ausprägt zu natürlichen Trägern der Fabel,
Fertig von Anfang die und jene sich innerlich wandelnd;
Aber ich schieb' es hinaus auf andere Seiten; des Lehrtons
125 Müde, verlangt mir das Herz in bewegterem Klang sich zu lösen.
Denn schon hört' ich der Schwalbe Gesang, und über den Garten
Säuselt es her vom Gebirg wie verheißender Odem des
Frühlings.

Nimm denn freundlich das Wenige hin. Und laß es ein Gott dir
Fruchtbar werden im Geist, daß ein stattliches Werk dir gelinge
130 Allen zur Lust. Denn Wissen ist gut, doch Können
ist besser.

Em. Geibel.

621. Sängers Abschied.

1. Die Muse schweigt; mit jungfräulichen Wangen,
Erröten im verschämten Angeficht,
Tritt sie vor dich, ihr Urteil zu empfangen;
Sie achtet es, doch fürchtet sie es nicht.
Des Guten Beifall wünscht sie zu erlangen,
Den Wahrheit röhrt, den Flimmer nicht besticht;
Nur wem ein Herz, empfänglich für das Schöne,
Im Busen schlägt, ist wert, daß er sie kröne.

2. Nicht länger wollen diese Lieder leben,
 Als bis ihr Klang ein fühlend Herz erfreut,
 Mit schönern Phantasien es umgeben,
 Zu höheren Gefühlen es geweiht;
 Zur fernen Nachwelt wollen sie nicht schweben,
 Sie tönten, sie verhallen in der Zeit.
 Des Augenblickes Lust hat sie geboren,
 Sie fliehen fort im leichten Tanz der Horen.

3. Der Lenz erwacht, auf den erwärmten Triften
 Schießt frohes Leben jugendlich hervor,
 Die Staude würzt die Luft mit Nektardüften,
 Den Himmel füllt ein muntrer Sängerchor,
 Und Jung und Alt ergeht sich in den Lüften
 Und freuet sich und schwelgt mit Aug' und Ohr.
 Der Lenz entflieht! Die Blume schießt in Samen,
 Und keine bleibt von allen, welche kamen.

Fr. v. Schiller. (1795.)

Alphabetisches Verzeichnis der Gedichte nach ihrem Anfang.

Anfang der Gedichte.	Dichter.	Seite
Abend wird es wieder	Aug. Heinr. Hoffmann von Fallersleben	153
Ach! unaufhaltsam strebet das Schiff	Joh. Wolfg. v. Goethe	873
Adel ist auch in der sittlichen Welt	Friedr. v. Schiller	899
Ahnungsgrauend, todesmutig	Karl Theodor Körner	497
Alexander Psislanti saß in Munkacs hohem Turm	Wilh. Müller	484
Alle Gewässer durchkreuzt, die Heimat zu finden, Odysséus	Friedr. v. Schiller	895
Alle Menschen groß und klein	Joh. Wolfg. v. Goethe	707
Alle streben und eilen und suchen	ders.	889
Alles in der Welt lässt sich ertragen	ders.	887
Allewiger und unbegrenzter Älther!	Friedr. Hebbel	758
Als Leben schlief und träumte	Rudolf Baumbach	677
Als Blücher auf dem Feld der Schlacht	Friedr. Rückert	315
Als Blücher, der Held, und Wellington	ders.	316
Als Blücher durch die Straßen	ders.	316
Als der erste Sonnenstrahl	Karl Heinr. Wilh. Wackernagel	240
Als der Sandwirt von Passeier	Max v. Schenkendorf	309
Als die Latiner aus Lavinium	Joh. Ludw. Uhland	578
Als ein Vergangenes erzählt dir	Eman. Geibel	901
Als Heinrich Kaiser ward im Reich	Otto Friedr. Gruppe	100
Als Kaiser Karl sein Helden Schwert	Karl v. Gerok	96
Als Kaiser Karl zu Jahren kam	ders.	95
Als Kaiser Karl zur Schule kam	ders.	97
Als Kaiser Rotbart lobesam	Joh. Ludw. Uhland	42
Als Kaiser Theodosius	Joh. Daniel Falk	37
Als Knabe stieg ich in die Hallen	Joh. Ludw. Uhland	699
Als Minerva, jenen Liebling	Joh. Wolfg. v. Goethe	791
Als noch, verkannt und sehr gering	ders.	35
Altes Haus mit deinen Löchern	Joseph Freiherr v. Eichendorff	13
Am Abend wird man klug	Friedr. Rückert	438
Am Abgrund leitet der schwindlichte Steg	Friedr. v. Schiller	364
Am Babelsberg der graue Strom	Ernst v. Wildenbruch	834
Am Brunnen vor dem Thore	Wilh. Müller	520
Am gewaltigen Meer	Friedr. de la Motte Fouqué	210
Am grauen Strand, am grauen Meer	Theodor Storm	522
Am Mäuseturm um Mitternacht	Aug. Kopisch	89
Am Münsterurm, dem grauen	Joh. Ludw. Uhland	701
Am Ruheplatz der Toten	ders.	191
Am Schank zur goldenen Traube	Eman. Geibel	127
Am Bardar, am Bardar, auf grünem Feld	Konr. Friedr. v. Schmidt-Philadelph	208
An dem roten Meer mit bekümmerter Seel'	Moritz Graf v. Strachwitz	512

Ansang der Gedichte.	Dichter.	Seite
An den Eingang der Bahn	Friedr. v. Schiller	900
An den Rhein, an den Rhein	Karl Joseph Simrock	441
An den Ufern der Bretagne, horch!	Rob. Eduard Brüz	511
An die Thüren will ich schleichen	Joh. Wolfg. v. Goethe	755
An einem Abend, als des Todes Weh	Alb. Knapp	490
Anmutig Thal! Du immergrüner Hain!	Joh. Wolfg. v. Goethe	740
Aus Haff nun fliegt die Möve	Theoder Storm	636
Azion war der Töne Meister	Aug. Wilh. v. Schlegel	373
Arm am Beutel, frank am Herzen	Joh. Wolfg. v. Goethe	507
Auch Kleist ist hin!	Joh. Peter Uz	807
Auf dem Teich, dem regungslosen	Rif. Lenau	805
Auf der Burg zu Germersheim	Justinus Andreas Kerner	103
Auf der Höh' am Felsenkirchlein	Eman. Geibel	137
Auf des Nebo Felsenrücken	Karl v. Gerok	593
Auf die Postille gebückt	Joh. Heinr. Voß	640
Auf einem Pferdemarkt	Friedr. v. Schiller	669
Auf einer großen Weide gehen	deri.	195
Auf einer Insel im Meere	Aug. Kopisch	79
Auf Erden gehest du	Friedr. Rückert	891
Auf Galiziens Felsenstrande	Joh. Ludw. Uhland	595
Auf grünen Bergen wird geboren	Novalis	795
Auf hochgestapelte Ballen blickt	Anastasius Grün	341
Aus bittern Meeren zieht die Sonne	Friedr. Rückert	437
Aus den Gärten komm' ich zu euch	Joh. Chr. Friedr. Hölderlin	618
Aus der Jugendzeit, aus der Jugendzeit	Friedr. Rückert	361
Aus der schlechtesten Hand	Friedr. v. Schiller	900
Aus fernem Land	Jul. Sturm	14
Ausgeartetes Kind	Friedr. v. Schiller	895
Ännchen von Tharau ist, die mir gefällt	Simon Dach	609
Bald ist das Epigramm ein Pfeil	Friedr. Gottl. Klopstock	683
Bedecke deinen Himmel, Zeus	Joh. Wolfg. v. Goethe	777
Bei einem Writte wundermild	Joh. Ludw. Uhland	3
Bei Gott, ich muß mich zum Empfang	Friedr. Rückert	318
Bei Kap Misenum winkt' ein fürstlich Haus	Eman. Geibel	602
Bei Thann, da grünen Triften	Ludw. Adolf Stöber	395
Bei Wesselenhi, dem Ungarnbaron	Karl Beck	107
Beim Totengräber pocht es an	Joh. Nepomuk Vogl	350
Bekränzt mit Laub den lieben, vollen Becher	Matth. Claudius	445
Berggipfel erglühen	Joh. Victor v. Scheffel	450
Betrachte, wie in Abendsonne-Glut	Joh. Wolfg. v. Goethe	632
Bläue Berge	Joh. Peter Hebel	150
Blüte der Mandeln!	Friedr. Rückert	684
Bunt sind schon die Wälder	Joh. Gaudenz Freiherr v. Salis-Seewis	132
Burg Nideck ist im Elsäss	Adalb. v. Chamisso	69
Chidher, der ewig junge, sprach	Friedr. Rückert	223
Da droben auf jenem Berge	Joh. Wolfg. v. Goethe	606
Da droben saßen sie allzumal	Gust. Pfarrius	120

Anfang der Gedichte.	Dichter:	Seite
Da kamen, von den Namen	Friedr. Rückert	317
Da liegen sie alle, die grauen Höhn	Joh. Ludw. Uhland	592
Das Bäumlein stand im Wald	Friedr. Rückert	8
Das gelbe Laub erzittert	Heinr. Heine	756
Das ist der Tag des Herrn	Joh. Ludw. Uhland	351
Das ist des Lyrikers Kunst	Eman. Geibel	900
Das Leben draußen ist verrauschet	Joseph Freiherr v. Eichendorff	751
Das neue Haus ist aufgericht' t	Joh. Ludw. Uhland	21
Das Recht jagt: Jedem das Seine	Wilh. Müller	199
Das Schwerste klar und allen fälslich sagen	Eman. Geibel	437
Das sind die trauten Fluren	Willibald Behschlag	520
Das Wandern ist des Müllers Lust	Wilh. Müller	148
Das war in heißer Erntezeit	Emil Rittershaus	831
Das war einmal ein Jubeltag!	Karl v. Gerok	139
Das Wasser rauscht', das Wasser schwoll	Joh. Wolfg. v. Goethe	252
Das wilde, schäumende Ross	Nik. Lenau	509
Daß keine, welche lebt, mit Deutschlands Sprache sich	Friedr. Gottlieb Klopstock	715
De Borrn bewegt sik op und dal	Klaus Groth	621
De Leutnant von Karfunkelstein	Fritz Reuter	229
De Welt ist rein so sachen	Klaus Groth	348
Dem Geier gleich	Joh. Wolfg. v. Goethe	738
Dem heitern Himmel ew'ger Kunst entstiegen	Eduard Mörike	726
Dem Land, wo meine Wiege stand	Zul. Sturm	46
Dem Vaterland!	Rob. Reinic	688
Dem Wandersmann gehört die Welt	Friedr. Rückert	359
Dem Winter wird der Tag zu lang	Heinr. Aug. Hoffmann von Fallersleben	13
Den Gruß des Unbekannten ehre ja!	Joh. Wolfg. v. Goethe	886
Den kategorischen Imperativus fand	Gust. Schwab	480
Den Kohl, den du dir selber gebaut	Friedr. Rückert	200
Der Abt von Waltham seufzte tief	Heinr. Heine	470
Der andern Gutes, o verschweig es nicht	Leop. Schefer	892
Der alte Barbarossa	Friedr. Rückert	101
Der alte Fritz saß drunten in den Nächten	ders.	820
Der Bauer steht vor seinem Feld	Zul. Sturm	19
Der beste Edelstein ist, der selbst alle schneidet	Friedr. Rückert	708
Der Damm zerreißt, das Feld erbraust	Joh. Wolfg. v. Goethe	174
Der Dichter kommt mit leichtem Mut gezogen	Eman. Geibel	523
Der du von dem Himmel bist	Joh. Wolfg. v. Goethe	752
Der Ehrgeiz, lieber Sohn, wiegt	Friedr. Rückert	164
Der Enkel wächst mit Lust heran	Gust. Schwab	420
Der fromme Kaiser Heinrich war gestorben	Joh. Ludw. Uhland	461
Der Frühling kommt ins Land herein	Karl Heinr. Wilh. Wackernagel	351
Der Gott, der Eisen wachsen ließ	Ernst Moritz Arndt	815
Der große Astronom sprach: Alle Himmelsflur	Friedr. Rückert	891
Der große König wollte gern sehen	Friedr. v. Sallet	124

Anfang der Gedichte.	Dichter.	Seite
Der Herberg' mancher Gilde	Christian Friedr. Scherenberg	84
Der Herr Jesus vom Himmelszelt	Leop. Schefer	338
Der Hunger guckt dem Fleiß	Friedr. Rückert	200
Der ich gebot von Jericho den Mauern	ders.	821
Der ist der Herr der Erde	Novalis	147
Der ist kein kühner Reiter	Jul. Sturm	437
Der Kaiser saß mit Schwert und Buch	Eman. Geibel	809
Der Kapitän steht an der Spiere	Annette Freiin v. Droste-Hülshoff	371
Der Knecht hat erstochen den edeln Herrn	Joh. Ludw. Uhland	368
Der König Karl fuhr über Meer	ders.	269
Der König Karl saß einst zu Tisch	ders.	30
Der Liebgott het zum Frühling geseit	Joh. Peter Hebel	3
Der Mai ist gekommen	Eman. Geibel	449
Der Maurer schreitet frisch heraus	Friedr. Hebel	346
Der Mensch hat nichts so eigen	Simon Dach	696
Der Mond ist aufgegangen	Matth. Claudius	152
Der Morgen frisch, die Winde gut	Nik. Lenau	340
Der Morgen kam; es scheuchten seine Tritte	Joh. Wolfg. v. Goethe	723
Der Pilger, der die Höhen überstiegen	Adalb. v. Chamisso	586
Der Preußen-Kronprinz fragt bei Wörth	Karl Stieler	139
Der Reiter reitet durchs helle Thal	Gust. Schwab	249
Der Rose süßer Duft genügt	Friedr. Bodenstedt	436
Der Samstag het zum Sunntig geseit	Joh. Peter Hebel	56
Der Samstag hub zum Sonntag an. (Nach Hebel)	Ernst Theodor Echtermeyer	57
Der Schneeball und das böse Wort	Wilh. Müller	199
Der schnellste Reiter ist der Tod	Eman. Geibel	691
Der Schwerting, Sachsenherzog, der saß	Karl Egon Ebert	177
Der Seraph stammelt, und die Unendlichkeit	Friedr. Gottlieb Klopstock	730
Der Tag verlischt, es senket grausend	Friedr. Rückert	154
Der Tag war heiß und blutig	Martin Greif	125
Der Türmer, der schaut zu Mitten der Nacht	Joh. Wolfg. v. Goethe	242
Der Verstand ist im Menschen zu Hause	Friedr. Rückert	437
Der Wild- und Rheingraf stieß ins Horn	Gottfr. Aug. Bürger	244
Der Winter ist ein rechter Mann	Matth. Claudius	133
Des Berges Gipfel war erschwungen	Nik. Lenau	452
Des Menschen Seele	Joh. Wolfg. v. Goethe	664
Des Wandlers Tritte wanken	Friedr. v. Matthisson	362
Deutschland, Deutschland über alles	Aug. Heinr. Hoffmann von Fallersleben	50
Deutsches Herz, verzage nicht	Ernst Moritz Arndt	495
Die alte Silbermünze liegt vor dir	Leop. Schefer	894
Die Araber hatten ihr Feld bestellt	Friedr. Rückert	225
Die bange Nacht ist nun herum	Georg Herwegh	412
Die Bliße erhellen die finstere Nacht	Adalb. v. Chamisso	415
Die dritte Stunde nachmittags	Joh. Georg Fischer	616
Die Fenster auf! die Herzen auf!	Wilh. Müller	203
Die Flamme wächst vom Zug der Lust	Friedr. Rückert	890

Anfang der Gedichte.	Dichter.	Seite
Die Feuer sind entglommen	Max v. Schenkendorf	496
Die Gegend lag so helle	Joseph Freiherr v. Eichendorff	62
Die Heere blieben am Rheine stehn	Aug. Kopisch	315
Die kleinste Sache kannst du gut verrichten	Leop. Schefer	893
Die lichten Sterne funkeln	Eman. Geibel	397
Die linden Lüste sind erwacht	Joh. Ludw. Uhland	454
Die Lotosblume ängstigt	Heinr. Heine	756
Die Mitternacht zog näher schon	ders.	514
Die Mause schwiegt; mit jungfräulichen Wangen	Friedr. v. Schiller	905
Die Nebel zerreißen	Joh. Wolfg. v. Goethe	747
Die Pappel spricht zum Bäumchen	Abraham Eman. Fröhlich	88
Die Schärpe schlängt er um den Leib	Wolfg. Müller	214
Die schöne Form macht kein Gedicht	Eman. Geibel	709
Die Sonne ist verglommen	Joseph Victor v. Scheffel	799
Die Sonne tauchet leise	Georg Scheurlin	637
Die Sterne sind verblichen	Aug. Heinr. Hoffmann von Fallersleben	16
Die Tugend hab' ich nie gelobt	Friedr. Bodensleidt	436
Die Wunde brennt; die bleichen Lippen bebten	Karl Theodor Körner	500
Dies ist der Königspark	Eman. Geibel	719
Dieser Monat ist der Fuß	Friedr. v. Logau	449
Dieses Geschlecht ist hinweg	Joh. Wolfg. v. Goethe	890
Dir möcht' ich diese Lieder weihen	Joh. Ludw. Uhland	50
Dort auf dem Hochfeld droben	Aug. Stüber	333
Dort ist so tiefer Schalten	Joseph Freiherr v. Eichendorff	694
Dort unten in der Mühle	Justinus Andreas Kerner	221
Drei Dinge nur vermag ich ganz zu loben	Eman. Geibel	200
Drei Könige zu Heimzen	Joh. Ludw. Uhland	187
„Drei Tag' und drei Nächte wo warst du, mein Kind?	Otto Roquette	571
Drei Zigeuner fand ich einmal	Nikol. Lenau	531
Dreifach ist der Schritt der Zeit	Friedr. v. Schiller	896
Dreifach ist des Raumes Maß	ders.	897
Droben auf dem schroffen Steine	Joh. Ludw. Uhland	391
Drusus ließ in Deutschlands Forsten	Karl Joseph Simrock	91
Du bist wie eine Blume	Heinr. Heine	755
Du Grenze? Nein, nicht Grenze, du alter Rhein	Friedr. Leop. Graf zu Stolberg	718
Du herrlich Glas, nun stehst du leer	Justinus Andreas Kerner	796
Du lieber, heil'ger, frommer Christ	Ernst Moritz Arndt	59
Du sagst, du magst nicht beten	Eman. Geibel	750
Du schlafst so sanft!	Karl Theodor Körner	817
Du selbst, der uns von falschem Regelzwange	Friedr. v. Schiller	721
Du siehst geschäftig bei dem Linnen	Adalb. v. Chamisso	590
Du warest mir ein täglich Wanderziel	Konr. Ferd. Meyer	621
Dulde, gedulde dich fein!	Paul Heyse	750
Dumpf liegt auf dem Meer das Gewitter	Heinr. Heine	516
Durch den dreigeteilten Bogen	Konr. Ferd. Meyer	573

Anfang der Gedichte.	Dichter.	Seite
Durch deutschen Schnee	Felix Dahn	582
Durch einen Nachbarsgarten	Theodor Storm	618
Durch tiefe Nacht ein Brausen zieht	Eman. Geibel	824
Durcheinander gleiten sie her	Joh. Wolfg. v. Goethe	889
Edel sei der Mensch	Joh. Wolfg. v. Goethe	779
Ein Adlersjüngling hob die Flügel	ders.	667
Eine blaue Schürze hast du mir gegeben	Wilh. Müller	608
Einem ist sie die hohe, die himmlische Göttin	Friedr. v. Schiller	899
Einer kam vom Königsmahle	Adalb. v. Chamisso	228
Eingefroren sahen wir so Jahrhunderte starren	Joh. Wolfg. v. Goethe	889
Eine schöne Menschenseele finden	Joh. Gottfried v. Herder	161
Ein Falke späht vom Felsennest	Dichter unbekannt. (Aus dem Festkalender)	111
Ein Fichtenbaum steht einsam	Heinr. Heine	757
Ein frommer Knecht war Fridolin	Friedr. v. Schiller	558
Ein frommer Landmann in der Kirche saß	Alb. Knapp	39
Ein Greis trat lächelnd mir entgegen	Nik. Lenau	453
Ein großer Teich war zugefroren	Joh. Wolfg. v. Goethe	89
Ein gut Gedicht ist wie ein schöner Traum	Eman. Geibel	709
Ein jedes Leben trägt im eignen Schoß	Ernst v. Wildenbruch	702
Ein junger Mönch im Kloster Heisterbach	Wolfg. Müller	281
Ein Kern des Lichts fliezt aus	Joseph Freiherr v. Bedlich	894
Ein kleines Blau-Weilchen	Friedr. Förster	80
Ein Krämer hatte eine Frau	Annette Freiin v. Droste = Hülshoff	647
Ein Müßiggänger sah die Lilie	Joh. Gottfr. v. Herder	222
Ein Regenstrom aus Felsenrisseñ	Friedr. v. Schiller	679
Ein Tännlein grünt wo	Eduard Mörike	692
Ein Vogel ist es, und an Schnelle	Friedr. v. Schiller	197
Ein Wald im Frankenlande	Gust. Pfarrius	332
Ein Wanderbursch, mit dem Stab in der Hand	Joh. Nepomuk Vogl	130
Einsamkeit des Dichters Braut	Joh. Gottfr. Kinkel	710
Einsam stand ich und sah	Joh. Chr. Friedr. Hölderlin	518
Einsam wandelt dein Freund	Friedr. v. Matthisson	614
Einst suchten die von Uri sich	Adolf Stöber	119
Einst saß am murmelnden Strom	Joh. Gottfr. v. Herder	689
Einst war ein Graf, so geht die Mär'	Wolfg. Müller	24
Einst wurden Fuchs und Pferd	Matth. Claudius	86
Empor mein Volk! das Schwert zur Hand!	Eman. Geibel	409
Er hat gehan gleich seinem Lande	Ernst v. Wildenbruch	842
Erhebt euch von der Erde	Max v. Schentendorf	311
Erschlagen war mit dem halben Heer	Felix Dahn	194
Er stand auf seines Daches Zinnen	Friedr. v. Schiller	257
Er steht an ihrem Pfuhl in herber Dual	Konr. Ferd. Meier	627
Erst verspottet, dann befchedet	Rudolf Genée	841
Erwag' ich, wie in jenen Schreckenstagen	Heinr. v. Kleist	817
Erzittre, Welt! Ich bin die Pest	Herm. Lingg	528

Anfang der Gedichte.

Dichter.

Seite

Es blickte Pinzenauer von Kuffsteins Riesenwall	Anastasius Grün	277
Es braust ein Ruf wie Donnerhall	Max Schneckenburger	47
Es haben alle Stände	Theodor Fontane	301
Es giebt eine alte wahre Lehre	Karl Theodor Körner	226
Es ging ein Mann im Syrerland	Friedr. Rückert	325
Es gingen drei Jäger	Joh. Ludw. Uhland	20
Es heilt die Nacht des Tages Wunden	Joh. Gottfr. Kinkel	631
Es ist bestimmt in Gottes Rat	Ernst Freih. v. Feuchtersleben	613
Es ist ein Bäumlein gestanden im Wald	Friedr. Rückert	6
Es ist ein hoher Baum gefallen	Eman. Geibel	705
Es ist so still! die Heide liegt	Theodor Storm	622
Es ist so still geworden	Joh. Gottfr. Kinkel	153
Es klingt ein heller Klang	Max v. Schenkendorf	444
Es lacht ein Eiland mit Feigenbäumen	Gust. Schwab	482
Es lächelt der See, er ladet zum Bade	Friedr. v. Schiller	456
Es läuft ein fremdes Kind	Friedr. Rückert	60
Es sahn am Tum zu Mainz	Aug. Kopisch	90
Es stand ein Stern am Himmel	Matth. Claudius	613
Es stand in alten Zeiten	Joh. Ludw. Uhland	393
Es steht dem Land zum Gruße	Fust. Andr. Kerner	330
Es steigt ein Geist	Friedr. Rückert	819
Es strömt ein Duell aus Gott	ders.	891
Es wächst im deutschen Lande	Joh. Trojan	841
Es wallt das Korn	Gottfr. Keller	354
Es war ein Kind	Joh. Wolfg. v. Goethe	11
Es war ein König in Thule	ders.	592
Es war ein König Milestint	Eduard Mörike	182
Euch, Präconen des Püschers	Joh. Wolfg. v. Goethe	889
Ewigklar und spiegelrein und eben	Friedr. v. Schiller	785
Fallen ist des Sterblichen Los	Joh. Wolfg. v. Goethe	889
Fein Rößlein, ich beschlage dich	Nik. Lenau	21
Fern von des Rheines Heimatstrand	Wolfg. Müller	43
Fertig, mit prangender Wehr	Rich. Leander	710
Fest gemauert in der Erden	Friedr. v. Schiller	844
Fetter grüne, du Laub	Joh. Wolfg. v. Goethe	802
Flammt auf von allen Spitzen	Eman. Geibel	832
Flink auf! die lustigen Segel gespannt!	Aug. Kopisch	123
Frag den Grashalm	Wilh. Müller	438
Frau Amme, Frau Amme, das Kind ist erwacht!	Friedr. Hebbel	253
Frau Bertha saß in der Hessenküst	Joh. Ludw. Uhland	27
Frau'n Preußens, nehmt für eure Opfer- gaben	Friedr. Rückert	819
Freiheit, die ich meine	Max v. Schenkendorf	696
Freuden wollt' ich dir bereiten	Joseph Freiherr v. Eichendorff	693
Freude war in Trojas Hallen	Friedr. v. Schiller	769
Friede sei um diesen Grabstein her!	Matth. Claudius	348
Friedlich Dorf, nach alter Sitte	Adolf Stöber	626
Friedlicher Abend senkt sich aufs Gefilde	Nik. Lenau	799

Anfang der Gedichte.	Dichter.	Seite
Frisch auf, mein Volk!	Karl Theodor Körner	813
Frühmorgens um vier, eh' die Hähne noch krähn	Eman. Geibel	410
Früh' und spättags manche Weile	Martin Greif	151
Füllest wieder Busch und Thal	Joh. Wolfg. v. Goethe	804
Ganz verborgen im Wald	Eduard Mörike	617
Gedichte sind gemalte Fensterscheiben!	Joh. Wolfg. v. Goethe	887
Geduld! Die Sonne steigt im Osten auf	Adalb. v. Chamisso	549
Gegrüßet seist du, du Himmelsschwinge	Joh. Gottfr. v. Herder	219
Gekommen ist der Maie	Heinr. Heine	756
Gemächtlich in der Werkstatt saß	Adalb. v. Chamisso	369
Geschlagen war die blut'ge Schlacht	Karl Joseph Simrock	128
Gesell' dich einem Bessern zu	Friedr. Rückert	707
Gesiegt hat Friedrichs kleine Schar	Herm. Besser	296
Gilt's nicht gleich, wie Gottes Segen	Friedr. Baron de la Motte Fouqué	438
Glatt ist der See, stumm liegt die Flut	Aug. Schnezler	367
Glaubt mir, es ist kein Märchen	Friedr. v. Schiller	900
Gleichwie sich dem, der die See durchschiff't	Aug. Wilh. v. Schlegel	682
Gleite fröhlich dahin	Joh. Wolfg. v. Goethe	889
Glücklicher Säugling! Dir ist	Friedr. v. Schiller	899
Gott grüße dich! — Kein andrer Gruß	Jul. Sturm	198
„Graf Douglas, presse den Helm ins Haar	Moritz Graf v. Strachwitz	426
Graf Eberhard im Bart	Joh. Ludw. Uhland	110
Graf Richard von der Normandie	ders.	41
Großer Menschen Werke zu sehn	Friedr. Rückert	708
Großes vermag der Verstand	Eman. Geibel	709
Grün wird die Alpe werden	Joh. Ludw. Uhland	457
Grüß' Gott, du lieber Frühlingswind!	Oskar v. Redwitz	206
„Gu'n Morgen, Herr Alteifer!	Fritz Reuter	22
„Guten Morgen, Marie!	Joh. Ludw. Uhland	610
Habt ihr gehört von jenem Pfahl der Schande	Friedr. Rückert	820
Habt ihr in hohen Lüften	Eman. Geibel	826
Halb von öden Gebirgen umkränzt	ders.	577
Halt aus! Und ob's wie fressend Feuer auch	ders.	780
Halte fest am frommen Sinne	ders.	885
Harrend strömten die Völker	Gust. Pfizer	576
Hart an dem Bolsener See	Wilh. Müller	238
Hast du das Schloß gesehen	Joh. Ludw. Uhland	403
Hast du den Säugling gesehn	Friedr. v. Schiller	896
Hat der alte Hexenmeister	Joh. Wolfg. v. Goethe	505
Hehle nimmer mit der Wahrheit	Theodor Storm	884
„Heil Cäsar dir! dich grüßen, die da sterben!“	Karl v. Gerok	600
Heil dir, liebliche Blume	Eman. Geibel	834
Heilige Nacht, auf Engelschwingen	Rob. Brüß	625
Heilig acht' ich den Wein	Eman. Geibel	794

Anfang der Gedichte.	Dichter.	Seite
Heilige Cedern in Libanons Hain	Karl v. Gerok	584
Heiß mich nicht reden, heiß mich schweigen!	Joh. Wolfgang v. Goethe	753
Heiß war der Tag und blutig die Schlacht	Karl v. Gerok	324
Herbstlich sonnige Tage	Eman. Geibel	801
Herr Heinrich sitzt am Vogelherd	Joh. Nepomuk Vogl	98
Herr Kaiser, nehmst aus unsrer Hand	Rich. Leander	836
Herr Konrad Schmid legt' um die Wehr	Konr. Ferdinand Meyer	575
Herr Kurfürst Friedrich Wilhelm	Jul. Minding	291
Herr Otto hatte hoch im Nord'	Martin Greif	99
Herr Thorstein in der Halle sitzt	Gust. Schwab	416
Herr Seidlitz auf dem Falben	Theodor Fontane	304
Herr von Ribbeck auf Ribbeck im Havelland	ders.	23
Herrlich kleidet sie euch	Friedr. v. Schiller	896
Herz! laß dich nicht zerpalten	Karl Theodor Körner	494
Herzlich sei mir gegrüßt, wertes Cheruskerland	Friedr. Leop. Graf zu Stolberg	737
Her zogen die Schwäne mit Kriegsgesang	Adalb. v. Chamisso	207
Hier ist das Felsentriß, drauf Tell	Joh. Ludw. Uhland	806
Hier lieg' ich auf dem Frühlingshügel	Eduard Mörike	802
Hoch klingt das Lied vom braven Mann	Gottfr. Aug. Bürger	171
Hoch vor allen	Eman. Geibel	748
Hoher Äther, hoher Äther	ders.	759
„Horch, Marthe, draußen pocht es!	Joh. Gabr. Seidl	218
Hölth! Dein Freund, der Frühling, ist gekommen!	Nik. Lenau	806
Hör' ich ferne nur her	Joh. Chr. Friedr. Hölderlin	869
Hört, was euch wird wohlgefallen!	Martin Greif	700
Hurra, du stolzes, schönes Weib	Ferd. Freiligrath	407
Husaren müssen reiten	Aug. Heinr. Hoffmann von Fallersleben	211
Ja, ja, Prozesse müssen sein!	Christian Fürchtegott Gellert	77
Ich bin so gar ein armer Mann	Joh. Ludw. Uhland	63
Ich bin so hold den sanften Tagen	ders.	800
Ich bin vom Berg der Hirtenknab'.	ders.	51
Ich danke Gott und freue mich	Matth. Claudius	134
Ich führt' dich oft spazieren	Joseph Freiherr v. Eichendorff	693
Ich ging durch stille Abenddämmerungen	Gottfr. Kinkel	631
„Ich hab' es getragen sieben Jahr	Theodor Fontane	429
Ich habe sieben Söhne	Wilh. Müller	405
Ich hab' mein Roß verloren	Aug. Heinr. Hoffmann von Fallersleben	206
Ich hab' mich ergeben	Ferd. Maßmann	49
Ich hatt' einen Kameraden	Joh. Ludw. Uhland	215
Ich kann den Blick nicht von euch wenden	Ferd. Freiligrath	344
Ich kenne einen deutschen Strom	Franz v. Dingelstedt	447
Ich kenne sieben lust'ge Brüder	Joh. Ludw. Uhland	121
Ich sah am liebsten hoch im Turm	Joh. Georg Fischer	729
Ich sah — o sagt mir, sah ich, was jetzt geschieht?	Friedr. Gottlieb Klosterstock	713
Ich saß vor Sonnenaufgang	Adalb. v. Chamisso	547

Anfang der Gedichte.	Dichter.	Seite
Ich steh' allein in dieser Welt	Alexander Graf v. Württemberg	214
Ich trage, wo ich gehe, stets eine Uhr bei mir	Joh. Gabriel Seidl	615
Ich träum' als Kind mich zurücke	Adalb. v. Chamisso	522
Ich wandle still den Waldespfad	Paul Heyse	638
Ich war ein kleiner Knabe	Wilh. Müller	51
Ich weiß nicht, was soll es bedeuten	Heinr. Heine	441
Ich will euch erzählen ein Märchen, gar schnurrig	Gottfr. Aug. Bürger	165
Ich will mich für das Faktum nicht verbürgen	Adalb. v. Chamisso	235
Ich wohn' in einem steinernen Haus	Friedr. v. Schiller	197
Ich zog durchs weite Ungarland	Nik. Lenau	534
Edler Deutsche, wenn er Lessing nennen höret, fühle Stolz!	Friedr. Rückert	726
Edler zeigt hier, was er vermag	Joh. Wolfg. v. Goethe	889
Ihr Freunde, hänget, wann ich gestorben bin	Ludw. Heinr. Christoph Höltty	806
Ihr habt gehört die Kunde	Joh. Ludw. Uhland	858
Ihr Ritter, die ihr haust in euren Forsten	Friedr. Rückert	818
Ihr milden Lüfte, Boten Italiens	Joh. Christ. Friedr. Hölderlin	757
Ihr Vöglein in den Zweigen schwank	Aug. Graf v. Platen	630
Ihr wandelt droben im Licht	Joh. Christ. Friedr. Hölderlin	778
It weit einen Eibom, de steit an de See	Fritz Reuter	681
Im Nargau steht ein hohes Schloß	Karl Joseph Simrock	104
Im Atemholzen sind zweierlei Gnaden	Joh. Wolfg. v. Goethe	886
Im Dom zu Braunschweig ruhet	Zul. Mosen	102
Im Feld der König Salomon	Friedr. Rückert	163
Im Hexameter steigt des Springquells flüssige Säule	Friedr. v. Schiller	683
Im Kampf mit Wagenlauf und Ringen	Joh. Aug. Apel	383
Immer strebe zum Ganzen!	Friedr. v. Schiller	899
Im Mummelsee, im dunkeln See	Aug. Schnetzler	365
Im Scharfenstein gen Mitternacht erwacht ein heimlich Leben	Franz v. Dingelstedt	396
Im Walde deutet mir alles miteinander schön	Eduard Mörike	792
Im Wasser wogt die List	Aug. Graf v. Platen	804
Im Windsgerausch, in stiller Nacht	Ludw. Tieck	752
Im Winter war es noch, zur Fastenzeit	Karl Rud. Hagenbach	282
Im Zimmer drinnen ist's so schwül	Theodor Storm	605
In dem niedern Steinhaus von Wilkovo	Franz Freiherr v. Gaudy	539
In dem wilden Kriegestanze	Max v. Schenkendorf	312
In den Ozean schifft mit tausend Masten der Jüngling	Friedr. v. Schiller	900
In der hohen Hall' saß König Sifrid	Joh. Ludw. Uhland	414
In der Wiege schlummert ein schönes Römerkind	Konr. Ferd. Meyer	690
In dir ein edler Sklave ist	Matth. Claudius	706
In einem dunklen Thal	Justin. Andr. Kerner	521
In einem kühlen Grunde	Joseph Freiherr v. Eichendorff	612
In einem Thal bei armen Hirten	Friedr. v. Schiller	782

Anfang der Gedichte.	Dichter.	Seite
In Harren und Krieg	Joh. Wolfgang v. Goethe	319
In jenen Zeiten, die wir preisen	Karl Joseph Simrock	94
In seiner Werkstatt Sonntags früh	Joh. Wolfgang v. Goethe	864
In schönen Sommertagen	Joh. Ludw. Uhland	185
Joachim Hans von Zieten	Theodor Fontane	302
Ist das Wort der Lipp' entflohen	Wilh. Müller	199
Ist denn im Schwabenlande verschlossen aller Sang?	Joh. Ludw. Uhland	185
Ist der holde Lenz erschienen?	Friedr. v. Schiller	760
Jung Siegfried war ein stolzer Knab'	Joh. Ludw. Uhland	26
Jung und harmlos ist die Natur	Aug. Graf v. Platen	729
Züngsthin hört' ich, wie die Nebe	Justin. Andr. Kerner	220
Züngeit pflückt' ich einen Wiesenstrauß	Joh. Wolfgang v. Goethe	888
Hallisthenes, ein Jüngling zu Athen	Joh. Ludw. Uhland	508
Kam einst ein Fuchs vom Dorfe her	Matth. Claudius	86
Kann denn kein Lied	Friedr. Rückert	321
Kannst du nicht allen gefallen	Friedr. v. Schiller	900
Haum ist der Frühling im Erwachen	Gust. Schwab	463
Hein augustisch Alter blühte	Friedr. v. Schiller	713
Keiner sei gleich dem andern	ders.	899
Kein Schlaf noch lühlt das Auge mir	Eduard Mörike	749
Kennst du das Bild auf zartem Grunde?	Friedr. v. Schiller	195
Kennst du das Land, wo die Bitronen blühn	Joh. Wolfgang v. Goethe	753
Kinder, das Habermus ist fertig! (Nach Hebel)	Ernst Theodor Echtermeyer	357
Komm mit, verlaß das Marktgeschrei!	Gust. Psarrius	204
Kommt ihr wieder	Martin Greif	133
Kommt, Kinder, wischt die Augen aus	Matth. Claudius	17
Lange Jahre sah ich dich	Konr. Ferd. Meier	591
Lange Tag' und Nächte stand mein Schiff befrachtet	Joh. Wolfgang v. Goethe	745
Laß auf dich etwas rechten Eindruck machen	Friedr. Rückert	709
Laß Neid und Mißgunst sich verzehren	Joh. Wolfgang v. Goethe	887
Lärmend im Schloß zu Eger	Theodor Fontane	286
Leben — och! wa is't ni schön!	Klaus Groth	629
Lehrling, du schwankest und zauberst	Joh. Wolfgang v. Goethe	889
Leichter träget, was er träget	Friedr. v. Logau	198
Leise zieht durch mein Gemüt	Heinr. Heine	455
Lenore fuhr ums Morgenrot	Gottfr. Aug. Bürger	565
„Lerche, komm in unsre Gassen!“	Abrah. Eman. Fröhlich	87
Lern' von der Erde, die du bauest, die Geduld	Friedr. Rückert	437
Lieben Brüder, es reift unsere Kunst vielleicht	Joh. Chr. Friedr. Hölderlin	869
Lieblich war die Maiennacht	Nik. Lenau	216
Liebliche Blume	ders.	803
Loset, was i euch will sage!	Joh. Peter Hebel	149
Luftig, wie ein leichter Kahn	Nik. Lenau	628

Anfang der Gedichte.	Dichter.	Seite
Majestät der Menschennatur!	Friedr. v. Schiller	899
Man höret oft im fernen Wald	Joh. Ludw. Uhland	871
Man spricht im Dorf noch oft von ihr	Herm. Lingg	583
Marlborough zieht aus zum Kriege . . .	Eman. Geibel	293
Matt hängt die Sycamore	Karl v. Gerok	156
Mächtig rauschen deine Schwingen . . .	Heinr. v. Treitschke	824
Wein' Arm wird stark und groß mein Mut	Friedr. Leop. Graf zu Stolberg	45
Meinen Vater, meine Mutter haben sie	Wilh. Müller	404
Mir träumt', ich ruhte wieder	Joseph Freiherr v. Eichendorff	757
Mir war von Freud' und Stolz die Brust geschwellt. . . .	Adalb. v. Chamisso	546
Mit dem alten Förster heut'	Eman. Geibel	143
Mit dem Pfeil, dem Bogen	Friedr. v. Schiller	19
Mitten in der Wüste war es	Ferdin. Freiligrath	530
Morgenrot, leuchtest mir zum frischen Tod?	Wilh. Hauff	213
Muttersprache, deutschen Klanges . . .	Adolf Stöber	681
Muttersprache, Mutterlaut!	Max v. Schenkendorf	680
Mutig stand an Persiens Grenzen . . .	Aug. Graf v. Platen	266
Nach Frankreich zogen zwei Grenadier'	Heinr. Heine	465
Nach der Seite des Dorfs, wo jener alternde Baum dort	Eduard Mörike	727
Nacht ist's, und Stürme sausen für und für	Aug. Graf v. Platen	280
Nachts um die zwölftste Stunde	Joseph Christian Freiherr v. Bedlich	466
Nächtlich am Busento lispelein	Aug. Graf v. Platen	267
"Nehmt hin die Welt!" rief Zeus von seinen Höhen	Friedr. v. Schiller	386
Nei, lieget doch das Spinnli a	Joh. Peter Hebel	52
Nein, seht mir doch das Spinnlein an. (Nach Hebel)	Ernst Theodor Echtermeyer	54
Nicht in den Ozean der Welten alle . . .	Friedr. Gottlieb Klopstock	732
Nie, nie hat ein Sklavenjoch	Wilh. Müller	405
Nie stille steht die Zeit, der Augenblick entschwebt	Friedr. Rückert	708
Nicht schamrot weichen soll der Sängerorden	Joh. Ludw. Uhland	687
Nichts Besser's kann der Mensch hinieden thun	Friedr. Rückert	892
Noch harrite im heimlichen Dämmerlicht	Karl Theodor Körner	175
Noch hatte mich mit Mohn bestreut . . .	Ignaz Franz Castelli	82
Noch immer lag ein tiefes Schweigen . .	Nik. Lenau	453
Normannenherzog Wilhelm sprach einmal	Joh. Ludw. Uhland	412
Nun, da Schnee und Eis zerflossen . . .	Joh. Gaudenz Freiherr von Salis-Seewis	131
Nun fließt die Welt in kühlem Mondenlicht	Eman. Geibel	638
Nun geht in grauer Frühe	ders. . . .	401
Nun hat Juda ausgeweint	Friedr. Bodenstedt	513
Nun läßt die Glocken	Eman. Geibel	828
"Nun still! — Du an den Dohnenschlag!"	Annette Freiin v. Droste = Hülshoff	422
Nun weicht er nicht mehr von der Erde	Herm. Lingg	614

Anfang der Gedichte.	Dichter.	Seite
Nun werd' ich sehr alleine	Felix Dahn	399
Nun wirf hinweg den Witwenschleier!	Eman. Geibel	829
Nur an des Lebens Gipfel	Friedr. v. Schiller	900
Nur die Fläche bestimmt	Joh. Wolfg. v. Goethe	889
Nur wer die Sehnsucht kennt	derj.	754
Ob realistisch die Kunst sein soll?	Rich. Leander	710
O blicke, wenn den Sinn dir will	Friedr. Rückert	200
O daß ich stünd' auf einem hohen Turme	derj.	818
O Erde, nimm den Müden	Aug. Graf v. Platen	459
O eine Eiche pflanzt auf diesen Hügel!	Eman. Geibel	818
O Fluß, mein Fluß im Morgenstrahl!	Eduard Mörike	634
Oft in tiefen Winternächten	Joh. Wolfg. v. Goethe	791
O hast du noch ein Mütterchen	Joh. Christian Daniel Rode	349
O Büsum liegt int wille Haff	Klaus Groth	517
O lieb', solang du lieben kannst!	Ferd. Freiligrath	694
O sieh die Schwalbe, Knabe mein!	Karl Beck	589
O sieh, wie ist die Sonne müd'	Joh. Peter Hebel	352
O Sohn der Alpen, in kristallnen Wiegen	Eman. Geibel	442
O Sonne, scheine nicht so heiß!	Joh. Gottlieb Willamov	86
O Thäler weit, o Höhen	Joseph Freiherr v. Eichendorff	620
O wahres Wort — hochragend steht dein		
Baum	Ernst v. Wildenbruch	702
O wären wir weiter, o wär ich zu Haus	Joh. Wolfg. v. Goethe	66
O wie ist die Stadt so wenig	derj.	870
O, wie ruft die Trommel so laut!	Friedr. Rückert	491
O wunderbares, dieses Schweigen!	Joseph Freiherr v. Eichendorff	751
O ver de stillen Straten	Theodor Storm	347
Pflanze, willst du dumpf umschlossen	Wilh. Müller	438
Brahls nicht heute: Morgen will	Friedr. Rückert	707
Preisend mit viel schönen Reden	Justin. Andr. Kerner	106
Briams Feste war gesunken	Friedr. v. Schiller	772
Prinz Ludwig sitzt vorm Saitenspiel	Christian Friedr. Scherenberg	306
Proben giebt es zwei, darinnen	Eman. Geibel	200
Reine Jungfrau, ewig schöne	Friedr. Rückert	715
Reitest du bei einem Schmied vorbei	Joh. Wolfg. v. Goethe	886
Ringe, Deutscher, nach römischer Kraft	Friedr. v. Schiller	900
Rings im Kreise lauscht die Menge	Nik. Lenau	532
Ringsum ruhet die Stadt	Joh. Chr. Friedr. Hölderlin	632
Rings wirbelt die Trommel im Preußen-		
land	Herm. Besser	48
Rosensträuche thät ich pflanzen	Wilh. Müller	404
Sag' ich, wie ich es denke	Joh. Wolfg. v. Goethe	707
Sahst du ein Glück vorübergeln	Nik. Lenau	630
Salas y Gomez raget aus den Fluten	Adalb. v. Chamisso	543
Sankt Lukas sah ein Traumgesicht	Aug. Wilh. v. Schlegel	327
Schlaf! süber Schlaf! obwohl dem Tod	Eduard Mörike	749
Schmeichelnd locke das Thor	Friedr. v. Schiller	899

Anfang der Gedichte.	Dichter.	Seite
Schmücket die Schiffe mit Persertrophäen	Herm. Lingg	577
Schon glänzt der Mond im Meeressplan	Anastasius Grün	236
Schon ins Land der Pyramiden	Theodor Storm	454
Schon war gesunken in den Staub	Aug. Graf v. Platen	93
Schön ist, Mutter Natur, deiner Erfindung Bracht	Friedr. Gottlieb Klopstock	735
Schwimme, du mächtige Scholle, nur hin	Joh. Wolfgang. v. Goethe	890
Schwindelnd trägt er dich fort	Friedr. v. Schiller	683
„Schwing' mir die Buben und schwung' sie mir stark“	Abrah. Emanuel Fröhlich	88
Sechs Wörtchen nehmen mich in Anspruch jeden Tag	Friedr. Rückert	890
Seht! da sitzt er auf der Matte	Friedr. v. Schiller	525
Seht den Felsenquell	Joh. Wolfgang. v. Goethe	662
Sei gegrüßt, du Heldenwiege	Martin Greif	833
Sei mir gegrüßt, mein Berg mit dem röthlich strahlenden Gipfel!	Friedr. v. Schiller	877
Sein Haus hat der Fischer gebaut	Gustav Schwab	254
Sei nur rein wie der Schwan	Eman. Geibel	709
Seit ältester Zeit hat hier es getönt	Aug. Graf v. Platen	716
Selig alle, die im Herrn entschliefen!	Ludw. Heinr. Christoph Höltig	797
Selig, welchen die Götter, die gnädigen	Friedr. v. Schiller	857
Senke, strahlender Gott — die Fluren	ders.	798
dürsten	Joh. Peter Hebel	354
„S Habermüez wär fertig	Joh. Wolfgang. v. Goethe	888
Sich zu schmücken begierig	Ferd. Freiligrath	323
Sie haben Tod und Verderben gespie'n	Friedr. v. Schiller	666
Siehe, wie schwebenden Schritts im	Joh. Wolfgang. v. Goethe	890
Wellenschwung	Friedr. v. Schiller	895
Siehe, schon nahet der Frühling	Ludw. Giesebrécht	210
Siehe, voll Hoffnung vertraust du der Erde	Nikol. Becker	406
Siehst du die Brigg dort auf den Wellen?	Paul Heyse	476
Sie sollen ihn nicht haben	Gustav Schwab	479
Sie zogen zu Berg, an den Bächchen dahin	Moritz Graf v. Strachwitz	343
Silbern sah ich's heute glasten	Ernst Moritz Arndt	814
Sind heute drei und dreißig Jahr	Joh. Ludw. Uhland	698
Sind wir vereint zur guten Stunde	Klaus Groth	608
Singe, wem Gesang gegeben	Joh. Gottfr. v. Herder	198
Sin Moder geit und jammert	Joh. Wolfgang. v. Goethe	754
Sohn, die Freundschaft mit dem Bösen	ders.	706
So laßt mich scheinen, bis ich werde	Eman. Geibel	437
Sollen dich die Dohlen nicht umschrein	Friedr. v. Schiller	788
Sorgen sind meist von der Nesseln Art	Ferd. Freiligrath	685
So willst du treulos von mir scheiden?	Friedr. v. Schiller	684
Spring an, mein Wüstenroß aus	Aug. Kopisch	71
Allegandria!	Wilh. Hauff	609
Stanze, dich schuf die Liebe	Friedr. v. Schiller	896
„Steh auf, steh auf! Es pecht ans Haus!“	Matth. Claudius	49
Steh' ich in finstrer Mitternacht		
Steure, mutiger Segler!		
Stimmt an mit hellem, hohem Klang		

Anfang der Gedichte.	Dichter.	Seite
Stürzt der rüstigste Läufer der Bahn	Joh. Wolfg. v. Goethe	889
Suchst du das Höchste, das Größte?	Friedr. v. Schiller	898
Täglich ging die wunderschöne	Heinr. Heine	611
Teuer ist mir der Freund	Friedr. v. Schiller	900
Tief in waldblauer Nacht	Robert Reinic	635
Tiefe Stille herrscht im Wasser	Joh. Wolfg. v. Goethe	746
Treue Liebe bis zum Grabe	Aug. Heinr. Hoffmann von Fallersleben	46
Trompeter, blas! An den Rhein, an den Rhein!	Karl Weitbrecht	212
Und darum eben wird dein hoher Geist	Ernst v. Wildenbruch	703
Und draußen pfeift ihm zu der Sturm	Gust. Schwab	418
Und dräut der Winter noch so sehr	Eman. Geibel	205
Und rufst du immer Vaterland	Ernst Moritz Arndt	689
Und so geschah's! Dem friedendenreichen Klange	Joh. Wolfg. v. Goethe	854
„Und soll ich nach Philisterart	Adalb. v. Chamisso	233
Unermeßlich und unendlich	Anastasius Grün	633
„Unkraut seid ihr," sprachen Uhren	Abrah. Eman. Fröhlich	87
Unsterblicher Jüngling!	Friedr. Leop. Graf zu Stolberg	660
Unter allen Schlangen ist eine	Friedr. v. Schiller	196
Unterm Baum im Sonnenstrahle	Friedr. Hebbel	20
Unterm Eichbaum auf der Heide	Herm. Lingg	268
Unüberwundnes Heer! mit dem Tod und Verderben	Christian Ewald v. Kleist	808
Urahne, Großmutter, Mutter und Kind Über allen Gipfeln	Gust. Schwab	265
Vater, ich rufe dich!	Joh. Wolfg. v. Goethe	753
Beit Nik fährt Korn in den Hof hinein	Karl Theodor Körner	499
Beflossen war manch Tausend Jahr'	Aug. Kopisch	76
Bergraben ist in ewige Nacht	Robert Reinic	671
Berlier', o Jüngling, nur Geduld und Hoffnung nicht	Friedr. Gottlieb Klopstock	665
Berschwunden ist die finstre Nacht	Friedr. Rückert	708
Berzaubert ruht	Friedr. v. Schiller	18
Bieles hast du erlebt, du teure Mutter!	Rudolf Baumbach	526
Viele weiße Schwäne schwimmen	Joh. Chr. Friedr. Hölderlin	728
Vom Alter blind, fuhr Beda dennnoch fort	Wilh. Müller	406
Vom Eise befreit sind Strom und Wäche	Ludw. Theobul Kosegarten	163
Vom Himmel in die tiefsten Klüste	Joh. Wolfg. v. Goethe	639
Von allem Klang durch Wald und Feld	Theodor Storm	626
Von drauß' vom Walde komm ich her	Friedr. de la Motte Fouqué	401
Von Edenhall der junge Lord	Theodor Storm	12
Von fern die Uhren schlagen	Joh. Ludw. Uhland	256
Von Hermelin den Mantel umgeschlagen	Joseph Freiherr v. Eichendorff	694
Von oben sieht der Herr darein	Georg Herwegh	455
Von Perlen baut sich eine Brücke	Theodor Storm	24
	Friedr. v. Schiller	195

Anfang der Gedichte.	Dichter.	Seite
Bon Thessaliens Gebirgen bricht herein der Perse Macht	Gustav Pfizer	576
Bon Wunden ganz bedecket	Jul. Mosen	322
Bon Württemberg und Baden	Gustav Schwab	116
Bor dem Tode erschrickst du?	Friedr. v. Schiller	899
Bor der Thüre meiner Lieben	Wilh. Müller	451
Bor jedem steht ein Bild des, was er werden soll	Friedr. Rückert	708
Bor seinem Löwengarten	Friedr. v. Schiller	473
Bor seiner Hütte ruhigem Schatten sitzt	Joh. Chr. Friedr. Hölderlin	747
Bor Bonne zitternd hat die Mittags- schwüle	Herm. Lingg	617
Bor zweihundert Jahren — wem ist's nicht bekannt?	Joh. Viktor v. Scheffel	649
„Borüber ist der blut'ge Strauß	Jos. Freiherr v. Eichendorff	538
Wahrlich, es scheint nur ein Traum!	Joh. Wolfgang v. Goethe	889
Wann dich die Lästerzunge sticht	Gottfr. Aug. Bürger	707
War einst ein Glockengießer	Wilh. Müller	179
War einst ein Riese Goliath	Matth. Claudius	169
Was blasen die Trompeten? Husaren, heraus!	Ernst Moritz Arndt	313
Was die Schickung schickt, ertrage!	Joh. Gottfr. v. Herder	158
Was du Ird'sches willst beginnen, heb zuvor	Friedr. Rückert	438
Was glänzt dort vom Walde im Sonnen- schein?	Karl Theodor Körner	493
Was heißt das, über die Zeit zu klagen? „Was hör ich draußen vor dem Thor?	Wilh. Müller	199
Was ist ein Sinnbild?	Joh. Wolfgang v. Goethe	387
Was machst du da? Was tändelst du am Kahn?	Friedr. Rückert	892
Was paßt, das muß sich ründen	Joh. Gabr. Seidl	145
Was rennt das Volk, was wälzt sich dort Was schläßt und träumst du, Jüngling, gehüllt in dich	Novalis	885
Was sich zu suchen bestimmt	Friedr. v. Schiller	551
Was steht der nord'schen Fechter Schar Was trauerst du, mein schöner Junge? Was trägt dein Singen ein?	Joh. Christ. Friedr. Hölderlin	661
Was verkürzt mir die Zeit?	Eman. Geibel	684
Wasser ist Körper, und Boden der Fluß Wär' nicht das Auge sonnenhaft	Joh. Ludw. Uhland	183
Wechselnd färbt, wie der Strahl des Gefühls Weil dir die Quelle des Liedes	Nik. Lenau	588
„Weil verstöckt der Jude Simon	Abrah. Eman. Fröhlich	87
Weißt, wo es keinen Herrn und keinen Diener giebt?	Joh. Wolfgang v. Goethe	706
Welch eine Saat von goldenen Ähren	derf.	889
Welcher Unsterblichen	derf.	707
Welches Wunder begiebt sich?	Eman. Geibel	901
	derf.	901
	Gottfr. Kinkel	598
	Friedr. Rückert	708
	Gust. Schwab	587
	Joh. Wolfgang v. Goethe	783
	Friedr. v. Schiller	581

Anfang der Gedichte.	Dichter.	Seite
Wem Gott will rechte Gunst erweisen	Joseph Freiherr v. Eichendorff	130
„Wem wohl das Glück die schönste Palme heut?“	Joh. Wolfg. v. Goethe	887
Wenn alle Wälder schliefen	Joseph Freiherr v. Eichendorff	264
Wenn der Seehund schläft am weichen Strande	Wilh. Müller	607
Wenn der Schimmer von dem Monde nun herab	Friedr. Gottl. Klopstock	798
Wenn der uralte	Joh. Wolfg. v. Goethe	883
Wenn du durch den Not der Straße mußt Wenn du Gott wolltest Dank für jede Lust erst sagen	Wilh. Müller	199
Wenn dieser Siegesmarsch in das Ohr mir schallt	ders.	438
Wenn es dir übel geht	Aug. Kopisch	216
Wenn ich ihn nur habe	Friedr. Rückert	890
Wenn ich so auf mein Leben schau'	Novalis	730
Wenn jemand schlecht von deinem Freunde spricht	Joh. Friedr. Kind	140
Wenn über Wege tief beschneit	Friedr. Bodenstedt	436
Wenn trüb das verlöschende letzte Not Wenn vollständig im Reim sich die Zeilen des Liedes verschlingen	Herm. Lingg	624
Wenn zu den Reihen der Nymphen	Herm. Allmers	622
„Wer da wieder bringt den Deserteur	Eman. Geibel	684
Wer hat dich, du schöner Wald	Joh. Wolfg. v. Goethe	888
Wer hat die weißen Tücher	Christ. Ferd. Scherenberg	299
Wer ist ein unbrauchbarer Mann?	Jos. Freiherr v. Eichendorff	619
„Wer klopft so eilig und mit Macht	Wilh. Müller	15
Wer könnte jedem der Helden alle	Joh. Wolfg. v. Goethe	199
Wer nennt mir das Kloster von festem Stein	Ernst Ferd. Böhler	288
Wer nie sein Brot mit Thränen aß	Aug. Vercht	500
Wer reitet so spät durch Nacht und Wind?	Myses	197
Wer reitet so spät in der stürmischen Nacht	Joh. Wolfg. v. Goethe	755
Wer schlägt so rasch an die Fenster mir Wer sich nicht nach der Decke streckt	ders.	251
Wer sich zu dichten erfüllt	Karl v. Gerok	503
„Wer wagts es, Rittersmann oder Knapp?	Wilh. Müller	15
Wer zum Hohenstaufen reiset	Joh. Wolfg. v. Goethe	199
Wie aus Jupiters Stirn einst Passas Athene	Aug. Graf v. Platen	710
Wie bänglich und schwül mit verhaltinem Grossen	Friedr. v. Schiller	260
Wie heißt das Ding, das wen'ge schäzen?	Albert Knapp	271
Wie heißt König Ringangs Töchterlein?	Eman. Geibel	841
Wie im Morgenglanze	Herm. Besser	368
Wie kommt's, daß mit dem Pfeil im Herzen	Friedr. v. Schiller	196
Wie lauscht, vom Abendschein umzuckt	Eduard Mörike	475
Wie mir deine Freuden winken	Joh. Wolfg. v. Goethe	776
Wie rasche Pfeile sandte mich Archilochos	Anastasius Grün	612
	Annette v. Droste-Hülshoff	623
	Max v. Schenkendorf	822
	Aug. Wilh. v. Schlegel	683

Anfang der Gedichte.	Dichter.	Seite
Wie schön leuchtet der Morgenstern!"	Jul. Sturm	296
Wie waren die Mönche zu Düniwald so klug	Karl Joseph Simrock	224
Wie war zu Köln es doch vordem	Aug. Kopisch	73
Wild geht die Lust in falter Märzennacht	Jul. Hart	837
Wild rast der Sturm an Chinas Küste	Rudolf Presber	843
Willkommen, o silberner Mond	Friedr. Gottlieb Klopstock	796
Willkommen, Tirolerherzen, die ihr so bieder schlagt	Anastasius Grün	273
Willst du, daß wir mit hinein	Friedr. Rückert	437
Willst du dich selber erkennen	Friedr. v. Schiller	899
Willst du dich am Ganzen erquicken	Joh. Wolfg. v. Goethe	887
Willst du dir ein hübsch Leben zimmern	ders.	887
Willst du fremde Fehler zählen	Friedr. v. Logau	199
Willst du ins Unendliche schreiten	Joh. Wolfg. v. Goethe	886
Willst du nicht das Lämmlein hüten?	Friedr. v. Schiller	144
Willst du schon zierlich erscheinen	Joh. Wolfg. v. Goethe	889
Windet zum Kranze die goldenen Ahren	Friedr. v. Schiller	763
Wir haben lang' mit stummem Schmach-erröten	Friedr. Rückert	821
Wirke Gutes, du nährst der Menschheit göttliche Pflanze	Friedr. v. Schiller	898
Wir Meereswogen sonder Rast und Ruh	Rob. Eduard Prutz	515
Wir sahen dem Schiff am Ufer nach	Herm. Lingg	342
Wir schlungen unsre Händ' in einen Knoten	Friedr. Rückert	821
Wir singen und sagen vom Grafen so gern	Joh. Wolfg. v. Goethe	68
Wir treten hier im Gotteshaus	Karl Theod. Körner	492
Wo am zackigen Fels	Eman. Geibel	577
Wo bist du? Trunken dämmert die Seele mir	Joh. Christ. Friedr. Hölderlin	760
Wo der Dingle-Geist in mitternächtige Stunde	Joh. Peter Hebel	653
Wo die Platane sich riebig erhebt im Schatten der Waldschlucht	Eman. Geibel	577
Wo es drei Heller thun, da wende vier nicht an	Friedr. Rückert	200
Wo habt ihr mir den Alten hingebettet?	Franz v. Dingelstedt	703
Wo ist dein Reich, o Gelimer	Aug. Kopisch	92
Wo kommst du her in dem roten Kleid	Ernst Moritz Arndt	320
Wo schroff die Straße schwindlig-jäh	Karl Egon Ebert	64
Wo solch ein Feuer noch gedeiht	Georg Herwegh	446
Wohin segelt das Schiff?	Friedr. v. Schiller	895
Wohlauf noch getrunken	Justin. Andr. Kerner	450
Wohl perlst im Glase der purpurne Wein	Friedr. v. Schiller	881
Wollt ihr in meinen Kästen sehn?	Friedr. v. Schiller	897
Wozu ist Geld doch gut?	Friedr. v. Logau	198
Wühlt jener schauervolle Sturm aus Norden	Joh. Ludw. Uhland	686
Würzgeruch gemähter Schwaden	Martin Greif	132
Wüstenkönig ist der Löwe	Ferd. Freiligrath	527

Anfang der Gedichte.	Dichter.	Seite
Zelte, Posten, Werdaruer!	Ferd. Freiligrath	295
Zu Achalm auf dem Felsen	Joh. Ludw. Uhland	189
Zu Aachen in seiner Kaiserpracht . .	Friedr. v. Schiller	388
Zu Aachen saßen die Fürsten	Wilh. Zimmermann	109
Zu Archimedes kam ein wissbegieriger Jüngling	Friedr. v. Schiller	898
Zu Brandenburg einst waltest	Georg Phil. Schmidt v. Lübeck	335
Zu Dionys, dem Tyrannen, schllich . .	Friedr. v. Schiller	432
Zu Elis am Altare	Martin Greif	90
Zu Hirsau in den Trümmern	Joh. Ludw. Uhland	478
Zu Köln ein reicher Kaufherr saß . .	Eman. Geibel	468
Zu Limburg auf der Feste	Joh. Ludw. Uhland	113
Zu Mantua in Banden	Zul. Moßen	310
Zu Ottensen auf der Mauer	Friedr. Rückert	486
Zu Ottensen auf der Wiese	ders.	485
Zu Ottensen, von Linden beschattet . .	ders.	488
Zu Pferd! zu Pferd! Es faust der Wind!	Friedr. Hebbel	45
Zu Speier, der alten Kaiserstadt . .	Max v. Öer	271
Zu Speier im letzten Häuslein	ders.	270
Zum Frühling sprach der liebe Gott. (Nach Hebel)	Ernst Theod. Echtermeyer . .	5
Zum Kampf der Wagen und Gesänge . .	Friedr. v. Schiller	378
Zum Klee die Baumrebe sprach	Ernst Moritz Arndt	88
Zur Gruft sank Kaiser Friedrich . . .	Unastassius Grün	276
Zur Schmiede ging ein junger Held . .	Joh. Ludw. Uhland	25
Zween Knaben ließen durch den Hain . .	Ludw. Heinr. Christ. Höltz .	135
Zwei Reime heiž' ich viermal fehren wieder	Aug. Wilh. v. Schlegel . .	684
Zwei sind der Wege	Friedr. v. Schiller	898
Zwei Sterne sind untergegangen . . .	Ernst v. Wildenbruch . .	839

Alphabetisches Verzeichnis der Dichter und der Überschrift ihrer Gedichte.

	Seite		Seite
Allmers, Herm.		Der Kaiser und der Abt	165
Heidenacht	622	Der wilde Jäger	244
Apel, Joh. Aug.		Lenore	565
Simonides	383	Spruch	707
Arndt, Ernst Moritz.		Castelli, Ignaz Franz.	
Bundeslied	814	Die Finger	82
Das Lied vom Feldmarschall	313	Chamisso, Adalb. v.	
Deutscher Trost	495	Wöser Markt	228
Die Leipziger Schlacht . . .	320	Das Riesenspielzeug	69
Die Zaunrebe und der Klee	88	Der Schloß Boncourt	522
Gebet eines kleinen Knaben an den heiligen Christ . . .	59	Der rechte Barbier	233
Vaterlandslied	815	Der Sohn der Witwe	207
Warum ruf' ich?	689	Der Szekler Landtag	235
Aus dem Festkalender. (Dichter unbekannt.)		Die alte Waschfrau	590
Die Befreiungs Wiens . . .	111	Die Kreuzichau	586
Baumbach, Rudolf.		Die Sonne bringt es an den Tag	369
Bragis Sang	677	Korsische Gastfreiheit	415
Das Feuer loht	526	Salas y Gomez	543
Bäßler, Ferd.		Claudius, Matthias.	
Der Skieläufer	288	Abendlied	152
Beck, Karl.		Bei dem Grabe meines Vaters .	348
Heimweh	589	Christiane	613
Los!	107	Ein Lied, hinterm Ofen zu sing	133
Becker, Nikol.		Fuchs und Bär	86
Der deutsche Rhein	406	Fuchs und Pferd	86
Bercht, Aug.		Goliath und David	169
Preußens Helden von 1813 und 1815	500	Rheinweinlied	445
Besser, Herm.		Sonnenaufgang im Mai	17
Der Bandit	368	Spruch	706
Der Choral von Leuthen .	296	Täglich zu singen	134
Die Trommel	48	Vaterlandslied	49
Beyßlag, Willibald.		Dach, Simon.	
In der Heimat	520	Unnchen von Tharau	609
Bodenstedt, Friedr.		Lied der Freundschaft	696
Zephthas Tochter	513	Dahn, Felix.	
Sprüche und Spruchartiges	436	Cotentreue	194
Bürger, Gottfr. Aug.		Hagens Sterbelied	399
Das Lied vom braven Mann	171	Lied der Legionen	582
Dingelstedt, Franz v.		Dingelstedt, Franz v.	
Alt Hessische Sage	396	Althessische Sage	396
Um Grabe Chamisso . . .	703	Die Weser	447

	Seite		Seite
Droste-Hülshoff, Annette Freiin v.		Spruchartiges	438
Das Haus in der Heide	623	Turmwächterlied	210
Der Geiersfiff	422	Förster, Friedr.	
Die beschränkte Frau	647	Blau-Beilchen	80
Die Vergeltung	371	Freiligrath, Ferd.	
Ebert, Karl Egon.		Der Alexandriner	685
Frau Hitt	64	Der Liebe Dauer	694
Schwerting, der Sachsen- herzog	177	Die Auswanderer	344
Gehtermeyer, Ernst Theod.		Die Trompete von Bionville	323
Das Habermus. (Nach Hebel)	357	Gesicht des Reisenden	530
Das Spinnlein. dgl.	54	Hurra, Germania	407
Der Kirschbaum. dgl.	5	Löwenritt	527
Sonntagsfrühe. dgl.	57	"Prinz Eugen, der edle Ritter"	295
Eichendorff, Jos. Freih. v.		Fröhlich, Abraham Emanuel.	
Abschied	620	Die Nützlichen	87
Auf meines Kindes Tod	693	Einträglichstes	87
Das franke Kind	62	Ellengröße	88
Das zerbrochene Ringlein	612	Stadtleben	87
Der frohe Wandersmann	130	Turnen	88
Der Schatzgräber	264	Gaudy, Franz Freiherr v.	
Der Jäger Abschied	619	Des Sapieha Nach	539
Die Räuberbrüder	538	Geibel, Emanuel.	
Die Sperlinge	13	Am 3. September 1870	828
In der Nacht	751	An den Schlaf	748
Morgengebet	751	An Deutschland	829
Nachklang	757	Auf dem See	638
Falk, Joh. Daniel.		Aus dem Walde	143
Sankt Martinus	37	Chelidono	577
Feuchtersleben, Ernst Freiherr v.		Cita mors ruit	691
Nach altdt. Weise	613	Dem Fürsten Bismarck	841
Fischer, Joh. Georg.		Der Aether	759
Eure Weisheit	729	Der reiche Mann von Köln	468
Um die dritte Stunde	616	Der Reim	684
Fontane, Theodor.		Der Rhein	442
Archibald Douglas	429	Der Tod des Tibertius	602
Der alte Derfling	301	Der Ulan	410
Der alte Zieten	302	Der Wein	794
Herr von Ribbeck auf Ribbeck im Havelland	23	Deutsches Aufgebot	809
Preußische Feldherrn	301	Deutsche Siege	826
Schloß Eger	286	Die Türkenkugel	137
Seiditz	304	Distichen	900
Fouqué, Friedr. Baron de la Motte.		Distichen aus Griechenland	577
Spruch Meister Hildebrands von Bern	401	Dramaturgische Epistel	901
		Ebene von Marathon	577
		Friedensfeier	832
		Grab des Themistokles	577
		Gudrun's Klage	401
		Herbstlich sonnige Tage	801
		Heraclès auf dem Ota	780
		Höchstädt	293
		Hoffnung	205

	Seite		Seite
Kornblume	834	Der Zauberlehrling	505
Kriegslied	490	Die Fröische	89
Lied des Alten im Bart	824	Die Musageten	791
Ludwig Uhland	705	Die Nektarropfen	791
Reim und Affonanz	684	Die wandelnde Glocke	11
Rothenburg	523	Ein gleiches	753
Sanssouci	719	Ein Gleichnis	888
Schill	818	Epilog zu Schillers Glocke .	854
Sprüche und Spruchartiges S. 200, 437, 709,	885	Erlkönig	251
Volkers Nachtgesang	397	Frühlings Auferstehung . .	639
Vom Beten	750	Ganymed	776
Von des Kaisers Bart	127	Gesang der Geister über den Wässern	664
Wanderlust	449	Geweihter Platz	888
Gellert, Christian Fürchteg.		Glückliche Fahrt	747
Der Prozeß	77	Grenzen der Menschheit . .	883
Genée, Rudolf.		Hans Sachsen's poetische Sen- dung	864
Dem Fürsten Bismarck	841	Harzreise im Winter	738
Geroß, Karl v.		Herbstgefühl	802
„Ave Caesar, morituri te salutant“	600	Hochzeitslied	68
Des deutschen Knaben Tisch- gebet	139	Ilmenau	740
Die Geister der alten Helden . .	503	Johanna Sebus	174
Die Rossen von Gravelotte . .	324	Legende vom Hufeisen	35
Libanon	584	Mahomet's Gesang	662
Mose im Nil	156	Meine Göttin	783
Nebo	593	Meeres Stille	746
Wie Kaiser Karl in Büchern las	96	Mignon	753
Wie Kaiser Karl schreiben lernte	95	Musen und Grazien in der Mark	870
Wie Kaiser Karl Schulvisi- tation hieß	97	Prometheus	777
Giesebrécht, Ludwig.		Schäfers Klagelied	606
Der Lotse	210	Seefahrt	745
Goethe, Joh. Wolfg. v.		Spiegel der Muse	888
Abendsonne	632	Sprüche und Spruchartiges S. 199, 706,	886
Adler und Taube	667	Wandlers Nachtsied	752
Alexis und Dora	873	Winter	889
An den Mond	804	Zueignung	723
Das Göttliche	779	Greif, Martin (Friedr.	
Dem Fürsten Blücher von Wahlstadt die Seinen	319	Herm. Frey).	
Der Fischer	252	An Deutschland	833
Der getreue Eckart	66	Der Otte-Sund	99
Der Harfenspieler	755	Der Sieger von Torgau .	125
Der König in Thule	592	Herbstnähe	132
Der Sänger	387	Sommerstille	151
Der Schatzgräber	507	Walther von der Vogelweide	700
Der Totenkranz	242	Winteranfang	133
		Xenophon	90
		Groth, Klaus.	
		Abendsfreden	348
		Dat Moor	621
		De Garn	629

	Seite		Seite
Ol Büsum	517	Die wiedergefundenen Söhne	158
Verlarn	608	Sprüche und Spruchartiges	198
Gruppe, Otto Friedr.		Herwegh, Georg.	
Kaiser Heinrichs Waffen	100	Die Alpen	455
Grün, Anastasius (Graf von Auersperg).		Reiterlied	412
Am Strande	341	Rheinweinlied	446
Begrüßung des Meeres	633	Heyse, Paul.	
Der letzte Ritter	273	Das Thal Espingo	476
Deutscher Brauch	276	Lied	638
Die Martinswand	273	Über ein Stündlein	750
Liederquell	612	Hoffmann von Fallersleben, Aug. Heinr.	
Max vor Kufstein	277	Abendlied	153
Seemärchen	236	Das treue Roß	206
Hagenbach, Karl Rud.		Deutschland, Deutschland über alles	50
Der fremde Reiter	282	Husarenlied	211
Hart, Julius.		Mein Vaterland	46
An des Kaisers Sarkophag	837	Morgenlied	16
Hauff, Wilh.		Winters Flucht	13
Reiters Morgengesang	213	Hölderlin, Joh. Christian Friedr.	
Soldatenliebe	609	Abendphantasie	747
Hebbel, Friedr.		An die jungen Dichter	869
An den Äther	758	Der gefesselte Strom	661
Das alte Haus	346	Der Wanderer	518
Das Kind am Brunnen	253	Die Eichbäume	618
Unterm Baum	20	Die Launischen	869
Zu Pferd! zu Pferd!	45	Die Nacht	632
Hebel, Joh. Peter.		Rückkehr in die Heimat	757
Das Habermus	354	Schicksalslied	778
Das Spinnlein	52	Seiner Großmutter zum 72. Geburtstag	728
Der Kirschbaum	3	Sonnenuntergang	760
Der Sommerabend	352	Hölty, Ludw. Heinr. Christoph.	
Die Wiese	653	Auftrag	806
Sommerlied	150	Das Feuer im Walde	135
Sonntagsfrühe	56	Elegie bei dem Grabe meines Vaters	797
Wächterruf	149	Keller, Gottfr.	
Heine, Heinr.		Sommernacht	354
Belsazer	514	Kerner, Justin. Andreas.	
Das Schlachtfeld bei Hastings	470	Alte Heimat	521
Der Asra	611	An das Trinkglas eines verstorbenen Freundes	796
Die Grenadiere	465	Der reichste Fürst	106
Frühlingsbotschaft	455	Der Wandrer in der Sägemühle	221
Gewitter	516	Kaiser Rudolfs Ritt zum Grabe	103
Lieder	755	Preis der Tanne	220
Loreley	441		
Herder, Joh. Gottfr. v.			
Das Kind der Sorge	689		
Der gerettete Jüngling	161		
Die Ameise	222		
Die Lerche	219		

	Seite		Seite
Sankt Alban	330	Lüthows wilde Jagd	493
Wanderlied	450	Trost	494
Kind, Joh. Friedr.		Bor Rauchs Büste der Königin Luise	817
Der Stieglitz	140	Kosegarten, Ludw. Theobul.	
Kinkel, Joh. Gottfr.		Das Amen der Steine	163
Ein geistlich Abendlied	153	Leander, Rich. (Rich. von Volkmann).	
Ich ging durch stille Abenddämmerungen	631	Huldigung	836
Petrus	598	Sprüche und Spruchartiges	710
Spruch	710	Lenau, Nikol. (Nik. Niembsch, Edler von Strehlenau).	
Trost der Nacht	631	Abendbild	799
Kleist, Christ. Erwald v.		Am Grabe Höltys	806
Ode an die preußische Armee	808	Blick in den Strom	630
Kleist, Heinr. v.		Das Gewitter	453
An Luise, Königin von Preußen	817	Der Postillon	216
Klopstock, Friedr. Gottlieb.		Der Schiffsjunge	509
Das Epigramm	683	Der Schlaf	453
Dem Erlöser	730	Die drei Zigeuner	531
Der Eislauf	665	Die Ferne	452
Der Zürchersee	735	Die Heideschänke	534
Die beiden Musen	713	Die Werbung	532
Die frühen Gräber	796	Die Wurmlinger Kapelle	628
Die Frühlingsfeier	732	Einem Knaben	588
Die Sommernacht	798	Lied eines Schmiedes	21
Unsere Sprache	715	Primula veris	803
Knapp, Albert.		Reiseblätter	452
Die Einladung	39	Schifflied	805
Russische Scene	490	Seemorgen	340
Spielburg	271	Lingg, Herm.	
Kopisch, Aug.		Attilas Schwert	268
Blücher am Rhein	315	Der schwarze Tod	528
Der Klabautermann	123	Die Schifffersfrau	342
Der Mäuseturm	89	Die Römerstraße	583
Der Trompeter	216	Die weiße Weihnachtsrose	624
Des kleinen Volkes Überfahrt	71	Mittagszauber	617
Die Heinzelmännchen	73	Nebeltag	614
Gelimer	92	Salamis	577
Maley und Malone	79	Logau, Friedr. v.	
Tomte i Garden	76	Der Mai	449
Willegis	90	Sprüche und Spruchartiges	198
Körner, Karl Theodor.		Maßmann, Ferd.	
Abschied vom Leben	500	Gelübde	49
Aufruf	813	Matthiesson, Friedr. v.	
Bundeslied vor der Schlacht	497	Adelaide	614
Der Teufel in Salamanca	226	Der Alpenwanderer	362
Gebet während der Schlacht	499	Meyer, Konr. Ferd.	
Harras, der kühne Springer	175	Das Geisterroß	573
Lied zur feierlichen Einführung der preußischen Freicorps	492	Das Glöcklein	627

	Seite	Seite	
Der Gesang der Parze	690	Schönster Tod	214
Der Räppe des Komturs	575	Schwert und Pflug	24
Einem Tagelöhner	591	Widher	43
Zeigt rede du	621		
Minding, Julius.		Novalis (Friedrich v. Hardenberg).	
Froben	291	Bergmannslied	147
Mises (Gust. Theod. Fechner).		Sprüche und Spruchartiges	885
Parabeln und Rätsel	197	Weinlied	795
Mosen, Julius.		Wenn ich ihn nur habe	730
Andreas Hofer	310		
Der Trompeter an der Käf- bach	322	Nör, Max v.	
Heinrich der Löwe	102	Die Glocken zu Speier	270
Mörike, Eduard.			
An den Schlaf	749	Pfarrius, Gust.	
Auf das Grab von Schillers Mutter	727	Der Trunk aus dem Stiefel	120
Denk' es, o Seele	692	Die Gründung Kreuznachs	332
Die schöne Buche	617	Komm mit	204
Die traurige Krönung	182		
Im Frühling	802	Pfizer, Gust.	
In der Frühe	749	Griechischer Helden Sinn	576
Kantate bei Enthüllung der Statue Schillers	726	Griechische Spiele	576
Mein Fluß	634		
Schön-Rohtraut	475	Platen, Aug. Graf. v.	
Waldplage	792	An die Böglein	630
Müller, Wilh.		Das deutsche Lied	716
Alexander Ypsilanti auf Mun- facs	484	Das Grab im Busento	267
Aus den „Muscheln von der Insel Rügen“.		Der bessere Teil	729
1. Die Möve	607	Der Pilgrim vor St. Just	280
2. Die Braut	608	Der Tod des Carus	266
Das Frühlingsmahl	15	Ghasel	804
Der Glockenguß zu Breslau	179	Harmosan	93
Der kleine Hydriot	51	Klagelied Kaiser Otto des Dritten	459
Der Lindenbaum	520	Spruch	710
Der Mainotte	405		
Der Mainottin Unterricht . . .	406	Prescher, Rudolf.	
Der Phanariot	404	Die Helden vom „Iltis“	843
Die Jungfrau von Athen . . .	404		
Die Mainottin	405	Pruß, Rob. Eduard.	
Est Est!	238	Bretagne	511
Frühlings Einzug	203	Christnacht	625
Heimkehr	451	Die Ozeaniden	515
Morgenlied	15		
Sprüche und Spruchartiges	S. 199,	Nedwitz, Oskar v.	
438		Grüß' Gott, du lieber Früh- lingswind	206
Wanderschaft	148		
Müller, Wolfgang.		Reinick, Robert.	
Der Mönch von Heisterbach	281	Dem Vaterland	688
		Der Sommerabend. (Nach Hebel)	352
		Der Strom	635
		Wie die Künstler berufen wurden	671
		Reuter, Fritz.	
		De Kopfweidag'	22

	Seite		Seite
Oh, Jöching Päsel, wat büßt du för'n Esel!	229	Schenkendorf, Max v.	
Un's plattdeutsche Sprak	681	Andreas Hofer	309
Nittershaus, Emil.		Auf Scharnhorsts Tod	312
Deutschlands Siegesdank	831	Das Lied vom' Rhein	444
Nöde, Joh. Christian Daniel.		Der Landsturm	496
O, hast du noch ein Mütterchen	349	Freiheit	696
Noquette, Otto.		Frischlingsgruß an das Vater- land	822
Der Totensee	571	Muttersprache, Mutterlaut	680
Rückert, Friedr.		Soldaten-Morgenlied	311
An unsere Sprache	715	Scherenberg, Christian Friedr.	
Auf die Schlacht von Leipzig	321	Der guldene Ring	84
Aus der Jugendzeit	361	Die Exekution	299
Aus der Weisheit des Brahm- anen	890	Prinz Louis Ferdinand	306
Barbarossa	101	Scheurlin, Georg.	
Blücher	315	Der Abend am See	637
Brahmanische Erzählung	164	Schiller, Joh. Christoph Friedr. v.	
Ghidher	223	An Goethe	721
Das Triglöcklein	154	Alpenscene	456
Das rust so laut!	491	Berglied	364
Der betrogene Teufel	225	Das Distichon	683
Des fremden Kindes heiliger Christ	60	Das eleusische Fest	763
Die Gräber zu Ottensen	485	Das Glück	857
Geharnischte Sonette	818	Das Ideal und das Leben	785
Parabel	325	Das Lied von der Glocke	844
Ritorinelle	684	Das Mädchen aus der Fremde	782
Salomon und der Sämann	163	Das Siegesfest	772
Sprüche und Spruchartiges S. 200, 437,	707	Der Abend	798
Vom Bäumlein, das andere Blätter hat gewollt	6	Der Alpenjäger	144
Vom Bäumlein, das spazieren ging	8	Der epische Hexameter	683
Wanderlied	359	Der Gang nach dem Eisen- hammer	558
Zu Lessings Denkmal	726	Der Graf von Habsburg	388
Sallet, Friedr. v.		Der Handschuh	473
Bieten	124	Der Kampf mit dem Drachen	551
Salis, Joh. Gaudenz Freiherr v.		Der Ring des Polykrates	257
Märzlied	131	Der Schütz	19
Herbstlied	132	Der Spaziergang	877
Schefer, Leop.		Der Tanz	666
Aus dem Laienbrevier	892	Der Taucher	260
Der Gast	338	Die achtzeilige Stanze	684
Scheffel, Joh. Victor v.		Die Bürgschaft	432
Ausfahrt	450	Die deutsche Muse	713
Die Schweden in Rippoldsau	649	Die Ideale	788
Warburg-Dämmerung	799	Die Kraniche des Ibykus	378

	Seite		Seite
Aufgabe	899	Schnezler, Aug.	
Das Belebende	900	Märchen vom Mummelsee	
Das Höchste	898	im Schwarzwald	365
Das Kind in der Wiege	899	Mummelsees Nache	367
Das Spiel des Lebens	897	Schwab, Gust.	
Das Thor	899	Blutrache	416
Der Kaufmann	895	Das Gewitter	265
Der philosophische Egoist	896	Das Mahl zu Heidelberg	116
Der Säemann	895	Der Fund in der Opferbüchse	479
Der Schlüssel	899	Der Reiter und der Bodensee	249
Deutscher Genius	900	Des Fischers Haus	254
Die Johanniter	896	Die Engelskirche auf Anatolikon	482
Die zwei Tugendwege	898	Die Wolke am Sternenhimmel	587
Erwartung und Erfüllung	900	Johannes Kant	480
Freund und Feind	900	Konradin	463
Karthago	895	Seidl, Joh. Gabriel.	
Kolumbus	896	Der Alpenjäger	145
Maiestas populi	899	Der Äpler und der Fischer	145
Menschliches Wirken	900	Der Fischer	146
Mitteilung	900	Die Uhr	615
Odyssaeus	895	Hans Euler	218
Pflicht für jeden	899	Simrock, Karl Joseph.	
Quelle der Verjüngung	900	Das Pferd als Kläger	94
Sprüche des Confucius	896	Die Eichensaat	224
Unsterblichkeit	899	Die halbe Flasche	128
Unterschied der Stände	899	Drujus' Tod	91
Wahl	900	Habsburgs Mauern	104
Wissenschaft	899	Warnung vor dem Rhein	441
Zweierlei Wirkungsarten	898	Stieler, Karl.	
Kassandra	769	Bei Wörth	139
Klage der Ceres	760	Stolberg, Friedr. Leop.	
Morgenlied	18	Graf zu.	
Nadowessische Totenklage	525	Der Felsenstrom	660
Parabeln und Rätsel	195	Der Harz	737
Pegasus im Joch	669	Die Grenze	718
Pompeji und Herkulanium	581	Vied eines deutschen Knaben	45
Sängers Abschied	905	Storm, Theodor.	
Schlegel, Aug. Wilh. v.		Abseits	622
Arion	373	Die Herrgottskinder	24
Das Sonett	684	Die Stadt	522
Der heilige Lukas	327	Eine Frühlingsnacht	605
Der Hexameter	682	Gode Nacht	347
Der Tambor	683	Herbst	454
Schmidt-Bischofdeck, Konr.		Knecht Ruprecht	12
Friedr. v.		Meeresstrand	636
Bevros und sein Pferd	208	An meine Söhne	884
Schmidt von Lübeck,		Waldweg	618
Georg Phil.		Weihnachtslied	626
Paul Gerhardt	335	Stöber, Ludw. Adolf.	
Schneckenburger, Max.		Das Lügenfeld	395
Die Wacht am Rhein	47		

	Seite		Seite
Das Steinthal	333	Gesang und Krieg	686
Der Dorfkirchhof	626	Graf Eberhard der Rauschbarf .	185
Der Läufser von Glarus	119	Graf Eberhards Weizdorn . . .	110
Muttersprache	681	Graf Richard ohne Furcht . .	41
S tr a c h w i z , Moritz Graf v.		Klein Roland	27
Das Herz von Douglas	426	König Karls Meersfahrt . . .	269
Der gefangene Admiral	343	Lied eines Armen	63
Pharao	512	Märchen	858
S t u r m , Jul.		Münstersage	701
Der Bauer und sein Kind	19	Roland Schildträger	30
Mein Vaterland	46	Schäfers Sonntagslied	351
Schwalbenlied	14	Schwäbische Kunde	42
Sprüche u. Spruchartiges	198, 437	Siegfrieds Schwert	26
Wie schön leuchtet der Morgenstern	296	Taillefer	412
T i e c k , Ludw.		Tells Blatte	806
Nacht	752	Tells Tod	457
T r e i t s c h k e , Heinr. v.		Ver sacram	578
Das Lied vom schwarzen Adler	824	Von den sieben Zechbrüdern .	121
T r o j a n , Johannes.		U z , Joh. Peter.	
Dem Fürsten Bismarck	841	Auf den Tod des Majors von Kleist	807
U h l a n d , Joh. Ludw.		B ogl , Joh. Nepomuk.	
An das Vaterland	50	Das Erfennen	130
Bertran de Born	391	Ein Friedhofsbesuch	350
Das Glück von Edenhall	256	Heinrich der Vogelsteller . . .	98
Das Schloß am Meere	403	V o ß , Joh. Heinr.	
Das Schwert	25	Der siebzigste Geburtstag . . .	640
Der blinde König	183	W a c k e r n a g e l , Karl Heinr.	
Der gute Kamerad	215	Wilh.	
Der König auf dem Turme	592	Frühlingslied	351
Der Schenk von Limburg	113	Junker Durst	240
Der Überfall im Wildbad	185	W e i t b r e c h t , Karl.	
Der Waller	595	Trompeter, blas!	212
Der weiße Hirsch	20	W i l d e n b r u c h , Ernst v.	
Der Zimmerspruch	21	Aus dem scenischen Epilog . .	702
Des Knaben Berglied	51	Kaiser Wilhelm unter seinen Paladinen	834
Des Sängers Fluch	393	Moltke	842
Die Bildsäule des Bacchus	508	Unser Fritz	839
Die drei Könige zu Heimsen	187	W i l l a m o v , Joh. Gottl.	
Die drei Lieder	414	Die Sonne und die Tiere . . .	86
Die Döffinger Schlacht	191	W ü r t t e m b e r g , Alexander	
Die Kaiserwahl	461	Graf v.	
Die Lieder der Vorzeit	699	Der alte Soldat	214
Die Mähdferin	610	Z e d l i c h , Joseph Christian	
Die Rache	368	Freiherr v.	
Die sanften Tage	800	Begeisterung	894
Die Schlacht bei Neutlingen	189	Die nächtliche Heerschau . . .	466
Die Ulme zu Hirzau	478	Z i m m e r m a n n , Wilh.	
Die verlorene Kirche	871	Graf Eberhard im Bart . . .	109
Einkehr	3		
Freie Kunst	698		
Frühlingsglaube	454		

Biographische Nachrichten über die Dichter.

- Allmers**, Hermann, geb. 11. Februar 1821 zu Nechtenfleth bei Bremen, studierte in München, widmete sich der Landwirtschaft, bereiste Deutschland, die Schweiz, Italien und lebt jetzt in seinem Geburtsort.
- Apel**, Johann August, geb. 17. September 1771 in Leipzig, seit 1801 Mitglied des Rates in seiner Vaterstadt, gest. den 9. August 1816.
- Arndt**, Ernst Moritz, geb. 26. Dezember 1769 in Schoritz auf der Insel Rügen, seit Errichtung der rheinischen Universität Professor der neueren Geschichte in Bonn (1820—40 unfreiwillig in den Ruhestand versetzt), gest. am 29. Januar 1860.
- Baumbach**, Rudolf, geb. 28. September 1841 zu Kranichfeld in Thüringen, studierte Naturwissenschaften in Leipzig, Würzburg, Heidelberg, wirkte als Lehrer an verschiedenen Anstalten Österreichs, legte dann sein Amt nieder und lebt jetzt als Schriftsteller in Meiningen.
- Baechler**, Ferdinand, geb. 16. Januar 1816 zu Zeitz, Pfarrer zu Neustadt-Magdeburg, dann zu Meseberg bei Wolmirstadt, später Professor und Inspektor an der Landesschule Pforta, als solcher gest. am 3. Febr. 1879.
- Beck**, Karl, geb. 1. Mai 1817 zu Baja in Ungarn, lernt erst mit dem 9. Jahre deutsch, wird Kaufmann, wendet sich, durch Gust. Kühne angeregt, der Dichtung zu, lebt in Wien; stirbt in der Nacht vom 9./10. April 1879 zu Währing bei Wien.
- Beder**, Nikolaus, geb. 8. Oktob. 1809 zu Bonn, Jurist — gest. 28. Aug. 1845 zu Hunshoven-Geilenkirchen.
- Bercht**, August, geb. 1790 zu Niederwarbig bei Treuenbrietzen, kämpft 1813 im Lützowschen Freicorps, redigiert die Bremer Zeitung, dann den Rheinischen Beobachter und stirbt zu Darmstadt 1861.
- Besser**, Hermann, geb. den 17. Juli 1807 in Zeitz, preußischer Regierungs-Assessor zuerst in Münster, dann in Posen, später Regierungsrat in Potsdam, gest. am 25. Dezember 1895 in Dresden.
- Beyschlag**, Willibald, geb. 5. September 1823 in Frankfurt a. M., studierte in Bonn und Berlin Theologie, war von 1850—56 evang. Hilfspfarrer und Religionslehrer in Trier, von 1856—60 Großherz. Badischer Hofprediger in Karlsruhe, ist seitdem ordentl. Professor der Theologie in Halle.
- Bodenstedt**, Friedrich, geb. 22. April 1819 zu Beine im Hannöverschen, ursprünglich für den Handelstand bestimmt, widmet seine Muße den Studien, besucht mehrere Universitäten, wird Prinzipalpädagoge in Moskau, bereist den Kaukasus u. s. w., wird 1854 als Professor der orientalischen Litteratur nach München berufen, geht 1867 als Intendant des Hoftheaters nach Meiningen; gest. den 18. April 1892 in Wiesbaden.
- Bürger**, Gottfried August, geb. in der Neujahrsnacht von 1747/48 in Molmerswende am Harze, 1772 Amtmann in Altengleichen, 1784 Dozent, 1789 außerordentlicher unbesoldeter Professor in Göttingen, gest. dasselbst 8. Juni 1794.
- Gastelli**, Ignaz Franz, geb. 6. März 1781 in Wien, Hofoperndichter und Redakteur des Konversationsblattes, auch ständischer Offizial in Wien bis 1841, lebte dann als Privatmann auf seinem Landhause bei Lilienfeld, starb am 5. Februar 1862 in Wien.

Chamisso, Adalbert von (wie er sich selbst nannte; eigentlich Louis Charles Adelaïde de Chamisso de Boncourt), geb. 37. Januar 1781 auf dem Schlosse Boncourt in der Champagne, machte 1815—18 als Naturforscher die Romanzofische Entdeckungsreise um die Erde am Bord des Kurik unter dem Kapitän Otto von Kozebue mit, wurde 1819 Kustos der botanischen Sammlungen und später Vorsteher der Herbarien in Berlin, wo er 21. August 1838 starb.

Claudius, Matthias, geb. 15. August 1740 zu Reinsfeld im Holsteinischen, 1776 Oberlandkommisar in Darmstadt, welche Stelle er nach einem Jahre wieder aufgab, um nach Wandsbeck zurückzukehren, von wo er seit 1788 das Amt eines ersten Revisors bei der holsteinischen Bank in Altona verwaltete. Er starb in Hamburg am 21. Januar 1815.

Dach, Simon, geb. 29. Juli 1605 zu Memel, studiert Theologie, wird Lehrer an der Domschule in Königsberg, 1639 Professor der Poesie und eins der Häupter des Königsberger Dichterkreises, starb 15. April 1659.

Dahn, Felix, geb. 9. Februar 1834 zu Hamburg, in München erzogen, studiert daselbst, 1863 Professor der Rechte in Würzburg, seit 1872 in Königsberg, jetzt Professor der Rechtswissenschaft in Breslau.

Dingelstedt, Franz von, geb. 30. Juni 1814 in Halsdorf bei Marburg; Gymnasiallehrer in Cassel und Fulda bis 1841, 1843 Hofrat und Bibliothekar des Königs von Württemberg in Stuttgart, 1846 Hoftheater-Dramaturg daselbst, 1851 Hoftheater-Intendant in München, 1857 General-Intendant des großherzogl. Theaters in Weimar, dann Intendant des Burgtheaters in Wien, in den Freiherrnstand erhoben, gest. am 15. Mai 1881.

Droste-Hülshoff, Annette Elisabeth Freiin von, geb. 10. Januar 1797 auf Hülshoff bei Münster, gest. 24. Mai 1848 in Meersburg am Bodensee bei ihrem Schwager, dem Freiherrn Joseph von Lassberg.

Ebert, Karl Egon, geb. 5. Juni 1801 in Prag, ward 1825 bei dem Fürsten Karl Egon von Fürstenberg Bibliothekar und Archivar in Donaueschingen, 1829 Rat und Archiv-Direktor, 1848 Hofrat, übernahm 1854 die Oberverwaltung der sämtlichen böhmischen Domänen seines Fürsten, ließ sich 1857 in den Ruhestand versetzen, lebte seitdem in Prag und starb da am 24. Oktober 1882.

[**Schtermeyer**, Ernst Theodor, geb. 1805 in Liebenwerda, Lehrer an dem Gymnasium in Zeitz, (1831) an dem Pädagogium in Halle, gab nach einer Amputation des linken Unterarmes seine Stelle auf und siedelte später (1841) nach Dresden über, wo er am 6. Mai 1844 verstarb.]

Eichendorff, Joseph Freiherr von, geb. 10. März 1788 auf dem Schlosse Lubowitz bei Ratibor, seit 1831 Geh. Regierungsrat im Ministerium der geistlichen Angelegenheiten in Berlin; schied 1845 aus dem Staatsdienste, lebte hierauf litterarischen Bestrebungen in seinem Geburtsorte Lubowitz und starb am 26. November 1857 zu Neiße auf dem Gute seines Schwiegersohnes.

Falk, Johann Daniel, geb. 28. Oktober 1768 in Danzig, privatisierte seit 1798 in Weimar, wurde 1806 zum Legationsrat ernannt und gründete 1813 einen Verein für Bildung verwahrloster Knaben. Er starb am 14. Februar 1826.

Fechner, Gustav Theodor (als Dichter: Dr. Mises), geb. 19. April 1801 zu Groß-Sährchen bei Muskau in der Niederlausitz, seit 1834 ordentlicher Professor der Physik in Leipzig, gest. am 18. November 1887.

Feuchtersleben, Ernst Freiherr von, geb. 29. April 1806 zu Wien, studiert Medizin, wird Dozent an der Wiener Universität, später Vizedirektor der medizinisch-chirurgischen Studien, endlich Unterstaatssekretär und stirbt 3. September 1849.

Fülicher, Johann Georg, geb. 25. Oktober 1816 zu Groß-Süßen in Württemberg, erst Volksschullehrer, besuchte dann die Universität Tübingen und wurde 1846 Dr. phil. und Professor an der Ober-Realschule in Stuttgart, wo er jetzt im Ruhestand lebt.

Fontane, Theodor, geb. 30. Dezember 1819 in Neu-Ruppin, besuchte die Gewerbeschule in Berlin, da er beabsichtigte Naturwissenschaften, besonders Chemie zu studieren, 1841—43 lebte er in Leipzig und Dresden, dann in Berlin, London (1855—59), jetzt in Berlin als Sekretär der Kunstakademie.

Fouqué, Friedrich Baron de la Motte, geb. 12. Februar 1777 in Brandenburg, nach den Freiheitskriegen als Major aus der preußischen Armee verabschiedet, lebte abwechselnd in Berlin und Mennhausen, seit 1831 in Halle, bis ihn König Friedrich Wilhelm IV. nach Berlin kommen ließ, wo er am 23. Januar 1843 starb.

Förster, Friedrich, geb. 24. September 1791 in Münchengosserstädt, folgte 1813 Körner in das Lützowsche Freicorps, wurde Hofrat und Kustos an den k. Museen in Berlin, gest. am 8. November 1868.

Freiligrath, Ferdinand, geb. 17. Juni 1810 in Detmold, hat als Kaufmann in Soest, Amsterdam, Barmen, St. Goar, Brüssel, Zürich, London, Düsseldorf gearbeitet; seit 1851 lebte er in London, seit 1868 in Stuttgart, wo ihm seine zahlreichen Verehrer eine sorgenfreie Muße schufen, starb am 18. März 1876 in Cannstatt.

Fröhlich, Abraham Emanuel, geb. 1. Februar 1796 zu Brugg im Kanton Aargau, Diakonus und Rektor an der Bezirksschule in Aarau, gestorben 1. Dezember 1865 in Gabenstorf bei Aarau.

Gaudy, Franz Freiherr von, geb. 19. April 1800 zu Frankfurt a. d. O., Sohn eines preußischen Generals, wird Lieutenant, macht Reisen nach Italien, lebt ganz der Poesie und stirbt am 5. Februar 1840 zu Berlin.

Geibel, Emanuel, geb. 18. Oktober 1815 in Lübeck, studierte (1835) in Bonn und Berlin, lebte 1838—40 in Athen und nach seiner Rückkehr in das Vaterland an verschiedenen Orten (Lübeck, Eschenburg, St. Goar), bis er 1852 als Ehren-Professor der deutschen Litteratur nach München berufen wurde. 1868 erhielt er seine Entlassung, nahm seinen Wohnsitz in seiner Vaterstadt und wurde zum Ehrenbürger derselben ernannt, starb am 6. April 1884.

Gellert, Christian Fürchtegott, geb. 4. Juli 1715 zu Hainichen (Reg.-Bez. Leipzig), auf der Schule in Meißen 1729—34, studierte in Leipzig, habilitierte sich 1744, wurde 1751 außerordentlicher Professor der Philosophie und starb als solcher am 13. Dezember 1769.

Genée, Rudolf, geb. 12. Dezember 1824 in Berlin, besuchte das Gymnasium zum Grauen Kloster, erlernte dann die Holzschnidekunst, wandte sich aber bald der litterarischen Thätigkeit zu, wurde Redakteur verschiedener Zeitschriften und lebt jetzt als Schriftsteller in Berlin.

Gerof, Karl von, geb. 30. Januar 1815 zu Baihingen in Württemberg, 1840 Repetent am Tübinger Seminar, 1849 Prediger in seiner Vaterstadt, stieg zum Oberhofprediger und Prälaten auf und wurde geadelt, starb am 14. Januar 1890.

Giechbrecht, Ludwig, geb. 5. Juli 1792 zu Mirow in Mecklenburg-Strelitz, studierte in Berlin und Greifswald, nahm an den Befreiungskriegen teil, lebte seit 1816 als Professor am Gymnasium zu Stettin, wurde 1866 pensioniert und starb am 18. März 1873 zu Jasenitz.

Goethe, Johann Wolfgang von, geb. 28. August 1749 in Frankfurt a. M., studierte in Leipzig (1765) und Straßburg (1770), wo er Lizentiat der

Zurisprudenz wurde, 1772 als Praktikant bei dem Reichskammergericht in Wetzlar, 1775 von dem Herzog Karl August nach Weimar berufen, 1779 Geheimer Rat, 1782 geadelt, zuletzt Staatsminister, gest. am 22. März 1832.

Greif, Martin (Friedrich Hermann Frey), geb. 18. Juni 1839 zu Speier, besuchte dort und in München das Gymnasium, schlug die Militärlaufbahn ein, schied 1867 wieder aus derselben aus, bereiste den größten Teil Europas und lebt jetzt in München.

Groth, Klaus, geb. 24. April 1819 zu Heide in Ditmarschen; gebildet auf dem Seminar zu Lüdern erhielt er die Stelle eines Mädchenschullehrers in Heide, nahm 1847 seine Entlassung und lebte 6 Jahre zur Wiederherstellung seiner Gesundheit auf Samarn, seit 1853 in Kiel und Bonn, wo ihm in Anerkennung seiner Verdienste um die niederdeutsche Sprache das Diplom eines Doktors der Philosophie verliehen wurde; später lebte er in Dresden. Jetzt ist er Professor an der Universität in Kiel.

Gruppe, Otto Friedrich, geb. 15. April 1804 in Danzig, Professor an der Universität und Sekretär an der Akademie der Künste in Berlin, starb am 7. Januar 1876.

Grün, Anastasius (Anton Alexander Graf von Auersperg), geb. 11. April 1806 zu Laibach in Krain, k. k. Kammerherr, Geheimrat und Wiener Ehrenbürger, lebte auf seinem Erbschlosse Thurn am Hart in Krain, starb am 12. September 1876 in Graz.

Hagenbach, Karl Rudolf, geb. 4. März 1801 in Basel, habilitierte sich an der dortigen Universität 1823, seit 1828 ordentl. Professor der Theologie, gest. am 7. Juni 1874.

Hardenberg, Friedrich von (pseudonym Novalis), geb. 2. Mai 1772 zu Wiederstedt in der Grafschaft Mansfeld (pr. Provinz Sachsen), 1795 Salinen-Auditor in Weihenfels; 1800 wurde er zum Amts-Hauptmann in Thüringen designiert, konnte aber dies Amt nicht antreten, da er langsam hinsiechte, bis er am 25. März 1801 in Weihenfels starb.

Hart, Julius, geb. 9. April 1859 in Münster, studierte in Berlin die Rechte, wandte sich später der Schriftstellerlaufbahn zu, war in Glogau und Bromberg Redakteur; lebt jetzt als Schriftsteller in Berlin.

Hauff, Wilhelm, geb. 29. November 1802 in Stuttgart, Redakteur des Morgenblatts, gest. am 18. November 1827.

Hebbel, Friedrich, geb. 18. März 1813 zu Wesselburen in Ditmarschen, lebte, nachdem er in Heidelberg und München Philosophie studiert hatte, in Hamburg, Kopenhagen und Wien, wo er am 13. Dezember 1863 starb.

Hebel, Johann Peter, geb. 10. Mai 1760 in Basel, studierte in Erlangen, wurde 1783 Lehrer an dem Pädagogium in Lörrach, 1791 an dem Lyceum in Karlsruhe, 1805 Kirchenrat, 1808 Direktor des Lyceums, 1819 Prälat. Er starb auf einer Reise in Schweizingen am 22. September 1826.

Heine, Heinrich, geb. 13. Dezember 1799 zu Düsseldorf, studierte in Bonn, Berlin und Göttingen; seit 1831 in Paris und dort nach langen Leiden gest. am 17. Februar 1856.

Herder, Johann Gottfried von, geb. 25. August 1744 zu Mohrungen in Ostpreußen, studierte in Königsberg, wurde 1764 Lehrer an der Domschule in Riga, 1770 Hosprediger in Bückeburg, 1776 Hosprediger und General-Superintendent in Weimar, 1789 Vicepräsident des Oberkonsistoriums, 1801 Präsident desselben, vom Kurfürsten von Bayern geadelt, starb am 18. Dezember 1803 in Weimar.

Herwegh, Georg, geb. 31. Mai 1817 zu Stuttgart, studierte in Tübingen und lebte dann nach manchem Wechsel in der Schweiz und zuletzt in Baden-Baden; am 7. April 1875 starb er in Lichtenthal bei Baden-Baden.

Henze, Paul, geb. 15. März 1830 in Berlin, studierte dort und in Bonn klassische und romanische Philologie, lebt seit 1854 in München.

Hoffmann von Fallersleben, August Heinrich, geb. 2. April 1798 in Fallersleben, 1830—43 Professor der deutschen Sprache und Litteratur in Breslau, lebte dann seines Amtes entsezt an verschiedenen Orten, bis er 1860 von dem Herzog von Ratibor als Bibliothekar nach Corvey in Westfalen berufen wurde, wo er am 19. Januar 1874 starb.

Hölderlin, Johann Christian Friedrich, geb. 20. März 1770 in Lauffen am Neckar, studierte in Tübingen, lebte als Hauslehrer an verschiedenen Orten, wurde 1802 geisteskrank und lebte seit 1806 37 Jahre lang in stillem Wahnsinn zu Tübingen, bis ihn der Tod am 7. Juni 1843 erlöste.

Hölty, Ludwig Heinrich Christoph, geb. 21. Dezember 1748 zu Mariensee bei Hannover, kam 1769 nach Göttingen, um Theologie zu studieren, und starb langsam hinsiechend in Hannover am 1. September 1776.

Keller, Gottfried, geb. 19. Juli 1819 zu Glattfelden bei Zürich, erster Staatsschreiber des Kantons Zürich und Mitglied des Großen Rats, gest. am 16. Juli 1890 zu Höttingen.

Kerner, Justinus Andreas, geb. 18. September 1786 in Ludwigsburg, von 1819—51 Oberamtsarzt in Weinsberg und da gestorben 22. Febr. 1862.

Kind, Johann Friedrich, geb. 4. März 1768 zu Leipzig, lebte als Hofrat seit 1818 in Dresden und starb daselbst am 25. Juni 1843.

Kinkel, Johann Gottfried, geb. 11. August 1815 zu Oberkassel bei Bonn, seit 1837 Dozent und 1846 Professor an der rheinischen Universität zu Bonn; 1849 bei Muggensturm in Baden gefangen genommen und zu lebenslänglicher Zuchthausstrafe verurteilt, entzog er sich 1850 derselben durch die Flucht aus Spandau nach England, wo er Professor in London wurde; seit 1866 Professor an dem eidgenössischen Polytechnikum und an der Universität in Zürich, starb in der Nacht vom 13. zum 14. November 1882.

Kleist, Christian Ewald von, geb. 3. März 1715 zu Beblin in Pommern, studierte in Königsberg die Rechte, widmete sich dann dem Militärdienste und wurde 1736 dänischer, 1740 preußischer Offizier und als Major in der Schlacht bei Kunersdorf am 12. August 1759 tödlich verwundet; an diesen Wunden starb er am 24. August 1759 in Frankfurt an der Oder.

Kleist, Heinrich von, geb. 18. Oktober 1777 in Frankfurt an der Oder und für den Militärstand bestimmt. Als preußischer Junker machte er 1793 den Feldzug am Rhein mit, widmete sich Ostern 1799 Universitätsstudien in Frankfurt, wurde 1800 im Finanz-Departement des Ministers Struensee angestellt, begann aber bald ein wanderndes Leben, bis er 1809 sich entschloß, in der österreichischen Armee Dienste zu nehmen. Der Friedensschluß vereitelte seine Hoffnungen, und er kehrte nach Berlin zurück. Am 21. November 1811 erschoß er sich und seine Freundin Henriette Vogel in einem Wäldchen bei Potsdam.

Klopstock, Friedrich Gottlieb, geb. 2. Juli 1724 in Quedlinburg, seit 1739 in Schulporta gebildet, bezog 1745 die Universität Jena und von Ostern 1746—48 Leipzig. Nach einem kurzen Aufenthalte in der Schweiz ging er 1751 nach Kopenhagen, 1776 nach Hamburg, wo er als dänischer Legationsrat und badischer Hofrat am 14. März 1803 starb.

Knapp, Albert, geb. 25. Juli 1798 zu Tübingen, Diaconus zu Kirchheim unter Teck, Stadtphysarier an der Leonhardskirche in Stuttgart, wo er am 18. Juni 1864 starb.

Kopisch, August, geb. 26. Mai 1799 in Breslau. In Prag und Wien zum Maler ausgebildet, verweilte er seit 1821 in Italien, von wo er 1828 nach Deutschland zurückkehrte, um als Professor zuerst (seit 1844) in Berlin, die vier letzten Jahre in Potsdam zu leben. Er starb in Berlin am 3. Februar 1853.

Körner, Karl Theodor, geb. 23. September 1791 in Dresden, studierte in Freiberg und Leipzig, wurde dann Theaterdichter in Wien und trat am 19. März 1813 in das Lützowsche Freicorps. Am 26. August desselben Jahres fiel er in dem Gefechte bei Gadebusch in Mecklenburg.

Kosegarten, Ludwig Gotthard (Theobul), geb. 1. Februar 1758 zu Grevesmühlen in Mecklenburg, Rektor in Wolgast, 1792 Propst in Altenkirchen auf Rügen, 1808 Professor der Geschichte und griechischen Litteratur, 1816 Professor der Theologie in Greifswald, wo er am 26. Oktober 1818 starb.

Leander, Richard (Richard von Boltmann), geb. 17. Aug. 1830 zu Leipzig, studierte in Dorpat, Halle und Berlin Medizin, wurde Professor in Halle, berühmter Operateur, geadelt 1885. Allgemein bekannt seine „Träumereien an französischen Kaminen“. Er starb am 28. November 1889 in Jena.

Lenau, Nikolaus (mit seinem wahren Namen Nikolaus Franz Niembsch, Edler von Strehlenau), geb. 13. August 1802 zu Czataj (spr. Tschataj) im Banat, lebte in Wien, Ischl und Stuttgart; 1844 wurde er von einer Geisteskrankheit ergriffen, in deren Folge er in die Heilanstalt zu Winnenthal und 1847 in die Irrenanstalt zu Oberdöbling bei Wien gebracht wurde, wo er am 22. August 1850 starb.

Lingg, Hermann, geb. 22. Januar 1820 in Lindau am Bodensee, Militärarzt in Augsburg und an andern Orten, nahm aus Gesundheitsrücksichten 1851 seinen Abschied und lebt seitdem in litterarischer Muße zu München.

Logau, Friedrich von, geb. 1604 zu Nassebrock in Schlesien, studierte die Rechte, wurde Kanzleirat am Hofe des Herzogs Ludwig von Brieg. Mitglied der Fruchtbringenden Gesellschaft; der geistreiche Epigrammendichter starb am 25. Juli 1655 zu Liegniz.

Mazmann, Hans Ferdinand, geb. 15. Aug. 1797 zu Berlin, Professor der deutschen Sprache und Litteratur an der dortigen Universität, gest. am 3. Aug. 1874 zu Moskau.

Matthiesson, Friedrich von, geb. 23. Januar 1761 in Hohendorfleben bei Magdeburg, studierte in Halle, 1794 Vorleser der Fürstin Luise von Dessau, 1812 Geheimer Legationsrat, Theaterintendant und Oberbibliothekar in Stuttgart bis 1828, ging 1829 nach Wörlitz, wo er am 12. März 1831 starb.

Meyer, Konrad Ferdinand, geb. 12. Oktober 1825 in Zürich, lebt auf seinem Gute Kilchberg bei Zürich.

Minding, Julius, geb. 8. November 1808 in Breslau, studierte daselbst Medizin, ward Arzt und endete durch Selbstmord am 7. September 1850 in New-York.

Mises siehe Fehnert.

Mosen, Julius, geb. 8. Juli 1803 zu Marieneh im Voigtländere, einige Zeit Aktuar in Kohren, 1834 Advokat in Dresden, 1844 Hofrat und Dramaturg in Oldenburg, welche Stelle er 1848 wegen seiner Kränlichkeit wieder aufgab; nach langen Leiden gest. am 10. Oktober 1867.

Mörife, Eduard, geb. 8. September 1804 in Ludwigsburg, wurde 1834 Pfarrer zu Cleversulzbach bei Heilbronn, dann Lehrer am Katharinenstift zu Stuttgart (seit 1855 mit dem Titel Hofrat), seit 1866 emeritiert und in Lorch lebend, zuletzt in Stuttgart, wo er am 4. Juni 1875 starb.

- Müller, Wilhelm**, geb. 7. Oktober 1794 in Dessau, Lehrer der klassischen Sprachen am Gymnasium und Bibliothekar daselbst, gest. am 30. Sept. 1827.
- Müller, Wolfgang (von Königswinter)**, geb. 5. März 1816 in Königswinter, Arzt zu Düsseldorf, lebte seit 1853 als Schriftsteller in Köln und starb dort am 29. Juni 1873.
- Novalis** siehe Hardenberg.
- Öhr, Max von**, geb. 30. September 1806 auf dem Familiengute Stromberg in Westfalen, studierte in Bonn und Berlin, ward 1831 Referendar bei der Regierung zu Erfurt, nahm aber 1833 seine Entlassung und siedelte nach Altenstadt über. Er starb am 9. August 1846 in Erfurt.
- Pfarrius, Gustav**, geb. 31. Dezember 1800 in Heddesheim bei Kreuznach, 1834—63 Oberlehrer und Professor am Friedrich-Wilhelm-Gymnasium in Köln, dann emeritiert und am 15. August 1884 gestorben.
- Pfizer, Gustav**, geb. 29. Juli 1807 in Stuttgart, gebildet auf dem niedern Seminar zu Blaubeuren und (1825—30) auf der Universität zu Tübingen. 1835 Privatgelehrter, 1847 Professor am Gymnasium zu Stuttgart, starb daselbst am 19. Juli 1890.
- Platen, August Graf von Platen-Hallermund**, geb. 24. Oktober 1796 in Ansbach, lebte seit 1826 meist in Italien, gest. am 5. Dez. 1835 in Syrakus.
- Prescher, Rudolf**, geb. 4. Juli 1868 zu Frankfurt a. M., studierte in Freiburg und Heidelberg Philosophie und Litteraturgeschichte, lebt jetzt in seiner Vaterstadt als Redakteur und Schriftsteller.
- Prutz, Robert Eduard**, geb. 30. Mai 1816 in Stettin, studierte in Halle, lebte 1841—43 als Privatgelehrter in Jena, dann als Dramaturg am Stadttheater in Hamburg, 1848 in Berlin, 1849—59 als Professor der deutschen Litteratur in Halle, dann bis zu seinem Tode 1872 in seiner Vaterstadt.
- Redwitz, Oskar von**, geb. 28. Juni 1823 zu Lichtenau bei Ansbach, Professor der Ästhetik in Wien, gest. 7. Juli 1891 in der Heilanstalt Gilgenberg.
- Reinicke, Robert**, geb. 22. Februar 1805 in Danzig, in dem Atelier von Karl Begas in Berlin als Maler gebildet, lebte in Düsseldorf bis 1831, in Rom bis 1838, zuletzt seit 1844 als Maler und Dichter in Dresden, wo er am 7. Februar 1852 starb.
- Reuter, Fritz**, geb. 7. November 1810 zu Stavenhagen in Mecklenburg, studierte in Rostock und Jena Jurisprudenz, wurde als Glied der „allgemeinen deutschen Burschenschaft“ zuerst zum Tode verurteilt und dann 7 Jahre von Festung zu Festung geschleppt (1833—1840). Nach seiner Verfreiung wurde er Landwirt. 1863 zog er nach Eisenach und starb daselbst am 12. Juli 1874.
- Rittershaus, Emil**, geb. 3. April 1834 zu Barmen, wurde Kaufmann und machte längere Reisen in Deutschland, England, Holland, Frankreich, Belgien und der Schweiz. Später ließ er sich in seiner Vaterstadt Barmen als Generalagent verschiedener Versicherungsgesellschaften nieder und starb am 8. März 1897.
- Röde, Joh. Christian Daniel**, geb. 30. September 1848 in Jæhoe, studierte in Leipzig und Halle Medizin, war Arzt in Merseburg, ist seit 1889 ärztlicher Direktor am Seehospiz Kaiserin Friedrich in Norderney.
- Roquette, Otto**, geb. 19. April 1824 zu Krötschin in Posen, studierte in Heidelberg und Halle, ist darauf Lehrer in Dresden und Berlin, seit 1869 Professor für Geschichte, deutsche Sprache und Litteratur am Polytechnikum in Darmstadt, gest. 17. März 1896.
- Rüstert, Friedrich**, geb. 16. Mai 1788 zu Schweinfurt, 1817 und 1818 in Italien, dann in Coburg, 1826 Professor in Erlangen, 1841 Professor und Geheimer Regierungsrat in Berlin, seit 1849 auf seinem Gute in Neuses bei Coburg, wo er am 31. Januar 1866 starb.

- Gallet**, Friedrich von, geb. 20. April 1812 zu Neisse in Schlesien, trat als Offizier in preußische Dienste, nahm aber 1838 seinen Abschied und privatisierte in Breslau. Er starb zu Reichau bei Nimptsch am 21. Febr. 1843.
- Salis**, Johann Gaudenz Freiherr von Salis-Seewis, geb. 26. Dezember 1762 in Schloß Bothmar bei Malans im Kanton Graubünden, Hauptmann in der Schweizergarde zu Versailles bis zur Revolution, später als Oberst und Stadtvoigt in Chur. Er starb zu Malans am 28. Januar 1834.
- Schefer**, Leopold, geb. 30. Juli 1784 zu Muskau in der Niederlausitz, lebte nach längern Reisen auf seiner Villa bei Muskau, gest. daselbst am 13. Februar 1862.
- Scheffel**, Joseph Viktor von, Hofrat, geb. 16. Februar 1826 zu Karlsruhe, studierte die Rechte, ward Dienstrevieror zu Säckingen, gab den Staatsdienst auf, um sich ganz der Dichtkunst zu widmen, lebte seit 1866 in seiner Vaterstadt; dann in Radolfszell und ward am 16. Februar 1876 in den Adelsstand erhoben; starb nach langem Siechtum am 9. April 1886 in Karlsruhe.
- Schenkendorf**, Max von (vollständig Gottlob Ferdinand Maximilian Gottfried), geb. 11. Dezember 1783 in Tilsit, studierte in Königsberg, verlor durch ein Pistolenduell den Gebrauch der rechten Hand, gab 1812 seine Stelle als Kammerreferendarius auf und zog nach Karlsruhe. Nach dem russischen Feldzuge nahm er das Schwert in die Linke und wohnte der Schlacht bei Leipzig bei, dann ging er zu der Zentralverwaltung in Frankfurt a. M. und 1815 als Regierungsrat nach Koblenz, wo er am 11. Dez. 1817 starb.
- Scherenberg**, Christian Friedrich, geb. 5. Mai 1798 in Stettin, erst Kaufmann, dann Schauspieler, infolge seiner patriotischen Gedichte Bibliothekar im Kriegsministerium zu Berlin, starb am 9. September 1881 zu Zehlendorf b. Berlin.
- Scheurlin**, Georg, geb. 25. Februar 1802 zu Mainbernheim in Unterfranken, Lehrer in Ansbach, 1852 Kanzlist beim Ober-Konsistorium in München, 1854 Geheimer Ministerial-Sekretär, gest. am 10. Juni 1872.
- Schiller**, Johann Christoph Friedrich von, geb. 10. November 1759 in Marbach, gebildet auf der Karlschule zu Stuttgart, 1780 Medicus bei einem Grenadierregimente, 1782 Doktor der Medizin, Flucht aus Stuttgart nach Mannheim und Bauerbach (Dez. 1782 bis Juli 1783), Aufenthalt in Mannheim, Leipzig (1785), Dresden, Weimar (1787 und 1788), 1789 Professor in Jena, Dez. 1799 Übersiedelung nach Weimar, 7. Sept. 1802 in den Adelsstand erhoben, gest. am 9. Mai 1805.
- Schlegel**, August Wilhelm von, geb. 8. Sept. 1767 in Hannover, studierte in Göttingen, 1798—1801 Professor in Jena, dann in Berlin, wo er eine länger dauernde Verbindung mit Frau v. Staël anknüpfte; 1813 reiste er mit dem Kronprinzen von Schweden, dem er die Erneuerung seines Adels verdankte, nach Deutschland; nach dem Kriege lebte er wieder bei der Staël in Coppet, bis er 1818 an der Universität zu Bonn als Professor angestellt wurde. Er starb am 12. Mai 1845.
- Schmidt-Bischofdeck**, Konrad Friedrich von, geb. 3. Juli 1770 in Braunschweig, 1804 Justizrat, 1812 Etatsrat, 1813—1818 Direktor der Reichsbank, 1829 Konferenzrat in Kopenhagen, wo er am 15. November 1832 starb.
- Schmidt von Lübeck**, Georg Philipp, geb. 1. Januar 1766 in Lübeck, dänischer Justizrat und (1806) Bank-Direktor in Altona, trat 1829 in den Ruhestand, starb am 28. Oktober 1849. Begraben ist er in Ottensen in der Nähe Klosterstocks.
- Schneckenburger**, Max, geb. 17. Februar 1819 in Thalheim in Württemberg, widmete sich dem Kaufmannstande, ließ sich zu Burgdorf im Kanton Bern nieder, starb daselbst am 3. Mai 1849, ruht jetzt in der Heimat.

Schnezler, August, geb. 4. August 1809 zu Freiburg im Breisgau, studierte in Heidelberg und München, lebte in Darmstadt, Karlsruhe und München, wo er am 11. April 1853 starb.

Schwab, Gustav, geb. 19. Juni 1792 in Stuttgart, 1817—1837 Professor am dortigen Ober-Gymnasium, dann Pfarrer in Gomaringen bei Tübingen, 1841 Pfarrer an der St. Leonhardskirche in Stuttgart, 1845 Ober-Konsistorial- und Ober-Studien-Rat, gest. am 4. November 1850.

Seidl, Johann Gabriel, geb. 21. Juni 1804 in Wien, seit 1829 Gymnasialprofessor zu Cilli, 1840 Rector am Antikenkabinett in Wien, seit 1856 k. k. Rat und Schatzmeister daselbst, gest. den 18. Juli 1875.

Simrock, Karl Joseph, geb. 28. August 1802 in Bonn, studierte die Rechte in Bonn und Berlin; 1830 aus dem preußischen Justizdienst entlassen, lebte er als Privatgelehrter in Bonn, bis er 1850 daselbst eine Anstellung als Professor der deutschen Litteratur erhielt, gest. 18. Juli 1876.

Stieler, Karl, geb. 15. Dezember 1842 zu München, studierte daselbst die Rechte, bereiste England, Frankreich, die Schweiz, Italien, Belgien, Ungarn und Norddeutschland, trat in München in den bayerischen Staatsdienst und starb als Staatsarchivar am 12. April 1885 auf dem Besitztum seiner Eltern am Tegernsee.

Stolberg, Friedrich Leopold Graf zu, geb. 7. November 1750 in Bramstedt in Holstein, studierte in Göttingen, 1791 Präsident der fürstlich-lübischen Regierung zu Cuxhaven, bis er im Juni 1800 mit seiner Frau zur katholischen Kirche übertrat und nach Münster, 1812 nach Lüthenhausen bei Bielefeld und zuletzt nach Sondermühlen bei Osnabrück überfielte, wo er am 5. Dezember 1819 starb.

Storm, Theodor, geb. 14. September 1817 zu Husum in Schleswig, trat 1853 in den preußischen Justizdienst, zuletzt als Kreisrichter in Heiligenstadt, seit 1864 Landvogt, dann Amtsrichter in Husum; starb am 4. Juli 1888.

Stöber, Ludwig Adolf, geb. 7. Juli 1810 in Straßburg, der jüngere Sohn des Notars und Dichters Daniel Ehrenfried Stöber († 28. Dez. 1835), der Bruder des ebenfalls dichterisch thätigen (und am 18. März 1884 gestorbenen) August Stöber; seit 1840 Pfarrer und Ober-Schulrat in Mühlhausen im Elsaß, starb daselbst am 8. November 1892.

Strachwitz, Moritz Graf v., geb. 13. März 1822 zu Peterwitz in Schlesien, starb am 11. Dezember 1847 in Wien.

Sturm, Julius, geb. 21. Juli 1816 zu Köstritz im Fürstentum Reuß, wurde 1850 Pastor in Göschitz bei Schleiz und wirkte seit 1857 als Pastor in Köstritz. Bei seiner Emeritierung im Jahre 1885 wurde ihm die Würde eines Geheimen Kirchenrates verliehen, und die Universität Halle promovierte ihn zum Doktor der Theologie. Er starb am 2. Mai 1896.

Tiedt, Ludwig, geb. 31. Mai 1773 in Berlin, studierte in Halle, Erlangen und Göttingen, seit 1794 lebt er in Berlin, Hamburg, Jena, Dresden, Rom, Wien (1808), Prag und seit 1819 als Hofrat und Dramaturg (1825) in Dresden, von wo ihn König Friedrich Wilhelm IV. 1841 nach Berlin berief, um ihm ein sorgenfreies Alter zu gewähren. Er starb am 28. April 1853.

Treitschke, Heinrich von, geb. 15. September 1834, studierte in Bonn, Leipzig, Tübingen und Heidelberg Staatswissenschaften, Philosophie und Geschichte, wirkte als Privatdozent der Geschichte von 1858 in Leipzig, als Professor der Geschichte von 1863 in Freiburg, von 1866 in Kiel, von 1867 in Heidelberg und seit 1874 in Berlin, war eifriger Mitarbeiter und später Herausgeber der „Preußischen Jahrbücher“, starb am 28. April 1896.

Trojan, Johannes, geb. 14. August 1837 zu Danzig, besuchte das dortige Gymnasium, studierte in Göttingen und Berlin zuerst Medizin, dann wandte er sich dem germanistischen Studium zu; später entschloß er sich für die Schriftsteller-Laufbahn und lebt seit 1886 als Chefredakteur des Kladderadatsch in Berlin.

Uhlund, Johann Ludwig, geb. 26. April 1787 in Tübingen, studierte daselbst die Rechte seit 1805 und erwarb 1810 die Würde eines Doktors der Rechte; nach einem längeren Aufenthalte in Paris trat er 1812 bei der Kanzlei des Justizministeriums in Stuttgart ein, wurde Rechtsanwalt, 1829—33 Professor der deutschen Litteratur in Tübingen, welche Stelle er aufgab, als ihm die Regierung den Urlaub zum Eintritt in die Kammer verweigerte. Er blieb in Tübingen, wo er am 13. November 1862 starb.

Uz, Johann Peter, geb. 3. Okt. 1720 in Ansbach, studierte in Halle die Rechte und starb in seiner Vaterstadt als k. preuß. Geh. Justizrat am 12. Mai 1796.

Bogl, Johann Nepomuk, geb. 2. Novbr. 1802 in Wien, wo er als Doktor der Rechte seit 1829 im Dienste der niederösterreichischen Landstände war, gest. 16. Novbr. 1866.

Voß, Johann Heinrich, geb. 20. Februar 1751 zu Sommersdorf in Mecklenburg, studierte in Göttingen, 1778 Rektor in Otterndorf, 1782 in Cetin, von welcher Stelle er 1802 zurücktrat, um zuerst in Jena und seit 1805 in Heidelberg zu leben, wo er am 29. März 1826 starb.

Wackernagel, Karl Heinrich Wilhelm, geb. 23. April 1806 in Berlin, seit 1833 Professor der deutschen Sprache und Litteratur an der Universität zu Basel und dort am 21. Dezember 1869 gestorben.

Weitbrecht, Karl, geb. 8. Dezember 1847 zu Neuhengstedt bei Kiel in Württemberg, Rektor einer höheren Töchterschule in Zürich, Herausgeber der illustrierten Zeitschrift die „Jugendblätter“.

Wildenbruch, Ernst von, geb. am 3. Februar 1845 zu Beirut in Syrien als Sohn des dortigen preußischen Generalkonsuls, widmete sich dem Militärstande und machte 1870 den Krieg gegen Frankreich mit; später wandte er sich der Rechtswissenschaft zu und lebt jetzt als Legationsrat in Berlin.

Williamov, Johann Gottlieb, geb. 15. Januar 1736 in Mohrungen, 1758 Professor am Gymnasium zu Thorn, 1767 Aufseher des Instituts der Wissenschaften in Petersburg, wo er am 6. Mai 1777 starb.

Württemberg, Christian Friedrich Alexander Graf von, Sohn des Herzogs Wilhelm, geb. 5. November 1801 in Kopenhagen, lebte als Oberst in Stuttgart, Wien und Esslingen und starb am 7. Juli 1844 in Wildbad.

Zedlitz, Joseph Christian Freiherr von, geb. 28. Februar 1790 zu Johannishberg in Österreichisch-Schlesien, auf einem Gymnasium in Breslau vorbereitet, trat 1806 in ein Husarenregiment, nahm aber bald seinen Abschied, um sich seinen litterarischen Neigungen zu widmen. 1837 wurde er zum außerordentlichen Dienst in das Ministerium des Äußern berufen und 1850 zum Minister-Residenten mehrerer kleinen deutschen Staaten in Wien ernannt. Er starb daselbst am 16. März 1862.

Zimmermann, Wilhelm, geb. 2. Januar 1807 in Stuttgart, Professor am Gymnasium daselbst, 1840 Pfarrer zu Dettingen bei Ulrich, 1847 Professor am Polytechnikum seiner Vaterstadt, zuletzt Pfarrer in Schnaitheim a. d. Brenz, dort gest. am 22. September 1878.

Erklärungen zu Hebels alemannischen Gedichten.

N, an.	Engeliß, Tüpfelfarn. Polypodium vulgare. (Heilkärtige Wurzel.)
Aben, aben, herab, hinab, nieder.	Erlustere, erlauschen.
Aße, Nacken.	Faschinat, Buschwerk zur Einhegung von Gewässern. (fascis.)
Alliwil, allzeit, immer.	Fröhlig, Frühling.
Arsel, Arseli, ein Arm voll.	Füre, Furche.
As, das, damit.	Furtcho, fortkommen.
Balge, Vorwürfe machen.	Füre, vor; für si, vor sich; vorn-hin, vorwärts.
Barfis, barfuß.	Fürtuech, Schürze.
Batte, früchten, frommen, bessern.	Gaffch, gaffst.
Bauwele, Baumwolle.	Gang, geh! mag gehen.
Bieti, entbiete, melde ich.	Gange, gegangen.
Bis, sei!	Gangi, gehe ich.
Bisch, bist.	Gattig, wohlgebildet.
Blüeicht, blüht.	Ge, geben, gegeben.
Bluest, Blüte.	Gebis, gebe uns.
Bohle, werfen.	Gel, gelb.
Bosget, Bosheit, Mutwillie.	Gell, gelt, nicht wahr?
Briegge, weinen.	Gen, (wir, sie) geben.
Briggam, Bräutigam.	Gere, begehrten.
Brosme, Brosame.	G'ha, gehabt.
Bruuch, Brauch.	G'halt, Behältnis, Zimmer.
Bruttle, halblaut redend fortgeh'n.	Git, gibst.
Bueche, Buche, Kapelle dieses Na- mens.	Go, gen, nach.
Burst, Bürstli, Bursche, Bürschlein.	Goh, goh'sch, goh't, gehet, gehst, geht.
Bütscheli=Chind, Wickelkind.	Göhnt, geht! (imper.)
Cha, chani, chasch, kann, kann ich, kannst.	Gottwilche, Begrüßungsformel: willkommen! mhd. gote willekommen.
Check, leck.	G'segott, segne Gott.
Chilche, Kirche.	G'seit, gesagt.
Chilspel, Kirchspiel.	G'si, gewesen; mhd. gesin von sīn sein; vgl. S. 867 B. 102.
Chlöpfe, (klopfen) knallen.	Güggеле, gucken, diminut.
Chnödlene, Knöchel.	Guhl, Hahn; vgl. Nachti-gall.
Cho, kommen, gekommen.	Gumpe, springen, hüpfen.
Chresme, Klettere.	G'wülc'h, Gewölk.
Chreze, Tragband.	Ha, hesch, het, habe, hast, hat.
Christi, kleine Waldkirche.	Habermark, Haferwurz. Scorzo-nara Hispanica. (Kaffeejurogat.)
Chuche, hauchen.	Halde, auf- oder absteigende Berg-seite.
Chumm, chunst, chunnt, komme, kommst, kommt.	Häli, Schaf. (Kinderausdruck.)
Chümmi, Kümmel.	Hasebrütl, Feldbinse. Luzula campestris. (Süßliche Samen.)
Dengle, dengeln, durch Hämmern schärfen.	Haselire, toben.
Denglegeist, Gespenst d. Feldbergs.	Hätteli, Name der Ziege beim Löden und in der Kindersprache.
Der, der; den; dir.	Her, Herr.
Di, dich; dein.	Hi, hin.
Dört, dort.	
Dotsch, Ungeschickter.	
Dur, dur en, durch.	
Echt, echter, etwa, wohl; mhd. iht.	
Chne; jenseits, drüber.	
Eis, eins.	

Hinteno, hinterher.	Reinli, begrenzende Bodenerhöhung;
Golderstock, Geliebter, Geliebte.	Rain.
Hurst, Strauch; Plur. d' Hürst, das	Nibi, Reibemühle.
Dickicht, Gebüsch.	Ridli, Schnüre, durch welche ein
Hüt, heute.	Band geht, um Kleider fester an-
I, ich; ein, hinein.	zuziehen.
Je, immer; je.	Riesen, Streifen, Bezeichnung eines
Jesten, Launen.	Ädergevierts.
Jimmli, Biensch.	Riife, Reif (pruina).
Laußch, läuft.	Rothe, Rate.
Legi, Flusabwehr.	Rüehig, ruhig.
Lehre, lernen, lehren.	Sach, Sache; es isch e Sach, es
Lenge, nach etwas greifen, langen.	ist keine Kleinigkeit.
Letsch, (ital. laccio, span. lasso)	Sägese, Säge.
Schleife, Schlinge.	Schaffig, geschäftig, thätig.
Lewat, Rübsen, Raps.	Schiehut, Strohhut (Schie=Schein).
Liestel, Liestal, Liesthal. (Kanton	Schliefe, schlüpfen; mhd. sliefen.
Basel.)	Schloßch, schläßt.
Lit, liegt.	Schöchli, kleine Heuhaufen; schö=
Lömmmer, lassen wir.	cheln, zusammenhäufen.
Loß, laß.	Se, so.
Loße, aufhorchen, lauschen; mhd.	Seh, sehen.
losen.	Seihe, sien.
Quege, schauen.	Seisch, Seit, sagst, sagt.
Quepfe, lüppen, in die Höhe heben.	Sell, sel, solch, dies, das.
Ma, Mann.	Sepli, Joseph.
Me, man.	Si, sein; sich; sie.
Meiddeli, dim. zu Meidli; dieses	Sider, seit, unterdessen.
aber dim. zu Maid (Magd) Mäd-	Simmer, sind wir.
chen; also kleines Mädchen (Mä=	Sölli, sehr.
delchen).	Spötlig, Spätjahr, Spätsling. Vgl.
Meinsch, meinst.	Frühling.
Meng, manch.	Stoh, stehen.
Menich(zusammengezogen), maneuch.	Stoht, (er, sie, es) steht.
Mer, mir; wir.	Stohe, Bein, Schenkel.
Merli, merke ich.	Strehle, strählen, lämmen.
Mi, mich; mein.	Stune, staunen.
Mittere, mit ihr.	Sufer, sauber.
Mummeli, Läufkuss und [kindliche]	Sust, süst, sonst.
Bezeichnung der Kinder.	Taue, Feldmaß = 1 Morgen.
Näume, irgendwo; näumis, irgend	Tiessehöfe, Dieffenhofen.
etwas.	Toneli, Anton dim.
Nidji, niederwärts.	Treit, (er, sie, es) trägt.
Niemes, niemand.	Troche, trocken.
No, nach (noootno, nach und nach).	Trülle, trillen, treiben.
Numme, nur.	Trümelig, taumelig, schwendig.
Nümme, nicht mehr.	Uffeme, auf einem.
Nütt, nütt, nichts.	Urig, etwa soviel wie wüst, wild, toll.
Obe, oben; Abend.	Uße, heraus.
Öbbe, etwa.	User, ueser, unser.
Phatest, Laune, Bosse.	Ußen, außen, draußen.
Pütschi, Blöcke.	Visperle, flüstern, plaudern, rie=
Pöpperle, Verkleinerung von pop=	feln, plätzchern.
pere, schnell und schwach klatschen.	Vogt, Schulze, Schultheiß; Vög=
Ranft, Rand.	tene, Frau Vöglin.

Wache, erwachen.	Witt, willst.
Wage, Wagen.	Wo, wo; wann, als; welcher, e, es.
Wagle, Wiege.	Wuli, Name der Gans beim Loden
Wahle, wallen.	und in der Kindersprache.
Warbe, umwenden, umwerfen (das Heu).	Wundervíz, Neugierde, ein neu-
Weger, währlich.	gieriger Mensch.
Weisch, weißt.	Wüsse, (wir, sie) wissen.
Wide, Weide.	Zieig, laß sehen!
Wie, wie, je.	Zimpfer, jungfräulich, jüngferlich.
Windeweh, (wonneweh) wohl u. weh.	Zitig, zeitig, leif.
Wirsch, wirst.	Züber, Zober, Wassergefäß.
Witers, weiter.	Zündis, (zünde) leuchte uns.
	Züribiet, Züricher Gebiet.

Besondere Bemerkung zu Nr. 450: Die Wiese.

In diesem Idyll feiert Hebel den Fluß seiner Heimat, die Wiese, unter dem Bilde eines alemannischen Mädchens, um sie durch alle Stufen der Kindheit und Jugend hindurch, endlich als „gattige“ Braut dem „großen Sohne des Gotthards“, dem Rheine, entgegenzuführen. Wenn dabei der Lauf des letzteren nur in raschen Strichen gezeichnet worden ist — doch werden echt episch alle Stätten genannt, die er nach seinem Austritt aus den Schweizerbergen berührt, vgl. B. 240 ff. — so lag es dagegen von vornherein in der Aufgabe des Dichters, jeden Schritt der Wiese „mit Gesang zu begleiten auf ihren freudigen Wegen“; und so verfolgt er sie denn von ihrem Ursprunge auf den Felsenhöhlen des Feldbergs im Breisgau bis zur Mündung bei Klein hüningen unterhalb Basel. Das liebliche Thal, welchem sie den Namen gegeben, ist mit zahlreichen Ortschaften bedeckt und von einer Bevölkerung bewohnt, welche, nach Hebels Schilderungen, gern in vollem Maße genießt, was ihr kluger Fleiß gewonnen, aber auch in frommer Wärme den Lehren des Luthertums anhängt, ohne darum glaubensgehässig gegen die katholischen und reformierten Nachbarn zu sein. (Vgl. B. 88 ff.) Einst gehörte diese Landschaft den Grafen von Rötteln zu, an deren Geschlecht noch heute die Trümmer des gleichnamigen 1678 von den Franzosen zerstörten Schlosses (B. 148 ff.) und das Dorf Rötteln erinnern, dessen Pfarrer Hitzig (B. 165 ff.) ein Jugendsfreund Hebels war. Jetzt ist der wichtigste Ort des Thales der Amtssitz Lörrach (B. 169), wo Hebel als Gymnasiallehrer wirkte; andere ansehnliche Städte sind Zell (B. 70) und Schopfheim (B. 139), in deren Nähe Häusen („Husem“) liegt, Hebels Heimat =, wenn auch nicht Geburtsstätte. Bei diesem Punkte verweilt — gleichsam unwillkürlich — das Gedicht am längsten (vgl. die Schilderung der Tracht B. 93 ff.); hier beginnt ihm das eigentliche Wiesenthal (B. 87), zugleich scheint hier zu Hebels Zeit die Landesgrenze zwischen den verschiedenen Konfessionen gewesen zu sein (B. 88). Denn das obere noch im Abfall des Schwarzwaldes selbst belegene Thal ist vorwiegend von Katholiken bewohnt; dorthin gehören die Ortschaften: Todtnau (B. 5), Uzefeld (B. 51), die Kapelle Buchen (B. 52), das gewerbsthätige Schönau (B. 55), Mambach (B. 70). — Unterhalb Schopfheim bei Gündelhausen nimmt die Wiese einen anderen Waldbach gleiches Namens auf (B. 143), und nun zieht die zum Flusse erwachsene, Matten und Fluren befruchtend, Eisenhämmer und Mühlen treibend, doch jezumeilen auch die Zerstörungen eines Wildwassers verbreitend, auf der letzten Strecke ihres Laufes noch an

einer Reihe von Städten, „scharmani Dörfer und Chilchturen“ vorüber. Es sind (vgl. B. 157 ff.): Maulberg, Höllsten, Steinen (B. 159 ein Dorf, in dessen Nähe Hebels schwererkrankte Mutter auf freiem Felde vom Tode ereilt wurde), Hauingen, Hagen, Rötteln, Thumringen, Lörrach, Stetten, Brombach, Weil (der dortige Pfarrer Tobias Güntert, ein alter Freund Hebels) und Riechen.

Erläuterungen zu Groths, Neuters und Storms plattdeutschen Gedichten.

Äxt, Äxt.	Deiht sin, thut sein, ist.
Äwer, über.	Dein, diene.
Ahn, ohne; mhd. åns, än.	Der = dar.
Anne, an die, an dem.	Di, dir; dich.
As, als.	Din, dein.
Bahl, Bohle, Brett, Planke.	Dörp, Dorf.
Bannt, gebannt, bezaubert.	Drögg, trägt.
Beden, beten.	Drom, Traum.
Beest, ein Stück Vieh, bes. Kind.	Dröp, träfe.
Bet, bis.	Duken, tauchen.
Beven, bewen, bewern, bebren.	Dullste, tollste.
Bi, bei.	Dun, Dune, Flaumfeder.
Blad, Plural Blaeder, Blatt.	Dunn, dann.
Blev, blieb.	Er, Erde.
Blöh, blühete.	Ein, einer, man.
Blom, Blume.	Eins, einst.
Böken, Buchen, aus Buchen.	Er, ihr.
Borrn, Boden, Grund.	Fallt, (je fällt), sie fallen.
Brust, braust.	Flot, Flut.
Bru't, bruet, braut.	Föddern, fordern.
Büdel, Beutel.	Föll, fiel.
Bün, bin.	Fött, fahrt.
Büs um in Holstein, norder-dithmarsisches an der Westsee auf der äußersten Südwestspitze einer Halbinsel gelegenes Kirchdorf, lag ehemals auf einer Insel, die erst nach und nach landfest geworden ist.	Föt, Plural Föt, Fuß.
Dach, dachte.	Fram, fromm.
Daer, durch.	Frede, Freden, Friede.
Dag, Tag.	Frölen, Fräulein.
Dahn, gethan, geschadet.	Gahn, gehen.
Dak, Dach,	Garn, Garten; engl. garden, franz. jardin.
Dal, nieder; op un dal, auf u. nieder.	Gaud, gut.
Dar, da.	Geit, geht.
Das = dat is, das ist.	Graff, Grab; aber auch Graben.
Dats = dat is.	Gräunt, grünt.
Dat wille Häff, das wilde Meer.	Grasnarv, Grasnarbe, Grasdecke.
Dauh, thu:	Grasen, grasen; int Grasen, beim Grasen.
Deck, deckt.	Grot, groß.
Deep, tief; engl. deep.	Grouw, grob.
	Hadbar, Storch, odebiero, Heilbringer.
	Harr, hatte.
	Hart, Herz; engl. heart.

Hartli, herzlich, was von Herzen geht.	Mitünner, mitunter.
He, er.	Munkeln, heimlich sprechen.
Hebben, haben; se habbt, sie haben.	Mutt, muß.
Heit, heißtt.	Na, nach.
Hellschen, höllisch.	Nach, Nacht.
Hendal, hinunter.	Nan, nach dem.
Holen, holden, halten.	Natt, naß.
Holl, hohl.	Naver, Nachbar; engl. neighbour;
Hörn, hören, hörten.	mhd. nächgebür eigenl. Nahbauer, Nebenwohner.
Hus, Haus.	Nedderland, Niederlande.
Invladungskort, Einladungskarte.	Neeg, nahe; engl. nigh.
I'st, ist es.	Ni, nicht.
Je, ja.	Nix, nichts.
Jöching, Jochen(dimin.).	Och, ach! o!
Jümmer, immer.	Ogen, Augen.
Kamen, kommen; se kamt, sie kommen.	Old, ol, alt; De Ole, der Alte, Vater; de Ol sche, die Alte, Mutter.
Kanter, Kantor.	Opp, auf die, auf den.
Kark, Kirche.	Over, über.
Keem, kam, käme.	Pahl, Pfahl.
Kiken, guden, schauen.	Plant't, gepflanzt.
Kinnerweeg, Kinderwiege.	Plegt, gepflegt.
Knäwel, Finger.	Pogg, Frisch.
Knee, Knie.	Redi, als Adj. bereit, engl. ready; als Adv. förmlich, wirklich.
Koh, Kuh.	Rein, ganz, gar.
Kopp, Kopf.	Reth, Ried.
Koppweihdag', Kopfschmerzen.	Ritt, reißt.
Kort, kurz.	Rögt, regt.
Krupen, friecken; engl. to creep.	Rohrt, laut geweint.
Lach, lachte.	Röpp, ruft.
Larm, Lärm.	Rug, rauh.
Laten, lassen; engl. to let; se lat, sie lassen.	Rükken, riechen.
Leew, Leev, Liebe, lieb.	Rüschen, Binsen.
Leewen, Ieeven, lieben.	Rut, 'raus, hinaus.
Lev, lebte.	Sä, sagte.
Leven, leben; engl. to live.	Sacht, sach, sachen, leise, still.
Lisen, leise.	Saen, Sohn.
Löppt, läuft.	Schaelen, vom Abspülen der Ufer, Begspülen des Landes durch Strom und Wellen.
Lock, Locke.	Schap, Schaf; engl. sheep.
Lurt, gewartet.	Schert, geschert.
Lütt, klein.	Scheten, schießen; engl. to shoot.
Maan, Maand, Mond.	Schülpern, schwanken.
Man, nur, aber; mhd. wan; hol- länd. mar; franz. mais.	Seeg, sehe, sah.
Manf, zwischen, unter; engl. among; vergl. mengen.	Seggen, sagen; se seggt, sie sagen.
Mark, Markt, Marktplatz, Messe.	Sehn, seben, sähnen.
Marken, merken, bemerken.	Seker, sicher.
Maud', Mod, Moth, Mut.	Sid, Seide.
Mi, mir; mich.	Slapen, schlafen; engl. to sleep.
Min, mein.	Slepp, schlüpfe.
Minsch, Mensch.	Sleit, schlägt.

Slikn, schleichen.	Up Stunn's, zur Stunde; jetzt.
Slöppt, schläft.	Ut, aus.
Snacken, plaudern, schwatzen; dän. snakke, schwed. snacka; se snact, sie plaudern.	Vaeer, vor, für.
Sohn, Sohn.	Beh, Bieh.
Spöl, spülte.	Verbaſt, bestürzt, verſtört, ver- wirrt.
Spraken, sprechen.	Verbistern, verirren, sich verwirren.
Städ, Stätte.	Bergahn, vergangen.
Stauhl, Stuhl.	Boß, Fuchs. (De B. bruit = der Nebel braut.)
Strat, Straße; engl. street.	Bunmorgens, heute morgen, diesen Morgen.
Strit, Streit.	Bunne, von den.
Süht, sieht.	Wa, wie.
Sünd, sind.	Water, Wasser; engl. water.
Sung, sang.	Wedder, wieder.
Süß, sonst.	Week, weich.
Swar, schwer.	Weenen, weinen; se weent, sie weinen.
Swinn', geschwind.	Weer, war, wäre.
Tau höchten, tohöch, zur Höhe hinauf.	Weeten, weiten, wissen.
Täuw, warte.	Wege, Wiege.
Tausweren, zuschwören.	Wegenled, Wiegenglied.
Telegen, Zweige.	Wést, geweſen.
Thran, Thräne.	Wit, weit.
Tid, Zeit.	Witt, weiß.
To, zu; engl. to.	Wöhl, wühlte.
Torn, Turm; mhd. turn.	Wöhrt, gewartet.
Todt, tobt.	Wul, wull, wohl.
Trett, tritt.	Wull, wer? (wull weet?) wer weiß?
Tröſten, tröſten; se tröſt, si tröſten.	Wünn un woħrt, gewann und wahrte.
Zum, zum.	Wüss'en s', wachsen sie.
Um un bi, ergänze di.	
Unner, unter.	
Unſe, unſ', unſer.	

